


201
55 F
29



ARISTOPHANES

UND

DIE HISTORISCHE KRITIK.

POLEMISCHE STUDIEN

ZUR

GESCHICHTE VON ATHEN

IM FÜNFTEN JAHRHUNDERT VOR CH. G.

VON

HERMANN MÜLLER-STRÜBING.

Motto: *Nur keine Phrasen!*



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1873.

Diese Schrift ist hervorgegangen aus zwei in der „Londoner Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst“, unter dem Vorsitz des kürzlich verstorbenen Dr. Goldsticker, im Januar 1867 und im März 1868 von mir gehaltenen Vorträgen, die ich dann behufs der damals beabsichtigten, später unterbliebenen Veröffentlichung der Verhandlungen der Gesellschaft ausgearbeitet und erweitert hatte. Ich habe die Spur dieses Ursprungs in der Einleitung nicht verwischen wollen, und überhaupt die erste Abtheilung der Schrift „über die Benutzung der Attischen Komödie für die Geschichtschreibung“ (S. 1—172), so wie die Schlussabtheilung „über die Athenischen Strategen“ (S. 484—599) fast unverändert so gelassen, wie sie im Jahr 1868 niedergeschrieben sind. — Die Studie „über die bürgerlichen Beamten in Athen“ (S. 182—425) nebst dem Nachtrag zu derselben, der Studie „zur Charakterisirung der Darstellungsweise des Thukydides“ (S. 426—483), ist späterer Zusatz; ebenso die sämmtlichen Excurse.

London
13 Percystreet W.
27. Aug. 1873.

H. Müller-Strübing.

Inhaltsverzeichniss.

gen dieses Jahres in Athen. Wahl des Staatsschatzmeisters in diesem Jahr S. 409. Derselben ging die Ostrakisirung des bisherigen Staatsschatzmeisters Hyperbolos voraus S. 410. Parteikämpfe in Athen S. 411. Compromiss zwischen Nikias und Alkibiades S. 414. Einfluss dieser Parteikämpfe auf das Benehmen des Agis S. 415. Rede der Argeiischen Unterhändler (s. S. 405) in den geheimen Verhandlungen S. 419 ff. (Der wahrscheinliche Nachfolger des Hyperbolos als Staatsschatzmeister war Peisandros S. 522 Anm. Dessen Nachfolger wahrscheinlich Kleophon ibid.) — Ueber Archedemos **ὁ γλάμων** (Ar. Ran. 588), Emendation von Xen. Hell. 1, 7, 1. S. 423 Anm.)

Nachtrag zu der Studie über das vierzehnte Kriegsjahr. Zur Charakteristik der Darstellungsweise des Thukydides S. 425—483. Dieselbe ist absichtlich lückenhaft und irreleitend, namentlich in Bezug auf die Dinge in Thrakien S. 426. Dies nachgewiesen an den weiteren Ereignissen des 14. und 15. Kriegsjahrs S. 427 ff.

Beabsichtigter (oder wirklich ausgeführter?) Zug des Nikias gegen Amphipolis S. 429. Räthselhafte Ausdrucksweise des Geschichtschreibers S. 430. Schüchternheit der historischen Kritik Thukydides gegenüber. Der Respect vor seiner Infallibilität wird auch auf die Handschriften übertragen S. 432. Die von Thukydides absichtlich dunkel gelassenen Ereignisse theilweise aufgeklärt durch eine Steinschrift (bei Rhangab. n. 119 u. ff.) S. 433. — Demosthenes Feldherr in Thrakien S. 435. Ungerechte Vorwürfe gegen die Athener, veranlasst durch die falsche Voraussetzung, Thukydides habe die ganze Wahrheit gesagt S. 438. Thrakien der Hauptschauplatz der kriegerischen Thätigkeit der Athener während des Nikias-Friedens S. 441. Dies nachgewiesen aus den Andeutungen bei Thukydides über Perdikkas und aus Steinschriften S. 443 ff. Demosthenes aus Thrakien abberufen, und wahrscheinlich der von Thukydides nicht genannte Befehlshaber der Athenischen Truppen im Peloponnes nach der Schlacht von Mantinea S. 447; der das Hereion bei Epidauros befestigt S. 448. Räthselhafte Vorgänge in Bezug auf das Hereion S. 452. Versuch, dieselben zu erklären ibid. Parteikämpfe bei den Strategenwahlen und Einfluss derselben auf die Kriegsereignisse des 15. Kriegsjahres S. 453 ff. Der von Thukydides beiläufig erwähnte Zug des Nikias nach Thrakien ist wirklich ausgeführt (s. oben S. 429) und nicht blos beabsichtigt S. 459 (Plut. comp. Nic. c. Crasso c. 5). Wichtigkeit der Volksversammlungen der 6. Prytanie (Strategenwahlen) und der ersten für die Kriegführung an den Ereignissen des 15. Kriegsjahres nachgewiesen S. 461. Perdikkas noch einmal S. 465. Abermalige suppressio veri bei Thukydides S. 466. Reservatio mentalis S. 467. Thukydides giebt die Aussage einer Partei, deren Unrichtigkeit er wohl kennt, als wirkliche Thatsache; dies nachgewiesen an den Vorgängen in Argos im funfzehnten Kriegsjahr bei Thuk. V, 82, verglichen mit Diodor XII, c. 80 und Pausanias II, 20 S. 468—481. Schlusswort über die Glaubwürdigkeit des Thukydides 482.

II. Die Strategen S. 484—565.

Verschiedenheit der Ansichten über die Zeit der Strategenwahlen S. 484. Unwahrscheinlichkeit der Wahlen im Winter ibid. Boeckh setzt die Wahlen in den Sommer gegen Seidler und G. Hermann S. 485.

Die Strategen wurden im Winter gewählt. Dies nachgewiesen an der Strategie des Demosthenes im sechsten Kriegsjahr (Thuk. III, 89—114) S. 487—508.

dation von Harpokrat. p. 51: ibid.) Lysikles wahrscheinlich ein Bruder des von Plutarch (Per. 32) bei Perikles' erster Anklage erwähnten Drakontides S. 590.

Die erste Anklage des Perikles S. 590. Bedeutung des Antrags des Drakontides S. 594 und des Hagnon S. 595. Drakontides Stratege in Korkyra nach einer Steinschrift bei Rhangabes I, n. 115 und Boeckh (Abhandl. d. Akad. J. 1846) S. 597. Versuch, die Lücken in den Namen der Strategen zu ergänzen S. 598 ff. Emendation der Namen des einen Strategen bei Thuk. I, 51: S. 599.

Excurse und Nachträge.

Excurs zu S. 72. Ueber das Alter des Aristophanes bei seinem ersten öffentlichen Auftreten S. 604. („Acharner" 652 ist von Kallistratos die Rede, nicht von Aristophanes, S. 607. Ueber Vesp. 1284: S. 608 Anm.

Excurs zu S. 307. Ueber die Bezeichnung der Strategen durch Hinzufügung des Namens ihres Vaters bei Thukydides S. 618. Die Befehlshaber der fiscalischen Geschwader (ἀργυρολόγοι νῆες) erhalten diese Auszeichnung nicht S. 622. Ueber Lamachos S. 623. Ueber Eukles, den Collegen des Thukydides in Thrakien S. 625. Emendation von Thuk. IV, 104: S. 626 Anm. — Pythodoros, Isolochos' Sohn S. 630.

Excurs zu S. 329. Emendation von Ar. Eq. V. 347. S. 610. — Rechtfertigung des mit Unrecht verworfenen Verses 508 der „Acharner" S. 612. — Emendation von „Wespen" V. 615.

Excurs zu S. 396. Ueber Kleon's politisches Ziel. Emendation von Thuk. V, 16: S. 631. — Ueber Nikias. Emendation und Erklärung von VII, 86: S. 635. Was versteht Thukydides unter ἀρετή? S. 636.

Excurs zu S. 432. Ueber Thuk. II, 19 u. II, 13. Nachweis, dass die Lesart: οἱ Ἀχαρνῆς μέγα μέρος ὄντες τῆς πόλεως — τρισχίλιοι γὰρ ὁπλῖται ἐγένοντο unmöglich richtig sein kann S. 639. Die Stärke des Athenischen Heeres S. 640. Bevölkerung von Attica S. 646. Verhältniss der Sklaven zu den Freien ibid. Emendation von II, 19. S. 649. Erklärung von Thuk. II, 13 (ὁπλίτας τρισχιλίους καὶ μυρίους ἄνευ τῶν ἐν τοῖς φρουρίοις . . . ἑξακισχιλίων) S. 651. „Thukydides erzählt mit Sachen, nicht mit Worten und Namen" (L. Herbst) ibid. Erklärung von Thuk. V, 55: S. 652 Anm. — Ungefähre Berechnung der Stärke des Hoplitenheeres in der Mitte des 4. Jahrhunderts und des Contingents der einzelnen Phylen nach den Seeurkunden bei Boeckh S. 656.

Excurs zu S. 497. Conflict zwischen Demosthenes und den Strategen Eurymedon und Sophokles bei der Besetzung von Pylos. Erklärung und Emendation von Thuk. IV, c. 4: ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας S. 659. Erklärung von IV, o. 9. S. 670.

Studie über Phormio. Erklärung von Thuk. II, 85: S. 673 (ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας). Ironische Häufung des Ausdrucks. Die Phormio nach dem Korinthischen Meerbusen zu Hülfe geschickte Flotte zögerte absichtlich in Kreta S. 676. Die Oligarchen in Athen wünschten Phormio's Niederlage S. 677. — Die Anklage und Verurtheilung Phormio's (Philochoros beim Scholiasten zu Aristophanes' „Frieden" V. 347 und Pausan. I, 23, 10) war eine oligarchische Parteiintrigue S. 679. Falsche Vorstellung von der Ungerechtigkeit des Demos gegen die Strategen, besonders von Curtius vertreten. Polemik dagegen ibid. Anm. — Die Aufhebung der über Phormio verhängten Atimie ebenfalls ein aristokratisches Parteimanöver, um Kleon aus der Strategie zu verdrängen, nachgewiesen aus der Parabase in Aristophanes' „Rittern" V. 562—580: S. 680. Die Stelle ist kurz vor der Aufführung des

Stückes umgearbeitet, V. 573 ff. ist in das fertige Stück eingeschoben S. 683. (Erklärung von Eq. 135. 138. 199; von Eupolis Marikas fr. 6; von Aristoph. Ran. 684 und Emendation von 685: S. 685 u. 686 Anm.) Der Antragsteller war Amynias S. 687. Emendation von V. 570 und Erklärung von V. 580: S. 688. — Berichtigung von Boeckh's Emendation der Stelle im Schol. Pax 347 (Brief an Mein. in fragm. com.) S. 689.

Excurs zu S. 515. Besprechung, Erklärung, resp. Emendation einzelner Stellen in den „Acharnern" S. 690.

1) Ach. 590: (*μηδαμῶς, ὦ Λάμαχε· οὐ γὰρ κατ' ἰσχύν ἐστιν*) S. 690.
2) Ach. 117 (*τοιόνδε δ' ὦ πίθηκε τὸν πώγων' ἔχων*) S. 691.
3) Findet ein Scenenwechsel in den „Acharnern" statt? S. 693 (Emendation von Ar. Thesmoph. V. 289: S. 694 Anm.).
4) Ach. 47. Ueber die Person des Amphitheos S. 697 (Nachweis, dass in ihm Hermogenes, der Bruder des reichen Kallias und Schüler des Sokrates (Xen. Sympos., Memorab., und Plato Kratylos), zu erkennen ist).
5) Ach. 65. 108. Ueber die aus Persien zurückgekehrte Gesandtschaft S. 699. Derselben liegt eine historische Thatsache zu Grunde (Vgl. W. Herbst, Auswärtige Politik Sparta's) S. 701. Versuch, die Person des Athenischen Gesandten zu ermitteln S. 703 (Strabo I, c. 47, p. 39, Par. Did.). Wahrscheinlicher Zweck dieser Athenischen Gesandtschaft S. 707.

Excurs zu S. 562. Ueber Aristophanes' Vesp. V. 1301 (Bedeutung der beiden Gastmähler in den „Wespen" V. 1219 ff. und V. 1300) S. 708.

Excurs zu S. 563. Tisamenos. Erklärung und Emendation von Aristophanes Aves V. 1680: S. 709.

Excurs zu S. 595. Ueber Hagnon. Ist der in Plut. Per. c. 32 bei der ersten Anklage des Perikles erwähnte Hagnon identisch mit dem Strategen Hagnon, Sohn des Nikias (Thuk. II, 58), dem Oekisten von Amphipolis (IV, 102)? S. 713. Polemik gegen diese allgemein verbreitete Annahme S. 715. — Sie sind nicht identisch; dies nachgewiesen aus Thuk. V, 11: S. 716. Erklärung der Stelle S. 719.

Ist der Hagnon, der im J. 429 bei dem Odrysenkönig Sitalkes als *ἡγεμών* anwesend ist (Thuk. II, 95), der von Plutarch erwähnte Hagnon oder der Stratege bei Thukydides? S. 720.

Studie über den Feldzug des Sitalkes im Jahr 429 (Thuk. II, 95—101) S. 721. — Wichtigkeit dieses Feldzugs. Der von Thukydides II, 101 angegebene Grund des Ausbleibens der Athener kann nicht der wahre Grund sein S. 723 (Herbst „Auswärtige Politik Sparta's" S. 725). Der wahre Grund dieses Ausbleibens S. 726. — Thukydides Oloros' Sohn als Gesandter an Sitalkes geschickt, dies Ausbleiben zu entschuldigen S. 729. Seine Stellung zu Kleon S. 731. Sadokos, der Sohn des Sitalkes, von Thukydides im Jahr 429 zuletzt erwähnt, lebte noch im Jahr 425 nach Aristophanes in den „Acharnern" S. 731. Thukydides damals zum zweitenmal nach Thrakien geschickt S. 733; blieb dort bis zum Fall von Amphipolis, der hauptsächlich durch den Tod, wahrscheinlich die Ermordung, des Sitalkes herbeigeführt ward S. 734 ff.

Verzeichniss der neu erklärten oder emendirten * Stellen.

Meine Herren!

Meinen heutigen Vortrag über Aristophanes und die historische Kritik will ich damit beginnen, dass ich Ihnen einen Ausspruch Niebuhr's anführe, den auch Herr Forchhammer seiner bekannten Schrift über den Revolutionär Sokrates als Motto vorgesetzt hat. Derselbe lautet:

„Ich will denen, die über die Athenienser als ein heilloses, leichtsinniges Volk declamiren, ihr Unrecht nicht zur Verantwortung rechnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dabei offenbart sich aber, wie ungenügende Kunde zu Unrecht und Verläumdung führt, und warum fragt nicht Jeder sein Bewusstsein, ob er denn auch über das Vorliegende urtheilen könne."

So sagt Niebuhr. — Nach meiner Meinung nun stützen sich diese von ihm gerügten, noch immer nicht verstummten ungerechten, ja verläumderischen Declamationen — und dieser Ausdruck ist durchaus nicht zu stark, namentlich nicht in Bezug auf manche neuere Gelehrte, Geschichtschreiber, Alterthumsforscher und Kritiker, die nach solchen Vorgängern wie Niebuhr selbst, wie Herr Droysen in Deutschland und Mr. Grote in England, auch in Beurtheilung einzelner Fälle nicht einmal mehr die Entschuldigung der Naivität für ihre unhistorische Schönrederei in Anspruch nehmen können — also, sage ich, diese Declamationen stützen sich nach meiner Ansicht hauptsächlich auf eine falsche, bis zum Unglaublichen kritiklose und darum in der That „leichtsinnige und für die Darstellung der Geschichte heillose" Benutzung der auf uns gekommenen politischen Stücke der Athenischen Komödiendichter, wie sie bisher üblich war und leider noch üblich ist, namentlich der Komödien des Aristophanes, des einzigen Dichters dieser Gattung, von dem wir vollständige Stücke besitzen, und dessen Name mir daher bei dem, was ich zu sagen habe, in gewisser Hinsicht zugleich als ein Gattungsname auch für die übrigen ihm gleichzeitigen Dichter der Attischen politischen Komödie gilt und gelten soll.

Vor einer solchen unkritischen Benutzung der Attischen Komiker ist nun allerdings im Allgemeinen schon mehrfach gewarnt worden. So hat Herr W. Vischer in Basel im Jahr 1840 eine kleine Schrift „Ueber die Benutzung der alten Komödie als geschichtliche Quelle" erscheinen lassen, in der er zu dem gewiss richtigen Resultate gelangt, dass wir von den Einzelnheiten der Geschichten und Anekdoten, die uns die Komiker recht klar und breit, gleichsam im hellen Sonnenlicht vorführen, eigentlich so gut wie gar nichts glauben sollen, höchstens so viel, dass ein derartiger Stadtklatsch damals in Athen von Mund zu Mund ging, dass aber eine gewisse Basis des Thatsächlichen auch für solche Histörchen vorhanden gewesen sein muss — ich möchte es so ausdrücken: dass ein Nagel in der Wand stecken musste, an dem der Komiker sein lustiges Bild aufhängen konnte; dass ferner gerade aus den gelegentlichen Hindeutungen, den beiläufigen Anspielungen auf Personen und Zustände und Thatsachen, die der Komiker für uns im Dunkel lässt, gerade weil er deren augenblickliches Verständniss bei seinem Publicum voraussetzt, eine grosse Bereicherung unserer historischen Kunde und unserer lebendigen Erkenntniss der Griechischen Welt zu gewinnen sein wird.

Wenn z. B. (es ist Herr Vischer, der dies Beispiel anführt) Aristophanes uns eine lustige Geschichte erzählt, um darzuthun, durch welchen miserabeln Anlass Perikles dahin gebracht sei, einen Volksbeschluss gegen die Megaraeer zu beantragen und durchzusetzen, so werden wir natürlich von dieser Geschichte und diesen Motiven vor der Hand, bis sie durch anderweitige unverdächtige Zeugnisse etwa bestätigt werden, schlechterdings kein Wort zu glauben haben, thun es auch meistens nicht (Ausnahmen giebt es freilich!), da es sich ja um einen so vornehmen und so allgemein respectirten Mann wie Perikles handelt — aber die Existenz eines solchen Volksbeschlusses gegen die Megaraeer, auf die der Dichter als auf eine ganz bekannte Sache bloss hinweist und ohne die er seinen Spass gar nicht hätte erfinden können, würden wir von ihm anzunehmen haben, auch dann noch, wenn wir durch Thukydides und Plutarch nichts über einen solchen Volksbeschluss erführen. Soweit würden wir uns also auf Aristophanes als auf eine historische Quelle berufen können. — Derartiger Beispiele, wie dies von Herrn Vischer angeführte, liessen sich noch mehrere beibringen. Denn es giebt in der That

viele Punkte in der innern Geschichte von Athen zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, viele Thatsachen, die alllgemein, auch von besonnenen und gewissenhaften Historikern als ausgemacht und unbestreitbar angenommen werden, für die wir keine andere Autorität haben, als ein gelegentliches Wort des Aristophanes und für die wir auch kaum eine andere bedürfen.

Und dass in dieser Hinsicht, im Aufhellen dunkler Anspielungen, im Aufspüren des Thatsächlichen, auf das sie sich beziehen, im Herausschälen des positiven Kerns aus der Hülle der Spässe, von der derselbe umgeben ist, noch viel mehr geschehen kann, dass noch viel zahlreichere und viel bedeutendere Resultate zur Erweiterung unserer historischen Kenntniss aus den Komödien des Aristophanes und selbst aus den kümmerlichen Fragmenten der übrigen Komiker zu erlangen sind, als bisher zu erzielen gelungen ist, davon habe ich mich bei tiefer eindringender Beschäftigung mit denselben mehr und mehr überzeugt — was freilich wenig sagen will, wenn es mir nicht gelingt, diese Ueberzeugung auch Ihnen, meinen Zuhörern, und später meinen Lesern durch thatsächliche Leistungen, durch handgreiflichen bleibenden Gewinn als wohlbegründet darzuthun. Ich hoffe das — will es wenigstens versuchen.

Doch das erst später. Zunächst werde ich reichlich zu thun haben, das Verfahren zu charakterisiren, das die historische Kritik im Ganzen und Grossen bisher an Aristophanes geübt hat. Denn Herrn Vischers Warnung ist, so vielfach die kleine Schrift auch citirt wird, doch so gut wie unbeachtet geblieben. Man vergisst immer von Neuem, dass man es mit einem Dichter zu thun hat, der — ich gebrauche wieder Niebuhrs Worte in den Vorlesungen über alte Geschichte — „entschieden zur Opposition gehört und der sich daher die Freiheit nimmt, die bestehende Regierung als verkehrt in allen Dingen darzustellen; dessen Absicht blos darauf geht, seine Zuhörer über seine Geschichte lachen zu machen, der aber gar nicht will, dass man ihm glauben soll, und der, je weniger er das will, mit um so grösserer Keckheit und Zwanglosigkeit seine Geschichte erzählt. . . . Es ist unbegreiflich, sagt er dann weiter, wie Historiker eine solche Geschichte (Niebuhr spricht nur von einer solchen Geschichte, es gilt aber von vielen, ja von allen) haben glauben können!“ — Freilich ist es unbegreiflich! und fast noch unbegreiflicher, dass selbst ein Mann wie Niebuhr, so sehr er die Glaubwürdigkeit solcher Histörchen im Einzelnen bezweifelt,

sich doch in seinem Gesammturtheil über Personen und Zustände dnrch eine Reihe derselben nur zu oft bestimmen lässt.

In der That, wenn man damals in Athen hätte voraussagen, ja, wenn man es hätte verständlich machen können, in welcher Weise die komischen Dichter einmal mit Haut und Haar als vollgültige Zeugen in den Dienst der Geschichtschreibung gepresst werden würden, wie das neuerdings wieder ganz systematisch und grundsätzlich geschicht — Niemand würde darüber mehr erstaunt gewesen sein, Niemand würde sich mehr daran ergötzt haben, als die geistvollen Männer selbst, mit deren Werken ich mich im Folgenden zu beschäftigen habe.

Gegen eine solche unkritische Benutzung der Attischen Komödie also, die zu nichts Anderem führen kann, als zur Entstellung der geschichtlichen Thatsachen, will ich zunächst in die Schranken treten. Da man aber eine wissenschaftliche Verirrung — ich scheue das Wort nicht, und überhaupt kein Wort, das das, was ich sagen will, scharf und schlagend ausdrückt — doch nicht wohl anders bekämpfen kann als in der Person derer, von denen sie ausgeht, die sie vertreten, die ihr gelegentlich den Schutz ihres grossen Namens leihen, so habe ich gesucht, mich auch meinerseits von Anfang an unter den Schutz eines so grossen Namens wie Niebuhrs zu stellen, wenn ich nun meine schwachen Waffen nur zu oft auch gegen Männer werde richten müssen, deren man sonst in der Wissenschaft nicht anders — und mit vollem Rechte — als in Ehrfurcht gedenkt. Einer Ehrfurcht, die ich vollkommen theile! Das will ich denn von vornherein erklärt haben, und darf es mir denn wohl ersparen, jedesmal, wenn ich etwas gegen die Autorität hochberühmter und hochverdienter Männer vorzubringen wage, noch besonders um Entschuldigung zu bitten. Was ich gegen sie anführe, das habe ich, direct oder indirect, von ihnen gelernt, und ein Widerspruch im Einzelnen thut meiner innigen Anerkennung ihrer Ueberlegenheit im Grossen und Ganzen durchaus keinen Eintrag. — Wo ich aber eine solche ehrfürchtige Anerkennung nicht fühle, da werde ich sie auch nicht erheucheln, werde im Gegentheil mit dem, was ich fühle, ganz und gar nicht hinter dem Berge halten.

Denn, meine Herren, wer sind die Männer, die von dem Vorwurfe Niebuhrs, dem Athenischen Volk Unrecht zu thun, ja es zu verleumden, nach meiner Meinung getroffen werden? — Nun, offen gesagt, es sind unter ihnen gerade die grössten Gelehrten —

es war damals so und so ist es noch jetzt — die gründlichsten Forscher, die genauesten Kenner aller Einzelnheiten des Hellenischen Alterthums, und darum möchte ich ihnen eben nicht, wie Niebuhr thut, ungenügende Kunde vorwerfen, vielmehr — so weit sie wenigstens ihre Anschauungen aus Aristophanes schöpfen — den gänzlichen Mangel einiger Eigenschaften, die Jeder besitzen muss, der sich erfolgreich mit diesem Dichter beschäftigen will. Die Stücke des Aristophanes sind ihnen der Spiegel, der ihnen das Gesammtbild des Athenischen Lebens jener Tage, allerdings fragmentarisch und oft gebrochen, aber doch Zug für Zug treu, zurückwirft, vor dem sie dasselbe studiren, aus dem sie es herauszuholen, ich möchte sagen, photographisch festzuhalten suchen, um dann alle die einzelnen Züge für ihre Reproduction ohne Weiteres zu verwerthen. Das geht aber nicht, da liegt der Fehler! Unter allen Umständen wäre das ein unkünstlerisches Verfahren, selbst wenn der Spiegel das Bild in allen seinen Details vollkommen treu reflectirte! Selbst dann gehörten immer noch gewisse künstlerische Eigenschaften zu dessen Benutzung. Nun ist aber der Spiegel nicht treu, nicht naiv! Denn Aristophanes ist doch vor allen Dingen ein komischer Dichter, seine Stücke sind Komödien, die also der Wirklichkeit, die sie wiederspiegeln, einen specifischen Charakter verleihen, die komische Farbe, die sie an und für sich nicht haben. Das muss doch in Anschlag gebracht werden! — Was ist nun aber das allererste Erforderniss für Jemand, der in den Geist eines komischen Dichters, wie er auch heisse, eindringen, der ihn geniessen oder gar erklären will? — Ich sollte meinen, dass er Spass versteht! — Das, glaube ich, wird man mir ohne Weiteres zugestehen. Aber wie sieht es in dieser Hinsicht aus? Das ist eine Eigenschaft, die viele der gelehrtesten Ausleger und Herausgeber des Aristophanes entweder nie besessen haben, oder die ihnen im Laufe ihrer ernsten Studien bis auf die letzte Spur abhanden gekommen ist, und was dann bei der Erklärung einzelner Aristophanischer Stellen herauskommt — nun, ich will ein paar Beispiele dafür anführen.

Wir haben ein sehr gelehrtes Buch von Herrn Ferdinand Ranke, eine Lebensbeschreibung des Aristophanes (Commentatio de Aristophanis Vita), zuerst erschienen im Jahr 1830, wieder abgedruckt 1846, an die 400 Seiten lang und doch erst halb fertig (ach! dies ist kein Seufzer der Sehnsucht!), in dem natürlich eine

Menge von Stellen des Dichters besprochen werden. In welchem Sinne, das mag die folgende Probe zeigen.

Aristophanes führt gleich zu Anfang der Acharner (V. 65), des frühsten Stücks, das wir von ihm besitzen und das im Jahr 425 v. Chr. Geb. aufgeführt ward, eine Athenische Gesandtschaft ein, die angeblich so eben aus Persien zurückgekehrt ist. Die Athener haben einen angeblichen Persischen Gesandten, den der Dichter selbst ganz naiv Lügenartabas (*Ψευδαρτάβας*) nennt, mitgebracht und führen ihn nun in die Volksversammlung ein. Das Haupt der Athenischen Gesandtschaft stattet nun Bericht über ihre Sendung ab und sagt:

Wir wurden von Euch zum grossen König hingesandt,
Mit zwei Drachmen täglich Gehalt in Euthymenes
Archontenjahr —

Dikaiopolis (einer aus dem Volke):
Ach die Drachmen! täglich zwei! —

Nun fällt das Archontat des Euthymenes in das Jahr 437/6, also zwölf Jahre vor die Aufführung der Acharner. Darüber wird Herr Ranke stutzig. Zwölf Jahre sollen die Gesandten ausgeblieben sein? — Denn die Gesandtschaft selbst nimmt er natürlich als historische Thatsache an, Aristophanes bezeugt sie ja*) — nur an den zwölf Jahren nimmt er Anstoss. Da fällt ihm ein, dass es sechs Jahre vor der Aufführung der Acharner einen Archon gegeben hat Namens Euthydemos (431/0), und so sagt er: „Ich würde annehmen, Aristophanes habe absichtlich, um ihnen aus dem langen Hinschleppen der Gesandtschaft einen Vorwurf zu machen, aus Scherz den Archon Euthymenes genannt statt Euthydemos, wenn ich nicht wüsste, dass solche Spässe dem Genius der Aristophanischen Komödie fremd sind."

*) Darin stimme ich ihm übrigens aus vielen hier noch nicht zu erörternden Gründen im Widerspruch mit den meisten Auslegern und Historikern, unter Andern auch mit Mr. Grote, vollkommen bei. Nur muss man dann auch die gleich darauf erscheinende Gesandtschaft unter Theoros, die aus Thrakien zurückkommt, mit Allem, was daran herumhängt, als historische Thatsache annehmen, was noch seltener geschieht; das heisst, man muss annehmen, dass damals, zu Anfang des Jahres 425 in den politischen Verhältnissen Athens zu den Thrakischen Völkerschaften eine neue Wendung eintrat, obgleich Thukydides nichts derartiges erwähnt. Ich werde schon im ersten Theil dieser Schrift darauf zurückkommen (s. in der Untersuchung über die Strategenwahlen) und später noch ausführlicher.

Doch nein! ich muss es lateinisch hersetzen! es klingt viel schöner und stattlicher! Iam Aristophanem joci causa, ut plures annos in legatione commoratos esse vituperet, pro Euthydemo Euthymenem posuisse arbitrarer, nisi tales facetias ab Aristophaneae comoediae indole alienas esse scirem.

Solche Possen dem Genius der Aristophanischen Komödie fremd! — Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest! — Welch ein unsäglicher Pedant müsste der komische Dichter sein, der sich eines so ausgiebigen Mittels, Lachen zu erregen, wie die Uebertreibung ist — und nur diese kann doch hier unter den Worten tales facetias verstanden sein*) — von vornherein freiwillig begeben sollte, der Himmel weiss aus welchen (ästhetischen oder moralischen?) Gewissensscrupeln! Wer ihm das zutrauen kann, wer jene Worte schreiben konnte, der beweist dadurch, dass er zu allen andern Dingen Beruf haben mag, nur dazu nicht, über einen komischen Dichter, wie dieser auch heisse, mitzureden. Darüber wäre denn kein Wort weiter zu verlieren. Aber Herr Ranke steht in dieser Auffassung nicht allein! — So weit freilich ist ausser ihm, so viel ich weiss, sonst Niemand gegangen, es als Princip aufzustellen, dass wir bei Erklärung Aristophanischer Stellen keine Uebertreibung annehmen dürfen, und dass wir, ehe wir uns dazu entschliessen, lieber bei zwei andern Schriftstellern, bei Diodorus (XII, 38) und bei Athenaeus (p. 217 B) den handschriftlich wohl beglaubigten ganz unverdächtigen Namen Euthydemos in Euthymenes ändern sollten (denn damit hilft sich Herr Ranke aus der Verlegenheit: quid? si Euthydemi archontis nomen corruptum est et secundi anni Olympiadis octogesimae septimae vere est ab Aristophane Euthymenes nuncupatus!)**) — aber in

---

*) Oder meint Herr Ranke tales facetias wie die Namens-Verwechselung und Verdrehung? Das kann doch nicht wohl sein, da er ja solche Spässe wie *Καλλίαν τὸν Ἱπποβίνου* oder *Σωκράτης ὁ Μήλιος* sehr gut kennt. — Indes kommt es nicht sonderlich darauf an. Das Eine wäre so falsch wie das Andere.

**) Uebrigens habe ich die Worte des Herrn Ranke hier und schon vorher nicht blos deshalb lateinisch angeführt, weil sie allerdings im Original noch pathetischer klingen und daher noch drolliger wirken, sondern auch gewissermassen zu Herrn Ranke's Entschuldigung. Denn es scheint wirklich, als ob die lateinische Sprache, so vortrefflich sie zur Behandlung rein, ich möchte sagen abstract wissenschaftlicher Fragen, zu grammatischen Untersuchungen, zu theoretischer Zusammenfassung und Systematisirung schon gewonnener wissenschaftlicher Resultate sich eignen mag,

einzelnen Fällen sind die Erklärer des Aristophanes doch oft so zu Werke gegangen, als ob sie jene Wasserscheu vor der Uebertreibung auch principiell theilten, und haben danach Textänderungen vorgenommen, die zuweilen nicht blos den Spass zerstören, sondern auch, was noch schlimmer ist, mit der Uebertreibung zugleich Hindeutungen auf Thatsächliches hinwegräumen, aus denen wir, wenn sie vertheidigt und erhalten werden können, wichtige Einblicke in die geschichtliche Entwickelung der damaligen Begebenheiten gewinnen würden.

Ich will dafür ein Beispiel anführen und muss dazu zwei Stellen aus Aristophanes' „Rittern“ citiren und besprechen, die eine Vers 169 u. flg., die andere Vers 1303 u. flg.

An der ersten Stelle tritt Agorakritos auf, ein Wursthändler, dem die beiden als Sklaven des alten Herrn Demos, des personificirten Athenischen Volks, eingeführten Feldherrn Nikias und Demosthenes die künftige Herrschaft über den alten Herrn und damit über das ganze Athenische Reich zugedacht haben, wenn es ihnen nur erst gelungen sein wird, ihren Mitsklaven, den Paphlagonier, den verhassten Gerber Kleon, aus der Gunst des alten

dennoch, sobald sie zur Darstellung vollerer, reicherer Lebensverhältnisse, zur Schilderung lebendiger Zustände in all ihrer Mannigfaltigkeit von modernen Gelehrten benutzt wird, die Eigenschaft besitzt, über den Gegenstand für den Schreiber selbst einen gewissen Nebelschleier auszubreiten, der die Schärfe der Umrisse abstumpft und die Fülle der Farben in ein mattes eintöniges Grau auflöst; — mit andern Worten, als ob der reich nüancirte moderne Gedanke, sobald er das ihm allein ganz angemessene und natürliche, weil von ihm selbst producirte Medium der Mittheilung aufgiebt und statt dessen ein fremdes, ihm doch immer nur äusserliches, immer nur angelerntes willkürlich sich wählt, im Kampf mit diesem Medium und in dem doch vergeblichen Bestreben, die Starrheit desselben ganz flüssig zu machen, Etwas, und ein bedeutendes Etwas, von seiner frischen Ursprünglichkeit opfern muss; ja als ob ein gutes Theil der Kraft, die sonst in dem Bestreben, sich und Andern den Gegenstand selbst anschaulich zu machen, ganz aufgehen würde, in diesem nebensächlichen Kampf nutzlos vergeudet wird. Ich bin daher keineswegs sicher, ob die Herren Gelehrten vor mancher abenteuerlichen Combination, vor mancher wunderlichen Behauptung in ihren dicken lateinischen Büchern nicht selbst zurückgeschreckt wären, wenn sie sie in hellem Deutsch hätten entwickeln müssen. Dessen aber bin ich ganz sicher, dass man in den zahlreichen noch so gelehrten lateinischen Abhandlungen gerade über so lebendige Männer wie Aristophanes und die übrigen Komiker fast auf jeder Seite an das Französische Wort erinnert wird qu'on n'a d'esprit que dans sa propre langue.

Herrn und damit aus der Macht zu verdrängen. Um nun jenem Agorakritos gleich einen Ueberblick über das weite Gebiet zu geben, das er künftig zu „verschachern“, d. h. zu regieren haben wird (διὰ σοῦ ταῦτα πάντα πέρναται), fordert ihn Demosthenes auf, als

Erster Sklave.

Drum steig einmal auf Deine Wurstbank hier herauf,
Und sieh Dir all die Inseln an im Kreis umher.

Wursthändler (oben).

Ich sehe.

Erster Sklave.

Auch die Waarenspeicher und Schiffe dort?

Wursthändler.

Das Alles seh ich.

Erster Sklave.

Nun nicht wahr? Da machst Du Glück!
Jetzt wirf Dein eines Auge hier nach Karien,
Das rechte, und das linke nach Karthago dort.

Wursthändler.

Ich soll mir das Gnick abdrehen und das nennst Du Glück? —

Nach Karthago — so lesen nämlich die Handschriften:

ἔτι νῦν τὸν ὀφθαλμὸν παραβάλλ' ἐς Καρίαν
τὸν δεξιόν, τὸν δ' ἕτερον ἐς Καρχηδόνα,

und so hat auch der Scholiast an dieser Stelle gelesen, denn er sagt ganz richtig, Karien liege östlich von Athen und Karthago westlich.

Aber daran hat man Anstoss genommen, denn das ist ja eine Uebertreibung! Weder Karthago noch irgend eine Gegend in der Nachbarschaft hat jemals zum Athenischen Bundesgebiete gehört, wie soll denn der Wursthändler im Namen des Athenischen Volkes dort herrschen können! Man hat daher auf Paulmier's Vorschlag früher ganz allgemein die Handschriften corrigirt und statt nach Karthago geschrieben: nach Kalchedon (ἐς Καλχηδόνα), und hat damit, freilich auf Kosten des Spasses, eine Stadt am Eingang des Bosporos, die allerdings zum Athenischen Bundesgebiet gehörte, für den Text gewonnen. Dagegen nun hat Herr Droysen, der, so viel ich weiss, die Schreibart der Handschriften zuerst wieder zu Ehren zu bringen suchte, die Einwendung gemacht,

„das würde die Ausdehnung der Athenischen Seeherrschaft kaum hinreichend bezeichnen, geschweige die Uebertreibung enthalten, die man für die Komödie voraussetzen darf“ — und gerade für diese Komödie, möchte ich hinzufügen, die ja in der Hauptfigur, dem Wursthändler, dieser unvergleichlichen Karrikatur des selbst schon hochkarrikirten Gerbers, die Uebertreibung recht als Grundton anschlägt und in ihrer ganzen Gliederung durch alle Einzelnheiten durchführt. — Auch das hat Herr Droysen ganz gewiss richtig hervorgehoben, dass zu der Lesart nach Kalchedon die Antwort des Wursthändlers gar nicht passt. Denn es ist ganz wahr, dass man, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt, von Athen aus gar wohl das rechte Auge südöstlich in der Richtung nach Karien und das linke nordöstlich nach Kalchedon werfen kann, ohne den Kopf merklich zu drehen, wenn man sich mit dem Gesichte nach Osten stellt, während es ganz unmöglich ist, wie der Wursthändler mit Recht protestirt, ohne gewaltsame Genickverrenkung von demselben Standpunkte aus zugleich mit dem rechten Auge nach Karien und mit dem linken südwestlich nach Karthago zu blicken.

Trotzdem nimmt auch Boeckh (Staatshaushalt Bd. I, S. 402, II. Ausg.) die ängstliche, übertreibungsscheue Lesart Kalchedon in Schutz, da dies „den ohngefähren Umfang der Attischen Bundesgenossenschaft bezeichnet.“ [Ganz wohl! aber darin liegt eben das Unkomische, das Unaristophanische! Der Dichter ist ja kein Statistiker!] „Hier von Karthago zu sprechen,“ führt er fort, „wäre nicht witzig, sondern albern.“ — Ja, wenn das ist, dann ist es freilich nicht Aristophanisch! — Hier will ich übrigens beiläufig das von Boeckh gebrauchte Argument constatiren und will Act davon nehmen: Was nicht witzig ist, sondern albern, das ist nicht Aristophanisch! ich werde mitunter Gelegenheit haben, von demselben Gebrauch zu machen. — Aber ich fürchte, der Dichter wird diesen Vorwurf der Albernheit, auch wenn man ihn an dieser Stelle durch die Aenderung der handschriftlichen Lesart davor schützt, dennoch auf sich sitzen lassen müssen. Denn auch in einer andern Stelle, in den Wespen: Vers 700 macht er sich, um die Ausdehnung der Athenischen Herrschaft zu bezeichnen, einer ähnlichen, oder eigentlich noch grösseren „Albernheit“, d. h. Uebertreibung schuldig — er sagt nämlich, der Athenische Geschworene, der Heliast, herrsche vom Schwarzen Meere bis Sardinien (*ὅστις πόλεων ἄρχων πλείστων ἀπὸ τοῦ Πόντου*

μέχρι Σαρδοῦς). Hier ist kein Entrinnen möglich, hier ist die überlieferte Schreibart ganz unantastbar, wie sie denn auch in der That nie angefochten ist. Wenn aber der Dichter hier von Sardinien spricht, so heisst das wiederum nichts anders als bis Karthago, unter dessen Herrschaft damals die Insel stand — nur ist die Uebertreibung insofern grösser, als für die Vorstellung des gewöhnlichen Athenischen Bürgers die selten besuchte Insel gewiss in weit unbestimmterer nebelhafterer Ferne lag, als die mächtige Stadt mit ihrer ausgedehnten Schifffahrt und ihrem directen Handelsverkehre nach dem Peiraieus.*)

Ist nun aus äusseren wie aus inneren Gründen, namentlich durch die Hinweisung auf die Wespenstelle, die Schreibart der Handschriften nach Karthago für Vers 174 der „Ritter", wie mich dünkt, hinlänglich gerechtfertigt, so wird sie auch wohl an der andern Stelle V. 1303, auf die ich sogleich kommen werde, sich behaupten lassen. Hier will ich nur gleich sagen, warum mir gerade in Bezug auf diese beiden Stellen so viel daran liegt, mit der handschriftlichen Lesart zugleich den Spass, die Uebertreibung, salva venia die Albernheit, des Dichters zu retten. Denn eben sie, die Uebertreibung, giebt uns, wie mich dünkt, eine höchst wichtige Aufklärung über die damalige Lage der Dinge in Athen, ich meine über die Stimmung und Anschauung des souveränen Volks, von der ja doch in allen Fällen die letzte Entscheidung über politische Fragen abhing, und sie liefert uns damit einen Beitrag zum Verständniss jener späteren, so unheilvollen Expedition nach Sicilien, des eigentlichen Wendepunktes der Athenischen Geschichte — sie giebt uns einen Wink, ich möchte sagen über die Genesis derselben. Denn „auch der thörichtste Phantast konnte nicht daran denken, Karthago anzugreifen, ehe Sicilien genommen war," sagt Boeckh, und ganz gewiss richtig! Aber auch der thörichtste Phantast konnte nicht daran denken, in Sardinien zu herrschen und Gericht zu halten, wie es in den „Wespen" heisst, ehe Sicilien und Karthago genommen waren! — „Von Sicilien ist hier aber gar nicht die Rede," sagt Boeckh. — Freilich nicht ausdrücklich, nicht explicite, wie Ehrn-Olearius bei Goethe sagt, wohl aber implicite! Denn

*) Siehe das Fragment des Komikers Hermippos bei Athen. I p. 27 E, wo die Handelsplätze, die nach Athen Waaren schicken, aufgezählt werden: Καρχηδὼν δάπιδας καὶ ποικίλα προςκεφάλαια.

der Dichter macht jedesmal, wenn er von Karthago oder von Sardinien spricht, einen Sprung über Sicilien hinaus, und das durfte er nur dann wagen, wenn er bei seinen Zuhörern ein unmittelbar eingehendes Verständniss, ein augenblickliches Ergänzen dessen, was dazwischen liegt, voraussetzen durfte — mit andern Worten, wenn dieser Sprung in der Phantasie des Athenischen Volkes längst vollzogen war. Dann, aber auch nur dann, konnte er, ohne albern zu sein, seinen Zuhörern das, was sie in sanguinischer Stimmung als letztes Resultat der Kämpfe in Sicilien erwarteten, ironisch als schon erreicht hinstellen, natürlich immer noch mit komischem Accent, mit der Nebenabsicht, die Leichtgläubigkeit des Volks, seine Bereitwilligkeit, sich Illusionen hinzugeben, neckend zu bespötteln.

Und dass die Athener in Bezug auf Sicilien in einer solchen Gemüthsverfassung, die wohl den Tadel eines ruhigen Beobachters herausfordern mochte, sich wirklich befanden, dass sie namentlich die Schwierigkeiten der Kriegszüge dorthin unterschätzten, das bestätigen auch die Geschichtschreiber. Ehe ich auf die zweite Stelle der „Ritter“, in der Karthago erwähnt wird, näher eingehe, muss ich mir erlauben, über die Bedeutung der Sicilischen Pläne für die politischen Parteien in Athen während des Peloponnesischen Krieges hier Einiges vorauszuschicken, das mir dann später, wenn ich im Laufe dieser Untersuchungen vielfach auf dieselben zurückkommen muss, zu Gute kommen wird. Die Sache, dächte ich, ist wichtig genug, und vielleicht gelingt es mir, hie und da einen neuen Gesichtspunkt aufzufinden.

Seit lange schon hatte der Athenische Unternehmungsgeist einen tiefen Zug nach der grossen, schönen, reichen Insel im Westen gefühlt. Perikles hatte demselben zu widerstehen gewusst (Plut. Per. c. 20; Alcib. 17), hatte noch in der letzten Rede vor Ausbruch des Peloponnesischen Krieges bei seiner Warnung vor allen weitausgehenden Eroberungsgelüsten, nach Herrn Krüger's gewiss richtiger Deutung, ganz speciell Sicilien im Auge gehabt (Thuc. I, 144). Nach seinem Tode aber gab das Athenische Volk der Versuchung — von welcher Seite her dieselbe auch herantreten mochte, worüber ich hier noch nicht entscheiden will, aber gewiss nicht von demokratischer — allmälig nach, Anfangs noch schüchtern, denn das erste Geschwader, das sie im Jahr 427 unter Laches und Charoiades den Leontinern gegen Syrakus zu Hülfe schickten, bestand nur aus 20 Schiffen (Thuc. III, 86). Damit

war in der That wohl nicht viel auszurichten, indess — der Weg war gewiesen, das verhängnissvolle A war gesagt; und so sehen wir denn, dass nach resultatlosen Kämpfen während des Sommers von 426, in denen Charoiades getödtet ward (ib. 90) und in denen auch anderweitige Verluste an Schiffen und Mannschaft schwerlich ausgeblieben sein werden, im Winter 426/5 der Stratege Pythodoros „mit wenigen Schiffen“ nach Sicilien geschickt wird, um Laches in der Strategie zu ersetzen, und zugleich, um das baldige Eintreffen von Verstärkungen anzukündigen (ib. 115).

In der That segeln dann die beiden Strategen Sophokles und Eurymedon im Frühling 425 mit dieser Verstärkung von 40 Schiffen ab (IV, 2) und zwar hofften die Athener durch dieselbe den Sicilischen Krieg nicht blos „schneller zu beendigen, sondern die 40 Schiffe sollten zugleich als Uebungsgeschwader für das Athenische Schiffsvolk dienen“ (III, 115: *ἅμα μὲν ἡγούμενοι θᾶσσον τὸν ἐκεῖ πόλεμον καταλυθήσεσθαι, ἅμα δὲ βουλόμενοι μελέτην τοῦ ναυτικοῦ ποιεῖσθαι*) — das heisst doch wohl, die Athener hielten die nun in Sicilien versammelten (höchstens!) sechzig Schiffe für über und über hinreichend, die Insel, wenn nicht gerade zu erobern, so doch dem Athenischen Einfluss zu unterwerfen, natürlich mit Hülfe ihrer dortigen Bundesgenossen. So scheinen aber die mit den Verhältnissen vertrauten Männer an Ort und Stelle nicht gedacht zu haben, und ich glaube, der Syrakusier Hermokrates, der auf dem Congresse von Gela seine Sicilischen Landsleute zur Einigung und zur Ausschliessung alles fremden Einflusses ermahnt, hat ganz Recht, wenn er von den wenigen jetzt in Sicilien anwesenden Schiffen der Athener spricht (Thuc. IV, 60). Mr. Grote (Bd. V, 121. Ausg. von 1862) meint zwar, der Ausdruck, die Athener seien nur mit wenigen Schiffen dort, (*Ἀθηναῖοι . . . ὀλίγαις ναυσὶ παρόντες*) beweise, dass Thukydides diese Rede des Hermokrates erst nach dem Auslaufen der grossen Sicilischen Expedition im Jahr 415 redigirt haben müsse, da kein Grieche im Jahr 424 eine Flotte von fünfzig bis sechzig Schiffen als gering an Zahl habe bezeichnen können; dies sei erst möglich geworden durch eine stillschweigende, dem Schreiber selbst unbewusste Vergleichung mit der so viel bedeutenderen Flotte, die im Jahr 415 nach Sicilien segelte; und ausserdem habe es für Hermokrates im Interesse seiner Argumentation gelegen, bei der Schilderung der in Sicilien anwesenden Athenischen Macht eher zu starke als zu schwache Ausdrücke zu

wählen, so dass also — denn so wird doch wohl die Schlussfolgerung sich herausstellen — Thukydides weder die Worte noch auch den Gedankengang der Rede des Hermokrates treu wiedergegeben haben könne. Nun bin ich zwar vollkommen der Ansicht, dass dies bei den von Thukydides eingelegten Reden häufig der Fall ist, dass sie nicht immer eine treue und vollständige Wiedergabe der Argumente, die bei den betreffenden Veranlassungen vorgebracht sein müssen, enthalten, dagegen vielfache tendenziöse, mitunter ironische Anspielungen auf Ereignisse, die einer viel späteren Zeit angehören als der, in welcher die Reden angeblich gehalten sind; aber in diesem speciellen Falle kann ich Mr. Grote's Ansicht doch nicht beipflichten. Denn erstlich sagt Thukydides VI, 31 ausdrücklich, dass schon vor dem Jahre 424, in welchem Hermokrates jene Rede hielt, Expeditionen aus Athen ausgelaufen seien, welche jene Sicilische vom Jahr 415 an numerischer Stärke übertrafen, wie er denn auch im Jahr 428 (III, 15) von hundert allein gegen Lesbos ausgerüsteten Schiffen spricht und die Zahl der im activen Dienst in den Gewässern des Aegeischen Meeres befindlichen Kriegsschiffe auf 250 angiebt, eine Summe, die, wenn man die einzelnen Posten ansieht, eher zu niedrig als zu hoch gegriffen scheint (vgl. Classen zu der Stelle). Dann scheint mir auch der Gedankengang in der Rede des Hermokrates ein anderer, als der von Mr. Grote supponirte, und zwar verstehe ich denselben folgendermassen: „Jetzt schon, sagt Hermogenes, da die Athener nur mit wenigen Schiffen hier sind, üben sie, Dank unserer Uneinigkeit, einen so grossen Einfluss auf unsere Angelegenheiten; wenn wir in unserer bisherigen Politik fortfahren, so werden sie Anlass finden, mit grösserer Macht zu kommen — denn sie haben die grösste Macht unter den Hellenen (**δύναμιν ἔχοντες μεγίστην τῶν Ἑλλήνων**) — und werden versuchen, sich die ganze Insel, **τάδε πάντα**, zu unterwerfen.“ — Für diesen letzten Zweck nun hält er die jetzt dort befindlichen Schiffe nicht stark genug, und darum nennt er sie wenige.

Und so, wie Hermokrates, werden auch die Athenischen Strategen in Sicilien die Dinge angesehen haben, sie werden nicht im Sommer 424 (IV, 25) Knall und Fall ohne alle vorhergehende Communication mit Athen unerwartet nach Hause zurückgekehrt sein, sie werden vielmehr am Schlusse des Kriegsjahres im Winter 425/4 einen Bericht über die Lage der Dinge

auf der Insel nach Hause geschickt und um Verstärkung gebeten haben — und darauf beziehe ich denn die zweite Erwähnung von Karthago, das heisst indirect von Sicilien in den im Winter, an den Lenäen, d. h. ungefähr im Januar 424 aufgeführten „Rittern“, Vers 1303.

Hier wird nämlich — in ganz reizenden Versen! — erzählt, die Athenischen Kriegsgaleeren hätten Rath unter einander gehalten, und eine von ihnen, die älteste, habe zu den übrigen gesagt:

Habt Ihr schon gehört, Ihr Mädchen, was jetzt vorgeht in der Stadt?
Heisst es doch, dass unser Hundert Jemand nach Karthago hin Fordert, jener Lump, der essigsaure Schuft Hyperbolos.

(*Οὐδὲ πυνθάνεσθε ταῦτ', ὦ παρθένοι, τἀντῇ πόλει;*
φασὶν αἰτεῖσθαί τιν' ἡμῶν ἑκατὸν ἐς Καρχηδόνα
ἄνδρα μοχθηρὸν πολίτην, ὀξίνην Ὑπέρβολον.)

Aber sie erklären allesammt, dem sich nicht fügen zu wollen, lieber wollen sie als alte Jungfern im Hafen verfaulen, lieber wollen sie als Schutzflehende in den Tempeln der Götter Zuflucht suchen, ehe sie sich unter den Befehl eines solchen elenden Lampenfabrikanten (denn das war Hyperbolos seines Zeichens) stellen lassen.

Hier ist nun dieselbe Geschichte, wie oben Vers 174; auch hier geben die Handschriften sämmtlich *ἐς Καρχηδόνα*, obgleich hier die Lesart schon im Alterthum geschwankt zu haben scheint, denn der Scholiast sagt zur Erklärung, dies sei eine Thrakische Stadt in der Gegend von Byzanz (*πόλις Θράκης περὶ τὸ Βυζάντιον*). Er hat also offenbar Kalchedon gemeint und also *ἐς Καλχηδόνα* gelesen, und wie ich sehe, hat auch der neueste Herausgeber der „Ritter“, Herr von Velsen (Leipzig 1869) an dieser Stelle diese Lesart angenommen, während er V. 174 *ἐς Καρχηδόνα* schreibt. Aus welchem Grunde? blos dem Scholiasten zu Liebe? — Ich weiss es nicht, muss mich also wieder nach den Gründen umsehen, mit denen Boeckh auch hier die Schreibart Kalchedon vertheidigt, nämlich, es müsse doch erst von Sicilien geredet werden, ehe man an Karthago denken könne, u. s. w., worüber ich mich schon ausgesprochen habe. „Auch würde,“ fährt er fort, „Aristophanes ein solches Unternehmen [gegen Karthago] lächerlich gemacht, es als etwas Uebertriebenes und

Gefährliches bezeichnet haben, während doch die ganze Stelle nur darauf berechnet ist, zu sagen, einem so elenden Menschen wie Hyperbolos solle man auch nicht eine Galeere anvertrauen. Nach Chalkedon [oder Kalchedon, wie man will, beide Schreibarten finden sich in den Tributlisten] moehte Hyperbolos einen grossen Zug unternehmen wollen, um im Pontos etwas auszuführen, vielleicht gegen Heraklea; bald hernaeh Ol. 89, 1 [Sommer 424] schifft Laches, obwohl nur mit zehn Schiffen, in jene Gegend, Thukyd. IV, 75." — Hier macht Boeckh ein Versehen; es ist nicht Laches, sondern Lamachos, der nach jener Stelle bei Thukydides im Sommer 424 nach dem Pontos schifft. An sich ist das unwesentlich, beweist aber doch, dass er in der Anmerkung, in der diese Controverse behandelt wird*), nicht mit seiner gewohnten Sorgfalt zu Werke gegangen ist, und hätte er sich die citirte Stelle bei Thukydides näher angesehen, so würde er ohne Zweifel die Vermuthung über einen Kriegszug nach dem Pontos, respective nach Heraklea, sogleich haben fallen lassen. Lamachos segelt nach dem Pontos als Befehlshaber eines Geschwaders von zehn Schiffen, die keine andere Bestimmung haben, als die rückständigen Tribute einzusammeln (*εἷς τῶν ἀργυρολόγων νεῶν Ἀθηναίων στρατηγός* a. a. O.; vgl. IV, 50) — er macht eine jener Rundfahrten, die in allen zum Athenischen Bundesgebiet gehörigen Gegenden, zugleich zur Handhabung der Seepolizei, alljährlich so lange die Schifffahrt offen war, ausgeführt wurden, und die Thukydides sonst gar nicht zu erwähnen pflegt, wenn dabei nicht eine ausserordentliche Leistung oder ein besonderer Unfall eintrat — die ausserdem, nebenbei gesagt, auch den auf auswärtigen Stationen und Garnisonen commandirenden Athenischen Offizieren im Fall der Noth zu Gebote standen, gerade so wie die zum auswärtigen Dienst commandirten Englischen Schiffsgeschwader den Requisitionen der an ihren respectiven Standorten beglaubigten Englischen Diplomaten zu gehorchen haben. Man hat übrigens die wichtige Rolle, die

*) Wenn übrigens Boeckh am Schlusse der Anmerkung sagt, die Ausführung seines Freundes von Leutsch im Rheinischen Museum 1834 zu Gunsten der Lesart *Καρχηδόνα* habe ihn nicht überzeugt, so ist das freilich kein Wunder! Die Ausführung daselbst über die Worte des Wursthändlers: *εὐδαιμονήσω δ' εἰ διαστραφήσομαι* ist ein wahres Curiosum qualvollen Hineininterpretirens und geschraubter Sylbenstecherei, und die entscheidende Parallelstelle aus den „Wespen" V. 700 wird gar nicht erwähnt.

diese fiskalischen Schiffe, wie ich die *νῆες ἀργυρολόγοι* der Kürze wegen übersetzen möchte, bei mehreren Gelegenheiten spielen, nach meiner Meinung bei Weitem nicht genug gewürdigt, und ich werde mehr als einmal auf dieselben zurückzukommen haben. Doch das, wie gesagt, für jetzt nebenbei.

Nun ward auch Lamachos auf dieser seiner fiskalischen Kreuzfahrt von einem Unfall betroffen, dessen nähere Umstände Thukydides der Erwähnung werth hielt, und diesem Umstande allein verdanken wir unsere Kenntniss des ganzen Zuges. Thukydides erzählt nämlich, Lamachos habe durch einen Wolkenbruch und durch ein gewaltiges Anschwellen des Stroms, in dem er vor Anker lag, seine sämmtlichen zehn Schiffe verloren — und zwar geschah dies im Gebiete von Heraklea. Von da aus zieht dann Lamachos mit der geretteten Mannschaft zu Lande den ganzen weiten Weg durch Bithynien unangefochten nach Kalchedon, wo ihn Thukydides verlässt, ohne Zweifel doch, weil er auf Athenischem Bundesgebiete angekommen und wohl empfangen sich dort nach Athen eingeschifft hat. Gegen eine Stadt also und gegen eine Gegend, die im Sommer 424 die schiffbrüchige Mannschaft von zehn verlorenen Galeeren ganz unbelästigt vorbeiziehen lässt, gegen die soll man ein paar Monate vorher eine Expedition von hundert Schiffen beabsichtigt oder auch nur beantragt haben! Von hundert Trieren! Das heisst von einer Stärke, wie sie für einen einzelnen Zweck nur in den seltensten Fällen und dann als höchste Kraftanstrengung aufgebracht ward! — Mag nun auch diese runde Zahl eine Uebertreibung sein, so muss es sich doch immer um ein höchst bedeutendes Geschwader gehandelt haben — und das soll nun gar Hyperbolos für sich gefordert haben? Um es selbst zu befehligen? — In welcher Eigenschaft denn? — War er etwa schon zum Strategen gewählt? — Schwerlich! denn wenn das geschehen wäre, darüber würde — o man kann es sich kaum ausmalen, wie Aristophanes über den Lampenfabricirenden Strategen Zeter und Mord geschrieen haben würde — und nicht minder Eupolis, den ja die Tradition als Verfasser der Verse 1288—1315 der „Ritter" nennt, und der, wie wir aus einigen Fragmenten seiner späteren Stücke, von denen denn auch später die Rede sein wird, sehen, so ganz grimmig dagegen eiferte, wenn das vornehme Amt der Strategie durch Parvenüs encanaillirt ward — dessen recht eigentliche Specialität ausserdem Hyperbolos ja war — allerdings auch wohl

erst später ward, denn für eine solche Ehre, oder Schande, wie man es nennen will, die immer schon eine hervorragende Stellung im Staate voraussetzt, war dieser bis jetzt wohl kaum noch politisch bedeutend genug.

So denke ich, dürfen wir den Gedanken, es habe die Absendung einer Expedition nach Kalchedon oder nach irgend einer Gegend des Pontos beantragt werden können, als mit den uns bekannten thatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht übereinstimmend, wohl fallen lassen, und müssen, da doch dieser Erzählung von der Berathung der Galeeren sicherlich etwas Reales zum Grunde liegt, dagegen annehmen, Hyperbolos habe wirklich die Absendung einer bedeutenden Flotte, wenn auch vielleicht nicht gerade von genau hundert Schiffen, nach Karthago, das heisst nach Sicilien zur Verstärkung der dort schon befindlichen Athenischen Streitmacht beantragt. Und in der That — Was ist denn hier so hoch Gefährliches, dass man sich so eifrig dagegen sträubt? — Im Gegentheil, das scheint mir zu der ganzen Lage der Dinge vortrefflich zu stimmen! Nur eine Frage drängt sich mir dabei auf, und deren Beantwortung wäre mir allerdings für das Verständniss der Parteikämpfe dieser Zeit von höchster Wichtigkeit. Die ist: In wessen Interesse und in Verbindung mit welcher Partei hätte Hyperbolos diesen Antrag gestellt? — Denn kein Politiker konnte damals in Athen einen Schritt von solcher Tragweite ganz auf seine eigene Hand thun, noch könnte er es unter analogen Verhältnissen heutiges Tages in einem Staat mit ausgebildetem parlamentarischem Parteileben! man würde keine Notiz davon genommen haben als höchstens die eines vorübergehenden Gelächters, und der Komiker würde es kaum der Mühe werth gehalten haben, die Sache, die ohne die Unterstützung einer Partei schwerlich auch nur zur Debatte in der Volksversammlung gekommen, vielmehr schon in der vorbereitenden Sitzung des Rathes beseitigt worden wäre, noch nachträglich mit einer gewissen Wichtigkeit auf der Bühne zu behandeln.

Also noch einmal: im Interesse welcher Partei? und welches Parteiführers? Denn — ich muss es wiederholen — dass Hyperbolos daran nicht denken konnte, eine starke Flotte selbst als Stratege zu befehligen, das dünkt mich, liegt auf der Hand! ein Mann, der fast gewiss nie Stratege gewesen war, der ganz gewiss sich nie als solcher ausgezeichnet hatte, den wir bis da-

hin immer nur als Sykophanten, als rabbulistischen Ankläger, als untergeordneten Beiläufer Kleon's verspottet finden, soll die Ausrüstung von hundert Schiffen beantragt und sich selbst als Befehlshaber derselben dem Volke vorgeschlagen haben! zu einer Zeit, da bewährte Feldherrn, wie Nikias, Demosthenes, Nikostratos, in Athen anwesend waren! Der Gedanke ist zu abentheuerlich, als dass man ernstlich sich zu bemühen brauchte, ihn zu widerlegen. Höchstens wäre er fassbar (und dann immer noch unter andern Formen) unter der Voraussetzung, dass Hyperbolos von einer Partei vorgeschoben ward, die seinen Namen und Einfluss benutzen, für sich ausbeuten wollte. Später, glaube ich, ist Aehnliches geschehen, aber auf einem andern Felde, auf dem Gebiete der Civilverwaltung, wovon ich in anderem Zusammenhange weitläufiger zu reden haben werde — aber auch da, zur Zeit seines höchsten Einflusses, hatte er mit militärischen Dingen nie etwas zu thun. Und nun gar jetzt!

Wenn also Hyperbolos bei seinem Antrage auch seinen persönliehen Vortheil im Auge hatte, was der Dichter zwar nicht sagt, was ich aber einmal, hergebrachter und darum auch wohl löblicher Weise, voraussetzen will*), und wenn er sich persönlich bei der Expedition betheiligen wollte, so konnte er höchstens die Hoffnung haben, dies in der Eigenschaft eines Civilbeamten zu thun, etwa als Zahlmeister der Flotte (s. Wespen V. 962 ff.), als Schatzmeister des Strategen (s. Demosthencs Rede gegen Timotheos § 7, S. 1186), oder ganz einfach als Civilcommissar, als *ἐπίσκοπος*, wie ein solcher in den „Vögeln" genannt wird; und darauf scheinen in der That die Worte des Dichters hinzudeuten, wenn er die Galeeren protestiren lässt, er solle nicht über sie den Befehl haben, er solle nicht als ihr Anführer der Stadt ins Gesicht lachen — *οὐ δῆτ' ἐμοῦ γ' ἄρξει ποτέ* und *οὐ γὰρ ἡμῶν γε στρατηγῶν ἐγχανεῖται τῇ πόλει.* Ich möchte dann in diesen Worten ausser der komischen Uebertreibung auch noch

*) Ich denke hierbei an den neuesten Uebersetzer des Aristophanes, an Herrn Donner, der in der ersten Stelle der Ritter V. 169 Karchedon schreibt, ohne Anmerkung, in der zweiten dagegen V. 1303 Chalkedon mit folgender Erläuterung: Hyperbolos, der als Lampenhändler ein beträchtliches Vermögen erworben hatte und schon unter Kleon zu Macht und Einfluss gelangt war, begehrte 100 Schiffe nach Chalkedon am Thrakischen Bosporus, wohl um dort ausserordentliche Steuern zu erpressen, wovon das meiste in seine eigene Tasche fiel.

die boshafte Insinuation erkennen, dass im Falle der Annahme des Antrages doch nicht der officiell ernannte Stratege, sondern der ihm beigegebene Civilbeamte die Hauptperson bei der ganzen Geschichte sein werde (ἐγχανεῖται τῇ πόλει).

Mit dem Allen ist aber die Beantwortung meiner vorhin aufgestellten Frage, im Interesse welcher Partei und welcher Persönlichkeit (denn die sachlichen Interessen spitzen sich in einem hochentwickelten Parteitreiben allemal und unausbleiblich zu reinen Personalfragen aus) Hyperbolos seinen Antrag gestellt habe, in keiner Weise gefördert. Was ich darüber vermuthe, das will ich gar nicht einmal versuchen, hier schon zu entwickeln, da ich es doch nicht begründen könnte, ohne zu viel zu anticipiren. Ich werde aber darauf zurückkommen müssen, zumal da Hyperbolos, ich will es nur gestehen, so gut wie für Eupolis, auch für mich zu einer Art von Specialität geworden ist, und ich mich bemühen werde, seine dunkle Geschichte einigermassen aufzuhellen.*)

Zur sicheren Entscheidung wird die Frage wohl nie kommen, da der Antrag offenbar abgelehnt worden ist. Allerdings noch nicht zur Zeit der Aufführung der „Ritter!“ Das scheint mir aus dem ganzen Tone, der in der betreffenden Stelle herrscht, sehr deutlich hervorzugehen. Da ist keine Spur von höhnischem Triumph über die Niederlage eines politischen Gegners, die Galeeren fühlen sich offenbar noch nicht sicher, sie legen vielmehr einen ängstlich bittenden Protest gegen eine gefürchtete Entscheidung nieder. Das scheinen mir denn auch die in Athen bestehenden politischen Einrichtungen höchst wahrscheinlich zu machen.

Denn wenn — und ich hoffe, dass ich Alles das, was ich hier noch hypothetisch mit einem Wenn einführe, später in einem andern Zusammenhange werde beweisen und dass ich damit eine noch immer schwebende Controverse zum endgültigen Abschluss werde bringen können**) — wenn also die Strategenwahlen in Athen in der Mitte des Winters, nicht lange vor den Lenäen und folglich vor der Aufführung der „Ritter“ stattfanden; wenn ferner bei Gelegenheit dieser Wahlen, bei den Debatten, die vor und nach denselben stattfinden mussten, auch die Operations- und Feldzugspläne für das bevorstehende Kriegsjahr

*) In der zweiten Abtheilung dieser Studien.

**) Siehe unten den Abschnitt über die Zeit der Strategenwahlen.

im Allgemeinen schon festgestellt wurden; so ist es, dünkt mich, gar wohl begreiflich, dass eine so wichtige Frage, wie die, ob eine Flotte von — annähernd — hundert Schiffen zur Verstärkung nach Sicilien geschickt werden, mit andern Worten, ob der Hauptschauplatz des Krieges schon jetzt in jene westlichen Gewässer verlegt werden sollte, wie das später wirklich geschah, die sich gegenüberstehenden Parteien zu der äussersten Kraftanstrengung veranlassen musste, und dass die Entscheidung derselben sich gar wohl bis über das Fest, an dem die „Ritter“ gegeben wurden, hinausziehen konnte. Die Landleute, die in solchen Dingen doch auch billiger Weise ihre entscheidenden Stimmen abzugeben hatten, waren ohnehin des Festes wegen zur Stadt gekommen und konnten des Winters wegen, der die Feldarbeiten zum Stillestand gebracht hatte, wohl ihren Aufenthalt daselbst um einige Tage verlängern.*) (Ich hebe das ausdrücklich hervor, weil man meiner Meinung nach bei der Besprechung der antiken Zustände auf solche scheinbare Nebendinge, die aber in ihrer Totalität doch gerade die Fülle des wirklichen Lebens bilden, noch immer nicht genug Rücksicht nimmt!)

Wenn nun ferner die komischen Dichter, wie dies in der Natur der Sache liegt, an ihren Stücken, so lange es anging, wo möglich bis zum letzten Augenblick vor der Aufführung, arbeiteten und änderten, um mit dem oft so schnellen Gange der politischen Ereignisse auf dem Laufenden zu bleiben, wenn sie deshalb unpassend gewordene und schon veraltete Anzüglichkeiten entfernten und statt derselben Anspielungen auf die allerneuesten Vorkommenheiten, so weit das möglich, hinzufügten, so ist es wohl begreiflich, dass gerade die Dichter der für die Aufführung an den Lenäen bestimmten Stücke durch die kurz vor dem Feste vollzogenen Strategenwahlen und die sich an dieselben knüpfenden Debatten in dieser Hinsicht alle Hände voll zu thun bekamen. Dass dem so war, das wird sich auch an andern für die Lenäen bestimmten Stücken, namentlich an den „Acharnern“ bestimmt nachweisen, wird sich auch noch an andern Stellen der „Ritter“ selbst wahrscheinlich machen lassen. Dann wird es auch begreiflich, wie sich der komische Dichter Eupolis später in den Baptai, dem gegen Alkibiades gerichteten Stücke, rühmen konnte, er habe dem „Kahlkopfe“ [Aristophanes] bei der Abfassung der

*) S. unten den Abschnitt über die bürgerlichen Beamten.



„Ritter“ geholfen und habe ihm seine Verse zum Geschenk gemacht (*κἀκείνους τοὺς ἱππέας Συνεποίησα τῷ φαλακρῷ τούτῳ κἀδωρησάμην* s. Sch. Ar. Nub. 550). Unser Dichter wird eben noch vor Thorschluss so viel zu ändern gehabt haben (und an einem so ausschliesslich politischen Stücke wie die „Ritter“ ist das gerade auch kein Wunder), dass er sich genöthigt sah, die Hülfe des ihm damals noch befreundeten Collegen in Anspruch zu nehmen, was er um so eher konnte, da Eupolis, wie wir aus der Didaskalie wissen, an diesen Lenäen kein Stück aufführte. So möchte ich denn diese ganze Galeeren-Episode, die, wie schon gesagt, durch die litterarische Tradition von jeher als von Eupolis verfasst bezeichnet wurde, für eine Einlage ganz jüngsten Datums und für eine Bezugnahme auf noch schwebende Verhandlungen halten; wobei es denn, die Richtigkeit dieser Vermuthung vorausgesetzt, allerdings charakteristisch wäre, diesem Eupolis, den wir hier und vielfach später als Gegner des Hyperbolos, den wir bald darauf als mit Aristophanes verfeindet und zugleich als heftigen Widersacher des Alkibiades finden, schon hier gleich bei der ersten Bekanntschaft auch als einen Widersacher einer Expedition nach — Karthago zu begegnen, was denn am Ende doch etwas mehr heissen möchte, als blos, übertriebener Weise, nach Sicilien, wovon sogleich mehr.

So glaube ich denn, dass erst bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen nach dem Feste der Antrag des Hyperbolos definitiv abgelehnt wurde; und die Folge davon war, dass auch die Freunde der Athener in Sicilien, da die erbetene und gehoffte Verstärkung nicht eingetroffen war, es gerathen fanden, auf den Vorschlag des Hermokrates, betreffend die Ausschliessung alles fremden Einflusses durch die Einigung aller Sicilier, einzugehen, und dass die Athenischen Strategen selbst von ihren Freunden im Sommer des Jahres 424 höflich nach Hause geschickt wurden. Die Athener empfingen sie schlecht. Man warf ihnen vor, sie hätten sich bestechen lassen, und zwei derselben, Pythodoros und Sophokles wurden durch Verbannung, der dritte, Eurymedon, um Geld gestraft. Der wahre Grund ihrer Verurtheilung aber war, wie Thukydides sagt (IV, 65), dass die Athener sich in ihren sanguinischen Erwartungen getäuscht sahen. „Denn,“ sagt er, „die Athener waren so vom Glücke verwöhnt, dass sie glaubten, es müsse ihnen Alles gelingen, was sie auch unternahmen, ohne zu erwägen, ob die von ihnen dazu gewährten Mittel aus-

reichend seien oder nicht.“ — Ich erkenne in diesen Worten, in der ἐν δεεστέρᾳ παρασκευῇ, wenn ich sie mit der Stelle in den „Rittern“ zusammenhalte, die deutliche Hinweisung auf ein von den Feldherrn in Sicilien gestelltes, von Hyperbolos (ich vermuthe, im Einverständnis mit Alkibiades) förmlich beantragtes, vom Volk aber zurückgewiesenes Gesuch um Verstärkung. — Ob dem wirklich so war, ob sich das Volk mit der Verurtheilung übereilt hat, oder ob dem Feldherrn nicht vielleicht doch mit Recht der Vorwurf wenigstens der Nachlässigkeit und der Saumseligkeit gemacht werden konnte, darüber steht uns um so weniger ein Urtheil zu, da Thukydides hier ganz offenbar schon im Voraus in eigener Sache plädiren und den Fall als eine Parallele für das, was ihm selbst nach dem Verluste von Amphipolis geschah, darstellen will. Wenn wir uns aber nach den Antecedentien der verurtheilten Feldherrn umsehen, wenn wir, um zu erfahren, ob man sich einer solchen Schuld, wie Saumseligkeit und Mangel an Pflichteifer, von ihnen allenfalls zu versehen habe, die Leumundszeugen abhören — oder vielmehr den Leumundszeugen, denn wir haben nur Einen, den Geschichtschreiber Thukydides selbst — so wird sich in der That bei uns kein günstiges Vorurtheil für sie bilden, wenigstens für zwei von ihnen, für Sophokles und Eurymedon.

Doch das wird anderweitig zur Sprache kommen — vor der Hand nur noch ein paar Worte, um diese Karthagische Episode zu Ende zu bringen.

Die nächste Folge der Rückkehr und Verurtheilung der Feldherrn war nun die Einstellung der Unternehmungen gegen Sicilien. Aber in den Köpfen der Masse und in den Plänen einer Partei — ich glaube der Partei, die sich unter der Leitung des Alkibiades als ultra-demokratische Opposition gegen die conservativ-demokratische Regierung jetzt eben zu bilden begann — spukte die Sache fort. Darauf deutet die Sendung des Phaiax nach Sicilien im Sommer 422, um dort das politische Terrain zu recognosciren, dessen Bericht aber nicht im Sinne der ultrademokratischen Opposition ausfiel. Darauf deutet bei Aristophanes die schon berührte Erwähnung von Sardinien in den „Wespen“, als einem Lande, in dem der Athenische Heliast richten und herrschen soll; darauf deutet im „Frieden“ (im Jahr 421 aufgeführt) das Einstampfen von Sicilien in den Kriegsmörser und die Drohung, dass es der Insel schlecht ergehen werde,

wenn der allgemeine Panhellenische, von Aristophanes so heiss ersehnte und jetzt als fast schon erreicht so kurzsichtig bejubelte Friede nicht zu Stande käme. Hier bricht nun die Tradition, so weit wir sie aus Aristophanes schöpfen, freilich ab, da hier ja leider in der Reihenfolge seiner Stücke für uns eine siebenjährige Lücke eintritt. Aber man sieht es deutlich, als dann im Jahr 415 Alkibiades die grosse verhängnissvolle Expedition beantragte, da war in den Köpfen der Bürger Alles reif dafür, man war längst mit diesen Plänen vertraut und ihnen geneigt — und nur so kann ich mir die Leichtigkeit erklären, mit der sich die wiederum zur Berichterstattung über die Lage der Dinge dort nach Sicilien geschickten Athenischen Gesandten durch die plumpe List der Egestäer täuschen lassen — ich meine die Geschichte mit den angeblich goldenen, in der That aber fast werthlosen Weihgeschenken, mit dem zusammengeborgten, von Haus zu Haus und von Gastmahl zu Gastmahl wandernden Tafelgeschirr (Thuk. VI, 46). Wer so getäuscht wird, der schliesst absichtlich die Augen, der ist von vornherein zu der Sache entschlossen, über deren Rathsamkeit er erst eine Voruntersuchung halten soll — und ich wundere mich, dass Mr. Grote diesen Streich der Egestäer eine tief angelegte List — deep laid stratagems — nennen kann. Freilich neutralisirt er diesen Ausdruck selbst sogleich, indem er sagt, die Commissäre seien vielleicht der Unternehmung von Anfang an geneigt gewesen, oder seien möglicher Weise bestochen worden. Der Meinung bin ich ebenfalls; das erste ist sehr wahrscheinlich und das zweite wenigstens möglich — und das Eine schliesst das Andere nicht aus.

Aber es ist noch ein anderer Punkt, in dem ich, und zwar gerade mit Berufung auf die besprochenen Stellen bei Aristophanes, Mr. Grote's Auffassung der grossen Sicilischen Expedition entgegen treten muss. Ich glaube nämlich, er geht zu weit, wenn er die Darstellung der Stimmung und der Hoffnungen und der Pläne der Athener in Bezug auf dieselbe, die Thukydides Buch VI, Kap. 90 dem Alkibiades in dessen Spartanischer Rede in den Mund legt, als „nicht viel besser denn einen gigantischen Roman" bezeichnet. Es klingt freilich fast abenteuerlich, wenn Alkibiades den Kriegsplan der Athener dahin schildert, sie hätten nach Unterwerfung der Sicilier und Italischen Griechen Karthago angreifen und dann mit einer ungeheueren, durch die kriegerisch-

sten der westlichen Barbaren verstärkten Flotte den Peloponnes blockiren wollen. Indess, das letzte, die Blockade des Peloponnes ward doch gewiss von der entschiedenen Kriegspartei als Endzweck angesehen, für den alle anderen Unternehmungen nur die Mittel liefern sollten. Man konnte sich doch nicht auf einen ewigen Vertheidigungskrieg beschränken, und selbst Perikles hatte das nicht beabsichtigt, hatte vielmehr einen Angriff der Spartaner auf ihrer Halbinsel selbst für nöthig gehalten, wie das die beiden, wenn auch gescheiterten Versuche, sich auf dem Peloponnes festzusetzen, beweisen, ich meine den Angriff auf Methone (Thuk. II, 25) und auf Epidauros (ib. II, 56). Freilich werden diese Mittelpläne von der Rednerbühne herab nicht so klar und bestimmt entwickelt worden sein, wie Alkibiades in Sparta behauptet, denn sie würden doch manche besonnene und nüchterne Natur zurückgeschreckt haben. Dass sie aber im Kopfe des Alkibiades und der Eingeweihten mit Bestimmtheit existirten, ja, dass sie bei der Masse des Volks einen gewissen sympathischen Anklang fanden, dafür sind mir die eben besprochenen Aristophanischen Stellen ein ganz entschiedener Beweis. Denn ich wiederhole es, wenn das nicht der Fall war, so müsste man allerdings diesem wiederholten Spasse, an die Stelle von Sicilien ohne Weiteres Karthago und Sardinien zu setzen, den Vorwurf der Plattheit, der Albernheit, ja was in der Komödie fast noch schlimmer ist, den Vorwurf der Unverständlichkeit selbst für die Zeitgenossen machen, und gerade das sind Sünden, die man sonst am wenigsten geneigt ist, dem „ungezogenen Lieblinge der Grazien" in die Schuhe zu schieben.

Das ist nun eine lange Episode geworden, obgleich ich doch nur ein Beispiel dafür citiren wollte, wohin es führt, wenn der Erläuterer oder Benutzer eines komischen Dichters, wie dieser auch heisse, keinen Spass versteht, oder, um es vornehmer auszudrücken, wenn er selbst keinen Humor hat und also auch keinen Sinn für Humor bei Anderen. Aber schon in der bisherigen Besprechung bin ich nothgedrungen in ein Gebiet hinübergestreift, auf dem es sich herausstellt, dass zur erfolgreichen Beschäftigung gerade mit dem komischen Dichter Aristophanes denn doch etwas mehr gehört, als jene allgemeine, freilich unentbehrliche Vorbedingung. — Was ist nun dies Etwas?

Die Antwort darauf, m. H., wird sich leicht ergeben, wenn wir uns nur vergegenwärtigen, was für eine Art von Komiker denn Aristophanes war. — Und zwar will ich zuerst sagen, was er nicht war: Er war nicht ein Lustspieldichter, wie es deren zu andern Zeiten und an andern Orten auch gegeben hat, nicht wie Menander und seine Zeitgenossen im spätern Athen und deren Nachbildner in Rom, nicht wie Shakespeare und Calderon und Molière und Lessing, und wie sonst die Lustspieldichter heissen, die uns irgend eine Begebenheit, ein Abenteuer, eine Intrigue phantastisch oder realistisch, satirisch oder didactisch vor die Augen führen, kurz, die Privatgeschichten darstellen mit eng begränztem Horizont, über den hinaus uns der Dichter freilich unbewusst und unwillkürlich fortwährend auf das Gesammtleben seiner Zeit einzelne Blicke eröffnet, weil er eben nicht anders kann, weil ja jeder noch so private Charakter, jeder noch so eng umgränzte Stoff doch immer das allgemeine Leben seiner Zeit zur Bedingung und zur Voraussetzung hat — ein solcher Dichter des Privatlebens war Aristophanes nicht, noch waren es die übrigen Dichter der sogenannten Alten Komödie. Das, was bei den späteren Lustspieldichtern den Hintergrund bildet — wenn ich so sagen darf: der Makrokosmos ihrer Zeit — das ist bei Aristophanes und seinen Zeitgenossen der Inhalt selbst ihrer Komödien. Sie sind mit einem Worte politische Dichter, im höchsten, im antiken Sinne des Wortes — das staatsbürgerliche, das religiöse, das sociale Leben nicht dieses oder jenes Atheners, sondern des Athenischen Volks selbst, dies Leben in ungetrennter und für die antike Anschauung untrennbarer Einheit, das ist der Gegenstand der Altattischen Komödie — und der Held dieser Komödie, jeder einzelnen, ist im Grunde immer ein und derselbe, der im Theater versammelte Athenische Demos selbst, der sich in seinem komisch idealisirten Bilde auf der Bühne wiedererkennt, der über sich selbst lacht, über sich selbst spottet, sich an sich selbst erfreut; und er kann sichs zu Gute thun — he can afford it — denn er fühlt seinen Werth!

Eine solche wesentlich politische Schöpfung aber zu verstehen, dazu gehört — eine genaue Kenntniss der Zeit, aus der dieselbe hervorgegangen ist, vorausgesetzt, so weit diese Kenntniss nämlich zu erlangen ist — dazu gehört, sage ich, vor allem ein gewisser angeborner Sinn für Politik, für öffentliches Leben; in der That ein angeborner Sinn! Denn Lukian hat

ganz Recht, wenn er das Verständniss für Politik eine unerlernbare Gabe der Natur nennt — σύνεσις πολιτικὴ . . . ἀδίδακτόν τι τῆς φύσεως δῶρον (de hist. conserib.), die man dem, der sie nicht besitzt, ebensowenig mittheilen, wie man Blei in Gold verwandeln könne — dazu gehört dann aber weiter die Erziehung und Bildung dieses Sinnes für Politik, wenn er vorhanden ist, durch das, wodurch er einzig gebildet und erzogen werden kann, durch Theilnahme, sei es active, sei es auch nur passive, an einem grossartig entwickelten öffentlichen Leben in einem freien Gemeinwesen, durch praktische Erfahrung über die Wirkungen unbedingter Oeffentlichkeit, ungehemmter Meinungsäusserung, unbevormundeter Selbstverwaltung — und das ist freilich ein Erziehungshülfsmittel, das wir, die wir längere Zeit in England gelebt, vor unsern Freunden und Mitstrebenden in Deutschland bis jetzt leider noch voraus haben —; dazu gehört endlich, wenn ich das Ideal aussprechen darf, als letzte Blüthe des angeborenen, durch Erfahrung erzogenen und gebildeten Sinnes für Politik, eine schlagfertige, productive Phantasie, der das Gesammtbild der Zustände, mit denen sie sich beschäftigt, der Ueberblick über das Ganze, nie verloren geht, nie durch eine einzelne Erscheinung verdunkelt wird, die daher die Consequenzen einer behaupteten Thatsache in weitgreifender Intuition sogleich vor Augen hat und von ihnen aus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Factums selbst sofort ermisst.

Wenn ich nun sage, dass die älteren Gelehrten, vor Allen die Deutschen, von diesen wesentlichen Erfordernissen des Verständnisses der Alten Komödie, trotz aller Gelehrsamkeit, trotz aller Belesenheit, trotz aller archäologischen Detailkenntniss, doch so gut wie nichts besitzen, so wird das Niemand wundern, der da weiss, wie tief die Kluft war, die in früheren Zeiten (und bloss damals?) den deutschen Gelehrten in seiner Studierstube von der lebendigen Welt trennte. Wie sollte er auch nur seine eigene Mitwelt begreifen, die er ja nur an Feiertagen sah, nur durch ein Fernrohr, wie von Weitem! Ja — und hätte er sie in der Nähe gesehen, was hätte er zum Verständniss eines freien lebendigregsamen politischen Gemeinwesens aus ihr lernen können? Wo gab es denn damals in Deutschland — damals, ich meine, bis vor gar nicht langer Zeit — freies öffentliches Leben? wo gab es auch nur die Ansätze dazu?

Diese älteren Gelehrten stehen daher dem reichen Bilde des

Athenischen Lebens, das Aristophanes in so gesättigten Farben, mit oft so derben Pinselstrichen, in scheinbar handgreiflicher Realität und daher mit verführerischer Ueberzeugungskraft uns vor Augen führt, eigentlich vollkommen rathlos gegenüber, verwirrt und geblendet — denn davon, dass dies ganze Bild denn doch nur ein grossartiges Zerrbild ist und sein soll, davon, dass die Welt, die uns der Dichter darstellt, mit all ihrem Fleisch und Blut doch eine phantastische, eine verkehrte Welt ist, eine absichtlich von ihm verkehrte, in der Sinn und Unsinn, Verstand und Unvernunft, Wirklichkeit und Unmöglichkeit in toller, übermüthiger, carnevalartiger Ausgelassenheit friedlich mit einander verkehren, davon geht ihnen nur selten eine Ahnung auf. Nur wenn sich der Dichter einmal beikommen lässt, eine für sie typisch gewordene Idealgestalt, die sie anderweitig zu verehren gelernt haben, anzutasten, wenn er sichs z. B. erlaubt, einen ernsten, nüchternen, nichts weniger als phantastischen Mann mit in sein lustiges Spiel hineinzuzerren, und ihn, noch dazu mit unverkennbarer Portraitähnlichkeit, zum respectwidrigen Ergötzen der Zuschauer, in dem wirbelnden Reigen dort oben auf der Bühne allerlei tolle Bocksprünge mitmachen zu lassen, dann werden sie stutzig, dann werden sie für den Augenblick irre an der Ehrlichkeit des Dichters, an seinem tiefen, sittlichen Ernst, sie werden sogar gelegentlich grob und lesen ihm als Lügner und Verleumder gehörig den Text, ja hin und wieder hört man von schmutzigen Motiven munkeln, von Bestechung und dergleichen; aber das geht vorüber, das ist nur für den Augenblick, lässt gar keinen Eindruck zurück; und die älteren Gelehrten haben gar nicht einmal nöthig, wie man neuerdings wohl thut, die Sache durch ein paar vermittelnde Phrasen ins Gleiche zu bringen, sich zur Erklärung dieses für sie vereinzelt dastehenden Phänomens etwa eine Formel auszudenken (in der dann natürlich der Gegensatz zwischen objectiv und subjectiv nicht fehlen darf) — für sie ist mit dem Verschwinden jener Gestalt auch der alte Glaube an — nun, an die „Objectivität“ des Dichters in aller Naivität wieder hergestellt. Ich hätte auch sagen können, an die Unfehlbarkeit des Dichters! Es läuft wirklich darauf hinaus! Denn nur in den allerseltensten Fällen, nur, wenn der Widerspruch zwischen dem, was sie als thatsächlich aus Aristophanes entnehmen zu müssen glauben, und dem, was überhaupt möglich ist, was überhaupt gehen und stehen kann, doch ein-

mal gar zu arg, gar zu handgreiflich wird, nur dann erinnern sie sich wirklich zuweilen, dass sie es mit einem komischen Dichter und nicht mit einem Geschichtschreiber zu thun haben, und dann kommt ihnen wirklich zuweilen der Gedanke an eine mögliche facetia, an eine Uebertreibung; in der Regel bemerken sie solche Widersprüche gar nicht.

Ich will ein Beispiel dafür geben, und zwar greife ich aus der Masse derer, die mir zu Gebote ständen, das folgende heraus, weil die falsche Auffassung Aristophanischer Stellen, die sich daran wird nachweisen lassen, eine uralte Wurzel hat und auch in den allerneuesten Commentarien des Dichters noch immer lustig fortwuchert.

Dasselbe betrifft den angeblichen Kleiderdieb Orestes, Sohn des Timokrates.

In einem sehr gelehrten, höchst verdienstvollen, schon im Jahr 1824 erschienenen und doch noch heute für Jeden, der sich über die Athenischen Rechtszustände unterrichten will, unentbehrlichen Buche, in Meier's und Schoemann's Attischem Processe" wird Seite 360 u. flg. von den Verbrechen gehandelt, auf denen nach Attischem Rechte Todesstrafe stand. Zu diesen gehört „das Verbrechen desjenigen, der Lebende auf der Strasse anfällt und sie ihrer Kleider beraubt, die λωποδυσία." Dazu wird denn unter dem Text die folgende Anmerkung gemacht: „Ein sehr berüchtigter Kleiderdieb, λωποδύτης, zur Zeit des Aristophanes war ein gewisser Autokleides, Sohn des Timokrates, der in der Nacht die Vorübergehenden, indem er sich wahnsinnig stellte, zu plündern pflegte; er bekam daher den Beinamen Orestes (Acharner 1166. Vögel 713. 1490 und das. Schol.), und wurde besonders vom Komiker Timokles in der Komödie Orestautokleides verspottet." — Wie wunderlich ist dies Alles! er pflegte die Vorübergehenden, indem er sich wahnsinnig stellte, zu plündern, und bekam daher den Beinamen Orestes. Daher? Soviel ich weiss, hat Orestes, Agamemnon's Sohn, von dem dieser Beiname doch wohl herstammen soll, weder das Eine noch das Andere gethan. Er hat weder Kleider gestohlen, noch hat er sich wahnsinnig gestellt. Doch das hier noch beiläufig — ich will vielmehr zuerst daran erinnern, dass, um von der Komödie des Timokles noch nicht zu reden, die „Acharner" des Aristophanes im Januar 425 und die „Vögel" im März 414 aufgeführt worden sind, dass also zwischen den-

beiden Stücken, in denen der angebliche Autokleides, Sohn des Timokrates als Kleiderräuber erwähnt werden soll, ein Zeitraum von mehr als elf Jahren liegt. Wie nun der gelehrte Verfasser jener Stelle (der verstorbene, fleissige und gelehrte M. Meier in Halle) sich das in seinem Kopfe zurecht gelegt hat, dass in einem wohlgeordneten Staate mit hochentwickelten Rechtsinstituten, mit einem bis ins Kleinste geordneten Gerichtswesen Jemand ein Verbrechen, auf dem nach dem Gesetze der Tod stand*), elf Jahre lang ungestört gewohnheitsmässig betreiben konnte, mit solcher Notorietät, dass auf der Bühne ganz harmlose, Jedermann verständliche Spässe darüber gemacht wurden, noch dazu ein Verbrechen, bei dem, als einem Frevel gegen den öffentlichen, vom Staate gewährleisteten Frieden, jedem Athenischen Bürger und nicht blos dem Beschädigten das Klagerecht zustand — das, ich gestehe es, ist mir vollkommen unbegreiflich! Was für einen Schluss müssten wir darnach auf den Zustand der öffentlichen Sicherheit, auf den Rechtsschutz, den die Bürger in Athen genossen, ziehen, einen Schluss, der mit allem, was wir sonst wissen, in directem Widerspruch stehen würde! Da hilft man sich denn und sagt, mit Beziehung auf ein Scholion, von dem gleich die Rede sein wird, der Orestes sei ein vornehmer Mann gewesen und seine Freunde hätten bei etwaigen Anklagen ihm durchgeholfen. Schlimmer und schlimmer, wenn das möglich war! — Aber wie stimmt das wieder mit der landläufigen Vorstellung von der Richterwuth der Athener, die ja kein grösseres Labsal gekannt haben sollen, als einen vornehmen Mann als Angeklagten vor sich erscheinen zu sehen, ihn zu demüthigen und zu verurtheilen?

Ja, aber was hilft das Alles? Wenn in den angeführten Stellen bei Aristophanes dergleichen steht, so werden wir es doch wohl annehmen, werden sogar unsere anderweitig gebildeten Vorstellungen über den Zustand der öffentlichen Sicherheit und der Rechtspflege in Athen danach modificiren müssen, und das vorläufige Verwundern nützt nichts. Es ist daher Zeit, uns die Stellen anzusehen.

Zuerst Acharner 1160 u. flg.

*) Darüber, dass die Todesstrafe nicht blos auf dem Papier stand, s. Lysias l. Agor. p. 490: *τὸν δὲ τρίτον ἀδελφὸν Φαινιππίδης ἐνθένδε* (al. *ἐνθάδε*) *λωποδύτην ἀνήγαγε καὶ ὑμεῖς κρίναντες αὐτὸν ἐν τῷ δικαστηρίῳ καὶ καταγνόντες αὐτοῦ θάνατον ἀποτυμπανίσαι παρέδοτε.*



Der Dichter wünscht einem ihm unliebsamen Menschen allerlei verdriessliche Abenteuer; zuerst soll ihm, wenn er sich einen Fisch in der Pfanne gebraten hat und er nun eben zulangen will, der Fisch niederfallen und von einem Hunde weggeschnappt werden. Dann wünscht er ihm ein nächtliches Abenteuer: wenn er bei Nacht erhitzt von der Reitbahn nach Hause geht*), „so soll ihm irgend ein betrunkener wahnsinniger Orestes über den Kopf schlagen; er soll dann nach einem Stein greifen, statt dessen aber in der Dunkelheit — etwas Anderes, ganz Frisches in die Hand bekommen, damit werfen, aber nicht jenen Orestes, sondern den Kratinos treffen“ — *εἶτα πατάξειέ τις αὐτοῦ μεθύων τὴν κεφαλὴν Ὀρέστης μαινόμενος· ὁ δὲ λίθον λαβεῖν βουλόμενος ἐν σκότῳ λάβοι τῇ χειρὶ πέλεθον ἀρτίως κεχεσμένον· ἐπᾴξειεν ἔχων τὸν βόρβορον, κᾄπειθ' ἁμαρτὼν βάλοι Κρατῖνον.* — Wo ist nun hier von Kleiderraub, von *λωποδυσία* die Rede? Die ganze Situation verbietet ja daran zu denken! Der Dichter hat ja offenbar einen jener Strassenscandale im Sinne, wie deren bei der Wohlfeilheit des Weins und der Sitte des nächtlichen Umherschwärmens trunkener Zechbrüder (*κωμασταί*) in Athen zu allen Zeiten vielfach vorkommen mussten. Dieser betrunkene Orestes will doch offenbar nicht rauben! er läuft ja davon, wie er seinen Schlag geführt hat, da der andere ihm den Stein nachwerfen will — auch sind sie nicht allein, es ziehen noch andere Zechbrüder umher — denn sicherlich ist der, der den Schaden ausbaden und von dem unsaubern Wurf getroffen werden soll, Niemand anders, als der prächtige Alte, der wegen seiner Weinseligkeit so oft gehänselte Dichter Kratinos, der eben auch in lustiger Gesellschaft schwärmend daherzieht. Niemand auf der Welt würde bei dieser Stelle an nächtlichen Strassenraub gedacht haben, wenn der Scholiast nicht seine Bemerkung gemacht hätte: „dieser Orestes stellte sich toll und zog den Vorübergehenden die Kleider aus“ — *ὁ δὲ Ὀρέστης οὗτος προσποιούμενος μωρίαν τοὺς παριόντας ἀπέδυεν.* Aber kennen die Ausleger die Weise der Scholiasten so wenig, nicht

*) So wird das *οἴκαδ' ἐξ ἱππασίας βαδίζων* allgemein übersetzt und erklärt — schwerlich richtig! das *ἐξ ἱππασίας* wird wohl sensu obscoeno zu nehmen sein — was übrigens, wenn ich mich recht erinnere, schon Herr Robert Enger bemerkt hat, in seiner Ausgabe entweder der Lysistrata oder der Thesmophoriazusai. — Ich will nur, wenn es Herr Enger nicht vielleicht schon gethan hat, an Pax. 900 ff. erinnern, oder an Vesp. 501.

zu wissen, dass diese Bemerkung ganz willkürlich der sogleich zu citirenden Stelle der „Vögel“ entnommen ist? — Und nicht blos willkürlich, sondern falsch, gegen den Wortlaut bei Aristophanes! Denn wenn dieser hier eine bestimmte Person im Auge gehabt hätte, wie hätte er dann das sagen können, was Herr Droysen ganz richtig und wortgetreu übersetzt:

„Ueber den Kopf schlag' ihn im Rausch irgend ein wahnsinniger Schuft Orestes?“*)

das irgend ein — τὶς μεθύων Ὀρέστης — beweist ja ganz klar, dass wir es hier gar nicht mit einem Eigennamen zu thun haben, sondern dass der „tolle Orestes“ ein Gattungsname ist für einen beliebigen, übermüthigen, tollen Kerl, wie wir etwa sagen würden, „irgend ein rasender Roland.“ Und so wird der Name auch später gebraucht, ohne weiteren Zusatz des „rasenden“ μαινόμενος. Denn Isaeus erwähnt in seiner Rede über die Erbschaft des Kiron einen Verwandten seines Clienten, gegen den er heftig ins Zeug geht, und nennt ihn „Diokles, den Phlyer, der den Beinamen hat Orestes“ — Διοκλέα τὸν Φλυέα, τὸν Ὀρέστην ἐπικαλούμενον (§ 3), und gegen das Ende der Rede nennt er ihn ohne Zusatz seines wirklichen Namens „diesen Orestes, den der Henker holen möge“ — τὸν Ὀρέστην τοῦτον τὸν κακῶς ἀπολούμενον —. Herr Schoemann in seiner Ausgabe des Isaeus sagt zu der ersten Stelle (§ 3, S. 380), er wisse nicht, warum dieser Diokles den Beinamen Orestes gehabt habe, es liege ihm auch nicht viel daran, das zu wissen; und allerdings ist das von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Wenn wir nun aber lesen, was Isaeus, der noch eine eigene Rede „wegen Vergewaltigung“ (ὕβρεως) gegen ihn geschrieben hat, von der wilden, rücksichtslosen Natur dieses Mannes Alles erzählt, wie er sich in Besitz des grossen Vermögens seiner Stiefschwestern zu setzen weiss, den Mann der einen gewaltsam einsperrt (Isaeus fr. 22, Oratt. Att. ed. Müller. Par. Did. II, p. 322), und später, da dieser, wie es scheint, entkommen ist, ihn durch einen Sklaven tödten lässt

*) Der neueste Herausgeber der Acharner, Herr W. Ribbeck, kümmert sich dagegen in seiner Uebersetzung um das τις gar nicht:

„Mög' ihm ein Loch dann in den Kopf trunken Orest haun, der verruchte Räuber.“

In der Anmerkung sagt er: „Orestes,“ vom Schol. Av. Sohn des Timokrates genannt, „hatte die Liebhaberei, des Nachts den Leuten die Mäntel abzunehmen, wobei er sich aber wahnsinnig stellte.“

und mehr dergleichen (cfr. Sauppe Or. Att. fr. II, p. 233 und Schoemann a. a. O. S. 400), so kann es eben nicht verwundern, dass der Gattungsname Orestes, mit dem Aristophanes an unserer Stelle einen nächtlichen Friedensstörer bezeichnet, später auch jenem Unfugmacher in grösserem Style beigelegt ward. An nächtlichen Strassenraub ist natürlich bei diesem reichen Uebelthäter, den Isaeus vor Gericht verfolgt, nicht zu denken, dennoch scheinen sich, Dank wahrscheinlich der falschen Auffassung der Aristophanesstellen, die Ausdrücke Orestes und Kleiderdieb schon früh bei den Griechischen Rhetoren identificirt zu haben. Denn schon Themistios führt in der 26. Rede „Wie ein Philosoph zu reden hat" (ed. Dind. p. 398), an einer Stelle, wo er dem grossen Themistokles contrastirend ein paar nichtsnutzige Athener gegenüberstellen will, als Repräsentanten der letztern den Lampenmacher Hyperbolos und den Kleiderdieb Diokles, also denselben, den Isaeus als Orestes bezeichnet, und den unsinnigen Meletides an — Ὑπέρβολος ὁ λοχνοποιὸς καὶ Διοκλῆς ὁ λωποδύτης καὶ Μελητίδης ὁ ἀνόητος.*)

So weit sind denn also die neuesten Herausgeber, Erläuterer und Uebersetzer des Aristophanes dem Scholiasten und

*) Uebrigens ist es mir später zweifelhaft geworden, ob der Spitzname wirklich von dem tragischen Heros herrühre. Es passt ja kein einziger Zug in dem Treiben der nächtlichen Unfugmacher auf das, was die Sage vom Sohne des Agamemnon berichtet. Denn wenn dieser auch als ein von den Furien Verfolgter in gewissem Sinne μαινόμενος war, so hat er sich doch weder betrunken, noch hat er je seine Raserei an andern ausgelassen. Sollte vielleicht jener spätere Orestes, Echekratides Sohn, der Thessalische Thronprätendent, dessen Thukydides I, 111 (und nach ihm Aristeides I p. 386) erwähnt, das nachher zum Gattungsnamen verallgemeinerte Original sein? — Die Athener hatten um das Jahr 455 (cfr. Clinton), also etwa dreissig Jahre vor Aufführung der Acharner, einen Zug nach Thessalien unternommen, um ihn wieder zur Regierung zu bringen (unter Myronides nach Diodor. XI, 85), wurden jedoch nach einer ziemlich langwierigen Belagerung der Stadt Pharsalos (so sagt wenigstens Diodor) zum Rückzug gezwungen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Orestes kehrte mit ihnen nach Athen zurück (Thuk. l. l.). Ist es nun nicht sehr wohl denkbar, dass der Thessalische Prinz sich dann einem wüsten, liederlichen Leben ergab und seine früheren Hoffnungen im Wein zu vergessen suchte [die Geschichte der Englischen Kronprätendenten im 17. und 18. Jahrhundert berichtet Aehnliches] — und dass die Athener ihm Manches hingehen liessen, theils aus gutmüthigem Mitleide, theils weil man ja doch nicht wissen konnte, ob solch ein Prätendent nicht doch einmal in Zukunft politisch zu verwerthen sein werde, so dass dann sein Name zum Sprichwort ward für einen nächtlichen Skandalmacher?

M. Meier gefolgt, dass sie den gar nicht näher bezeichneten betrunkenen Raufbold in der Acharnerstelle für einen Kleiderdieb halten und zwar für denselben, der noch elf Jahre später in den „Vögeln“ als solcher erwähnt wird, dass also auch sie die Möglichkeit des gewohnheits-, ja gewerbsmässigen Betriebes eines todeswürdigen Verbrechens in Athen durch so viele Jahre hindurch stillschweigend angenommen haben; aber davor, den Antokleides, den Zeitgenossen des Aeschines und Demosthenes, den Helden einer mindestens sechsig Jahre nach den „Acharnern“ geschriebenen Komödie, auch noch mit dem Orestes des Aristophanes in Verbindung zu bringen, wie Valesius und nach ihm Meier thun, davor haben sie sich doch gehütet, und so will ich denn auch kein Wort darüber verlieren, und nur auf das verweisen, was Herr Meinecke in seiner Ausgabe der fragmenta Comicorum, sowohl im ersten Band, der kritischen Geschichte, als im dritten, bei der Besprechung der Fragmente des Timokles über dieselbe sagt. Ich könnte überhaupt jetzt den Orestes sich selbst überlassen, wenn ich nicht glaubte, dass auch die Stellen in den „Vögeln“, in denen der Name vorkommt, nicht richtig gewürdigt sind und dass man bei Besprechung derselben einen Umstand, der mir für die Charakteristik der Zeit nicht unwichtig scheint, gänzlich übersehen hat.

Die erste Stelle in den „Vögeln“ ist V. 712.

Der Chor giebt dort allerlei Regeln, wie man sich beim Wechsel der Jahreszeiten und namentlich beim Eintritt des Winters zu verhalten hat. Dann „soll der Schiffer sein Steuerruder an den Nagel hängen und ruhig zu Bette gehen, und dann soll man dem Orestes einen Mantel weben, damit er sich nicht Kleider raubt, wenn es ihn friert“ — *εἶτα δ' Ὀρέστῃ χλαῖναν ὑφαίνειν, ἵνα μὴ ῥιγῶν ἀποδύῃ* —. Der Scholiast singt sein altes Lied, wie schon an der Acharnerstelle: „er stellte sich toll und raubte in der Dunkelheit Kleider.“ — Aber ist denn hier — — doch sehen wir erst die andere Stelle in den „Vögeln“ an, mit dem, was der Scholiast dazu sagt, Vers 1487. Hier spricht wieder der Chor und sagt, mit Anspielung auf einen Griechischen Volksglauben, den hier zu besprechen, mich zu weit führen würde, „es sei gefährlich, im Dunkeln den Heroen zu begegnen, während man bei Tage schon mit ihnen verkehren könne; denn wenn ein Sterblicher bei Nacht mit dem Heros Orestes zusammentreffe, so laufe er Gefahr, plötz-

lich von einem Schlage ins Gesicht getroffen, sich nackt zu finden" — εἰ γὰρ ἐντύχοι τις ἥρῳ τῶν βρότων νύκτωρ Ὀρέστῃ γυμνὸς ἦν πληγεὶς ὑπ' αὐτοῦ πάντα τἀπιδέξια. Hier lässt nun der Scholiast sein grosses Wort los und sagt, „dies ist ein guter Witz, da Orestes, der Sohn des Timokrates, in der Dunkelheit den ihm begegnenden die Kleider auszieht. Denn nur bei Nacht plünderte Orestes." Und weiter heisst es, „der Dichter nenne ihn einen Heros wegen seiner Namensgleichheit mit dem Sohne des Agamemnon."

Darauf hin sagt Herr Droysen: „er scheint ein vornehmer Mann gewesen zu sein, Sohn des Timokrates, und Bruder des Feldherrn Aristoteles." Woher denn das? Thukydides nennt allerdings einmal (III, 105) den Führer eines Athenischen Geschwaders (den officiellen Ausdruck Stratege braucht er nicht), Aristoteles, Sohn des Timokrates; aber ist das ein Grund? gab es denn nicht mehrere Timokrates? man sehe nur in den Inschriften nach, bei Rhangabes z. B., und wird ihrer die Hülle und Fülle finden. — Daran hat man dann weiter die Bemerkung geknüpft, der vornehme Mann habe dies Kleiderstehlen aus Uebermuth und Liebhaberei getrieben, was aber doch mit jener ersten Stelle in den „Vögeln" im Widerspruch steht, da Orestes dort aus Noth Kleider stiehlt, weil ihn friert. Und soll denn Orestes der wirkliche Name des vornehmen Mannes gewesen sein, wie der Scholiast offenbar meint? Das ist schwer zu glauben! wo finden wir denn solche mythisch-religiöse Heroennamen in den Attischen Familien? nach Suidas ward es dem Perikles verdacht, dass er seinem Sohne Paralos den Namen eines Attischen Lokalheroen gegeben hatte — und nun gar Orestes! ein Name düstersten Klanges, furchtbarster Vorbedeutung. Die Athener waren durchweg feinfühlig, meinetwegen abergläubisch genug, das zu vermeiden (s. Tycho Mommsen Onomatologica in Zeitschr. für Alterthumswissensch. Jahr 1846). Schon dieser Zusatz macht mir das kritische Vermögen des Scholiasten und daher auch die Glaubwürdigkeit der genealogischen Notiz völlig verdächtig, und ich gebe auf den Namen Timokrates für den Vater des Orestes nicht mehr als auf den Namen Autokleides, den Valesius und Meier für diesen selbst herangezogen haben; vielmehr scheint mir an beiden Stellen der „Vögel", wie in den „Acharnern", der Name Orestes ein Gattungsname — hier allerdings für einen nächtlichen Räuber, und zwar nicht blos Kleiderräuber; denn

wenn der Spitzbube bei den Opfern, die er niederschlug, ausser den Kleidern auch noch ihren Geldbeutel, ihr *βαλάντιον*, fand, so wird er den schwerlich verschmäht haben.

Und hier möchte ich noch etwas hinzufügen, was, soviel ich weiss, noch nicht beachtet ist, das nämlich, dass in den fünf ersten, den „Vögeln“ vorhergehenden Aristophanischen Stücken nie und nirgend, weder direct noch in gelegentlicher Hindeutung von einem Raubanfalle gesprochen, nie die Gefahr eines solchen berührt wird (denn dass in der Acharnerstelle nicht von Räuberei die Rede ist, sondern nur von einer nächtlichen Rauferei liederlicher Zechbrüder, glaube ich gezeigt zu haben) — in den „Vögeln“ dagegen dreimal. Denn ausser den beiden eben angeführten Stellen haben wir noch V. 492 u. ff., wo Euelpides erzählt, er sei kürzlich bei Nacht auf dem Wege nach Halimus (er kam von einem Kindtaufsschmause und war auch nicht gerade nüchtern!), als er kaum die Stadtmauer hinter sich gehabt, von einem Kleiderräuber, *λωποδύτης*, angefallen, niedergeschlagen und seines Mantels beraubt worden — also, wie gesagt, dreimal in den „Vögeln“. Aber auch in den fünf Stücken nach den „Vögeln“ wird nie wieder von wirklichen Raubanfällen gesprochen, noch wird vor der Gefahr derselben gewarnt. Allerdings nennt der Dichter später noch an ein paar Stellen, wenn er schlechtes Gesindel aller Art aufzählt, darunter auch Kleiderräuber — aber das will nichts sagen. Wir in London z. B. wissen recht gut, dass sich auch heute noch Garotters hier und da in den Strassen bemerklich machen, aber ihre nächtlichen Thaten sind nicht mehr eine wahre Epidemie, wie das vor ein paar Jahren einmal der Fall war, und liefern nicht mehr den unvermeidlichen Stoff für das tägliche Stadtgespräch. Und etwas Aehnliches muss, dünkt mich, in Bezug auf nächtliche Raubanfälle in Athen zur Zeit der Aufführung der „Vögel“ der Fall gewesen sein. Sollte das nun ein blosser Zufall sein? sollte sich das nicht vielmehr aus der Lage der Dinge damals sehr wohl erklären lassen? Der Winter 415/4, in dem Aristophanes die „Vögel“ dichtete, war eine Zeit der höchsten, in der Weise in Athen gewiss nie erlebten Aufregung — schon wegen des Hermenfrevels, wegen der Enthüllungen über die Entweihung der hochheiligen Mysterien, die sich an jenen knüpften — dazu die Spannung über das Schicksal der grossen Expedition in Sicilien, bei der wohl jede Athenische Familie um irgend eines Angehörigen willen persönlich betheiligt

war — ferner die unausbleiblichen Gerüchte, wahre und falsche, über das verrätherische Treiben des verbannten Alkibiades, die jetzt schon aus dem Peloponnes eintreffen mussten — in der That, die Stimmung, das Gesammtgefühl des Volks muss sich damals bis zur Fieberhitze gesteigert haben. Erwägt man dann, dass die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Behörden durch die vielen politischen und religiösen Untersuchungen und Processe noch immer fast ausschliesslich in Anspruch genommen werden musste, so wird man es wohl erklärlich finden, dass in so ausser Rand und Band gegangenen Zuständen eine gewisse sittliche Verwilderung eintrat, und dass auch die „gefährlichen Gesellschaftsklassen", die ja in keiner grossen Stadt fehlen, für ihr Unfugmachen freieren Spielraum fanden und die öffentliche Sicherheit mehr als sonst bedrohten.

So aufgefasst erhalten, dünkt mich, diese Stellen in den „Vögeln" ihre Erklärung aus der Zeitgeschichte und werfen dann wieder ihr bescheidenes Theil Licht auf das Thun und Treiben in Athen während dieses Winters zurück — und solche Ereignisse, wie das Vers 495 u. ff. erzählte, mögen mit dazu beigetragen haben, dem wackern Rathefreunde und Hoffegut den Aufenthalt in der alten Stadt zu verleiden und sie zur Aufsuchung einer neuen Heimat zu veranlassen, in der man doch wenigstens Nachts vom Festschmaus gemüthlich angetrunken nach Hause wandern kann, ohne Furcht, unterwegs von irgend einem tollen Kerl niedergeschlagen und beraubt zu werden. Denn unangenehm bleibt das immer, selbst wenn man den Trost hat, dass der Kerl ein vornehmer Mann ist, der das bloss aus Liebhaberei thut, „wobei er sich aber wahnsinnig stellt."

Doch ich wollte ein Beispiel anführen für das, was ich Aristophanische Mythenbildung nennen möchte (es wird nicht das einzige bleiben!), und zugleich für die — man verzeihe mir das Wort, aber ich muss es sagen, und halte es überall für besser, jede Sache bei ihrem Namen zu nennen, als verblümt daran herumzuspielen — also: für die gelehrte Gedankenlosigkeit der älteren Forscher, denen ihre Unbekanntschaft mit dem politischen und überhaupt mit dem öffentlichen Leben doch immerhin zur Entschuldigung gereicht, und bin nun schon dahin gelangt, auch neueren Gelehrten denselben Fehler vorzuwerfen, selbst Herrn Droysen, der doch eine solche Entschuldigung mit Recht verschmähen würde, und der in Wahrheit für die richtige

Würdigung der Aristophanischen Komödien im Ganzen und Grossen mehr geleistet hat als irgend ein Deutscher, und vielleicht als überhaupt irgend ein Gelehrter vor ihm! Aber — „das eben ist der Fluch der bösen That,“ ich meine einer falschen Interpretation, dass sie, namentlich wenn sie den Schein der Gelehrsamkeit und gar noch das Zeugniss eines Scholiasten für sich hat, sich wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht, von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt fortschleppt. So muss man sie denn wohl bekämpfen, wo man ihr auch begegnet.

Aber Eins haben diese älteren Erläuterer des Aristophanes vor den meisten ihrer neueren Nachfolger voraus: Sie sind wenigstens consequent! — Ein Zeugniss des Aristophanes gilt ihnen allerdings für beinahe unantastbar — wie kann denn der Dichter, wie können auch die übrigen Komiker, die ja allesammt so vortrefflich Griechisch schreiben, die so musterhafte Verse machen, die in Beobachtung der Verseäsuren und der Quantitäten der Wörter sich so genau und gewissenhaft erweisen, wie können denn die auch in andern Dingen (ausgenommen, wenn sie sich an Sokrates vergreifen! Denn die anderen Philosophen, Gorgias, Prodikos, Protagoras, überlässt man ihnen willig, das sind ja Sophisten!) anders sein als brave, durchaus zuverlässige, auch in allen Einzelnheiten glaubwürdige Männer! — Wenn sie dann in ihrer Weise dem ächt germanischen Drange, sich den Gegenstand ihres Studiums, den Schriftsteller, den sie gerade bearbeiten, zu idealisiren, Genüge leisten, wenn sie dabei in ihrer Freude an der Vollendung der Form den kritischen Blick für den Inhalt ganz verlieren*), so denken sie wenigstens in aller

*) Wie weit die blos philologische Gelehrsamkeit das wirkliche Leben aus den Augen verlieren, wie weit über dem rein formalen Studium der alten Klassiker das Gefühl für deren sittlichen Gehalt sich abstumpfen kann, dafür will ich hier ein Beispiel anführen, ein literarisches Curiosum, das zwar mit Aristophanes nichts zu thun hat, das mir aber einen nicht uninteressanten Beitrag zur Geschichte der Pädagogik zu liefern scheint. Ich hatte etwas in Petronius Arbiter nachzusehen und benutzte ein Exemplar der Amsterdammer Ausgabe von 1679, concinnante Mich. Hadrianide. In demselben ist folgende Inschrift auf dem Blatte vor dem Titel zu lesen:

Bonae indolis atque spei puerum Jacobum van Nisben propter eximiam eiusdem in studiis alacritatem laudatumque in re literaria profectum novissimo examine comprobatum, brabaeo hocce literario ornarunt et ex IV

Ehrlichkeit: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig; — und wenn sie dann finden, dass ganz genau dieselben Dinge, um derentwillen Aristophanes die Staatsmänner seiner Zeit, den Gerber Kleon z. B., angreift, von den älteren Komikern, von Kratinos, von Pherekrates, von Hermippos, von Telekleides, ja von Aristophanes selbst mit nicht geringerer Leidenschaft dem hochadeligen Perikles vorgeworfen werden (als da sind Liederlichkeit, Anzettelung des Krieges aus persönlichem Ehrgeize oder gar zur Vertuschung seiner Unterschleife am Staatsgute, Unterdrückung seiner politischen Gegner, Favoritismus u. a.), und dass sogar, so wie die Schilderung des Geschichtschreibers Thukydides die Angriffe des Komikers Aristophanes gegen Kleon zum Theil zu rechtfertigen scheint, ebenso die Angriffe der älteren Komiker gegen Perikles durch das, was die Philosophen Platon und Aristoteles über diesen Staatsmann sagen, begründet und bestätigt werden: so sehen sie durchaus keinen Grund, das, was Aristophanes gegen seine Widersacher sagt, zwar anzuerkennen, die Vorwürfe gegen Perikles aber als unbegründet zurückzuweisen, wie das jetzt Sitte geworden ist; vielmehr fassen sie — ich führe hier als Vertreter dieser älteren Geschichtsanschauung den braven, für seine Zeit so hochverdienten Schlözer an, Weltgeschichte S. 266 — ihr Urtheil über die Athener in folgende Worte zusammen: „Sie waren ein Volk von hoher Cultur des Geschmacks, aber ohne Moralität, ohne Patriotismus . . . Welch ein verworfener Pöbel waren sie schon seit dem verruchten Perikles her!"

Nun, man muss gestehen, das lässt sich hören, das ist doch consequent — man wäre fast versucht zu sagen: „Ist das gleich Narrheit, hat es doch Methode!" Denn eine solche Geschichtsauffassung ist heute wohl, was man so nennt, ein überwundener Standpunkt, und im Allgemeinen würde man, trotz der Komiker, ja trotz der Philosophen, sich heute schämen, von Perikles anders

in III classem transcribendum indicarunt Nobiliss. Graviss. D. D. Gymnasii Dordraceni curatores. Kal. Maii MDCLXXXIV. Brandwyck van Blackländer etc.

Petronius Arbiter einem angehenden Tertianer als Schulprämie gegeben!

Das Exemplar des Petronius ist hier im British Museum Bibl. reg. 160. K. 22.

als mit grossem Respect zu reden. Aber die Consequenzen einer solchen veralteten Anschauung, die Anwendung, die man von derselben auf die Beurtheilung einzelner Ereignisse sowohl wie ganzer Institutionen gemacht hat, die fallen und welken nicht so leicht, die grünen und blühen fort, selbst wenn die Wurzel, aus der sie entsprossen, schon abgestorben ist.

Ich will nur daran erinnern, wie verschieden das Urtheil, das selbst ein Mann wie Boeckh in der zweiten Ausgabe der „Staatshaushaltung der Athener“ über Perikles fällt, von dem ist, das er in der ersten Ausgabe über ihn ausgesprochen hatte, ich meine, wie viel anerkennender, milder, und trotzdem, dass noch Manches hängen geblieben ist, im Ganzen gerechter sein Urtheil über diesen Staatsmann geworden ist. Er spricht es ja selbst aus, mit einer Offenheit, die das ehrenvollste Zeugniss von dem reinen wissenschaftlichen Eifer und dem ernsten Drange nach Erkenntniss des gelehrten Forschers ablegt. Aber bei alledem ist nicht zu leugnen, dass der ganze Ton, der in dem berühmten Buche herrscht, die närgelnde, superciliöse Manier, in der die Athenischen Staatseinrichtungen besprochen werden, sich noch immer verräth als aus derselben Geschichtsauffassung, die ihm das erste, ungerechte Urtheil über Perikles eingegeben hatte, hervorgegangen.

Gegen eine solche Auffassung nun lässt sich im Allgemeinen nicht ankämpfen, das wird immer nur bei Besprechung einzelner Fälle möglich sein, die sich im Verfolge dieser Studien schon darbieten werden. Hier möchte ich vielmehr für das, was ich über die Unausrottbarkeit solcher gelehrter Vorurtheile gesagt habe, wieder ein paar Beispiele anführen, die, wie ich glaube, zugleich schlagend und ergötzlich sind, so ergötzlich, dass sie eigentlich schon in das Gebiet der höheren Komik hinüberstreifen, und dass Aristophanes selbst, wenn man sie ihm hätte voraussagen können, sicherlich seine grosse Freude an ihnen gehabt hätte. Ich wähle sie übrigens, nicht obgleich, sondern eher weil schon Mr. Grote auf die Sache aufmerksam gemacht hat, um abermals daran zu zeigen, wie schwer es hält, solch ein eingewurzeltes, gelehrtes Urtheil wieder auszurotten.

Beide beziehen sich auf Vers 519 u. ff. in den Acharnern, auf die berühmte Erzählung des Dikaiopolis über den Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, auf den Volksbeschluss gegen die Megarer, der schon oben beiläufig erwähnt ist.

Dikaiopolis, ein Athenischer Bürger und eifriger Gegner des Kriegs gegen Sparta, will auseinandersetzen, wie dieser Krieg eigentlich zum Ausbruch gekommen sei. Er beschreibt daher zuerst, wie die Megarer, die Grenznachbarn der Athener und Bundesgenossen der Spartaner, in ihrem Markt- und Handelsverkehr mit Athen, der ihnen bei der Armuth ihres Landes unentbehrlich war, von Athenischen Angebern und Aufpassern, den sogenannten Sykophanten, vielfach geplagt, wie sie durchsucht, wie ihnen die zum Verkauf mitgebrachten Waaren confiscirt worden seien. Doch das, meint er, war eben landesüblich bei uns, und hatte noch nicht viel auf sich. Und nun führt er fort:

„Da zogen junge Bursche, trunken von Spiel und Wein
Nach Megara und stibitzten die Hure Simaitha weg,
Worauf der Knoblauch denn die Megarer stach, dass sie
Der Aspasia zwei Huren stahlen zum Vergelt.
So brach das Ungewitter dieses Kriegs zuerst
Um dreier Metzen willen auf ganz Hellas los.
Denn Perikles, der Olympier, schütterte sofort
Mit Blitz und Donnerwetter das Hellenenland,
Und gab ein Gesetz, im reinen Trinkliedstyl verfasst:
Auf dem Lande nicht, auf dem Wasser nicht, auf dem Markte nicht
Soll je sich zeigen mehr eines Megarers Gesicht.
Die Megarer, die's denn nach und nach zu hungern begann,
Beklagten sich in Sparta, und verlangten dort
Höchstunsres Hurenvolksbeschlusses Widerruf.
Doch all' ihr Bitten nützte nichts, wir schlugens ab.
Und da ging's los, da fing der Kriegsspectakel an."

Dies die Erzählung des Dikaiopolis, so weit sie für uns hier in Betracht kommt.

Sollte man es nun für möglich halten, dass es Gelehrte gegeben hat — und schon in alten Zeiten, denn schon Plutarch im Leben des Perikles citirt diese Verse da, wo er von den Ursachen des Peloponnesischen Krieges spricht, freilich mit bedenklichem Kopfschütteln, er weiss nicht, was er davon denken soll — ja, dass es deren noch jetzt giebt, die dieses Histörchen für baare Münze, für eine geschichtliche Thatsache halten? Die sich auch dadurch nicht irre machen lassen, dass im Wesentlichen, wenigstens was die Mitbetheiligung der Aspasia am Ausbruch des Krieges betrifft, sonst natürlich den Umständen gemäss mutatis mutandis, dieselbe Geschichte schon zehn Jahre vorher dem Perikles von den ältern Komikern vorgeworfen wird? Nach

ihnen hätte er nämlich den Krieg gegen Samos zu Gunsten der Stadt Milet ebenfalls der Aspasia (die aus Milet herstammte) zu Liebe angefangen — ja, die noch weiter gehen — doch da muss ich einen dieser Gelehrten selbst reden lassen, denn sonst würde man mir es vielleicht nicht glauben, vielmehr meinen, ich habe mich vom Komiker verführen lassen und erlaube mir die facetia einer Uebertreibung. Es ist dies Herr Schoell; in seinem Leben des Dichters Sophokles, den er, um dies voraus zu bemerken, überall als einen persönlichen Freund und treuen politischen Anhänger des Perikles schildert, argumentirt derselbe in Bezug auf unsere Acharnerstelle folgender Gestalt, Seite 213: In der Note citirt er unsere Stelle und sagt:

„Es waren also zwei Mädchen der Aspasia geraubt worden, gewiss anständigere Mädchen als wie sie der Bauer in der Komödie nennt, wenn sie auch Hetären, Mätressen waren."

Im Text heisst es dann ebendaselbst: „Welches die wahren Beweggründe beider Theile zum Peloponnesischen Krieg und insbesondere die des Perikles waren, ist bei Thukydides klar zu lesen. Unter den Veranlassungen aber und, wenn man will Kleinigkeiten, die in solchen Lagen blos zum Ausbruch bringen, was ihn schon sucht, war auch dieser Raub zweier Mädchen der Aspasia. Jetzt, in der Zeit der Bedrängniss [nämlich zur Zeit der Aufführung des Oedipus Koloneus, die Herr Schoell in das Jahr 430, in das Pestjahr, setzt] wälzten wieder die Unzufriedenen die Schuld des ganzen Krieges auf Aspasia [wie früher die des Samischen Krieges], die den Perikles vermocht habe, zu ihrer Rache jenen Beschluss gegen Megara zu fassen und hartnäckig festzuhalten, auch als die Spartaner von seiner Aufhebung den Frieden abhängig gemacht. Ich denke, nicht ohne Beziehung hierauf lässt Sophokles im Drama zwei Jungfrauen [hübsch das!] rauben, zu ihrer Befreiung den edlen Theseus die ganze Mannschaft aufbieten, lässt sie durch Kampf wiedergewinnen und dafür den Helden und das Volk hochpreisen. Auch hier, wie in jenen anderen Hindeutungen, nimmt er den Klagepunkt gegen Perikles so auf, dass er ihn vertheidigt, und braucht die Vorstellung vom Vergehen der Feinde zur Aufmunterung für den Krieg."

So Herr Schoell.

Der Himmel behüte mich vor meinen Freunden! — Ich weiss wahrlich nicht, wer nach dieser Darstellung mehr Ursache

hat, das zu sagen, Perikles in Bezug auf Sophokles, oder Alle Beide in Bezug auf Herrn Schoell! — Das verdient nun freilich keine Widerlegung — aber hatte ich nicht recht, zu sagen, das streife ins Gebiet der höheren Komik?*) — Und dennoch, ja dennoch wird es von einer anderen Nutzanwendung, die man von den oben citirten Versen gemacht hat, wo möglich noch überboten. Denn bei Herrn Schoell handelt es sich doch nur um eine — freilich unsägliche! — Tactlosigkeit, die ein Freund im heissen Eifer für das Interesse seines Freundes begangen haben soll (denn gesetzt, dies Histörchen von den geraubten „Jungfrauen" der Aspasia wäre wahr gewesen, so hätten die Freunde des Staatsmannes doch wohl nichts Gescheidteres thun können, als davon zu schweigen! — es peor menearlo, sagt schon der edle Sancho Panza) — aber Perikles selbst, ja wahrlich Perikles selbst soll, so behauptet man, eine ähnliche, ja noch ärgere Tölpelei begangen haben!

Man hat nämlich die oben angeführten Aristophanischen Verse zur Erläuterung einer Stelle bei Thukydides verwerthet, und zwar in Kapitel 139 im ersten Buch, wo die Antwort der Athener auf die Forderung der Spartaner, den Volksbeschluss gegen Megara aufzuheben, berichtet wird. Die Athener weigern sich dieser Rücknahme und führen als Grund ihrer Maassregeln gegen die Megarer zwei Punkte an: die Cultivirung eines streitigen und deshalb den Göttern geheiligten Grenzdistriktes, und zweitens die Aufnahme entlaufener (eigentlich aufständischer) Sklaven Seitens der Megarer — *καὶ ἀνδραπόδων ὑποδοχὴν ἀφισταμένων* — wozu der Scholiast die Bemerkung macht: weil sie die flüchtigen Sklaven bei sich aufzunehmen pflegten — *ὡς ὅτι δούλους τοὺς ἀποφεύγοντας ἐδέχοντο*. Diese Erläuterung ist eigentlich schon überflüssig, denn der Sinn der Worte bei Thukydides ist ja völlig klar, und ausserdem liegt es in der Natur der socialen Verhältnisse in Griechenland, dass schon das Nichtaus-

*) Auch in der Antigone (aufgeführt kurz vor dem Samischen Kriege), namentlich in dem Chore *ἔρως ἀνίκατε μάχαν* will Herr Schoell eine Anspielung „auf eine Schwäche, die dem Perikles gerade damals vorgeworfen wurde," nämlich auf seine Liebe zu Aspasia, um derenwillen er den Samischen Krieg angefangen haben soll, erkennen, ja sogar „eine Rechtfertigung derselben." — Wahrhaftig, wenn man dergleichen hört, so glaubt man — ich will nicht sagen, Wo zu sein; es wäre unparlamentarisch.

liefern entlaufener Sklaven als ein Act der Feindseligkeit des Nachbarstaates betrachtet werden musste. Aber man hat den Scholiasten noch überboten, denn man will doch seine Belesenheit zeigen, wozu hat man sie denn sonst! und so schrieb denn der Gelehrte Engländer Wasse zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu den Worten: Aufnahme der Sklaven, *ἀνδραπόδων ὑποδοχήν*, die erläuternden Worte: Aspasiae servos [intellige setzt Poppo hinzu], und citirt dazu die Acharnerstelle. Die späteren Herausgeber des Thukydides, Poppo, Goeller, Arnold u. s. w. schreiben das ganz unbefangen nach. Darüber verwundert sich nun Mr. Grote (Bd. IV, S. 229 Anm. Ausgabe von 1862). Zwar sein philologisches Bedenken, als könne das Neutrum *ἀνδράποδα* nicht wohl von den Sklavinnen der Aspasia gebraucht werden, theile ich nicht, denn wenn Thukydides III, 68 § 2 und sonst noch z. B. V, 32*) sagen kann, *γυναῖκας*

---

*) Uebrigens hat es mit den beiden hier citirten Stellen eine eigenthümliche Bewandtniss.

An der ersten Stelle III, 68 sagt Thukydides, die Lakedämonier hätten nach der Uebergabe von Plataea die Vertheidiger der Stadt sämmtlich getödtet, ohne eine Ausnahme zu machen, nicht weniger als 200 Platäer und 25 mitgefangene Athener, die Weiber hätten sie zu Sklavinnen gemacht — (*οἱ Λακεδαιμόνιοι . . . ἕνα ἕκαστον ἀπάγοντες ἀπέκτεινον καὶ ἐξαίρετον ἐποιήσαντο οὐδένα. διέφθειραν δὲ Πλαταιῶν μὲν αὐτῶν οὐκ ἐλάσσους διακοσίων, Ἀθηναίων δὲ πέντε καὶ εἴκοσιν οἳ ξυνεπολιορκοῦντο· γυναῖκας δὲ ἠνδραπόδισαν*). Nun hat aber Thukydides früher erzählt, die Athener hätten, gleich nach dem ersten Ueberfalle durch die Thebäer, die nicht mehr kriegstüchtigen Männer und die Weiber und Kinder der Platäer nach Athen gebracht (II, 6). Da müssen sie denn auch geblieben sein, denn K. 72 erklären die Platäer vor dem Beginne der Belagerung, sie könnten die ihnen von den Lakedämoniern gemachten Vorschläge ohne Zustimmung der Athener nicht annehmen, da ihre Weiber und Kinder in Athen seien, und K. 78 wiederholt Thukydides selbst, die Platäer hätten ihre Kinder und Weiber und älteren Männer und den zum Krieg untüchtigen grossen Haufen schon früher nach Athen gebracht (*Πλαταιῆς δὲ παῖδας μὲν καὶ γυναῖκας καὶ τοὺς πρεσβυτάτους τε καὶ πλῆθος τὸ ἀχρεῖον τῶν ἀνθρώπων πρότερον ἐκκεκομισμένοι ἦσαν ἐς τὰς Ἀθήνας*), und es seien von ihren eigenen Leuten 400 nebst 80 Athenern zurückgeblieben; dazu 110 Weiber, ihnen die Nahrung zu bereiten — *γυναῖκες δὲ δέκα καὶ ἑκατὸν σιτοποιοί*. — Sollen nun diese 110 Weiber, die unter andern auch die ächte Sklavenarbeit des Kornmahlens zu verrichten hatten, nicht Sklavinnen gewesen sein? — Die Geschichtschreiber haben nie daran gezweifelt, und die älteren Ausleger citiren eine Menge Parallelstellen, das noch weiter zu erhärten, ohne von der späteren Stelle, die Weiber seien zu Sklavinnen gemacht worden,

ἠνδραπόδισαν, so sehe ich nicht ab, warum nicht auch das Substantiv *ἀνδράποδα* von Weibern gesagt werden soll — desto mehr aber schliesse ich mich Allem an, was er aus sachlichen

---

irgend Notiz zu nehmen. Aber wenn diese Erklärung richtig ist (und sie wird ohne Zweifel richtig sein!), wenn also diese Weiber schon von Haus aus Sklavinnen waren, wie lässt sich dann die letzte Acusserung des Geschichtschreibers erklären? Die Sklavinnen wechselten ja dann blos ihre Herren — und wozu das noch besonders erwähnen? Man sollte es für selbstverständlich halten, dass das Hab'. und Gut eines getödteten Feindes, noch dazu in einer eroberten und gänzlich in Besitz genommenen Stadt, immer den Siegern verfiel. Dann wären also die Worte *γυναῖκας δὲ ἠνδραπόδισαν* ein nicht blos müssiger, sondern auch dem Ausdrucke nach verfehlter Zusatz, den man für das Werk eines unverständigen Abschreibers zu halten und einfach aus dem Texte herauszuschneiden geneigt sein dürfte, was hier der Zusammenhang erlaubt — wenn man nicht genöthigt wäre, dieselbe Operation, wenn auch aus andern Gründen, auch an der zweiten im Texte citirten Stelle vorzunehmen, wo es nicht so leicht und einfach abgehen würde.

Diese zweite Stelle, V, 32, die von der Einnahme der Stadt Skione handelt, werde ich sogleich anführen, muss aber ein paar Worte zum Verständniss der Sachlage vorausschicken.

Nach Thukydides (IV, 120) war die Thrakische Stadt Skione zwei Tage nach dem zwischen Athen und Sparta abgeschlossenen einjährigen Waffenstillstand, in welchem der Grundsatz uti possidetis festgestellt war, von der Athenischen Herrschaft an Brasidas, den Lakedämonischen Befehlshaber in jenen Gegenden, abgefallen. Brasidas weigerte sich indess, die Stadt wieder herauszugeben, unter dem, wie Thukydides selbst sagt, falschen Vorwande, der Abfall sei vor dem Waffenstillstandsschlusse erfolgt. Das Athenische Volk fasste dann auf die Kunde davon den von Kleon beantragten Beschluss, die Skionäer wieder zu unterwerfen und zu tödten K. 122. Während die Athener mit den Rüstungen zur Ausführung dieses Beschlusses beschäftigt waren, folgte die Stadt Mende dem Beispiele von Skione (beides waren Seestädte auf der Halbinsel Pallene, nach Kiepert's Karte höchstens anderthalb Meilen von einander entfernt), und fiel zu Brasidas ab, was natürlich die Athener noch mehr in Harnisch brachte (*πολλῷ ἔτι μᾶλλον ὀργισθέντες*), so dass sie sich nun zu einem Zuge gegen beide Städte rüsteten. Brasidas, der dies natürlicher Weise erwartete, brachte denn die Weiber und Kinder der Mendäer und Skionäer nach der befreundeten Stadt Olynthos in Sicherheit, und liess dann, als er, wohl durch die Umstände genöthigt, mit Perdikkas von Makedonien einen Zug in das Innere dieses Landes unternahm, den bedrohten Städten wenigstens so viele von seinen Kriegsleuten zurück, wie er entbehren konnte. Als er von diesem Zuge, dessen Einzelnheiten nicht hierher gehören, der übrigens nicht lange gedauert haben kann, zurückkam, fand er das inzwischen gelandete Heer der Athener schon im Besitze der nach kurzem Kampfe eroberten Stadt Mende, und schon damit beschäftigt, die Stadt

Gründen gegen diese Erläuterung sagt: erstlich, es sei unmöglich, anzunehmen, dass Aspasia, die geliebte Lebensgefährtin des Perikles [ja, seine rechtmässige Frau, so weit die Ehe eines

Skione zur wirksamsten Blokade mit einer Mauer zu umschliessen. Da Brasidas zu schwach war, etwas gegen die Athener zu unternehmen, so ward diese Ummauerung am Ende des Sommers 423 ohne Störung vollendet, worauf die Hauptmacht der Athener, mit Zurücklassung eines Blokadecorps, nach Athen zurückging. Von dem weiteren Fortgange der Belagerung, die dann zwei volle Jahre, wohl ohne nennenswerthe Zwischenfälle, dauerte, erfahren wir nun nichts weiter, und erst Buch V, K. 32 bringt uns Thukydides die armen vergessenen Skionäer wieder in Erinnerung mit den Worten: „Um dieselbe Zeit dieses Sommers (421) brachten die Athener die belagerten Skionäer zur Unterwerfung, tödteten die Waffenfähigen, *machten die Weiber und Kinder zu Sklaven* und gaben das Land als Wohnsitz an die Platäer“ — *περὶ δὲ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τοῦ θέρους τούτου Σκιωναίους μὲν Ἀθηναῖοι ἐκπολιορκήσαντες ἀπέκτειναν τοὺς ἡβῶντας, παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας ἠνδραπόδισαν καὶ τὴν γῆν Πλαταιεῦσιν ἔδοσαν νέμεσθαι.* — Aber wie kommen denn diese Kinder und Weiber plötzlich wieder nach Skione? Brasidas hatte sie ja nach Olynthos in Sicherheit gebracht! Wie ist das zu erklären? Wieder sehe ich mich vergebens nach Rath und Hülfe bei den Auslegern um, ihnen scheint bei der Sache gar nichts aufgefallen zu sein, sie schweigen; und die Historiker, Mitford, Mr. Grote, Bischof Thirlwall begnügen sich, dem Schicksale der armen Skionäer ein paar Thränen nachzuweinen. Freilich ist die Niedermetzelung der halbverhungerten Soldaten für unser Gefühl schon empörend genug, aber die Sklaverei der Weiber und Kinder braucht uns keinen sonderlichen Kummer zu machen. Wenn überhaupt Weiber darin waren, so werden es wieder Sklavinnen gewesen sein zur Besorgung des nöthigen Hausdienstes, und vielleicht ein paar von ihnen während der Belagerung geborene Kinder, die dann natürlich mit ihren Müttern den neuen Herren zufielen. Denn die Ausleger werden doch nun, da sie auf den Widerspruch aufmerksam gemacht sind, sich nicht etwa damit helfen (sie sind zwar zu Allem fähig, wenn es gilt, eine Incongruenz bei Thukydides zu vertuschen und wegzudeuteln) — dass sie annehmen, die zärtlichen Weiber und Kinder hätten, so wie Brasidas den Rücken gekehrt, schleunigst den Moment wahrgenommen, noch vor der Ankunft des Athenischen Heeres zu ihren Männern zurückzukehren! Ich glaube, diesen selbst würden sie nicht sonderlich willkommen gewesen sein, denn bei den Belagerungen der Griechen kam es wesentlich, noch mehr vielleicht als heute, darauf an, sich den Hunger so lange wie möglich vom Leibe zu halten, und also möglichst wenig Mitesser zu haben, die nicht zugleich Mitkämpfer waren. Das wird auch wohl, ausser der Humanität, gleich von vornherein der Grund der Entfernung der Nicht-Combattanten nach Olynthos gewesen sein.

Nun will ich ehrlich gestehen, diese beiden Stellen machen mich auch gegen die Genauigkeit des Geschichtschreibers in analogen Fällen mistrauisch, wenn er von der Gefangennehmung der Weiber und Kinder spricht —

Athenischen Bürgers mit einer Nichtathenerin rechtmässig sein konnte] damals noch, was sie auch früher gethan haben möge, ein Bordell mit Lohndirnen gehalten habe! — Und wenn er zweitens sagt, die Annahme, dass Perikles seine Vertheidigung des Dekrets gegen Megara damit begründet habe, es seien ein paar junge Megarer mit zwei Dirnen aus dem cortège der Aspasia davongelaufen, verrathe eine seltsame Vorstellung, sowohl von dem Manne, als von dem Volke — so drückt er sich, meiner Meinung nach, viel zu schonend und milde aus! Perikles selbst soll, sei es in ein Psephisma, von dem die Entscheidung über Krieg und Frieden abhing, sei's auch nur in eine zur Vertheidigung und Begründung desselben gehaltene Volksrede, als ein Hauptargument (denn sonst würde Thukydides es doch wohl nicht angeführt haben), eine directe Hinweisung auf ein unsauberes, der Aspasia begegnetes Privatabenteuer eingeflochten — er soll überhaupt nur eine Anspielung auf sein Verhältniss zu Aspasia, diesen wundesten Fleck in seinem ganzen politischen Leben, in wichtige, inhaltschwere Verhandlungen eingemischt, oder seinen Freunden einzumischen erlaubt haben!

Wahrlich, wenn heute ein philologischer Cervantes aufträte, und er schriebe ein Buch, in der Absicht, dergleichen gedankenlose gelehrte Combinationen zu verhöhnen, zu persifliren, ins Ungeheuerliche zu carrikiren, er könnte seinem philologischen Don Quixote keine grotesk-komischere Idee in den Mund legen! — Und dennoch! trotz Mr. Grote's Mahnung! — — Wenn ich die neuesten deutschen Ausgaben des Thukydides nachsehe, so weit sie mir zu Gebote stehen, so finde ich richtig die alte Leier: bei Herrn Krüger (II. Ausg. Berlin 1855), „ἀνδράποδα, die Sklavinnen der Aspasia", nur dass er, recht als wolle er einen Beleg dafür liefern, wie schwer es hält, ein einmal festgewurzeltes philologisches Unkraut wieder auszurotten, den Zusatz macht: „aber gewiss nicht diese allein."

namentlich von dem Vorgange von Torone. Die ebenfalls abgefallenen Toronäer wussten, dass der schreckliche Kleon im Anzuge war, der Mann, der die Anträge in Bezug auf Mytilene und Skione gestellt hatte, sie wussten, dass sie keine Aussicht auf erfolgreichen Widerstand hatten. Die befreundeten Chalkidier waren in der Nähe, der Weg ins Innere war offen, da Kleon zur See kam. Wenn also die Weiber und Kinder in der Stadt blieben, so thaten sie es express, um sich gefangen nehmen zu lassen — was sie denn auch, nach Thukydides, erreicht haben.

Und ähnlich Herr Classen (Berl. 1862): „ἀνδραπόδων: nach der von Aristophanes benutzten und von Plutarch und Athenaeus [mit ausdrücklicher Berufung auf die Acharner des Aristophanes als auf ihre Autorität!] wiederholten Erzählung, insbesondere einiger liederlichen Sklavinnen der Aspasia.“ — Insbesondere und gewiss diese nicht allein! Man sieht, das Ding wackelt schon, noch ein herzhafter Ruck, so ist es vielleicht glücklich und für immer beseitigt.

Aber aus solchen Büchern soll nun unsere Jugend — doch nicht blos Griechische Grammatik und Syntax studiren (dazu eignen sich allerdings die beiden erwähnten Ausgaben vortrefflich!), sondern auch — denn es handelt sich ja um Thukydides! — ihren Sinn für das Reale, d. h. für das, was möglich ist, ihre geschichtliche Anschauung, ihre politische Urtheilskraft erziehen und bilden und schärfen!

Wahrlich, wenn es noch des Beweises bedürfte, dass es wohl zeitgemäss ist, das Verfahren der historischen Kritik in Bezug auf Aristophanes selbst der Kritik zu unterwerfen, so wäre er durch die oben angeführten Beispiele hinreichend geliefert.

Ach und durch wie viele andere noch ausserdem!

Denn wenn, wie ich oben gesagt habe, die älteren Erklärer und Benutzer der Attischen Komödie wenigstens consequent verfahren, wenn sie die Angaben derselben, ihre Histörchen und Scherze und Invectiven überall nach denselben kritischen oder unkritischen Grundsätzen behandeln, wenn sie wenigstens überall gleiches Maass und Gewicht anwenden, so ist das neuerdings bei den meisten Gelehrten, die die Komiker theils erklären, theils für ihre historischen Darstellungen als Quelle benutzen, ganz anders geworden. Diese pflegen eine ganz willkürliche Trennung zu machen. Die Spott- und Schandgeschichten, die die früheren Komiker, und noch Aristophanes selbst, gegen Perikles etwa vorbringen, nun, das sind harmlose Scherze, die von Seiten des Historikers keine weitere Beachtung verdienen würden, wenn sich nicht an ihnen constatiren liesse, dass auch der edle „in einsamer Grösse“ thronende Staatsmann Perikles von den Angriffen und Spöttereien der Parteien da unten selbst auf der Höhe seiner Macht nicht verschont ward; was Aristophanes und Eupolis und Plato aber gegen die späteren Volksführer, gegen Kleon, gegen Hyperbolos, gegen Kleophon vorbringen, ja das ist etwas ganz Anderes, das sind nicht mehr

Parteiangriffe, das ist vielmehr — ich weiss nicht recht was, aber das weiss ich, dass daran nicht gerüttelt noch gezweifelt werden darf.

Hier will ich nun, als charakteristisch für diesen Standpunkt, eine Stelle aus einem Werke anführen, mit dem ich mich hinfort mehrfach zu beschäftigen haben werde, schon deshalb, weil es eben die neueste vollständige Darstellung der Griechischen Geschichte ist, die wir in Deutschland haben; dann aber auch, weil es — nach der ganzen Schreib- und Darstellungsweise offenbar auf ein „gross Publicum," auf einen Leserkreis, der zur kritischen Controle entweder nicht geneigt oder nicht befähigt ist, berechnet — durch die vollständige Willkür des Urtheils, durch den gänzlichen Mangel an Einsicht in politischen Dingen die Kritik aufs entschiedenste herausfordert.

Ich meine die Griechische Geschichte von Ernst Curtius (II. Ausgabe, Berlin 1863).

Darin heisst es Bd. II, S. 426: „Trotz des Terrorismus, welchen Kleon in der Volksversammlung ausübte, trat ihm in Athen selbst noch immer ein unüberwindlicher Widerspruch entgegen, und zwar am unverholensten von der komischen Bühne. Denn während die Tragödie ihrem Berufe treu blieb, die Gemüther der Bürger aus der trüben Gegenwart in das Gebiet des Idealen zu versetzen, gewann die Komödie erst in diesen Jahren ihre wahre Bedeutung, indem sie die Gebrechen der Zeit geisselte und das freie Wort, das auf der Rednerbühne verstummt war, auf der dramatischen Bühne den Athenern zu erhalten wusste. Mit grossartigem Freimuthe vertrat Aristophanes hier die höchsten Interessen des Staates und eiferte nicht nur gegen den Sittenverfall, indem er die alte und die moderne Erziehung der Athener einander gegenüber stellte, sondern griff auch die Demagogie, wie sie seit Perikles Tode in Athen sich entwickelt hatte, und namentlich die Politik Kleon's in ihrem Kerne an. Der Mangel an Ueberlegung, die leichtfertige Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten, der Unfug des Gerichtswesens, die Willkür der Beamten, die schmäliche Behandlung der Bundesgenossen (welche er in seinen Babyloniern als arbeitende Mühlknechte darstellte) — das waren die Schäden der entarteten Demokratie, die er mit solchem Ernste angriff, dass er für einen ebenso schlechten Dichter als gewissenlosen Menschen und Bürger gehalten werden müsste, wenn nicht volle Wahrheit seiner Dar-

stellung zu Grunde läge. Seines Wahrheitssinnes wegen wurde er von den Bundesgenossen bewundert, die in Athen sich herandrängten, um den Dichter zu sehen, welcher den Muth hatte, bei offenen Bürgerfesten

„dem Athenischen Volk aufrichtig zu sagen, was Recht ist,“

und aus demselben Grunde wurde er von Kleon auf das Bitterste gehasst und verfolgt. Nachdem das Gesetz des Antimachos [das früher in der Zeit des Perikles zur Beschränkung der Spottfreiheit der Komödie erlassen war, aber nur kurze Zeit Bestand hatte] beseitigt war, liess sich das Volk die Freiheit der Komödie nicht wieder entziehen; darum musste Kleon andere Mittel ergreifen, um sich an seinem Gegner zu rächen. Er verklagte ihn gleich nach der Aufführung der Babylonier beim Rath“ (siehe unten Seite 58) u. s. w. u. s. w.; es geht noch eine Weile in dem Tone fort, aber ich breche hier ab, denn auf das, was später folgt, worüber zum Theil in der That eine ernsthafte Controverse möglich wäre, kann ich hier noch nicht eingehen — und ich muss auch erst Athem schöpfen.

Hilf Himmel, was ist das für hohle Phrasenmacherei! Messer Lodovico, sagte der Cardinal von Este zu Ariosto, dove diavolo avete pigliato tante — minchionerie! — Soviel Zeilen, soviel willkürliche, unerwiesene, ja schlimmer als das, schiefe und abgeschmackte Behauptungen. Wollte ich hier schon die Bekämpfung derselben im Einzelnen unternehmen, ich wüsste nicht, wo anzufangen!

Doch kommt mirs darauf hier noch gar nicht an — nur einen Punkt will ich gleich vorläufig hier abthun und darum gleich mit dem Anfange der Tirade anfangen, mit dem „Terrorismus, welchen Kleon in der Volksversammlung ausübte“ und mit dem „Verstummen des freien Wortes auf der Rednerbühne,“ für das die Athener dann durch das freie Wort auf der dramatischen Bühne und durch den „grossartigen Freimuth“ des Aristophanes entschädigt wurden. Davon hat man nun zwar sonst nie und nirgends gehört, aber Dank der Schilderung der Perikleischen Zeit, die Herr Curtius ein paar hundert Seiten vorher gegeben hat, kann man sich nun wenigstens erklären, wie das zuging, und wie Kleon das zuwege brachte. Denn er hat uns früher (S. 207) erzählt, Perikles sei zu seiner Zeit im vollen Besitz der Regierungsgewalt gewesen, habe „die Stadt in Krieg und Frieden beherrscht“ und „die Macht von Rath und Bürgerschaft sei wesent-

lich in seine Hände übergegangen;“ dadurch seien freilich „alle Grundsätze der Demokratie thatsächlich aufgehoben“ gewesen, „der Wechsel der Amtsgewalt, die Vertheilung der Macht, ja selbst die Rechenschaftspflicht, die erste Bürgschaft der Volkssouveränität. Unter dem Titel nothwendiger Staatsbedürfnisse durfte er Summen von zehn Talenten verrechnen, ohne dass Jemand wagte, im Namen des Volkes eine offene Darlegung des Sachverhaltes zu fordern.“ — Gut! das genügt, glücklicher Weise! — Wenn nun Niemand wagte, diese Darlegung im Namen des Volks, das heisst doch wohl in der Volksversammlung, zu fordern, so heisst das, dächte ich, mit andern Worten, dass Terrorismus in der Volksversammlung herrschte, und dass das freie Wort auf der Rednerbühne verstummt war! Und nun ist Alles klar! Die Athenische Bürgerschaft war an diese Dinge langer Hand gewöhnt, und Kleon, als der Führer der „entarteten Demokratie,“ die also wohl zu der Zeit, „als alle Grundsätze der Demokratie thatsächlich aufgehoben waren,“ die recht geartete oder die artige Demokratie gewesen war, hatte nur die Erbschaft des Perikles utiliter angetreten und dessen, in der letzten Zeit allerdings durch ein paar unangenehme Zwischenfälle unterbrochenes, Regime fortgeführt. So stand es also mit dem freien Worte vor Kleon. — Was nun aus dem freien Worte nach Kleon's Tode weiter geworden, ob es etwa zu der Zeit, als der spätere „Held“ des Herrn Curtius, der hochherzige, für Widerspruch wahrscheinlich sehr empfängliche Alkibiades die erste Rolle im Staate spielte, wieder zu Athem gekommen ist, das erfahren wir durch Herrn Curtius nicht, wenigstens erinnere ich mich keiner darauf bezüglichen Stelle. Allein, da das Volk bald nachher (nach Herrn Curtius — nach der gewöhnlichen Annahme noch unter dem Einflusse des Alkibiades) jenes Palladium, das ihm — nach Herrn Curtius — mehr am Herzen lag, als das freie Wort auf der Rednerbühne, die Freiheit der Komödie, sich durch das Gesetz des Syrakosios doch wieder entziehen liess (Bd. II, S. 575), so werden wir uns keine besonders günstige Vorstellung von dem Zustande des freien Wortes auf der Rednerbühne machen dürfen. Bald aber erfahren wir wieder Näheres. Denn S. 647, wo Herr Curtius die Vorbereitungen zum Staatsstreiche der Vierhundert schildert, unterrichtet er uns: „Was nicht zu den geheimen Verbindungen gehörte, war eingeschüchtert . . . das freie Wort war unterdrückt.“ —

Noch? oder schon wieder einmal? — Wie es scheint, unter allen Umständen! Das arme Wurm, man wundert sich nur, dass ihm das Reden nicht ganz vergangen ist.

Zwar diese letzte Phase in der Geschichte des freien Wortes, seine Unterdrückung durch die Vierhundert, die beruht auf dem ausdrücklichen Zeugnisse des Thukydides, würde sich auch sonst ihrer Ursache und Wirkung nach aus den Zeitverhältnissen sehr wohl herleiten lassen. Aber schon jene erste Behauptung, dass es Niemand gewagt habe, im Namen des Volks von Perikles eine offene Darlegung seiner Finanzverwaltung zu fordern, was in aller Welt kann Herr Curtius dafür als Beleg anführen? Sicherlich nichts, was Thukydides sagt, noch Plutarch — überhaupt wüsste ich nicht, dass „dies den Alten bekannt war," selbst wenn ich diesen Ausdruck in dem weiten Sinne nehme, in dem Herr Curtius ihn einmal in der ersten Ausgabe seines Buches (Bd. I, S. 319) euphemistisch braucht, um zu sagen, was er denn auch in der zweiten Ausgabe dafür substituirt hat, dass Aelian [der Griechische Meidinger], eine Sache berichtet. Aber auch Aelian spricht so wenig wie einer der übrigen Anekdotenjäger von einem solchen Nicht-Wagen! — Niemand weiss davon, als Herr Curtius. Das hängt bei ihm nun freilich zusammen mit dem ihm wohl selbst unbewussten Bestreben, dem Perikles, den er sich überhaupt in ganz eigener Weise zurecht idealisirt*) und zu einer Stellung in „einsamer

*) Hier eine Probe der Textverdrehung und Phrasenmacherei, mittels deren Herr Curtius das zu Stande bringt:

„Wenn ihn (Perikles), so heisst es Bd. II, S. 211, das Gefühl seiner Ueberlegenheit zu einer Missachtung des grossen Haufens verleiten wollte, so ermahnte er sich zu Geduld und Langmuth. Gieb Acht, Perikles, rief er sich zu, es sind Hellenen, die du beherrschest, es sind Bürger von Athen!"

Als ich dies las, fiel mir sogleich ein, dass ausser in der bekannten Stelle Plutarchs im Leben des Perikles K. 8 auch noch anderswo über solche Selbstanreden, ja Gebete des grossen Staatsmannes berichtet wird; aber ich war auch sofort überzeugt — nicht sowohl davon, dass Perikles nun und nimmermehr einen solchen . . . . unqualificirbaren Zuruf an sich gerichtet haben könne, denn das verstand sich von selbst — als vielmehr davon, dass auch der unpolitischste, kritikloseste Kopf unter den alten Anekdoten-Fabrikanten ihm denselben schwerlich habe in den Mund legen können. Ich trage hier nun alle die Stellen, die ihm in Bezug auf sein Verhalten dem Volke gegenüber in den Mund gelegt werden, zusammen (was übrigens schon von Sintenis in Plut. Per. p. 95 zum grössten Theil

Grösse,“ über dem bewegten Staate hinaufsublimisirt hat (Bd. II, S. 207), so dass es scheint, als ob der vornehme Mann sich im Grunde nur herablässt, die Athener zu regieren, in jeder Hin-

---

geschehen ist) und der Leser mag dann urtheilen, ob ich Recht habe mit meiner Vermnthung.

Die Hauptstelle ist die bei Plntarch im Leben des Perikles K. 8. „Uebrigens war Perikles in Bezug anf seine öffentlichen Reden vorsichtig, so sehr, dass er nie die Rednerbühne hestieg, ohne zu den Göttern zu beten, es möge ihm auch wider seinen Willen kein Wort entfallen, das mit dem zu verhandeluden Geschäfte nicht in Uebereinstimmung sei“ — *οὐ μὲν ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ὁ Περικλῆς περὶ τὸν λόγον εὐλαβὴς ἦν, ὥστ' ἀεὶ πρὸς τὸ βῆμα βαδίζων ηὔχετο τοῖς θεοῖς, μηδὲ ῥῆμα μηδὲν ἐκπεσεῖν ἄκοντος αὐτοῦ πρὸς τὴν προκειμένην χρείαν ἀνάρμοστον.* — Und an einer andern Stelle (praec. ger. reip. c. 8 p. 803) erzählt Plntarch dasselbe, nur mit kürzeren Worten: „Jener grosse Perikles pflegte, ehe er eine Volksrede hielt, zu heten, es möge ihm kein Wort in den Mund kommen, das mit der Sache nichts zn thun habe“ — *καὶ Περικλῆς ἐκεῖνος ηὔχετο πρὸ τοῦ δημογορεῖν μηδὲ ῥῆμα μηδὲν ἀλλότριον τῶν πραγμάτων ἐπελθεῖν αὐτῷ.*

Es müssen aber wohl noch andere Versionen über Perikles' Verfahren bei seinen Volksreden in Umlauf gewesen sein, denn aus Plutarch hat der vorsichtige Quintilian schwerlich geschöpft, wenn er (Inst. or. XII, 9 u. 13) sagt, Perikles habe ganz mit Recht gewünscht (oder gebetet), „es möge ihm kein Wort in den Sinn kommen, an dem das Volk Anstoss nehmen könne.“ (Nec immerito Pericles solebat optare, ne qnod sibi verbum in mentem veniret, qno populus offenderetur) — worans denn Aelian (Var. h. IV, 10) nach seiner Art gleich die Nutzanwendung zieht: „Glaubt man etwa, Perikles habe dem Athenischen Volke nicht den Hof gemacht? Mir scheint es doch! denn so oft er in die Volksversammlung ging, pflegte er zn beten, es möge ihm kein Wort einfallen, das das Volk in höse Stimmung setzen, das ihm anstössig oder unangenehm sein könne“ — *εἶτα οὐκ ἦν τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων θεραπευτικὸς ὁ Ξανθίππου Περικλῆς; ἐμοὶ μὲν δοκεῖ. Ὁσάκις γὰρ ἔμελλεν εἰς τὴν ἐκκλησίαν παριέναι, ηὔχετο μηδὲν αὐτῷ ῥῆμα ἐπιπελάσαι τοιοῦτον ὅπερ οὖν ἔμελλεν ἐκτραχύνειν τὸν δῆμον, πρόσαντες αὐτῷ γενόμενον καὶ ἀβούλητον δόξαν.*

Man sieht, das klingt anders, nls die Selbstermahnung zn Geduld und Langmnth. Und aus diesen Traditionen über die Vorsicht des Perikles mag denn auch die (wohl sicher nnrichtige) Notiz bei Snidas (s. v. *Περικλῆς* 2) stammen, er sei der erste gewesen, der seine Reden vorher niedergeschrieben habe; seine Vorgänger hätten improvisirt.

Aber woher hat denn Herr Cnrtius jene Selbstanrede des Perikles genommen? hat er sie auch improvisirt? Nein! das nicht! nur verstümmelt hat er sie, nnd dadurch entstellt, und ausserdem falsch übersetzt. Denn das Original findet sich wohl erhalten bei Plntarch in den „Aussprüchen der Feldherrn“ (Mor. p. 223 Par. Did.), so: „So oft Perikles als Feldherr anszog, pflegte er beim Anlegen des Kriegskleides zn sich selbst zu sagen: gieb Acht, Perikles, es sind freie Männer, die du anführen sollst, es sind

sicht etwas Apartes zu geben. Aber fühlt denn Herr Curtius nicht, dass er für die Verherrlichung des Perikles nichts gewinnt dadurch, dass er dessen politische Gegner, an der Spitze Thukydides, Melesias Sohn, den er doch sonst, als einen Mann von altem Geschlechte und als ehrenwerthen Aristokraten, mit grosser Auszeichnung behandelt, zu elenden Waschlappen degradirt? — Nein, er fühlt es nicht — oder vielmehr — ich habe mich genugsam mit seinem Buche beschäftigen müssen, um das sagen zu können: so weit reicht sein politisches Denkvermögen nicht, dass ihm die Nothwendigkeit dieser Folgerung, die Gegner des Perikles müssten politische Waschlappen gewesen sein, wenn sie damals, im Jahr 446 (nach Herrn Curtius), zwei Jahre vor Thukydides Ostrakisirung (nach Herrn Curtius), als Perikles zum erstenmal die zehn Talente „für nothwendige Staatsbedürfnisse" in Bausch und Bogen verrechnete, nicht **gewagt** hätten, im Namen des Volks eine offene Darlegung des Sachverhältnisses zu fordern, unmittelbar hätte einleuchten sollen. Wovon weiss denn Herr Curtius, ob sie es nicht gewagt, ob sie es nicht versucht haben? ohne freilich bei der Mehrheit der Volksversammlung die gehoffte Unterstützung zu finden! Ich glaube selbst, dass sie es damals unterlassen haben, nicht, weil das Wagniss so gross gewesen wäre, darüber kann Herr Curtius ruhig sein! wohl aber aus guten, politischen, uns noch heute wohl verständ-

---

Hellenen, es sind Athener!" — *Περικλῆς ὁπότε μέλλοι στρατηγεῖν, ἀναλαμβάνων τὴν χλαμύδα, πρὸς ἑαυτὸν ἔλεγε: Πρόσεχε, Περίκλεες, ἐλευθέρων μέλλεις ἄρχειν, καὶ Ἑλλήνων καὶ Ἀθηναίων.*

Das hat Hand und Fuss! — Ich kann mir sehr wohl vorstellen, dass im letzten Kriege ein Prinz oder General am Tage des Ausmarsches beim Anlegen der Uniform zu sich selbst sagte: Gieb Acht! es ist das Volk in Waffen, es sind Deutsche, es sind Preussische Landwehrmänner, die du commandiren sollst! — Sehr verständig, sehr edel! — Aber wenn derselbe Mann zu sich gesagt hätte: es sind Preussische Landwehrmänner, die du **beherrschest**! hätte er dann nicht nach deutschem Sprachgebrauche etwas sehr Abgeschmacktes gesagt? Gerade so ist es mit der Stelle bei Plutarch! Der scheinbar geringfügige Unterschied in der Uebersetzung des Wortes *ἄρχειν* (noch dazu *μέλλεις ἄρχειν*) durch „beherrschen" statt durch „im Kriege befehligen," macht die sinnigen Worte des Perikles zu unsinnigen, und dass dieser Unsinn mit voller Sachkenntniss begangen ist, das beweist das Weglassen der näheren Umstände, unter welchen die Worte gesprochen sind und allein vernünftiger Weise gesprochen werden konnten, das Ausziehen ins Feld und das Anlegen des Kriegskleides.

lichen Gründen (s. weiter unten). Und später, nach der Verbannung des Thukydides — wovon weiss denn Herr Curtius, ob sie nicht auch da noch gewagt haben, die Langweiligkeit der einsamen Grösse des Perikles von Zeit zu Zeit, sogar in regelmässig wiederkehrenden Perioden, durch ihre finanziellen Scherereien zu beleben? bis sie denn doch zuletzt ihren Zweck erreichten — denn auch damals war das Phänomen von der Wirkung des stetig herabfallenden Tropfens auf den Stein gewiss schon bekannt. Doch von diesen Dingen später.

Ich komme wieder zurück auf den „Terrorismus, den Kleon in der Volksversammlung ausübte,“ und auf das „Verstummen des freien Wortes auf der Rednerbühne“ in der „entarteten Demokratie,“ und muss auch da wieder fragen: wovon weiss Herr Curtius das? — Sicherlich nicht aus Thukydides! Dieser berichtet uns aus der Zeit, da Kleon schon zu Ansehen gekommen war, die Vorgänge aus drei Volksversammlungen. Die erste (III, K. 36 u. ff.) ist die, in der über das Schicksal der abgefallenen und wieder unterworfenen Mytilenäer verhandelt wird. Es war bekanntlich der Beschluss gefasst, zur Strafe für den Abfall die sämmtliche erwachsene Bevölkerung von Mytilene hinzurichten, die Weiber und Kinder aber als Sklaven zu verkaufen. Aber sogleich nach dem Schlusse der Volksversammlung überkam die Athener Reue über die Härte des Beschlusses. Es ward daher sofort am nächsten Tage eine zweite Volksversammlung gehalten, um den Tags zuvor gefassten Beschluss von Neuem in Erwägung zu ziehen. Von der ersten Versammlung giebt Thukydides keine Einzelnheiten; von der zweiten sagt er, dass Kleon, den er hier zum erstenmal einführt, „der den Beschluss der Tödtung am vorigen Tage durchgesetzt hatte, und der überhaupt unter den Bürgern der gewaltsamste und damals beim Volke bei weitem einflussreichste Mann war,“ zur Vertheidigung des vortägigen Beschlusses das Wort nahm. — *Κλέων ὁ Κλεαινέτου, ὅσπερ καὶ τὴν προτέραν ἐνενικήκει ὥστε ἀποκτεῖναι, ὢν καὶ ἐς τὰ ἄλλα βιαιότατος τῶν πολιτῶν τῷ τε δήμῳ παρὰ πολὺ ἐν τῷ τότε πιθανώτατος* ––. Thukydides giebt dann die Rede Kleon's und die Gegenrede des Diodotos, der nur die Rädelsführer und die sonst beim Aufstand am schwersten Betheiligten (immer noch etwa Tausend an der Zahl und damals schon als Gefangene in Athen) hingerichtet wissen will, und der denn auch schliesslich, wiewohl mit nur geringer Mehrheit, und, wie

es scheint, nach noch langen und heftigen Debatten, mit diesem seinem Antrage beim Volke durchdrang. Ist nun in dieser Schilderung des Herganges bei Thukydides von Terrorismus in der Volksversammlung, vom Verstummen des freien Wortes auf der Tribüne auch nur das Mindeste zu spüren? Würde Thukydides dergleichen nicht, wie er das so meisterhaft versteht, mit ein paar Worten schlagend bezeichnet haben? — Aber Herr Curtius: „Kleon hatte die Parole gegeben, dass man das Kriegsrecht in seiner äussersten Härte geltend machen müsse“ — die Parole gegeben! Etwa wie die Socialdemokraten in Berlin die Parole erhalten, die Nationalliberalen in einem meeting niederzuschreien! So muss sich Herr Curtius den Hergang bei einer Athenischen Volksversammlung offenbar vorstellen, denn er spricht auch wirklich von „Vielen, die in der vollen und tobenden Versammlung nicht den Muth und die Kraft hatten [also wieder Waschlappen], der Stimme ihres Gewissens zu folgen,“ und die nun in der Nacht umschlagen. Sind das politische Anschauungen! aber selbst von denen aus kann er immer noch kein „Verstummen des freien Wortes auf der Rednerbühne“ zu Wege bringen, denn die Debatten, die Reden für und wider nehmen ja in jeder Volksversammlung einen ganzen Tag in Anspruch — wie daraus hervorgeht, dass die beiden Trieren, die erste mit dem Blutbefehle und die zweite mit dem Widerrufe, jede am Abend abgehen, obgleich sie schon während der Volksversammlungen zur unmittelbaren Abfahrt nach dem Schlusse derselben bereit gehalten waren, so dass die erste einen Vorsprung von vierundzwanzig Stunden vor der zweiten hatte (*προεῖχε δὲ ἡμέρᾳ καὶ νυκτὶ μάλιστα*). Und der Terrorismus? Nun, so gar arg wird es damit doch auch nicht gewesen sein, denn die Leute emancipirten sich ja und stimmten gegen die Parole, obgleich doch das „Toben“ am zweiten Tage nicht geringer gewesen sein wird als am ersten — eher ärger, da ja, nach Herrn Curtius, „diese zweite Berathung zugleich ein Angriff auf die Allgewalt [!] des Kleon war.“ — So wurde denn auch durch die Rücknahme des ersten Beschlusses, wie Herr Curtius ganz folgerichtig annimmt, das politische Ansehen Kleon's bedeutend erschüttert*), und als nun in

*) Dass Kleon's politischer Einfluss durch diese Verhandlungen über Mytilene und durch die Zurückweisung seines Antrags vorübergehend geschwächt worden sei, nehmen auch die Herren Droysen und Roscher an;

der zweiten jener drei von Thukydides (IV, 21) geschilderten Volksversammlungen im Sommer 425 — es ist dies die Versammlung, in welcher die nach der Einschliessung der Spartaner auf der Insel Sphakteria von den Lakedämonischen Gesandten überbrachten Friedensvorschläge discutirt und schliesslich verworfen wurden — Kleon bei Thukydides und bei Herrn Curtius abermals auf der Bühne erscheint, ist er bei letzterem noch immer, was man nennt under the cloud, ist sein erschüttertes Ansehen noch nicht wieder festgestellt. — Thukydides sagt davon zwar nichts, er führt im Gegentheil hier zum zweitenmale, da er von ihm spricht, Kleon fast genau mit denselben Worten ein, wie das erstemal, indem er erzählt, die Athener seien den Anträgen abgeneigt gewesen, in der Meinung, sie könnten jetzt, nach der Einschliessung der Spartaner auf der Insel, jeden Augenblick, sobald sie wollten, den Frieden abschliessen und zwar auf vortheilhaftere Bedingungen, als die jetzt gebotenen. Dazu habe sie besonders Kleon, Kleainetos Sohn, angetrieben, „der um jene Zeit der Volksführer war und bei der Masse der einflussreichste Mann“ — *μάλιστα δὲ αὐτοὺς ἐνῆγε Κλέων ὁ Κλεαινέτου, ἀνὴρ δημαγωγὸς κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον ὢν καὶ τῷ πλήθει πιθανώτατος* —, was Herr Curtius so wiedergiebt und weiter ausführt: „Ein maassloser Uebermuth hatte die Bürgerschaft ergriffen, und ehe demselben durch vernünftige Redner entgegengetreten werden konnte, drängte Kleon sich vor, um diese Stimmung zu benutzen und seine Person wieder zu voller Geltung zu bringen; denn zu einer dauernden und unangefochtenen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hatte er es doch nicht bringen können.“ — Also Kleon findet eine Stimmung in der Bürgerschaft vor und benutzt dieselbe, sich w i e d e r zur vollen Geltung zu bringen! Aber wo bleibt da der Terrorismus? Und dennoch ist es gerade hier, wo die oben (S. 49) citirte Tirade beginnt: „Trotz des Terrorismus, welchen Kleon in der Volksversammlung übte, trat ihm in Athen selbst [wo denn sonst noch?] noch immer ein unüberwindlicher Widerspruch entgegen und zwar am unverholensten von der komischen Bühne.“ — Das also ist es — die Komödie also ist es, die ihn gehindert hat, „es zu einer dauernden und unangefochtenen Leitung der öffentlichen Angelegen-

---

mit wie wenig Recht, das werde ich in einem andern Zusammenhange nachzuweisen suchen.

heiten zu bringen!“ Und so ist es denn auch ganz folgerichtig, wenn er am Schlusse der Tirade sagt — ich setze hier das Seite 50 abgebrochene Citat fort: „Er verklagte ihn [Aristophanes] gleich nach der Aufführung der Babylonier (März 426; Ol. 88, 2) beim Rathe, dass er an dem grossen Staatsfeste der Dionysien, in Anwesenheit vieler Fremden und Bundesgenossen, in unpatriotischer und gefährlicher Weise die Politik Athens blosgestellt und verhöhnt habe. Aber diese Anklage hatte so wenig Erfolg, wie eine andere, in welcher er dem Dichter die echtbürgerliche Herkunft streitig zu machen suchte: eine Anklage, in welcher die damalige Sykophantenkunst sehr geübt war.*) Es war ihm nicht möglich, die lästige Opposition zu beseitigen. Um so eifriger ergriff er also die neue Gelegenheit, nämlich die Ankunft der Gesandten Sparta's, um sich wieder als den ersten Mann des Staats in vollem Ansehen geltend zu machen und die Entschlüsse desselben zu bestimmen.“

Da haben wir's! now the murder is out! Ja, es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an's Licht der Sonnen! — Das also war's, die Unmöglichkeit, die lästige Opposition des Aristophanes zu beseitigen, das war's, was Kleon desperat machte und ihn bewog, um so eifriger wenigstens die Gelegenheit zu benutzen u. s. w. Wenn Aristophanes, der grosse Friedensfreund, das hätte ahnen können! — Aber köstlich, wie die Sache schon ist, dieser von Herrn Curtius zuerst entdeckte Zusammenhang zwischen den Spöttereien des Aristophanes und der Fortsetzung des Krieges — ich glaube, Herr Curtius hätte noch weiter gehen und sagen können, nicht der Aerger über schon erfahrene, sondern die Angst vor der ihm angedrohten Opposition des Aristophanes habe Kleon zu desto grösserem Eifer angetrieben! Bedenken wir doch nur die Zeit! Die in Rede stehende Volksversammlung ward im Sommer 425 gehalten. Bis dahin hatte

*) Herr Curtius hätte hinzusetzen können: „eine Anklage, in welcher die damalige Sykophantenkunst sehr geübt war“ — und für welche die komischen Dichter, namentlich Aristophanes, den Sykophanten durch fortwährende Denunciationen eifrig in die Hände arbeiteten! Komisch genug wäre es, wenn Aristophanes selbst eine solche Anklage zu bestehen gehabt hätte. Aber es ist nicht der Fall! wenigstens war die Denunciation beim Rathe in Folge der Babylonier gewiss nicht gegen ihn, sondern gegen Kallistratos gerichtet (s. darüber unten) — wenn nicht überhaupt das ganze Histörchen von der ξενίας γραφή ein Mährchen der Grammatiker ist.

Aristophanes drei Komödien aufgeführt, und noch dazu nicht auf seinen eigenen Namen. Die erste, die Daitaleis (aufgeführt 427, Ol. 88, 1), eiferte, wie Herr Curtius sagt, „gegen den Sittenverfall“ und gegen die moderne Erziehung; es ist schwer zu glauben, und noch von Niemand behauptet, dass Kleon in diesem Stücke auch nur genannt sei, wie denn auch in den 47 Citaten und Stellen, in denen dasselbe bei den Alten erwähnt wird, sein Name nicht vorkommt. In dem Stücke des folgenden Jahres, den „Babyloniern“ (unter dem Namen des Kallistratos aufgeführt), stellt Aristophanes „die Bundesgenossen als arbeitende Mühlknechte“ dar, wie Herr Curtius sagt — man pflegt sonst hinzuzusetzen „in der Mühle des Eukrates,“ mit welchem Grunde, das lasse ich hier dahingestellt, auf jeden Fall mit demselben Grunde, mit dem Herr Curtius die Mühlknechte annimmt, denn beide Annahmen stützen sich auf dieselbe Voraussetzung und ergänzen einander; sonst nimmt man auch an, dass der Sophist Gorgias, zu dem Kleon wohl schwerlich irgend eine Beziehung hatte, eine Rolle in dem Stücke spielte. Auf jeden Fall findet sich in den 36 auf uns gekommenen Citaten aus den Babyloniern auch nicht die entfernteste Hindeutung oder Anspielung auf Kleon. Da nun wegen einer bekannten Stelle in den „Acharnern“ das Citiren von Kleon betreffenden Stellen sich den alten Grammatikern und Erläuterern fast mit Nothwendigkeit aufgedrängt hätte, wenn sie solche in den Babyloniern gefunden hätten, so dürfen wir wohl annehmen, selbst wenn wir die Bemerkung des Scholiasten zu Acharner V. 377, Aristophanes habe sich in den Babyloniern über die Aemter in Athen, die durch Wahl und die durch Loos besetzten, und über Kleon lustig gemacht, als autoritativ gelten lassen, dass die ihn betreffenden Stellen nicht des Citirens werth und die Angriffe also nicht sehr bedeutend gewesen seien, höchstens von der Art der Angriffe in den „Acharnern“, die im Januar des Jahres, in dessen Sommer unsere Volksversammlung gehalten ward, unter dem Namen des Kallistratos aufgeführt worden waren. In diesem Stücke sagt Dikaiopolis gleich zu Anfang, er habe seine Freude an den Rittern, wegen der fünf Talente, die Kleon ausgespuckt habe, was sich auf eine Bestechung beziehen soll, deren die Ritter Kleon überführt hätten. Dem sei wie ihm wolle, feindlich gegen Kleon ist diese Aeusserung gewiss; dann kommen noch an drei Stellen Klagen vor über Anfechtungen, die der Aufführer des Stückes —

ich lasse es hier dahingestellt, ob damit Kallistratos oder Aristophanes gemeint ist — von Kleon zu erleiden gehabt habe (V. 502; 559 u. 577), und endlich (V. 302) versichert Dikaiopolis, natürlich im Namen des Dichters, dass er Kleon hasse, und dass er ihn (den Gerber) für die Ritter zu Schuhleder zurecht schneiden wolle. Das ist, so viel wir wissen, bis dahin die Summe des „unüberwindlichen Widerspruches," den Kleon sich vergeblich bemüht hatte, zu beseitigen — und das scheint mir doch kaum hinreichend, die Wendung in der Politik Kleon's, seinen erhöhten Eifer im Widerstand gegen die Friedensvorschläge zu motiviren, und ich kann nicht umhin, zur Erklärung desselben seine Angst vor der Schuhleder-Drohung noch ins Spiel zu ziehen; eine Vermuthung, die ich denn hiermit Herrn Curtius für die nächste Auflage seiner Griechischen Geschichte empfohlen haben will.

Dass nun in dem Berichte über diese Volksversammlung bei Thukydides von Terrorismus und vom Verstummen des freien Wortes sich nicht die geringste Spur findet, das versteht sich von selbst, und bedarf nicht des Beweises; ebenso steht es mit der dritten berühmten Versammlung, in der die Expedition zur Gefangennehmung der auf Sphakteria eingeschlossenen Spartaner beschlossen ward. Wenn sich bei dieser Gelegenheit Jemand über Terrorismus zu beklagen hatte, so war es eher Kleon, dem man ja den Befehl über diese Expedition Anfangs sehr gegen seinen Willen aufzuzwingen suchte. Laut genug scheint es in dieser Versammlung übrigens von allen Seiten hergegangen zu sein, zu laut, als dass das freie Wort sich über Verstummen hätte beklagen können.

Soviel von dem Terrorismus in der Volksversammlung und der Unterdrückung des freien Wortes auf der Rednerbühne. Und leider doch noch nicht genug! Denn wenn ich versucht habe, nachzuweisen, dass Thukydides von diesen Dingen auch da, wo er dringenden Anlass hätte, darauf hinzudeuten, kein Wort sagt, so möchte ich doch gern herausfinden, wer und was den Herrn Curtius zu seiner seltsamen Behauptung eigentlich gebracht hat — denn Niemand greift doch solche Abenteuerlichkeiten ganz und völlig aus der Luft! — Sollte es Aristophanes etwa sein? Möglich, sogar wahrscheinlich, denn seine Stücke sind ja in der That die einzige zeitgenössische Quelle, die wir für die Kenntniss des innern Lebens und Treibens in Athen aus dieser Zeit ausser

Thukydides noch besitzen! Nur kann ich selbst bei Aristophanes gar nichts auffinden, was sich auf solche üblen Dinge, wie Terrorisirung der Volksversammlung und der Rednerbühne, etwa deuten liesse; ausgenommen etwa eine Stelle, und ich glaube wahrhaftig, die ist es! So will ich es denn auch heraussagen, auf die Gefahr hin, mich lächerlich zu machen. Denn lächerlich ist es allerdings.

Die Stelle, die ich meine, findet sich zu Anfang der „Ritter". Hier schildern die zwei schon oben erwähnten Sklaven des alten Herrn Volk, die Feldherren Nikias und Demosthenes, das Thun und Treiben ihres Mitsklaven, des Paphlagoniers, des Günstlings des alten Herrn — es ist das bekanntlich der Gerber Kleon — wie er als ein wahrer Haustyrann verfährt, seine Mitsklaven verleumdet, um den ihnen gebührenden Lohn für geleistete Dienste betrügt, sie willkürlich züchtigen lässt, durch Drohungen ihnen ihr bischen Hab und Gut abpresst und dgl. mehr. Da heisst es denn V. 58: „Uns treibt er fort, und lässt den Herrn von keinen Andern bedienen, sondern beim Essen steht er mit dem Fliegenwedel neben ihm und scheucht ihm — die Redner weg" —

ἡμᾶς δ' ἀπελαύνει κοὐκ ἐᾷ τὸν δεσπότην
ἄλλον θεραπεύειν, ἀλλὰ βυρσίνην ἔχων
δειπνοῦντος ἑστὼς ἀποσοβεῖ τοὺς ῥήτορας.

Hier ist nun mehreres zu bemerken — er sagt nicht eigentlich mit dem Fliegenwedel, sondern mit dem Lederriemen, mit Anspielung auf die Gerberei, die Kleon betrieb, und dies *βυρσίνη* ist wieder ein Wortspiel mit *μυρσίνη*, d. h. Myrthenzweig oder Myrthenkranz. Dafür giebt es nun verschiedene Erklärungen: nach Einigen soll es sich darauf beziehen, dass die Sklaven ihren Herren wirklich mit Myrthenzweigen die Fliegen, das sind hier die Redner, wegwedelten, wie Kleon in den „Wespen" V. 597 diesen Dienst auch den zu Gericht sitzenden Geschworenen leistet; nach andern geht es auf die Athenische Sitte, dass die Beamten in der Volksversammlung, und selbst die Redner auf der Tribüne, die ja auch im Dienst des Volkes thätig waren, Myrthenkränze trugen; und so hat man diese Stelle in den „Rittern" schon vor Herrn Curtius dahin gedeutet, dass Kleon diesen Kranz immer trage, immer auf der Rednerbühne sich vernehmlich machte, und, wie Herr Roscher in seiner Charakteristik Kleon's (Leben und Zeitalter des Thukydides S. 156) mit

Beziehung auf diese Stelle sagt, „andere Staatsmänner nicht zu Worte kommen liess." Sehr wahrscheinlich ist das, was der Sklave in den „Rittern" sagen will, damit getroffen. Aber um's Himmelswillen — wenn man wohl von Jemandem sagen hört, er lasse Niemanden in der Gesellschaft zu Worte kommen, oder, um ein bestimmtes Beispiel anzuführen, wenn der witzige und selbst sehr gesprächige Sidney Smith einmal des Abends beim Nachhausegehen aus einer Gesellschaft, in der er mit Macaulay, dem Geschichtschreiber, zusammen gewesen war, zu seinen Freunden sagte: „Wie traurig würde Macaulay morgen sein, wenn ich diese Nacht etwa sterben sollte, dass er nie den Ton meiner Stimme gehört hat" — welchem halbwegs verständigen Menschen wird es denn einfallen, eine solche Aeusserung buchstäblich, au pied de la lettre zu nehmen! Wer wird denn etwas Anderes aus derselben schliessen, als in diesem bestimmten Falle, was auch ganz richtig war, dass Macaulay gern und viel sprach, dass er es liebte, das grosse Wort in der Unterhaltung zu führen. Nicht wahr? — Aber in unserm Falle wird nun ein solcher Spass der Komödie von Herrn Roscher mit pedantischem Ernste, der freilich, wie die ganze oben angezogene Stelle zeigt, die frivolste Leichtfertigkeit nicht ausschliesst, zu einer soit disant historischen Charakteristik Kleons vernutzt*), und von Herrn

*) Ich muss mich wegen der im Texte gebrauchten Ausdrücke rechtfertigen. Herr Roscher giebt uns S. 156 eine Charakteristik Kleon's nach den Reden, die ihm Thukydides in den Mund legt. In einer Anmerkung sagt er: „Bekanntlich sind die Ritter des Aristophanes ein vortreffliches Seitenstück zu diesen Reden. Kleon erscheint hier als pöbelhaft geboren und erzogen (V. 185 ff.), nur durch Stentorstimme und Marktroutine hervorglänzend. Andere Staatsmänner liess er nicht zu Worte kommen (339 ff.) die ihm an Bildung überlegen sind, macht er lächerlich (344 ff.) [es ist der Wursthändler, der ihm an Bildung überlegen ist!], Jeden verleumdet er (58 ff.) und ist besonders den Generalen furchtbar (288 ff. 355 ff.). Seine Geschicklichkeit ist die, fremde Verdienste sich selbst anzumassen. Seine sykophantischen Verleumdungen (259. 278. 459. 858 ff.) gehen nicht allein auf Volksverachtung, Tyrannei und Landesverrath, sondern sogar auf politische und religiöse Vergehen der Vorfahren (Ritter 443 ff.)." — Hier will ich einen Augenblick innehalten! In den angeführten Versen droht der Paphlagonier (Kleon) seinem Gegner, dem Wursthändler, er werde ihn denunciren als einen Abkömmling der Alkmäoniden, jenes altberühmten blutbefleckten Geschlechtes, zu dem Perikles von mütterlicher Seite gehört hatte; um welcher Abstammung willen eben die Lakedämonier noch vor dem Beginne des Krieges seine Austreibung aus Athen verlangt hatten. Der Wursthändler replicirt darauf

Curtius dann weiter zu der Phrase vom Terrorismus in der Volksversammlung und vom Verstummen des freien Wortes auf der Rednerbühne aufgeblasen!

Freilich hat vor Herrn Curtius auch noch kein verständiger

mit der Drohung, er werde den Paphlagonier als Nachkommen eines der Leibtrabanten der Frau des Hippias denunciren, wobei ein drolliges Wortspiel in der deutschen Uebersetzung leider so gut wie verloren gehen würde. Dann fahren beide mit ihrem Schimpfen ruhig fort: Du bist ein Schuft! — Du bist ein Hallunke u. s. w. — Nun darf ich wohl fragen: verdient der Ernst, der diesen köstlichen Spass als einen Zug zur historischen Charakterisirung Kleon's, als ein Seitenstück zu seinen Reden bei Thukydides benutzt, nicht mit Fug und Recht das Beiwort **pedantisch**? — Aber weiter; dies ist noch nicht das Schlimmste. — Herr Roscher fährt fort: „Niemand ist vor ihm sicher. Doch kann die Gefahr immer leicht durch ein Stück Gold vermieden werden (432 ff.). Seine Bestechlichkeit wird nicht allein durch Geld (79. 205. 258. 313. 370. 831 Ach. 6), **sondern auch durch Schönheit gesättigt** (78 ff. 425 ff.)." Hier halte ich inne, wie ich es auch beim ersten Lesen that. Denn ich glaubte die „Ritter" so ziemlich zu kennen, aber was Herr Roscher mit diesen Citaten im Sinne haben konnte, das war mir völlig unfindbar. Sehen wir also nach! Ich gebe die erste Stelle im Zusammenhange:

V. 74 *Οἰκ. Α.* *ἀλλ' οὐχ οἷόν τε τὸν Παφλαγόν' οὐδὲν λαθεῖν·*
ἐφορᾷ γὰρ αὐτὸς πάντ'. ἔχει γὰρ τὸ σκέλος
τὸ μὲν ἐν Πύλῳ, τὸ δ' ἕτερον ἐν τἠκκλησίᾳ.
τόσονδε δ' αὐτοῦ βῆμα διαβεβηκότος
78 *ὁ πρωκτός ἐστιν αὐτόχρημ' ἐν Χάοσι,*
τὼ χεῖρ' ἐν Αἰτωλοῖς, ὁ νοῦς δ' ἐν Κλωπιδῶν.

Was sagt der Leser dazu? — Pedantisch? — nun ja, aber wie abgeschmackt zugleich! Sieht denn Herr Roscher das nicht? um's Himmelswillen, wenn Kleon mit seinem *πρωκτός* unter den Chaonen ist, dann war er ja *παθικός*! — Good gracious! in seinem Alter! — Herr Roscher weiss doch, was die Chaonen hier bedeuten? *ὡς εὐρύπρωκτον διαβάλλει* (*αὐτὸν*) *διὰ τὸ κεχηνέναι*, sagt der Schol., *διὰ τὸ χαίνειν τὸν πρωκτόν.* Doch genug! jetzt zu der folgenden Stelle V. 425.

Dort erzählt der **Wursthändler**, nicht Kleon, wo er das Stück Fleisch, das er als Junge dem Garkoche gestohlen, versteckt habe (*ἀποκρυπτόμενος εἰς τὼ κοχώνα τοὺς θεοὺς ἀπώμνυν*), woran sich dann noch weitere Spässe knüpfen. Von Kleon ist in der ganzen Stelle nicht die Rede. — Nun — habe ich zu viel gesagt, wenn ich ein solches Verfahren als frivolste Leichtfertigkeit bezeichnete? So geht man mit dem Rufe, mit dem Charakter eines historischen Menschen um! — Und woher das? Aus Fanatismus! — Thukydides, der infallible, hasst Kleon, also können seine Nachbeter in echtem Pfaffengeiste den Teufel gar nicht schwarz genug malen. Doch ich will lieber abbrechen, und den Rest der Charakteristik Kleon's aus dem „vortrefflichen Seitenstücke zu seinen Reden" auf sich beruhen lassen. Die Galle möchte mir sonst überlaufen über eine solche Misshandlung der Geschichte.

Mensch — wenn auch Manche vor ihm, unter andern Herr Roscher, im Einzelnen praktisch so zu Werke gegangen sind, als hätten sie es gethan — theoretisch den allgemeinen Grundsatz hingestellt, dass wir, bei Strafe, den Aristophanes „für einen ebenso schlechten Dichter, als gewissenlosen Menschen und Bürger“ halten zu müssen, anzunehmen haben, „es liege volle Wahrheit seiner Darstellung zu Grunde!“

Der „schlechte Dichter“ wird hier klärlich benutzt, um, was man wohl so nennt, einen Trumpf darauf zu setzen. Denn dass Aristophanes das nicht war, dafür ist Herr Curtius der Zustimmung aller seiner Leser wohl ziemlich sicher; und dies einmal zugegeben, dann wird man auch, so scheint er zu meinen, den gewissenhaften Menschen und Bürger mit in den Kauf nehmen müssen. Wir haben dadurch übrigens zugleich ein ganz neues Kriterium für die Beurtheilung Aristophanischer Darstellungen gewonnen. Je mehr er sich bei denselben als echten und grossen komischen Dichter bewährt, desto „voller“ muss die zu Grunde liegende Wahrheit sein, und nur dann, wenn der Witz, der Humor, das komische Feuer den Dichter einmal im Stiche lässt, was denn doch mitunter vorkommt, nur dann werden wir berechtigt sein, an der Fülle der Wahrheit bescheidene Zweifel zu hegen. Denn wenn das nicht ist, wozu dann diese Verkoppelung des guten Dichters und des gewissenhaften Menschen und Bürgers? — Wenn also bei der Darstellung derselben Thatsache in verschiedenen Stücken sich etwa Abweichungen finden, so werden wir der den Vorzug geben müssen, in der sich Aristophanes als bessern komischen Dichter zeigt. Zum Beispiel: die oben angeführte Stelle aus den Acharnern über die Entstehung des Megarischen Volksbeschlusses um der drei Dirnen der Aspasia willen halte ich für ein kleines Meisterstück der komischen Poesie, wenigstens ist sie gewiss der Variation desselben Themas in der etwas leitartikelartigen Rede des Hermes im „Frieden“, nach welcher Perikles durch das Megarische Psephisma den Krieg entzündet habe, in der Hoffnung und Absicht, in dem nun entstehenden Wirrwarr mit seiner Rechnungsablage, bei der er kein gutes Gewissen hatte, desto eher durchzuschlüpfen, vom ästhetischen Gesichtspunkte aus bei Weitem vorzuziehen. Wir müssen also nach dem neuen Kriterion jene erste Darstellung für die richtigere halten und annehmen, dass ihr volle Wahrheit zu Grunde liegt.

Denn wo bleibt sonst neben dem guten Dichter der gewissenhafte Mensch und Bürger?

Doch nein! ich irre mich! — Für Perikles haben wir ja einen andern Maassstab, und jenes Princip der zu Grunde liegenden vollen Wahrheit soll ja erst in Kraft treten, wenn Aristophanes die Demagogie, „wie sie seit Perikles Tode sich entwickelt hatte, namentlich die Politik Kleon's und die Schäden der entarteten Demokratie“ angreift. Also ein anderes Beispiel!

Unter den Schäden der entarteten Demokratie, die Aristophanes mit dem bekannten „Ernste“ angreift, wird von Herrn Curtius auch „die leichtfertige Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten“ mit aufgeführt. Habe ich vorhin nach der Aristophanesstelle, die Herrn Curtius zu der Behauptung über den in der Volksversammlung ausgeübten Terrorismus und das Verstummen des freien Wortes auf der Rednerbühne, wie ich vermuthe, veranlasst hat, erst lange und mühsam suchen müssen, so finden sich dagegen bei Aristophanes die Beispiele der heillosen Leichtfertigkeit, mit welcher die wichtigsten Angelegenheiten behandelt wurden, in grosser Menge. Es ist schade, dass Herr Curtius in seiner herrlichen Schilderung der Zustände, die sich in der entarteten Demokratie seit Perikles Tode in Athen entwickelt hatten, sich darauf beschränkt, uns nur die Resultate dessen, was er aus Aristophanes gelernt hat, im Ganzen und Grossen mitzutheilen; er hätte meiner Meinung nach auch die Nachweisung der vollen Wahrheit, die der Darstellung derselben bei einem so trefflichen Dichter und gewissenhaften Bürger wie Aristophanes auch im Einzelnen zu Grunde liegen muss, seinen Lesern nicht vorenthalten sollen.

Dieser Meinung ist auch ein dankbarer Schüler und Verehrer des Herrn Curtius gewesen und er hat es versucht, dieser Lücke, soviel er vermochte, abzuhelfen; und da es ihm ja nur darum zu thun war, die Schilderung seines Meisters zu ergänzen, gewissermassen nach Scholiastenart durch Beispiele zu erläutern, so hat er sich so viel als möglich dessen eigener Worte bedient.

Ich glaube Dank zu verdienen, wenn ich aus dem mir zur beliebigen Benutzung anvertrauten Manuscripte hier Einiges mittheile.

Herr Curtius sagt S. 376, die Staatsmänner, welche sich bis dahin [bis zur Entartung der Demokratie] in der Leitung des Attischen Staates gefolgt seien, hätten Alle

alten Familien angehört und Perikles selbst habe seine aristokratische Gesinnung und Herkunft niemals verleugnet, „wenn er auch sein Adelsrecht auf andere Vorzüge, als auf den der Geburt zu gründen wusste.“ — Hier sucht der Schüler vergeblich nach Belegstellen bei Aristophanes, auch bei Thukydides und Plutarch, und bekennt schliesslich, dass er es nicht recht versteht, wie Jemand gerade sein Adelsrecht auf etwas Anderes als den Vorzug der Geburt zu gründen weiss! Doch das thut nichts, Herr Curtius fährt dann fort:

„Jetzt wurde es anders. Jetzt drängten sich zuerst Leute aus dem niederen Bürgerstande vor, um eine politische Rolle zu spielen, Leute ..... die einer freien Erziehung durch Musik und Gymnastik entbehrten“ und doch „in den Volksversammlungen das grosse Wort führen wollten.“ — Hier citirt nun der Schüler die „Ritter“ des Aristophanes (V. 987), aus denen wir erfahren, dass schon die Schulkameraden Kleon's sich über seinen Mangel an musikalischer Bildung lustig machten, ferner den Lampenfabrikanten Hyperbolos, der unter dem Namen Marikas bei dem Komiker Eupolis von sich erklärt haben soll, dass er nichts von der Musenkunst verstehe, und endlich das Ideal aller dieser niedrig geborenen Volksführer, den Wursthändler Agorakritos, der in den „Rittern“ aufrichtig gesteht, kaum lesen und schreiben zu können.

„Diese Leute aber, sagt Herr Curtius, waren ihrerseits vor den Aristokraten sehr im Vortheil, denn es wurde ihnen ungleich leichter, die Menge zu behandeln und sich mit ihr zu verständigen“ — wie denn, setzt der Schüler hinzu, die beiden demagogischen Rivalen, der Gerber und der Wursthändler, in den „Rittern“ sich nicht entblöden, das Volk mit unanständiger Vertraulichkeit als „Völklein“, *δημίδιον* anzureden — aber gerade deshalb „kam ihnen die Menge mit Vertrauen und Nachsicht entgegen, sie hatte Wohlgefallen an solchen Führern, welche nicht besser sein wollten als der grosse Haufe und vor denen man nicht das peinliche Gefühl der Unterordnung hatte, wie vor einem Perikles“. — Und wie wussten dann, setzt der Schüler hinzu, diese Volksführer dies Vertrauen, diese Nachsicht, dies Wohlgefallen auszubeuten! Nicht nur, dass Kleon „die Leichtgläubigkeit des grossen Haufens benutzte, um

ihn durch aufregende Meldungen aller Art, namentlich durch erdichtete Orakelsprüche" — wie uns Aristophanes in den „Rittern" deren mehrere wahrheitsgetreu und sogar wörtlich aufbehalten hat — „in die heftigste Aufregung zu versetzen" (S. 401) — diese Volksbetrüger gingen noch weiter, sie trieben die Unverschämtheit so weit, ihre Creaturen als Persische Gesandte verkleidet in die Volksversammlung einzuführen, und den sinkenden Kriegseifer des Volks durch die angebliche Aussicht auf auswärtige Hülfe, auf Subsidien des Grosskönigs, neu zu beleben. Es war vergebens, dass einzelne Bürger, „wie der Ehrenmann Dikaiopolis, die täuschenden Vorspiegelungen von glänzenden Allianzen und das ganze Unwesen der Demagogie, welche allen vernünftigen Leuten den Mund schloss, durchschaute" — und laut denuncirte, es war vergebens, dass Aristophanes selbst „mit ungebeugtem Freimuthe" den angeblichen Gesandten keck als das bezeichnete, was er war, als Lügner, als Lügenartabas: die betrügerische Gesandtschaft ward dennoch der Ehre der Speisung im Prytaneion gewürdigt und so war der Zweck erreicht, das Volk durch unbegründete Hoffnungen zu täuschen und in seinem Kriegseifer zu bestärken. Alles dies schildert uns Aristophanes so eingehend, mit so scharfen Umrissen, zum Theil sogar mit Nennung der Namen, dass er „ein eben so schlechter Dichter als gewissenloser Bürger und Mensch (und Stadtsoldat) gewesen sein müsste, wenn nicht volle Wahrheit seiner Darstellung zu Grunde läge." So ist es denn kein Wunder, dass „die Versammlungen der Bürgerschaft voller, lauter und zuchtloser wurden, die Verhandlungen leidenschaftlicher und tumultuarischer" — wie konnte das anders sein, seit die Bürgerschaft von einem Manne geleitet ward, wie Kleon, der „ein plumpes und gemeines Aussehen und eine rauhe Stimme hatte" — die Stimme einer angebrannten Sau, sagt Aristophanes — „und eine polternde Art zu reden," wie ein geschwollener Giessbach, sagt Aristophanes, „der beim Reden mit beiden Armen gesticulirte, und sein Gewand hin- und herwarf, während bei Perikles selbst der Mantelwurf unverändert derselbe geblieben war." So konnte es dann nicht fehlen, „dass alle üblen Seiten des Attischen Verfassungslebens augenfällig hervortraten," denn, sagt der Schüler, böse Beispiele verderben gute Sitten.

Und so sehen wir bei Aristophanes, dass auch ein guter Bürger, ein Freund des Friedens und Gegner Kleon's, der schon erwähnte Ehrenmann Dikaiopolis, in die Volksversammlung geht, mit dem festen Vorsatze, die Redner, die nicht nach seinem Sinne sprechen, zu unterbrechen, niederzuschreien, auszuschimpfen (*ἥκω παρεσκευασμένος βοᾶν ὑποκρούειν, λοιδορεῖν τοὺς ῥήτορας*) und also auch seinerseits die Versammlung zu terrorisiren. Und nicht blos „die übeln Seiten des Verfassungslebens traten augenfällig hervor,“ auch die üblen Seiten des Athenischen Volkscharakters machten nun, da die Scheu vor der „einsamen Grösse“ des Perikles sie nicht mehr im Zaume hielt, mit erschreckender Schnelligkeit sich bemerkbar. Aristophanes führt uns in den „Rittern“ in eine Sitzung des Rathes ein. Das zum Zuhören an den Schranken stehende Volk thut sich gar keinen Zwang an, es ist ein Mann dabei, der sich schlecht aufführt, ganz ungenirt, ganz laut — *ταῦτα φροντίζοντί μοι Ἐκ δεξίας ἀπέπαρδε καταπύγων ἀνήρ* — gewiss nicht ohne Absicht, gewiss auf Anstiften der entarteten Demagogen, deren Einer, der berüchtigte Wursthändler Agorakritos, in der That die Unflätherei des neben ihm Stehenden als ein gutes Zeichen für sich deutet. Denn „die Volksredner beredeten die Bürgerschaft, keinem Beamten, keinem Bevollmächtigten, keiner Commission zu trauen, Alles in voller Versammlung zu verhandeln, die ganze Verwaltung an sich zu ziehen.“ Da sie nun die Senatssitzungen doch nicht beseitigen konnten, so suchten sie sie wenigstens durch die an den Schranken stehende zuhörende Menge zu terrorisiren und sonst zu beeinflussen, was ihnen auch aufs Beste gelang. Denn wenn die Verhandlungen des Rathes eine ihnen unliebsame Wendung nahmen, so durften sie nur ihren draussen stehenden Anhängern „die Parole geben“, und durch einen derselben in die Versammlung hinein schreien lassen, die Sardinen, eine Lieblingsspeise der Athener, seien heute besonders wohlfeil auf dem Markte. Dann war kein Halten mehr, dann zeigte sich die „Leichtfertigkeit in der Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten“ in ihrer ganzen Grösse — die Sitzung ward sogleich aufgehoben, wenn auch ein Herold aus Lakedämonien mit Friedensanträgen auf Empfang wartete. Draussen auf dem Markte ging das gewissenlose Treiben fort, da zeigte es sich, dass „die Nachfolger des Perikles nicht sowohl die starken, als die schwachen Seiten der Bürger-

schaft zu benutzen, dass sie nur ihren niedrigen Neigungen Befriedigung zu verschaffen suchten." Die Volksführer kauften in der Eile die zur Bereitung der Sardinen erforderlichen Zuthaten, Lauch, Koriander u. dgl. auf, wenn sie nicht schon vorher ihren Anhängern die Parole gegeben hatten, dies für sie zu thun — sie schämten sich nicht, den Rathsherren diese Gabe umsonst anzubieten, und die Rathsherren schämten sich nicht, dieselbe anzunehmen, so dass ein solcher Volksführer sich rühmen konnte, für einen Obol Koriander den ganzen Rath erkauft zu haben. Aristophanes schildert eine derartige Scene in den „Rittern" mit solcher Lebenswahrheit, mit solcher Eindringlichkeit, dass er in der That für einen ebenso schlechten Dichter wie gewissenlosen Bürger gehalten werden müsste, wenn nicht volle Wahrheit der Darstellung zu Grunde läge; wie denn auch der Schüler sich freut, angeben zu können, dass schon vor Herrn Curtius der noch oft zu erwähnende geistreiche Erläuterer des Aristophanes Herr Th. Kock richtig bemerkt hat, dass die hier geschilderte Scene und die darin erkennbare „einfältige Schwäche des Rathes ein treffliches Bild von dem schnellen Verfalle des Attischen Staatslebens seit Perikles Tode giebt." — Und wenn Alles andere nicht verschlug, so wusste Kleon „die schwachen Seiten der Bürgerschaft noch weiter zu benutzen," und indem er scheinbar nur „ihren niedrigen Neigungen Befriedigung zu verschaffen suchte," diese selbst für seine Zwecke auszubeuten, um „Alle, die ihm gefährlich schienen, zu beseitigen, anders gesinnte Redner zu verjagen und ihnen die öffentliche Thätigkeit zu verleiden." Er hatte nämlich, setzt der Schüler erläuternd hinzu, die Einfuhr eines in Kyrene einheimischen Gewächses, das die Athener als Würze ihrer Speisen sehr liebten, dessen Genuss aber Diarrhoe und heftige Blähungen zu erzeugen pflegte, nach Athen begünstigt und vielleicht durch vorgeschlagene und durchgesetzte Herabsetzung des Einfuhrzolles erleichtert. Was war die Folge davon? Zunächst — „Kleon war der Held des Tages, der Liebling und Wohlthäter des Volks;" aber mehr noch! Kleon kannte „die schwachen Seiten der Bürgerschaft und ihre niederen Neigungen" zu gut, als dass er nicht hätte voraussehen sollen, was geschehen musste! und Aristophanes, der ihn vollkommen durchschaut, sagt ihm daher mit edlem Unwillen ins Gesicht, dass nicht die Sorge für das Wohlsein des Volks

ihn zur Erleichterung der Einfuhr jenes Gewürzes bewogen habe, sondern („Ritter“ V. 896 nach Droysen)

Er hat's mit Fleiss gethan, damit die Silphionpreise sänken,
Damit man's billig essen könnt', und auf den Richterbänken
Die Herrn Geschwornen gegenseits mit Pupen zu Tode sich stänken!*)

*) Wenn man für eine schwierige Stelle eines alten Schriftstellers eine Textbesserung oder eine neue Erklärung vorschlagen zu können glaubt, so will man damit auch gern ans Licht treten, nimmt jede Gelegenheit dazu wahr, müsste man sie auch bei den Haaren herbeiziehen. Das mag mir denn auch bei der Silphienstelle in den „Rittern“ erlaubt sein.

Nach den im Texte citirten Worten sagt der Wursthändler V. 900

οὐ γὰρ τόθ' ὑμεῖς βδεόμενοι δήπου' γένεσθε πυρροί;

Und der Demos antwortet:

καὶ νὴ Δί' ἦν γε τοῦτο Πυρράνδρου τὸ μηχάνημα.

Wer ist nun dieser Pyrrhandros? — Der Scholiast sagt *πονηρὸς καὶ συκοφάντης*, d. h. mit andern Worten, er weiss gar nichts, und gewiss hat Herr Droysen Recht, wenn er in diesem Pyrrhandros den Paphlagonischen Gerber selbst wiedererkennen will. Dann aber sagt er weiter: „Kleon selbst muss auch spottweise so genannt sein; und die Farbe, die der Name bezeichnet, ist feuerroth und wird namentlich auch von rothem Bart- und Haupthaar gebraucht, so war am Ende Kleon ein Rothkopf? Desto besser!“ Auch in der Seeger'schen Uebersetzung, die mir nicht zugänglich ist, scheint diese Erklärung angenommen zu sein, denn ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, dass dort der *αἴθων Κλέων* aus Hermippos für diese Erklärung herangezogen wird. Aber ich glaube nicht, dass sie richtig ist. Denn wäre Kleon ein Rothkopf gewesen, o mit welchem Genusse würde Aristophanes ihn immer und immer wieder als solchen eingeführt (ich erinnere an Perikles den Zwiebelkopf bei den älteren Komikern, an Kleonymes den Dickwanst, an den dünnen Kinesias), wie würde er ihm das rethe Haar zerzaust haben, um so boshafter, da es ja den Griechen sogleich den Gedanken an fremde, ja sklavische Herkunft erweckte (cfr. Frösche V. 730: *καὶ ξένοις καὶ πυρρίοις*. Schol.: *ἀντὶ τοῦ δούλοις*). Eher könnte man an die gelbbraune Farbe der Gerberlohe denken, eine Nüance des *πυρρόν*, die offenbar auch in V. 900 zu verstehen ist (obgleich Brunk und selbst spätere den Vers erklären: annen p u d o r e suffundebamini?!). Nun vermuthe ich, die Klarheit der Anspielung auf Kleon in dem Namen Pyrhandros ist nur durch die unverständige Correctur eines pedantischen alten Grammatikers getrübt, und liesse sich durch eine leise, eigentlich nur orthographische Aenderung des überlieferten Textes leicht wieder herstellen, und ich möchte verschlagen, V. 900 mit der Altattischen Form zu schreiben:

οὐ γὰρ τόθ' ὑμεῖς βδεόμενοι δήπου' γένεσθε π υ ρ σ ο ί



Hier hat sich nun, meint der Schüler, der Dichter durch die Empörung über das schlau angelegte Manöver (*μηχάνημα* nennt

---

wie ja Aristophanes noch zweimal in demselben Stücke V. 449 und 1259 seinen Wortspielen die alte Form *μυρσίνη* statt *μυρρίνη* unterlegt. Dass die alte Form *πυρσός* st. *πυρρός* damals noch ganz geläufig war, ergiebt sich auch aus Eur. Hec. 1265. Den folgenden Vers schlage ich dann vor so zu schreiben:

καὶ νὴ Δί' ἦν γε τοῦτο Βυρσάνδρου τὸ μηχάνημα,

cfr. den *βυρσαίετος* V. 197. — Der Witz ist dann zwar immer noch nicht weit her, aber doch auch nicht gerado schlechter als das *Βαλλήναδε* statt *Παλλήναδε* in den Acharnern V. 234.

Das wäre denn dio Conjectnr. Und nnn der Versuch, von der Silphion-Stelle aus vielleicht ein erklärendes Streiflicht auf eine andere Stelle des Dichters in einem anderen Stücke, zu werfen, in den „Vögeln" V. 68.

Die beiden Athenischen Abenteurer haben bei ihrer ersten Ankunft im Vogellande Angst vor den Ureinwohnern. Sie behaupten, keine Menschen zu sein, nnd geben sich, auf die Frage, wer sie denn sind, falsche Namen:

Εὐελπ.: Ὑποδεδιὼς ἔγωγε, Λιβυκὸν ὄρνεον.
Τροχίλος: οὐδὲν λέγεις. Εὐελπ.: καὶ μὴν ἐροῦ τὰ πρὸς ποδῶν.
Τροχίλος: ὁδl δὲ δὴ τίς ἐστιν ὄρνις; οὐκ ἐρεῖς;
Πειθέτ.: Ἐπικεχοδὼς ἐγώγε φασιανικός.

In dem zweiten Vogelmenschen hat nun Herr Droysen, wio ich glaube, mit vollem Rechte, den Redner Andokides erkannt, den Sohn des Fasanenzüchters Leogoras, dessen Name damals wegen seiner Angeberei (*φάσις*) im Hermokopidenprocess in Aller Munde war. Wenn das nun richtig ist, so muss schon um des poetischen Parallelismus willen auch in dem ersten, dem Libyschen Vogel, die Anspielung anf eine bestimmto Persönlichkeit stecken. Und da stello ich dio Frage — denn mehr soll es in der That nicht sein: Ist vielleicht Teukros, der reiche, wenigstens in vornehme Gesellschaft zngelassene Metök gemeint, der erste Hanptdenunciant in jenem Processe? War er vielleicht ein Libyer, d. h. ein Kyrenäer, der sich in Athen niedergelassen und durch den Handel mit Silphion Vermögen erworben hatte? Wenn das der Fall war, dann mussten den Zuschauern auch die bekannten Wirkungen seines Handelsartikels sofort einfallen, ja er mochte ihnen als selbst immer mehr oder weniger von denselben afficirt vorschweben, und so erhalten die folgenden Worte, die er zur Bekräftigung seiner Angabe sagt *καὶ μὴν ἐροῦ τὰ πρὸς ποδῶν* (die übrigens schon der Scholiast erklärt: *λέγει δὲ ὡς ὑπὸ δέους ἐναφεικῶς*) erst ihr rechtes Verständniss. — In Italienischen Theatern sieht man wohl bei dem obligaten Dolchstosse in der Tragödie durch ein geschickt entrolltes rothes Band die schlagende, uns Nordländern allerdings widerwärtige Illusion strömenden Blutes hervorgebracht. Sollte bei jenen Worten durch eine ähnliche Veranstaltung *πυρρόν τι* sichtbar geworden sein? — Ich glaube, die Athener wären naiv genug gewesen, sich höchlich daran zu ergötzen.

er es) wohl zu der Facetie einer Uebertreibung hinreissen lassen, denn er hält es für schwer annehmbar, dass Kleon geradezu den Tod der Bürger beabsichtigt haben soll. Was hätte er auch dadurch gewonnen? während er sich doch der Erreichung eines andern Zweckes sicher halten durfte! Denn was in der Gerichtssitzung geschah, das muss auch in der Volksversammlung, und in noch grossartigerem Maassstabe geschehen sein. Was machte sich aber Kleon daraus? Er war ja „in einer Fabrik aufgewachsen, in welcher eine Menge Sklaven Felle gerbten und Lederwaaren bereiteten“ — „in einer Umgebung, welche nicht geeignet war, ihm eine höhere Bildung zu geben,“ dagegen sehr geeignet, seine Geruchsnerven abzustumpfen, und so begreift man, sagt der Schüler, dass Kleon, während er selbst ganz harmlos im Kreise seiner Silphionessenden Getreuen dastand, in der That „eine solche Furcht um sich zu verbreiten wusste,“ dass „Niemand sich mit ihm zu messen wagte,“ dass „die Gebildeteren sich vom öffentlichen Leben zurückzogen,“ und dass es ihm gelang, „ihnen die öffentliche Thätigkeit gründlich zu verleiden.“

Doch ich lege das Manuscript bei Seite, vielleicht, um es gelegentlich einmal wieder hervorzuholen, was mir jeden Augenblick freisteht. Aber für jetzt genug. Denn jetzt möchte ich die Herren Curtius, Kock und alle die Gelehrten, die diese Ansicht über die politischen Verdienste des grossen Komikers theilen, um Eins fragen, nämlich: ob es ihnen denn wirklich noch nie aufgefallen ist, dass es doch auch seine sehr lächerliche Seite hat, wenn wir einen jungen Menschen von — nun, wie sollen wir sagen? wie alt war Aristophanes denn, als er zuerst „mit grossartigem Freimuthe die höchsten Interessen des Staates vertrat und namentlich gegen den Sittenverfall und gegen die verkehrte moderne Erziehung der Jugend eiferte?“ — Jung genug in der That, um sich der modernen Erziehung mit ihren Hülfs- und Correctionsmitteln noch sehr lebhaft zu erinnern! Denn er war, als er in seinen „Schmausbrüdern“ (*Δαιταλῆς*) die beiden Figuren des Bruderliederlich (*καταπύγων*) und des Tugendsam (*σώφρων*) als Vertreter des modernen und des alten Erziehungssystems einander gegenüberstellte, ungefähr 17 Jahre alt — *σχεδὸν μειρακίσκος ὤν*, ein ganz junges Bürschchen, sagt der Scholiast der Frösche V. 502 — und Herr Bergk (bei Mein. frag. com. II p. 896) findet es ganz natürlich, dass „der junge,

kaum dem Knabenalter entwachsene Poet — iuvenis admodum qui modo ex pueris excesserat — das Verderbnis der modernen Erziehung klar erkannt und als acerrimus vindex severissimusque iudex angegriffen habe. Und als er dann „in dem Glauben,“ um mit Herrn Ranke zu reden, „dass seine Kunst nicht blos auf komischer Kraft, sondern auch auf der Wissenschaft der Staatsverwaltung beruhe“ (Artem enim suam non vi comica solum, sed regendae reipublicae scientia non minus niti credebat p. 373) in den Babyloniern die „seit Perikles' Tode entartete Demokratie“ angriff, war er 18 Jahre alt! In den „Acharnern“ hatte dann der 19jährige Dichter gezeigt, um wieder mit Herrn Ranke zu reden, „dass er in allen den Dingen, die den Staat angehen, kein Neuling mehr noch unerfahren sei“ (Acharnensibus doctis his cunctis in rebus se non esse tironem ac rudem . . . . luculenter demonstraverat), und so konnte denn der Feldzug, den er 20 Jahre alt in den „Rittern“ gegen Kleon unternahm, für ihn kaum etwas anderes mehr sein, als eine nebensächliche Erlustigung. Er musste sich bald ein höheres, allgemeineres Ziel stecken, denn „es war ihm ja gleich damals, als er die Daitaleis schrieb, nicht entgangen,“ wie Herr Bergk sagt, „dass die Pest der modernen Bildung [beiläufig gesagt, ist das nicht ein Citat aus dem Syllabus? oder aus dem neuesten Hirtenbriefe eines beliebigen Infallibilisten-Bischofs?] schon weiter um sich greife, und nicht bloss dem Privatleben, sondern auch den öffentlichen Zuständen zum Verderben gereiche“ (at Aristophanem non fugit, latius iam serpere pestem illam [novitiae disciplinae] et quam rerum privatarum, eandem etiam publicarum esse perniciem et corruptelam). Und in der That, als er in den „Wolken“ in der Person des Sokrates die gesammte philosophische Bildung seiner Zeit auf die Bühne zu bringen und komisch zu verarbeiten sich die Kraft zutraute (wie die Sache wenigstens gewöhnlich aufgefasst wird) — war er schon ganze einundzwanzig Jahre alt!

Wahrhaftig, es wird uns Modernen schon schwer genug, eine solche Frühreife des poetischen Talentes, wie sie uns schon in den „Acharnern“, dem frühsten der auf uns gekommenen Stücke, in übermüthiger und dennoch planvoll besonnener Ausgelassenheit, in maasshaltender Zügellosigkeit möchte ich sagen, entgegentritt, aus dem Leben jener wunderbaren Zeit heraus zu verstehen und in ihrem ganzen Umfange zu würdigen!

Aber unsere ästhetische Bewunderung sollte uns billig nicht blind dagegen machen, dass wir uns selbst statt eines lebendigen Menschenkindes die abgeschmackte Carricatur eines unleidlichen, altklugen Pedanten schaffen, wenn wir diesem üppig aufschiessenden, im Vollgefühle seiner poetischen Kraft und Berechtigung keck übersprudelnden Genius nun auch noch weit ausgreifende, reformatorische Zwecke und die zu deren Ausführung nöthige pädagogische Einsicht, politische Wissenschaft und überhaupt Reife des sittlichen Urtheils beilegen!*)

Eine solche Reife des sittlichen wie des politischen Urtheils würde es nun allerdings voraussetzen, wenn Aristophanes den ihm beigelegten Unterschied zwischen der Staatsleitung des Perikles und der Demagogie, wie sie sich seit dem Tode desselben in Athen entwickelt hatte, wirklich gemacht hätte. In der That ist er auch sehr weit davon entfernt! Denn nicht blos die Kriegspolitik des Perikles ist es, was er besonders bekämpft, vielmehr ist ihm Perikles ein Demagoge ganz von demselben Schlage wie Kleon und Hyperbolos, ja selbst Euathlos und Kleonymos, und wie sonst seine demokratischen Gegner alle heissen — er macht keinen Unterschied, für ihn gehören sie alle in denselben Sack. Das lässt sich am schlagendsten aus einer Stelle in den „Wespen“ nachweisen, die ich hier ausführlicher besprechen muss; schon deshalb, weil nach meiner Meinung diese ganze Komödie zu den historisch wichtigsten und doch in ihrer ganzen Tragweite am wenigsten, oder gerade herausgesagt, noch gar nicht verstandenen Stücken des Dichters gehört, und deshalb gar nicht genau genug durchforscht werden kann; dann aber auch, weil die Stelle schon in den frühesten Zeiten bei den Scholiasten eine Missdeutung erfahren hat, die natürlich noch bis in unsere Zeit fortwirkt, und die, zumal sie auch in ein so monumentales Werk wie Boeckh's Staatshaushalt übergegangen ist, damit gewissermaassen den Charakter der Unfehlbarkeit erlangt hat. Die Stelle ist „Wespen“ V. 715, und an dieselbe will ich hier eine Untersuchung knüpfen:

---

*) S. den Excurs über das Alter des Aristophanes und die Aufführung seiner ersten Stücke.

Ueber den angeblichen Kriegszug der Athener gegen Euboea unter dem Archon Isarchos Ol. 89, 1, 424/3.

Vorher aber ein paar Worte über die Anlage und Tendenz des Stückes.

Die „Wespen“ sind höchst wahrscheinlich an den Lenäen, also etwa im Januar (nach Anderen vielleicht an den grossen Dionysien, also etwa im März s. unten) des zweiten Jahres der 89sten Olympiade, im Jahr 422, am Anfange des zehnten Jahres des Peloponnesischen Krieges aufgeführt. Der Inhalt des Stückes ist, wie es wenigstens auf den ersten Blick scheint, nichts Anderes als die Verspottung der „Manie“ der Athenischen Bürger, immer zu Gericht zu sitzen und als Geschworene zu fungiren. Es wurden nämlich aus der Masse der activen, mehr als dreissigjährigen Bürger zu Anfang jedes Attischen Jahres 6000 Geschworne, Heliasten, ausgeloost, die, in zehn Abtheilungen geschieden, täglich zu Gericht sassen. Zur Entschädigung für den Zeitverlust und die Mühewaltung hatte Perikles eine Besoldung eingeführt, den sogenannten Heliastensold — ob im Betrage von einem Obolos (etwa ein Groschen Courant, oder $1\frac{1}{2}$ Pence) für den Tag und den Mann, oder, wie Andere behaupten, von zwei Obolen, das kann ich hier um so eher unerörtert lassen, da während des Krieges, etwa drei Jahre vor den „Wespen“, der Betrag auf drei Obolen täglich erhöht war — und zwar auf den Antrag Kleon's.

Welche Motive den Demagogen bei diesem Antrage geleitet haben mögen, auch das brauche ich hier noch nicht zu besprechen, — gewiss darf man aber annehmen, dass mit der auf seinen Betrieb erfolgten Erhöhung des Soldes auch seine Popularität bei den ärmeren Bürgern, bei der grossen Masse, dem *πλῆϑος*, eine Erhöhung erfahren hatte; und so giebt denn Aristophanes dem von der Richterwuth ganz besessenen alten Athener, in dessen Hauswesen er uns einführt, den bezeichnenden Namen Philokleon, Liebekleon, Kleobold (bei Herr Droysen), während er den Sohn, einen modisch gebildeten jungen Mann von aristokratischer Gesinnung, der den Vater von der Richterwuth zu heilen sucht, Bdelykleon, Hasskleon nennt. Zwischen diesen beiden Antagonisten, den Hauptpersonen des Stückes, findet nun in Gegenwart der alten Richtercollegen Kleobolds, die gekommen sind, ihn in die Gerichtssitzung abzuholen und die in phanta-

stischem Kostüme als Wespen mit Stacheln am Hintern den Chor der Komödie bilden, eine Disputation statt, da der Sohn übernommen hat, dem Alten die Nichtigkeit seines ganzen Treibens und namentlich die Unbedeutendheit seiner Stellung als Richter, auf die er sich so viel einbildet, zu beweisen. Der Alte, der zur Glorification seiner Lieblingsbeschäftigung zuerst das Wort hat, schildert nun mit Begeisterung die Freuden des Heliasten, wie die Reichsten und Vornehmsten, die sonst keine Notiz von ihm nehmen, dann, wenn sie einmal verklagt sind, sich vor ihm demüthigen, ihm ihre Kinder zuführen, damit diese für ihren Vater bitten, wie selbst so grosse Leute wie Euathlos und Kleonymos (zwei bekannte, bei den Komikern sehr übel berufene, jedoch wohl untergeordnete Volksredner) ihm schmeicheln und ihm betheuern: „Euch werden wir niemals verrathen, für Euch, für das Volk (oder vielmehr für die grosse „Masse“, im Gegensatz zu den aristokratisch gesinnten „Wenigen“, den Reichen und Vornehmen) werden wir immer kämpfen!*) ja, wie Kleon selbst, der doch sonst Alles niederschreit, dem Heliasten den Hof macht und ihm die Fliegen abwehrt, wie dem alten Herrn Demos in den „Rittern“ die Redner s. oben S. 61. Es kommen dann noch andere, zum Theil sehr spasshafte Dinge zur Sprache — ein berühmter Sänger z. B., der zufällig verklagt ist, wird nicht losgesprochen, wenn er den Heliasten nicht in voller Gerichtssitzung eine Arie zum Besten giebt, und ein Flötenspieler muss ein Solo blasen — und zuletzt werden denn auch die drei Obolen, für die der Alte die Mahlzeit für sich und Frau und Tochter einkauft, keineswegs vergessen.

Der Sohn nun, als die Reihe zu reden an ihn kommt, lässt sich auf das Uebrige, was der Alte gesagt hat, gar nicht ein, sondern geht — höchst charakteristisch für die wirkliche Tendenz des Stückes, wie ich das schon hier bemerken und später zeigen will — sogleich auf den Geldpunkt los. Er fordert den Alten auf, einmal mit ihm auszurechnen, wie hoch sich die Athenischen Staatseinkünfte in runder Summe, in Bausch und Bogen belaufen, und bringt dann als Resultat ungefähr 2000 Talente (ungefähr 3 Millionen Thaler) heraus. Dann berechnet er, wie viel von diesem Einkommen in der Form des Heliastensoldes auf die Geschwornen kommt, und fixirt diese Summe in

*) *εἶτ' Εὔαθλος χὠ μέγας οὗτος Κολακώνυμος ἀσπιδαποβλὴς οὐχὶ προδώσειν ἡμᾶς φασίν, περὶ τοῦ πλήθους δὲ μαχεῖσθαι.*

ganz richtiger Rechnung, indem er 6000 Geschworne und 300 Gerichtstage annimmt, auf 150 Talente. — „Wie, schreit der Alte, nicht mehr? Nicht einmal der zehnte Theil kommt auf uns? Wo bleibt denn der Rest?" — Ja, erwidert der Sohn, der bleibt bei den: Nie werd' ich das Volk von Athen verrathen, für die Masse des Volks werd' ich immer kämpfen*), bei diesen Schreiern bleibt das hängen, die sich ausserdem noch bestechen lassen von den zinspflichtigen Städten, mit fünfzig Talenten Jeder. Aber sie wollen Dich absichtlich in Armuth halten, denn sonst wäre es ihnen ein Leichtes, Dir zu helfen. Sieh nur, wir haben etwa tausend Städte, die uns Tribut zahlen. Wenn sie nun jeder Stadt auch nur zwanzig Athenische Bürger zuwiesen, sie zu füttern, dann lebten doch zwanzig tausend von Euch herrlich und in Freuden und von nichts als Hasenbraten. Aber das wollen die Herren nicht, sie wollen, dass Ihr von ihnen abhängt und ihnen nachlauft um der drei Obolen willen. Doch — führt er fort, und dies ist die Stelle (V. 715), auf die es mir besonders ankommt:

„Doch sind sie einmal recht gründlich in Angst, so beschenken sie Euch mit Euböa,
Und versprechen Euch noch Brodtkorn über dies, an die fünfzig Scheffel dem Bürger;
Doch gegeben — ja schön! das haben sie nicht, als jüngst fünf Scheffel, und mehr nicht,
Die Du mühsam, als Fremder beinahe verklagt, metzweis' erhieltst und in Gerste."

ἀλλ' ὁπόταν μὲν δείσωσ' αὐτοί, τὴν Εὔβοιαν διδόασιν
ὑμῖν καὶ σῖτον ὑφίστανται κατὰ πεντήκοντα μεδίμνους
ποριεῖν· ἔδοσαν δ' οὐπώποτέ σοι πλὴν πρῴην πέντε μεδίμνους,
καὶ ταῦτα μόλις ξενίας φεύγων ἔλαβες κατὰ χοίνικα, κριθῶν.

Zu dieser Stelle macht nun Herr Droysen, den als den geistvollsten aller Erklärer des Aristophanes ich bei allen sachlich schwierigen Stellen immer zuerst um Rath frage, die folgende Anmerkung: „Um das Volk zu gewinnen, versprachen die

*) ΦΙΛΟΚΛΕΩΝ
καὶ ποῖ τρέπεται δὴ 'πειτα τὰ χρήματα τἄλλα;
ΒΔΕΛΥΚΛΕΩΝ
ἐς τούτους τοὺς „Οὐχὶ προδώσω τὸν Ἀθηναίων κολοσυρτόν,
ἀλλὰ μαχοῦμαι περὶ τοῦ πλήθους ἀεί."

Redner nicht selten erobertes Land zur Vertheilung und Getreidespenden. Solche Getreidespende war bereits 445 vorgekommen, als der Libysche [?] König Psammetich 40,000 Scheffel nach Athen geschickt hatte; auf Perikles' Veranlassung wurde zu diesem Zwecke eine Revision der Attischen Bürgerschaft veranstaltet und nach strenger Prüfung fand man 14,240 echte Bürger und 4760 Eindringlinge. Die Spende, von der hier gesprochen wird, bezieht sich auf den Feldzug gegen Euböa, der im Jahr vor den „Wespen“ gemacht worden war. Korn brachte man aus dem fetten Lande zurück, aber so wenig, dass der echte Bürger statt der versprochenen funfzig Scheffel nur fünf armselige Scheffelchen empfing, und zwar nicht Weizen, sondern Gerste. Und gewiss wurde auch jetzt eine Untersuchung über die echt Attische Geburt jedes Bürgers angestellt, wobei man Gefahr lief, durch allerlei Chikanen für einen Fremdling angegeben und um seine bürgerliche Existenz gebracht zu werden.“ — So Herr Droysen.

Aber hier muss ich doch gleich fragen: Was ist das denn für ein Feldzug gegen Euböa, der im Jahr vor der Aufführung der „Wespen“ unternommen war? von dem man Korn, doch offenbar als Beute, mitbrachte, und bei dem es sogar erobertes Land gab, das die Redner dem Volke zur Vertheilung versprechen konnten? Wem soll denn dies Land abgenommen worden sein, und gegen welchen Feind auf Euböa war denn der Feldzug unternommen? — Die Insel gehörte ja zur Athenischen Symmachie, oder besser gesagt, war Athenisches Unterthanenland, war das grösste, nächste und schon um dieser Nähe willen wichtigste aller Unterthanenländer, ja gehörte recht eigentlich zur Athenischen Hausmacht, ich meine, war zum grossen Theil seit vielen Jahren im Besitze von Athenischen Bürgern als Kleruchen. Und nach dieser Insel soll kurz vor Aufführung der „Wespen“ ein Feldzug unternommen sein, von dem wir weiter gar keine Kunde haben als aus dieser beiläufigen Hindeutung des Aristophanes und der auf diese Wespenstelle bezüglichen Bemerkung der Scholiasten? — Denn der Scholiast redet allerdings von einem solchen Feldzug nach Euböa und noch dazu mit Berufung auf eine sehr respectable Autorität, wie ich später anführen werde, wenn ich erst mitgetheilt habe, was Boeckh in der „Staatshaushaltung der Athener“ dazu sagt.

Da heisst es denn, nachdem von Getreidespenden die Rede

gewesen ist, die in späterer, der Makedonischen Zeit von fremden Dynasten dem Athenischen Volke gemacht waren, Band I, S. 126: „Schon früher, Ol. 83, 4 (im Jahre 445) unter dem Archon Lysimachides erhielt Athen von einem unbekannten Psammetich aus Aegypten auf Anlass von Mangel und Bitten 40,000 Medimnen Weizen [der Medimnos 80 bis 90 Pfund an Gewicht ungefähr = 0,96 eines preussischen Scheffels], welche unter die echten Bürger vertheilt wurden (Philochoros bei Schol. Arist. Vesp. 716). Hiermit verwechselt der Scholiast bei Aristophanes a. a. O. eine andere Austheilung, wobei jeder Bürger fünf Medimnen Gerste erhielt, wiewohl er selbst einsieht, dass von 40,000 Medimnen 14,240 Bürger nicht jeder Bürger fünf Medimnen erhalten konnte. Die Spende, von welcher Aristophanes spricht, fällt um Ol. 89, 1, ein Jahr vor den „Wespen“ des Dichters, als unter dem Archon Isarchos ein Zug nach Euböa unternommen worden. Man hatte damals wohl grosse Getreidevorräthe aus dieser Insel zu erhalten gehofft und deshalb jedem Bürger funfzig Medimnen versprochen, auch eine neue Prüfung derselben in Rücksicht ihres Bürgerthums unternommen; allein sie erhielten nur fünf Medimnen.“ Hier macht Boeckh die Anmerkung: „Aristophanes „Wespen“ V. 718, wo die Worte als Fremder verklagt, ξενίας φεύγων auf Bürgerprüfungen führen, welche bei Spenden sehr strenge waren.“ Im Texte fährt er dann fort: „Die Austheilung des Landes in Euböa, welche Aristophanes von dieser Getreidespende bestimmt unterscheidet, kann zugleich damals versprochen worden sein.“

Also auch Boeckh nimmt einen Kriegszug nach Euböa im Jahre vor der Aufführung der „Wespen“ an; auch nach seiner Darstellung muss das vertheilte Getreide erbeutetes, das zur Austheilung versprochene Land erobertes oder confiscirtes gewesen sein, da es auf der hochcultivirten Insel, von der Athen nach Thukydides (VII, 28. VIII, 95) während des Krieges den grössten Theil seines Bedarfs an Lebensmitteln bezog, doch gewiss kein herrenloses Land mehr gab. — Dass nun das erbeutete Korn so viel weniger war, als man nach Boeckh's Meinung zu finden erwartet hatte, klingt freilich seltsam, da in der That ein Athenischer Staatsmann, wenn er wollte, über den Ausfall der letzten Erndte in Euböa ungefähr ebenso gut unterrichtet sein konnte, wie ein englischer Minister über den Stand dieser Dinge etwa auf der Isle of Wight. Die Attischen Land-

leute hatten ja gleich zu Anfang des Krieges, als sie vor den Einfällen der Lakedämonier in die Stadt flüchteten, ihr Vieh grösstentheils nach Euböa hinübergeschafft (Thuc. II, 13) und obgleich unter dem Archon Isarchos, unter dem der Zug nach Euböa geschehen sein soll, und auch im Jahr vorher schon, keine solche Einfälle mehr stattgefunden hatten, so werden sie es zum grössten Theil wohl noch längere Zeit dagelassen haben, da ja die Spartaner das Attische Land zu gründlich verwüstet hatten, als dass es auf ein Jahr hinaus mehr als das zur eben wieder beginnenden Ackerbestellung unumgänglich nöthige Vieh hätte ernähren können. Wie lebhaft muss also der tägliche Verkehr über die schmale Meerenge bei Chalkis, über die die Athener ja auch ihre sämmtliche Zufuhr aus Euböa damals bezogen (Thuk. VIII, 27), gewesen sein!

Gegen diese Insel nun sollen die Athener in der ersten Epoche des Peloponnesischen Krieges, im Archidamischen Kriege, einen Zug unternommen, dort sollen sie Korn erbeutet, dort sollen sie Land erobert und zur Vertheilung versprochen haben!

Nun, wenn das richtig ist, so müssen wir von zwei Dingen nothwendig eins annehmen, entweder: die Expedition war unternommen zur Unterdrückung eines auf der Insel ausgebrochenen Aufstandes — oder aber: es war ein gänzlich unprovocirter Raub- und Plünderungszug, ein reiner Piratenstreich.

Beide Annahmen sind gleich unmöglich! — Der Scholiast mit seiner Berufung auf Philochoros hat hier wieder einmal irre geführt, wie er das so oft thut, wenn man ihn nicht mit äusserster Vorsicht benutzt. Trotzdem haben ihm sämmtliche Herausgeber und Erläuterer des Aristophanes, haben ihm die Alterthumsforscher, ausser Boeckh auch Herr Schoemann, C. F. Hermann, Wachsmuth u. s. w. blind und kritiklos nachgebetet, und ich muss ihnen sämmtlich, wie sie auch heissen, den Vorwurf machen, dass auch nicht Einer von ihnen es der Mühe werth gehalten hat, sich in Bezug auf diese Stelle bei Aristophanes die reale Lage der Dinge in Athen in den ersten Jahren des Krieges zur klaren Anschauung zu bringen. Sonst würden sie zu dem Resultate gelangt sein, dass die Stelle in den „Wespen" sich nicht auf eine kurz vor der Aufführung derselben stattgefundene Begebenheit bezieht, sondern auf eine viel ältere, dass der Angriff des Aristophanes nicht gegen die Demagogen

seiner Zeit gerichtet ist, sondern dass es ein posthumer Angriff auf Perikles ist.

Das werde ich nun zu beweisen haben, zunächst und hauptsächlich aus Thukydides; zweitens und subsidiär aus Aristophanes selbst. Und da das Misslingen dieses Beweises mir den dann wohlverdienten Vorwurf anmasslicher Ueberhebung zuziehen würde — denn in der' That, nach dem Obengesagten bin ich ungefähr in der Lage des Dikaiopolis in den „Acharnern" und plädire mit dem Kopf auf einen moralischen Hackblock — da ferner mit dieser ersten falschen Auffassung andre Irrthümer, wie das immer der Fall ist, in engster Beziehung stehen, so mag es mir erlaubt sein, damit das, was ich über Perikles zu sagen habe, nicht ganz in der Luft schwebt, hier etwas weiter auszuholen und einen Rückblick auf die Entwickelung der Griechischen Staatsverhältnisse, insbesondere der der Athenischen Symmachie zu werfen — der mir übrigens, wie ich hoffe, auch bei den späteren Untersuchungen über andere politisch wichtige Fragen zu Gute kommen wird.

Da muss ich denn allerdings bis auf die Perserkriege zurückgehen, aus denen sich ja der Athenische Bundesstaat mit innerer Nothwendigkeit entwickelt hatte. Denn sollten die durch die Tage von Salamis, von Plataia und Mykale befreiten Griechischen Inseln und Städte an und auf der Kleinasiatischen Küste nicht wieder unter die wohl geschwächte, aber keineswegs gebrochene Persische Macht zurückfallen, so mussten sie sich nicht blos eng zusammen-, sie mussten sich an eine der beiden leitenden Mächte in Griechenland anschliessen. Diese waren damals Sparta und Athen; jenes, der Vorort des Dorischen Stammes, im Genuss der durch Verjährung geheiligten Hegemonie über die gesammte Hellenische Welt, in einer so zu sagen imperialen Stellung, conservativ in Sitte und Religion und im Staatsleben, schroff aristokratisch, weit aussehenden Unternehmungen, die zu unberechenbaren Verwicklungen und Consequenzen führen konnten, von vorn herein abgeneigt; Athen dagegen der Vorort des Ionischen Stammes, jugendlich, nach dem Sturz der Pisistratiden frisch aufstrebend, durchaus progressiv, gleich geneigt, sein neues Staatsprincip, die Demokratie, im Innern zur äussersten Consequenz zu entwickeln, wie es propagandistisch nach Aussen zu tragen und so zugleich seinen eigenen Einfluss zu erweitern, dabei im Besitz einer bedeutenden Seemacht, wie Sparta sie nicht hatte,

und auch — bei dem merkwürdig klaren Bewusstsein der Griechen über den inneren Zusammenhang des demokratischen Princips mit dem Seewesen, dem Seehandel, der Seeherrschaft — damals nicht haben wollte. So kam es denn — von vorübergehenden, mehr zufällig wirkenden Umständen, wie dem Eingreifen bedeutender Persönlichkeiten hier zu schweigen — dass die befreiten aber noch des Schutzes bedürftigen Griechischen Inseln und Hafenstädte ausserhalb des Peloponnes, in der östlichen See, sich willig der Athenischen Führung unterordneten, und dass Sparta, trotz seiner imperialen Ansprüche, dies geschehen liess. Athen trat an die Spitze des neu gebildeten Staatenbundes, Anfangs nur als erster Staat unter gleichberechtigten, nur als Präsidialmacht. Aber wie es denn in der Natur solcher loser und doch complexer Staatsverbände liegt, dass sie entweder aus einander fallen, oder — wenn ihnen eine Realität, ein historisches Bedürfniss zum Grunde liegt — sich mehr und mehr centralisiren, ja, wenn zeugende Lebenskraft genug da ist, sich aus sich selbst ein wirkliches und entschiedenes Haupt herausbilden müssen — so geschah es auch hier. Im Laufe der Zeit ward Athen aus einer blossen Präsidialmacht der wirklich herrschende Staat, ja der absolut herrschende Staat, wie denn Perikles in seiner Leichenrede die Herrschaft der Athener über die „Bundesgenossen" — denn das Wort wurde beibehalten — geradezu eine Tyrannis nennt (Thuc. II, 63 § 2 und ebenso spricht Kleon, ib. III, 37 § 2). Die Bundeskasse ward von der heiligen Insel Delos nach Athen verlegt, die Schatzbeamten, die Bundesfeldherrn waren Athenische Bürger, vom Volk von Athen jährlich bestellt und nur dem Volk von Athen verantwortlich. Das Volk von Athen, die Athenischen Geschwornen übten die Gerichtsbarkeit über die Unterthanenländer, wie wir sie nun wohl nennen dürfen, und wie sie in der That auch von Thukydides vielfach genannt werden, wenigstens in allen Streitigkeiten derselben unter einander; kurz, das Volk von Athen ward mit der Zeit der entschiedene Souverain dieses weit ausgedehnten Reiches und verfügte über die jährlichen Beiträge zur Bundeskasse, die φόροι, d. h. die Anfangs genau festgestellten, später aber nach Bedürfniss durch Beschluss des Athenischen Volks erhöhten Tribute, wie über seine Civilliste. Als Gegenleistung übernahm Athen die Aufrechthaltung des Friedens innerhalb des Bundesgebietes und auf dem dasselbe bespülenden Meer, und ferner die Sicherung der Unabhän-

gigkeit nach aussen — und hat diese Verpflichtung redlich erfüllt.

Aber grade da, als der Unabhängigkeit durch äussere Feinde, durch die östlichen Barbaren, für den Augenblick keine Gefahr mehr drohte — denn der Krieg mit Persien hatte aufgehört, sei es durch ausdrücklichen Vertrag, sei es durch stillschweigende Anerkennung des status quo von beiden Seiten, was ich glücklicher Weise hier nicht zu erörtern brauche — grade da zeigte es sich, dass diese Ausdehnung der Athenischen Macht doch auf einer sehr unsichern, ja in gewisser Hinsicht künstlichen und unnatürlichen Basis beruhte, da sie dem tiefsten politischen Charakterzuge des gesammten Hellenenthums, dem Streben nach städtischer oder besser nach kleinstaatlicher Autonomie, schnurstracks zuwider lief. So konnten denn die Reactionsversuche nicht ausbleiben, zumal da die Athenische Herrschaft überall die Tendenz hatte, die demokratische Staatsform, die Isonomie, d. h. die Gleichheit vor dem Gesetz, die Gleichheit der politischen Rechte bei Gleichheit der Pflichten, zur Geltung zu bringen. Wenigstens stützte sich die Athenische Herrschaft in jedem Unterthanenlande wesentlich auf die Masse des Volks, den Demos — τὸ πλῆθος, οἱ πολλοί — während die auch in jedem Staat vorhandene aristokratische oder oligarchische Partei — die „Wenigen", οἱ ὀλίγοι, denen die ihnen aufgezwungene Isonomie nnd die damit verbundene Aufhebung ihrer früheren socialen und politischen Vorrechte als die härteste Bedrückung erschien, immer bereit war, sich einer auswärtigen Macht, sei es den Spartanern, sei es selbst den Persern hinzugeben, wenn nur mit deren Hülfe die Losreissung von Athen und als Folge davon die Demüthigung und Niederhaltung des verhassten Demos zu erreichen war. Diese überall vorhandene aristokratische Partei bildete eine festgeschlossene und engverbundene „Adelskette" (wie C. F. Hermann sagt) mit zwei Stützpunkten — dem einen in Sparta, dem andern in Athen selbst, unter den dortigen früher grundherrlichen Aristokraten — und in der Erkenntniss dieses allgegenwärtigen Gegensatzes liegt der Schlüssel zum Verständniss aller und jeder politischen Ereignisse in Griechenland vor dem Ausbruch und während der Dauer des Peloponnesischen Krieges, und daher, wie ich ausdrücklich hinzusetzen will, auch der Aristophanischen Komödien, die ja selbst, wie Alles, was damals in Athen wirkliches Leben hatte, in gewissem Sinne politische Ereignisse sind.

Aber die Perser waren in der Zeit, von der ich jetzt rede, zu machtlos, eine dauernde Wirkung auf die Hellenischen Verhältnisse zu üben, und so blieb denn Sparta der eigentliche Hort und Halt der Reaction gegen die Athenische Herrschaft — vielmehr gegen die Herrschaft der Demokratie. Denn, wie schon gesagt, in Athen selbst, ja erst recht in Athen, existirte fortwährend unter den altvornehmen Geschlechtern, ihren Anhängern und Beiläufern ein Glied jener grossen Adelskette, die spartafreundliche, lakonisirende Partei, jene Partei, die einen Beweis ihrer innersten Tendenz unter Anderm dadurch gegeben hatte, dass sie sich dem Bau der langen Mauern, jenes Bollwerks der Athenischen Macht, das die Stadt Athen gewissermassen zur künstlichen Insel machte (Pseudo. Xenoph. de rep. Ath. II, § 15 ff.) und sie dadurch dem Angriffsbereich der damals noch flottenlosen Spartaner entzog, aufs Entschiedenste widersetzt hatte.

Denn Sparta hatte, wie sich fast von selbst versteht, der Entwicklung und Erweiterung der Athenischen Macht immer widerwillig und mit schlecht verhehltem Groll zugesehen und war nur durch innere Gefahren, durch den Aufstand der Messenier z. B., an energischer und consequenter Bethätigung seiner feindseligen Gesinnungen verhindert worden, ja hatte sich sogar im Jahre 450 durch die Abschliessung eines Vertrages mit Athen auf fünf Jahre die Hände binden müssen. Wie nun die Athener diese Frist zu benutzen suchten, sich auch auf dem eigentlich Hellenischen Festlande, in Böotien und Megara, das Uebergewicht zu sichern, wie aber diese Bestrebungen, die auf die Dauer wohl eine selbst für das elastische Athenische Wesen zu gewaltige Anspannung aller Kräfte erfordert haben würden, nach kurzem Gelingen durch den Verlust einer einzigen Schlacht plötzlich und, wie es schien, für immer scheiterten, das kann ich hier nicht ausführen. Aber darauf muss ich aufmerksam machen, wie diese Niederlage, die die Athener durch die ausgetretenen Böotischen Aristokraten und deren Gesinnungsgenossen, die Flüchtlinge aus anderen Nachbarstaaten (Thuc. I, 113), im Jahre 447 v. Chr. Geb. bei Koroneia erlitten, nicht blos den Sturz des erst vor kurzem gewonnenen Einflusses der Athenischen Demokratie in ganz Böotien und in Megara zur Folge hatte, sondern auch die Unsicherheit des ganzen Athenischen Machtgebäudes den Athenischen Demokraten selbst so gut wie ihren Feinden klar zum Bewusstsein bringen musste, und dies namentlich durch

die Ereignisse in Euboea, die der Verlust jener Schlacht hervorrief.

Man darf sich nur die geographischen Verhältnisse der Insel vergegenwärtigen, wie sie „dort lang hingestreckt“ nur durch eine schmale Meerenge getrennt, den Küsten von Böotien und Attika gegenüber liegt, an der offenen der See zugekehrten Seite hafenlos und fast unzugänglich, in dem leicht zu sperrenden Sunde dagegen fast überall bequeme Landungsplätze darbietend — um die ganze Wichtigkeit des korn- und heerdenreichen Landes für das nicht sonderlich fruchtbare, namentlich kornarme, übervölkerte Attika zu begreifen. Die Insel war gleich nach der Abwehr der Perser dem Athenischen Bundesstaate beigetreten, wohl nicht ganz ohne Anwendung von Zwangsmassregeln, wenigstens berichtet Thukydides (I, 98) von einem Zuge Kimon's gegen die Euböische Stadt Karystos, der mit einer Capitulation derselben endete (nach Clinton Ol. 76, 1; 476). Seitdem, etwa 30 Jahre lang, war Euboea im ruhigen Besitz Athens geblieben. Jetzt aber, gleich nach der Niederlage von Koroneia, brach ein Aufstand auf der Insel aus. Es war dies das bedrohlichste Ereigniss, das Athen damals treffen konnte, denn — der fünfjährige Waffenstillstand mit Sparta war eben damals abgelaufen! — Perikles, der schon seit Jahren bedeutenden Einfluss auf die Staatsleitung in Athen ausgeübt hatte, und dessen politisches Ansehen durch den Verlust der gegen seinen Rath und trotz seiner Abmahnung gelieferten Schlacht von Koroneia gewiss bedeutend gewachsen war — Perikles zog mit ansehnlicher Heeresmacht in Person nach Euboea, ward aber schnell zurückgerufen durch die Nachricht, ein starkes Peloponnesisches Heer unter der Führung des Spartanischen Königs Pleistoanax sei über die durch den Abfall Megara's von Athen ihm zugänglich gewordenen Geranischen Gebirgspässe in Attika eingerückt. Perikles verliess sofort mit seinem Heer die Insel und zog den Peloponnesiern entgegen. Die feindlichen Heere standen sich bei Eleusis gegenüber. Man erwartete eine Schlacht, unter denkbar ungünstigsten Umständen für die Athener, die allein und zu Lande der Peloponnesischen Symmachie nie gewachsen waren, und die nun noch dazu von den Böotischen Feinden im Rücken bedroht waren. Aber die Schlacht erfolgte nicht. Denn plötzlich, Jedermann unerwartet, zog das Peloponnesische Heer über die Grenze zurück. Auf dem Isthmos machten sie Halt und die Contingente

der einzelnen Staaten wurden in ihre Heimath entlassen. Was war die Ursache dieser plötzlichen Wendung? — Niemand weiss es, aber das wissen wir, zum Theil aus Thukydides selbst, zum Theil aus Plutarch und andern Quellen, dass die Spartaner bald darauf den jungen König Pleistoanax zu lebenslänglicher Verbannung und seinen officiellen älteren Rathgeber, den flüchtig gewordenen Kleandrides zum Tode verurtheilten wegen angenommener Bestechung; und ferner wird uns glaubwürdig berichtet, dass bei der Rechnungsablage, die Perikles wie jeder andere Athenische Staatsbeamte am Schlusse seines Amtsjahres — als Feldherr — zu leisten hatte, und die sonst die Verwendung aller Geldsummen bis in's kleinste Detail belegen und rechtfertigen musste, diesmal ein Posten vorkam: „zehn Talente zu nothwendigen Ausgaben" (*εἰς τὸ δέον ἀνηλώμενα*, Plut. Per. c. 23), ein Ausdruck, der seitdem in Athen sprichwörtlich blieb. Das Athenische Volk beruhigte sich dabei und hatte politische Einsicht genug, diesmal keinen genaueren Nachweis zu fordern. (S. oben S. 68 und weiter unten.)

Auf diese Weise war die Gefahr, die von Sparta her drohte, für den Augenblick abgewendet. Perikles hatte nun freie Hand, sein Heer nach Euboea zurückzuführen und die Insel von Neuem zu unterwerfen. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der ihm dies gelang, scheint mir deutlich zu beweisen, dass die aufständischen Euböer von Anfang an auf eine Diversion der Spartaner zu ihren Gunsten gerechnet hatten, dass ohne diese Hoffnung der Aufstand nie ausgebrochen wäre, dass wir also auch in diesem Aufstand so gut wie in allen spätern (dem Aufstand von Samos, von Mytilene u. s. w.) eine Lebensäusserung der permanent gegen die Athenische Macht, d. h. gegen die Demokratie, complottirenden, in allen Griechischen Städten und Staaten vertretenen Adelskette zu erkennen haben, was denn auch durch die sofort von Perikles ergriffenen Massregeln bestätigt wird. Denn nun sicherte er den wiedergewonnenen Besitz auch für die Zukunft. Aus dem Gebiet von Chalkis, einem der Hauptorte der Insel, vertrieb er die sogenannten Hippoboten, d. h. Rosszüchter, die reichen altadeligen Grundbesitzer der weiten chalkidischen Ebene. Noch schlimmer erging es den Bewohnern der Stadt Hestiaia und deren Gebiet im Norden der Insel, die er sämmtlich aus der Insel vertrieb, und deren Ländereien er an Athenische Bürger als Colonisten (Kleruchen, Loosinhaber) vertheilte (nach Theo-

pompos bei Strabo X, p. 683 B; p. 382 l. 45. Par. Didot), an 2000 Athenische Familien, was ohne Zweifel auch mit dem den Hippoboten abgenommenen Grundbesitz geschehen war.

Es war damit ein harter Schlag gegen das Gesammtinteresse der allverbreiteten antidemokratischen Partei geführt, und es ist kein Wunder, dass derselbe lange und schmerzlich im Gedächtniss derselben bewahrt ward (s. unter A. Xen. Hellen. II, 2 § 3).

So viel ist aber gewiss: Perikles that im Jahre 445 genau das, was Aristophanes nach der landläufigen Erklärung der Wespenstelle den Demagogen seiner Zeit vorwerfen soll — er beschenkte den Athenischen Demos mit Euboea — *τὴν Εὔβοιαν διδόασιν ὑμῖν* — und auch das, was an derselben Stelle weiter angedeutet wird, das Versprechen einer Getreidespende, welche Aristophanes übrigens, wie Boeckh ganz richtig sagt, von der Vertheilung des in Euboea eroberten Landes bestimmt unterscheidet (s. oben S. 80), ferner die Gefahr, die man läuft, sein Bürgerrecht in Frage gestellt zu sehen und in einen Process verwickelt zu werden, das passt ganz genau auf diese Zeit des Perikleischen Zuges nach Euboea.

Denn in demselben Jahre der Wiederunterwerfung von Euboea, unter dem Archon Lysimachides, Ol. 83, 4; 445/4, traf, wie Philochoros bei dem Scholiasten zu der Wespenstelle berichtet, jene Getreideladung von 40,000 Medimnen, ein Geschenk des Aegyptischen Königs Psammetichos (oder wie er sonst geheissen haben mag, denn dieser Name ist gewiss falsch, vielleicht Inaros, cfr. Sintenis ad. Plut. Per. c. 37; Curtius Griechische Gesch. II, S. 750 Anmk. 80) in Athen ein, und in demselben Jahre begannen ganz ähnliche Processe wegen des Bürgerrechts, wie die, auf welche Aristophanes anspielt — „als Fremder verklagt," *ξενίας φεύγων*. —

Perikles hatte nämlich, wie Plutarch erzählt, schon einige Jahre vor dem Aufstand in Euboea ein Gesetz durchgebracht — oder hatte vielmehr, was wohl richtiger wäre, ein schon bestehendes, nur in Vergessenheit gerathenes Gesetz wieder zur Wirksamkeit gebracht, das Gesetz, dass nur die Kinder eines Athenischen Bürgers und einer Athenischen Bürgerin Vollbürgerrecht haben sollten. Trotzdem hatten sich auch nach der Rehabilitirung des Gesetzes Fremde und Bastarde (*νόθοι*, d. h. Söhne eines Athenischen Bürgers und einer fremden, nicht Attischen Mutter, oder einer Athenerin und eines Nichtbürgers) in die Athenischen

Bürgerrollen eingeschlichen, was in den kleineren und entlegenen Attischen Gauen (δῆμοι) für Geld nicht eben schwer zu erreichen war. Zu deren Entfernung nun benutzte Perikles, wie behauptet wird, d. h. wie Plutarch berichtet und wie man ihm einstimmig, nem. con., nachgesprochen hat, die Gelegenheit der Ankunft des geschenkten, und wie Boeckh sagt, erbetenen Getreides aus Aegypten, um vor der Vertheilung desselben eine genaue Revision der Bürgerlisten anstellen zu lassen, was denn, wie Plutarch sagt und wie es auch selbstverständlich ist, zu einer Menge von Processen Anlass gab und jeder Art von Sykophantie und Angeberei Thür und Thor öffnete. Das Resultat war, dass nahezu 5000 Personen, die früher für Athenische Bürger gegolten hatten (mit ihren Familien?) als Sklaven verkauft wurden. So sagt wenigstens Plutarch, „sie wurden verkauft, nachdem sie überführt waren, *ἐπράθησαν ἁλόντες*. Man hat diese Angabe für übertrieben gehalten namentlich deshalb, weil eine solche Härte nicht übereinstimmt mit dem, was wir sonst über den milden Charakter des Perikles wissen, und selbst der Athener, wie man zugiebt, wenn es grade in den Kram passt, die man freilich, wenn das Umgekehrte einmal besser convenirt, gelegentlich auch als eine wilde und blutdürstige Rotte verschreit. Man hat daher an der überlieferten Lesart bei Plutarch ändern und statt *ἐπράθησαν* (als Sklaven verkauft) schreiben wollen *ἐφάνησαν* (als Fremde nachgewiesen). Indess die neueren Herausgeber haben jede Aenderung als unnöthig zurückgewiesen (cfr. Sintenis ad Plut. Per. p. 254), wie ich glaube mit Recht. Denn wenn auch Plutarchs Angabe schwerlich richtig sein wird, so ist es doch viel wahrscheinlicher, dass Plutarch selbst den Irrthum begangen hat, als dass hier die librarii einen Schreibfehler gemacht haben.

Das Gesetz bei angefochtenem Bürgerrecht war nämlich folgendes: Wenn ein der Anmassung des Bürgerrechts Angeklagter sich bei dem verurtheilenden Ausspruche seines Gaugerichts, vor welchem die Sache zuerst verhandelt ward, beruhigte, so verlor er zwar das Bürgerrecht (freilich immer der schmerzlichste Verlust, der einen Griechen, zumal einen Athener, treffen konnte), durfte aber als Schutzverwandter (Metök, *μέτοικος*) unangefochten und im ungeschmälerten Besitze seines Vermögens in Athen fortleben; wenn er jedoch ans Volksgericht appellirte und zum zweitenmal verurtheilt ward, so ward er allerdings zu

Gunsten des Fiscus als Sklave verkauft (Meier und Schoemann Attischer Proc. S. 347 ff.).

So ist es denn wahrscheinlich, dass Plutarch hier den Verlust des Bürgerrechts mit dem der Freiheit vermengt hat, um so mehr, da Philochoros, ein weit älterer und genauerer Zeuge, nach dem Scholiasten zur Wespenstelle von solchem Verkaufe gar nichts erwähnt, und nur von 4760 falsch eingeschriebenen und also aus den Listen gestrichenen Bürgern redet.

Aber auch so noch, diese mildere Version angenommen, bleibt es doch immer eine nach unsern Begriffen sehr harte Masregel, die die heftigste Aufregung in die Stadt tragen und das Sicherheitsgefühl der Bürger aufs Tiefste erschüttern musste; und es will mich bedünken, als sei Perikles selbst noch auf dem Todbette durch die Erinnerung an dieselbe, wenn nicht in seinem staatsmännischen Gewissen beunruhigt, so doch, ich möchte sagen, menschlich gequält worden. Jedermann kennt die schönen Worte des sterbenden Perikles, in denen er es für seinen schönsten Ruhm erklärte, dass nie ein Athener um seinetwillen Trauerkleider angelegt habe. So wird gewöhnlich erzählt, so lässt ihn auch Mr. Grote sagen (Bd. VI, S. 430 no Athenian has ever put on mourning on my account), und so auch Herr Curtius, und ich weiss recht gut, dass sie sich dabei auf Plutarch (Apopht. p. 223 und de sui laude p. 657 Did.) berufen können, wo allerdings steht, im Begriff zu sterben habe er sich glücklich gepriesen, dass nie ein Athener ein schwarzes Gewand um seinetwillen angelegt habe (*Μέλλων δὲ ἀποθνήσκειν αὐτὸς ἑαυτὸν ἐμακάριζεν, ὅτι μηδεὶς Ἀθηναίων μέλαν ἱμάτιον δι' αὐτὸν ἐνεδύσατο*). In der Hauptstelle aber, im Leben des Perikles c. 38 wo Plutarch die ganze Scene am Bette des Sterbenden und das Gespräch der Freunde, das jene Worte veranlasste, ausführlich schildert, da preist Perikles es als das Schönste und Rühmlichste aus seinem Leben, dass nie ein wirklicher Athener um seinetwillen ein schwarzes Gewand angelegt habe — *οὐδεὶς γὰρ, ἔφη, δι' ἐμὲ τῶν ὄντων Ἀθηναίων μέλαν ἱμάτιον προσεβάλετο.* Hierzu bemerkt Herr Sintenis, dass die wirklichen Athener, *οἱ ὄντες Ἀθηναῖοι* entgegengesetzt seien den nicht wirklichen Athenern, *τοῖς μὴ οὖσιν Ἀθηναίοις*. Das ist freilich sehr klar! nur wer diese letztern sind, darauf zu antworten lässt er sich nicht ein. Doch nicht etwa die Hestiäer oder die Megarer? — Vielmehr diejenigen, die sich für wirkliche Athener aus-

gegeben hatten, ohne es zu sein! — Auch ist es sehr begreiflich, dass ihm die Erinnerung an jene älteren, sonst vielleicht halb vergessenen Vorgänge durch die neusten Ereignisse in seinem eignen Hause, durch den Tod seiner vollbürtigen Söhne und die dann erfolgte Legitimisirung seines halbbürtigen, mit Aspasia erzeugten Sohnes lebhaft vor die Seele gerufen waren. Ich will darüber nichts weiter sagen, sondern an dem Sterbebette eines grossen und edlen Mannes schweigend vorübergehen.*)

*) Ja, das thäte man gern, wenn man nicht, wie die Geschichtschreiber allerdings haben, die Pflicht hat, davon zu reden. Aber vor Allem ist es doch nöthig, der populären Geschichtsentstellung entgegen zu treten, wie sich Herr Curtius bei der Erzählung dieser Legitimation wieder eine erlaubt hat.

Ich werde zuerst die einzige Stelle eines alten Schriftstellers, die von der Sache handelt, und aus der wir sie einzig und allein kennen, hierhersetzen, und dann das, was Herr Curtius darüber sagt, folgen lassen.

Jene Stelle ist bei Plutarch im Leben des Perikles K. 37. Da wird erzählt, Perikles sei im zweiten Jahre des Peloponnesischen Krieges in eine Geldstrafe (wegen Unterschleifs, sagt Plato im Gorgias) verurtheilt und der Strategie entsetzt worden. Das Volk habe aber bald seine Uebereilung bereut und die Ungerechtigkeit der Verurtheilung anerkannt. (Siehe das Nähere unten in der Studie über die Strategenwahlen.) „Da nun," sagt Plutarch, „Perikles die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hatte und zum Strategen gewählt war, trug er darauf an, das von ihm selbst früher erlassene Gesetz über die Bastarde möge wieder aufgehoben werden, damit aus Mangel an rechtmässigen Nachkommen sein Haus und sein Name nicht ganz aussterbe." Periklos hatte nämlich seine beiden vollbürtigen Söhne an der Pest verloren, es blieb ihm nur ein Sohn von der Aspasia, einer Fremden, Nichtbürgerin, wie Plutarch schon vorher erzählt hat, also ein Bastard, ein Nichtbürger jenem Gesetze zufolge, der nun durch Aufhebung desselben legitimirt werden sollte. Plutarch geht in seiner Erzählung nun zurück und bespricht hier die Erlassung jenes Gesetzes, in Folge deren, wie er angiebt (s. oben), 5000 Athenische Bürger in die Sklaverei verkauft seien. Er nimmt dann die Erzählung wieder auf. „Nun war es allerdings ein starkes Stück, dass ein Gesetz, das gegen so viele seine volle Anwendung gefunden hatte, von dem Urheber selbst wieder aufgehoben werden sollte (*Ὄντος οὖν δεινοῦ τὸν κατὰ τοσούτων ἰσχύσαντα νόμον ὑπ' αὐτοῦ πάλιν λυθῆναι τοῦ γράψαντος*), indess das gegenwärtige Familienunglück des Perikles bewog die Athener zum Mitleiden, es schien ihnen, dass er für jene Ueberhebung und Hoffart hinlänglich gebüsst habe, dass sein Leiden ein vom Schicksal verhängtes und dass seine Bitte menschlich begreiflich sei. Sie erlaubten ihm daher, seinen Sohn mit Beilegung seines eigenen Namens in das Bürgerverzeichniss einzutragen."

So sagt Plutarch; wie schon gesagt, der einzige alte Schriftsteller, der von dieser Legitimation des jüngeren Perikles überhaupt spricht; die beiden



Und doch noch Eins! — da es Aristophanes angeht. Denn dafür, dass jene Worte des sterbenden Perikles nicht etwa eine spätere sentimentale Erfindung sind, wie deren so viele circuliren, sondern dass sie wirklich von ihm gesprochen sind, dass sie wenigstens sehr früh als von ihm gesprochen in der Leute Mund waren (wahrscheinlich in der Fassung, die Plutarch in den Apopht. p. 223 Did. giebt), dafür haben wir, wie mich dünkt, die Gewähr eben des Aristophanes.

Im „Frieden“ nämlich, V. 610, spricht er, wie so oft, vom Peloponnesischen Kriege, dessen Ausbruch er, wie schon gesagt, dem Perikles ganz allein Schuld giebt. Perikles, sagt er, habe sich vor dem Volke gefürchtet, habe gefürchtet, es könne ihm eben so gehen, wie Pheidias, der bekanntlich zuerst wegen angeblicher Veruntreuung des ihm anvertrauten Goldes angeklagt worden war; und um das zu verhüten, um die Aufmerksamkeit des Volkes auf andre Dinge zu lenken, habe er den kleinen

Stellen bei Aelian (V. H. VI, 10 nnd XIII, 24) berichten über den Hergang gar nichts, sondern sagen blos, Perikles sei für die Erlassung jenes Gesetzes dnrch die Nemesis bestraft worden, indem er seine rechtmässigen Söhne verlor nnd nnr mit einem Bastard (oder mit Bastarden, wie es an der ersten Stelle heisst) übrig blieb.

Der Verlanf der Sache war also, wie Herr Sintenis (in der Anmerknng zn der Plutarchstelle) ganz richtig sagt, dass „das Volk zwar die beantragte Anfhebnng des Gesetzes nicht gewährte, aber doch ausnahmsweise die Legitimation des Sohnes.“

Hören wir nnn, wie Herr Curtius die Sacho darstellt: „Die vollständigste Ehrenerklärung wnrde ihm (Perikles) zn Theil nnd die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten von Nenem in seine Hand gegeben. Milde nnd ernst trat er wieder vor das Volk, ohne Groll und Schadenfreude oder unedle Rachsucht (!), vielmehr zeigte er sich geneigt, den Wankelmnth der Menge nachsichtig zu entschnldigen. Als Unterpfand des wiedergekehrten Vertranens verlangte er die Annahme eines Antrags, dnrch welchen sein eigenes Gesetz, dass nur die Kinder aus rechtmässiger Bürgerehe als Bürgersöhne gelten sollten, aufgehoben wnrde. Man wusste wohl, dass er dabei zunächst an sein Haus dachte nnd für einen Sohn von Aspasia die Anerkennnng wünschte; denn das Anssterben des Hanses war für einen Hellenen das schwerste Unglück, das ihn treffen konnte. Indessen ist wohl anznnehmen, dass Perikles nach der Verheerung der Pest überhanpt eine Umänderung jenes Gesetzes für angemessen hielt.“ Damit ist dann bei Herrn Curtius die ganze Sache abgethan. —

Nnn vergleiche man diese beiden Darstellnngen! — Lässt sich in der zweiten das Charakteristische des ganzen Hergangs noch wieder erkennen? — Weg mit dieser salbadernden, alle Individnalität verwischenden Phrasenmacherei!

Funken des Megarischen Psephismas in die Stadt geworfen, und dadurch

Blies und schürt' er solch ein Kriegesfeuer an, dass vom dem Rauch
Alle Griechen weinen mussten, jene dort und wir daheim.
Κἀξεφύσησεν τοσοῦτον πόλεμον ὥστε τῷ καπνῷ
πάντας Ἕλληνας δακρῦσαι, τούς τ' ἐκεῖ τούς τ' ἐνθάδε.

Diese Stelle erhält erst dann ihr rechtes bittres, boshaftes und darum ächt Aristophanisches Salz (denn kein Mensch ist boshafter und unversöhnlicher gegen einen Feind, als unser Dichter!), wenn wir sie uns als Beziehung, ja als Antwort auf jene Worte des sterbenden Staatsmannes denken. Uebrigens beachte man doch den Nachdruck, denn das Alle, *πάντας*, und das bei uns, *ἐνθάδε*, durch die Stellung am Anfang und Ende des Verses, an den rythmisch wichtigsten Tonstellen erhalten. In der Droysenschen Uebersetzung:

Und so grosse Kriegesflamme blies er an, dass thränend da
Ob des Rauches allen die Augen übergingen fern und nah

ist dieser Nachdruck und damit ein wesentliches Element für dás Verständniss der Stelle völlig verwischt.

Die Donnersche Uebersetzung

Durch das eingeworfne Fünkchen, jenen Schluss ob Megara's
Blies er an so grosse Kriegesflamme, dass vom Rauch sofort
Allem Volk die Augen thränten, fern und nahe, dort und hier

lässt zwar dem *πάντας* seine gebührende Stelle, aber das matte allem Volk und das den Gegensatz verwässernde Flickwerk fern und nahe beweist, dass auch er die Bedeutung der Stelle nicht erkannt hat. Und da das, so viel ich weiss, noch Niemand gethan hat, so habe ich mir diese Abschweifung hier erlauben wollen.

Nun zurück zu der Wespenstelle.

Ich glaube, im Vorstehenden gezeigt zu haben, dass Alles, was Aristophanes in derselben den bösen Demagogen angeblich seiner Zeit vorwerfen soll, genau auf das Jahr 445 und auf Perikles passt, zumal da ja bei Aristophanes, wie Boeckh richtig gesehen hat (s. oben), gar kein Causalnexus zwischen dem Verschenken von Euboea und dem Versprechen der Getreidespende

angegeben ist, vielmehr beide Dinge nur als gleichzeitig neben einander gestellt sind. Sonderbar, dass sich das Alles, die Austheilung des Landes in Euboea, die Kornspende und die angeblich mit der letztern verbundenen Processe, später noch einmal in demselben Jahre wiederholt haben soll! Und doch nehmen, wie wir gesehen haben, die gelehrten Ausleger sämmtlich das an. Warum eigentlich? — Nun, abgesehen von der Autorität des Scholiasten, auf die ich sogleich komme, sagen sie (schon seit Paulmier) diese Perikleischen Geschichten seien zu lange her, als dass Aristophanes auf sie anspielen könne; und allerdings waren bei Aufführung der Wespen 23 Jahre seitdem verflossen. Aber die Ereignisse des Jahres 445 waren auch danach angethan, dass sie nicht so leicht in der Erinnerung und der Tradition sich verwischen konnten. Die Verjagung der Hestiäer muss einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf die Hellenische Welt gemacht haben, denn noch 18 Jahre nach den "Wespen" führt Xenophon da, wo er in offenbarer Schadenfreude den Athenern das Register ihrer demokratischen Sünden, für die sie nach der Schlacht von Aigospotamos nun Strafe und Wiedervergeltung zu erwarten hatten, vorhält, gleich an zweiter Stelle das Verfahren gegen Hestiaea mit an (Xen, Hell. II, 2 § 3: *Ἀθηναῖοι . . . πείσεσθαι νομίζοντες οἷα ἐποίησαν Μηλίους καὶ Ἑστιαίους καὶ Σκιωναίους παὶ Τορωναίους καὶ Αἰγινήτας καὶ πολλοὺς ἄλλους τῶν Ἑλλήνων*).

Und nun gar die Processe! Wie lange müssen die sich hingeschleppt haben! Wir erfahren durch den Verfasser des Buches vom „Staat der Athener“ (hier einen ganz unverwerflichen Zeugen, da er, ein principieller Gegner der Demokratie, an dieser Stelle, K. 3 § 4, doch einen der Demokratie, wie er sagt, mit Unrecht gemachten Vorwurf entkräften will, freilich wie immer, in halbironischer Weise), dass es schon in gewöhnlichen Zeiten für die Athenischen Richter ganz unmöglich war, mit den laufenden Geschäften aufs Reine zu kommen, und dass sich die Entscheidungen oft Jahre lang hinzogen; noch viel mehr sei das der Fall, sagt er, wenn ein von Mehreren begangener ausserordentlicher Frevel dazu komme — (*ἐάν τι ἄλλο ἐξαπιναῖον ἀδίκημα γένηται, ἐάν τε ὑβρίζωσί τινες ἄηθες. ὕβρισμα ἐάν τε ἀσεβήσωσι* — sollten dem Schreiber hier nicht die Hermokopiden und die Mysterienschänder im Sinne liegen?). Ein solcher ungewöhnlicher Frevel kam nun zwar damals nicht ins Spiel, wohl

aber muss bei der Revision der Bürgerlisten doch sicher eine aussergewöhnliche Ueberhäufung mit Processen eingetreten sein, mögen wir auch immer Plutarchs Bericht von 5000 Verurtheilungen für ungenau und übertrieben halten. So ist es denn gewiss kein Wunder, wenn die Sache etwa 20 Jahre nachher noch in frischem Andenken war; in der That mögen einzelne besonders verwickelte Fälle sich so lange hingeschleppt haben, dass der Komiker berechtigt war, ohne allzugrosse Uebertreibung zu sagen, die Entscheidung und damit die Theilnahme an der Kornspende, die man früh, wiewohl durchaus irrig und, wie ich glaube, aus Hass gegen Perikles in boshafter Absicht mit der Revision der Bürgerlisten in Verbindung gebracht hatte, habe erst kürzlich, *πρώην*, stattgefunden.*)

*) Man nimmt in der That an, und hält es für möglich (und ich muss gestehen, ich habe diese Ansicht früher gedankenlos getheilt) es sei damals (445/4) eine grosse Theurung, ja Hungersnoth in Athen gewesen, und nun habe man die Ankunft von Schiffen mit geschenktem Getreide und den „Zudrang zur Vertheilung" benutzt, um vor der Vertheilung eine Revision der Bürgerlisten vorzunehmen. So Westermann (Beiträge zur Geschichte des Athen. Bürgerrechts, in Verhandl. der Sächs. Gesellsch. der Wissensch., Vol. I), so Boeckh (Bd. I, S. 50, vergl. S. 127). Doch ich will den neuesten Geschichtschreiber, Herrn Curtius, die Sache darstellen lassen. Bd. II, S. 233 heisst es: „In den folgenden Friedensjahren [nach „der Zeit der Persernoth"] wurde das attische Bürgerrecht mit der Entwicklung der Demokratie und dem steigenden Ruhm der Stadt immer mehr zu einem einträglichen Privilegium [?]. Dazu gehörte auch der Genuss der Geschenke, welche von fremden Fürsten der Bürgerschaft gemacht wurden, wie schon von dem griechenfreundlichen König Amasis dem attischen Demos eine solche Huldigung erwiesen worden war. In diesen Zeiten wurde also eine sorgfältigere Beaufsichtigung des Bürgerrechts wünschenswerth, und Perikles war es, welcher die Strenge der älteren Gesetzgebung wieder herstellte;... und wenn grade bei dieser Gelegenheit die Kraft und Entschlossenheit seines Verfahrens gerühmt wird [mit Erlaubniss zu fragen: Wo? von welchem alten Schriftsteller?], so kann man daraus schliessen, welcher Aufregung er begegnen, welchen Hemmungen und Anfeindungen er entgegentreten musste. Es war eine volksfreundliche Massregel, insofern dadurch die echten Bürger von den unberechtigten Theilnehmern an den Vortheilen ihrer Gemeinschaft befreit wurden, es war aber zugleich eine Massregel in dem Sinne aristokratischer Staatsordnung; denn sie ersetzte die Thätigkeit, welche in älteren Zeiten der Areopag geübt hatte in Beaufsichtigung der Bürgerlisten und Entfernung unnützer, unberechtigter oder gefährlicher Bestandtheile. Das perikleische Gesetz konnte nicht gleich mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt werden. Aber der Grundsatz war von Neuem festgestellt, und als nun in einem Jahre grosser Theurung (83, 4. 445/4)

In der That glaube ich, dass etwas Aehnliches, sich dem Annäherndes wirklich in Athen kurz vor der Aufführung der Wespen vorgekommen ist. Denn dass damals bei der durch den Krieg verursachten Nahrungslosigkeit mitunter Getreidevertheilungen an die ärmeren Bürger gemacht wurden, liegt theils in der Natur der Sache, theils wissen wir es aus Anspielungen bei Aristophanes, z. B. in den „Rittern" V. 1100, wo Kleon, der noch als Schaffner im Hause des alten Herrn Volk waltet, sagt, er wolle ihm Gerste spenden und sonst für seinen Unterhalt sorgen, worauf dieser antwortet: Bleib mir mit Deiner Gerste vom Leibe. Davon will ich nichts hören. Damit bin ich schon zu oft von Dir und von Tuphanes angeführt worden. — Bei solchen Vertheilungen, einer Art von Armenunterstützung, wird man dann

ein Korngeschenk von 40000 Scheffeln ans Aegypten einlief, nm nnter den Bürgern vertheilt zu werden, da veranlasste schon der Eigennntz die Bürgerschaft, die Durchführung des perikleischen Gesetzes nachdrücklich zu nnterstützen. Die Anzahl derer, welche an der Spende Theil nahmen, war über 14000. Eine Anzahl von 4760 wurde ausgestossen."

Sehr gut! Diese Darstellnng der Sache bereichert allerdings meine Kenntniss des Vorgangs, die ich blos aus Plutarch nnd Philochoros geschöpft hatte, nm ein Beträchtliches, aber dennoch mnss ich fragen: wie sollen wir uns den Gang der Sache nnn vorstellen? Perikles mnss doch die Durchführung seines Gesetzes, das heisst die Revision der Bürgerlisten vor der Vertheilnng des Getreides in der Volksversammlung beantragt haben, nnd wie soll er da gesprochen haben? Etwa so?: „Ihr Männer von Athen, ich frene mich, Euch mittheilen zn können, dass in unserer Noth Getreide ans Aegypten angekommen ist, 40000 Scheffel, als Geschenk für Euch, das heisst für die Bürger von Athen. Ich sehe und höre, das macht Euch Freude, und mir anch — aber jubelt nicht zu früh! Denn das Ding hat seinen Haken. Ich habe gesagt, für die Bürger von Athen! und es giebt Lente, die — Schon gut! ich sehe, ich werde verstanden! Denn ich sehe so Manchen, der eben noch jubelte und der jetzt den Kopf hängen lässt! Er weiss, worauf ich hinans will! Ja so ist es! Die sorgfältigere Beaufsichtigung des Bürgerrechts ist mir schon lange wünschenswerth gewesen! ich bin immer anf Widerstand gestossen — nnd warum das? wegen Enrer Knrzsichtigkeit! weil Ihr Euch nie etwas davon habt tränmen lassen, dass das Attische Bürgerrecht ein einträgliches Privilegium geworden ist! Jetzt könnt Ihr das mit Händen greifen! Das Getreide liegt ausgeschifft im Peiräeus — aber nur für Bürger! Jetzt also ist der Moment gekommen, die Bürgerlisten zu revidiren und die Eingeschwärzten zu entfernen! Bei Enrem Gemeingeist branche ich Ench nicht erst anfzufordern, Eure Behörden zu unterstützen und alle die, die Ench verdächtig sind, zu denunciren und — — Ich höre eine Stimme, die mich mit der naseweisen Frage nnterbricht, wie viel Zeit darüber hingehen wird, bis das Korn zur Vertheilung kommt?

wirklich die vorhandenen Bürgerlisten zu Rathe gezogen und von den sich meldenden eine Legitimation verlangt haben. Und diese zu liefern, das wird dem Athenischen Bürger weder Mühe noch Zeit gekostet haben, da er sich ja ohnehin beim Besuch der Volksversammlungen, beim Ausloosen der Heliasten als Bürger zu legitimiren hatte. Wenn dann einmal ein Metök den Versuch machte, sich durchzuschmuggeln, so wird dann natürlich gegen denselben verfahren sein, und auf solche Vorgänge, glaube ich, spielt Aristophanes in der Stelle an.

Indess Alles bisher Gesagte beweist höchstens, dass die Wespenstelle auf das Jahr 445 und auf Perikles bezogen werden kann, keineswegs aber, dass sie das muss. Für den Feldzug

— Das weiss ich nicht genau! ich will Euch nicht täuschen, Ihr Männer von Athen! an Processen, an schwierigen Rechtsfällen, an falschen Denunciationen wird es nicht fehlen, und so mögen immer ein paar Wochen, ja Monate darüber hingehen. Das hat auf den ersten Blick seine schlimme Seite! Denn wie ein weiser Mann gesagt hat — er heisst Herr Roscher und die Stelle steht in seinem Grundriss zu Vorlesungen der Staatswissenschaft S. 52 —; „Das Korn ist unentbehrlich, seine Verspätung selbst für wenige Tage ein Unglück“ — aber man sieht gleich, der Mann ist ein Theoretiker, kein praktischer Staatsmann, wie ich Euch gleich beweisen werde. Denn diese Massregel ist eine Klappe, mit der ich zwei Fliegen zugleich schlage! sie ist im Sinne aristokratischer Staatsordnung (was ich Euch ein anderes Mal auseinandersetzen werde, denn meine Frau Aspasia hat es mir zwar erklärt, aber ich bin selbst noch etwas confuse darüber) und ist zugleich eine volksfreundliche. Leuchtet Euch das nicht ein? habt Ihr denn nicht rechnen gelernt? — Vierzigtausend Scheffel sind da — ich schätze die, die jetzt für Bürger gelten, auf 20000 — das gäbe also zwei Scheffel für den Haushalt! Wenn nun aber, worauf es nach meiner Schätzung wohl hinauslaufen wird, etwa 5000 aus der Bürgerliste gestrichen werden, so kommen auf jeden Haushalt zwei Drittel Scheffel mehr, und das ist doch etwas! Wenn dann ausserdem — und das ist doch wohl das Unglück, das der weise Roscher im Sinne hatte — in der Zwischenzeit mancher arme Teufel vor Hunger und Kummer umkommt, tant pire pour lire, wie der Elsasser sagte, als man ihm erzählte, er habe eine Kröte gegessen in der Meinung, es sei ein Frosch, und desto besser für die Ueberlebenden! Dann giebt es noch mehr! Also — aber wie? ich höre immer noch ein Gebrumme, das klingt wie: Hunger thut weh! Nun denn, dann spiele ich meinen letzten Trumpf aus, und sage: Perikles befiehlt und die Athener gehorchen! wie schon Herr Campe in seiner Recension von Grote's Geschichte von Griechenland in Jahn's Jahrbüchern, Bd. LXV,



nach Euböa im Jahre vor den Wespen sollen wir ja das Zeugniss des Philochoros haben, das heisst eines Mannes, dessen Aussagen nach Boeckh (Abhdl. der Berliner Akademie, Jahr 1832) „in wie fern ein Mensch untrüglich heissen kann, wirklich das Gepräge der Unfehlbarkeit zu tragen scheinen."

In der That, ganz so schlimm steht es doch nicht für meine Behauptung! Wir haben nicht die Worte des Philochoros selbst, sondern den verwirrten, vielfach verdorbenen Bericht eines Scholiasten, der Philochoros als Gewährsmann anführt, und zwar auch für Dinge, die gewiss und offenbar falsch sind (z. B. den Namen Psammetichos statt Inaros, s. Boeckh a. a. O., Sintenis zu Plut. Per., K. 37, Curtius, Griechische Geschichte, Bd. II, S. 750, Anm. 80). Die Worte „wie Philochoros sagt," ὡς Φιλόχορος, mögen sich daher auch wohl einmal an falscher Stelle eingeschlichen haben, und der Scholiast scheint selbst an der Richtigkeit des Zuges nach Euböa zu zweifeln, da er gleich nach Erwähnung desselben hinzusetzt: „vielleicht ist aber doch von der Schenkung des Aegyptischen Königs die Rede."

S. 285 gesagt und damit sein tiefes Verständniss unserer politischen Zustände bewiesen hat. Und damit Punctum."

So, dächte ich, oder wenigstens ungefähr so müsste Perikles gesprochen haben, um seine volksfreundliche Massregel in der Ekklesia durchzubringen; und es macht dem einsichtigen Patriotismus der Athener alle Ehre, wenn sie sich durch solche Gründe überzeugen liessen! — Nun giebt es aber noch eine andere politische Massregel, die genau in dieselbe Zeit fällt, in der die Kornvertheilung vorgenommen sein muss, und bei der eine Revision der Bürgerlisten, wenigstens eine genaue Prüfung des Civilstandes, nicht blos füglich vorgenommen werden konnte, sondern fast mit Nothwendigkeit geboten war, auch wenn gar kein Korn vertheilt ward. Das ist die Vertheilung der kurz vorher auf Euböa confiscirten Ländereien an Athenische Bürger als Kleruchen. Der Zudrang zu dieser Verloosung kann kein geringerer gewesen sein, der private Wunsch der Bürger, die Eindringlinge von dieser Concurrenz auszuschliessen, muss doch wohl stärker gewesen sein, als wenn es sich um einen halben Scheffel Korn mehr oder weniger handelte; hier hatte auch der Staat als solcher das höchste Interesse, die reiche und wichtige Insel in den Händen wirklicher Athenischer Bürger zu wissen, und endlich — hier drängte nichts, hier war kein periculum in mora vorhanden, die ganze Untersuchung konnte mit Ruhe vorgenommen, durch alle Instanzen verfolgt werden. Man denke nur an die lächerliche Geringfügigkeit des Objectes: zwei Scheffel Weizen gewogen gegen das Attische Bürgerrecht. Perikles muss zu dieser Wiedererweckung des, wie Herr Westermann sagt, eingeschlafenen Solonischen Gesetzes, die in ihren praktischen Folgen für den Einzelnen doch ziemlich

Indess — mag Philochoros das wirklich gesagt haben, oder mag sich der Scholiast irrthümlich auf seine Autorität berufen, falsch ist die Sache auf jeden Fall. Ein Feldzug nach Euböa, mit sich daran knüpfender Ländervertheilung und Getreidespende sammt obligaten Processen kann unter dem Archon Isarchos nicht stattgefunden haben, weder ein durch eine Empörung provocirter Kriegszug, noch auch ein Plünderungszug aus heiler Haut, etwa um das schwierig gewordene Volk durch Landvertheilung und Kornspenden zu begütigen. Beides ist gleich unmöglich und das habe ich nun zu beweisen.

Vergegenwärtigen wir uns nur die Lage der Dinge im achten Jahre des Peloponnesischen Krieges (424), in dessen Mitte Isarchos sein Archontat antrat.

Das Kriegsglück der Athener hatte damals seinen Höhepunkt erreicht. Man bereitete für den Herbst grosse, weitaussehende Unternehmungen vor, namentlich sollte durch einen

auf dasselbe hinauslief, wie die Einführung eines neuen Gesetzes mit rückwirkender Kraft, einen durchaus zwingenden Grund gehabt haben, und einen solchen kann ich in der Nothwendigkeit, die wichtige Insel nur mit Athenischen Vollbürgern, einer zuverlässigen Kriegs- und Friedens-Garnison, zu besetzen, allenfalls erkennen. (S. weiter unten.) Denn was Herr Curtius sagt, die Sache sei längst schon wünschenswerth gewesen, Perikles sei auf Widerstand gestossen u. s. w., das ist ja die reinste Salbaderei! — Natürlich wurden dann die von und wegen der Verloosung ausgeschlossenen und als Nichtbürger nachgewiesenen auch bei der gleichzeitigen Kornvertheilung zurückgewiesen, und es ist ganz im Charakter der hämischen Feinde des Perikles, dass sie diese letztere mit der Revision der Bürgerlisten in Verbindung brachten, um diese Massregel in den Augen der von ihr Betroffenen noch gehässiger erscheinen zu lassen. Das ist denn die Version der Sache, die Plutarch wiedergiebt, wenn er nicht vielleicht selbst Gleichzeitiges in Causalnexus gesetzt und confundirt hat. — Aber von einer Confusion in der auf die Sache bezüglichen Stelle möchte ich ihn doch befreien. Man schreibt Perikl. K. 37: *ἐπεὶ δὲ τοῦ βασιλέως... δωρέαν... ἔδει διανέμεσθαι τοὺς πολίτας, πολλαὶ μὲν ἀνεφύοντο δίκαι τοῖς νόθοις ἐκ τοῦ γράμματος ἐκείνου τέως διαλανθάνουσαι καὶ παρορώμεναι, πολλοὶ δὲ καὶ συκοφαντήμασι περιέπιπτον.* So die Handschriften und die Ausgaben. Also: aus jenem Gesetze entstanden für die Bastarde Processe, welche Processe bis dahin unbemerkt geblieben und übersehen waren. Wie aber! Vor dem Erlass des Gesetzes hatten die Processe ja keine Existenz, auch keine Möglichkeit der Existenz gehabt, wie konnten sie dann übersehen werden? Es ist ohne Zweifel zu schreiben *διαλανθάνουσι καὶ παρορωμένοις*, was einen vernünftigen Sinn giebt und sich mit dem folgenden *πολλοὶ δὲ καὶ κτλ.* viel besser zusammenschliesst.

combinirten Feldzug der beiden Strategen Demosthenes und Hippokrates Böotien bezwungen werden. Zu dem Ende zog Hippokrates etwa im vierten Monat des Isarchos, Anfang November, mit dem gesammten Kriegsaufgebot der Athener, *πανδημεί*, aus, so dass nicht blos die Metöken, die auf längere Zeit in Athen ansässigen Ausländer, ja selbst die zufällig in Athen anwesenden Fremden sich anschliessen mussten. Thuc. IV, 90: *ὁ δὲ Ἱπποκράτης ἀναστήσας Ἀθηναίους πανδημεὶ, αὐτοὺς καὶ τοὺς μετοίκους καὶ ξένους ὅσοι παρῆσαν κτλ.*.

Der Feldzug misslang; die Athener erlitten eine schwere Niederlage bei Delion, etwa im December 424 — und bald darauf, Ende December oder Anfang Januar, traf die Nachricht vom Verlust der thrakischen Städte, namentlich der höchst wichtigen Stadt Amphipolis, in Athen ein. Diese Unfälle zusammen wirkten so stark, dass die Athener sogleich mit Sparta in Unterhandlung traten und sich zum Abschluss eines einjährigen Waffenstillstandes bequemten, zu dem die Spartaner, die sich seit dem Unglück von Sphakteria der directen Offensive enthalten hatten, aus guten Gründen geneigt waren, und der denn auch im März, etwa im neunten Monat des Archon Isarchos, wirklich zu Stande kam.

Nun frage ich, um mit der ersten Hypothese, der eines Aufstandes in Euböa, zu beginnen — wann soll dieser Aufstand ausgebrochen sein? — Vor der Schlacht von Delion? — Die Euböer, die sich nicht gerührt hatten, als beim zweiten Einfall die Lakedämonier unter Archidamos an der Attischen Küste ihrer Insel grade gegenüber standen (Thuc. II, 55), die ruhig geblieben waren zur Zeit des Aufstandes von Lesbos im Sommer 427, während der Spartanische Feldherr Kleomenes mit grosser Heeresmacht längere Zeit das ganze Landgebiet von Attika besetzt hielt (ib. III, 16) — die Euböer müssten wahnsinnig gewesen sein, wenn sie sich das doch nicht ganz harmlose Vergnügen eines Aufstandes grade für den Sommer 424 aufgespart hätten! — Also vielleicht nach der Schlacht von Delium?

Zwar, wenn die Euböer aufsässig waren, so möchten sie in den erwähnten Unfällen der Athener wohl einen Reiz zum Losschlagen gefunden haben, allein der Wahnsinn, dieser Versuchung nachzugeben, wäre kaum geringer gewesen. Denn auch da noch waren sie, da Athen noch immer die unbestrittene Herrschaft

7*

zur See hatte — und nach dem Waffenstillstand ohnehin, von aller auswärtigen Hülfe abgeschnitten.

Aber gut! — und wenn sie nun wahnsinnig genug gewesen wären — ein Ereigniss, wie ein Aufstand von Euböa, vor der Thür von Athen, ein solches Memento mori für die gesammte Athenische Herrschaft — das sollte Thukydides unerwähnt gelassen haben? Der schlechteste Winkelscribent müsste die Wichtigkeit eines solchen Symptoms gefühlt, er müsste davon gesprochen haben.

Diese Hypothese also wollen wir nur gleich aufgeben, dagegen weiter polemisiren, hiesse offene Thüren einrennen — und wollen uns der zweiten zuwenden, der eines unprovocirten Plünderungszuges.

Einen solchen scheint in der That Herr Curtius anzunehmen, denn wenn er Bd. II, S. 400 zur Charakterisirung der „entarteten Demokratie", wie sie sich seit Perikles' Tode entwickelt hatte, sagt: „wenn es an Geld fehlte, so wurden förmliche Raubzüge in das Gebiet der eigenen Bundesgenossenschaft ausgeführt," so sehe ich nicht ab, was er dabei anderes als diesen angeblichen Zug nach Euböa im Auge haben kann.*)

*) Und nicht etwa die Züge nach Karien und Lykien, von denen Thukydides II, 69 und III, 19 spricht, schon deshalb nicht, weil der erste, der unter Melesandros, ja noch bei Perikles' Lebzeiten, also noch vor der Entartung der Demokratie, geschweige denn vor Kleon's Herrschaft stattfand, und also für den zweiten, der allerdings etwa zehn Monate nach Perikles und also wohl schon in der Entartung stattfand, das Präcedenz lieferte. Aber abgesehen davon — selbst Herr Curtius würde doch schwerlich eine Expedition zur Eintreibung der rückständigen Tribute, mit deren Zahlung seit Ausbruch des Krieges die entlegneren Unterthanen, namentlich die an der Asiatischen Küste, die an den Persern sicherlich einen Rückhalt fanden, säumig und schwierig geworden waren, einen förmlichen Raubzug in das Gebiet der eignen Bundesgenossen nennen. Und wenn das nicht, dann kann er nur diesen angeblichen Zug nach Euböa im Auge haben.

Uebrigens will ich gleich hier bemerken, dass über die fiscalischen Expeditionen der Athener, die ἀργυρολόγοι νῆες, durchweg noch die confusesten Begriffe herrschen. Man spricht gleich von „brandschatzen" (z. B. Herr Classen zu Thuc. III, 19). Freilich — gerngesehen waren diese Schiffe bei den Unterthanenstädten gewiss nicht, stiessen auch wohl auf Widerstand, wenn die Umstände es erlaubten. Der Executor, der rückständige Steuern eintreibt, ist eben nirgends willkommen. Doch ist hier nicht der Ort (und es wird sich schon ein anderer Zusammenhang dafür finden), dies Thema eingehend zu besprechen. — [Ich freue mich, in der mir erst spät zugäng-

Wie steht es nun um diesen „förmlichen Raubzug"? — Zunächst wäre es auch hier im höchsten Grade auffällig, ja unbegreiflich, dass Thukydides ein solches Symptom der in diesem Kriege einreissenden sittlichen Verwilderung, der um sich greifenden Verachtung des Rechtes, für die er sonst ein sehr scharfes Auge hat, in diesem Falle gar nicht berührt. Die Ermordung der Heloten in Sparta, die wohl ungefähr in diese Zeit fällt, die erwähnt er (IV, 80), ja wir wissen von derselben nur durch ihn, und das würdige Gegenstück zu ihr, einen „förmlichen Raubzug in das Gebiet der eigenen Bundesgenossen", die Verjagung friedlicher Landsassen, das sollte er in seiner empörenden Wichtigkeit entweder nicht erkannt, oder, wenn er es erkannt, etwa aus Schonung für die Athener absichtlich verschwiegen haben? — Für Jeden, der mit Thukydides vertraut ist, widerlegt sich eine solche Annahme ganz von selbst. Wenn es aber noch weiterer Widerlegung bedarf, nun gut, so will ich Aristophanes selbst als Zeugen aufrufen, und zwar mit dem, was er in den „Wolken" sagt, dem Stück, das ein Jahr vor den „Wespen" im neunten Monate des oft erwähnten Archon Isarchos aufgeführt ward.

In dem Stück wird Strepsiades, ein Athenischer Bürger, der auf seine alten Tage noch die Sophistenkunst studiren will, von einem Schüler des Sokrates in die „Denkerei", das Lehr- und Arbeitszimmer des Lehrers, eingeführt. Da sieht er denn allerlei ihm unbekanntes Geräth, was die Engländer einen philosophischen Apparat nennen, unter andern Dingen einen Himmelsglobus.

---

lich gewordenen Abhandlung des Herrn U. Köhler „Ueber den Delisch-Attischen Bund (Abhandl. der Berl. Akad. d. Wissensch. 1869 S. 133) einem Protest gegen die gewöhnliche Annahme, „die νῆες ἀργυρολόγοι seien dazu bestimmt gewesen, ausserordentliche Contributionen und Erpressungen einzutreiben" zu begegnen. Wenn aber Herr Köhler — und so scheint es doch — die ἐκλογεῖς mit den Führern dieser Schiffe identificirt, so muss ich meinerseits dagegen protestiren. Diese letzteren hatten nach meiner Meinung ausser den rein fiscalischen Functionen auch die Seepolizei gegen Piraten und alle Ruhestörer zu handhaben (Thuc. II, 69), überhaupt selbständig politisch einzugreifen, wo und wie das Interesse des Bundesstaats dies erheischte. Ich glaube, für die östlichen Meere waren Jahr aus Jahr ein drei solche Geschwader in Thätigkeit, für den Hellespontischen, den Thrakischen und den Ionisch-Lykischen Steuerbezirk, doch so, dass in wichtigen Fällen die Geschwader sich zu gemeinsamem Handeln einigten — vgl. Thuc. IV, 75 und III, 19, wo die Zahl πέμπτον αὐτὸν στρατηγόν wahrscheinlich falsch ist. Ueber dies Alles s. weiter unten an passender Stelle.]

„Was ist das?“ fragt er den Schüler. — „Das ist Astronomie.“ — „Und das hier?“ fragt er weiter, indem er auf Messgeräthe deutet. — „Geometrie,“ sagt der Schüler. — „Wozu dient das?“ — „Das Land zu vermessen.“ — „Ach so! Kleruchenland?“ — „Nein, alles Land überhaupt.“ — „Nun das ist brav! das ist doch eine volksthümliche und nützliche Wissenschaft,“ erwidert der Alte. Nun wird ihm eine Landkarte gezeigt.

Schüler.

Dies ist der Anfriss von der ganzen Welt. Sieh her!
Hier liegt Athen.

Strepsiades.

Was sagst Du da! Das glaub' ich nicht!
Ich seh ja keine Bürger sitzen zu Gericht.

Schüler.

Du kannst mir's glauben. Dies hier ist das Attische Land.

Strepsiades.

Wo sind denn die Kikynner, meine Nachbarsleut'?

Schüler.

Die sind mit drin. Und hier Euböa, wie Du siehst,
Hier liegt die Insel weit und lang dahingestreckt.

Strepsiades.

Ich weiss! von uns und Perikles ward sie dahingestreckt!

Das genügt! — Was beweist nun diese Stelle?

Sie beweist, da wir mit Bestimmtheit wissen, dass die Komiker in ihren Stücken immer danach trachteten, Anspielungen auf die neuesten politischen Ereignisse anzubringen, ja dass sie noch bis zum letzten Augenblick an ihnen änderten, unpassende Hindeutungen änderten, neue hinzuthaten, wovon schon oben die Rede gewesen ist und später noch mehr die Rede sein wird; das beweist also nach dieser Voraussetzung, gegen die ich keinen Widerspruch fürchte, dass zur Zeit der Aufführung der „Wolken“ im neunten Monate des Archon Isarchos neuerdings weder etwas gegen Euböa unternommen war, noch etwas in Aussicht stand, dass wenigstens populär damals noch von keiner Expedition nach Euböa die Rede sein konnte.*) Denn sonst hätte der

*) Ja was habe ich da gesagt! Der Widerspruch, den ich nicht fürchtete, hatte sich längst erhoben, als ich das schrieb, wenigstens indirect, durch das, was Herr Bergk (bei Mein. Fragm.) über den Inhalt und die Aufführungszeit des verlorenen Aristophanischen Stückes die Lastschiffe, ὁλκάδες, gesagt hat. Er findet nämlich (Argum. Pacis) die Notiz, in den

Alte, dem, wie man sieht, der Mund nach Kleruchenland hinlänglich wässert, bei der Erwähnung des Hinstreckens, d. h. der

„Holkaden" werde der Friede gepriesen und Kleon angegriffen, wonach dasselbe also vor dem Herbst 422 aufgeführt sein muss. So weit gut. Nun finden sich in den 25 Citaten aus den „Holkaden" zwei Verse angeführt, in denen von Brod und Getreide die Rede ist, und daraus schliesst Herr Bergk, das Stück habe seinen Namen von den Lastschiffen, die das Getreide aus Euböa bei der Expedition unter dem Archontat des Isarchos (expeditione Isarcho praetore facta, sagt Herr Bergk) nach Athen gebracht und die den Chor des Stückes gebildet hätten. Der erste Vers findet sich bei Athen. p. III A: *τῆς δὲ κολλύρας καλουμένου ἄρτου* (*μνημονεύει*) *Ἀριστοφάνης ... ἐν Ὁλκάσι: καὶ κολλύραν τοῖσι περῶσιν διὰ τοὺν Μαραθῶνι τροπαῖον.* Sententiam versus non satis perspicio, sagt Herr Bergk (meiner Treu, ich auch nicht!), videtur tamen referendus esse ad naves illas onerarias, quae frumentum advexerunt! — Der andere Vers wird aus rein sprachlichen oder vielmehr metrischen Gründen von Galenus angeführt und lautet: *ἀράκους, πυρούς, πτισάνην, χόνδρον, ζειάς, αἴρας, σεμίδαλιν.* Dicuntur autem haec quoque de frumenti copia, quam onerariae naves advexerunt. Das ist Alles und Jedes, was Herr Bergk zur Begründung seiner Vermuthung aus den Fragmenten anführen kann! von Euböa kein Wort, überhaupt nichts, woran sich irgend eine Zeitbestimmung knüpfen liesse. — Nun findet sich aber (ebenfalls bei Athen. p. 118 D) noch ein anderer Vers des Stückes citirt, in dem allerlei Fischarten ganz eben so aufgeführt werden, wie in jenem die Kornarten: *σκόμβροι, κολίαι, λέβιοι, μόλλοι, σαπέρδαι, θυννίδες* — auch sonst ist von Fischbrühe die Rede (fr. 19, 21) — konnte daher Herr Bergk nicht eben so gut annehmen, das Stück habe seinen Namen von den Lastschiffen, die Getreide und bekanntlich auch Fische aus Byzanz und vom Pontus nach Athen brachten? Ueberdies wäre Herr Bergk dann nicht in Widerspruch mit Thukydides gerathen, der VII, 28 ausdrücklich sagt, die Zufuhr von Proviant aus Euböa nach Athen habe erst seit der Besetzung von Dekeleia durch die Spartaner, also 413, zu Wasser, *κατὰ θάλασσαν*, stattgefunden, früher sei dieselbe von Oropos aus über Dekeleia zu Lande erfolgt, also nicht auf Lastschiffen. — Doch ich will kein allzugrosses Gewicht darauf legen, Herr Bergk könnte sagen, der Seetransport sei doch einmal ausnahmsweise vorgezogen worden! Für mich spricht die Nichterwähnung einer Expedition nach Euböa in der Wolkenstelle an sich selbst schon entschieden genug gegen die Möglichkeit einer zwei Monate vorher (an den Lenäen 423, wie Herr Bergk annimmt) erfolgten Aufführung eines Aristophanischen Stücks, das diese Expedition und ihre Folgen zum Hauptthema gehabt haben sollte. — Ueber den Inhalt der „Holkaden" lässt sich übrigens gar keine Vermuthung aufstellen, die Fragmente liefern kein genügendes Material dazu. Aber die Richtigkeit der Notiz in der Hypothesis des „Friedens" vorausgesetzt, halte ich aus später zu entwickelnden Gründen die Aufführung an den Lenäen 423 für unmöglich, dagegen die Dionysien des Ritterjahres (424) für das wahrscheinliche Datum.

Unterwerfung der Insel durch Perikles, schlechterdings nicht umhingekonnt, ein Wort, eine Anspielung darauf einfliessen zu lassen. Wie hätte auch der Dichter, der gewissenhafte Mensch und Bürger, der specielle Protector der armen gedrückten Bundesgenossen, sich die Gelegenheit entgehen lassen, gegen einen solchen „förmlichen Raubzug in ihr Gebiet“, sei er schon geschehen, sei er damals schon beabsichtigt, seinen patriotischen Protest einzulegen!

So müsste denn die Expedition, wenn sie wirklich unter dem Archon Isarchos stattfand, in den letzten drei Monaten seiner Amtsführung beschlossen und ausgeführt sein, bald nach Abschluss des Waffenstillstandes. Wahrlich, der Moment wäre trefflich gewählt gewesen, nicht blos durch einen solchen Piratenstreich die sämmtlichen Bundesgenossen zu beunruhigen und zu erbittern, sondern nun auch durch die Anstellung massenhafter Processe gegen angebliche Halbbürger und eingeschlichene Fremde, die übrigens eben bei Delion ihre Haut mit hatten zu Markt tragen müssen, bei Gelegenheit einer Kornspende (denn über die Aussendung von Kleruchen in die dem Volk „geschenkte“ Insel, die doch auch erfolgt sein müsste, erfahren wir natürlich nie und nirgend ein Wort!) eine unsägliche Aufregung und Verwirrung in die Bürgerschaft zu werfen!

Und wie konnte dann Aristophanes in den „Wespen“, die ja nur sieben, höchstens neun Monate nach dem Archontat des Isarchos aufgeführt wurden, sich darüber beschweren, dass die Demagogen immer noch nichts gegeben hätten als jüngst, *πλὴν πρῴην*, fünf Scheffel! Im Gegentheil, wenn wirklich ein Nachweis des Vollbürgerthums bei der Empfangnahme der Kornspende geführt werden musste, und wenn man bei dieser Gelegenheit wirklich so leicht sich eine Klage wegen fremder Herkunft, *γραφὴ ξενιας*, auf den Hals ziehen konnte, so wäre es ja bei den zwanzigtausend Bürgern von Athen ein wahres Wunder schnellen Geschäftsganges gewesen, wenn die ganze Geschichte in so kurzer Zeit, in einigen Monaten schon, sich hätte erledigen lassen.

So glaube ich, können wir diese ganze Expedition nach Euböa unter dem Archon Isarchos mit Allem, was damit zusammenhängen soll, trotz des Wortes des Scholiasten „wie Philochoros sagt“, ohne welche man auf seine Angabe nie sonderliches Gewicht gelegt haben würde, getrost dahin verweisen, wohin sie gehört, nämlich ins Fabelbuch. Und wenn es mir

gelungen ist, das darzuthun und zugleich zu zeigen, dass sich die Stelle in den Wespen auf gar nichts Anderes beziehen kann, als auf die Vertheilung des Euböischen Landes durch Perikles, so habe ich dadurch zugleich nachgewiesen, worauf es mir zunächst ankam, dass die Unterscheidung, die man, und die namentlich Herr Curtius dem Aristophanes unterschiebt, zwischen der Staatsverwaltung des Perikles und „der Demagogie, wie sie seit Perikles Tode in Athen sich entwickelt hatte", namentlich der Politik Kleon's, im Geist und Sinne des Dichters gar nicht existirt. Für ihn und für die ganze Partei, als deren literarisches Organ Aristophanes während des grössten Theils seiner Dichterlaufbahn, namentlich zu Anfang und zu Ende — denn in der Mitte derselben ist er, wie später gezeigt werden wird, anderweitigen Einflüssen zugänglich gewesen, von der ihm eigentlich zusagenden Richtung abgelenkt und mit sich selbst zum Theil in Conflict gebracht worden — auftritt, für ihn und seine damaligen Freunde, ich meine die lakonisirende Partei der oligarchischen Reaction, sind alle Athenischen Staatsmänner, die nicht zu jeder Zeit und unter allen Umständen zum Frieden mit, das heisst zur Nachgiebigkeit gegen und zur Unterordnung unter Sparta bereit sind, durchaus vom gleichen Schlage, mögen sie nun Kleon heissen, oder Kleophon, oder Perikles, den der Dichter ja, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, in der Wespenstelle grade mit den allervulgärsten demagogischen Schreiern und Volksschmeichlern, den „Für Dich und das Volk von Athen werde ich immer kämpfen," völlig auf eine Linie stellt. Genau mit denselben Verdächtigungen werden die Todten wie die Lebenden verfolgt, bis denn endlich diese Partei, als deren Blüthe das Corps der Ritter erscheint, jenes „Seminar der dreissig Tyrannen," wie Herr Curtius sie später im dritten Bande ganz richtig bezeichnet, die politischen Gesinnungsgenossen des Dichters, wie dieser sie selbst nennt (Ritter, V. 510), nach der Einnahme von Athen durch die Spartaner, ihren endlichen Triumph über den nun freilich niedergeworfenen Demos feiert, indem sie blumenbekränzt und unter Flötenspiel das Niederreissen der langen Mauern überwacht.

Wie aber — wenn Aristophanes zu dieser Partei gehörte, so war er ja kein guter Bürger, kein gewissenhafter Patriot, wofür man doch den Mann mit „dem tiefen sittlichen Ernst in der Seele“ allgemein und immer gehalten hat! Nun so ganz allgemein denn doch nicht! Herr Droysen, der ihn aus intimem Verkehr sehr genau kennt, hält ihn für einen ziemlich frivolen Gesellen und „hat sich nicht gescheut, ihn **mit dem Juden** Heine zu vergleichen,“ sagt Herr Roscher (Leben des Thukydides, S. 299) mit tiefer Empörung! Schrecklich! — Wenn man nun in der That sagte, Aristophanes sei kein guter Bürger gewesen? Hat doch Niebuhr seiner Zeit dasselbe von Plato gesagt (von Xenophon zu schweigen!) und so gross der Sturm der Entrüstung war, den dies Wort damals hervorrief (Niebuhr, Kleine histor. Schriften, Bd. I, S. 470), heute pflegt man sich schon eher dabei zu beruhigen!

Aber auf die Frage, ob Aristophanes ein guter Bürger, ein guter Patriot war, möchte ich zunächst mit der Gegenfrage antworten: Was heisst denn das, ein guter Bürger, ein guter Patriot sein? — Das ist eine allgemeine Redensart, nicht viel inhaltsvoller als ein algebraisches x, das man in jedem einzelnen Falle auf einen bestimmten Werth reduciren muss, um zu erfahren, was dahinter steckt. Denn in so tief bewegter, von so heftigen Parteikämpfen zerrissener Zeit, wie die des Peloponnesischen Krieges war, tritt der gute Bürger und Patriot zunächst immer nur in der Gestalt eines guten Parteimannes auf. Nur ganz wenige auserwählte Geister, die gebornen Staatsmänner — und auch diese nur im Laufe der Zeit, nur wenn sie durch vielfache politische Erfahrungen in Sturm und Sonnenschein gereift sind, wenn sie die Gegensätze, von denen sie sich umgeben finden, in sich aufgenommen, durch einen langwierigen Gährungsprocess überwunden und in sich selbst zum Gleichgewichte gebracht haben, nur diese werden sich — und selbst diese nur im Ganzen und Grossen, nie in allen Einzelnheiten, nie in den unwillkürlichen Sympathien und Antipathien — über den Parteistandpunkt erheben; die grosse Masse derer, die an Politik Theil nehmen, kommt nie über denselben hinaus — ein Dichter an und für sich schon schwer, und ein komischer, politischer Dichter, dessen Beruf es ist, einseitig zu sein, kann und wird gar nicht danach streben.

Ausserdem — ist es denn so leicht, über die politischen

Vorgänge, die wir mit erleben, über den politischen Charakter unsrer Zeitgenossen ein besonnenes und gerechtes Urtheil zu fällen? — Denken wir nur an das, was wir in den letzten Jahren erlebt haben. — Ich will gar nicht von dem reden, was in Deutschland geschehen ist — die blosse Erwähnung würde uns wahrscheinlich sofort in leidenschaftliche Parteinahme hineintreiben!*) — Aber hier in England, wo wir den Dingen nahe genug sind, um sie auch im Einzelnen zu verstehen und beurtheilen zu können, und ihnen doch auch wieder zu frei gegenüberstehen, als dass wir durch traditionelle Vorurtheile in Bezug auf sie beeinflusst werden sollten — was würden wir antworten, wenn uns etwa ein Deutscher Freund, der sich unterrichten will, fragen sollte (und wem ist das nicht brieflich oder mündlich begegnet?): Mr. Gladstone und Mr. Bright, die im vorigen Jahre die Irische Kirchenbill durchgebracht und in diesem Jahre die Irische Landbill vorgeschlagen haben, sind das gute Bürger und gute Patrioten? oder sind umgekehrt die Männer, die Mr. Gladstone einen Renegaten und Mr. Bright einen rabiaten Revolutionär und ihre Irischen Bills wahre Ausgeburten der Hölle nennen, die wahren guten Patrioten? — Wir würden wahrscheinlich die Frage drollig finden und zunächst antworten: Gute Tories sind die letzteren gewiss! dazu höchst respectable Männer, und wenn sie Verse machen oder Romane schreiben, deswegen auch noch nicht gerade schlechte Dichter! — Ob aber ihr politisches Urtheil das richtige ist, das ist freilich eine andere Frage — namentlich bei den recht gewissenhaften unter ihnen. — Wenn ich von dem Gesagten nun eine Anwendung auf Aristophanes machen wollte, so könnte man mir dann sogleich einwerfen: Aber seine Urtheile in Bezug auf Dinge wie Menschen werden doch von denen des Geschichtschreibers Thukydides so oft bestätigt, dass ihnen auch da noch ein grosses Gewicht bleibt, wo dies nicht ausdrücklich der Fall ist!

Freilich werden sie das, namentlich wo es sich um Persönlichkeiten der „entarteten Demokratie“ handelt! und ein gewisses Gewicht, ein charakteristisches Interesse — charakteristisch namentlich für den Dichter und seine Parteigenossen — soll ihnen auch nicht abgesprochen werden. Aber wenn man sich auf das Urtheil des Thukydides berufen will, so kommt mir ein politisches

*) Gesprochen im Jahr 1868.

Phänomen in den Sinn, das sich vor ganz kurzer Zeit ebenfalls hier in England unter unsern Augen ereignet hat und dessen Verlauf, wie mancherlei Zeichen andeuten, sogar jetzt, nach zwei Jahren, nicht ganz abgeschlossen ist — ich meine die Behandlung, die Governor Eyre in Folge des Aufstandes von Jamaica hier in England erfahren hat. Alles, was bei Unterdrückung dieses Aufstandes geschehen war, lag und liegt im vollsten Lichte der Oeffentlichkeit vor uns, unzählige Schilderungen des Herganges sind aus Privatbriefen gedruckt, alle Thatsachen sind durch Zeugenverhöre, durch officielle Actenstücke ermittelt und constatirt, bis ins kleinste Detail hinein — und dennoch sehen wir, wie derselbe Mann um derselben Handlungen willen, deren Kenntniss aus denselben Quellen geschöpft ist, von einer Partei — und an deren Spitze steht Thomas Carlyle — als ein Retter des Vaterlandes, als ein Heros der Humanität mit Dankadressen und Bürgerkronen geehrt, dagegen von einer andern Partei — und an deren Spitze steht John Stuart Mill — als ein Abscheu der Menschheit verfolgt, als Mörder auf Leib und Leben vor Gericht verklagt wird; ja, und auf der Richterbank selbst, die die Engländer sonst mit Stolz und im Ganzen mit Recht als ein allem Parteitreiben unzugängliches Heiligthum ansehn, haben wir kürzlich in Bezug auf Governor Eyre eine Scene erlebt, wie sie in den Annalen der Englischen Rechtspflege in neuerer Zeit wenigstens nicht vorgekommen ist, ja die man für unmöglich gehalten haben würde.*)

*) Hier noch einen charakteristischen Belag für die Vorsicht, mit der die Urtheile auch geistig höchst bedeutender Männer über ihre Zeitgenossen zu benutzen sind. — In den „Vorträgen über alte Geschichte" Abth. II, Bd. 2, S. 91 schildert Niebuhr Kleon „nach der herrlichen Erzählung bei Thukydides und noch vielen Anekdoten ausser dieser" als einen unsinnigen, gewissenlosen Menschen, der gar keinen Begriff von der Pflicht und dem Amt dessen hat, der sich an die Spitze des Staates stellt. „Seine Leichtfertigkeit, die Dreistigkeit, die Frechheit, mit der er vor der Volksversammlung Anträge machte und Leute, die hundertmal besser waren als er, anklagte und herrunterriss, diese zeigen ihn als einen Charakter, der dem des Cobbett in England gleich ist. Das ist der wahre Kleon unserer Tage, nur war Kleon nicht so schlecht als dieser Nichtswürdige."

Ich glaube, kein Engländer, kein noch so eingefleischter Tory, würde dies heute ohne Verwunderung lesen! Bei weitem die meisten Engländer werden das Urtheil über Cobbett unterschreiben, das in Chambers' Encyklopädie am Schluss seiner Lebensbeschreibung über ihn gefällt wird:

Indess auf die Frage über den Patriotismus des Aristophanes will ich einen seiner neuesten Herausgeber antworten lassen, Herrn Theodor Kock, der, als ein ächter idealbedürftiger Deutscher Gelehrter, natürlich hergebrachter Massen überfliesst von Bewunderung nicht blos des poetischen Genius, sondern auch des hohen sittlichen Werthes, der reinen Vaterlandsliebe und der tiefen politischen Einsicht des Mannes, auf dessen Studium er so viel Zeit und Mühe verwandt hat. Die Stelle, die ich im Sinne habe, findet sich in der Einleitung zu Herrn Kocks Ausgabe der „Ritter" (Leipz. 1853; die II. Ausg. ist mir nicht zugänglich), bezieht sich also auf den — wir wollen uns das immer gegenwärtig halten — damals etwa zwanzigjährigen Dichter. Da heisst es:

„Es gehörte ein kühner Muth dazu, den furchtbaren Redner (Kleon) so rücksichtslos herauszufordern, zu einer Zeit, in der er den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte [vornehmlich durch die Gefangennehmung der Spartaner in Sphakteria]; ausser andern Ehren und Vorzügen hatte er damals, vielleicht seit 426, das Amt eines Schatzmeisters der öffentlichen Einkünfte; Arme und Reiche fürchteten ihn. Nur die Kraft eines redlichen Willens, eines tiefen sittlichen Selbstbewusstseins konnte diesen Muth erzeugen [und erzeugte ihn denn auch zum Heil für Athen gleichzeitig und gleichmässig bei allen komischen Dichtern, die ja, wie wir wissen, sämmtlich Kleons Gegner waren und sich sogar, wie es scheint, um die Ehre stritten, wer ihn am frühesten und ärgsten angegriffen habe, cfr. Plat. Com. *Περιαλγής* fr. 2 ap. Mein fr. com. p. 653], und dies um so mehr, da die Athenischen Angelegenheiten grade damals so günstig standen, dass der ganze Ton der Komödie, die den grossen Friedens-

Cobbett was by no means a man of the first order of intellect; he was shut out altogether from the higher and more refined departments of human thought. But in dealing with matters of common sense merely, he exhibited a native vigour far surpassing that of any writer of his day. Nor can there be any doubt that, in spite of his crotchets and inconsistencies, he rendered lasting service to the case of the people. Man sieht, es ist doch ein gewaltiger Abstand zwischen diesem nicht grade enthusiastischen Urtheil und dem „Nichtswürdigen" bei Niebuhr. In dem rechten Leiborgan der jetzt in England tonangebenden, bürgerlich wohlmeinenden, etwas philisterhaften Reformer, in Macmillans magazine, ward Cobbett kürzlich sogar poetisch verherrlicht.

störer [? ich dächte, der wäre, nach Aristophanes wenigstens, Perikles gewesen! man pflegt doch sonst einen Mann, der den von einem andern begonnenen Krieg blos fortsetzt, nicht grade den grossen Friedensstörer zu nennen!] stürzen will, Zeugniss ablegt von dem freudigen Selbstvertrauen, das in Athen herrschte. Trotz der Pest und wiederholter Verheerung des eignen Landes waren nicht blos abgefallene Bundesgenossen streng bestraft und zum Gehorsam zurückgeführt; allerwärts waren die glänzendsten Erfolge erkämpft, und einzelne kleine Niederlagen abgerechnet... war der ganze Gang des Krieges so glücklich gewesen, dass zur Zeit der Aufführung der „Ritter" wohl kein Mensch in Hellas an dem endlichen Siege Athens zweifelte. Um so trauriger für Aristophanes, der das Heil seines Vaterlandes nur im Frieden, in der ruhigen und besonnenen Entwicklung einer gemässigten Volksherrschaft sehen konnte. Schon Perikles war dem Dichter zu weit gegangen, obschon er doch nur zu einem Vertheidigungskrieg, lediglich um den bedrohten Besitz zu sichern, gerathen hatte; was musste er fühlen, als Kleon in dem Glanz unerwarteten Ruhms wie im Triumph in Athen einzog!... Der letzte und eigentliche Beweggrund zu dem Angriff auf Kleon war der Patriotismus und der entschiedene Charakter des Dichters, der stark zu lieben und zu hassen pflegte" u. s. w.

Bravo, Herr Kock! Das ist gelungen! Da muss ich gestehn: Die Wahrheit redet aus — naivem Munde! In der That, um so trauriger für Aristophanes und für die lakonisirenden Oligarchen, für die er das Wort führt, wenn Athen einen glänzenden Erfolg über Sparta davon trug, wenn die Dinge so lagen, dass wohl kein Mensch in Hellas an dem endlichen Sieg Athens zweifelte! — Freilich war dadurch die Aussicht auf den sonst so ersehnten Frieden beträchtlich näher gerückt, aber nicht mehr auf einen Frieden, durch den das Spartanische Uebergewicht anerkannt und also die in Athen herrschende Demokratie gedemüthigt worden wäre, sondern vielmehr auf einen Frieden, in dem diese Demokratie die Bedingungen vorschreiben konnte. Und wenn nun gar Athen diese Aussicht auf den endlichen Sieg dem Gerber Kleon verdankte, in Wahrheit, was mussten Aristophanes und seine Freunde, die Ritter, fühlen, als dieser Mann, der ihre Clubs und nächtlichen Conventikel überwachte (Ritter, V. 861), der ihnen sogar bei ihren Lieblingsneigungen auf die Finger — oder anders-

wohin — sah,*) als sie diesen gemeinen Gerber, statt dass er sich von den Spartanern, wie sie gehofft (Thuc. IV, 28), hatte tödten lassen, wie im Triumph in Athen einziehen sahen! So verstehe ich die Trauer der Reaction bei Kleon's Rückkehr nach Athen mit den edlen Gefangenen vollkommen! — und also in der That: um so trauriger für Aristophanes! Und wenn man dann die Gesinnung eines Mannes, der seiner politischen Doctrin, seiner Theorie von der wünschenswerthen „ruhigen und besonnenen Entwicklung einer gemässigten Volksherrschaft" zu Liebe sich grämt über den voraussichtlichen Sieg seines Vaterlandes in einem Krieg auf Tod und Leben — wenn man eine solche Gesinnung Patriotismus nennen will, so habe ich nichts dagegen, das muss jeder mit sich selbst ausmachen! Es scheint ja, dass ein so gearteter Patriotismus, dessen Inhaber über den Sieg der vaterländischen Waffen trauern, weil dieser Sieg zugleich einen Riss in ihre politische Doctrin macht, ihre wohlgemeinten Pläne durchkreuzt, die Stellung eines verhassten politischen Gegners erhöht und befestigt, auch in Deutschland neuerdings hin und wieder aufgetaucht ist; indessen, so viel ich weiss, hat das Volk im Grossen und Ganzen diese Sorte von Patriotismus nie recht als den genuinen und ächten Artikel anerkennen wollen.**)

Jedoch auch das Motiv, das Herr Kock dem Dichter für seine patriotische Traurigkeit unterlegt, will mir nicht als das richtige einleuchten. Gewiss gab es unter den damaligen Oligarchisch-Gesinnten, älteren wie jüngeren, solche Doctrinairs, deren Patriotismus eben darin bestand, dass sie eine politische Theorie, deren Grundaxiom die Verwerflichkeit der von Perikles consequent ausgebildeten Demokratie war, um jeden Preis in ihrem Vaterlande realisiren wollten. Das waren grade die tieferen, die ernsteren Naturen unter ihnen. Es war dies die Gesinnung, um derentwillen Niebuhr von Plato sagen konnte, er sei kein guter Bürger gewesen (s. vorhin S. 106), und dieser „thörichte Hass der Philosophen aus Plato's Schule gegen die Volksherrschaft in Athen" (M. Duncker, Gesch. des Alterthums, Bd. III, S. 171) ward ja damals schon von Sokrates und sicherlich auch von seinen Nachbetern täglich in den Gassen von Athen

*) *ΚΛΕΩΝ. ἔπαυσα τοὺς βινουμένους, τὸν Γρύττον ἐξαλείψας.*
ΑΛΛΑΝΤΟΠ. οὔκουν σε δῆτα ταῦτα δεινόν ἐστι πρωκτοτηρεῖν.

**) Auch dies, geschrieben im Frühling 1868, scheint aber auch im Frühling 1871 noch nicht ganz unzeitgemäss.

gepredigt! in dieser Schule bildeten sich denn solche Männer wie Kritias, wie Charmides heran, und wenn ich auch nicht sagen will, dass sie ihren Hass gegen die Demokratie in ihrem Verkehr mit Sokrates erst einsogen, denn das war viel früher geschehen, schon mit der Muttermilch, so lernten sie ihn doch zu systematisiren und vor sich selbst zu rechtfertigen. Sie wurden so — und das sind die unliebenswürdigsten, ja unheimlichsten Erscheinungen, die die Geschichte aufzuweisen hat — zu doctrinären Fanatikern. Eine solche Natur scheint auch Antiphon gewesen zu sein, und unter den jüngeren wäre es Xenophon geworden, wenn es ihm nicht an Verstand dazu gefehlt hätte.

Aber zu diesen Doctrinärs gehört Aristophanes gewiss nicht! er ist durchaus kein theoretischer Politiker, zur philosophischen Grübelei, zur Systemmacherei fehlt ihm jede Ader, jede Anlage. Seine Opposition hat einen andern Grund! Er, der lebensvolle, heissblütige Jüngling, liebt den Frieden um des Friedens willen, schon deshalb, weil der Friede allein ihm den Genuss der Natur und des Landlebens, für dessen Reize er ein so tiefes poetisches Gefühl hat, in Ruhe und Freudigkeit gestattet. Darum hasst er den Gegner des Friedens, Kleon, gewiss mit Fanatismus, aber mit dem naiven Fanatismus des Temperaments, wie denn ihm, dem Künstler, der ganze Mensch mit seinem unfeinen Wesen, mit seinen uneleganten Formen von vornherein instinctmässig zuwider gewesen sein wird — ganz ähnlich, wie auch sein Hass gegen Sokrates, den systematisirenden, und gegen Euripides, den poetisirenden Dialektiker, ursprünglich aus der tiefen innerlichen Antipathie des schaffenden Dichters, des unmittelbar producirenden Künstlers, mit voller Naturberechtigung hervorgegangen ist. Darüber weiter unten mehr.

Dies nun, das damals in ihm dominirende Gefühl gegen Kleon, bringt ihn denn natürlich in frühe Berührung mit denen, „die denselben Mann hassen, wie er" (Ritter, 510), und als ein ächter Dichter, höchst eindrucksfähig und leidenschaftlich, giebt er sich diesen Genossen und Freunden in voller Sympathie hin, und lässt sich in dem, wovon er nichts versteht, auch schon dem Alter nach nichts verstehen kann, und womit er sich doch als komischer Bühnendichter beschäftigen muss, beeinflussen und leiten — nämlich in der Politik.

Wer waren nun diese Genossen und Freunde, die denselben

Mann hassen, wie er? — Doch gewiss Niemand anders — denn das Gleiche sucht sich und zieht sich an — als die geistvollsten, lebenslustigsten, gebildetsten Jünglinge von Athen! — und diese waren natürlich die Söhne der ersten Familien in Athen, die Blüthe der besten Gesellschaft, die Tonangeber, wie das in der Natur der Sache liegt, im geselligen Verkehr, auch in litterarischen Dingen, kurz, die jungen, reichen, übermüthigen Aristokraten, denen, ebenso natürlich, ein so unterhaltender, so witziger, zu jedem Uebermuthe, zu jeder genialen Tollheit aufgelegter Gefährte äusserst willkommen gewesen sein muss!

Wie — oder sollen wir uns den jungen Dichter denken als einen in sauertöpfischer Abgeschlossenheit und tiefem Ernste über seinem hohen sittlichen Berufe brütenden Duckmäuser? der etwa die Bordellscenen, die er uns gelegentlich mit so drastischer Gründlichkeit vorführt („Friede" 896 ff. „Ritter" 1284), nur vom Hörensagen kennt? — Der (denn das hängt ganz damit zusammen) „das Schmutzige und Gemeine, in das sich sein Witz nicht selten verliert," nur deshalb anwendet, „weil das Publikum an diesen Ton von Alters so gewöhnt war, dass selbst ein Dichter, wie Aristophanes, auf dieses Element nicht verzichten mochte?" (T. Bergk bei Ersch und Gruber I. Bd. 86, S. 379) — oder „dem diese derb gewürzte, nicht immer duftige Kost ein Mittel zum Zweck, ein wohlberechneter Stachel um abzuschrecken und zu läutern war?" (Bernhardy Griech. Litteratur Bd. II, S. 976) — oder „der (Kanngiesser Komische Bühne S. 486) gezwungen war, die gangbaren Afterlustbarkeiten plastisch darzustellen, blos um die Sittenlosigkeit und die Ausartung aller guten Zucht und Ordnung recht handgreiflich zu machen und Abscheu davor zu erregen?" — oder „der (ebenfalls Kanngiesser im Leben des Aristophanes bei Ersch und Gruber I Bd. 5, S. 270) sich nicht ganz über den unreinen Geschmack des grossen Haufens erheben durfte, wenn er nicht auf den Preis Verzicht leisten wollte?" — Um's Himmelswillen! fühlen denn die Männer, die so schreiben können, nicht, zu welcher halb ekelhaften, halb lächerlichen Fratze sie den Dichter machen, der — denn so müssen sie sich die Sache doch wohl vorstellen — sich mitten im Verfolg seiner „ernsten sittlichen Zwecke" plötzlich seufzend durch die Reflexion unterbricht: aber ich muss wohl wieder einmal eine Zote reissen, denn der unreine Geschmack des Publikums verlangt es, und dann — ich

will ja läutern! ich will ja abschrecken, ich will ja Abscheu erregen! und sonst bekomme ich am Ende auch den Preis nicht!

Philister über dir, Simson! — Weg mit solcher unsäglich abgeschmackten pedantischen Phrasenmacherei!

Nein! — Solche Dinge sind nur dann entschuldbar, nur dann erträglich — dann aber auch sogleich mehr als das, dann sogleich ergötzlich — wenn sie aus naiver Ausgelassenheit, aus unbefangen übersprudelnder Lebenslust hervorgehen, wenn sich Dichter und Publikum ganz auf demselben Boden harmloser, ja unverschämter Natürlichkeit umhertummeln, in einem Garten, in dem noch keine Feigenblätter wachsen; nur dann, wenn das freie, leichte Spiel des Witzes weder der moralischen noch der lüsternen Reflexion die Zeit sich zu sammeln lässt, wenn der lustige Humor eben so gut, wie er die Kluft, die sonst Menschen und Vögel, die sonst Menschen und Götter trennt, siegreich überbrückt hat, ebenso auch die conventionellen Schranken des Anstandes, mit denen das arme enge Menschenleben sich sonst zu seinem Schutze umgeben muss, für den Augenblick mit lachender Keckheit niederreisst, und uns, sei es auch nur momentan, sei es auch nur aus der Ferne, einen Blick thun lässt in jene Welt, „wo erlaubt ist, was gefällt."

Dann aber, wenn diese Dinge recht mit übermüthiger Lust, recht künstlerisch con amore um ihrer selbst willen, des Spasses wegen behandelt sind, dann wird auch der heutige Leser noch, wenn er kein prüder Pedant ist, von der Stimmung des Dichters mit ergriffen und fortgerissen, ganz harmlos und ohne viel zu grübeln, lachend mit ihm durch Dick und Dünn gehen — denn auf das Lachen kommt es an! das spült den Schmutz sogleich hinweg — und zu lachen muss man freilich verstehen, wenn man Aristophanes geniessen will. — Als Produkte der Reflexion dagegen, mit bewusstem Hinarbeiten auf einen Zweck, überhaupt mit moralischen und didaktischen Hintergedanken würden diese Unfläthereien unaussprechlich widerwärtig wirken, ja sie wirken zuweilen wirklich so; wie mir denn die schon erwähnte Stelle aus den „Rittern" (V. 1279 ff., die Ariphrades-Geschichte) von jeher als ästhetisch hässlich, ja als durchaus ekelhaft erschienen ist, gerade um der moralischen Indignation willen, die sich da aufspreizt. Die Tugend setzt sich da so recht breit und behaglich zu Tisch, dass man wirklich nahe daran ist, das zu thun, was Schiller in seinem Epigramme dem Laster zuweist.

Aber — und darum sagte ich vorhin, dass diese Abschweifung über — nun, über die Unanständigkeiten bei Aristophanes, vollkommen zur Sache gehört — die liederlichen Studien, die zu der eben erwähnten Ritterstelle z. B. und so vielen anderen Schilderungen (ich will nur an die köstliche Scene des alten Kleobold mit der Flötenspielerin in den „Wespen" erinnern) unumgänglich nöthig waren, die kann Aristophanes nicht auf seine eigene Hand und allein gemacht haben! — das wäre allerdings ein Scheuel und ein Greuel! — Dazu gehören vor Allem gute Kameraden, lustige, übermüthige, sich gegenseitig in Ausgelassenheit überbietende Gesellen und Freunde. Solche muss Aristophanes gehabt haben, und da damals in Athen die Politik alle Lebensverhältnisse durchdrang und bestimmte, so müssen sie zugleich seine politischen Parteigenossen gewesen sein.

Wer waren diese nun?

Ja, ihre Namen erfahren wir natürlich durch Aristophanes nicht! Bei dem Komiker, der ja nur aggressiv ist, der uns nur solche Figuren vorführt, die er verspotten und lächerlich machen oder ausschimpfen will, können seine Freunde nicht anders als durch ihre Abwesenheit sich bemerkbar machen. Und das thun sie denn auch wirklich. Es gab damals in Athen eine Menge theils junger theils schon gereifter Männer, deren Namen später, in den offen hervortretenden Angriffen auf die Demokratie unter den Vierhundert und unter den dreissig, eine so traurige Berühmtheit erlangt haben, Kritias und sein Vater Kallaischros (wenn nämlich die Stelle bei Lysias contra Eratosth. p. 426 richtig ist), Theramenes und sein Vater Hagnon, Charikles, Charmides, Phrynichos, Antiphon, Aristarchos, Alexikles, selbst Andokides und viele Andere, die sich noch nennen liessen, lauter Männer, in deren Weise und äusserer Lebensstellung es sicherlich nicht lag, dass sie etwa in Dunkelheit und unbemerkt hinvegetiren konnten. Wie geht es nun zu, dass wir in den älteren Stücken des Dichters nie eine Spur eines Angriffes auf einen derselben finden? Ja selbst den Bedeutendsten unter den jungen Männern, den ich noch nicht genannt habe, der, wenn je ein Mensch in Athen, den Spott und die Angriffe der Komödie provoziren musste und bei andern Dichtern, wie wir wissen, auch wirklich provozirt hat — ich brauche kaum zu sagen, dass ich Alkibiades meine, den „Mann aller Weiber und das Weib aller Männer" (Bion bei Diog. Laert. IV K. 7), „auf den wegen seiner Schönheit von vielen und

sogar von ehrbaren Frauen förmlich Jagd gemacht ward“ (Xen. Mem. I, 2, 24 — welche Fundgrube von Stoffen für die Komödie liegt in diesen Worten angedeutet!), auch den lässt Aristophanes in seinen früheren Stücken so gut wie ungeschoren. Allerdings erfahren wir, dass er ihn in seinem ersten Stücke, „den Schmausbrüdern“ als Vertreter des modernen Zeitgeistes erwähnt hat, und in den „Acharnern“ giebt er ihm im Vorbeigehen einen kleinen Hieb, der beiläufig beweist, dass Alkibiades schon damals an politischen Händeln sich betheiligte (V. 716) — sonst nichts, kein Wort über ihn in den älteren Stücken, ausser noch die beiläufige, scheinbar ganz neutrale Nennung seines Namens in den „Wespen“ V. 46. Denn dass Aristophanes in den „Wolken“ statt, wie man noch jetzt hin und wieder annimmt, den Alkibiades persönlich anzugreifen, vielmehr jede Anspielung, die sich speciell auf ihn deuten liesse, sorgfältig vermeidet, werde ich später bei eingehender Besprechung dieses Stückes nachzuweisen suchen.

Das Meiste von dem Ebengesagten ist auch dem trefflichen Süvern schon aufgefallen, namentlich wundert sich derselbe („Ueber die Wolken des Aristophanes“) darüber, dass sich bei Aristophanes kein Angriff auf Kritias findet, „der doch,“ sagt er, „ein Mann von hoher Geburt, feiner Bildung, grosser Weltkenntniss war, dazu ein Schüler des Sokrates und gewiss älter als Alkibiades, der sich auch sicher schon als politischer Charakter, zweifelsohne als Oligarch ausgezeichnet hatte.“ Süvern verweist dann auf die verlorenen Stücke des Dichters, in welchen sich solche Angriffe wahrscheinlich gefunden hätten, so wie auch weitere Angriffe auf Theramenes und Alkibiades. Auch in den auf uns gekommenen Stücken, meint er, möchten noch verborgene, bis jetzt unverstandene Anspieluugen auf diese Männer liegen. „Oder welche Gründe können wir uns sonst vorstellen,“ fragt er, „um derentwillen der Poet sie verschont hätte?“

Nun — aus den noch unverstandenen Anspielungen auf diese Männer in den auf uns gekommenen Stücken möchte wohl nicht viel zu holen sein! Wären welche darin, so wäre Niemand geeigneter gewesen sie aufzuspüren, als der fleissige Süvern selbst, und zwar nicht blos die möglichen, sondern auch, und vielleicht noch mehr, die unmöglichen. Warum sollten denn gerade diese Angriffe auf die Aristokraten so versteckt sein, dass auch die alten Ausleger nichts davon witterten, während doch die Angriffe

auf die Demokraten auch dem blödesten Auge sogleich entgegenspringen?

Und ähnlich ist es mit der Vertröstung auf die verlorenen Stücke. Es wäre doch ein seltsamer Zufall, dass sich gerade, und nur, die Stücke mit Angriffen auf die Demokraten erhalten hätten, die aber gegen die Oligarchen und vornehmen Aristokraten gerichteten sämmtlich verloren wären. Dass das nicht wahrscheinlich ist, liegt auf der Hand, lässt sich auch einigermassen nachweisen.*)

Athenäus sagt an einer Stelle (V, 19 p. 219 B), wo er von einer angeblich zwischen Sokrates und Alkibiades vorgefallenen Schandgeschichte spricht, dieselbe könne nicht wahr sein, denn sonst würde Aristophanes sie gewiss an die grosse Glocke geschlagen haben (*καίτοι ἀναγκαῖον ἦν τοῦτο ἐκκωδωνισθῆναι ὑπὸ Ἀριστοφάνους*). Da macht er nun zwar einen falschen Schluss, denn es sind genug Schand- und Skandalgeschichten aus dem Leben des Alkibiades, die in die Zeit der ersten Aristophanischen Stücke fallen, leidlich beglaubigt, ohne dass sie in denselben auch nur berührt, geschweige denn ausposaunt würden. Aber mit dem Raisonnement des Athenäus können wir sicher sagen: Hätten sich in den verlorenen Stücken Angriffe, ja nur klar verständliche Anspielungen auf Alkibiades und die übrigen vorhin von Süvern genannten Männer gefunden, so würden wir davon hören, theils durch die Deipnosophisten bei Athenäus selbst, theils durch Plutarch, in den Lebensbeschreibungen sowohl wie in den Moralien, durch die gelegentlichen Citate der Scholiasten zu den übrigen Stücken, zu Platon, zu Aristeides, zu Lucian und durch diese beiden selbst, durch Aelian, durch Hesychius, durch Suidas u. s. w. — Denn auf Niemand waren diese Verbreiter der chronique scandaleuse, diese Notizenkrämer und Anekdotenjäger aufmerksamer, als einerseits auf die berühmten Sokratiker, namentlich die unter ihnen, die praktische Politiker geworden waren, und andererseits auf unsern Dichter, der ihnen ja der „Komiker" par excellence heisst.

Wenn wir uns nun mit dieser Hypothese von den verlorenen Stücken schwerlich aus der Verlegenheit helfen können, so

*) Dass die ebenfalls von Süvern aufgestellte, auch von Mr. Grote getheilte Vermuthung, der, übrigens viel spätere Triphaletes sei gegen Alkibiades gerichtet gewesen, unrichtig ist, werde ich später zeigen.

werden wir wohl den Versuch machen müssen, Süvern's naive Frage: „Oder welche Gründe können wir uns sonst vorstellen, um derentwillen der Poet sie verschont hätte?“ aus der Lage der Dinge und den politischen Zeitverhältnissen selbständig zu beantworten — und ich dächte, für Jeden, der nicht von Hause aus befangen ist, der nicht mit blindem Aberglauben festhält an dem Dogma von der staatsweisen Ueberlegenheit des auserwählten Dichters, an der Voraussetzung, der Dichter habe von einem höheren Standpunkte aus auf die Parteikämpfe dort unten mit klarem und gerechtem Blicke hinabgeschaut, wie Zeus vom Olymp auf die Troische Ebene, für Jeden, sage ich, dem ein solches Vorurtheil nicht die Klarheit des Blickes trübt, ist die Frage mit ihrer blossen Aufstellung auch schon beantwortet.

Er hat sie verschont, weil er an ihren politischen Bestrebungen nichts auszusetzen fand, dieselben vielmehr vollständig theilte, so weit er überhaupt ein selbständiger Politiker war (was freilich nicht weit her ist, wie sich das in den späteren Stücken aus der Zeit, da die früher geschlossene Phalanx der Partei in sich selbst gespalten und zerrissen war, an seinem halt- und rathlosen Hin- und Herschwanken deutlich erkennen und nachweisen lässt) — und persönlich hat er sie verschont auch da, wo ihr geselliges und sittliches Thun und Treiben sonst den Spott der Komödie aufs Entschiedenste herausfordern musste, weil sie eben seine Freunde und Parteigenossen waren.

Diese nun, die Oligarchen, die Aristokraten, die Lakonenfreunde, die sich sämmtlich unter dem Titel: die Feinde der Demokratie zusammenfassen lassen, hatten bekanntlich in dem jährlich sich ergänzenden, aus den reichsten Familien immer neu ausgehobenen Corps der Ritter, dem „Seminarium der dreissig Tyrannen“ des Herrn Curtius, ihren immer wechselnden und doch durch den Alles assimilirenden Corpsgeist, der sich in einem solchen halb privilegirten Institut nothwendig ausbilden muss, sich innerlich immer gleich bleibenden Mittelpunkt; und so folgt es denn ganz naturgemäss aus den gegebenen Voraussetzungen, dass wir den Dichter gleich in dem ersten Stücke, das wir von ihm besitzen, in den „Acharnern“, schon in enger Verbindung mit den „Rittern“ finden. Schon in diesem Stücke verspricht er, den grossen Demagogen, den Gerber Kleon, „für die Ritter als Schuhleder zurecht zu schneiden“ (s. oben S. 60) — das heisst,

schon damals war der Plan eines Angriffs auf Kleon in einem besonderen Stücke den Hauptzügen nach in Aristophanes' Kopf entworfen, war den Rittern, oder wenigstens einigen besonders Vertrauten unter ihnen mitgetheilt, und wahrscheinlich hatten ihm diese schon damals versprochen (denn warum hätte Aristophanes sonst so ausdrücklich gesagt, er wolle Kleon für die Ritter zurechtschustern — *ὃν ἐγὼ τεμῶ τοῖσιν ἱππεῦσι κατ-τύματα*, „Acharn." V. 300 —?), selbst und persönlich aus ihrer Mitte den Chor des Stückes zu bilden, wie es später auch geschah — eine ganz aussergewöhnliche Ehre, die der Dichter dann später in der Wespenparabase (V. 1023) auch mit gebührendem Danke anerkennt.

Aber schon am Anfange der „Acharner", im fünften Verse kommt eine Stelle vor, in der von Kleon, von den Rittern und von fünf Talenten, die der erstere ausgespuckt hat, die Rede ist, auf die ich hier näher eingehen muss, weil sie, genau wie die Wespenstelle über die Verschenkung von Euböa, ebenfalls schon im Alterthum von den Scholiasten falsch gedeutet worden ist, und weil diese falsche Deutung, besonders um der imposanten Autorität willen, auf die sich die Scholiasten auch hier berufen, natürlich bis auf den heutigen Tag in vollem unangefochtenem Ansehen steht. Ich hoffe, dass die Untersuchung derselben zu mehreren positiven, überhaupt zu bedeutenderen Resultaten führen wird, als oben die Besprechung der Wespenstelle.

Hier folgt nun die Stelle nach ein paar nothwendigen Worten der Einleitung.

Der Dichter führt uns in den „Acharnern" auf die Pnyx von Athen, auf den Platz, auf dem die Volksversammlungen abgehalten wurden. Dikaiopolis, ein Landmann, der des Krieges wegen in die Stadt geflüchtet ist (wir kennen ihn übrigens schon von der Geschichte mit den geraubten Dirnen der Aspasia her), sitzt ganz allein auf einer der noch leeren Bänke und wartet verdriesslich und ungeduldig auf die Ankunft der Prytanen und des Volks, da die Stunde für die Eröffnung der angesagten Volksversammlung längst verflossen ist. Da beginnt er nun:

Wie vielerlei doch hat mir schon das Herz gekränkt!
Und gefreut — wie selten hab' ich mich! viermal vielleicht!
Doch meeressandmalbergessandmal mich gekränkt.
Lass sehn! was war's denn Freuenswerthes, was mich ergötzt?
Eins weiss ich! Dabei hüpfte das Herz im Leibe mir —
Bei den fünf Talenten, welche Kleon ausgespuckt.
Das hat mich erquickt, und herzlich hab' ich die Ritter lieb
Um solche That! denn würdig war sie des Griechenthums!

(ἐγῷδ' ἐφ' ᾧ γε τὸ κέαρ ηὐφρόνθην ἰδών,
τοῖς πέντε ταλάντοις οἷς Κλέων ἐξήμεσεν.
ταῦθ' ὡς ἐγανώθην, καὶ φιλῶ τοὺς ἱππέας
διὰ τοῦτο τοὖργον· ἄξιον γὰρ Ἑλλάδι.)

Das ist die Stelle.

Sehen wir nun genau zu, was wir positiv durch Aristophanes selbst aus derselben erfahren, so ist das nichts weiter, als dass Kleon in irgend einer Weise fünf Talente „ausgespuckt" hat, eine Sache, die ihm unangenehm gewesen sein muss, da sein Feind sich darüber freut, und bei der die Ritter in irgend einer Weise die Hand im Spiel gehabt haben müssen. Soviel steht aus Aristophanes unzweifelhaft fest.

Dazu macht nun der Scholiast folgende Bemerkung, die ich wörtlich übersetze: „Von den Inselbewohnern hatte Kleon fünf Talente erhalten, damit er die Athener berede, sie beim Ansatze des Tributes zu erleichtern. Die Ritter erfuhren das und widersprachen und forderten das Geld zurück. Theopompos erwähnt das. — Nachdem er unersättlich fremdes Gut verschluckt hatte, spuckte er es wieder aus. Denn Kleon ward um fünf Talente gestraft, weil er die Ritter übermüthig behandelt hatte.*)"

*) Ich habe im Texte die Uebersetzung nach der besten Handschrift, der in Ravenna, gegeben. Die Oxford-Ausgabe der Scholien von Dindorf und die Pariser haben die Stelle aus der Aldina so: τοῖς πέντε ταλάντοις: ἀπλήστως ἀλλότρια καταφαγὼν ἐξήμεσεν αὐτά (ἀντὶ τοῦ κλέψας καὶ καταπιών). ἐζημιώθη γὰρ ὁ Κλέων πέντε τάλαντα διὰ τὸ ὑβρίζεσθαι τοὺς ἱππέας. παρὰ τῶν νησιώτων ἔλαβε [γὰρ Theopomp. Fr. ap. Müller Fr. 101 und die Ald.] πέντε τάλαντα ὁ Κλέων ἵνα πείσῃ τοὺς Ἀθηναίους κουφίσαι αὐτοὺς τῆς εἰσφορᾶς· αἰσθόμενοι δὲ οἱ ἱππεῖς ἀντέλεγον καὶ ἀπῄτησαν αὐτόν· μέμνηται Θεόπομπος. — Dazu macht Dindorf die Anmerkung: ἀπλήστως — ἱππέας infra post Θεόπομπος habet R. [das ist die Handschrift von Ravenna], die eingeklammerten Worte fehlen in R.

Dic Stelle aus der zweiten Hypothesis der „Ritter" lautet: οἱ ἱππεῖς

So der Scholiast, oder vielmehr die Scholiasten, denn offenbar fängt nach den Worten, „Theopompos erwähnt das," ein zweiter Scholiast an, der eine ganz andere Erklärung der Stelle giebt. Indess um dies zweite Scholion hat man sich weiter nicht bekümmert, zumal da auch die zweite Inhaltsangabe (Hypothesis) der „Ritter" die Notiz enthält: „Die Ritter straften Kleon um fünf Talente, da er auf Bestechung ertappt war."

Auf diese Angaben hin wird nun allgemein angenommen, Kleon sei nicht lange vor der Aufführung der „Acharner" wegen Bestechung angeklagt und verurtheilt worden. Darin sind alle Erklärer einig, die älteren und die allerneuesten Herausgeber der „Acharner", Herr Albert Müller (Acharnenses. Hannov. 1863) und Herr W. Ribbeck (die Acharner. Leipzig 1864), darin stimmen auch alle Gelehrte, die sich sonst noch um diese Stelle bekümmert haben, überein, Boeckh, C. F. Hermann, Ranke, Waehsmuth, Meier u. s. w.; und auch Droysen sagt von dieser Bestechung und Verurtheilung: „Gewiss ist das richtig."

Wenn ich also dem zu widersprechen wage, so habe ich, wie man sieht, eine ganze Welt in Waffen gegen mich — und mit welchen Waffen ausgerüstet! — Das Einzige, was mich dabei allenfalls ermuthigen kann, ist das, dass die Herren Gelehrten sich über das Wie des Vorgangs und über die Rolle, die die Ritter bei der Sache gespielt haben sollen, schlechterdings nicht einigen können, wie wir sogleich sehen werden — und so will ich es denn wagen, Herrn Droysen's entschiedenem „Gewiss ist das richtig" ein ebenso entschiedenes „Gewiss ist das nicht richtig" entgegenzustellen. — Denn es kann nicht sein! bei lebhafter Veranschaulichung der Zeitumstände, wie der Athenischen Verhältnisse und Zustände, wird man finden, dass die Sache unmöglich ist!

Ich muss nun den Beweis dieser Behauptung antreten und dann versuchen, die Stelle anderweitig aufzuklären, denn irgend etwas Thatsächliches liegt ihr ohne allen Zweifel zu Grunde.

Zunächst muss ich daher wohl bei Aristophanes selbst anfragen, ob Er selbst denn von diesen Dingen, von Bestechung, Anklage und Verurtheilung, von denen Dikaiopolis an unserer

---

(*ἐζημίωσαν τὸν Κλέωνα πέντε ταλάντοις ἐπὶ δωροδοκίᾳ ἁλόντα*, wozu Meier de orat. Andocid. in Alcib. p. 192) die Bemerkung macht, *ζημιοῦν* werde auch von Anklägern gesagt, die eine Verurtheilung zu Wege brachten.



Stelle, wie wir gesehen haben, nichts sagt, anderswo irgend etwas weiss. Wenn er es weiss, so wird er es schon sagen. Denn Eins war Aristophanes gewiss — ein guter Hasser, wie ihn, irre ich nicht, schon Mr. Grote genannt hat. Hat er einmal einen Stock gefunden, mit dem er einen Gegner prügeln kann, so lässt er nicht ab, bis er ihm in der Hand zerbricht, selbst der Tod des Gegners entwaffnet ihn nicht. Soll ich Beispiele dafür geben? — Ich werde es thun, nur wenige, aber charakteristische für den Mann.

Einer seiner bêtes noires ist ein gewisser Kleonymos, ein sonst wenig bekannter Demokrat, den er zuerst in den „Acharnern“ und den „Rittern“ als einen plumpen Gesellen, Fresser und Angeber verspottet, dann in den „Wolken“, den „Wespen“, dem „Frieden“ und in den sieben Jahre nach dem „Frieden“ aufgeführten „Vögeln“, als einen Feigling, der seinen Schild weggeworfen hat (vielleicht bei Delion? denn in den „Rittern“ V. 1372 wird er zwar schon als Feigling, aber erst von den „Wolken“ V. 353 an und dann in den folgenden Stücken als Schildwerfer ῥίψασπις angeführt); nach den „Vögeln“ kommt er nicht weiter vor, mag also wohl gestorben sein; — aber in den ersten sechs Stücken wird er nicht weniger als siebenzehnmal vorgenommen, immer um derselben Dinge willen. — Aehnlich ist es mit dem schon erwähnten Lampenfabrikanten Hyperbolos, gegen den als einen gemeinen Sykophanten Aristophanes in den „Acharnern“ (V. 648) den Feldzug eröffnet, den er dann in einer Menge von Stellen bis zum „Frieden“ fünf Jahre lang fortsetzt. In den „Vögeln“ (sechs Jahre darauf) kommt er nicht vor. Wie geht das zu? — Nun er war inzwischen verbannt, lebte in Samos und so hatte der Dichter ihn aus den Augen verloren; auch in der Lysistrata (aufgeführt 411) kein Wort von ihm. Aber in den Thesmophoriazusen (aufgeführt 410) taucht er plötzlich wieder auf. Man fragt abermals: wie geht das zu? war er vielleicht inzwischen nach Athen zurückgekehrt? — O nein! besser als das! er war inzwischen ermordet worden, von Athenischen Aristokraten, in Samos, bei einem Versuche derselben, die dortige Demokratie zu stürzen, und das scheint dem Dichter seinen alten Freund wieder ins Gedächtniss zurückgerufen zu haben.

Aber der Mann ist ja todt, fühlt es also nicht mehr, wenn er verhöhnt und beschimpft wird — so muss denn seine Mutter daran, die noch in Athen lebt, und der es nun, in übrigens sehr

witzigen Versen, boshaft und spasshaft zugleich, vorgeworfen wird, einen solchen Sohn zur Welt gebracht zu haben.*)

*) Dass die Thesmophoriazusen im Jahr 410, Ol. 92, 2 unter dem Archon Theopompos aufgeführt sind, werde ich später bei Besprechung dieses Stücks nachweisen, obgleich das kaum noch nöthig sein sollte nach dem, was Hannovius (exercit. crit. p. 69 ff.) darüber schon vor vielen Jahren gesagt hat. — Uebrigens will ich hier gleich bemerken, dass das im Text gesagte richtig bleibt, auch wenn man die Aufführung des Stücks in die grossen Dionysien, also in den Elaphabolion, 411, verlegt, wie nach dem Vorgange von Herrn Enger neuerdings gemeiniglich geschieht. Denn die Ermordung des Hyperbolos fand mitten im Winter, mindestens 2 Monate vor Anfang des Elaphabolion statt, musste daher an den Dionysien längst in Athen bekannt sein. Herr Enger hat folglich Unrecht, wenn er (Rhein. Mus. J. 1846, S. 49) daraus, dass Meineke in der Stelle Thesm. 840 ff. eine Anspielung auf den Tod des Hyperbolos erkennt, schliessen will, Meineke setze die Aufführung des Stücks in das Jahr 410. Das folgt nicht. Freilich wird Herr Enger, wenn er nämlich seine Zeitbestimmung für die Aufführung der Thesmophoriazusen festhalten und doch zugleich die Beziehung auf die Ermordung des Hyperbolos in jenen Versen leugnen will, meine Datirung dieser Ermordung, für deren Rechtfertigung hier nicht der Ort ist, anfechten müssen, er wird dieselbe viel später, in den Ausgang des Winters 412—411 verlegen müssen, so spät, dass die Nachricht von derselben zur Zeit der Dionysien noch nicht in Athen bekannt sein konnte; das heisst, da die Fahrt von Samos nach Athen durchschnittlich 3 Tage dauerte, kurz vor Aufführung der Thesmophoriazusen, nach seiner Datirung derselben. Muss aber Herr Enger es dann nicht als ein wahrhaftes poetisches Mirakel anstaunen, dass Aristophanes gerade damals auf den Einfall kam, die alte Frau, die Mutter des Ermordeten, nicht blos zu verhöhnen (was er früher einmal an andern Dichtern selbst getadelt hatte, „Wolken" 552), nein, noch mehr, sie damit aufzuziehen, dass sie öffentlich in weissem Gewande mit wallendem Haare in der Festversammlung dasitze (τὴν Ὑπερβόλου καθῆσθαι μητέρ' ἠμφιεσμένην λευκὰ καὶ κόμας καθεῖσαν) — genau zu einer Zeit, da sie, wenn sie die eben erfolgte Ermordung ihres Sohnes gekannt hätte, allerdings in Trauer, in schwarzem Kleide mit abgeschnittenem Haare zu Hause hätte sitzen müssen. Mir meinerseits wird bei einer solchen Inspiration der komischen Muse ganz graulich zu Muthe — das gränzt an Geisterklopferei. — Nein! lieber als das annehmen, würde ich doch an Herrn Enger's Stelle kühnlich zu Werke gehen, wie Hannovius (l. c.), der die Aufführung der Thesmophoriazusen ins Jahr 410 setzt, aber dabei bemerkt, die Erwähnung der Ermordung des Hyperbolos sei für sich noch kein Hinderniss, sie ins Jahr 411 zu setzen. Denn quod ad Hyperboli commemorationem attinet, ab Aristophanis probitate [!] handquaquam alienum erat, matrem deperditam filii nefarii etiam post mortem filii castigare acerbeque consectari! Er meint klärlich, unmittelbar nach dem Tode ihres Sohnes habe der rechtschaffene Mann das thun dürfen, denn blos nach dem Tode hat er es doch gewiss gethan.

Nach meiner Meinung bezieht sich die Stelle des Stückes darauf, dass die

Noch mehr Beispiele? — Ja! Eins noch, vielleicht das schlagendste von allen. Es war damals ein obscurer Geselle in Athen, Namens Kleisthenes — obscur wenigstens für uns, denn wir wissen ausser der Bemerkung des Scholiasten zu den „Wolken" (V. 354), dieser Kleisthenes sei auch von dem Komiker Kratinos in der gleichzeitig aufgeführten „Flasche" wegen unnatürlicher Liederlichkeit (ἐπὶ κιναιδίᾳ) verspottet; schlechterdings nichts von ihm, als was wir bei Aristophanes finden; denn diesen Mann verfolgt unser Dichter durch alle die neun Stücke von den „Acharnern" bis zu den „Fröschen" zwanzig Jahre lang (425—405) immerfort mit demselben Vorwurfe, den ihm auch Kratinos macht, überhaupt wegen Weichlichkeit und weibischen Wesens — und zuletzt, in den „Fröschen" V. 422 führt er ihn uns zum Abschied vor, wie er auf dem Begräbnissplatze unter den Gräbern sitzt und um einen in der Schlacht gefallenen Freund trauert, indem er sich die Haare aus dem Hintern rauft! Oder, wenn man eine andere Lesart (τὸν Κλεισθένους statt τὸν Κλεισθένη) vorzieht, so ist es allerdings nicht Kleisthenes selbst, sondern vielmehr sein Sohn, der um seinen in der Schlacht bei den Arginusen gefallenen Vater in der angegebenen Weise trauert.

Mit diesen Beispielen glaube ich zur Genüge bewiesen zu haben, dass es nicht in Aristophanes' Weise liegt, eine Angriffswaffe nach einmaligem Gebrauche als abgenutzt wegzuwerfen; und dieser Mann soll sich begnügt haben, seinem ärgsten politischen wie persönlichen Feinde, den er noch über das Grab hinaus mit dem bittersten Hasse verfolgte (s. „Frieden" 755), den Vorwurf der Bestechlichkeit zwar noch oft, aber immer nur im Allgemeinen zu machen, ohne je auf dieses Labsal einer gerichtlichen Ueberführung und Verurtheilung wieder zurückzukommen, ja auch nur mit einem Worte wieder anzuspielen? selbst nicht in dem Stücke, den „Rittern", in welchem diese Feinde Kleon's, die dessen Verurtheilung bewirkt haben sollen, als Chor auftraten, und das recht eigentlich zur politischen wie moralischen Vernichtung Kleon's bestimmt war? ja und selbst hier, in den „Acharnern" sollte er für die böse und schimpfliche Sache nicht

---

alte Mutter des Hyperbolos sich an den wirklichen Thesmophorien im Pyanepsion des J. 411 in dem beschriebenen Anzuge nach dem Sturze der Vierhundert, vielleicht zum erstenmal wieder, öffentlich gezeigt hat, wodurch denn die Galle des Dichters, der gerade mit der Ausarbeitung seines an den Lenäen des J. 410 aufzuführenden und wirklich aufgeführten Stücks beschäftigt war, gereizt worden ist.

auch das böseste und schimpflichste Wort gewählt haben, das ihm die Sprache nur darbot? soll er den Triumph seiner Freunde mit ein paar Worten eben nur angedeutet haben?

Und doch ist es so! nie und nirgends bei Aristophanes findet sich, wie gesagt, später die leiseste Anspielung auf eine gerichtliche Verfolgung, geschweige denn Verurtheilung Kleon's, selbst nicht an Stellen, wo sie dem ganzen Zusammenhange nach gar nicht zu vermeiden gewesen wäre. Solcher Stellen liessen sich aus den „Rittern" mehrere anführen, doch müsste ich zu weit ausholen; ich will der Kürze wegen eine andere heranziehen, eine schlagende, aus den „Wolken".

In der Parabase dieses Stückes kommt eine Stelle vor, die, wie jeder Kenner der Zeitverhältnisse weiss, nicht später geschrieben sein kann als 422, höchstens drei Jahre nach Aufführung der „Acharner", also zu einer Zeit, da ein solches Ereigniss wie die Verurtheilung des leitenden Staatsmannes wegen Bestechung bei Freund und Feind noch unvergessen sein musste — also: in der Parabase der „Wolken" beschwert sich der Chor der Wolken darüber, dass die Athener für die von ihnen geleisteten Dienste sich nicht erkenntlich zeigten. „Wenn Ihr einmal einen ganz unsinnigen Feldzug unternehmt, dann donnern oder regnen wir. Und als Ihr den gottverhassten Gerber, den Paphlagonier, zum Feldherrn wähltet, da zogen wir die Augenbrauen zusammen und wurden sehr unwillig. Blitz und Donner brach los, der Mond verliess seine Bahn, die Sonne zog ihren Lampendocht ein und drohte, Euch niemals wieder zu scheinen, wenn Kleon Feldherr würde. Dennoch habt Ihr ihn gewählt! Denn man sagt ja, dass Missberathenheit in dieser Stadt zu Hause sei, dass aber die Götter, wenn Ihr auch noch so dumme Streiche macht, es doch immer wieder zum Besten kehren. Und wie denn auch dies wieder ins Gleiche zu bringen ist, das können wir Euch leicht zeigen. Wenn Ihr den gierigen Kleon darauf ertappt, dass er sich bestechen lässt und dass er stiehlt, und wenn Ihr ihm dann den Nacken in den Block spannt, dann wird nach alter Weise, wenn Ihr Dummheiten gemacht habt, die Sache doch wieder zum Heil der Stadt ausschlagen."

(ἢν Κλέωνα τὸν λάρον δώρων ἑλόντες καὶ κλοπῆς,
εἶτα φιμώσητε τοῦτον 'ν τῷ ξύλῳ τὸν αὐχένα,
αὖθις ἐς τἀρχαῖον ὑμῖν, εἴ τι κἀξημάρτετε,
ἐπὶ τὸ βέλτιον τὸ πρᾶγμα τῇ πόλει συνοίσεται.)

Hier lässt also Aristophanes die Wolken es als einen frommen Wunsch aussprechen, Kleon möge der Bestechung überführt und demgemäss bestraft werden. Nun frage ich jeden Unbefangenen — konnte der Dichter das in dieser Weise thun, wenn Kleon schon einmal, ein paar Jahre vorher, der Bestechung überführt und demgemäss verurtheilt worden war? — Musste in diesem Falle der Chor nicht noch etwas hinzusetzen? — etwa derartiges: Aber alles Bemühen der Götter nützt nicht! Ihr seid unverbesserlich! einmal haben sie es Euch schon gegeben, dass Ihr ihn auf Bestechung ertapptet, und Ihr habt ihn auch bestraft. Dann aber habt Ihr ihm doch wieder getraut. Ich frage noch einmal, wenn die vom Scholiasten gegebene Deutung der Acharnerstelle die richtige ist, war dann ein solcher oder ähnlicher Zusatz in dieser Parabase nicht absolut nothwendig? Und wahrlich, die Wolken hätten Recht gehabt, den Athenern die allerhärtesten Dinge zu sagen! Denn es wäre doch der Gipfel aller „Missberathenheit“ (*δυσβουλία*), aller politischen Heillosigkeit und Leichtfertigkeit gewesen, wenn die Atheuer die eine Hand in die Stimmurne gethan hätten, um den schwarzen Stein der Verurtheilung gegen Kleon hineinzulegen, und wenn sie dann sofort die andere Hand aufgehoben hätten, um ihn — nicht blos zum Feldherrn zu wählen, was doch ohne allen Zweifel einige Monate nach der Aufführung der „Acharner“ geschah — nein, um ihm auf der Stelle das wichtigste Amt, das sie überhaupt zu vergeben hatten, ich meine das Amt des Staatsschatzmeisters, des Verwalters der öffentlichen Einkünfte (*ταμίας* oder *ἐπιμελητὴς τῆς κοινῆς προσόδου*), nach unserer Art zu reden, das Finanzministerium, entweder zum erstenmal oder nach der Verurtheilung wieder anzuvertrauen! Denn dies Amt, das immer auf vier Jahre bekleidet ward, und zwar vom dritten Jahr jeder Olympiade bis zum dritten Jahr der folgenden, hatte Kleon im dritten Jahr der 88sten Olympiade, im Sommer 426, etwa sechs Monate vor Aufführung der „Acharner“ angetreten. Nun war er also entweder kurz vor der Wahl verurtheilt und dann zum Schatzmeister gewählt worden (denn Dikaiopolis spricht doch in der Acharnerstelle sicher nicht von alten Geschichten, sondern von den Freuden, die er kürzlich erlebt hatte!), oder der angebliche Process fällt schon innerhalb seiner Amtsführung, und dann war er durch die Verurtheilung aller Aemter, die er etwa bekleidete, ipso facto entsetzt (darüber siehe weiter unten), musste

also, da wir ihn später noch im Besitze des Staatsschatzmeisteramtes finden, wiedergewählt worden sein. Was übrigens gesetzlich so ohne Weiteres gar nicht möglich war, vielmehr hätten die Athener in beiden Fällen, um ihr unsinniges Gelüste, den eben ertappten und bestraften Bock gleich wieder zum Gärtner zu machen, befriedigen zu können, ausser der gesunden Vernunft zugleich auch dem Gesetze zuwider handeln müssen.

Doch ich greife vor! ich ziehe hier Schlüsse, deren Gültigkeit man mir nicht allerseits zugeben wird. Denn ich weiss recht gut, dass die von mir behauptete Thatsache, Kleon sei im Jahr 426 zum Staatsschatzmeister gewählt, hin und wieder noch bestritten wird, und zwar von gewichtigen Autoritäten. Darüber also werde ich später zu reden haben, wenn ich auszumitteln suche, was denn für ein Factum der Acharnerstelle zu Grunde liegt. Dass aber auch die Gelehrten, die die Schatzmeisterschaft Kleon's seit dem Sommer 426 annehmen, sich trotzdem eine etwa um dieselbe Zeit, kurz vor oder nach der Wahl, erfolgte Verurtheilung Kleon's wegen Bestechungsannahme vom Scholiasten haben einreden lassen — wie z. B. auch Herr Droysen thut, der sich nur daran stösst, „wie die Ritter ihm das Verdammungsurtheil zu Wege bringen konnten, da in einem Volksgerichte über ihn geurtheilt werden musste“ (Einleitung zu den „Rittern“ S. 293) — das gestehe ich nicht zu begreifen. Zwar liegt auch in der Rolle, die die Ritter bei der angeblichen Verurtheilung gespielt haben sollen, eine noch von keinem Erklärer gelöste Schwierigkeit (sie wird auch wohl bei der gewöhnlichen Annahme nicht zu lösen sein, und die von Herrn Droysen beliebte Aushülfe: „ungesetzlicher Einfluss, Einschüchterung der Geschwornen oder gar noch ernstlichere Demonstrationen“ ist nichts anders als — ich bitte den verehrten Mann um Entschuldigung, aber ich muss es sagen — als der „Terrorismus“ des Herrn Curtius, nur hier von Kleon auf seine Gegner und aus der Volksversammlung in die Gerichtshalle übertragen) — aber der Kern der Sache, der radicale Widerspruch der ganzen Annahme gegen die Wirklichkeit und Möglichkeit liegt viel tiefer.

Denn alle die Erklärer der Stelle scheinen von der Voraussetzung ausgegangen zu sein, dass — oder vielmehr, sie wissen es besser, haben sich aber auch hier nicht die Mühe gegeben,

sich die Sache klar zu machen, und die Dinge, die sie jedes für sich ganz gut kennen, in Verbindung zu bringen, im Zusammenhange zu durchdenken; und sie räsoniren daher, als ob die Bestechung, active sowohl (δεκασμός) wie passive (δωροδοκία), in Athen als eine harmlose Kleinigkeit angesehen worden sei.

Das war aber durchaus nicht der Fall! — „Wer aus selbstsüchtigen Gesinnungen von Fremden und Auswärtigen Geschenke nimmt, um deren Zwecken zum Nachtheile des Gemeinwesens behülflich zu sein, handelt als Widersacher des Staats und ist einem Verräther gleich zu stellen,“ sagt Plattner (Process bei den Attikern II, S. 157), und bei Meier und Schoemann (Attischer Process S. 352) heisst es: „Was die Folge beider Klagen (wegen activer und passiver Bestechung) betrifft, so weiss ich darüber kein Ergebniss aufzustellen, als dass beide schätzbar waren, und dass es vom richterlichen Ermessen abhing, ob der beklagte mit dem Tode und Einziehung seines Vermögens oder mit der Strafe des Zehnfachen des angenommenen oder gegebenen Geschenks oder mit sonst einer arbiträren Strafe [z. B. Verbannung] belegt werden sollte, dass aber in beiden letzten Fällen Atimie ipso iure folgte.“ (Vgl. Boeckh Staatshaushalt Bd. I, S. 490; „auf der Klage wegen angenommener Bestechung γραφὴ δώρων stand der Tod oder das zehnfache der angenommenen Summe.“)

Atimie also folgte ipso iure! Unter einer solchen Atimie, die in Folge eines Criminalverfahrens ipso iure eintrat, ist nun nicht etwa jene leichtere Form, die vorübergehende Suspension der bürgerlichen Rechte zu verstehen, der jeder Staatsschuldner bis zur Zahlung der geschuldeten Summe unterlag, hier ist die vollständige Ehrlosigkeit damit gemeint, der Verlust sämmtlicher bürgerlicher Rechte, bis zu dem Grade, dass der Ehrlose nicht einmal an öffentlichen Opfern theilnehmen, ja dass er den Markt nicht betreten durfte, wenn Volksversammlung gehalten wurde (C. F. Hermann Staatsalterthümer § 124, 5). Selbst angenommen also, Kleon habe damals kein öffentliches Amt bekleidet, von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten war er durch die Ueberführung und Verurtheilung doch ausgeschlossen. Dass das nun factisch mit Kleon der Fall gewesen sei, wird Niemand behaupten wollen, im Gegentheil, wir wissen, dass er in der Zeit vor und nach den „Acharnern“ fortwährend den

grössten Einfluss auf die Leitung der Geschäfte geübt hat*), also — was folgt daraus?

Aber das Volk kann ihn ja begnadigt haben!

Doch nicht so leicht! — „Eine Wiedereinsetzung des Ehrlosen in seinen vorigen Stand war nicht nur auf dem Rechts-, sondern auch auf dem Gnadenwege schwer zu erlangen,“ sagt C. F. Hermann a. a. O. und citirt dazu die Rede des Demosthenes gegen Timokrates p. 714, aus welcher wir erfahren, dass selbst ein blos vorläufiger Antrag auf Rehabilitirung eines Ehrlosen nur dann gestellt werden durfte, wenn dazu 6000 Bürger in der Volksversammlung durch geheime Abstimmung die Erlaubniss ertheilten und mit Ja stimmten, das heisst, wenn die Bürgerschaft nahezu einstimmig war, denn viel mehr als 6000 Bürger haben nach allgemeiner Annahme wohl selten die Volksversammlung besucht.

Ist es nun wahrscheinlich, dass dies geschehen sei? Und wie sollen dann die Ritter, die eben Kleon's Verurtheilung im Volksgerichte durchgesetzt hatten, sich bei dieser Rehabilitirung verhalten haben? Doch sehen wir erst zu, welche Rolle ihnen die verschiedenen Ausleger bei dem Processe selbst zuweisen!

Boeckh sagt Bd. I, S. 504: „Die Ritter scheinen die Ankläger gewesen zu sein, und Kleon zahlte durch Milderung nur so viel als er genommen.“ — Und doch sagt Boeckh selbst (s. oben): „auf Bestechung stand der Tod oder [doch wohl unter mildernden Umständen?] das Zehnfache der angenommenen Summe!“ — Und an einer anderen Stelle (S. 515): „Uebrigens durfte ein in der Ehrlosigkeit befindlicher [Staats-] Schuldner nicht um Erlassung der Schuld und Aufhebung der Ehrlosigkeit bitten; that er dies, so fand die Anzeige (ἔνδειξις) gegen ihn statt; bat ein anderer für ihn, so war dessen Vermögen verfallen; gab der Proedros dazu die Epicheirotonie, so wurde er selber ehrlos. Nur wenn 6000 Athener durch verdeckte Abstimmung mit Täfelchen in einem Volksbeschlusse erst die Erlaubniss dazu

*) Im Jahr 427 spricht Kleon in der Volksversammlung als „der bei Weitem einflussreichste Mann“ (Thuc. III, 36); im Jahr 426 soll er verurtheilt sein; im Jahr 425 spricht er wieder in der Volksversammlung als „der einflussreichste Mann“ (IV, 21), ohne dass er inzwischen irgend etwas gethan hätte (unseres Wissens wenigstens), was ihm den durch die Verurtheilung, oder wohl schon vor der Verurtheilung, im Volksgerichte eingebüssten Einfluss hätte wiedererwerben können. Ist das wahrscheinlich?

und die dafür erforderliche Zusicherung der Straflosigkeit (ἄδεια) gegeben hatten, konnte in der Volksversammlung davon gesprochen werden, ob einem öffentlichen Schuldner die Schuld erlassen und er wieder in seinen vorigen Stand eingesetzt werden solle." — Dies nun auf unsern Fall angewendet: wann soll nun diese Milderung vom Volke beschlossen sein? Gleich bei der Verurtheilung oder nachträglich? — Wie man sich die Sache auch ansieht, man kommt zu keinem vernünftigen Resultate, und die ganze Annahme einer „Milderung" dahin, dass Kleon nur soviel zahlte, wie er genommen hatte, mit andern Worten einer Verurtheilung de iure und einer Freisprechung de facto, scheint mir völlig unhaltbar. Aber wir wollen sie versuchsweise einmal zulassen, wir wollen die Milderung für einen Augenblick gelten lassen, und zusehen, wie die Sachen dann stehen! Wenn also das Volk in diesem bestimmten Falle dem Gesetze zum Trotz dem Ueberwiesenen und Verurtheilten alle und jede Strafe erliess und nur die Wiederherausgabe der von ihm empfangenen Summe forderte, so war das doch wahrhaftig kein Triumph für seine Ankläger, sondern im Gegentheil eine Niederlage, wie sie gar nicht ärger gedacht werden konnte, und Dikaiopolis, der Feind Kleon's, würde sich sicher nicht darüber gefreut haben, vielmehr würde Aristophanes ihm Worte geliehen haben, mit sehr gerechtfertigtem Unwillen in derbster Weise dem Volke den Text dafür zu lesen. Denn kann man sich etwas Unsinnigeres denken, als dass das Volk einen eines schweren Verbrechens Ueberführten zwar verurtheilt, ihm aber nicht nur die Strafe völlig schenkt, sondern auch ihm seine ganze politische Stellung, seinen ganzen Einfluss mit ungetrübtem Vertrauen nach wie vor belässt? — O ja doch! man kann etwas Unsinnigeres denken! das hat Wachsmuth bewiesen, denn er sagt (Hellenische Alterthumskunde Bd. I, S. 613): „Kleon's Busse, zu der er von den Rittern gezwungen wurde, erscheint nur als in lustiger Laune vom Volke auferlegt!" — Ja, so geht es! Zu solchen Absurditäten kommt die blosse, vielbelesene Gelehrsamkeit mit ihrem blinden Schwören auf Autorität, wenn sie dem gesunden Menschenverstande nicht das Recht einräumt, auch ein Wort mitzureden!

Auch der neueste Herausgeber der „Acharner", Herr W. Ribbeck, lässt die Richter als Ankläger auftreten, während Herr F. Ranke (vita Aristophanis p. 355) sie sogar als Richter fungiren lässt. Es ist nicht der Mühe werth, darüber zu streiten.

Denn dagegen hat schon C. F. Hermann in seiner Dissertation de Equitibus Atticis, wie mich dünkt, unwiderleglich nachgewiesen, dass die Ritter als solche, als Stand, als Corps, weder als Richter noch als Kläger auftreten konnten. „Aber,“ sagt er, „sie waren angesehene und reiche Leute, und man begreift leicht, wie sie das, was sie mit völliger Uebereinstimmung wollten, auch dann noch, wenn ihnen kein gesetzliches Recht zur Seite stand, beim Volke durchsetzen konnten“ — facile, opinor, intelligitur, quomodo equites quidquid unanimi consensu vellent etiam nullo iure legitimo adiuti apud plebem impetrare potuerint — und, sagt er weiter, „man begreift leicht, wie sie Einfluss genug hatten, um durchzusetzen, dass die Richter, obgleich Leute aus dem Volke [d. h. Kleon ergebene und zugethane Leute], den Kleon in einer offenkundigen Sache nicht loszusprechen wagten (ut iudices quamvis de plebe homines Cleonem in re manifesta absolvere non auderent).“ Das begreift man leicht bei der geheimen Abstimmung, die in den Gerichtshöfen gesetzlich war? — Gut, und selbst wenn man es leicht begreift (ich freilich nicht!), dass die Ritter das, was sie einmüthig wollten, auch wo ihnen kein legitimes Recht zur Seite stand, beim Volke durchsetzen konnten, so wird man es dann gewiss desto schwerer begreifen, dass sie darauf nach der Verurtheilung, da ihnen dann Recht und Gesetz zur Seite standen, nicht den Einfluss besassen, den Schuldigen und Verurtheilten nun auch die volle Strafe seines Verbrechens tragen zu lassen! — Ueberhaupt, was ist das für eine seltsame Vorstellung von der Lage der Dinge in Athen, dass die Ritter das, was sie einmüthig wollten, ohne Weiteres beim Volke hätten durchsetzen können! Wenn das der Fall war, dann lag Kleon längst am Boden und die Ritterkomödie des Aristophanes wäre nie geschrieben!*)

*) Aehnlich wie Hermann löst auch Herr Roscher die Schwierigkeit, Leb. des Thuk. S. 412, nämlich so: „Droysen fragt: wie war das möglich [dass Kleon durch die Ritter verurtheilt sei], da doch die „Ritterschaft als solche mit dem Gerichtswesen nichts zu thun hatte? Allein, man braucht die Sache nicht so buchstäblich zu nehmen: vielleicht durch einen Gerichtseranos, wozu sich die angesehensten Ritter verbunden hatten.“ — Ach! Jetzt können wir uns beruhigen! jetzt haben wir ein volltönendes Wort, eine Phrase, und die Sache ist abgethan! Ein Gerichtseranos der vornehmsten Ritter! eine herrliche Erfindung! warum man sie nur nicht öfter und später wiederholt gegen Kleon in Anwendung gebracht hat!

Und wie steht es dann bei Hermann's Auffassung mit der Atimie, die, wie auch er annimmt (Staatsalterth. § 124) ipso iure mit der Verurtheilung verbunden war? und mit der restitutio in integrum, die doch dann erfolgt sein müsste? — Auch diese hätten die Ritter nicht Einfluss genug gehabt, zu hintertreiben, trotzdem, dass ihnen der unanimis consensus gewiss nicht gefehlt hätte?

Erwäge man nun weiter: Von allen diesen weitschichtigen, in sich selbst doch höchst unwahrscheinlichen Dingen, Anklage des leitenden Staatsmannes, Verurtheilung in Folge der Machinationen der Ritter, Amtsentsetzung oder mindestens Ausschliessung von den bürgerlichen Rechten, Wiederherstellung entweder ungesetzlich, in „lustiger Laune“, oder auf dem gesetzlichen Wege durch fast einstimmigen Volksbeschluss — von allen diesen Dingen, die schon jedes für sich und erst recht in ihrem Zusammenhange das politische Leben Athens tief aufregen und die Parteien in schroffster und erbittertster Haltung einander gegenüberstellen mussten — von allen diesen Dingen soll uns keine andere Spur geblieben sein, auch nicht bei den Attischen Rednern, denen doch diese Vorgänge die wichtigsten Präcedenzen bei späteren analogen Fällen sowohl für ihre politischen, wie für ihre gerichtlichen Reden hätten liefern müssen, auch nicht bei Aristophanes selbst, auch nicht in den Fragmenten der übrigen Komiker — kurz nirgends, als in den confusen, selbst in den Handschriften abweichend zusammengewürfelten Notizen der Scholiasten, die, wie oben die Scholiasten der Wespenstelle durch die Erwähnung des Philochoros, so hier nur durch die Worte „Theopompos erwähnt das“ eine scheinbare Wichtigkeit erhalten. Aber diese Autorität ist mir auch hier sehr verdächtig! Sowie der Scholiast den Theopomp hier anführt, so wird, ja kann dieser, den ja schon Dionysios von Halicarnassus (Ep. ad Cn. Pomp. c. VI, 1, p. 51 ff. Kr.) wegen seiner Genauigkeit und Sorgfalt rühmt, wohl schwerlich geschrieben haben — hier, wo von einem Processe angeblich die Rede sein soll, kein einziger Ausdruck, der der Attischen Gerichtssprache angehört, nicht *γράφειν*, nicht *διώκειν*, nicht *φεύγειν*, sondern das wunderliche *ἀντέλεγον οἱ ἱππεῖς καὶ ἀπῄτησαν αὐτόν*. Und selbst der Ausdruck *εἰσφορά*, der ja im Athenischen Finanzwesen eine ganz specifische Bedeutung hat, scheint mir für Theopompos eine viel zu ungenaue, viel zu nachlässige Bezeichnung des Tributs der

Bundesgenossen. Soll ich es kurz sagen, so glaube ich, die Worte *μέμνηται Θεόπομπος* sind durch das Versehen eines ungenauen Abschreibers an eine falsche Stelle gerathen und gehören hinter die Worte *διὰ τὸ ὑβρίζειν τοὺς ἱππέας* (s. das Scholion oben S. 120). Denn Theopompos weiss auch sonst von allerlei Privatzänkereien Kleon's mit den Rittern zu erzählen (s. Schol. ad Arist. Eq. 226*)); und auf eine solche mochte sich hier der eine Scholiast, der von der Beschimpfung der Ritter durch Kleon spricht, mit Berufung auf Theopompos beziehen. Doch lasse ich dies für jetzt dahingestellt, um mich von einem anderen Gesichtspunkte aus noch einen Augenblick mit dem Scholion zu beschäftigen. Denn für unwichtig halte ich dasselbe keineswegs, glaube vielmehr, dass es uns zur Aufspürung des Faktischen in der Acharnerstelle auf den richtigen Weg hinweist.

Lassen wir einmal die Bestechung, deren innere Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit ich theils aus dem Schweigen des Aristophanes, theils aus der Realität der Athenischen Zustände genügend dargethan zu haben glaube, ganz aus dem Spiele, so liefert uns das Scholion folgende Data: Kleon habe

---

*) *Θεόπομπός φησιν ὅτι οἱ ἱππεῖς ἐμίσουν αὐτόν· προπηλακισθεὶς γὰρ ὑπ' αὐτῶν καὶ παροξυνθεὶς ἐπετέθη τῇ πολιτείᾳ καὶ διετέλεσεν ἐς αὐτοὺς κακὰ μηχανώμενος. κατηγόρησε γὰρ αὐτῶν ὡς λειποστρατούντων.* Schon im Scholion zu der vorhergehenden Stelle heisst es: *οἱ ἱππεῖς ἐπέθοντο αὐτῷ, ἐπεὶ ὅτε εἷς ἦν αὐτῶν κακῶς αὐτοὺς διέθηκεν* — wozu es sehr wohl stimmt, dass der Chor der Ritter ihn V. 247 als *ταραξιππόστρατον* bezeichnet.

[Beiläufig möchte ich hier fragen: was ist die Beziehung der bis jetzt unerklärten Stelle in demselben Stücke V. 266 ff.? Kleon wendet sich an den Chor der Ritter: „Ihr geht mir auch zu Leibe? um Euretwillen werde ich ja doch geprügelt, da ich dafür sprechen wollte, es solle Euch um Eurer Tapferkeit willen auf der Burg ein Denkmal errichtet werden!" — Der Scholiast schweigt, und die Ausleger bringen nichts Brauchbares. Aber aus einer in Athen neu aufgefundenen Inschrift scheint hervorzugehen, „dass die Ritter im Jahr 394 ihren bei Korinth und Koronea gefallenen Kameraden ein besonderes Denkmal gesetzt hatten." (Herr U. Köhler in den Monatsber. der Berl. Akad. der Wissensch. Mai 1870.) Hatten die Ritter vielleicht damals etwas Aehnliches für ihre im Spätsommer 425 auf dem Zuge ins Korinthische (V. 595 ff.) gefallenen Kameraden beabsichtigt? — Aus dieser Stelle dürften wir dann vermuthen, dass Kleon in versöhnlichem Geiste diesen Antrag — denn zur Errichtung eines Denkmals auf der Burg bedurfte es ohne Zweifel der Genehmigung in der Volksversammlung — befürwortet, und dafür von den Leitern der sich eben bildenden ultrademokratischen Opposition Angriffe erfahren hatte.]

(natürlich in der Volksversammlung) die Atheuer überreden wollen, „die Inselbewohner in Bezug auf den Tribut zu erleichtern“ (und wenn er das that, so konnte er selbstverständlich der Verdächtigung, er habe sich dazu erkaufen und bestechen lassen, nicht entgehen), und die Ritter hätten dagegen gesprochen (man wird mir zugeben, dass der Ausdruck οἱ ἱππεῖς ἀντέλεγον weit besser für einen Vorgang in der Volksversammlung als im Gerichtshofe passt).

Hier glaube ich, sind wir auf der richtigen Spur zur Erklärung der Stelle und zur Kenntniss des Thatsächlichen, das ihr zu Grunde liegt, und zwar ist diese Thatsache meiner Meinung nach folgende:

> Kleon hat nicht lange vor Aufführung der „Acharner“ einen Antrag auf Herabsetzung des Tributs einzelner Bundesgenossen in der Volksversammlung gestellt, ist aber mit demselben durchgefallen, hauptsächlich auf Betrieb der jüngern Mitglieder der oligarchischen Partei, der Ritter, denen sich diesmal alle seine sonstigen Gegner und Rivalen um die Gunst des Volkes angeschlossen hatten.

Bei welcher Gelegenheit nun, zu welcher Zeit und in welcher Eigenschaft soll Kleon diesen Antrag gestellt haben?

Auf diese Frage will ich sogleich antworten, nachdem ich vorher der Kürze wegen eine Stelle aus Boeckh's Staatshaushalt (Bd. I, S. 224) angeführt habe, die ein, soviel ich weiss, jetzt von keinem einzigen Gelehrten mehr angefochtenes, auch nur bezweifeltes Resultat seiner Forschungen enthält. Sie lautet: „Ohne Zweifel waren viele Finanzperioden vierjährig, wie namentlich die Bestimmung der Tribute der Bundesgenossen in der Regel alle vier Jahre gemacht wurde. Daher die Dauer des Amtes des ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου [des Verwalters der öffentlichen Einkünfte, des Staatsschatzmeisters]. Der Anfang desselben fiel mit Wahrscheinlichkeit [und nach späteren Untersuchungen kann man jetzt wohl sagen, mit Sicherheit cfr. Hermann Staatsalterthümer § 151. § 11 „die panathenäische Penteteris“] in das Jahr der grossen Panathenäen, das dritte jeder Olympiade.“

Dies vorausgeschickt, nehme ich keinen Anstand, die oben gestellte Frage so zu beantworten:

Kleon hat jenen Antrag gestellt im Herbst des dritten Jahres der 88. Olympiade (426), als er beim Antritt seines Amtes als neugewählter Staatsschatzmeister dem Volke sein Budget für die neu beginnende Finanzperiode (bis Olympiade 89, 3, 422) vorlegte.

Nun aber muss ich doch noch erst auf die bei meiner früheren Ausführung vorläufig bejahte Frage, ob denn Kleon wirklich das Staatsschatzmeisteramt bekleidet hat, noch weiter eingehen, da sie, wie schon gesagt, noch hier und da verneint wird, ja, da die entgegenstehende Ansicht, die in Kleon den blossen, freilich sehr einflussreichen Führer der Opposition erkennen will, sogar die imposante Autorität Mr. Grote's für sich hat.

Mr. Grote spricht allerdings vorzugsweise von den militärischen und diplomatischen Angelegenheiten, und da ist es denn wohl richtig, dass Kleon, wenigstens in den ersten Jahren seiner politischen Wirksamkeit, auf diese keinen officiellen Einfluss geübt hat — weil er, wie ich das vorgreifend gleich hinzusetzen will, weil er es eben nicht wollte, weil er, als ein vernünftiger und tüchtiger Mann sich zunächst auf das beschränkte, was er am besten verstand, während er die Leitung des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten den Männern von Fach und Erfahrung überliess, bei denen er damals noch, nebst gutem Willen, auch tieferes Verständniss derselben voraussetzte.*) Aber in Bezug auf die Civilverwaltung bin ich im Allgemeinen der Ansicht des Herrn Campe (in seiner Recension von Grote's History of Greece, Neue Jahrbücher Bd. 65), „dass der Demos und seine Führer die Regierenden [die Verwaltenden wäre besser gewesen] sind, und eine allenfalsige [?] Opposition nur bei den Männern der aristokratischen oder besser conservativen [?] Partei zu suchen ist," — dass also Kleon, als der (s. Thukydides a. a. O.) einflussreichste Volksführer, auch die Verwaltung direct leitete. Fraglich bleibt dabei nur noch, ob als Privatmann durch eine Art von Druck, den er vermöge seines Einflusses beim Volke auf die von diesem ernannten Beamten und zumeist natürlich auf den ersten derselben, den Staats-

*) Dies wird in einem späteren Abschnitt dieser Schrift weiter entwickelt werden.



schatzmeister ausübte — oder ob selbst in irgend einer amtlichen Stellung.

Mr. Grote spricht sich darüber nicht ausdrücklich aus, aber Herr W. Oncken in Heidelberg, der in seinem Buche „Athen und Hellas“ (Leipzig 1865 u. 66) sich der Ansicht Mr. Grote's anschliesst und sie weiter ausführt, erklärt aufs Bestimmteste, Kleon habe nie ein ordentliches Amt bekleidet (Bd. II, S. 286), und meint sogar, „der von Droysen in der Einleitung zu den „Rittern“ aufgestellten Ansicht, Kleon scheine seit Herbst 426 das vierjährige Amt eines Verwesers der öffentlichen Einkünfte bekleidet zu haben, sei bis jetzt Curtius, so viel er wisse, so ziemlich allein gefolgt.“ — Darin irrt Herr Oncken! Auch Herr Roscher (Leben des Thukydides S. 98), auch Herr Kraft in Pauly's Encyklopädie (Bd. II, S. 447), Herr Th. Kock (in der Einleitung zu seiner Ausgabe der „Ritter“) und andere Gelehrte sind dieser Ansicht, ja schon Valesius ad Harpocrat. s. v. *ταμίαι* (nicht *ἀποδέκται*, wie Boeckh irrthümlich sagt) deutet die Stelle in den „Rittern“ V. 947, wo der Herr Volk zu seinem Knechte dem Gerber sagt:

> Gleich gieb den Siegelring heraus! Du sollst hinfort
> Nicht mehr Verwalter bleiben!
>
> (*καὶ νῦν ἀπόδος τὸν δακτύλιον, ὡς οὐκ ἔτι*
> *ἐμοὶ ταμιεύσεις.*)

auf die (freilich nur im Stück vorgenommene) Entsetzung Kleon's von seinem Amte als Verwalter des Volks, was auch Boeckh billigt (Bd. I, S. 226).

Und in der That, diese Stelle kann ja auch gar nicht anders gedeutet werden! Denken wir doch nur an die Bedeutung, an die ganze Tendenz der „Ritter“! — Das Stück giebt, und soll geben, ein Bild des politischen Zustandes von Athen zu Anfang des Jahres 424 — ein Zerrbild freilich, aber doch immer ein Abbild, in das kein Zug hineingetragen werden durfte, zu dem sich nicht der Anlass mindestens im Original, im Vorbilde fand. Das ist ja die Grundbedingung jeder guten und witzigen Karrikatur, sei sie gezeichnet, sei sie geschrieben — und was für ein schlechter Karrikaturist würde der sein, der der bestimmten Persönlichkeit, die er darstellen und treffen will, etwa eine Warze auf die Nase zeichnete, wenn die Nase des Originals keine Spur einer solchen aufwiese, wenn nichts in ihrer ganzen

Formation die Steigerung zur Warze rechtfertigte und veranlasste! — Alles was Kleon in dem Stücke thut und sagt, und was mit ihm geschieht, muss eine gewisse Basis in der Wirklichkeit haben, es darf nicht in der Luft schweben; der ganzen Hypothesis des Stücks, mit Allem, was sich aus derselben entwickelt, muss, natürlich immer die Uebertreibung in Anschlag gebracht, eine gewisse reale Möglichkeit zu Grunde liegen, denn sonst wären alle diese Spässe, mit Boeckh zu reden, nicht witzig, sondern albern!

Nun tritt bekanntlich in dem Stücke das Athenische Volk als der alte Herr Demos personificirt auf, und neben ihm drei seiner Sklaven. Zwei derselben, die mit ausserordentlicher Feinheit als die bestimmten Personen Nikias und Demosthenes charakterisirt werden*), sind Feldherrn. Der dritte, der Gerber,

*) Mit solcher Feinheit, dass diese beiden nach meiner Meinung Porträtmasken getragen haben müssen, die sie sogleich kenntlich machten. Denn die Züge, durch welche die beiden Sklaven von einander unterschieden und, Jeder für sich, gekennzeichnet werden, sind so zart, so leise angedeutet, dass sie bei einmaligem Hören, ohne ein äusseres Hülfsmittel des Verständnisses, vielleicht gar nicht oder doch zu spät für den vollen Genuss bemerkt wären, dass also der geistreiche Scherz Gefahr lief, verloren zu gehen. Mit Kleon ist es anders! Der ist schon vor seinem Auftreten so genau angekündigt und bezeichnet, dass er füglich ohne Maske gespielt werden konnte — ich sage nicht, dass er es wurde! — Hier noch ein paar kritische Bemerkungen:

In dem Eingangsgespräche zwischen den beiden Sklaven kommt eine Stelle vor, die Herr von Velsen im Rheinischen Museum (18, S. 123), wie mich dünkt, mit richtigem Takte als verdorben, vielmehr als lückenhaft bezeichnet hat. Es ist dies V. 21

Νικίας: Λέγε δὴ μολῶμεν ξυνεχὲς ὡδὶ ξυλλαβών.

Herr von Velsen sagt, die Aufforderung des Nikias, das Wort in einem Athem, ohne abzusetzen, auszusprechen, habe, so wie die Worte stehen, keinen Sinn. „Nur in einem Gegensatze, der Möglichkeit, auch anders auszusprechen, kann dieselbe begründet sein . . . . Das Kunststück, durch welches der vorsichtige Nikias dem Demosthenes das furchtbare Wort *αὐτομολῶμεν* entlockt, ist nun, dass er dasselbe in die einzelnen selbstständig möglichen Theile auflöst und dann nach und nach den Demosthenes das ganze Wort aus diesen Theilen zusammensetzen lässt. Unser Vers befiehlt eine solche Zusammenfassung, es muss also auch eine Auflösung vorhergegangen sein.“ — Aus diesem gewiss richtigen Räsonnement schliesst er nun, es müsse vor V. 21 ein Vers ausgefallen sein, der etwa so gelautet haben möge:



der Paphlagonier, Kleon, ist zwar auch Feldherr — denn nur als solcher kann er mit den Spartanern über die Herausgabe oder den Verkauf der Gefangenen von Sphakteria unterhandeln (*κἀποδόσθαι βούλεται* V. 394), nur als solcher kann er den mit Friedensanträgen aus Lakedämon gekommenen Herold empfangen und beim Senate einführen (V. 617 — womit ich denn freilich nicht sagen will, es müsse damals wirklich ein Friedensherold aus Sparta angekommen sein! möglich ist das — vgl. „Frieden" V. 665 ff. — aber aus der hier citirten Stelle folgt es nicht! dagegen das folgt daraus, dass, wenn damals ein Friedensherold

---

Νικ. λέγε νῦν ΜΟΛΩ. Δημοσθ. ΜΟΛΩ. Νικ. ἐπιθὲς τὸ μέν.
Δημοσθ. ποιῶ.

Aber an diesem *ποιῶ* nehme ich Anstoss! das ist nicht dramatisch! Demosthenes muss nicht blos sagen, dass er es thut, er muss es wirklich thun. Auch der Artikel vor *μέν* scheint mir ungehörig, und so möchte ich vorschlagen, zu ergänzen und zu ändern:

20 *Νικ. λέγε νῦν ΜΟΛΩ. Δημοσθ. ΜΟΛΩ. Νικ. μετὰ τοῦτο ΜΕΝ.*
Δημοσθ. ΜΟΛΩ
21 *ΜΕΝ. Νικ. νῦν ΜΟΛΩΜΕΝ ξυνεχὲς ὡδὶ ξυλλαβών.*

Auf diese Weise erklärt sich auch das Ausfallen des ersten Verses. Denn die späteren Abschreiber, die nicht begriffen, dass es nach der Intention des Nikias sich hier gar nicht um sinnvolle Worte, sondern zunächst um unorganische Laute handeln soll (und je unorganischer sie sind, desto besser), nahmen an dem unerhörten *μεν* zu Anfang eines Verses natürlich Anstoss. Sie änderten daher den Vers und schrieben ihn so, wie er jetzt in den Ausgaben steht, und der vorhergehende Vers ward dann, als nun sinnlos geworden, bald ausgelassen. — Auch in den unmittelbar folgenden Versen möchte ich eine leise Aenderung — nicht des überlieferten Textes, wohl aber der hergebrachten Vertheilung des Textes unter die Interlocutoren vorschlagen.

Es heisst nämlich nun weiter:

Δημοσθ. καὶ δὴ λέγω ΜΟΛΩΜΕΝ. Νικ. ἐξόπισθε νῦν
ΑΤΤΟ φάθι τοῦ ΜΟΛΩΜΕΝ. Δημοσθ. ΑΤΤΟ. Νικ. πάνυ καλῶς.

Auch hier, meine ich, muss Demosthenes nicht blos das *ΑΤΤΟ* aussprechen, sondern er selbst muss es wirklich nach *ΜΟΛΩΜΕΝ* sagen. Ich möchte daher so abtheilen:

Νικ. ἐξόπισθε νῦν
ΑΤΤΟ φάθι. Δημοσθ. τοῦ ΜΟΛΩΜΕΝ; ΑΤΤΟ. Νικ. πάνυ καλῶς.

Diese Aenderung scheint mir um so unbedenklicher, da ja überhaupt die Vertheilung des Textes in dieser ganzen Scene sehr im Argen liegt. Cfr. die kritischen Noten in von Velsen's Ausgabe der „Ritter". — Möchten wir doch nicht zu lange auf die von Herrn von Velsen verheissene Ausgabe der übrigen Stücke zu warten haben!

aus Sparta kam, es in Kleon's Functionen gelegen haben muss, denselben zu empfangen), nur als solcher konnte er die diplomatischen Verhandlungen mit Argos führen (V. 465); also, Kleon ist im Stücke ebenfalls Stratege — und wie sollte er auch in der Wirklichkeit nicht Feldherr gewesen sein? Sollten wir denn annehmen, er habe nach seiner triumphirenden Rückkehr aus Pylos bei der Neuwahl der Strategen im Winter (denn dass die Strategenwahlen im Winter und zwar kurz vor den Lenäen stattfanden, das werde ich später zu zeigen suchen und hoffentlich beweisen), entweder nicht den Ehrgeiz gehabt, sich wieder —, und zum erstenmal zum ordentlichen Strategen wählen zu lassen, oder aber nicht den Einfluss, seine Wiederwahl durchzusetzen? Beides ist, wie mich dünkt, gleich un-menschennatürlich, daher nicht wahrscheinlich, nicht annehmbar!

Also: der dritte Sklave, der Paphlagonier, ist zwar auch Feldherr, hat aber ausserdem noch eine andere Stellung im Haushalte des alten Herrn Volk, die ihn weit über seine Mitsklaven und Mitfeldherrn erhebt, er ist zugleich dessen Hausverwalter. Im Laufe des Stückes nun wird diese Fiction des Sklaventhums gar bald fallen gelassen, der Paphlagonier hält ja sogar Vortrag im Senate*) und wohnt der Volksversammlung auf der

*) Man beachte wohl, in welcher Weise der Dichter hier zu Werke geht! Beide Gegner, der Paphlagonier und der Wursthändler gehen ab nach dem Buleuterion; jener nimmt ohne weiteres an der Berathung Theil, der letztere aber, im Stücke ein Athenischer Bürger, geht nicht ins Sitzungslocal hinein, sondern bleibt als Zuhörer an den Schranken stehen. Soll man nun voraussetzen, Kleon — denn jetzt hat der Dichter ja die Sklavenmaske für den Augenblick ganz fallen lassen — sei in diesem Jahre zufällig durch das Loos Buleute gewesen, und der Dichter habe die Kenntniss dieses Umstandes bei allen Zuhörern voraussetzen dürfen? Auch bei denen, die vom Lande kamen? Denn viele Bürger werden doch, seit die Gefahr des Einfalls der Lakedämonier beseitigt war, wieder in ihre Demen zurückgekehrt sein — dass diese aber in Bezug auf einen amtlosen Demagogen, wie man sich die Sache vorstellt, diese Kenntniss gehabt haben sollen, das bezweifle ich. Das hätte der Dichter V. 475, als der Paphlagonier seine Absicht, in den Rath zu gehen, ausspricht, in irgend einer Weise andeuten müssen. Dagegen die Kenntniss, dass Kleon Staatsschatzmeister war, durfte er bei jedem Zuhörer voraussetzen, und ebenso die, dass die oberen Staatsbeamten — denn das schliesse ich aus dieser Stelle — das Recht hatten, von Amtswegen den Rathssitzungen beizuwohnen, auch ohne Buleuten zu sein — gerade wie ja auch in den meisten modernen Verfassungsstaaten die Minister als solche das Recht haben, an den parlamentarischen Verhandlungen Theil zu nehmen. — Nach der ganzen Stellung, die die Bule in

Pnyx bei V. 746 — kurz, die wirklichen politischen Verhältnisse treten klar und bestimmt aus der von Anfang an sehr durchsichtigen Verkleidung hervor. Wenn nun im weiteren Fortgange des

Athen einnahm, als eine Art permanenter „engerer Ausschuss" der Volksversammlung, scheint mir dies Recht zum Behufe des Geschäftsbetriebs überdies beinahe nothwendig.

Hier noch nachträglich eine — Vermuthung möchte ich kaum sagen, also eine Frage in Bezug auf eine Stelle in der Eingangsscene der „Ritter", deren richtige Beantwortung vielleicht einen Anhaltspunkt für die immer noch unsichere Zeit der Aufführung des Sophokleischen Aias geben möchte. Nikias war nach Kleon's triumphirender Rückkehr aus Pylos ungefähr in derselben Lage wie Aias bei der Eröffnung des Sophokleischen Stückes — beide waren zum Gespött ihrer Feinde geworden; beiden kommt denn auch der Gedanke des Selbstmordes, und es lag sehr nahe, dass Aristophanes bei der Schilderung der Verzweiflung des Nikias an den alten Heros, und falls das Stück des Sophokles damals schon aufgeführt war, auch an dieses erinnert ward. Sollten nun in den Worten des Nikias, in denen er auf Demosthenes' Frage als den Grund seines Glaubens an die Götter angicht: weil er den Göttern verhasst sei: V. 34 *ὁτιὴ θεοῖσιν ἐχθρός εἰμ'· οὐκ εἰκότως;* vielleicht eine parodistische Anspielnng an Aias V. 457: *καὶ νῦν τί χρὴ δρᾶν; ὅστις ἐμφανῶς θεοῖς Ἐχθαίρομαι* zu erkennen sein? Wenn das richtig ist, so würde allerdings in den Worten des Nikias eine Corruption anzunehmen und etwa so zu schreiben sein: *ὁτιὴ θεοῖς ἐχθαίρομ'· ἆρ' οὐκ εἰκότως;* — oder vielleicht: *ὁτιὴ θεοῖς ἐχθαίρομαι! — κοὐκ εἰκότως!* was allerdings den Sinn modificiren würde, aher wie mich dünkt, der Stimmung des frommen und jetzt zerknirschten Nikias nicht unangemessen. Dass aher dann auf jeden Fall *ἐχθρός εἰμι* als Glosse über *ἐχθαίρομαι* geschrieben ward, das versteht sich von selbst, und das Eindringen der Glosse in den Text und die dadurch verursachten Aenderungen erklären sich leicht.

Ich bin übrigens der Meinung, dass der Dichter jedesmal, wenn er eine allgemein hekannte Dichterstelle parodiren will, sich den ursprünglichen Worten so genau als möglich anschliesst und sie keineswegs umschreiht. Daher wird noch an einer andern Stelle der „Ritter" eine leise Aenderung vorzunehmen sein, V. 1176.

Der Wursthändler sagt V. 1173:

ὦ δῆμ', ἐναργῶς ἡ θεός σ' ἐπισκοπεῖ,
καὶ νῦν ὑπερέχει σου χύτραν ζωμοῦ πλέαν.

Darauf antwortet der Demos mit einer „scherzhaften Wendung, durch die noch eine Regung echter Frömmigkeit schimmert," wie Herr Kock gutmüthig sagt:

οἴει γὰρ οἰκεῖσθ' ἂν ἔτι τήνδε τὴν πόλιν,
εἰ μὴ φανερῶς ἡμῶν ὑπερεῖχε τὴν χύτραν;

Das ist offenhar eine („harmlose", sagt Herr Kock) Parodie der von Demosthenes (de fal. leg. p. 421) citirten Verse Solon's:

Stücks, in der dramatischen Entwicklung des gegebenen Stoffs, der Paphlagonier bei seinem Herrn in Ungnade fällt, wenn dieser ihm erklärt, du sollst nicht mehr mein Verwalter, mein Schatz-

---

τοίη γὰρ μεγάθυμος ἐπίσκοπος ὀμβριμοπάτρη
Παλλὰς Ἀθηναίη χεῖρας ὕπερθεν ἔχει.

(Nach Bergk poet. lyr. p. 334, wo auch auf die Aristophanesstelle verwiesen wird.) Die Worte des Wursthändlers sind sicher so überliefert, wie Aristophanes sie geschrieben hat, aber durch sie gerade wird der Demos an die Verse Solon's erinnert und citirt sie gewiss so genau als möglich — so:

εἰ μὴ φανερῶς ὕπερθεν εἶχε τὴν χύτραν;

denn auch bei Solon bezieht sich ὕπερθεν auf das vorhergehende ἡμετέρα δὲ πόλις. — Auch hier hat ein Glossator ἡμῶν über ὕπερθεν geschrieben, und so ist die Corruption entstanden.

Noch ein Beispiel einer, wie mir scheint, durch das Eindringen einer Glosse corrumpirten und in ihrer komischen Wirkung abgeschwächten Stelle, im „Frieden" V. 187. Hier examinirt Hermes den eben im Olymp angekommenen Trygaios:

πῶς δεῦρ' ἀνῆλθες, ὦ μιαρῶν μιαρωτατε;
τί σοί ποτ' ἔστ' ὄνομ'; οὐκ ἐρεῖς; Τρυγ. μιαρώτατος.
Ἑρμ. ποδαπὸς τὸ γένος δ' εἶ; φράζε μοι. Τρυγ. μιαρώτατος.
Ἑρμ. πατὴρ δέ σοι τίς ἐστιν; Τρυγ. ἐμοί; μιαρώτατος.

Ich begreife nicht, dass die Herausgeber an diesem letzten Verse keinen Anstoss genommen haben. Wie soll Trygaios, der schon mitten im Verhör ist, jetzt erst darauf kommen, zu fragen: ἐμοί; Ausserdem beruht ja die komische Wirkung hauptsächlich auf dem verbissenen Trotze, mit dem er immer nur das eine Wort wiederholt. Sicherlich hat auch der letzte Vers eine nochmalige Aufforderung zum Reden gehabt, etwa so:

Ἑρμ. πατὴρ δέ σοι τίς; εἰπέ μοι. Τρυγ. μιαρώτατος.

Der Glossator hat natürlich ἐστιν über τίς geschrieben. Das ist in den Text gedrungen und hat dann die weitere Aenderung nach sich gezogen. — Es wäre dies also ein Beispiel jener Textverderbnisse, die dadurch entstanden sind, dass, um mit Herrn Heimsöth (Kritische Studien zu den Tragikern S. 15) zu reden, „die Erklärung, indem sie einzelne Theile in ausgedehnterer Form ausweitete, oder sich an unrichtiger Stelle neben dem Originale in den Text niederliess, einen andern Theil des Satzes überdeckte und ausfallen machte" — hier das ganz unentbehrliche εἰπέ μοι. — Und nun, da ich einmal auf dies Thema gekommen bin, ein Beispiel einer andern Art der Corruption durch eine Glosse, welche daran zu erkennen ist, dass ein Wort „dem Sinne im Allgemeinen wohl convenirt, aber eine unrichtige Nüance enthält, wie deren schon durch die blosse Aenderung des Ausdrucks so leicht entsteht" (a. a. O.). Diese Corruption ist in Aeschylos Agamemnon V. 452 (Diud. 433 Herm.), und ist sowohl von dem Wiederhersteller der Dramen des Aeschylos, wie von dem hochver-

meister sein, und ihm den Siegelring abfordert, den er als Zeichen seines Amtes geführt hat, so muss dem so viel Wirklichkeit zu Grunde liegen, dass das Original des Paphlagoniers ein Siegel führte, das ihm abgenommen werden konnte, mit andern Worten, dass er in der Wirklichkeit eine der Hausverwalterschaft des alten Herrn Volk in der Komödie entsprechende Stellung bekleidete, von der er entsetzt werden konnte.

Nun sagt freilich Herr Oncken (Bd. II, S. 286) in ganz entgegengesetzter Auffassung: „Die Scene („Ritter" 940 ff.) enthält dreierlei, erstens, dass Kleon Verwalter war, zweitens, dass er wegen Unterschleifs [?] abgesetzt wird, und drittens, dass an die Stelle des niedrigen Gerbers ein noch niedrigerer, aber bei weitem unfähigerer [?] Mensch, der Wursthändler, tritt. — Welches von diesen drei Momenten ist historisch? Ich halte es für ein kühnes Verfahren, ohne Weiteres das erste, welches blos durch diese Stelle gemeldet wird [?], von dem Uebrigen abzusondern und zu schliessen: Kleon war hiernach Tamias, und da dieses Amt eine Pentaeteris verlangte, vier Jahre lang. — Mit demselben Rechte, auf dieselbe Autorität gestützt, lässt sich sagen: Wenn Kleon

dienten Herausgeber des Stücks, Herrn Keck, übersehen. Der überlieferte Text lautet: *οἱ δ' αὐτοῦ περὶ τεῖχος θήκας Ἰλιάδος γᾶς εὔμορφοι κατέχουσιν· ἐχθρὰ δ' ἔχοντας ἔκρυψεν.* Ob in V. 434 statt des falsch Ueberlieferten *εὔμορφοι* (oder *εὐμόρφως*) zu schreiben ist *γαμόροι* oder *ἔμμοιροι* oder *ἔμμοροι* oder endlich mit Ahrens und Keck *εὔμορτοι*, das will ich hier nicht untersuchen, da es für den Sinn so ziemlich auf Eins hinausläuft. Herr Keck erklärt die Stelle in den Anmerkungen S. 265 so: „Die bei Troja Bestatteten heissen mit Shakespeareischer Ironie, 'die eine starke Abgabe zahlenden Pächter des Bodens von Ilion, nämlich für die sechs Schuh Erde, die sie einnahmen, haben sie ihr Leben bezahlt' — und in der Uebersetzung giebt er die Worte so wieder: „Andere haben ein Grabmal dort an Ilion's Mauer, Erbgrundpächter in Feindesland, nur — es deckt den Besitzer." Ganz gut — aber das pflegen doch Gräber immer zu thun, das ist ja ihre Art, ihre Besitzer zu decken! Mit diesem Zusatze: nur — es deckt die Besitzer, würde also der Chor nichts Neues, nichts Ueberraschendes, vielmehr etwas ganz Müssiges sagen. Aus diesem Grunde meine ich denn, dass der Chor V. 433 gewiss noch nicht von Gräbern gesprochen hat, oder besser, dass er dort noch nicht ein Wort, das dort dem Zusammenhange nach schon nichts anders bedeuten konnte, als Gräber, dass er vielmehr zuerst ein Wort gebraucht hat, das diesen Sinn zwar haben kann, aber nicht haben muss, das vielmehr noch einen anderen, gewöhnlicheren, dem Zusammenhange dort sogar angemesseneren Sinn zulässt. Und ein solches Wort, das zunächst ein ländliches Gehöft, eine Meierei bedeutet, dem aber

Verwalter war, so ist er um die Zeit der Abfassung dieses Stücks wegen erwiesenen Unterschleifs [?] schimpflich aus dem Amte gejagt worden, und ein würdiger Nachfolger ist an seine Stelle getreten."

In der That, wunderlicher lässt sich die Tendenz, der ganze Geist der Komödie, nicht missverstehen, auch vom ästhetischen Gesichtspunkte aus!

„Welches von diesen drei Momenten ist historisch?" — Nun, offenbar das, auf dessen Voraussetzung das ganze Stück ruht, ohne welches die Entwicklung der Intrigue, die eben in der Amtsentsetzung Kleon's gipfelt, gar nicht möglich wäre.

Der Gerber hat in der Komödie ein Uebergewicht über seine Mitsklaven, das er nicht einer momentanen Laune des alten Herrn, sondern seiner officiellen Stellung in dessen Haushalt verdankt. Dies ist das Fundament des Stücks, und dies Fundament **muss** in der Wirklichkeit ruhen! Dies ist die reale Wurzel, aus der der phantastische Baum der Fiction hervorwächst. Reissen wir diese aus und setzen wir sie gleichfalls in die Fiction, so sind wir sofort im Gebiete der reinen, auch

---

der Chor durch den Znsatz: *ἐχθρὰ δ' ἔχοντας ἔκρυψεν* zur Ueberraschnng der Zuhörer mit grimmigem Hnmor die Bedeutung von Gräbern aufprägt — das überdies von den Byzantinern häufig durch *θήκη* erklärt worden ist — dies Wort ist *σηκός*. Ich schlage daher vor, die Stelle zn schreiben: *οἱ δ' αὐτοῦ περὶ τεῖχος σηκοὺς Ἰλιάδος γᾶς εὔμορτοι κατέχουσιν· ἐχθρὰ δ' ἔχοντας ἔκρυψεν.* — Zu citiren branche ich wohl nichts — höchstens Simonides bei Diod. XI, 11: *ἀνδρῶν δ' ἀγαθῶν οδε σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν Ἑλλάδος εἵλετο.*

Aber wahrhaftig, l'appetit vient en mangeant! Und so noch eine Frage in Beziehnng anf eine andere Stelle im Agamemnon V. 619 (Dind. 597 Herm.). Der Chor erkundigt sich nach Menelaos nnd fragt den Herold: *ἥξει σὺν ὑμῖν, τῆσδε γῆς φίλον κράτος;* — Dass der Argivische Chor den König von Sparta nicht *τῆσδε γῆς κράτος* nennen kann (selbst wenn *κράτος* metonymisch gebrancht werden könnte), dass also die Ueberlieferung unrichtig ist, darüber s. Keck's Ausgabe. Aber Herrn Keck's Aenderung: *ἥξει σὺν ὑμῖν, τῆσδε γῆς φίλῳ στράτῳ* dünkt mich nicht befriedigend, weder dem Sinne nach noch paläographisch. Sollte *κράτος* vielleicht ein blosser Lesefehler nnd die Stelle so zn schreiben sein: *ἥξει σὺν ὑμῖν, τῇδε γῇ φίλον γάνος;?* — Die Aenderung des Genitivs *τῆσδε γῆς* in den Dativ, die übrigens nicht einmal absolut nothwendig ist, würde sich dann leicht erklären. Ich will noch bemerken, dass bei Homer das Verbnm *γάνυσθαι* gerade von der Frende über die glückliche Heimkehr Abwesender gebraucht wird, Il. ξ, 504. Od. μ, 42.

ästhetischen Willkür, der ganze Angriff ist dann nicht mehr gegen eine bestimmte Person gerichtet, den Gerber Kleon, wie er leibt und lebt, sondern gegen ein Phantasiegebilde, und das ganze Stück wird dann ein zwar witzig gemeinter, in der That aber poetisch schwerfälliger und politisch ganz harmloser Kampf — gegen eine Windmühle! — Nein, nein! auch um dem Stücke ästhetisch gerecht zu werden, müssen wir es streng auf dem Boden der Wirklichkeit festhalten, denn es schwebt einmal nicht in der reinen, idealen Luft der Poesie, wie z. B. die „Vögel", es verträgt es nicht, dass man es als eine ganz freie, auf sich selbst beruhende, sich selbst genügende poetische Schöpfung behandelt!

Noch einmal also will ich die Frage Herrn Oncken's, welches von diesen drei Momenten historisch ist, dahin beantworten: dasjenige, welches die Basis des ganzen Stücks bildet. Das zweite, der Sturz des Gerbers, das ist die poetische Realisirung des „schönen Ideals," wie es dem Dichter und seinen politischen Freunden vorschwebt, die denn natürlich weder hier noch irgend sonst wo im Leben der Wirklichkeit angehört, und die durch den Cynismus des Motivs, den niederträchtigen Gerber durch den noch niederträchtigeren Wursthändler stürzen und in der Gunst des Alten ersetzen zu lassen, ihre echt komische Würze erhält. Wobei es übrigens von feinem dramatischem und poetischem Takte zeugt, dass der Dichter dies Motiv, so wie es in der Oekonomie des Stücks seinen Dienst gethan hat, sogleich fallen lässt, unbekümmert um alle blos verständige Consequenz, indem er nach der Katastrophe, der finalen Besiegung des Gerbers, den Wursthändler sogleich als einen vernünftigen, tüchtigen, wohlmeinenden Mann reden und handeln lässt. Er ordnet auch hier, wie sonst noch oft, die strenge poetische Forderung seinen praktischen Zwecken völlig unter und hat, nach seinen eigenen Intentionen gemessen und nicht nach einem abstracten Kanon, dem sich die politische Poesie doch nie ganz fügen wird, daran vollkommen Recht gethan.

Uebrigens ist ja die Stelle V. 947 mit der Abforderung des Siegelrings keineswegs die einzige im Stücke, die die officielle Stellung Kleon's beweist, vielmehr spricht die ganze Haltung, der ganze Ton der Komödie von Anfang bis zu Ende dafür! Alles, was ihm seine Gegner vorwerfen, z. B. V. 103, dass er seinen Profit beim Verkaufe der eingezogenen Staatsgüter mache (vgl. V. 258) — Alles, was Kleon von sich selbst aussagt —

wenn er z. B. V. 774 sich rühmt, seinem Herrn grosse Summen im Staatsschatz nachgewiesen zu haben (χρήματα πλεῖστ' ἀπέδειξα ἐν τῷ κοινῷ), worauf kann sich das anders beziehen, als auf den Nachweis über den Stand der Finanzen, den er trotz der vierjährigen Dauer seines Amtes doch ohne Zweifel alljährlich beim Wechsel der übrigen Finanzbeamten, wenn auch nur summarisch, zu leisten hatte? — Wenn der Wursthändler z. B., wie wir schon gesehen haben, von ihm sagt, er habe bewirkt, dass das Silphion wohlfeiler geworden sei, wodurch kann er das anders bewirkt haben, als durch Herabsetzung des Eingangszolles im Peiräeus, oder, was mir wahrscheinlicher ist, durch den Abschluss eines Handelsvertrages mit Kyrene, durch den der Ausfuhrzoll und die sonstigen Beschränkungen, denen der Export des Artikels, wie wir wissen, unterworfen war, ermässigt wurden?*) — Kurz, nach dem Bilde, das Aristophanes, und zwar gar nicht direct, gar nicht absichtlich und tendenziös, sondern unwillkürlich durch Anspielungen auf Verhältnisse, die er als allgemein bekannt voraussetzt, in den „Rittern“ von der politischen Thätigkeit Kleon's entwirft, umfasst dieselbe das ganze Gebiet der innern Verwaltung, namentlich das ganze Finanzwesen, das städtische wie das bundesstaatliche. Er hat im Innern ungefähr dieselbe Stellung wie Perikles, nur dass er nicht so unabhängig von systematischer Opposition steht, wie dieser eine kurze Zeit lang nach der Ostrakisirung des Thukydides und der Auflösung von dessen Hetärie, dastand. Man vergleiche nur das

*) Ich spreche von einem Handelsvertrag mit Kyrene, denn auch das aus Karthago ausgeführte Silphion war vorher erst über Land durch Caravanen aus Kyrene dorthin eingeschmuggelt, nach Strabo XVII, 3 § 20 p. 836 Cas. — Auf einen solchen Handelsvertrag muss man um so mehr schliessen, da der Anbau und die Ausfuhr des Artikels in Kyrene von Staatswegen strenge überwacht ward (cfr. Thrige histor. Cyrenes p. 231), an welcher protectionistischen Bevormundung denn auch die Schuld liegen mag, dass der Anbau der Pflanze schon zu Plinius' Zeit ganz aufgehört hatte (nat. hist. XIX c. 3).

Uebrigens will ich noch daran erinnern, dass nach einem Fragment des gleichzeitigen Komikers Hermippos (bei Athen. p. 270) ausser dem Silphion auch Ochsenhäute von Kyrene in Athen eingeführt wurden. — So! — Jetzt, hoffe ich, wird man meine Vermuthung, Kleon habe einen Handelsvertrag mit Kyrene abgeschlossen, bereitwillig annehmen, denn nun wissen wir ja, woran wir sind! Das Silphion war ihm nur der Vorwand — um die Felle für sein Geschäft war es ihm zu thun!

Fragment des Komikers Telekleides bei Plutarch (Pericl. 16), in welchem der Dichter, natürlich in demselben Geiste der Opposition wie Aristophanes gegen Kleon, die Machtvollkommenheit des Perikles schildert und alle die Dinge aufzählt, die dieser unter seiner Botmässigkeit hat:

Der Städte Tribut, und die Städte dann selbst, sie zu binden und wieder zu lösen,
Und die steinernen Mauern daheim, sie zu baun, und beliebts' ihm, nieder zu reissen,
Die Verträge, den Frieden, die Kraft und die Macht, und den Schatz und des Staates Gedeihen

(πόλεών τε φόρους αὐτάς τε πόλεις, τὰς μὲν δεῖν, τὰς δ' ἀναλύειν.
λάϊνα τείχη, τὰ μὲν οἰκοδομεῖν τότε δ' αὐτὰ πάλιν καταβάλλειν.
σπονδάς, δύναμιν, κράτος, εἰρήνην, πλοῦτόν τ' εὐδαιμονίαν τε —

(wo schon Sintenis in der kleinen Ausgabe des Lebens des Perikles, Leipzig 1851, das **πλοῦτον** des letzten Verses gewiss richtig auf den Staatsschatz deutet, dessen Tamias Perikles war) — man vergleiche nur, sage ich, diese Verse mit denen in den „Rittern" V. 304, in denen dem Paphlagonier die Allgegenwärtigkeit seiner Macht vorgehalten wird, von der „die ganze Erde voll ist und die Volksversammlung, die Zollstätten und die Gerichtshöfe", nehme dazu die Tribute, die **φόροι**, auf die er ein scharfes Auge hat (V. 313)*), die Verträge, die **σπονδαί** (V. 1389, 1391 ff.), die er dem alten Herrn wohl gewähren könnte, die er ihm aber vorenthält, grade wie den Frieden (V. 794) — und man wird die Schilderung Zug um Zug übereinstimmend finden. Ja selbst bei der Leitung der öffentlichen Bauten muss er betheiligt gewesen sein, denn wie konnte ihm der Wursthändler sonst vorwerfen, er wolle die Stadt kleiner machen durch die Ziehung einer Quermauer — **διατειχίζων** V. 818? — Worauf sich dies bezieht, das wissen wir zwar nicht — man könnte allenfalls vermuthen, Kleon habe, gewarnt durch den beinahe mit Erfolg gekrönten Anschlag des Brasidas auf den Peiräens im Winter 429/8

*) Nach 1071 beantragt er beim Volk die Aussendung von Schiffen zur Eintreibung des rückständigen Tributes.

(Thukyd. II, 94) den Vorschlag gemacht, eine Quermauer durch die Schenkelmauern zu ziehen und so die Stadt selbst nach einem gelungenen Handstreich auf den Hafen noch sicher zu stellen*) — auf jeden Fall aber muss Kleon nach diesen Worten auch etwas mit den „steinernen Mauern“ zu thun gehabt haben, grade wie Perikles vor ihm.

Will man nun sagen: Ja, das Alles, was Aristophanes in den „Rittern“ uns über die Thätigkeit Kleon's berichtet, das Alles that dieser in seiner Eigenschaft als Demagoge, als Führer der Opposition?

Aber ist es dann nicht im höchsten Grade seltsam, dass der wirkliche oberste Finanzbeamte, der officielle Staatsschatzmeister — und einen solchen muss es doch gegeben haben! — ganz und gar verschwindet, ganz und gar als das fünfte Rad am Wagen erscheint, so ganz und gar, dass wir weder aus Aristophanes selbst, noch aus den Fragmenten der übrigen Komiker, noch aus Plutarch (im Leben des Nikias) auch nur eine Vermuthung aufstellen können, wie der Mann denn geheissen haben mag? — Und in welchem Verhältniss soll er denn zu Kleon gestanden haben? — War er ein Rival, ein politischer Gegner Kleon's, oder ein Parteigenosse? — Wenn das erstere, ist es dann nicht abermals höchst seltsam, dass dieser Kleon, den Thukydides, wie schon oben gesagt, zweimal, im Jahre 427 und im Jahre 425 (in dem dazwischen liegenden Jahr 426 war die Neuwahl des Staatsschatzmeisters erfolgt) „den beim Volk einflussreichsten Mann“ nennt, nicht einmal die Wahl eines Mannes seiner Partei zum höchsten Civilamt durchsetzen konnte? — Oder, wenn er das konnte, warum trat er dann nicht selbst als Bewerber auf? — Zog er es etwa vor, irgend einen unbedeutenden Anhänger

*) Die Spuren einer solchen Quermauer, die den Zugang aus dem Peiräens in die von den langen Mauern eingeschlossne Strasse abschnitt, finden sich noch jetzt, s. Tafel 5 in Leake's Topographie von Athen, übersetzt von Baiter und Sauppe. Ja aus Thukydides selbst möchte ich schliessen, dass in Folge der versuchten Ueberrumpelung derartige Landbefestigungen wirklich unternommen wurden, denn er sagt (II, 94) die Athener hätten nach jenem Handstreich des Brasidas für den besseren Schutz des Peiräeus gesorgt, *λιμένων τε κλήσει καὶ τῇ ἄλλῃ ἐπιμελείᾳ*, durch die Absperrung der Häfen, und die andre, die bekannte andre Vorrichtung.

Sollte Kleon, nach dem Vorgang des Themistokles, bei solchem Anlass sich auf Orakelsprüche berufen haben? Man möchte es vermuthen aus dem *διατειχίζων καὶ χρησμῳδῶν, ὁ Θεμιστοκλεῖ ἀντιφερίζων.*

oder Fremd vorzuschieben, unter dessen Namen er die Geschäfte leitete? — Warum aber das? — Wir wissen allerdings, dass der Redner Lykurgos in viel späterer Zeit das wirklich gethan hat; aber er that es nur deshalb, weil es ihm durch ein — ganz im Geist der späteren, nach dem Sturz der Dreissig restaurirten und daher, wie jede Restauration, pedantisch und doctrinär gewordenen Demokratie erlassenes — Gesetz unmöglich gemacht war, das Schatzmeisteramt mehrmals hintereinander selbst zu bekleiden (Boeckh, Bd. I, S. 223, 569); zuerst hatte er sich natürlich selbst wählen lassen. Warum sollte Kleon das nun nicht auch gethan und sich selbst haben wählen lassen? War er zu bescheiden dazu? fehlte es ihm an Selbstvertrauen? — Dem widerspricht ja aber, dass er sich doch, dann als ein rechter Hans Dampf in allen Gassen, in Alles und Jedes mengt, Alles und Jedes leitet und bevormundet! Uebrigens ist solche übertriebene Bescheidenheit ein Fehler, den ihm wohl noch Niemand vorgeworfen hat, am wenigsten Aristophanes!

Die Sache ist die: wenn wir Kleon mit aller Gewalt von dem im Jahre 426 neu besetzten Schatzmeisteramt ausschliessen wollen, so bleibt uns wirklich nur die Wahl zwischen jenen zwei Annahmen; und die Frage scheint mir für das Verständniss der ganzen Zeit so wichtig, hängt überdies mit der bisher praktisch, wenn auch nicht theoretisch, durchaus unterschätzten Bedeutung des Staatsschatzmeisteramtes so genau zusammen, dass ich auf die Gefahr hin, in Wiederholung zu verfallen, das Gesagte noch einmal zu begründen suchen will.

Die eine Voraussetzung, die man annehmen muss, wenn man Kleon nicht als Schatzmeister anerkennen will, ist die, Kleon habe, statt selbst als Bewerber um das Amt aufzutreten, es vorgezogen, aus welchen Gründen begreift man nicht, durch seinen Einfluss die Wahl eines Mannes seiner Partei durchzusetzen, eines Strohmannes, den wir nicht einmal dem Namen nach kennen — wunderlicher Weise, da ihn doch die Komiker dermassen zerzaust haben würden, dass noch jetzt die Fetzen in allen Komödien aus jener Zeit herumfliegen müssten, wie sie das, als ein analoger Fall in der That einmal später eintrat (wovon weiter unten), auch wirklich thun. Das ist die erste Annahme, der zufolge freilich Kleon auch nicht in der Opposition, sondern faktisch Schatzmeister gewesen wäre, grade wie Lykurgos etwa 90 Jahre später.

Die zweite Annahme wäre dann folgende: Die Athener hätten sich zwar in allen anderen Dingen von Kleon überreden und leiten lassen, wie Aristophanes ja fortwährend versichert und wie Thukydides durch das ihm wiederholt beigelegte Prädikat bestätigt; wenn es aber Ernst ward, wenn es sich um die Wahl zum wichtigsten von allen Staatsämtern handelte, dann hätten sie ihn im Stiche gelassen, hätten ihm so zu sagen ein Schnippchen in der Tasche geschlagen und hätten einen Gegner gewählt — aus „lustiger Laune", wie wir dann wohl mit Berufung auf Wachsmuth annehmen müssen, um ihm einen kleinen nicht grade bös gemeinten Denkzettel zu geben, oder um den erbaulichen Spass, dass ihr gewählter Schatzmeister von dem eben bei der Wahl geschlagenen Privatmann, dem blossen Führer der Opposition, bei jeder Gelegenheit, in jeder Volksversammlung überwunden und gedemüthigt ward, recht oft zu geniessen! Denn dass der wirkliche Einfluss Kleon's, seine reale Macht, in diesen Zeiten keine Einbusse erlitten haben, das wissen wir sowohl durch Thukydides als durch Aristophanes, aus allen Stücken, von den Acharnern bis zu den Wespen.

Auf welche wunderliche, geschraubte, durchaus unhaltbare Verhältnisse wir stossen, sobald wir nicht die Thatsache, für die so Vieles spricht und der kein einziges Zeugniss aus dem Alterthum auch nur scheinbar entgegentritt, einfach annehmen: Kleon war im dritten Jahr der 88. Olympiade zum Staatsschatzmeister für die nächsten vier Jahre gewählt worden.

Für diese Behauptung lässt sich nun noch Vieles, Vieles anführen; zunächst Folgendes:

Wir kennen eine wichtige finanzielle Neuerung, die den Staatsschatz dauernd und nicht unbedeutend belastete, die allgemein, und sicherlich mit Recht, Kleon zugeschrieben wird, und die genau in diese Zeit passt — ich meine die

Erhöhung des Heliastensoldes

von einem, nach andern von zwei, Obolen auf drei Obolen.

Auch Boeckh (Bd. I, S. 331) schreibt dieselbe „dem saubern Demagogen Kleon" zu und setzt sie „in die Zeit seiner Blüthe, in die 88. Olympiade." Ich glaube, die Zeit lässt sich genauer bestimmen, sie gehört in das Jahr 425, also entweder in die zweite Hälfte des dritten Jahres oder in die erste Hälfte des vierten Jahres der 88. Olympiade. Denn während sich bei Aristophanes in den „Acharnern" (Januar 425) noch keine An-

spielung auf diese Neuerung findet (die gewiss nicht fehlen würde, wenn sie kurze Zeit vor der Aufführung ins Leben getreten wäre), wird sie in den „Rittern“ als schon in voller Kraft bestehend mehrfach erwähnt.

„Helft Ihr Heliastengreise, Dreiobolenbrüder helft,
Denn ich bin's ja, der Euch füttert“

ὦ γέροντες ἡλιασταὶ, φράτερες τριωβόλου,
οὓς ἐγὼ βόσκω,

so redet Kleon V. 255 (vgl. V. 51) die als Zuschauer versammelten Bürger an, indem er sie zu seinem Beistand gegen die „Verschworenen“, die aristokratischen Ritter aufruft, natürlich um sie sogleich an die Wohlthat, die er ihnen durch Erhöhung ihres Soldes kürzlich erwiesen hat, zu erinnern. Dergleichen Stellen finden sich in den „Rittern“ und in den „Wespen“ noch mehrere. In der That herrscht darüber, dass Kleon der Urheber dieser Erhöhung des Heliastensoldes, sei es von einem, sei es von zwei auf drei Obolen gewesen, unter allen älteren wie neueren Forschern und Erklärern beinahe Einstimmigkeit, so dass ich die Sache wohl als ausgemacht ansehen kann.

Soll nun Kleon auch diese wichtige Massregel als blosser Privatmann, als amtloser Demagoge, als Führer der Opposition beantragt und durchgesetzt haben?

Aber welche unaussprechliche politische Tölpelei müssen dann die officiellen Finanzbeamten begangen haben, wenn sie die Initiative zu derselben, und damit allen Ruhm, alle Ehre, alle Popularität, die ja dem Urheber derselben bei der Masse des Volks nothwendig zufallen musste, einem Rivalen, einem politischen Gegner überliessen! noch obendrein zu einer Massregel, die gar keine freiwillige, vielmehr eine durch die Zeitumstände mit zwingender Nothwendigkeit gebotene war!

Was ich da sage, steht freilich im Widerspruch mit der herkömmlichen Auffassung und Darstellung dieser Dinge, und bedarf daher der Begründung.

Ich will hier nicht auf die Frage eingehen, ob die ursprüngliche Einführung des Heliastensoldes durch Perikles an und für sich eine gute und heilsame war. Boeckh, den ich hier als den Hauptvertreter der älteren historischen Schule allein anführe, verneint sie. Er sagt gradezu (Bd. I, S. 304) „da Perikles seines geringen Vermögens wegen andern Staatsmännern und Volks-

führern an Freigebigkeit nachstehen musste, wandte er sich... zur Vertheilung der öffentlichen Einkünfte und bestach den Volkshaufen theils mit den Theoriken, theils mit dem Richtersolde, während er ihn zugleich mit Pompen, Speisungen und andern Festlichkeiten angenehm unterhielt. Die Liebhaber Lakonischer Sitten [die λακωνίζοντες? s. Suidas s. v. und Hesychius: λακωνικὸν τρόπον], welche wie Platon und sein Lehrer auf dem wahrhaft sittlichen Standpunkte waren, sahen ein, dass Perikles seine Athener geldgierig und faul, geschwätzig und feige [!], verschwenderisch, übel gewöhnt und unbändig gemacht hatte... ja Perikles selbst war ein zu geistvoller Mann, als dass er diese Folgen seiner Massregeln verkennen konnte; aber er erblickte keine andre Möglichkeit, seine und des Volkes Herrschaft in Hellas zu behaupten" u. s. w.

Mit einer solchen Anschauung, über die ich hier nicht rechten, sondern mich nur verwundern will (verwundern eigentlich nur insofern, dass diese Ansicht noch im Jahr 1851 ausgesprochen und gedruckt werden konnte, denn sonst hat sie ja nicht nur die Autorität der Philosophen Plato, den Boeckh auch anführt, und Aristoteles für sich, sondern auch die des grossen Patrioten, einsichtigen Politikers und trefflichen Dichters Aristophanes) — also von einer solchen Anschauung aus ist Boeckh dann nur consequent, wenn er die Erhöhung des faul und verschwenderisch machenden Soldes von einem (wie Boeckh annimmt) Obol (= ein guter Groschen) auf drei durch Kleon eben so hart, ja noch härter verdammt.

Anders ist es, wenn man — und das thun die meisten neueren Darsteller dieser Dinge — die erste Einführung des Heliastensoldes durch Perikles als durch sachliche Gründe geboten, ganz in der Ordnung findet (natürlich, sie ging ja von Perikles aus!), über die Erhöhung desselben durch Kleon aber (natürlich — „um sich die Gunst des Volkes zu erwerben") als über eine Massregel, „durch welche die Bedeutung dieser Einrichtung eine ganz andere wurde" (Curtius Bd. II, S. 397; mehr darüber weiter unten), in tugendhafte Entrüstung ausbricht. Das ist die höchste Inconsequenz, oder vielmehr ein neuer Beweis der Unfähigkeit, sich die Verhältnisse, wie sie damals in Athen gegeben waren und dem Staatsmanne vorlagen, in ihrem Zusammenhange, in ihren inneren Bezügen zu vergegenwärtigen.

Denn so viel ist gewiss: Sollte der Zweck, den Perikles

durch Einführung des Heliastensoldes ursprünglich erreichen wollte — dem unbemittelten Bürger nämlich die Betheiligung am öffentlichen Leben möglich zu machen, indem ihm eine Entschädigung für die aufgewandte Zeit und Mühe gewährt ward (vgl. Curtius, Bd. II, S. 202) — sollte dieser Zweck auch jetzt, im sechsten Jahre des Krieges noch erreicht werden, so *musste* eine Erhöhung der Entschädigung eintreten. Ein kurzer Blick auf die ökonomische Lage der Dinge in Athen wird genügen, das zu beweisen.

Fünfmal seit Ausbruch des Krieges waren um die Zeit der Steigerung des Heliastensoldes die Peloponnesier in Attika eingefallen, hatten schon beim zweiten Einfall das *ganze* Gebiet bis Laurion und der Euböa gegenüber liegenden Küste mit Feuer und Hacke und Axt verheert — *τὴν γῆν πᾶσαν ἔτεμον* sagt Thukydides (II, 57), vierzig Tage lang! — hatten dann beim vierten Einfall das, was früher etwa versäumt war, aufs Gründlichste nachgeholt — „sie verheerten das, was sie schon früher zerstört hatten, *wenn vielleicht etwas nachgewachsen war*, und was früher übrig geblieben war“ — *ἐδῄωσαν δὲ τά τε πρότερον τετμημένα, εἴ τι ἐβεβλαστήκει, καὶ ὅσα ἐν ταῖς πρὶν ἐσβολαῖς παρελέλειπτο* — „und dies war der schlimmste Einfall nach dem zweiten“ und „sie zogen erst ab, als ihnen die Lebensmittel ausgingen“ (Thuc. III, 26). Dies war im Jahr 427, ein Jahr, ehe Kleon sein Amt als Schatzmeister antrat. — „Der Schaden war nicht so gross, wie man es sich nach dem Massstab neuerer Zeiten vorstellt. Selbst die Stadthäuser waren ja meistens nur von Lehm“ — sagt Herr Curtius, Bd. II, S. 353. — Der Schaden war nicht so gross! — welch einen Einblick in die Lebendigkeit des politischen Vorstellungsvermögens eine einzige Aeusserung der Art gewährt! — Die Häuser waren selbst in der Stadt meistens von Lehm! — Ganz abgesehen davon, dass in den Zeiten vor dem Kriege die wohlhabenderen Athener mehr Sorgfalt und Kosten auf die Herrichtung und Ausstattung ihrer Land- als ihrer Stadthäuser verwandt hatten, war denn für den Bauer der Verlust seiner Wohnung, seiner Wirthschaftsgebäude, seiner Stallungen deshalb weniger empfindlich, weil sie von Lehm waren? — mochten sie denn auch nach dem Aufhören dieser jährlichen Einfälle (denn früher wird es Niemand versucht haben) sich schnell und wohlfeil wieder aufbauen lassen — aber die ausgerodeten Weinberge, die umgehauenen Feigen- und Oelbäume

— lassen sich die auch so schnell wieder anpflanzen und wachsen die auch so schnell in die Höhe, dass sie wieder Frucht tragen? Und doch bestand grade in diesen der Hauptreichthum des kornarmen Landes!*) — Natürlich hörte auch das bischen Kornbau in solchen Zeiten völlig auf, denn welcher Landmann wird so toll sein, sein Saatkorn in die Erde zu streuen, wenn er fast mit Sicherheit voraussetzen muss, dass der Feind kommen und es abmähen oder sonst zerstören wird, noch ehe es reif ist? — So war also Athen in den ersten sieben Jahren des Krieges (und länger noch) für seinen Lebensunterhalt ganz auf Zufuhr von Aussen gestellt, und zwar aus einem viel geringeren Gebiet als früher, wie denn z. B. das fruchtbare Böotien ihm gänzlich verschlossen war. — Nun denke man ferner an die Erschwerung des Korntransportes durch Kaperei, an die Erhöhung der Asse-

*) „Weizen wurde wenig in Attika gebaut, dagegen vortreffliche Gerste, freilich bei Weitem nicht genug, um den Getreidebedarf der zahlreichen Bevölkerung zu befriedigen, die wesentlich auf die Einfuhr fremden Getreides ... angewiesen war. Bedeutender war die Baumkultur, besonders des Oel- und Feigenbaums ... Oel bildete einen Gegenstand der Ausfuhr, und auch die Feigen, welche von besonderer Güte waren, sind ohne Zweifel ein Gegenstand des auswärtigen Handels gewesen. Auch der Weinbau wurde eifrig betrieben, wenn auch der Attische Wein, mit wenigen Ausnahmen, sich keines grossen Rufes erfreute." Bursian, Geographie von Griechenland (1862) I, S. 258.

Wer da weiss und sich erinnert, mit welcher Sorglosigkeit in Ländern, wo die Olive gedeiht, auch in ärmlichen Haushaltungen mit dem Baumöl, namentlich der geringeren Sorte, dem nicht gereinigten, für die Lampe bestimmten, umgegangen wird, der möchte geneigt sein, in der Ohrfeige, die Strepsiades (Wolken V. 57 ff.) dem Diener giebt, weil dieser zu dicken, zu viel Oel verzehrenden Lampendocht genommen hat, etwas mehr zu erkennen, als blos einen Zug zur Charakterisirung des Mannes selbst, der zwar Schulden hat, aber doch nicht grade arm ist und sogar noch Luxuspferde im Stalle hat und sonst auch nicht grade als geizig geschildert wird (V. 669, 1146). Auch in den Wespen V. 249 ff., in einer Stelle, in der es sich um Charakterisirung eines einzelnen Individuums gar nicht handeln kann, wird ausführlich von der Theurung und Seltenheit des Lampenöls gesprochen — καὶ ταῦτα τοὐλαίου σπανίζοντος — und ebenda V. 291 spricht der alte Heliast zu seinem Knaben von Feigen, als von einer unerschwinglichen Leckerei — während man heute in Mittel- und Süditalien von den Dorfkindern, die ihre Früchte an den ländlichen Eisenbahnstationen feil halten, 18 bis 20 Stück der schönsten frischen Feigen für einen Bajoc (½ Sgr.) kauft. Solche Züge sind der damaligen traurigen Wirklichkeit entnommen, und nicht ohne Absicht von Aristophanes eingestreut! Sie gehören zur signatura temporis.

curanzprämien, ich meine der Seezinsen, aus demselben Grunde, an die Steigerung des Frachtlohnes wegen des geringeren Zudranges der arbeitsuchenden Handelsmatrosen, die ja jetzt zur Bemannung der Kriegsflotten in Anspruch genommen wurden; man denke an die Sklaven, die doch auch jetzt kümmerlich ernährt werden mussten, ohne als Ackerknechte und Fabrikarbeiter etwas zu verdienen; man vergegenwärtige sich das Alles, und man wird zugeben müssen, dass, so gewiss zweimal drei nicht erst heute sechs macht, sondern das schon zu Kleon's Zeiten that, so gewiss auch der Preis der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse damals in Athen, wo die flüchtige Landbevölkerung zusammengedrängt lebte, zu einer enormen Höhe, zu wahren Hungerpreisen hinaufgetrieben sein musste.*) — Und wir erfahren es ja auch! „Möge die Zeit nicht wiederkommen, da wir die Kohlenbrenner aus den Bergen zur Stadt kommen sehen, und Schafe und Ochsen und Wagen und Weiber und Greise und bewaffnete Sklaven, *möge die Zeit nicht wiederkommen, da wir uns von wildem Kerbel und Feldkräutern nähren müssen*," sagt Andokides mit Rückblick auf diese Zeit (Suidas s. v. *σκάνδιξ: μηδὲ ἄγρια λάχανα καὶ σκάνδικας ἔτι φάγοιμεν*). Ja mancher Athener mochte, wenn er den verhungerten Megarer in den „Acharnern" seine Töchter statt Ferkelchen auf den Markt bringen sah, mit Seufzen an sich und seine eigene Lage denken und mit Neid nachher auf den wohlgenährten Böotier blicken, der so viele gute Dinge zu Markt bringt — gewiss der Intention des Dichters ganz gemäss, der seinen Landsleuten ihren Hunger und Kummer zwar nicht direct in der Komödie vorführen konnte, der sie aber immer gern daran erinnerte, wohin es führt, wenn Krieg ist, wenn die Feinde jährlich ins Land fallen und „wie

*) „Dass in bedeutenden Kriegen, äusseren oder inneren, der Preis des Korns zu steigen pflegt, ist eine hinlänglich bekannte Thatsache... Abgesehen von eigentlicher Verwüstung auf dem Kriegsschauplatze selbst, pflegt während des Kampfes auch im übrigen Lande der Ackerbau zu leiden; die kräftigsten Arbeiter und Pferde werden ihm entzogen, alle Capitalien, Assecuranzen, Frachten u. s. w. vertheuert." (W. Roscher über Korntheuerungen S. 17). Man bedenke nun, dass *das ganze Land Attika* fünf Jahre hindurch der Kriegsschauplatz für die „eigentliche Verwüstung" gewesen war, dass also im ganzen Lande der Ackerbau, überhaupt die Erzielung von Feld- und Baumfrüchten, nicht blos gelitten, sondern so gut wie ganz aufgehört hatte! — Doch wozu Dinge weiter aus- und Autoritäten für sie anführen, die für Jeden, der politisch zu denken versteht, ohnehin klar sein müssen!

die Feldmäuse sogar die Knoblauchknollen aus der Erde wühlen.“ (Acharner 761.) Thaten das die Athener in Megara, so haben es sicher die Peloponnesier in Attika nicht glimpflicher gemacht*) — und so lässt sich denn mit voller Bestimmtheit sagen, dass um diese Zeit die Heliasten nicht im Stande waren, sich für dasselbe Geld, das zur Zeit der Einführung des Heliastensoldes im Frieden bei blühendem Ackerbau und Handel hingereicht haben mochte, denselben nothwendigen Bedarf an Lebensmitteln zu kaufen! dass daher die Erhöhung des Soldes nicht der leichtfertige Streich eines nach Popularität haschenden Demagogen, sondern die sehr vernünftige, den Umständen angemessene, ja von ihnen gebotene Handlung eines Staatsmannes war, der, in diesem Punkt wenigstens, nichts weiter that, als die Politik des Perikles consequent weiter entwickeln und der veränderten Lage der Dinge gemäss modificiren.

Wenn ihm eine solche Massregel dann zugleich Popularität eintrug, sollte das etwa ein Grund für ihn gewesen sein, sie zu unterlassen? — Die „Liebhaber Lakonischer Sitten freilich, die auf dem wahrhaft sittlichen Standpunkt standen, wie Plato und sein Lehrer,“ und wie auch wohl die übrigen Schüler dieses Lehrers, der edle Kritias, der tugendhafte Alkibiades, der hochherzige Theramenes, und überhaupt die ritterlichen Freunde des Aristophanes; die konnten dem Gerber kein anderes Motiv unterlegen, als dasselbe, was Plato dem Perikles zuschreibt (im Gorgias), nämlich das Volk bestechen zu wollen, die machten

*) Sollte der von Athenaeus p. 50 E aufbewahrte Vers einer ungenannten Aristophanischen Komödie nicht auch in ein Stück aus dieser Hungerzeit gehören?

ἐν τοῖς ὄρεσιν δ' αὐτομάτοισιν τὰ μιμαίκυλα φύεται πολλά

(*μιμαίκυλον*, Furcht des *κόμαρος*, des wilden Erdbeerbaums).

Der Vers sieht ganz aus, wie ein spöttischer Trost, den ein Kriegsfreund Leuten, die über Hunger klagen, giebt — vielleicht den *γεωργοῖς* aus dem gleichnamigen Stück?

Uebrigens sehe ich nicht ein, warum Herr Bergk (ap. Mein. fr. com. II p. 1178) an den *ὄρεσιν αὐτομάτοισιν* Anstoss nimmt und sogar eine Corruptel vermuthet. Potius *τὰ μιμαίκυλα* dici debebant *αὐτόματα*. Mich dünkt, die *ὄρη* selbst können recht gut vom Dichter so genannt werden, da sie ja die Früchte von selbst hervorbringen, nicht durch Cultur dazu angehalten und gezwungen, wie Aecker und Gärten, — wie ja auch der Komiker Pherekrates in seiner Schilderung des Schlaraffenlandes (Athen VI. p. 269 C) sagt, dass *αὐτόματοι... ποταμοὶ λιπαροῖς ἐπίπαστοι ζωμοῦ μέλανος καὶ Ἀχιλλείοις μάζαις... ῥεύσονται.*

sich natürlich darüber lustig, dass Kleon das durch den von Perikles begonnenen Krieg verarmte Volk ernährt — *οὓς ἐγὼ βόσκω*, und sie hatten in diesem bestimmten Falle noch einen ganz besonderen Grund zum Missvergnügen.

Doch davon will ich später sprechen, denn ich kann mich nicht enthalten, hier zwei Parallelstellen aus Herrn Curtius' Geschichte herzusetzen, weil das blosse Nebeneinanderstellen derselben die phrasenhafte Weise seiner Darstellung vollständig charakterisiren und zeigen wird, mit welcher für mein Gerechtigkeitsgefühl geradezu empörenden Willkür er nach Gunst oder Ungunst bei Ausmalung seiner historischen Genrebilder die Farben mischt, und wie er schlechthin alle Selbständigkeit des Urtheils verliert, sobald er unter den Einfluss des komischen Dichters geräth — den er übrigens nicht einmal versteht, wie ich ihm das in vielen Punkten noch nachweisen werde. Beide Stellen beziehen sich auf die Heliasten und ihren Sold.

Zuerst Band II, S. 201 spricht er von der Veränderung, die im Athenischen Gerichtswesen unter Perikles' Staatsleitung vorging, als die Athenische Bürgergemeinde über alle Bundesgenossen das Souveränitätsrecht und damit die oberrichterliche Gewalt in Anspruch nahm. „Seit Einführung dieses Gerichtszwanges waren die Attischen Heliasten mit Geschäften überladen. Mit Ausnahme der Fest- und Volksversammlungstage sassen die Geschwornen Tag für Tag in ihren verschiedenen Abtheilungen; die ganze Stadt glich einem grossen Gerichtshofe, wenn man am frühen Morgen das Heer der Geschwornen, den vierten Theil der ganzen Bürgerschaft, in Bewegung sah, um sich in ihre verschiedenen Locale zu vertheilen. Hier also wurde so viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen, dass eine Entschädigung billig war. Dazu kam, dass eine Vergütung für das Rechtsprechen alter Sitte entsprach; auch die Schiedsrichter wurden von ihren Parteien bezahlt; hier endlich waren durch die Gerichtssporteln die Mittel am leichtesten zu beschaffen. Auf diese Weise kam es hier am ehesten dazu, dass die Bürger für die Ausübung eines der Hoheitsrechte der Gemeinde Geld erhielten; die Geschwornen erhielten für jeden Gerichtstag, an welchem sie thätig gewesen waren, einen Obolos, eine Entschädigung, für die sie grade nur im Stande waren, sich für den Tag Brod zu kaufen."

So sehen die Sachen bei Herrn Curtius zur Zeit des Perikles aus. Man sieht, Herr Curtius nimmt es ohne Weiteres als

bewiesen und abgemacht an, dass der Heliastensold durch Perikles auf einen Obolos festgesetzt war; er weiss indess recht gut, dass das keineswegs der Fall ist, und dass der Grund, um dessentwillen Boeckh diesen Ansatz als wahrscheinlich annahm (seine Deutung der Stelle in Aristophanes' „Wolken“ V. 861, s. Staatshaush. I, S. 329), von G. Hermann längst als unzutreffend und unhaltbar nachgewiesen ist, was auch C. F. Hermann (Staatsalterth., § 134 a 19) anerkannt hat. Herr Fritzsche soll in seiner Schrift de mercede iudicum apud Athenienses, wie Herr Oncken sagt (Athen und Hellas I, S. 272), für ihn überzeugend nachgewiesen, und wie C. F. Hermann a. a. O. sagt, sehr wahrscheinlich gemacht haben, dass der Heliastensold von Anfang an zwei Obolen betrug. Da mir die erwähnte Schrift nicht zugänglich ist, und da ich mich auf eine selbständige Prüfung der darauf bezüglichen Stellen bei den Scholiasten und Grammatikern für jetzt nicht einlassen will, so enthalte ich mich des Urtheils. Nur das will ich sagen, dass mir grade durch die Darstellung bei Herrn Curtius der eine Obolos sehr bedenklich wird. — Auch in Athen lebte der Mensch nicht von Brod allein, und wenn einem armen Athenischen Bürger, der zu seinem eigenen und seiner Familie Unterhalt selbst arbeiten musste, für die im Gerichtshof aufgewandte Zeit und Mühe, also für einen verlornen Arbeitstag, als Entschädigung ein Geldstück geboten ward, für das er grade nur im Stande war, sich selbst für den Tag Brod zu kaufen, so musste ihm die Sache wie der Ausdruck als Hohn erscheinen!

Ein Obolos! Das heisst weniger, als der Staat einem gänzlich arbeitsunfähigen Krüppel täglich als Armengeld bewilligte! Ich sage weniger, denn wenn auch der Krüppel, für den Lysias die Rede geschrieben hat, täglich nur einen Obol erhielt, so folgt daraus noch nicht, dass, wie Boeckh annimmt, dies der feste und allgemeine Satz war. Denn der Client des Lysias hatte reiche Freunde, die ihm doch wohl nicht blos Pferde zum Ausreiten geliehen, sondern ihn auch wohl sonst noch unterstützt haben werden; auch war er nicht ganz arbeitsunfähig; er sagt ja selbst, dass er sich Geld verdiene, wenn auch nicht genug, wie er klagend hinzusetzt, sich einen Sklaven als Gehülfen halten zu können. Für ihn war also die Staatsunterstützung von einem Obolos täglich nur ein Zuschuss, und Herr Schömann hat gewiss Recht, wenn er (Griech. Alterth. I,

S. 442) in Uebereinstimmung mit den Notizen der Grammatiker, die Armenunterstützung je nach Bedürfniss des Empfängers auf einen bis drei Obolen täglich ansetzt.

Und dann soll ein Athenischer Bürger zu Perikles' Zeit für seine Arbeitsversäumniss weniger erhalten haben, als den Durchschnittsbetrag des Armengeldes! — Doch ich habe Herrn Curtius schon zu lange unterbrochen, und will ihn jetzt weiter reden lassen. —

„Unter den Mitteln," sagt er S. 397, „welche Kleon angewendet hat, um sich die Volksgunst in solchem Grade zu erwerben [grade wie Perikles achtzehn Jahre vorher nach Plato, dem, wie wir gesehen, Boeckh zustimmt], war gewiss das wirksamste die Erhöhung des Richtersoldes, welcher auf seinen Antrag verdreifacht worden ist. Damit wurde die Bedeutung dieser Einrichtung eine ganz andere. Denn ein Sitzungsgeld von drei Obolen oder einer halben Drachme = 3 Ggr. — war immer ein lockender Gewinn für die armen Athener. [Was es damit auf sich hat, und wie bei den nothwendig gesteigerten Preisen der Lebensbedürfnisse während des Krieges der reelle Gewinn für die armen Athener keineswegs ein grösserer geworden war, glaube ich oben nachgewiesen zu haben.] Dafür liessen sie schon ihr Handwerksgeräthe liegen [thaten sie das zu Perikles Zeit nicht? — Dann war ja seine Einrichtung eine verfehlte und erreichte den Zweck nicht, den sie doch erreichen sollte! — Aber Herr Curtius hat uns ja selbst erzählt, dass zu Perikles' Zeit 6000 Bürger, „der vierte Theil der Bürgerschaft," sich in ihre verschiedenen Locale vertheilten, und genau so viel, 6000, vertheilten sich ja auch jetzt! wenn also dennoch ein Unterschied vorhanden war, durch den die Bedeutung dieser Einrichtung eine ganz andere ward, so sehe ich nicht ab, worin der anders bestehen soll, als etwa darin, dass sie früher ihr Handwerkszeug mitnahmen, während sie es jetzt liegen liessen] und drängten sich zu den Gerichten [wieder ein Unterschied! früher „waren sie in Bewegung" wie ein „Heer" und jetzt drängen sie sich! *πᾶς ἀνὴρ ὠστίζεται*, sagt Aristophanes; aber das sagt er von den Prytanen, die Geschwornen ziehen auch nach der Erhöhung des Soldes noch unter Absingung von Hymnen marschartig zur Sitzung — „Wespen" 268] — namentlich die älteren Leute, [aber die Geschwornen wurden ja vor wie nach der Solderhöhung aus allen Bürgern über dreissig Jahren ausgeloost; wo ist denn

hier der Unterschied?] welche keinen Waffendienst mehr leisten konnten, [ja so! — freilich, die Bürger, die grade Waffendienst leisteten und im Heer oder auf der Flotte oder in auswärtigen Garnisonen abwesend waren, die konnten sich allerdings nicht zu den Gerichten drängen! Das wird aber vermuthlich, bevor durch die Erhöhung des Soldes „die Bedeutung dieser Einrichtung“ eine ganz andere geworden war, auch nicht viel anders gewesen sein!] und denen der bequeme Erwerb sehr willkommen war; [wo ist hier der Unterschied? war der Erwerb früher weniger bequem oder weniger willkommen gewesen?] auch von den Landleuten fanden viele darin einen Ersatz für den Ertrag ihrer Aecker, um den die Kriegsnoth sie gebracht hatte, [sehr richtig! aber wieder — was hat das mit der Erhöhung des Soldes zu thun? die Landleute, die durch den Krieg zur Flucht in die Stadt gezwungen worden waren und die nun in Erfüllung ihrer Bürgerpflicht auch die Functionen als Geschworne ausübten, mussten freilich in dem Solde einen immerhin kümmerlichen Ersatz für ihre Verluste suchen, mochte derselbe erhöht sein oder nicht!] — und so geschah es, dass das Richterpersonal der grossen Mehrzahl nach aus unbemittelten Leuten bestand. [So geschah es! — Wie das mit der Erhöhung des Soldes zusammenhängen soll, das verstehe, wer kann! Man sollte eher denken, manche nicht ganz unbemittelte Leute, die sich aus dem einen Obolos des Herrn Curtius, mit dem sie grade nur im Stande waren, sich für den Tag Brod zu kaufen, nicht besonders viel machten, hätten es um der drei Obolen willen, für die sie sich dann noch etwas Wein und Zukost kaufen konnten, schon eher der Mühe werth gehalten, sich an den Gerichtssitzungen zu betheiligen! Und wenn die Reichen unter den Ausgeloosten sich der Erfüllung ihrer Bürgerpflicht, dem Dienst als Geschworne dennoch entzogen, so geschah es doch wohl nicht grade wegen der Erhöhung des Soldes?] — Als Geschworne versassen sie die besten Tagesstunden [hier wird der Unterschied sublim! früher, zu Perikles' Zeit, sassen sie Tag für Tag, und da sie „am frühen Morgen“ anfingen und „mit Geschäften überladen“ waren, wahrscheinlich auch ziemlich den ganzen Tag, jetzt in der entarteten Demokratie versitzen sie die besten Tagesstunden] — durch die Aufregung, welche das Anhören der Processe erweckte, aufs Angenehmste unterhalten [war das Anhören der Processe in der noch nicht entarteten Demokratie ipso facto langweiliger

gewesen?] in behaglichem Selbstgefühl und vollem Genusse ihrer Macht, welche ihnen die Stellung der Athenischen Gerichtshöfe über Leben und Eigenthum so vieler Tausende gab. [Auch dies natürlich erst, seit durch die Erhöhung des Richtersoldes „die Bedeutung dieser Einrichtung eine ganz andere geworden war!“ was hatte ihnen nun früher gefehlt, das Selbstgefühl oder die Macht?] — War die Sitzung zu Ende, deren Länge wohl [man beachte dieses charakteristische wohl] nach der Geduld der Geschwornen abgemessen wurde [und wonach denn früher zu Perikles' Zeit? man möchte doch auch dies Symptom der Entartung kennen!] so konnten sie sich für ihre drei Obolen bei Bad und Mahlzeit von ihrer öffentlichen Thätigkeit erholen. Man begreift also die Dankbarkeit, welche die Athener dem Urheber dieser Solderhöhung erwiesen.“

Nein, wirklich! hier geht einem die Lust aus, noch Glossen zu machen! Doch vergleiche man die feine Ironie, mit der Herr Curtius die Geschwornen bei Bad (der alte Philokleon in den Wespen V. 608 lässt sich allerdings bei der Heimkehr aus der Gerichtssitzung von seiner Tochter die Füsse waschen, ehe er sich zu seiner omelette soufflée [φυστὴν μᾶζαν] zu Tisch setzt; ob diese Reinlichkeit in Herrn Curtius' Augen auch ein Charakterzug der entarteten Demokratie sein soll?) und Mahlzeit von ihrer öffentlichen Thätigkeit, die jetzt nichts ist als eine angenehme Unterhaltung und eine Befriedigung ihres Selbstgefühls, sich erholen lässt, mit der früher „in Anspruch genommenen Zeit und Mühe, für die eine Entschädigung billig war.“ — — Doch genug! Heisst man das Geschichte schreiben? — Es muss doch wohl sein, wenigstens nennt Herr Curtius sein Buch Griechische Geschichte.

Uebrigens ist ihm bei seiner Schilderung des durch die Solderhöhung entarteten Heliastenwesens wieder etwas Komisches begegnet. Er hat natürlich die einzelnen Züge zu derselben aus Aristophanes' „Wespen“ entnommen, sowohl aus den Lobreden des alten Heliasten selbst, als aus den Anklagen des Sohnes. Dabei ist es ihm aber entgangen, dass der letztere seine Hauptrede zur Widerlegung des Alten mit den Worten beginnt:

Schwer ists, Aufgabe für grössres Talent, als Komödiendichter besitzen,
Ein Uebel, das so altheimisch bereits, so eingewurzelt, zu heilen —

χαλεπὸν μὲν καὶ δεινῆς γνώμης καὶ μείζονος ἢ 'πὶ τρυγῳδοῖς,
ἰάσασθαι νόσον ἀρχαίαν ἐν τῇ πόλει ἐντετοκυῖαν —

dass er also unmöglich die nur zwei Jahre vorher eingeführte Solderhöhung im Sinne haben, noch auf sie irgend Gewicht legen kann (wie denn auch der jetzige höhere Sold im Gegensatz zu dem früheren geringeren im ganzen Stück mit keiner Sylbe erwähnt wird) — dass also Hasskleon, oder vielmehr der Dichter durch ihn, das ganze Institut der Heliäa, wie es durch die älteren demokratischen Staatsmänner eingeführt war, angreifen will, und zwar in diesem Theil des Stücks (denn er steht in dieser Komödie grade auf der Kippe, wie ich später zeigen werde) noch als Organ der reactionären alt-oligarchischen Partei, der freilich dasselbe von jeher ein Dorn im Auge sein musste, grade weil es solche Dinge, wie Einschüchterung etwa dnrch die „zum Gerichtseranos verbundenen angesehensten Ritter“ geradezu unmöglich machte.

Aber vielleicht thu' ich Herrn Curtius Unrecht, und jene beiden Verse sind ihm nicht entgangen, er hat vielmehr absichtlich keine Notiz von ihnen genommen, weil sie in seine piquante Declamation nicht passten. Wir haben ihn ja früher schon auf solchen Künsten ertappt.

Und nun wieder zu ernsten Dingen.

Ich habe vorhin, S. 156, gesagt, dass grade die Partei, mit der Aristophanes politisch verbunden war, die aristokratischen Kreise, die „Reichen“, unter welchem Parteinamen sie ja dem Demos in den Schriften der Zeit so häufig entgegengestellt werden, noch besondere Ursache hatte, mit der Erhöhung des Heliastensoldes, die doch vorzugsweise den Unbemittelten zu Gute kam, unzufrieden zu sein, wenn sie auch zur Vermeidung zu grosser Unpopularität über diesen Punkt schwerlich offen mit der Sprache herausgegangen sind. Denn die Mehrausgabe, die dadurch der Staatskasse erwuchs (wenn wir mit Aristophanes 300 Gerichtstage im Jahre rechnen, was allerdings wohl zu viel, so würde die Mehrbelastung, wenn wir die Erhöhung des Obolos von zwei auf drei Obolen annehmen, 50 Talente, wenn wir sie mit Boeckh, Schoemann, Curtius, von einem Obolen auf drei rechnen, 100 Talente jährlich betragen), musste doch in irgend einer Weise gedeckt werden; und in der That erfolgt eine solche Unterstützung der Unbemittelten aus Staatsmitteln der Natur der Sache nach immer bis auf einen gewissen Grad auf Kosten der

Wohlhabenden im Staat. Nun hatte, wie ich mir die Sache vorstelle, Kleon gleich bei seinem Amtsantritte gezeigt, dass er die Deckung der nothwendigen Mehrausgaben nicht den Bündnern aufwälzen, dass er seine Bilanz nicht durch das bequeme Mittel der Erhöhung der Tribute herstellen wollte. Er hatte vielmehr damals in seinem Budget die unter der Amtsführung seines Vorgängers (wie ich vermuthe und wie ich später zu zeigen suchen werde, des Eukrates) erfolgte Tributserhöhung einer oder mehrerer Inseln um fünf Talente wieder abgesetzt. Er hatte Widerstand gefunden, denn die Ritter hatten sich die Gelegenheit zu einer Opposition, die ihnen noch dazu bei gewissen Klassen der eigentlichen Demokraten Popularität eintragen musste, nicht entgehen lassen. Denn gezahlt musste doch einmal werden, und wenn es ihnen an den Beutel ging, so dachten die Athener wahrscheinlich auch schon, das Hemde sei ihnen näher als der Rock und das Knie näher als das Schienbein (*ἔγγιον γόνυ κνήμης*), und liessen ihren bisherigen Führer einmal im Stich, ohne dass seine Macht und sein Einfluss dadurch wesentlich gelitten hätte, wenn sich auch wahrscheinlich jetzt die ersten Anfänge jener Coalition aristokratischer und ultrademokratischer Elemente bildeten, deren weitere Entwickelung wir bald zu verfolgen haben werden. So kam es denn, denke ich, dass Kleon damals gezwungen wurde, die fünf Talente, die er abgesetzt, die er, wie man sagen konnte, dem Athenischen Volk entzogen und vorenthalten hatte, wieder „auszuspucken", d. h. in sein Budget wieder aufzunehmen. Natürlich ist Aristophanes für ein solches Resultat den Rittern dankbar, denn es war immerhin eine Niederlage für Kleon und folglich ein Jubel für seine Feinde. Dass er übrigens mit dem Ausdruck „ausspucken", *ἐξεμεῖν*, seinen Hörern zugleich den Gedanken insinuiren will, Kleon habe etwas, wovon er auch persönlich profitiren wolle, etwa durch Unterschlagung, sei es eines Theils der Summe, sei es des Ganzen, wieder ausspucken müssen, das ist sehr sicher, wie er ja denselben Ausdruck auch sonst (z. B. „Ritter" 1184) für die Herausgabe unrechtmässig erworbenen Gutes braucht. Es war das wahrscheinlich nur eine Wiederholung der Verdächtigungen, die Kleon bei den Debatten schon von der Rednerbühne herab hatte hören müssen; denn sie lagen zu nahe und waren, wie wir die politischen Sitten der Athenischen Redner kennen, gradezu unvermeidlich.

Wenn also Kleon die während des Krieges ohnehin von Jahr

zu Jahr immer wachsenden Ausgaben der Staatskasse nicht durch die Erhöhung des Tributs der Bundesgenossen decken wollte, wenn er sich vielmehr einer solchen Erhöhung fortwährend, wie wir sogleich sehen werden, principiell widersetzte, so blieb ihm nur ein Mittel, den Bedürfnissen des Staates gerecht zu werden:

Er musste zur Ausschreibung einer Vermögenssteuer, einer εἰσφορά schreiten,

und dass er das gethan hat, davon finden sich, wie ich glaube, bei den Komikern die Andeutungen.

Die erste directe Vermögenssteuer, die wir kennen, ist die von Thukydides III, 19 erwähnte, die im Jahre 428 (Ol. 88, 1) erhoben ward, als Athen durch den politischen Aufstand der Mytilenäer zu ausserordentlichen militärischen Rüstungen gezwungen und dadurch in Geldverlegenheit versetzt ward. Es war dies genau die Zeit, Sommer 428, da Kleon nach der Entfernung des Lysikles zuerst amtlichen Einfluss auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewann (s. unten am Schluss der Studie über die Strategen).

Trotzdem, dass eine solche directe Belastung des Einkommens immer und allenthalben unpopulär ist und so auch in Athen war (cfr. Boeckh I, S. 247), mag sie damals doch zuerst ohne zu starke Opposition angenommen sein, als eben durch den unerwarteten Aufstand der Mytilenäer erzwungen und weil sie nur als eine vorübergehende angesehen ward. Als Kleon dann im Sommer 426 für die nächsten vier Jahre zum Verwalter des Staatsvermögens ernannt ward, wollte er, wie ich glaube, die Einkommensteuer zu einer permanenten machen, und vielleicht hing dies sein Streben mit der Erhöhung des Heliastensoldes zusammen. Beide Massregeln werden von Aristophanes zuerst in den „Rittern“ erwähnt, und zwar spricht der Dichter von der εἰσφορά als einer schon in Kraft stehenden Einrichtung. Der Paphlagonier droht nämlich seinem Gegner Vers 922: „Dafür sollst Du mir büssen, Du sollst durch die Einkommensteuer gehudelt werden, denn ich werde dafür sorgen, dass Du unter die Reichen eingeschrieben wirst“ — Δώσεις ἐμοὶ καλὴν δίκην ἰπούμενος ταῖς εἰσφοραῖς. Ἐγὼ γὰρ ἐς τοὺς πλουσίους σπεύσω σ' ὅπως ἂν ἐγγραφῇς. — Nun meine ich, so konnte der Dichter ihn nur reden lassen, wenn die Möglichkeit, die Drohung auszuführen, vorhanden war, das heisst, wenn so ein Ding, wie die Vermögenssteuer, damals in Athen existirte. Daraus nun, dass

sich in den „Rittern“ nur diese einzige Anspielung auf dieselbe findet und nicht einmal ein directer Angriff (und doch war sie von Kleon ausgegangen!) sondern nur ein Hieb auf die Art und Weise, wie sie nach der Darstellung der Komiker, und gewiss auch zuweilen in der Wirklichkeit, von den Finanzbeamten willkürlich angewendet wurde — daraus möchte ich schliessen, dass die bleibende Einkommensteuer zur Zeit der „Ritter“ (Januar 424) keine ganz neue mehr war, dass sich die erste Aufregung über dieselbe schon gelegt und man sich in die Sache vor der Hand gefunden hatte. Sie möchte, wie gesagt, zugleich und in Verbindung mit der Erhöhung des Richtersoldes, um den durch die letztere verursachten Ausfall in der Staatskasse zu decken, eingeführt sein, vielleicht im Winter des vorigen Jahres 425, zur Zeit oder bald nach der Aufführung der „Acharner“, um die Zeit der Lenäen, da man in Athen nach altem Brauch die Verhandlungen der wichtigsten Staatsangelegenheiten grade in diese Epoche des Jahres zu verlegen pflegte (s. unten S. 185 u. ff.). In dieser Meinung werde ich durch ein (bei Pollux 10, 140) aufbehaltenes Fragment einer Komödie des Eupolis, betitelt das „goldne Zeitalter“ (*Χρυσοῦν γένος*) bestärkt, die, wie ich nach einem andern von Priscianus (de metris comoed.) überlieferten Fragment derselben vermuthe, an einem der Dionysosfeste des Jahres 425 aufgeführt sein wird. Dies zweite Fragment, das uns zugleich eine Andeutung über die Tendenz des Stückes giebt, lautet:

„O Du glücklichste Stadt von allen, so viel deren Kleon überwacht! wie glücklich warst Du bisher schon, und wie viel mehr wirst Du es jetzt sein!“

ὦ καλλίστη πόλι πασῶν, ὅσα Κλέων ἐφορᾷ, (cfr. Arist. „Ritter“, wo es von dem Paphlagonier, dem Tamias V. 75 heisst: *ἐφορᾷ γὰρ αὐτὸς πάντα*) *ὡς εὐδαίμων πρότερόν τ' ἦσθα, νῦν δὲ μᾶλλον ἔσει.*

Danach scheint mir das Stück, wie das auch schon der Titel andeutet, eine Verhöhnung der goldnen Zeiten und goldnen Berge, die Kleon und seine Anhänger dem Volke bei der Wahlagitation für das Schatzmeisteramt ohne Zweifel versprochen hatten, zum Inhalt gehabt zu haben, und passt dann nirgends so gut hin, als gleich in den Anfang seiner Amtsführung, d. h. in den Anfang des Jahres 425. Da es nun an den Lenäen dieses Jahres, deren Didaskalia wir kennen, nicht aufgeführt ist, so möchte ich es an die grossen Dionysien (März 425) setzen, so dass es in einer

Zeit geschrieben wäre, da die Debatten über die neuen von Kleon proponirten Finanzmassregeln, nach vorläufiger Ablehnung der Herabsetzung des Tributs der Bündner im vollen Gange waren. Das erwähnte von Pollux aufbewahrte Fragment des Stückes lautet nun:

„Dann nimmt der Barbier sein Scheermesser und will Dir unter dem Bart weg die Einkommensteuer herausschneiden.“

Ἐπειθ᾽ ὁ κουρεὺς τὰς μαχαιρίδας λαβών
ὑπό τῆς ὑπήνης κατακερεῖ τὴν εἰσφοράν.

Dazu sagt Herr Meineke: „das scheine zu meinen, ein Barbier, ein bürgerlicher Mann, der das Barbierhandwerk ausübte, werde die öffentlichen Einkünfte der Stadt wegscheeren und zu seinem Vortheil verwenden“ (Hoc dicere videtur, tonsorem, i. e. virum civilem, qui tonsoriam artem factitabat, publicos civitatis reditus detonsurum, i. e. in suos usus conversurum). Eine wunderliche Erklärung! Was hat denn irgend ein beliebiger Barbier (denn Herrn Meineke's Hinweisung auf einen unbekannten, ganz mythischen, nur durch die gewaltsamsten Conjecturen gewonnenen Barbier Dionysos in einem Fragment des Kratinos l. l. p. 134 übergehe ich als gar nicht zur Sache gehörig) — was hat denn ein vir civilis, der das Barbierhandwerk treibt, mit den Staatseinkünften zu thun, und wie kann er sie zu seinem Nutzen verwenden wollen? — wovon übrigens in dem Fragment nichts steht! — Nein, der Barbier ist ohne Zweifel Kleon, der sich ja auch bei Aristophanes („Ritter“ 908) erbietet, dem Herrn Volk Barbierdienste zu leisten und ihm die grauen Haare auszulesen, und auf den sich noch in einem andern Fragment des „goldnen Zeitalters“ (beim Scholiasten zu den Wespen 643): „mit einem Wort, wie das Sprichwort sagt, der Mensch b l i c k t L e d e r“ (*ἀτεχνῶς μὲν οὖν τὸ λεγόμενον σκύτη βλέπει*) — statt etwa: „blickt Blitze,“ wie Lamachos bei Aristophanes („Acharner“ V. 565), eine deutliche und auch von Herrn Meineke l. l. p. 541 richtig erkannte Anspielung findet. Damals scheint mir nun Kleon die Ausschreibung der Einkommensteuer, von der Eupolis noch als von einer schwebenden Frage spricht (futurum, *κατακερεῖ*, er w i r d oder will sie herausschneiden), abermals wirklich durchgesetzt zu haben, wie ich eben nach der Drohung in der citirten Ritterstelle vermuthe; und zwar nehme ich an, dass es seine Absicht war, dieselbe nicht blos vorübergehend in Kraft zu lassen, sondern sie während der Dauer des Krieges bleibend festzuhalten,

wahrscheinlich in der bestimmten Absicht, durch diese Einkommensteuer, die Kriegskosten einigermassen zu decken, und nicht genöthigt zu sein, dieselben durch Erhöhung des Tributs der Bündner allein aufzubringen. Dies schliesse ich hauptsächlich und zunächst aus der Opposition, die Aristophanes auch noch später gegen die Einkommensteuer macht, und dann aus der Finanzoperation, die er, Aristophanes, seinerseits zur Deckung der Staatsbedürfnisse vorschlägt. Zwar nicht gleich im nächsten Stücke nach den „Rittern", nicht in den „Wolken", in denen er sich der Besprechung der brennenden Tagesfragen und namentlich jedes Angriffs auf Kleon's Verwaltung geflissentlich enthält (denn dass die Parabase, in der dergleichen vorkommt, der späteren Bearbeitung des Stückes angehört, ist ja wohl ziemlich allgemein anerkannt, wird sich überdies auch nachweisen lassen) — wohl aber in den „Wespen", bei deren Abfassung die Gründe, die ihn zur Schonung Kleon's in den „Wolken" veranlasst hatten, weggefallen waren. Denn man sage nicht, diese Enthaltung von allen politischen Angriffen auf Kleon in jenem Stück folge aus der Natur des Sujets desselben, das eben kein politisches sei. Dass dies nicht der Fall ist, hat der Dichter in den „Fröschen" hinlänglich bewiesen, in denen er von einem rein litterarischen Thema aus bekanntlich zahlreiche und geschickte Streifzüge ins Gebiet der Tagespolitik unternimmt. Das hätte er auch in den „Wolken" gekonnt, und die Anlässe hätten sich leicht gefunden, lagen überdies nahe genug. Aber er wollte sie nicht benutzen — aus welchen Gründen, das wird später zu untersuchen sein. Aber in den „Wespen" wollte er es, wiewohl ich allerdings glaube, dass ihm dieser Wille erst im Laufe der Ausarbeitung des Stücks gekommen ist, wovon sich noch allerlei Spuren finden.*) Uebrigens so viel wird man mir wohl sogleich zugeben, dass der Dichter sich das Hauptthema, die Verspottung der Richterwuth der Athener, sehr wohl als einen Gegenstand der Komödie wählen, dass er das ganze Stück in seinen Hauptzügen concipiren konnte (die Namen Kleobold und Hasskleon gehören ja nicht ursprünglich und nothwendig zur Sache!), ohne damit die Absicht eines Angriffs auf Kleon und seine Verwaltung zu verbinden. Kleon hatte ja mit dem ganzen Institut des Heliastenthums

*) So z. B. gleich in der Exposition V. 62 f., wo ausdrücklich erklärt wird, in diesem Stücke werde Kleon nicht wieder vorgenommen werden.

ursprünglich gar nichts zu thun, und das, was ihn für die Neueren mit demselben in Verbindung bringt und was sie ihm so höchlich übel genommen haben, die Erhöhung des Soldes, das wird in den Wespen so gut wie gar nicht berührt, kaum erwähnt — wie ich denn schon oben bemerkt habe, dass Hasskleon gleich zu Anfang seiner grossen Rede ausdrücklich erklärt, er wolle in dem Gerichtsunfug eine uralte, dem Staate ein- und angeborne Krankheit bekämpfen. Die gegen Kleon feindliche Richtung des Stücks (denn selbst Kleon's namentliches oder doch so gut wie namentliches Auftreten in dem Hundeprocess ist ja nur eine harmlose Neckerei) findet sich dagegen in dem zweiten, dem Neben-Thema des Stücks, das sich nicht immer glücklich mit dem Haupt-Thema durchkreuzt, und das gewiss für den Dichter im Lauf der Arbeit die grössere, die praktisch-politische Bedeutung gewann — in der Behandlung der finanziellen Frage.

Ehe ich aber weiter gehe, will ich darauf aufmerksam machen, dass die „Wespen" aufgeführt wurden im Winter des zweiten Jahres der 89. Olympiade, wahrscheinlich am Lenäenfeste (Januar 422) das heisst, etwa fünf bis sechs Monate vor dem Ende der laufenden Finanzperiode und damit des Staatsschatzmeisteramtes Kleon's, der sich also auf jeden Fall gleich nach Ablauf dieser Olympiade einer Neuwahl zu unterziehen hatte und sich derselben auch wirklich unterzogen hat. Wenn das ins Auge gefasst wird, so darf ich hier wohl schon fragen: Ist es nun nicht sehr denkbar und wahrscheinlich, dass schon jetzt die verschiedenen Parteien im Staat sich auf den bevorstehenden Wahlkampf rüsteten? dass die Kleon feindlich Gesinnten sich schon jetzt nach einem Candidaten umsahen, den sie ihm mit Aussicht auf Erfolg bei der bevorstehenden Wahl entgegenstellen könnten? und dass dann nicht blos die Finanzwirthschaft Kleon's, sondern auch das finanzielle System, das sein von den Gegnern designirter Nachfolger im Falle seiner Wahl zu adoptiren haben würde, vielfach und eifrig besprochen ward?

Das Alles, was ich hier andeute, kann ich erst dann weiter ausführen und eingehend begründen, nachdem ich eine ganz specielle Untersuchung über die bisher noch immer nicht genug gewürdigte Bedeutung des Amtes des Staatsschatzmeisters, über seine Stellung im Staat und zu den übrigen Staatsbeamten, werde vorausgeschickt haben. Einstweilen will ich, um zu einer richtigen Auffassung der „Wespen" und ihres Doppelthemas zu ge-

langen, den oben gestellten Fragen nur noch die eine hinzufügen: ist es dann nicht auch wohl denkbar, dass die Ritter, die alten Freunde des Dichters, wenn etwa ein gespanntes Verhältniss zwischen ihnen eingetreten sein sollte, sich ihm zum Theil jetzt wieder näherten und ihn aufforderten, doch ja, wie man sich jetzt etwa ausdrücken würde, sein schönes Talent wieder dem Dienste der guten Sache zu widmen und die Wiederwahl Kleon's mit ihnen zu bekämpfen?

Das Alles, glaube ich, ist geschehen, und der Dichter hat ihnen gewillfahrtet — in den „Wespen".

Ueber die Haupttendenz des Stückes, die Verspottung des Heliastenwesens, oder Unwesens, wie es der Dichter schildert, habe ich schon oben gesprochen.

Das Stück eröffnet bei Nacht mit dem Gespräch des Sosias und Xanthias, zweier Sklaven des Hasskleon, die den Vater des letzteren, den alten Kleobold, im Hofe sitzend bewachen, damit er nicht entschlüpfe und nicht mit dem frühesten Morgen in die Gerichtssitzung gehe. Sie nicken dabei ein wenig ein und erzählen sich dann ihre Träume. Ehe nun die Zuschauer noch über die Bedeutung und den Zweck ihres Wachehaltens unterrichtet werden, tritt (sehr gegen die sonstige Gewohnheit der Athenischen Komödie) in der Erzählung des Traumes des Sosias das zweite Thema des Stückes ein, das finanzielle — und zwar ist es sogleich die Einkommensteuer, die *εἰσφορά*, die angegriffen wird.

„Mir träumte im ersten Schlaf, sagt Sosias, „ich sähe in der Pnyx Schöpse zu einer Volksversammlung beisammen sitzen, mit Stöcken und Mänteln angethan" — (*βακτηρίας ἔχοντα καὶ τριβώνια*, d. h. in dem gewöhnlichen etwas altväterischen Aufzug der Athenischen Bürger, namentlich der älteren, wie denn auch Kleobold nachher, als er modisch zugestutzt werden soll, sich von seinem Flauschmantel durchaus nicht trennen will) — „und da dünkt mich," fährt Sosias fort, „dass diesen Schöpsen ein Alles verschlingender Haifisch eine Staatsrede hielt, mit der Stimme einer angesengten Sau" — „„Pfui Teufel,"" unterbricht ihn sein Mitsklave, „„sprich nicht weiter! Dein Traum stinkt ja scheusslich nach faulem Leder!"" (dem Gerber Kleon natürlich). „Und dieser verruchte Hai hielt eine Wagschale und wog" — ja, hier ist nun ein unübersetzbares Wortspiel: *ἵστη βόειον δημόν* — und „wog das ochsige Fett ab" oder „und wog das ochsige Volk ab" (*δῆμον*) — das heisst, Kleon wägt das Volk, um zu wissen, wie

viel es bezahlen kann, er schätzt und wägt jeden Einzelnen, um ihn einer der drei Vermögensklassen, die zu der Einkommensteuer beizutragen haben, zuzutheilen, denn die vierte, die unterste Klasse wurde nicht herangezogen. Daher sagt denn nun der zweite Sklave: „O weh! er will das Volk sondern," vielleicht auch es in Zwist unter sich bringen — τὸν δῆμον ἡμῶν βούλεται διιστάναι — ich erkläre das Wort so, wie es Dionys von Halikarnass (Antiq. Rom. p. 1791) braucht: die Armen von den Wohlhabenen trennen — διιστάναι τοὺς πένητας ἀπὸ τῶν εὐπόρων — also, er will das Volk in zwei Klassen trennen, in Arme und Reiche, um den letzteren allein eine Steuer aufzulegen. — Der weitere Verlauf des Gesprächs gehört nun nicht hierher; es wird ein gewisser Theoros verspottet, als Schmeichler, das heisst, als ein Anhänger Kleon's, dessen sich dieser zu allerlei politischen Geschäften bedient zu haben scheint, und dem wir noch mehrfach begegnen werden. Als charakteristisch will ich aber schon hier hervorheben, dass diese Spötterei dem Alkibiades in den Mund gelegt wird. — Nachdem nun dies Gespräch beendet ist, tritt dann die wirkliche Exposition des Stücks und damit das Hauptthema ein, indem Xanthias dem Publikum erzählt, weshalb sie denn eigentlich im Hofe Wache halten.

Nun wird man doch nicht behaupten wollen, ein so ins Einzelne ausgeführtes Bild, das uns Kleon mit der Wagschale in der Hand zum Volke redend vorführt, sei eben nichts weiter als ein ganz allgemeiner Angriff, ein Ausfall auf seine „allbekannte Habsucht und Erpressung," ohne bestimmte Veranlassung, ins Blaue hinein? der mit dem weiteren Inhalte des Stücks in gar keiner Beziehung stehe? Der Dichter habe also hier in der Introduction ein Motiv angeschlagen, das nachher in der ganzen Composition gar nicht weiter anklänge? Das ist durchaus nicht in der Weise des Aristophanes! — Allerdings glaube ich selbst, dass es ihm sauer geworden ist, in die ursprünglich einfacher concipirte und wahrscheinlich in der Ausführung schon ziemlich weit gediehene Anlage des Stücks das zweite, das finanzielle Thema später hineinzuarbeiten*), und so steht denn allerdings der

*) Herr Stanger hat in einer kleinen Schrift: „Umarbeitung einiger Aristophanischer Komödien" (Leipzig 1870), die ich der gütigen Mittheilung eines Freundes verdanke, einige Incongruenzen auch in den „Wespen" nachgewiesen, aus denen er auf eine spätere Umarbeitung für eine zweite Aufführung schliesst. Die meisten lassen sich indess aus meiner Hypothese



Traum des Sosias, der, wie er selbst sagt, als wolle er auf dessen Wichtigkeit für die Oekonomie des Stücks noch ausdrücklich aufmerksam machen, „etwas Grosses ist und in welchem es sich um das gesammte Schiff des Staates handelt (*ἀλλ' ἐστὶν μέγα! περὶ τῆς πόλεως γάρ ἐστι τοῦ σκάφους ὅλου* V. 28 ff.), auf den ersten Blick immer noch gewissermaassen als ein hors d'oeuvre da — dies Gegenthema ist contrapunktistisch nicht sehr geschickt eingefügt; aber fallen gelassen wird es doch keineswegs, und da ist es nun sehr bezeichnend, dass an der Stelle, wo es

einer hastigen Ueberarbeitung für die erste Aufführung erklären, wie ich eine solche auch für die „Acharner" (in der Studie über die Zeit der Strategenwahlen) und für die „Ritter" (in dem Excurse über Phormion, bei Thuk. II, 85) nachweisen werde. Um auf Einzelnes kurz einzugehen, so hat Herr Stanger gewiss Recht, wenn er sagt, der Chor 1450—1472 stehe nicht an der richtigen Stelle; aber nicht Recht mit der Behauptung, es lasse sich im Stücke keine gute Stelle für diesen Chor finden. Im Gegentheil, er passt vortrefflich nach V. 1264, nach dem Abgange des Alten in Begleitung seines Sohnes, wo ich etwas vermisse. Aristophanes pflegt das erste Motiv eines solchen Chorliedes immer an die eben vorhergegangene Scene des Stücks anzuknüpfen (z. B. „Acharner" 836. 1143. „Wolken" 510) und dann erst auf andere Dinge überzugehen, während er hier gleich mit der Thür ins Haus fällt, hart und unvermittelt. Wie das Chorlied 1450—1472 an die unrechte Stelle gerathen ist, das kann ich mir nur etwa so erklären, dass der Dichter, der nach V. 1449, nach dem Abgange aller Schauspieler, die Pause nothwendig mit einem Chorliede ausfüllen musste, buchstäblich nicht die Zeit hatte, ein neues zu schreiben, und sich durch Flickerei half, ähnlich wie in den „Rittern" (s. unter Studie über Phormion), was doch wohl nur bei der hastigen Ueberarbeitung für die erste Aufführung möglich war. — Das Argument, das Herr Stanger aus der (angeblichen) Parodie von Euripides' Troerinnen (V. 308) in V. 1326 der „Wespen" und aus der (unzweifelhaften) Parodie von V. 1006 Herakliden in V. 1160 hernimmt, übergehe ich, da mir die Zeit der Aufführung, namentlich des letztern Stücks, keineswegs festgestellt scheint; ebenso die nur auf Scholiastengeschwätz beruhende angebliche Anspielung auf den Autolykos des Eupolis in V. 1025. — Die durch „Gleichartigkeit der Behandlung unerträgliche Monotonie" der beiden Partien des Stücks 1292—1449 und des Schlusses von 1474 an gebe ich zu; die erste Partie ist unvergleichlich, witzig und geistvoll, ganz auf der Höhe Aristophanischer Komik; der Schluss dagegen von 1474 an matt, gequält in den Motiven, wie kaum etwas Anderes (ausser in der Lysistrata und den politischen Stellen der Thesmophoriazusen). Der Athem und die Zeit sind ihm offenbar ausgegangen, und darum hat er auch das schon erwähnte Chorlied unmittelbar vorher an so unpassender Stelle eingeflickt. Das ist aber nur denkbar in der Hast der Ueberarbeitung für die erste Aufführung. Dagegen findet sich eine andere Stelle in dem Stücke, wie es jetzt vorliegt, die für die erste Aufführung der

wieder aufgenommen wird, sich dieselbe Zusammenhanglosigkeit, derselbe Mangel an freiem künstlerischem Flusse verräth. Es ist dies in der Antwort Hasskleon's auf die Rede, in welcher sein Vater Kleobold die Herrlichkeit des Heliastenthums gefeiert hat. Man bemerke wohl: ehe der Alte seine Rede beginnt, lässt der Sohn sich Schreibzeug bringen, um sich Notizen zu machen, nach denen er dann die Rede des Vaters Punkt für Punkt beantworten will (V. 529 mit dem Schol. u. V. 538) — und als der Alte dann von dem Genusse spricht, den es ihm gewährt, die Angeklagten als Flehende vor sich und die Reichen, die sonst

„Wespen" im J. 422 nicht geschrieben sein kann, obgleich Herr Stanger sie bei seiner Besprechung der „Wespen" kaum berührt, das ist der Ausfall auf Kleon von V. 1030 an, der sich im „Frieden" V. 754 ff. wieder findet. Diese Verse können auch nicht für den ersten „Frieden" oder die *γεωργοί* etwa im J. 423 geschrieben sein, wie Herr Stangor annimmt, sondern sind erst nach Kleon's Tode geschrieben; das beweist das Tempus, das der Dichter gebraucht, das Imperfect *ἔλαμπον, ἐλιχμῶντο, εἶχεν*. Hätte er von dem lebenden Kleon gesprochen, so hätte er das Präsens gebraucht. Es ist dies der letzte Nachruf des Dichters an seinen jetzt todten Feind und also für den „Frieden" des Jahres 421 ursprünglich geschrieben. Dass diese Verse nun von dem Dichter selbst bei einer späteren Umarbeitung der „Wespen" behufs einer zweiten Aufführung wieder benutzt sein sollen, das scheint mir unglaublich! Ich meine vielmehr, sie haben einem späteren Abschreiber, der sie im „Frieden" gefunden und bewundert hatte, ihre Uebertragung in die „Wespen" zu verdanken, wo sie denn einen andern Angriff auf Kleon, der an dieser Stelle der „Wespen" vermuthlich gestanden hat (wahrscheinlich einen weniger kräftigen), verdrängt haben müssen. Aehnliche spätere Redactionswillkürlichkeiten lassen sich auch in andern Stücken — zwar nicht in den Thesmophoriazusen, wie Hamaker und nach ihm Meinicke mit gänzlicher Verkennung des Geistes dieses Stücks annehmen, wohl aber in den „Fröschen" nachweisen. — Mit solchen Redensarten übrigens, wie sie Herr Stanger (in der Besprechung des „Friedens") vorbringt, es sei nicht die Art des Aristophanes, auf einen gefallenen, auf einen todten Gegner zu witzen, sollten wir doch billig verschont bleiben. (S. oben S. 122.) Herr Stanger meint, Aristophanes rühme sich dessen selbst in den „Wolken" V. 550 in Bezug auf denselben Kleon. Das ist aber doch ein seltsames freilich sehr verbreitetes Missverständniss dieser Stelle. Der Dichter sagt dort, er suche immer nach neuen „Sujets", er wiederhole sich nicht, und nachdem er dem mächtigen Kleon einen Tritt in den Bauch gegeben, habe er den am Boden liegenden nicht weiter insultirt — d. h. den von ihm durch den Bauchtritt zu Boden geworfenen, nicht den todten. Das ergiebt sich ja ganz deutlich aus der unmittelbar folgenden urkomischen, ich meine unwillkürlich komischen Vermahnung des zartfühlenden Dichters an seine Collegen, sie möchten in Bezug auf den doch gewiss lebendigen Hyperbolos seinem guten Beispiele folgen. — Als der Teufel krank war, fing

so Stolzen, sich demüthigen zu sehen, da macht er sich auch wirklich zweimal solche Memoranden (V. 559 u. V. 576). Erregt nun der Dichter hier nicht bei seinem Publicum die wohlbegründete Erwartung, er werde in der Gegenrede Hasskleon's auf diese schwachen Seiten und wunden Punkte des Athenischen, wie aller Geschwornengerichte (s. die vortreffliche Ausführung in Grote's history of Gr. c. XLVI, Vol. IV p. 129 ff. der Ausgabe von 1862) näher eingehen? er werde seiner patriotischen und sittlichen Entrüstung durch eine strafende Vermahnung, durch den Nachweis der Nichtigkeit solcher Genüsse Luft machen? Aber davon geschieht nichts! — In seiner Antwort geht der Sohn auf kein einziges der von seinem Vater gebrauchten Argumente ein, sondern greift einen Punkt heraus, zieht ihn vielmehr bei den Haaren herbei — denn über Unzulänglichkeit seines Soldes hat der Alte durchaus nicht geklagt — und weist ihm nach, dass eigentlich von den Staatseinkünften viel mehr auf den Heliastensold verwendet werden könne und solle, als wirklich geschehe. Hier tritt also die Geldfrage, das finanzielle Thema des Stücks, sehr entschieden in den Vordergrund, — in einer, wie mich dünkt, für die Komödie fast zu trocknen Weise, d. h. theoretisch gesprochen — denn ich bin überzeugt, dass die guten Bürger sehr hellhörig geworden sind und die Ohren fein gespitzt haben, als Hasskleon ihnen nun nachweist, dass die Tribute der Bündner und ausserdem die Zölle, die Gerichtsgefälle und Bussgelder, die Bergwerke, die Hafen- und Marktgebühren, die Verpachtung von Staatsgütern, der Verkauf confiscirter Privatgüter, kurz, dass die sämmtlichen indirecten Einnahmen für die Deckung des Staatsbedarfes vollkommen hinreichen! Wozu also eine directe Steuer, wozu die Einkommensteuer, die der Alles verschlingende Hai, der Gerber, mit der Wage in der Hand uns auflegt? — Ja sie würden mehr als hinreichen, es würde noch ein Ueberschuss bleiben, durch den die jetzt auf den Richtersold verwendeten 150 Talente verschlingende

---

er an Moral zu predigen, sagt ein spanisches Sprichwort — und krank war unser Dichter damals an der seiner ganzen Natur widerstrebenden Allianz mit dem demokratischen Janhagel, in die er seinem Patron Alkibiades zu Liebe gerathen war. Man erinnere sich nur an die süsssauern Spässe, die er im „Frieden" V. 681 über denselben Hyperbolos zu machen nicht lassen kann, bei denen mir immer das Homerische ἀχρεῖον ἐγέλασσεν einfällt.

mehrt werden könnten, wenn nur die Herrn Demagogen nicht so viel stehlen wollten! Selbst steigern liessen sich die Staatseinkünfte noch ganz bedeutend! — Woher das? — O die Bündner wissen das recht gut! und daher bestechen sie auch die Volksführer nicht blos mit Geld, mit hohen Summen, bis zu funfzig Talenten, sondern noch mit allen möglichen Geschenken, mit kostbarem Geräthe, mit Leckerbissen; natürlich, damit ihre Lasten nicht erhöht werden. Man sieht also, zahlen könnten die Bündner weit mehr, als wozu sie jetzt veranschlagt sind, ja sie thun es wirklich, nur dass jetzt diese Mehrzahlung nicht dem Athenischen Volke, sondern seinen schurkischen Führern zu Gute kommt. Würde dies Geld nicht so vergeudet und wollten unbestochene, ehrenhafte Beamte, deren natürlich die Kleon feindliche Partei mehrere in petto und die sie dem Volke auch schon bezeichnet hat, die Bundesgenossen nach deren wirklicher Leistungsfähigkeit heranziehen, so könnten die Athenischen Bürger ihrer pecuniären Beiträge zu den Staatsausgaben gänzlich enthoben werden, ja es könnten noch Vortheile für sie abfallen — was denn der Dichter komisch dahin wendet: so könnten die zwanzigtausend Athenischen Bürger Mann für Mann von den Bundesstädten ernährt und mit Leckerbissen gefüttert werden.

Das ist die Bedeutung, das ist die Tragweite des finanziellen Gegenthema's, das der Dichter in das Haupt-, und wie ich vermuthe, ursprünglich einzige Thema im Laufe der Arbeit hineingefügt hat — das übrigens hin und wieder noch an einzelnen Stellen wieder durchklingt. „Wir,“ lässt er den Chor der Richtergreise sagen, in den schönsten Anapästen, die er je geschrieben hat, V. 1075, „wir, die Attischen Wespen, wir sind es ja, die den Barbaren mit unsern Stacheln vertrieben haben, als er mit Feuer kam, die Stadt zu ersticken und in dem Dampfe uns unsere Waben zu rauben — wir sind es ja (V. 1098), die so viele Städte den Medern entrissen,“ d. h. die jetzigen Bundesstädte vom Persischen Joche befreit haben, „wir sind es daher vor Allen, die es bewirkt haben, dass der Tribut überhaupt hierher nach Athen gebracht wird, den uns die Jüngeren stehlen,“ d. h. die Staatsmänner, die wie Perikles und seine Nachfolger nicht mehr an den Perserkriegen Theil genommen haben. Der Schluss, den sich denn Jedermann leicht daraus ziehen kann, ist natürlich der, dass diesem Stehlen ein Ende gemacht werden,

und dass der Tribut denen zu Gute kommen muss, denen er gehört, das heisst, den Athenischen Bürgern.*)

*) [Späterer Zusatz: Seit ich diese Studien über Kleon's Finanzverwaltung im Jahre 1868 zuerst niederschrieb, sind officielle Actenstücke ans Licht gekommen, die zweifellos beweisen, dass unter dem Archon Stratokles Ol. 88, 4 (425/4), also zu einer Zeit, da Kleon gewiss in einer oder anderer Weise an der Spitze des Staates stand, allerdings eine durchgreifende Erhöhung, ja Verdoppelung der Tribute stattgefunden hat. — Dass Herr Ulrich Köhler in Athen an der Zusammenstellung und Herausgabe neugefundener auf die Tribute sich beziehender Inschriften arbeite, das hatte ich in den Monatsberichten der Berliner Akademie wohl gelesen, aber erst jetzt im März 1872, da ich mit der Schlussrevision dieses Manuscripts beschäftigt bin, habe ich erfahren, dass diese Herausgabe in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1869 schon erfolgt ist, und zugleich ist mir dieser Jahrgang der Abhandlungen zugänglich geworden. Natürlich kann ich die durch sie gewährte Erweiterung unserer Kenntnisse nur mit lebhafter Freude und mit dem wärmsten Danke für die sorgfältige und gewissenhafte Arbeit begrüssen, wenn ich auch freilich in einzelnen und wesentlichen Punkten von den Auffassungen, die Herr Köhler in seinen werthvollen Erläuterungen der Urkunden niederlegt, abweichen muss. So gleich in einem Hauptpunkte. Herr Köhler sagt S. 150: „Die „Ritter“ des Aristophanes und die . . . „Wespen“ enthalten zahlreiche, zum Theil jetzt erst recht verständliche Anspielungen auf die Tributserhöhung und die dadurch hervorgerufenen Contestationen: Eq. 310. 759. 802. 839. 1034. Vesp. 666. 698“ — und weiter S. 151: „In den „Rittern“ wird Kleon für die Tributerhöhung ziemlich deutlich verantwortlich gemacht [wo?], der also dieser Maassregel nicht fern gestanden haben kann. Man könnte sich darauf berufen, dass nach einer von gewichtigen Autoritäten vertretenen Annahme Kleon seit Ol. 88, 3 das Amt eines Schatzmeisters der öffentlichen Einkünfte (*ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου* bekleidet habe, allein es ist zunächst erst zu beweisen, dass diese Finanzstelle überhaupt vor dem Archontate des Eukleides existirt habe.“ Nun, ich will offen sagen, ich glaube diesen Beweis in diesen Studien zur Genüge geführt und dargethan zu haben, dass Boeckh und Herr Köhler mit ihm in einem für das Verständniss der Athenischen Staatszustände verhängnissvollen Irrthum befangen sind, wenn sie, wie es in der Anmerkung a. a. O. heisst, „den Einfluss, welchen Kleon und andere Demagogen auf die Finanzen nachweislich ausgeübt haben, schon aus ihrer demagogischen Eigenschaft“ sich erklären. Gegen diesen Grundirrthum, die Vorstellung von dem maassgebenden Einflusse der amtlosen Demagogen, überhaupt gegen die „demagogische Eigenschaft,“ ist diese Schrift, ist namentlich die folgende Studie über die Athenischen Civil-Beamten hauptsächlich gerichtet. — Das Werk des Herrn Köhler ist übrigens zu verdienstvoll, in jeder Weise zu bedeutend, als dass ich nicht noch öfter bei einzelnen Gelegenheiten auf dasselbe zurückkommen sollte. Hier habe ich zunächst zu sagen, dass ich in den „Rittern“ die von Herrn Köhler gefundenen Anspielungen auf die bei ihrer Auf-

Und so geschah es denn auch! Zwar noch nicht sogleich; denn bei der Neuwahl für das Staatsschatzmeisteramt am Anfange des dritten Jahres der 89. Olympiade (im Sommer 422,

---

führung doch sicher noch bevorstehende und höchstens erst im Prinzip beschlossene Erhöhung der Tribute nicht erkennen kann. Die Stellen V. 310 und V. 759 beziehen sich auf Kleon's amtliche Thätigkeit als Tamias; die übrigen auf die energischere Fortsetzung des Krieges, auf die Kleon drang, seitdem er nach seiner Rückkehr von Pylos auch auf die Leitung der rein militärischen Angelegenheiten mehr Einfluss gewonnen hatte; sie beziehen sich nicht, wie Herr Köhler meint, auf die „Vergewaltigung der Bundesgenossen," nicht auf eine Steigerung der Souveränitätsrechte des Athenischen Volks im Innern der Symmachie, sondern auf die Ausdehnung der Athenischen Macht über ganz Hellas, ἵνα γ' Ἑλλήνων ἄρξῃ πάντων, wie Aristephanes den Paphlagonier sagen lässt (V. 797), nach der Feststellung der Athenischen Hegemonie, die auch Thukydides nach dem von mir, wie ich glaube, richtig emendirten Text in V, 16 als den politischen Grundgedanken Kleon's anerkennt (s. den Excurs über diese Stelle). Dass übrigens seit dem Beginne des Krieges die Bündner stärkere Beiträge als die in der letzten Schätzung normirten gezahlt haben, darauf muss ich noch jetzt beharren, um so mehr, da die ἐπιφοραί, die Nachsteuern, aus dem Jahre des Samischen Krieges (Ol. 85, 1) eine Präcedenz dafür lieferten. Selbst in der εὐνομωτάτη πόλις (welchen Ausdruck des Dionysios ich durch Herrn Köhler's Schrift zu meiner Freude aufs Neue gerechtfertigt finde) werden die Unterthanen wohl auch ausserordentliche Leistungen haben machen müssen, wenn der Souverän sich zum erstenmal selbst eine Steuer von 200 Talenten auflegte. Und selbst wenn man dies nicht zugeben will, so fanden sich immer noch Gelegenheiten, bei denen über den Tribut einzelner Städte vor dem Volke verhandelt werden musste — sei es auch nur, dass ein District um Nachlass des verordneten Tributs nachsuchte, wie z. B. Methone nach der bekannten Steinschrift — und bei denen das vorkommen konnte, was ich im Texte zur Erklärung der ausgespuckten 5 Talente der Acharnerstelle beigebracht habe: die Zurückweisung eines, von Kleon als Staatsschatzmeister vorläufig genehmigten Nachlasses, durch das Volk, auf Betrieb eines hervorragenden Führers der jungen Edelleute, der Ritter. — Die Stellen, die sich in den „Rittern" auf solche schwebenden Verhandlungen über die Höhe der Tribute beziehen, sind die über die Milesier V. 931, cfr. 361; über Potidaia V. 438; über Mytilene V. 834, welche letztere Stelle gar nichts mit dem früheren Aufstande zu thun hat, sondern wie die andern blos den Vorwurf der Bestechung behufs der Herabsetzung des Tributes involvirt. (S. darüber ausführlicher weiter unten) — Was nun das von S. 171 an im Texte Gesagte betrifft, so muss ich nach der Entdeckung der Steinschriften meine Behauptungen allerdings dahin modificiren, dass die Partei, in deren Namen Aristophanes in den „Wespen" spricht, mit der Festsetzung der Tribute von Ol. 88, 4 nicht zufrieden war, dass sie mit ihren Vorschlägen höherer Sätze in der Schätzungscommission oder vor dem entscheidenden Richtercollegium unterlegen war, dass sie eine neue Schätzung im Sinne hatte

etwa sechs Monate nach Aufführung der „Wespen") ward Kleon trotz der heftigsten Opposition wieder gewählt, vor seinem Abgange zum Thrakischen Feldzuge (das Alles wird sich nach-

und mit ihren Plänen unter einem neuen Ol. 89, 3 zu wählenden Tamias glücklicher zu sein und namentlich die verhasste, von Kleon festgehaltene Einkommensteuer los zu werden hoffte. Herr Köhler sagt, welchen Einfluss die Schätzung von Ol. 85, 4 (437/6) [in der eine bedeutende Erhöhung der Tribute stattgefunden hatte] auf die Stimmung der Bundesgenossen gehabt habe, darüber liege nichts vor. „Die historische Bedeutung und zugleich das Verhängnissvolle derselben liegt darin, dass sie zum Ausgangspunkte für neue Erhöhungen gedient und der unwürdigen Auffassung der Bundesgenossenschaft als Einnahmequelle für den Vorort Vorschub geleistet hat" (S. 142). — Nun wird Herr Köhler wohl zugeben, dass diese unwürdige Auffassung von Aristophanes in den „Wespen" auf die naivste, unverblümteste Weise vertreten und gepredigt wird. Sie kann also nicht die Kleon's gewesen sein, gegen dessen Politik doch die finanzielle Partie des Stücks entschieden gerichtet ist, wie gleich die Eingangsscene V. 31 ff. beweist; sie muss vielmehr die Auffassung der Partei gewesen sein, in deren Interesse Aristophanes damals schrieb, d. h. der Partei der Junker, die sich eben unter Alkibiades' Führung zum Sturze Kleon's mit der äussersten Demokratie verbunden hatte, wie Aristophanes das in den „Rittern" so köstlich schildert. (Er war damals noch nicht, was man so nennt, die âme damnée dieser Partei, sondern wusste sich noch eine gewisse Selbständigkeit zu wahren.) Dass dann unter dem neuen, Ol. 89, 3 gewählten Staatsschatzmeister doch keine neue Schätzung stattgefunden hat, das erklärt sich leicht dadurch, dass durch den bald darauf abgeschlossenen Frieden die Kosten der Staatsverwaltung so beträchtlich vermindert wurden. Man wird sich begnügt haben, die anstössige, von Kleon eingeführte εἰσφορά abzuschaffen. Angst genug hatten die Bündner freilich immer noch davor; das beweist der Eifer, mit dem selbst mächtige Städte und Inseln dem nach Kleon's Tode auf der Höhe des Einflusses (für die inneren Angelegenheiten wenigstens) stehenden Alkibiades den Hof machten. Um seiner schönen Augen willen thaten sie es gewiss nicht.

Herr Köhler spricht dann auch über die Erhöhung des Heliastensoldes von zwei, wie auch er annimmt, auf drei Obolen, und meint, als Grund derselben scheine die durch die Tributprocesse gesteigerte Thätigkeit der Richter gedient zu haben. Das muss ich aber bekämpfen und zwar mit den Daten, die mir Herr Köhler selbst liefert. Denn er sagt, nach der Gefangennehmung der Spartaner habe man in Athen die Offensive ergriffen und dazu habe man Geld gebraucht. „Gleich nach der Rückkehr Kleon's von Pylos wurden die einleitenden Beschlüsse zu einer neuen Schätzung gefasst, in den letzten Tagen der zweiten oder dritten Prytanie" (wohl noch später, da vor dem Abgange Kleon's nach Pylos der Winter schon nicht mehr fern war: ἐδεδοίκεσαν μὴ σφῶν χειμὼν τὴν φυλακὴν ἐπιλάβοι Thuc. IV, 27). Nun spricht aber in der sechsten Prytanie Aristophanes in seinen doch vorher geschriebenen

weisen lassen, aus Thukydides, Aristophanes und den Fragmenten der übrigen Komiker); wir dürfen also wohl annehmen, dass er bei der Mehrheit der Bürgerschaft immer noch persönlichen Einfluss genug besass, sein finanzielles System trotz aller Verlockung gegen die Coalition des Junkerthums mit den äussersten Ausläufern der demokratischen Partei aufrecht zu erhalten (ich anticipire hier, werde aber das hier Behauptete später nachweisen). Kaum aber war Kleon in dem Thrakischen Feldzuge getödtet, so ward die Maassregel, die Aristophanes in den „Wespen" empfohlen hatte, wirklich ins Werk gesetzt: Die Athenischen Bürger wurden nun wirklich auf Kosten der Bündner ernährt — mit andern Worten: die Staatslasten — natürlich hauptsächlich die Einkommensteuer — wurden ihnen abgenommen und wurden den Bündnern auferlegt; noch mit andern Worten: der Tribut der Bündner ward erhöht, nahezu verdoppelt, von 800 Talenten (denn das war der normale Betrag gewesen, wenn auch in einzelnen Fällen schon früher vorübergehende Steigerungen und Nachlässe vorgekommen waren) auf 1300 Talente.

Ueber das Factum wie über das Datum sind alle unsere Autoritäten einig (Schoemann, Hermann, Wachsmuth, Boeckh u. s. w.), so wie auch darüber, dass diese Maassregel hauptsächlich dem Manne zuzuschreiben ist, den uns Aristophanes in jener Schöpsenvolksversammlung der „Wespen", in welcher der Alles verschlingende Hai das Volksfett abwägt, als den Spötter und Opponenten vorführt — dem Alkibiades. Ich will dafür nur Boeckh anführen, der die Sache am ausführlichsten behandelt. Er sagt (Staatsh. Bd. I, S. 525): „Ein bedeutender Antheil des Alkibiades an der Erhöhung des Tributs lässt sich

„Rittern" von der Erhöhnng des Soldes als von einer schon bestehenden Maassregel, also zu einer Zeit, da durch die Tributprocesse die Thätigkeit der Richter noch keineswegs gesteigert sein konnte. Ausserdem hätte diese gesteigerte Thätigkeit allenfalls den 500 Richtern, die nach Herrn Köhler über die Beschwerden der sich verletzt glaubenden Bündner zu entscheiden hatten, Anspruch anf gesteigerten Lohn geben können, aber doch nicht den übrigen 5500! Denn 6000 sollen ja ausgeloost sein und Lohn empfangen haben. — Ich sehe also keinen Grund, von meiner obigen Annahme (S. 149 ff.), die Erhöhnng des Heliastensoldes sei eine nothwendige Folge der durch den Krieg, die Verheerung des Landes u. s. w. hervorgerufenen ausserordentlichen Steigerung des Preises auch der nothwendigsten Lebensbedürfnisse gewesen, jetzt abzustehen.

nicht leugnen. Es gehört dieser Streich in den Anfang der öffentlichen Laufbahn des Alkibiades, kurz vor dem Ol. 89, 3 geschlossenen Frieden des Nikias, oder in die Zeit gleich nach dem „Frieden“ [der Friede ward im März 421 geschlossen].

Schon auf der nächsten Seite (526 Anm.) berichtigt Boeckh diese Angabe selbst mit den Worten: „Die im Friedensvertrage des Nikias gemachte ausdrückliche Bedingung, gewisse Städte sollten den Tribut, wie er unter Aristeides war, bezahlen, lässt sicher voraussetzen, dass er schon damals erhöht war.“ Freilich! — und ich sollte denken, der Zeitpunkt wie der Anlass der Erhöhung liesse sich wohl noch genauer feststellen! denn nach Kleon's Fall vor Amphipolis im Herbste (Ende October, kurz vor Anfang des Winters bei Thukydides) musste doch eine Wiederbesetzung des durch seinen Tod erledigten Schatzmeisteramtes stattfinden; und was liegt dann näher, als die Vermuthung, dass der neu gewählte Tamias diese wichtige, in alle politischen Verhältnisse so tief eingreifende Finanzrevolution nicht blos billigte, sondern dass er sie selbst vorschlug und in sein Budget, das er für die neue vierjährige Finanzepoche (bei Kleon's Tode waren etwa zwei Monate derselben schon abgelaufen) dem Volke vorzulegen hatte, mit aufnahm!

Ja, es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass, wenn dieser neugewählte Schatzmeister derselbe Mann war, den die Opposition schon bei der ersten regelmässigen Wahl zu Anfang des dritten Olympiadenjahrs an den grossen Panathenäen 422 als Gegencanditaten gegen Kleon aufgestellt hatte, den sie aber trotz ihrer eifrigsten Bemühungen nicht hatte durchbringen können — was sich ebenfalls als sehr wahrscheinlich wird nachweisen lassen — dass, sage ich, er dann gerade auf dieses finanzielle Programm hin, das, wie wir gesehen haben, Aristophanes schon in den „Wespen“ vertheidigt und anpreist, jetzt, da ihn Kleon's persönliches Uebergewicht nicht mehr zurückdrängte, wirklich gewählt ward.

Nach dieser Darstellung wäre ja aber Aristophanes, so weit wenigstens sein Einfluss reichte, was gerade nicht weit her gewesen sein wird, mitschuldig an diesem „Streiche“ der Erhöhung des Tributs, was denn doch sehr wenig zu der gewöhnlichen auf seine eigene Aeusserung gestützten Vorstellung passt, als habe er gerade die Bündner unter seine besondere Protection genommen, und habe auch „die schmähliche Behandlung der

Bundesgenossen“ mit unter den Schäden der entarteten Demokratie schon in den „Babyloniern“ mit dem bekannten Ernste angegriffen. Da ist es denn wohl der Mühe werth, zu fragen, was der Dichter denn wohl gemeint haben kann, wenn er sich in den „Acharnern“ rühmt (V. 642), das Interesse der Bundesgemeinden wahrgenommen und gezeigt zu haben, wie sie von der Athenischen Demokratie behandelt würden (*καὶ τοὺς δήμους ἐν ταῖς πόλεσιν δείξας ὡς δημοκρατοῦνται*).

Das Interesse welcher Partei in den Bundesgemeinden nahm er denn wahr? Denn ich will hier noch einmal an das erinnern, was ich schon oben gesagt habe, dass es so gut wie in Athen so auch in jedem Bundesstaate zwei Parteien gab, die eine wenig zahlreich, aber mächtig durch Reichthum, Organisation und äussere Verbindungen, die Aristokraten, die überall die erbitterten Gegner der Athenischen Herrschaft waren und immer nur auf einen günstigen Moment warteten, den Versuch der Losreissung zu machen; die andere, aus der grossen Masse der Bevölkerung bestehend (*τὸ πλῆθος*), die kleinen Leute, die untern Klassen (*οἱ πονηροί*), die sich sehr wohl unter der Athenischen Herrschaft befinden, und ihr überall herzlich ergeben sind. Nicht blos die Geschichte der einzelnen Aufstände und Abfallversuche, z. B. in Mytilene, in den Thrakischen Städten, in Samos u. s. w. beweist das ganz deutlich, wie schon Mr. Grote nachgewiesen hat (passim), sondern auch die Athenischen Oligarchen, wenn wir einmal so glücklich sind, sie in ihren geheimen Complotten belauschen zu können, haben dessen gar kein Hehl. Jener geistvolle, klarblickende Verfasser der nur für Gesinnungsgenossen bestimmten kleinen Schrift „Vom Staate der Athener“ (Kritias, wie Boeckh annimmt, gewiss mit Unrecht, wovon ein andermal) sagt das ausdrücklich (I, § 14): „Wenn die Aristokraten in den Bundesstädten einmal die Oberhand bekommen sollten, so wird auch die Herrschaft des Demos von Athen keine lange Dauer mehr haben; daher denn auch die Athenische Demokratie die Aristokraten in den Bundesstädten ihrer politischen Rechte und ihrer Besitzungen beraubt, sie austreibt [wie Perikles in Euböa gethan hatte], sie tödtet [wie die Mytilenäer, wenn sie abgefallen waren]. Die kleinen Leute dagegen werden von ihnen begünstigt (*τοὺς δὲ πονηροὺς αὔξουσιν*). Die Athenischen Aristokraten dagegen halten ihre Gesinnungsgenossen in den Bundesstädten aufrecht (*σώζουσι*), denn sie

wissen, dass es in ihrem eigenen Interesse ist, die Aristokraten in den Bundesstädten immer aufrecht zu halten“ (*σώζειν ἀεὶ ἐν ταῖς πόλεσιν*).

Das heisst doch sehr deutlich, die Athenischen Aristokraten sehen die Partei in den Bundesstädten, durch deren Aufkommen die Herrschaft des Athenischen Demos gestürzt und damit das Athenische Reich aufgelöst werden würde, als ihre natürlichen Bundesgenossen an — und es ist ganz im Sinne und in der Auffassungsweise dieser Partei, wenn z. B. Herr Roscher (Leben des Thukydides S. 493) bei Besprechung des Aufstandes der Lesbischen Aristokraten diejenigen Mytilenäer, die der Athenischen Herrschaft treu bleiben wollen, den „aufrührerischen Demos“ nennt.

Aehnlich wie der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener spricht sich bei Thukydides (VIII, 48) auch der oligarchische Verschwörer, der Athener Phrynichos aus, ein Mann, „der sich in Allem, was er unternahm, als ausserordentlich gescheidt zeigte,“ wie der Geschichtschreiber sagt (*καὶ ἔδοξεν οὐκ ἐν τῷ αὐτίκα μᾶλλον ἢ ὕστερον, οὐκ ἐς τοῦτο μόνον ἀλλὰ καὶ ἐς ὅσα ἄλλα Φρύνιχος κατέστη, οὐκ ἀξύνετος εἶναι*, l. l. 27 — es scheint, als ob durch die Häufung des Ausdrucks, der sich gar nicht genug thun kann, der Geschichtschreiber mit einer Art von Trotz den Leser ja darüber nicht im Unklaren lassen will, dass sich dies Lob der Gescheidtheit auch auf den Antheil, den Phrynichos an dem landesverrätherischen Umsturze der Verfassung nahm, beziehen soll).

Dieser höchst gescheidte Mann nun bezeugt und behauptet aus eigener Kenntniss, dass die Bundesstädte die Athenischen Aristokraten, „die sogenannten Schönen und Guten“ als ihre gefährlichsten Feinde betrachteten; denn diese seien es ihrer Meinung nach, die den Athenischen Demos zu allem Bösen anleiteten, wenn sie selbst nur Vortheil davon zögen; wenn es von diesen abhinge, so würden Gewaltthaten und Hinrichtungen ohne Urtheil und Recht vorkommen; dagegen der Demos in Athen ihre Zuflucht sei und jene in Schranken halte; dies sei, wie er bestimmt wisse, die Ansicht der Bundesstädte, die sie aus Erfahrung geschöpft — *τούς τε καλοὺς κἀγαθοὺς ὀνομαζομένους οὐκ ἐλάσσω αὐτοὺς νομίζειν πράγματα παρέξειν τοῦ δήμου, ποριστὰς ὄντας καὶ ἐσηγητὰς τῶν κακῶν τῷ δήμῳ, ἐξ ὧν τὰ πλεῖστα αὐτοὺς ὠφελεῖσθαι· καὶ τὸ μὲν ἐπ' ἐκείνους εἶναι,*

καὶ ἄκριτοι ἂν καὶ βιαιότερον ἀποθνήσκειν· τὸν δὲ δῆμον σφῶν τε καταφυγὴν εἶναι καὶ ἐκείνων σωφρωνιστήν. κτέ.

Nach solchen Geständnissen wird man es begreiflich finden, wenn ich es bis auf Weiteres dahingestellt sein lasse, ob die Verdienste um die Bundesstädte, deren Aristophanes sich rühmt, etwas Anderes waren, als Verdienste um die dortigen Parteigenossen seiner politischen Freunde daheim, d. h. um die immer zum Abfall geneigten und bereiten Oligarchen in den Städten, und ob die demokratischen Staatsmänner so Unrecht hatten, wenn sie dieselben, wie sie sich z. B. in den „Babyloniern" kundgegeben hatten, nicht gerade als Verdienste um den Athenischen Staat noch als den Ausdruck wirklicher Vaterlandsliebe anerkennen wollten.

Dass übrigens der Führer der Athenischen Demokratie, Kleon, persönlich bei den Bundesgenossen keinen Groll und üblen Willen gegen sich voraussetzte, das hatte er in dem wichtigsten, entscheidungsvollsten Momente seines Lebens bewiesen, in der Krisis, bei der seine ganze politische Existenz auf dem Spiele stand, ich meine bei seinem Zuge nach Pylos zur Gefangennehmung der auf Sphakteria eingeschlossenen Spartaner. Denn damals, als es ihm frei stand, die Truppen, die ihn begleiten sollten, selbst zu wählen (ἣν τινα βούλεται δύναμιν λαβόντα (Thuc. IV, 28), da wählte er keine Athenischen Hopliten, sondern Contingente der Bundesgenossen, die gerade in Athen anwesend waren, Lemnier, Imbrier, Peltasten aus Ainos und anderswoher. Er musste also wohl wissen, dass er sich auf sie verlassen konnte.

Sollte sich nun die für das Verständniss der damaligen politischen Zustände und für die Kenntniss des Parteitreibens in Athen doch sehr wichtige Frage, wer denn der Nachfolger Kleon's im Amte als Staatsschatzmeister gewesen ist, nicht ausmitteln lassen?

Ich glaube, es wird gelingen, es wird sich wenigstens wahrscheinlich machen lassen, und zwar hauptsächlich aus Aristophanes und den Fragmenten der Komiker, wobei ich denn namentlich noch oft zu den „Wespen" als einer fast unerschöpflichen und bis jetzt noch nicht gehörig ausgenutzten Fundgrube von Andeutungen zum Verständniss der gleichzeitigen politischen Zustände werde zurückkehren müssen.

Aber wie ich nun den Versuch machen will, dies auszumitteln, und den Spuren der Ereignisse, gleichsam wie ein vorsichtiger Jäger durch das dichtverwachsene Gestrüpp jener Fragmente der Komiker (dichtverwachsen und schwer durchdringlich, namentlich auch wegen der Commentare und Commentationen, die sich daran aufgerankt und verschlungen haben) behutsam nachzuschleichen, so fühle ich doch das Bedürfniss, mich erst zu orientiren, hin und wieder auch zu klären und zu lichten, um einen Ueberblick über das Terrain zu gewinnen — denn vor allen Dingen muss ich mich doch überzeugen, ob der Boden unter meinen Füssen auch sicher ist.

Denn wer sich an ein Wild heranpirschen will, muss doch seinen Standort kennen und seinen Wechsel und seine Lebensgewohnheiten; und wenn ich Kleon's Nachfolger als Staatschatzmeister gleichsam festzumachen denke, so muss ich das Amt des Tamias selbst, seine Bedeutung im Staatsorganismus, seine Stellung zu den übrigen Staatsbeamten, bürgerlichen wie militärischen, so muss ich auch die Functionen dieser Beamten, kurz das gesammte Beamtenwesen in Athen ins Auge fassen und erst recht zu kennen suchen. Und mich darüber auszusprechen und mit dem Leser zu verständigen, das wird um so nöthiger sein, als ich mich in Bezug auf alle diese Dinge mit der herrschenden auf grosse Autoritäten gestützten Auffassung in vielfachem Widerspruche finde. Dies wird aber nicht möglich sein, ohne einen Rückblick auf das Entstehen, das Werden und Wachsen des gesammten Beamtenwesens, oder, was dasselbe ist, auf die Entwicklung der Athenischen Verfassung selbst zu werfen. Ich will es nur gestehen, es ist hauptsächlich um dieses später hinzugefügten Rückblickes willen, dass ich dieser Schrift, die ursprünglich nur den Titel „Aristophanes und die historische Kritik“ führen sollte, den zweiten Titel „Polemische Studien“ u. s. w. beigegeben habe. Ich wollte mir dadurch von vornherein das Recht wahren, mich auch einmal weiter, und auf längere Zeit, als mir damals ursprünglich eigentlich lieb war, von den Komikern entfernen zu dürfen.

Studien über die Athenischen Beamten im 5. Jahrh. v. Ch. Geb.

I. Ueber die bürgerlichen Beamten.

Man nimmt gewöhnlich an, dass die Archhäresien, die Neubesetzung der Staatsämter, sei's durch Wahl, sei's durch das Loos, in Athen entweder in das Ende des ablaufenden oder in den Anfang des neubeginnenden bürgerlichen Jahres fielen (s. die verschiedenen Ansichten bei Hermann Staatsalt. § 148), dass sie also kurz vor oder kurz nach dem ersten Hekatombaion, der durchschnittlich unserm ersten Juli entspricht, vorgenommen wurden. Ich muss gestehen, dass mir, je mehr ich mir die Lage der Dinge in Athen, die massgebenden Zustände des Athenischen Volkes vergegenwärtigt habe, diese Annahme desto unwahrscheinlicher geworden ist. Vergessen wir doch nicht, dass die Athenischen Bürger ursprünglich, ehe sie durch vorübergehende Einwirkungen, durch die Kriegsereignisse zum Beispiel, massenweise in die Stadt getrieben wurden, wesentlich in weit überwiegender Mehrzahl Landbewohner waren, Bauern, Winzer, Fruchtgärtner, Kohlenbrenner, meistens kleine Leute, kleine Eigenthümer oder Pächter, die dem von Natur nicht fruchtbaren Boden ihres Landes den Ertrag nur durch stetige Mühe und harte Arbeit abgewinnen konnten. Soll man denen nun gleich von vornherein bei der Gründung der Attischen Institutionen zugemuthet haben, dass sie gerade in der für sie wichtigsten und arbeitsvollsten Zeit des Jahres, gleich nach der Sommersonnenwende, in den Tagen, da die Gerste geschnitten werden muss, da die Feigen reif sind, da der Weinstock wegen des Abblattens, das die reifenden Trauben den Sonnenstrahlen zugänglich macht, besondere Arbeit in Anspruch nimmt, da die Bienenstöcke auf dem Hymettos ihre ersten Schwärme aussenden, da der Sommerhonig, der feinste und würzigste, abgestochen wird, da die Schafe zum zweitenmal geschoren, da die Kälber und Lämmer entwöhnt werden müssen — soll man dem Landmanne gerade um diese Zeit zugemuthet haben, — man sieht nicht ein, welchem dringenden Motive zu Liebe — sein geliebtes Grundstück zu verlassen, und die für viele, z. B. die aus der Eleusinischen Ebene oder aus der Tetrapolis, doch ziemlich lange Reise zur Stadt zu machen und dort dann gewiss mehrere Tage zu verweilen, um die Rechenschaftsablage der abtretenden Beamten entgegen- und die Wahl der neuen vorzunehmen? — Was würde Trygaios, was würde

Dikaiopolis zu einem solchen Ansinnen gesagt haben? — Nirgends und zu keiner Zeit wird der Bauer, was ein rechter Bauer ist, der selbst arbeitet und die Arbeit seiner Knechte (damals gar Sklaven!) überwacht, und der sein handgreifliches Grundstück mit ganz anderer Leidenschaft liebt als das für ihn doch immer abstracte Ding, den Staat, sich dazu verstehen! — Das sagt indirect auch Aristoteles in jenem seltsamen Kapitel seiner Politik, in welchem er die Anweisung giebt, wie man auch in einer demokratischen Verfassung die wirkliche Theilnahme des Volkes an der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheit am besten illusorisch machen könne: die beste und älteste Demokratie se da, wo der Demos von Ackerbau und Viehzucht lebe. Denn da habe er keine Zeit, die Volksversammlungen zu besuchen, und das Recht, die Beamten zu wählen und ihren Rechenschaftsbericht entgegen zu nehmen, genüge seinem politischen Bedürfnisse (*ἔτι δὲ τὸ κυρίους εἶναι τοῦ ἕλεσθαι καὶ εὐθύνειν ἀναπληροῖ τὴν ἔνδειαν εἴ τι φιλοτιμίας ἔχουσιν* VI c. 2 Göttling). Das ist ganz wahr, nämlich, dass der Landmann keine Zeit hat, viele Volksversammlungen zu besuchen, und darauf, dass er im Hochsommer am wenigsten Zeit dazu hat, darauf werden die Gründer der Athenischen Demokratie, die es mit derselben Ernst nahmen und die daher dem Bauer die Ausübung seines wesentlichsten Rechts, die Staatsbeamten zu wählen und die Rechenschaft ihrer Amtsführung zu empfangen, gewiss nicht erschweren, ja zum Theil unmöglich machen wollten, denn auch wohl Rücksicht genommen haben. Denn diese Gründer sind die „schlechten Demagogen,“ wie Aristoteles an einer andern Stelle der Politik sagt (II, 9, 4): „die das durch seine Tapferkeit in den Perserkriegen übermüthig gewordene Volk sich zu seinen Führern erkor“ (*τῆς ναυαρχίας γὰρ ἐν τοῖς Μηδικοῖς ὁ δῆμος αἴτιος γενόμενος ἐφρονηματίσθη καὶ δημαγωγοὺς ἔλαβε φαύλους*), also Aristeides, Ephialtes, Perikles, die dem Volke ohne Unterschied des Standes den Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern gewährten und denen man wohl zutrauen darf, dass sie nicht den Hintergedanken hatten, die Möglichkeit des Gelangens zu den Aemtern und des Mitwirkens auf deren Besetzung durch gesetzliche, nicht durch die Umstände gebotene Bestimmungen wieder zu beschränken. Faktische Beschränkungen, die aus der Natur der Dinge mit Nothwendigkeit flossen, blieben ohnehin genug.

Aber auch Kleisthenes muss nach dem ganzen Zusammen-

hange der oben citirten Stelle in Aristoteles' Sinne zu den schlechten Demagogen gerechnet werden, da ja auch dieser Staatsmann über die politischen Intentionen Solon's, die dem Philosophen in Bezug auf die Betheiligung des Demos am öffentlichen Leben als die normalen gelten, weit hinausgegangen war (φαίνεται δ' οὐ κατὰ τὴν Σόλωνος γενέσθαι τοῦτο προαίρεσιν).

Von diesem Kleisthenes nun rührt eine politische Institution her, bei der die Ueberlieferung uns einmal, was sonst so selten der Fall ist, eine gesetzliche Bestimmung erhalten hat über die Zeit des Jahres, in welcher dieselbe allein in Anwendung kommen konnte. Von dieser Bestimmung aus werden sich vielleicht weitere Schlüsse ziehen lassen.

Diese Institution ist der Ostrakismos, über dessen Sinn und politische Bedeutung ich mich hier um so weniger anszusprechen brauche, da Herr Lugebil alles dahin Einschlagende musterhaft und erschöpfend behandelt hat (Neue Jahrbücher IV Supplementband; besonders abgedruckt Leipzig 1861). Diese Institution gab, um es kurz zu fassen, dem Volke das Recht, einen Bürger auf zehn Jahre des Landes zu verweisen aus blossen Gründen politischer Zweckmässigkeit. Nun sollte diese für den Betroffenen, den man keines bestimmten Vergehens zeihen konnte (denn sonst würde gerichtlich gegen ihn verfahren worden sein), doch jedenfalls harte Maassregel nach der Intention des Gesetzgebers so viel wie möglich vor Missbrauch bewahrt werden, und im Sinne dieser Vorsicht werden wir alle die einzelnen, die Ausübung dieses Rechts normirenden und einschränkenden gesetzlichen Bestimmungen zu betrachten haben. Eine solche Bestimmung war die Vorsicht, dass die Ostrakophorie, d. h. die Abstimmung über die Landesverweisung eines Bürgers, nur einmal im Jahre vorgenommen werden konnte; ferner, dass an der diese Landesverweisung beschliessenden Volksversammlung und an der Abstimmung selbst sich eine bestimmte Anzahl von Bürgern betheiligen musste, und zwar mindestens sechstausend — ja einige Gelehrte (darunter Boeckh und Herr Schoemann) sind so weit gegangen, anzunehmen, das Gesetz habe bestimmt, dass mindestens sechstausend Stimmen sich auf einen Bürger einigen mussten, um die Ostrakisirung desselben herbeizuführen, was mir freilich aus hier nicht zu erörternden Gründen noch zweifelhaft scheint. Doch wie dem sei, auf jeden Fall erkennt man in dieser Bestimmung über das Minimum der Stimmenden

die Absicht des Gesetzgebers, eine Vorkehrung dagegen zu treffen, dass eine verhältnissmässig geringe Anzahl von Bürgern über eine so wichtige Frage, wie die Verbannung eines Parteihauptes, und damit zugleich über die momentane Lahmlegung einer ganzen politischen Partei — denn darum handelte es sich faktisch immer — hätte entscheiden können. — Wir haben dann eine weitere Bestimmung, in der sich, wie mir scheint, deutlich das Bestreben kund giebt, bei einer so tief wirkenden Entscheidung vor Uebereilung zu bewahren, die einzelnen Parteien vor Ueberrumpelung durch ihre Gegner zu schützen. Denn damit die Ostrakophorie gegen einen einzelnen Bürger nicht etwa in der Zornaufwallung auch einer zahlreich besuchten Volksversammlung improvisirt, aus dem Stegereif vorgenommen werden könne, war verordnet, dass schon vorher alljährlich in einer bestimmten Epoche des Jahrs an das versammelte Volk die Vorfrage gestellt werden musste, ob innerhalb Jahresfrist überhaupt eine Ostrakophorie vorgenommen werden solle oder nicht. Ward diese Vorfrage verneint, was natürlich in der Regel der Fall gewesen sein wird, so war die Sache bis zur Stellung derselben Vorfrage im nächsten Jahre erledigt, und von der Verbannung eines Bürgers aus rein politischen Zweckmässigkeitsgründen ohne Anklage und gerichtliches Verfahren konnte bis dahin nicht weiter die Rede sein. Ward sie bejahet, so hatten die Bürger bis zur entscheidenden Abstimmung, über deren wahrscheinlich ebenfalls gesetzlich normirten Zeitpunkt ich sogleich reden werde, immer noch Zeit zu ruhiger Erwägung, zur Abkühlung ihres Zorns u. s. w., und es wird wahrscheinlich mehr als einmal vorgekommen sein, dass trotz der bejahten Vorfrage und trotz der dann auch vorgenommenen Ostrakophorie dennoch keine Landesverweisung erfolgt ist — einfach dadurch, dass die Bürger entweder die entscheidende Versammlung nicht zahlreich genug besuchten, oder dass sie sich, wenn sie sie besuchten, der Abstimmung enthielten. Man erkennt sogleich die ungemeine Wichtigkeit dieser Vorfrage für die Wirksamkeit der ganzen Institution — und da haben wir nun die sehr wohl beglaubigte, auf Aristoteles gestützte Angabe*), dass dieselbe, gesetzlicher Be-

*) Lexic. Rhet. Cantabr. s. v. *κυρία ἡ ἐκκλησία: . . . τὰς ἀρχὰς ἐν ταῖς κυρίαις ἐκκλησίαις ἔφησε (Ἀριστοτέλης) χειροτονεῖσθαι . . . καὶ τὰς ἀπογραφὰς τῶν δημευομένων ἀναγινώσκειν· καὶ τὰς δείξεις τῶν κλήρων· ἐπὶ δὲ τῆς ἕκτης πρυτανείας, πρὸς τοῖς εἰρημένοις, καὶ περὶ τῆς*

stimmung zufolge, den Bürgern in der ersten regelmässigen Volksversammlung der sechsten Prytanie vorgelegt werden sollte, in der Prytanie, die im gewöhnlichen Jahr mit dem 28. Poseideon (nach anderen Rechnungen zwei Tage später, am ersten Gamelion) begann, so dass die Debatten in die ersten Tage des Monats Gamelion (nach unserm Kalender durchschnittlich in die ersten Tagen des Januar) fielen, kurze Zeit vor oder nach dem Lenäenfeste. Nun dürfen wir wohl annehmen, dass derselbe Geist der Vorsicht, der sich in den übrigen Bestimmungen verräth, auch diese Festsetzung der Zeit eingegeben haben wird, und haben dann also das Recht zu fragen: Warum gerade dann zu Anfang der sechsten Prytanie in der Mitte des Winters?

Ich stehe nicht an zu antworten: weil es in der Absicht der Gesetzgeber lag, bei einer so wichtigen Frage, deren Bejahung das ganze Land für längere Zeit in Aufregung setzen musste, sich den Willen wo möglich der gesammten Bürgerschaft kundgeben zu lassen und nicht deren Entscheidung der Hauptstädtischen Bevölkerung, die in den gewöhnlichen Versammlungen sicherlich — denn das lag in der Natur der Dinge — ein bedeutendes und wohl nicht immer erwünschtes Uebergewicht hatte, vorzugsweise anheimzustellen. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte man keine günstigere Zeit wählen, als die Mitte des Winters, das heisst die Zeit, da der Landmann am besten von seinem Grundstücke abkommen konnte — da der gekelterte Wein in den Fässern der „Fassöffnung“ (der *πιθοιγία*) im nächsten Monat entgegengährte, da die Oliven schon gepflückt und gepresst waren, da der Landmann ohnehin zur Stadt musste, sein eben ausgedroschenes Getreide und seine nun getrockneten Feigen zu verkaufen und für den Erlös seine Wintervorräthe an Salzfisch u. s. w. zu erneuern, da er aber auch gern zur Stadt ging, um an dem fröhlichen Feste, das dort gefeiert ward, den Lenäen, dem Kelterfeste, Theil zu nehmen, an den neuen Tragödien sich zu erbauen und an den neuen Komödien sich satt zu lachen. Dann, wenn sein Geschäft wie sein Gottesdienst und sein Vergnügen, ihn ohnehin zur Stadt zog, dann war es Zeit, auch an ernste Dinge zu denken, in grossen und nachhaltig wichtigen Fragen seinen Willen mit geltend zu machen und das wesentliche Recht, seine Beamten zu wählen, namentlich die Strategen, von deren

ὀστρακοφορίας ἐπιχειροτονίαν (*προχειροτονίαν* Meier) *δίδοσθαι, εἰ δοκεῖ ἢ μή* (*εἰσφέρειν τὸ ὄστρακον* Meier) s. Lugebil S. 137.

Tüchtigkeit in Kriegszeiten das Wohl und Wehe des Staates ja hauptsächlich abhing, in Ausübung zu bringen. Man wird später sehen, dass ich guten Grund habe, das Lenäenfest mit der Strategenwahl der Zeit nach in genauen Zusammenhang zu setzen und anzunehmen, dass auch über die militärischen Operationen des bald beginnenden Kriegsjahres, so weit sich diese im Voraus anordnen liessen, in den Volksversammlungen kurz vor den Lenäen die Bestimmungen getroffen wurden. (S. unten die Studie über die Strategenwahlen.) Das war also der geeignetste Zeitpunkt, auch über die Zweckmässigkeit einer Ostrakophorie den Willen der gesammten Bürgerschaft einzuholen.

Und wäre es denn so etwas Auffallendes in der Hellenischen Welt, dass sich eine politische Lebensäusserung, eine folgenreiche staatsbürgerliche Thätigkeit, eng anschliesst an ein religiöses Fest? — Ja ich möchte gleich noch einen Schritt weiter gehen, und, gestützt auf eine zweite Ueberlieferung über den Ostrakismos, auch den weiteren Verlauf des ganzen Verfahrens, wenn nämlich die Vorfrage bejaht war, mit einer religiösen Festfeier in Verbindung bringen.

In demselben Lexicon Rhetoricum Cantabrig., dem jene sich auf Aristoteles berufende Angabe über die in der sechsten Prytanie zu stellende Vorfrage entnommen ist (s. v. *κυρία*) findet sich (s. v. *ὀστρακισμοῦ τρόπος*) mit Berufung auf die Autorität des Philochoros die Notiz, das Volk habe vor der achten Prytanie darüber entschieden, ob binnen Jahresfrist Ostrakophorie stattfinden solle oder nicht (*Φιλόχορος ἐκτίθεται τὸν ὀστρακισμὸν ἐν τῇ γ' γράφων οὕτως· προχειροτονεῖ μὲν ὁ δῆμος πρὸ τῆς ή πρυτανείας εἰ δοκεῖ τὸ ὄστρακον εἰσφέρειν*).

Es herrscht nun Meinungsverschiedenheit darüber, wie diese beiden Angaben, die des Aristoteles und die des Philochoros, sich zu einander verhalten, ob sie sich widersprechen oder nicht. M. Meier (Hallisches Programm 1835/6, s. Lugebil S. 137) hielt sie nicht für widersprechend, die Angabe des Aristoteles sei nur die genauere. Herr Lugebil S. 137 dagegen meint, man könne aus dieser zweiten Angabe vermuthen, nach Philochoros habe die Vorfrage in irgend einer der ersten sieben Prytanien gestellt werden können, so, dass die sechste und siebente Prytanie dann zu den Debatten über diese Vorfrage bestimmt gewesen seien (s. die Ausführung in der angeführten Schrift). Wenn dem so wäre, so müsste sich Philochoros doch höchst ungeschickt ausgedrückt haben, oder auch, der compilirende Grammatiker müsste

ihn nicht recht verstanden und daher schlecht excerpirt haben. Da scheint mir denn das so bestimmte Zeugniss des Aristoteles doch von grösserem Gewicht, zumal da ja in der That kein Widerspruch vorhanden ist — denn die sechste Prytanie fällt ja vor die achte.*) Auf jeden Fall muss aber der wenn auch noch so nachlässig excerpirende Grammatiker bei Philochoros die achte Prytanie in irgend einer Beziehung zu der Ostrakophorie erwähnt gefunden haben, und welche Beziehung könnte das anders sein, als die, dass nach Bejahung der Vorfrage die Ostrakophorie selbst in der achten Prytanie statt fand, was denn auch Herr Lugebil anzunehmen scheint.

Und das ist es, worauf es mir ankommt! Denn der Beginn der achten Prytanie des Athenischen Gemeinjahres fiel auf den elften Elaphebolion**) (durchschnittlich in die erste Hälfte des

*) Meier: „Illud hinc discimus, ante octavam prytaniam latum ad plebem esse iuberet ne fieri ostracismum, id quod Aristoteles etiam accuratius definit factum esse sextae prytaniae contione." Dagegen sagt Herr Lugebil: „Vielmehr müssten wir nach Philochorus die Procheirotonie in die siebente Prytanie verlegen." — Mir scheint, dem den Philochoros excerpirenden Grammatiker ist es hauptsächlich um die Ostrakophorie selbst zu thun, von deren Hergang er ja dann eine ausführliche Beschreibung giebt (in der doch auch manches Unrichtige und sicher nicht von Philochoros Herrührende vorkommt, z. B. die angebliche Herabsetzung der Dauer der Verbannung von 10 auf 5 Jahre s. Philoch. fr. 79 b ap. Müller frag. hist. Par.). Wenn er nun bei Philochoros die Angabe fand, die Ostrakophorie habe in der achten Prytanie stattfinden müssen, es sei aber derselben eine Procheirotonie vorhergegangen, so konnte er mit Weglassung der genaueren Zeitbestimmung recht gut ganz allgemein sagen, dass dem Demos die Vorfrage über die Abhaltung der Ostrakophorie früher, d. h. vor der Schlussentscheidung in der achten Prytanie, vorzulegen war. — Ich verweise schon hier auf die unten folgende Studie über die Ereignisse des 14. Kriegsjahres, Thuk. V, K. 57 ff.

**) Herr Lugebil macht in einer Note S. 137 eine Bemerkung, auf die ich eingehen muss, da sie, wenn sie richtig wäre, meine ganze Theorie über den Haufen werfen würde. Er hat mehrfach ein Russisch geschriebenes Werk des gelehrten Kutorga „Die Perserkriege. Kritische Untersuchungen über Begebenheiten dieser Epoche der Griechischen Geschichte." S. Petersburg 1858, angeführt, und sagt dann S. 137 Anmerkung: „In dem erwähnten Werk vertheidigt Kutorga, wie mir scheint, mit überzeugenden Gründen, obgleich ich in einer so schwierigen Frage kein Urtheil zu fällen wage — er vertheidigt, sage ich, neuerdings wieder die Ansicht Scaliger's, dass die Athener bis zum Jahr 432 v. Chr., d. h. bis zur Annahme des Metonischen Cyclus, das Jahr im Winter mit dem 1. Gamelion begannen. Ist dies richtig, so fragt es sich: beziehen sich die Angaben des Aristoteles und Philochoros auf die Zeit vor oder auf die Zeit nach 432.

März unsres Kalenders), das heisst in das Fest der grossen oder städtischen Dionysien, in das glänzendste von allen jährlich

Kutorga entscheidet sich für das erstere. Da er keinen Grund für diese seine Ansicht angiebt, scheint er die Sache als selbstverständlich anzusehen. Ich muss ihm hierin beipflichten" — die Entwicklung weshalb, kann ich hier übergehen, da sie das, worauf es mir ankommt, nicht betrifft. „Danach wäre," schliesst Herr Lugebil, „die sechste Prytanie und die Procheirotonie in die Zeit zwischen den 5. Hekatombäon bis 15. Boedromion zu setzen, vorausgesetzt, dass bis 432 das Jahr mit dem ersten Gamelion begann."

Diese Argumentation scheint mir gänzlich verfehlt. Denn vorausgesetzt, dass Kutorga und Herr Lugebil mit ihrer Annahme Recht haben, und dass erst im Jahre 432 der Anfang des Jahres vom 1. Gamelion auf den 1. Hekatombäon verlegt wurde, so ist doch gewiss anzunehmen, dass die späteren Schriftsteller, auch wenn sie von den älteren Zeiten sprachen, mit der Bezeichnung der sechsten Prytanie die Zeit des Jahres meinten, die zu ihrer Zeit die sechste Prytanie bildete, und an die alle ihre Leser daher ohne Weiteres denken mussten. Was hätten sie mit der blossen Zahlenangabe ihren Lesern geboten? Gar nichts Wesentliches, etwas rein Abstraktes, Inhaltloses, zumal da die Reihenfolge der Phylen in den Prytanien ja keine feste war, sondern jährlich durch das Loos bestimmt ward. Sie werden daher, um dem Leser eine wirklich concrete Anschauung zu geben, die alte Zeitrechnung auf die neue reducirt haben — grade wie jeder moderne Englische Schriftsteller ohne Weiteres sagen wird, Karl I. sei im Januar 1649 hingerichtet worden, während doch, da in England bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts das neue Jahr mit dem 25. März anfing, die Hinrichtung nach der Rechnung und Angabe der Zeitgenossen im Jahr 1648 stattgefunden hat. Die Englischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts pflegen in solchen Fällen noch zu schreiben: im Januar 1648/9; später hat man diese Bezeichnung dann für überflüssig gehalten, und ähnlich mag Aristoteles denn auch der genauen Bezeichnung wegen geschrieben haben: in der ersten Prytanie, welche jetzt die sechste ist — oder auch: in der sechsten Prytanie, welche damals die erste war, ein Zusatz, den die Epitomatoren begreiflicher Weise wegliessen. [Späterer Zusatz: Die oben angeführte Schrift ist mir seitdem in der französischen Uebersetzung zugänglich geworden (Recherches critiques sur l'histoire de la Grèce pendant la période des guerres Médiques par M. de Kutorga in Mém. present. à l'Acad. des Inscr. T. 6, 1864) — ich kann aber nicht sagen, dass die in derselben entwickelten Gründe für mich überzeugend sind. Namentlich scheint mir Kutorga die Stellen bei Herodot, auf die er seine Argumentation hauptsächlich gründet, missverstanden zu haben. Denn wenn Herodot VI, 42 sagt: *κατὰ τὸ ἔτος τοῦτο οὐδὲν ἔτι πλέον ἐγένετο τούτων*, und ganz eben so IX, 21, so denkt er dabei gar nicht an das bürgerliche Attische Jahr, sondern an das natürliche Kriegsjahr; ganz so wie bei Thuk. K. 30: *τοῦ χρόνου τὸ πλεῖστον* „unter *χρόνος* ohne weitere Erklärung die noch zur Kriegführung zu benutzende Zeit dieses Jahrs zu verstehen ist" (Classen). Was Kutorga dann weiter über und aus Diodor beibringt, das wird anderweitig zum Theil zu benutzen, zum Theil auch zu widerlegen sein.]

in Athen wiederkehrenden Festen, in das Fest, an dem die Schauspiele mit noch grösserer Pracht aufgeführt wurden, als an den Lenäen, zu dem daher die Hellenen von fern und nah herbeiströmten, zu dem nach der Wiedereröffnung der durch die Winterstürme unterbrochenen Schifffahrt gewiss auch die auf auswärtigen Besitzungen ansässigen Athenischen Bürger, die Kleruchen, eben so gut wie die den Tribut bringenden Bündner nach der Hauptstadt kamen, und bei dem dann auch die Attischen Landleute am allerwenigsten gefehlt haben werden.

Denn abkommen konnte der Bauer um diese Zeit; im Felde konnte er doch nichts Rechtes schaffen, da der Gott im Frühlingsregen so schön für ihn arbeitete, *τοῦ θεοῦ δρῶντος καλῶς*: dann sass er sonst daheim mit seinen Nachbarn und liess sichs wohl sein bei Fisolen und Feigen und Myrtenbeeren, und ass Krammetsvögel, und — wie sich von selbst versteht — trank tüchtig dazu von dem neuen Wein, dem heurigen, der nun ja schon seit einem Monat angestochen war, und vergass auch nicht, durch die hübsche Thrakische Sklavin den alten Haussklaven vom Felde herein rufen zu lassen und ihm ein Stück von dem kalten Hasenbraten abzugeben, der von gestern noch übrig geblieben war — wenn ihn die Katze nicht gemaust hatte! — wie Aristophanes in jener lieblichen Idylle, einem Chorliede des „Friedens“, der grade an den städtischen Dionysien aufgeführten Komödie, so reizend schildert.

Von solchen Frühlingsgeschäften und Genüssen wird sich der Landmann nun leicht losgerissen haben, um nach der Stadt zu ziehen und der Festfeier beizuwohnen — man konnte also um diese Zeit, in der achten Prytanie, die Anwesenheit der grossen Mehrzahl der Athenischen Bürgerschaft in der Stadt wohl mit Sicherheit voraussetzen. Länger aber, als über zwei Prytanien, d. h. über mehr als zwei Monate, liess sich nach der Procheirotonie, nach der Bejahung der Vorfrage über Ostrakophorie, die endliche Entscheidung doch auch nicht gut hinausschieben. Die Aufregung in der Zwischenzeit musste gross sein im Lande, besonders in der Hauptstadt, da ja die politische Existenz der bedeutendsten Männer, der Führer der Parteien, auf dem Spiele stand, und es war gewiss nicht gerathen, einen solchen Zustand länger als schlechthin nöthig dauern zu lassen. Und dann bot doch gewiss die durch die Festfeier veranlasste Anwesenheit des Landvolks in der Stadt die sicherste Garantie dafür, dass der in einer dann berufenen Volksversammlung gefällte Spruch über die Verbannung eines

Bürgers nicht die einseitige Kundgebung einer in der Hauptstadt besonders zahlreich vertretenen und besonders rührigen Partei, sondern das Verdict des ganzen Landes sein werde.

Dies Verdict griff dann freilich über die blosse Personalfrage hinaus und stellte zugleich fest, nach welchen Grundsätzen die Verwaltung der Staatsangelegenheiten im Innern wie nach aussen hin von jetzt an zu führen sei; allein es konnte der Natur der Sache nach doch nur in ausserordentlichen Fällen, ausnahmsweise, in halb revolutionären Krisen, oder vielmehr zur Verhütung solcher Krisen, eingeholt werden. Es war daher dafür gesorgt, dass die Gesammtbevölkerung des Landes ihren politischen Willen auch in regelmässig wiederkehrenden Zeitabschnitten an den Tag legen und über die Grundsätze, nach denen das Land verwaltet werden sollte, entscheiden konnte — ähnlich wie in modernen constitutionellen Staaten durch das gesetzlich geregelte Ablaufen der parlamentarischen Vollmachten in bestimmten Fristen eine Appellation an das Volk statt finden muss. In Athen erfolgte diese Appellation an das Volk durch die alle vier Jahre wiederkehrende Wahl zu dem wichtigsten und einflussreichsten aller Aemter, der militärischen sowohl wie der bürgerlichen, das überhaupt existirte — durch die Wahl des Verwalters der öffentlichen Einkünfte, des *ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου*, oder des Vorstehers der Verwaltung, *ἐπιμελητὴς τῆς διοικήσεως*, wie er auch wohl genannt wird — und auch diese Wahl fand statt zur Zeit eines religiösen Festes, ja, ich kann ohne Weiteres sagen, des grössten Festes, das überhaupt in Athen gefeiert ward, zur Zeit der alle vier Jahre wiederkehrenden Grossen Panathenäen, im dritten Jahre jeder Olympiade. Ich brauche über die Bedeutung dieses Festes, an dem der Staat in Processionen und öffentlichen Schaustellungen seinen höchsten Glanz entwickelte, kaum etwas zu sagen, um dessen Anziehungskraft für die gesammte Hellenische, geschweige denn die Attische Bevölkerung darzuthun. Ich will nur daran erinnern, dass es nach Beendigung der Ernte, am 28. Hekatombaion (Ende Julius oder Anfang August) gefeiert ward und seiner ursprünglichen Bedeutung nach das Ernte- und Dankfest des Landes war. An den um die Zeit dieser Feier, „die alle vier Jahre die ganze Bevölkerung im Dienste der Schutzgöttin Athene vereinigte“ (C. F. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer § 54), stattfindenden Volksversammlungen werden sich dann gewiss alle

in Athen anwesenden Bürger betheiligt haben — und das werden die Gründer der Athenischen Demokratie sicher im Auge gehabt haben, als sie die Wahl des Mannes, der das Staatsvermögen für die nächsten vier Jahre zu verwalten hatte, grade auf diese Feier verlegten und sie damit zugleich unter die Obhut der in diesen Tagen gewiss als besonders gnädig und noch unmittelbarer als sonst in Athen anwesend gedachten Göttin stellten. Dafür, dass die heilige Feier und die mit ihr verbundene Wahl dann nicht durch anarchischen Hader, durch revolutionäre gewaltsame Ausbrüche des Parteikampfes gestört werde, dafür war eben durch die Institution der Ostrakophorie gesorgt. Denn bei der Procheirotonie an den Lenäen hatte das Volk durch die Bejahung der Frage, ob Ostrakophorie statt finden sollte, das gesetzliche Mittel gegeben, die Partei, von welcher man etwa erwarten konnte, sie werde auf ungesetzlichem Wege sich der Staatsleitung zu bemächtigen suchen, im Voraus unschädlich zu machen. Es ist daher nicht ohne Grund, dass ich in dieser Darstellung die Wahl des Tamias in engen Zusammenhang mit der Ostrakophorie gebracht habe — und Herr Ulrich Köhler hat in gewissem Sinne und zum Theil Recht, wenn er (Monatsberichte der Berliner Akad. d. Wissensch. 1866, S. 347) sagt: „Man mag über die Bedeutung des Ostrakismos in der Attischen Verfassung urtheilen wie man will, so wird man nicht umhin können, den Bezug desselben zu den Amtswahlen anzuerkennen; mit andern Worten, das Scherbengericht war eine Art Präjudiz, durch welches für jene das Feld frei gemacht wurde, und mussten also früher statt finden;" — aber er hat doch nur halb Recht. Sein Irrthum hängt mit der freilich ganz allgemein verbreiteten Auffassung zusammen, die den jährlichen Archhäresien im Sommer — mögen dieselben nun, wie gewöhnlich angenommen wird, am Anfang des Hekatombaion, oder, wie Herr Köhler nach einer kürzlich gefundenen Inschrift [aus der Zeit der zwölf Phylen!] annimmt, im Munychion stattgefunden haben — eine viel zu grosse Wichtigkeit beimisst — eine Bedeutung, die sie wenigstens seit den Reformen des Aristeides nach der Schlacht von Plataia nicht mehr hatten, da es sich in ihnen nur um die Besetzung der Loosämter handelte. Hätte Herr Köhler von einem Bezug des Ostrakismos zur Wahl des Tamias und von einer Freimachung des Feldes für diese gesprochen, dann hätte er ganz Recht gehabt, wie ich später auch noch im Einzelnen nachzuweisen versuchen

werde.*) — Auf jeden Fall habe ich mich gefreut, in dieser wenn auch noch unklaren Ahnung des richtigen Sachverhaltes einer indirekten Bestätigung meiner Ansicht zu begegnen.

Um nun zur Wahl des Tamias zurückzukehren, so darf man wohl sagen, dass der an diesem nur alle vier Jahre wiederkehrenden Hauptfeste gewählte Beamte als der rechte Vertrauensmann des Athenischen Volkes anzusehen ist und dass die von ihm vertretene Politik dem Willen der Mehrzahl der Bürgerschaft den entschiedensten Ausdruck geben musste.

Denn wenn man bedenkt, dass dieser Staatsschatzmeister, wie ich ihn schon oben genannt habe und wie ich ihn auch ferner der Kürze wegen nennen will, unter allen höheren bürgerlichen Beamten der einzige vom Volke gewählte war, während alle übrigen, namentlich die Finanzbeamten, die Verwalter der Tempelschätze, die Verwalter der Bundeskasse u. s. w. ihre Aemter durch das Loos erhielten;

ferner, dass er der einzige Beamte war, der durch die Gesammtheit des Volkes direkt gewählt wurde, während die sonst noch gewählten Beamten, die zehn Strategen und andere Militärbeamte, jährlich nicht von und aus der Gesammtheit des Volkes, sondern aus den zehn Phylen oder Stämmen, in die das Athenische Volk eingetheilt war, je Einer aus und von seiner Phyle gewählt ward (wenigstens wahrscheinlich, s. unten);

ferner, dass er der Einzige unter allen Beamten, bürgerlichen wie militärischen, war, der sein Amt ganz selbständig und ohne Collegen verwaltete — denn auch die zehn Strategen standen im gewöhnlichen Lauf der Dinge ganz collegialisch und gleichberechtigt neben einander, und einen Oberbefehlshaber oder Oberfeldherrn oder „Feldhauptmann“, von dem man neuerdings

*) [Freilich konnte Herr Köhler das nicht sagen, da er, wie ich aus seinen mir erst spät zugänglich gewordenen „Untersuchungen über den Attisch-Delischen Bund“ sehe, die Existenz des *ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου* in der Zeit vor Eukleides bezweifelt. Wenn er dann nur gesagt hätte, für die Wahl welcher Beamten denn durch den Ostrakismos das Feld frei gemacht werden sollte. Etwa für die der Strategen? Aber für die jährlich wiederkehrende Wahl von zehn Beamten ein solcher Apparat! derselbe hat doch nur Sinn, wenn es sich um die Wahl nur eines Beamten handelte, bei welcher also der andere der sich bekämpfenden Parteihäupter nothwendig unterliegen musste; nicht aber, wenn sie beide zugleich und neben einander gewählt werden konnten! Und andere politisch wichtige Wahlbeamte, die hier in Frage kommen könnten, als die Strategen, gab es doch damals in Athen nicht.]

allerlei zu erzählen weiss (namentlich Herr Curtius und nach ihm Herr Oncken), gab es, ganz einzelne, vorübergehende Ausnahmsfälle in besonders kritischen Momenten der Kriegsnoth abgerechnet, überhaupt in Athen gar nicht;

ferner, dass er der einzige höhere Beamte war, der sein Amt auf vier Jahre bekleidete, während alle übrigen Aemter, die bürgerlichen wie die militärischen, nur einjährige waren;

wenn man dies Alles bedenkt und wohl erwägt, so wird man das, was ich oben über die ganz hervorragende, alle andern Beamten an Wichtigkeit und nachhaltigem Einfluss weit übertreffende Bedeutung dieses Staatsschatzmeisters gesagt habe, keineswegs übertrieben finden.

Unsere Lehrbücher der Griechischen Alterthümer und der Athenischen Staatsverfassung erkennen denn auch diese Wichtigkeit vollkommen an, freilich, um das gleich vorauszusagen, rein theoretisch, in abstracto, ohne dass diese Anerkennung sich in ihrer Darstellung der Functionen des Athenischen Staatsorganismus als eines Ganzen je wieder geltend macht.

So sagt Herr Schoemann (Griech. Alterth. Bd. I, S. 421 — ich muss leider nach der ersten Ausgabe von 1855 citiren, da mir die zweite vom Jahr 1861 nicht zugänglich ist), an der Stelle, wo er von unserm Staatsschatzmeister spricht, den er Verwalter der Staatseinkünfte, auch Vorsteher der Finanzen nennt: „Unter seiner Verwaltung stand die Hauptkasse, in welche alle... eingenommenen und zu Ausgaben für die Verwaltung bestimmten Gelder abgeliefert und von ihm an die Kassen der einzelnen Behörden... für ihre etatsmässigen Ausgaben vertheilt wurden... Ebenso leistete er aus der Hauptkasse die vom Volk verfügten Zahlungen zu ausserordentlichen Ausgaben, und musste natürlich über alle Einnahmen und... Ausgaben der Hauptkasse genaue Rechnung führen. Dazu aber scheint er auch eine allgemeine Oberaufsicht über alle diejenigen gehabt zu haben, welche Staatsgelder einzunehmen oder zu verausgaben hatten, und unter allen Finanzbeamten der einzige gewesen zu sein, welcher die vollständige Uebersicht über Einnahmen und Ausgaben besass und deswegen im Stande war, in allen Finanzangelegenheiten die genaueste Auskunft zu geben und zweckmässige Massregeln vorzuschlagen, so dass er als eine Art von Finanzminister des Athenischen Staates betrachtet werden kann."

Aehnlich Boeckh, Staatshaushalt Bd. I, S. 223: „Die Würde

des Schatzmeisters der öffentlichen Einkünfte war übrigens nicht einjährig, wie die Stellen der [durch das Loos ernannten] Schatzmeister auf der Burg, sondern vierjährig... Den Umfang der Befugnisse und Geschäfte desselben zu bestimmen, ist äusserst schwierig. Er war keine Behörde, welche blos, wie die Apodekten, das Geld empfangen hätte, ohne eine ständige Kasse zu haben...; er ist der allgemeine Einnehmer und Aufseher über alle zahlenden Kassen, oder der allgemeine Zahlmeister, welcher alles durch die Apodekten eingenommene und zur Ausgabe bestimmte Geld erhält und die einzelnen Kassen damit versorgt... Er bestreitet, was zur Verwaltung erfordert wird: zur Verwaltung aber gehört aller regelmässige Aufwand im Friedenszustand. Hierzu waren zuerst die Gefälle (τέλη) angewiesen nebst gewissen Nachzahlungen; die Verwahrung und Verwendung dieser fiel also sicherlich ihm zu... Uebrigens kam ihm gewiss eine allgemeine Aufsicht aller dieser Einkünfte zu... Er musste alle Ausgaben machen für die Polizei, Bauwerke, Anschaffung von Pompgeräthen, Opfer des Staats, Feier der Feste... Ferner gehörten in seinen Geschäftskreis als Theile der Verwaltung die in Friedenszeiten verordnete Erwerbung der Schiffe, Waffengeräthe und Geschosse ... ferner hatte er unstreitig für alle Löhnungen in Friedenszeiten und für die übrige Erhaltung des Innern zu sorgen... Kurz, der Vorsteher der öffentlichen Einkünfte hatte allein unter allen Behörden die ganze Uebersicht der Einkünfte und Ausgaben und konnte daher am sichersten über die Möglichkeit der Vermehrung dieser und der Ersparung in jenen urtheilen und weise Massregeln beim Rath und Volk veranlassen; er war unter andern Verhältnissen, was in den neueren Staaten der Finanzminister ist."

Ausserdem hatte er, wie Boeckh an einer andern Stelle sagt (S. 231), „eine Generalkasse der Verwaltung unter sich, von welcher viele besondere Kassen abgezweigt waren" — zu deren „Verwaltung er wieder eigne Unterbeamte hatte" (S. 239).

Doch das genügt, zu zeigen, was ich oben sagte, dass unsre Alterthumsforscher theoretisch die Wichtigkeit der Stellung dieses Finanzministers vollkommen begriffen haben.

Nun ist es in neueren Staaten, wenigstens in den frei und naturgemäss sich entwickelnden, in denen nicht ein unabweisbarer, uncontrollirbarer Willenseinfluss, une pensée immuable, wie es vor dreissig Jahren hiess, in den normalen Gang der Dinge

störend eingreift und den Schwerpunkt des Ganzen naturwidrig in einen einzelnen Zweig der Verwaltung verlegt, allemal und allenthalben der Finanzminister, der auf seine Collegen, die Vorsteher der einzelnen Verwaltungsabtheilungen, bestimmend einwirkt; er ist es ja, der ihnen die Mittel zu ihrer Verwaltung zumisst, dem sie daher, wenn er der rechte Mann ist, sich alle fügen und unterordnen müssen — wie ja auch in England der Premier-Minister nichts Andres ist, als — wenigstens dem Namen nach — the first Lord of the treasury, der erste Lord des Schatzamtes; und wie wir vor nicht langer Zeit erlebt haben, dass sogar in Preussen der Finanzminister seinem Collegen, dem Unterrichtsminister, die sechszigtausend Thaler für die Wittwen und Waisen der Schullehrer, die dieser nicht auftreiben zu können behauptete, in sein Budget hinein förmlich aufzwang. Hat nun dieser Finanzminister überdies gar keinen Collegen, hat er Niemanden neben sich an der Spitze der übrigen Verwaltungszweige, der ihm auch nur entfernt gleich stände, ist er der einzige Beamte, der, während alle übrigen Aemter nur einjährig sind, durch die vierjährige Dauer des seinigen eine gewisse Stetigkeit in die Verwaltung bringt, so, glaube ich, können wir wohl noch einen Schritt weiter gehen und, wenn wir doch einmal (ganz mit Recht!) die Analogien des modernen Staatslebens zu Hülfe nehmen, um uns durch sie das Verständniss der antiken Zustände zu erleichtern und diese selbst unschaulicher zu machen, diesen Vorsteher der Verwaltung oder Staatsschatzmeister in der That als den von vier zu vier Jahren gewählten Präsidenten der Athenischen Symmachie bezeichnen.

Man bedenke nun, in welchem Grade die Bedeutung und die Machtsphäre dieses Beamten noch gesteigert werden musste, wenn derselbe während der Dauer seines bürgerlichen Amtes auch noch zum Strategen gewählt ward, und als solcher nun auch officiellen und direkten Einfluss auf die Leitung der militärischen und diplomatischen Angelegenheiten gewann! (indirekt hatte er den natürlich immer gehabt!)

Und eine solche Wahl zur Strategie war nicht blos zulässig, sie erfolgte vielmehr oft, ja, wie ich glaube, in der Regel, wenn der Staatsschatzmeister sich um dies Amt bewarb. Hindeutungen finden sich bei den Alten genug, dies wahrscheinlich zu machen. Auch liegt es nicht in der Art eines tüchtigen, jugendlich gesunden Volks, mit seinem Vertrauen, wenn es dasselbe einmal

in Bausch und Bogen gewährt hat, nachher in einzelnen Dingen wieder zu feilschen und zu markten; und in Zeiten des Friedens und wenn kein Krieg als nahe bevorstehend erwartet wurde, waren ja zur Bekleidung der Strategie keine besonderen militärischen Talente erforderlich. Dann war die Strategie eine Auszeichnung, durch die ein hervorragender Mann von der Phyle, zu der er gehörte, geehrt ward, wie z. B. Sophokles wegen der Vortrefflichkeit seiner Antigone (s. weiter unten). Denn ich setze allerdings voraus, dass zur Zeit der Erwählung des Dichters an einen Aufstand von und an einen Krieg mit Samos noch nicht gedacht werden konnte. — So sehen wir auch Ephialtes, der gewiss Staatsschatzmeister war, von dessen Kriegsthaten wir aber nie hören, doch einmal an der Spitze von 30 Schiffen, also als Strategen, das Aegeische Meer befahren, freilich ohne auf einen Feind zu stossen, wie man das wahrscheinlich vorausgesehen hatte. — (Plut. Cim. 13).

Ist nun das bisher über die hohe, ja ganz exceptionelle Bedeutung dieses Amtes Gesagte richtig, so folgt daraus unmittelbar und in einem so lebendigen Staatswesen, wie das Athenische war, mit innerer Nothwendigkeit, dass bei der Besetzung desselben jede im Staate vorhandene Partei die äussersten Anstrengungen machen, ihre letzten Kräfte aufbieten musste, einen Mann aus ihrer Mitte für dasselbe wählen zu lassen und damit die officielle Leitung der Finanzverwaltung, das heisst, wie schon gesagt, in einem gesunden Staate der politischen Angelegenheiten überhaupt, für die nächsten vier Jahre an sich zu bringen.

Nutzlos freilich, wenn gar keine Aussicht auf Erfolg vorhanden war, wenn es zum Beispiel von vornherein als hoffnungslos erschien, die Wiederwahl des abtretenden volksthümlichen Schatzmeisters zu hintertreiben, wenn also die Opposition gegen dieselbe nur die Schwäche der gegen ihn kämpfenden Partei dargelegt haben würde — nutz- und zwecklos also werden sie ihre Kräfte nicht verschwendet haben, dazu waren die Athenischen Parteiführer zu gewandte und erfahrene Politiker; und bei der grossen Treue, mit der das Athenische Volk an seinen einmal erprobten Staatsmännern festhielt, bei der erstaunlichen Zähigkeit, mit der sich sein Vertrauen an dem Manne, der es sich einmal erworben hatte, festklammerte, fand sich die Gelegenheit zu einer solchen erfolgreichen Opposition und überhaupt zu einem Kampf der Parteien um das erledigte Schatzmeisteramt

nicht grade häufig. Aber sie fand sich doch zuweilen, sie fand sich, wenn durch ausserordentliche, unvorhergesehene Ereignisse innerhalb der vier Jahre der Amtsdauer ein Umschwung in der Stimmung des Volkes vorgegangen war — sie fand sich gewiss, wenn die Stelle des höchsten Beamten durch den Tod des früheren Inhabers erledigt war. Ja; und die Spuren der dann jedesmal eintretenden Krisis finden sich und lassen sich nachweisen! — — Wo? — Wo anders als in der einzigen ganz sicheren Quelle, die wir für die innere Geschichte des Athenischen Volks während des Peloponnesischen Krieges überhaupt besitzen, in Aristophanes und den Fragmenten der übrigen Komiker! — Freilich ist diese Quelle eine höchst lückenhafte, schwer zu entziffernde, bei deren Benutzung die Gefahr, in die allergröbsten und mitunter allerlächerlichsten Irrthümer und Missverständnisse zu verfallen, fast auf jedem Schritte droht, wie das die bisher erschienenen gelehrten Arbeiten, namentlich über die Fragmente, zur Genüge beweisen. Doch darf man sich durch die Kenntniss dieser Gefahr nicht abschrecken, sondern nur zur Vorsicht mahnen lassen. Und hat man dann erst durch das genaue Studium der Komiker seinen Blick geschärft und sich eine gewisse Hellsichtigkeit erworben, so wird man auch in dem Dunkel, das der eigentliche Geschichtschreiber dieser Epoche, Thukydides, so oft absichtlich über die Vorgänge des innern politischen Lebens in Athen auszubreiten liebt, ganz unerwartet die unverwischbaren Spuren und Zeichen solcher Krisen gewahr werden.

So wird denn der Staatsschatzmeister in den folgenden Untersuchungen eine grosse Stelle einnehmen. Damit er aber auch nach dem bisher Ausgeführten nicht doch noch für unsre Vorstellung isolirt dasteht, damit er nicht so zu sagen in der Luft schwebt, wird es nöthig sein, den Unterbau des Athenischen Staatswesens, dessen pyramidalische Spitze er gewissermassen bildet, noch näher ins Auge zu fassen; werden wir vor allen Dingen suchen müssen, die übrigen bei der Finanzverwaltung beschäftigten Behörden, zu denen der Staatsschatzmeister doch in beständiger Wechselbeziehung stehen musste, näher kennen zu lernen.

Indess ihre Namen aufzuzählen und über ihre Funktionen im Einzelnen zu sprechen, das gehört wenigstens hier nicht her und würde mich von meinem Ziele nur abführen; darüber

findet man auch in allen Lehrbüchern, bei Boeckh, bei C. F. Hermann, bei Wachsmuth, bei Schoemann u. s. w. genügende und im Ganzen übereinstimmende Auskunft. Mir genügt es hier, noch einmal darauf hinzuweisen, dass die übrigen Finanzbehörden durch das Loos ernannt wurden, dass ihre Amtsführung nur ein Jahr dauerte und dass sie collegialisch zusammengesetzt waren, während der Staatsschatzmeister vom Volke gewählt ward, sein Amt auf vier Jahre verwaltete und ohne Collegen dastand.

Das sind die drei Züge, durch die sich die übrigen Civilbeamten von dem Staatsschatzmeister wesentlich unterscheiden.

Woher stammen nun diese Bestimmungen, die uns auf den ersten Blick so seltsam erscheinen?

Wie erklärt sich die Einführung des Looses bei der Besetzung der Aemter?

Wie erklärt sich die Beschränkung der Amtsdauer auf ein Jahr?

Wie erklärt sich die grosse Anzahl der Aemtercollegien und der Beamten in den einzelnen Collegien?

Ich will im Folgenden auf diese Fragen zu antworten suchen.

Nach der landläufigen von unsern Theoretikern fast ausnahmslos vertretenen Ansicht stammt dies Alles aus einem Grundübel — aus dem neidischen, misstrauischen, ämtergierigen Charakter der Demokratie, nicht blos speciell der Athenischen, sondern der „reinen“ oder „absoluten“ oder „gesteigerten“ auch schlechthin „unvernünftigen“ Demokratie, wie zum Beispiel Herr Schoemann, der diese Ansicht besonders con amore vertritt, den Popanz nennt, den er sich als eine rechte politische Vogelscheuche aus allen möglichen Lappen, sogar aus einer Inschrift, die in die Zeit nach der Zerstörung Athens durch Sulla gehört (s. Boeckh C. I, 1 p. 337), zusammengeflickt hat. Denn diese „absolute Demokratie,“ sagt er (Griech. Alterth. Bd. I. S. 179), „unterscheidet sich von der gemässigten hinsichtlich der Magistrate zunächst durch die Art der Ernennung, indem sie, wenn auch nicht bei allen, doch bei möglichst vielen, statt der Wahl das Loos eintreten lässt, damit um so sichrer Jeder ohne Unterschied dazu kommen könne.“ Und weiter: „Beschränkung der Amtsdauer auf kürzere Zeit als ein Jahr“ — sagt Herr

Schoemann a. a. O., er weiss aber recht gut, dass eine solche Beschränkung auf kürzere Zeit als ein Jahr bei wirklichen stehenden Aemtern (denn von vorübergehend ernannten Commissionen ist hier nicht die Rede) in einer lebenden Griechischen Demokratie nie existirt hat, gewiss nicht in der Athenischen; denn sonst hätte er andre Beläge dafür angeführt, als die schon erwähnte Inschrift aus der Zeit nach Sulla! — also: „Beschränkung der Amtsdauer auf kürzere Zeit als ein Jahr ist ebenfalls als ein Zeichen gesteigerter Demokratie anzusehen, welche einerseits möglichst vielen den Zutritt gewähren [also demokratische Aemtergier], andrerseits die Gewalt nicht lange in denselben Händen lassen will [also demokratisches Misstrauen]. Aus ähnlichen Gründen stellt sie gern zahlreiche Collegien zur Verwaltung eines und desselben Geschäftskreises an, damit die Gewalt unter viele getheilt werde.“ [Misstrauen oder Aemtergier? oder beides zusammenwirkend?]

Ganz in demselben Geiste sagt Boeckh (Staatshaush. Bd. I, S. 223): „Wie misstrauisch und neidisch auch die Demokratie ist, war sie doch nicht so verblendet, dass sie alle Regierungsstellen jährlich machte oder zu allen durch das Loos ernannte; man begriff, dass man von diesen ächt demokratischen Gewohnheiten da abweichen müsse, wo Kunst und Erfahrung zum Herrschen nöthig ist“ — und dabei beruft Boeckh sich auf Aristoteles' Politik (V, § 8), wo allerdings dergleichen gesagt wird. Ich werde später darauf zurückkommen. —

„Wen aber,“ um mit Herrn Roscher zu reden (Leben des Thukydides, S. 381), „wen aber die grosse Autorität des Aristoteles, der übrigens dies ganze Institut [Herr Roscher spricht vom Ostrakismos — ich setze hinzu: und überhaupt das Leben und Wirken der Athenischen Demokratie in ihrer Blüthezeit, d. h. vor den Dreissigen] auch nur aus Büchern kennt, nicht blendet, den frage ich“ — — Ja, was soll ich ihn zunächst fragen? Es drängt sich mir so vielerlei auf!

Also zuerst: Wie ist diese Behauptung, die Besetzung der Regierungsstellen, wenn nicht aller, so doch der meisten, sei ein Ausdruck der ächt demokratischen Gewohnheiten des Neides und des Misstrauens — wie ist die zu vereinigen mit dem, was Boeckh selbst an vielen andern Stellen, und zwar in Uebereinstimmung mit allen Alterthumsforschern, über die Bedingungen sagt, von denen der Zutritt zu den einigermassen wichtigen

Loosämtern in der Athenischen Demokratie abhängig gemacht war? —

Und das ist Folgendes:

Nicht aus der Gesammtheit der Bürgerschaft ward das Loos über die zu besetzenden Aemter gezogen, sondern nur die Namen der Bürger, die sich für ein bestimmtes Amt gemeldet hatten, kamen zur Verloosung. Da nun alle diese Aemter unbesoldet waren, und da sie denn doch, ganz abgesehen von einem ununterbrochenen Aufenthalt in der Stadt, auch einen bedeutenden Zeitaufwand erforderten, so wären erstlich die Landleute, die Bauern, das heisst die Mehrzahl des Volkes, ohnehin, zweitens aber auch unter den Stadtbewohnern die Unbemittelten praktisch ganz von selbst von der Bekleidung dieser Loosämter ausgeschlossen gewesen, selbst dann, wenn gesetzlich gar keine Vermögensqualification für dieselbe erforderlich gewesen wäre. Eine solche Vermögensqualification war aber erforderlich! Denn Niemand konnte sich zur Loosung um die wichtigeren Finanzämter — und von denen ist hier zunächst allein die Rede — melden, der nicht zur ersten Vermögensklasse, das heisst zu den reichsten Familien in Athen gehörte, wie das Boeckh an so vielen Stellen seines Buches ausdrücklich ausspricht, dass es überflüssig wäre, sie alle zu citiren*) — und wie auch Herr Schoemann das sehr bestimmt anerkennt (de comitiis Atheniens. p. 311: Quaestores, *ταμίαι*, quidem nonnisi ex supremae classis civibus sorte ducebantur).

Der Nachweis nun über die Vermögensqualification, bei den

*) Z. B. Bd. I, 660: „Daher die Frage bei der Anakrisis der neun Archonten und überhaupt bei obrigkeitlichen Stellen, ob der Bewerber das Timema habe, ob er die Steuern zahle, ob er in dem Stande, den die Bewerber haben müssen, eingeschrieben sei ... So mussten namentlich die Schatzmeister der Göttin und die der andern Götter Pentakosiomedimnen sein“ — [das heisst, sie mussten ursprünglich, ohne Rücksicht auf bewegliches Vermögen, aus ihrem Grundbesitz ein jährliches Einkommen von 500 Scheffeln Getreide oder von dem Werth derselben an andern Feldfrüchten, Oel, Wein u. s. w. nachweisen]. Und Bd. I, S. 220: „Ihrer (der Schatzmeister der Göttin) waren zehn ... aus jedem Stamme einer, durch das Loos ernannt ... jedoch nur aus den Pentakosiomedimnen. Nachdem die Klasse der Pentakosiomedimnen aufgehoben war, wurde wahrscheinlich auf eine andere Art eine bestimmte Schätzung für dieselben festgesetzt.“ [eine Schätzung, nach der sie zur Einkommensteuer, *εἰσφορά*, bei der auch das bewegliche Vermögen in Anschlag kam, herangezogen wurden. Daher die schon erwähnte Drohung Kleon's. „Ritter“ 922 ff.]

wichtigeren Finanzbeamten also über die Zugehörigkeit zur ersten Vermögensklasse, ausserdem noch der Nachweis über die Erfüllung andrer Erfordernisse, wohlgeleistete Bürgerpflichten u. dergl., mussten in der Vorprüfung, der sogenannten Dokimasie, vor dem Antritt des erloosten Amtes geleistet werden. — Auch das weiss Herr Schoemann recht wohl, oder vielmehr, auch damit stimmt Herr Schoemann überein, denn er sagt a. a. O., die Ernennung der Magistrate durch das Loos habe mitunter auch aus andern Gründen, als aus absolut-demokratischer Untugend eingeführt werden können, wie das z. B. in der Arkadischen Stadt Heraea geschehen sei, um Intriganten von den Aemtern auszuschliessen (er beruft sich auch da auf Aristoteles, und die Sache ist so merkwürdig, dass ich noch darauf zurückkommen werde) — und fährt dann fort: „Auch durfte dies [das Ernennen durch das Loos] weniger bedenklich erscheinen, wenn erstlich nicht Jeder ohne Unterschied zugelassen ward, sondern nur gewisse Klassen und Kategorien, und zweitens, wenn auch nach der Loosung eine Prüfung statt fand, wodurch es möglich ward, unwürdige oder untaugliche Subjekte zu beseitigen. Solche Prüfungen waren gewiss auch in der absoluten Demokratie angeordnet [Herr Schoemann weiss, dass dies in Athen der Fall war], mochten aber freilich hier nicht leicht mit Strenge gehandhabt werden.“ — Gegen diese letzte Insinuation ist schwer zu streiten, da man nicht weiss, welcher Zeit und welchem Griechischen Staat denn seine absolute Demokratie, auf deren Ehrenschädel er alle möglichen nichtsnutzigen Qualitäten zusammenhäuft, eigentlich angehört haben soll. So will ich denn nur feststellen, dass auch nach Herrn Schoemann nur gewissen Klassen und Kategorien, und zwar für die Aemter, mit denen die Verwaltung von Staatskassen verbunden war, nur die Angehörigen der ersten Vermögensklasse der Zutritt zu den finanziellen Loosämtern offen stand.

Dazu will ich nun gleich hier bemerken, dass in Athen die zur ersten Vermögensklasse Eingeschriebenen im Allgemeinen und ihrer überwiegenden Mehrheit nach offne oder versteckte Gegner der Demokratie waren, es mag sein der „absoluten“, ich will selbst sagen, der „unvernünftigen“ Demokratie, gewiss aber der Demokratie, wie sie in Athen gesetzlich bestand, und dass sie dies von jeher, seit Errichtung der Demokratie, gewesen waren. Dies ist so wahr und so allgemein anerkannt, dass in den

Parteischriften der Zeit, z. B. in der Schrift vom Staat der Athener, dass auch bei den Geschichtschreibern und bei Aristophanes (z. B. „Ritter" V. 223, „Friede" V. 639 und an vielen andern Stellen) der Ausdruck „die Reichen", οἱ πλούσιοι, οἱ παχεῖς, gradezu der Masse des Volks, dem schlechthin sogenannten Demos, als dessen natürliche, so zu sagen geborne Feinde gegenüber gestellt werden. Das wird Niemand leugnen wollen, der von diesen Dingen überhaupt etwas weiss! (S. übrigens Welcker's Einleitung zu Theognis.)

Die Sache stellt sich also, wenn ich nun zusammenfassen will, folgender Massen: „Damit um so sicherer Jeder zu diesen durch das Loos besetzten Aemtern gelangen könne," wie Herr Schoemann sagt, „trifft der (nach Boeckh) neidische und misstrauische Demos Einrichtungen und stellt Bedingungen fest, durch welche er der weit überwiegenden Mehrzahl der Bürger, also sich selbst nach dem Sprachgebrauch der Alten, alle Möglichkeit, sie je zu bekleiden, die faktisch ohnehin nicht gross war, dann auch noch g e s e t z l i c h a b s c h n e i d e t und den Zutritt zu denselben einer sehr wenig zahlreichen, überdies grössten Theils aus seinen politischen Gegnern bestehenden Klasse der Bürger ausschliesslich offen lässt!" — Ist das klar und bündig? — Ich wüsste in der That nicht, was nach den oben gegebenen Prämissen gegen diese Argumentation sich einwenden liesse! — Und dann wird man gestehen müssen, die Athenischen Demokraten waren in ihrer Aemtergier und ihrem Neid und ihrem Misstrauen herzlich absurde Leute!

Das stimmt nun freilich mit der Vorstellung, die man sich sonst von den Athenern zu machen pflegt, nicht recht zusammen! Ochlokratisches Gesindel mögen sie immerhin sein, die Zeit ausgenommen, da, wie Herr Schoemann an einem andern Orte sagt, „das Athenische Volk so vernünftig war, sich die Herrschaft des Perikles gefallen zu lassen" — aber für so gar naiv dumm pflegt man sie doch sonst nicht zu halten! — Sollten sich nun nicht doch am Ende Gründe für die Einführung des Looses bei der Besetzung der Aemter denken lassen, die die Athener von diesem Vorwurf befreiten? — Ich gestehe es, mir wären sie sehr willkommen, selbst wenn das Vogelscheuchen-Ideal der „gesteigerten" oder „absoluten" Demokratie darüber in die Brüche gehen sollte. —

Um nun solche Gründe aufzufinden: Stellen wir uns einmal

vor, was in Athen geschehen sein würde, wenn auch die übrigen, dem Staatsschatzmeister untergeordneten Finanzbeamten gleich ihm selbst durch directe Wahl vom Volk ernannt worden wären! —

Was würde in analogen Fällen in Staaten und Gemeinden, die das Princip der Selbstverwaltung anerkennen, geschehen? —

So viel ich mich erinnere, hat in Berlin bei den letzten Wahlen für das Norddeutsche Parlament die sogenannte Fortschrittspartei ihre sämmtlichen Candidaten mit entschiedener Majorität durchgebracht.*) Hätte nun dieselbe Wählerschaft, die also in ihrer Mehrheit als eine festgeschlossene, scharf charakterisirte politische Partei auftrat, dann auch gleichzeitig gewisse Aemter, Staatsämter oder Communalämter, durch ihre Wahl zu besetzen gehabt — ist es da wohl eine Frage, dass die so gewählten Beamten sämmtlich derselben politischen Partei wie die Mehrheit der Wähler angehört haben würden? — Und hier in England, wo bei den Parlamentswahlen die Majorität der Wähler ja in der That die höchsten Staatsämter faktisch, wenn auch indirekt, besetzt, wo sie wenigstens die politische Partei, aus der die leitenden Minister und Staatsmänner unweigerlich genommen werden müssen, deutlich und widerspruchslos bezeichnet — was hat das zur Folge? — Dass die im parlamentarischen Wahlkampf besiegte Partei bis auf Weiteres, bis sich etwa ein Umschwung in der politischen Gesinnung des Volks unzweideutig kund giebt, von allen politisch einflussreichen Aemtern, und damit von aller und jeder direkten Theilnahme an der Staatsverwaltung vollständig ausgeschlossen ist.

Sollte das nun in Athen sich anders gestaltet haben, wenn die Beamten direkt durch die Wahl des Volkes besetzt worden wären? — Gewiss nicht! — Denn es liegt nicht in der Natur einer politischen Partei, dass sie im Bewusstsein ihrer Ueberlegenheit, oder gar in der Erregtheit eines eben errungenen Wahlsieges gutmüthig auf die Unterliegenden Rücksicht nimmt,

*) [Geschrieben im Frühling 1869. Irre ich nicht, so ist dasselbe auch bei den Wahlen zum Reichstag im J. 1871 geschehen, mit dem erschwerenden Umstande, dass sogar General Moltke trotz der Begeisterung, die seine nie genug zu würdigenden Verdienste gewiss auch in Berlin erweckt haben, bei der Wahl durchfiel. Die Berliner Wähler hatten also politische Bildung genug, zu erkennen, dass auch der grösste Feldherr um der glorreichsten Siege willen noch nicht nothwendig zugleich der geeignetste Volksvertreter ist.]



und sich etwa sagt: wir dürfen doch die arme Minorität, die doch immer aus unsern Mitbürgern besteht, nicht ganz von der aktiven Theilnahme am Staatsleben ausschliessen! — Das würde heute nirgends geschehen und geschah noch viel weniger in Athen, wo das politische Leben den ganzen Menschen noch viel voller in Anspruch nahm, noch viel leidenschaftlicher absorbirte, als bei uns!

Ein Staatsmann mag das thun — ein weit und tief blickender Staatsmann mag und wird ein Verständniss haben auch für die politischen Bedürfnisse der besiegten Partei, d. h. der Minorität, und wird diesem Verständniss gemäss handeln — nicht aus Gutmüthigkeit, sondern aus Billigkeit, in Erkenntniss des wahrhaften und bleibenden Staatsinteresses. — — Und ein solcher Staatsmann, begabt mit einem grossartigen Blick für das Ganze des Staatslebens, muss das in Athen gethan haben, das kann man a priori sagen! Denn in der That, nur aus billiger Rücksichtnahme auf die Minorität, nur als eine Massregel zu Gunsten derselben, nur als ein, wenn man will, grossmüthiges, gewiss aber grosssinniges Zugeständniss an die politischen Bedürfnisse der Besiegten, hervorgegangen aus stolzem Sicherheitsgefühl, aus der festen Zuversicht, dass jetzt die Demokratie sicher genug begründet sei, um ohne Gefahr milde und grossmüthig sein zu können, nur so ist die Besetzung der Aemter durch das Loos, die doch faktisch, das wird man mir zugeben, jede Rücksicht auf den politischen Parteistandpunkt der Bewerber ausschloss, zu erklären! — Um das Gesagte scharf zusammen zu fassen, stelle ich es als Thesis hin:

> die Einführung des Looses bei der Besetzung der Aemter war ein Zugeständniss an die Minorität; war eine Massregel zur Befriedigung der staatsbürgerlichen Bedürfnisse und zur Gewährleistung der Rechte der Minorität;

und es gereicht dem Athenischen Demos zur höchsten Ehre — nicht sowohl, dass er in einem Momente hohen patriotischen Aufschwungs auf den grossartigen Gedanken seines leitenden Staatsmannes, wer derselbe auch gewesen sein mag, was ich hier noch unentschieden lasse, einging und sich eine solche Beschränkung seiner Souveränität, einen solchen Eingriff des Zufalls in seine freie Willensbethätigung gefallen liess — vielmehr, dass er im ganzen Lauf seiner Geschichte nie den Versuch

gemacht hat, nie der Versuchung unterlegen ist, dies Zugeständniss wieder zurückzunehmen, selbst nicht in solchen Zeiten, wie nach dem Sturz der Vierhundert und nicht lange darauf der Dreissig, in denen doch ein Rachegefühl des Demos gegen die Mitglieder der obersten Vermögensklasse, denen jenes Zugeständniss rechtlich wie faktisch fast allein zu Gute kam, und daher eine Massregel, die die Betheiligung derselben an der Staatsverwaltung durch den Zufall des Looses und gegen den Willen des Volks unmöglich gemacht hätte, allenfalls gerechtfertigt erscheinen könnte.

Und dennoch hört man einer solchen Thatsache gegenüber noch immer von Neid, von Misstrauen — von Pöbelherrschaft, von „Ochlokratie“ reden — während man doch sonst das Bestreben der augenblicklichen Majorität, mit Beseitigung aller feststehenden gesetzlichen Schranken nach dem momentanen Belieben handeln und also auch die Wahlhandlungen vornehmen zu können, als einen wesentlichen Charakterzug der schlechten, der „gesteigerten“ Demokratie anzusehen pflegt! — Aber jenes „es sei eine Frechheit, den Demos hindern zu wollen, zu thun, was ihm beliebe“ — *δεινὸν εἶναι εἰ μή τις ἐάσει τὸν δῆμον πράττειν ὃ ἂν βούληται* (Xen. Hellen. I, 7, 12) ist — abermals zur Ehre der Athenischen Demokratie sei es gesagt, nur einmal, so viel wir wissen, in einer Athenischen Volksversammlung gehört worden! — Und wenn der an seiner schwachen Seite gefasste, in seinem religiösen Fanatismus aufgestachelte Athenische Demos sich damals zu einer gesetzwidrigen Handlung hat hinreissen lassen — der einzigen übrigens, die er sich, so viel wir wissen, je hat zu Schulden kommen lassen —; wenn er sich durch das Aussprechen des Urtheils über die Sieger der Arginusenschlacht des Justizmordes in seiner Gesammtheit mitschuldig gemacht hat, so herrscht doch wohl heute darüber kein Zweifel mehr, welcher Partei die Urheberschaft des ganzen Verfahrens gegen dieselben zuzuschreiben ist, welche Partei daher die Hauptschuld des Verbrechens vor der Geschichte zu tragen hat!

Dieses Rechtes also, zu thun, was ihm beliebt, des *πράττειν ὃ ἂν βούληται*, begab sich der Demos in Bezug auf die Staatsämter, indem er auf sein Wahlrecht verzichtete, und es ist mir daher, ich gestehe es, schwer begreiflich, wie man trotzdem die Besetzung der Aemter durch das Loos, noch dazu unbesoldeter Aemter, als eine specifisch demokratische Ein-

richtung hat annehmen können, um so mehr, da unter den Alten schon Isokrates richtig erkannt hat, dass diese weise Besetzung der Aemter weniger demokratisch sei, als die durch Wahl. „Man hielt," sagt er (Areopagit. § 23 in der guten alten Zeit des Kleisthenes § 16), „die Einrichtung, dass die besten und für jede einzelne Funktion tüchtigsten Bürger durch Wahl die Aemter bekleideten, für volksthümlicher, als die Besetzung der Aemter durch das Loos, da, wie sie meinten, beim Loosen der Zufall entscheide, und da folglich auf diese Weise häufig Anhänger der Oligarchie zu den Aemtern gelangen müssten, während bei der Wahl das Volk es in der Hand habe, den Anhängern der bestehenden Verfassung den Vorzug zu geben" — *οἱ γὰρ κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον τὴν πόλιν διοικοῦντες κατεστήσαντο πολιτείαν ... οὐκ ἐξ ἁπάντων τὰς ἀρχὰς κληροῦντες ἀλλὰ τοὺς βελτίστους καὶ τοὺς ἱκανωτάτους ἐφ' ἕκαστον τῶν ἔργων προκρίνοντες ... Ἔπειτα καὶ δημοτικωτέραν ἐνόμιζον εἶναι ταύτην τὴν κατάστασιν ἢ τὴν διὰ τοῦ λαγχάνειν γιγνομένην· ἐν μὲν γὰρ τῇ κληρώσει τὴν τύχην βραβεύσειν καὶ πολλάκις λήψεσθαι τὰς ἀρχὰς τοὺς ὀλιγαρχίας ἐπιθυμοῦντας, ἐν δὲ τῷ προκρίνειν τοὺς ἐπιεικεστάτους τὸν δῆμον ἔσεσθαι κύριον ἕλεσθαι τοὺς ἀγαπῶντας μάλιστα τὴν καθεστῶσαν πολιτείαν.*

Dies scheint mir ganz unwiderleglich! Dennoch finde ich, dass unter den Neueren auch Männer von wirklicher politischer Einsicht, z. B. Herr M. Duncker, ja dass selbst der Begründer der neueren Griechischen Geschichtschreibung, der Bahnbrecher für die vorurtheilsfreie und gerechte Würdigung der Athenischen Personen und Zustände, Mr. Grote, die, nach meiner Meinung, durchaus irrige Ansicht von dem wesentlich demokratischen Charakter der Besetzung der Aemter durch das Loos theilen und gewissermassen sanctioniren.

Dies verpflichtet mich, meine Gründe für die widersprechende Ansicht den von ihnen gegebenen entgegenzustellen, und ich thue dies um so bereitwilliger, da ich dadurch zugleich meine oben a priori aus der Natur der Sache aufgestellte Thesis, die Institution der Besetzung der Aemter durch das Loos sei eine zu Gunsten der Minorität ergriffene Massregel, auf historischem Wege begründen kann.

Beide Gelehrte, Mr. Grote, wie Herr Duncker, entwickeln ihre Behauptung über den wesentlich demokratischen Charakter des Verloosens der Aemter eigentlich nur beiläufig bei der Gelegenheit, wo sie die Frage besprechen, ob die Einführung des

Looses bei der Ernennung der Archonten schon von Kleisthenes herrühre, oder ob sie aus einer späteren Zeit stamme. Beide entscheiden sich für das Letztere — und nach einigen von mir schon beigebrachten Andeutungen brauche ich kaum hinzuzusetzen, dass ich darin mit ihnen vollkommen übereinstimme. Aber ihren Gründen kann ich nicht beipflichten.

Herr Duncker sagt in seiner Griechischen Geschichte (Gesch. des Alterthums Bd. IV, S. 475 Anmk., II. Aufl. 1860), die Einführung des Looses für das Archontat habe erst erfolgen können, „nachdem das Archontat selbst herabgebracht war, von seiner früheren Wichtigkeit viel verloren hatte, und nachdem die Bekleidung desselben allen Steuerklassen möglich gemacht war. So lange das Archontat nur den Pentakosiomedimnen [d. h. den Bürgern der ersten Vermögensklasse, die einen Ertrag im Werthe von mindestens 500 Scheffeln Getreide aus ihrem Grundbesitze und aus diesem ausschliesslich zogen, das ist den Geschlechtern des altbegüterten grundherrlichen Adels] zustand, wäre die Einführung des Looses eine Veränderung der Verfassung im aristokratischen, nicht im demokratischen Sinne gewesen.“

Dies war sie nun meiner Meinung nach immer, und wenn Herr Duncker nach jener Prämisse etwa folgender Gestalt fortführe: „Da nun Kleisthenes, wie seine ganze Gesetzgebung beweist, es vor Allem darauf absah und absehen musste, die Macht des alten Grundadels der Pentakosiomedimnen zu brechen: so kann die Einführung des Looses nicht von ihm herrühren“ — wie gesagt, wenn Herr Duncker so schlösse, so wäre ich vollkommen mit ihm einverstanden.

Im Grunde scheint das aber auch wirklich seine Ansicht zu sein, denn er führt fort: „Die Mehrzahl der Pentakosiomedimnen war aristokratisch gesinnt, die grösste Zahl der Bewerber konnte also unter allen Umständen von dieser Mehrzahl aufgestellt werden, und die Chancen des Looses waren natürlich für die Partei, welche die grösste Zahl der Bewerber aufstellte.“ — Das ist gewiss richtig und ist ein schlagendes Argument gegen die Einführung des Looses durch Kleisthenes, wie ich das später bei der Besprechung von Herrn Schoemann's „Verfassungsgeschichte Athens“ noch weiter zeigen werde. Aber würde sich diese Argumentation nicht auch auf die Zeit, in welche Herr Duncker die Einführung des Looses setzt, auf die Zeit des Aristeides, anwenden lassen? Denn was Herr Duncker hier von den Fünf-

hundertschefflern sagt, gilt auch in späterer Zeit von den Nachfolgern (und meistens auch wohl den Nachkommen) derselben, von denen, die nach Aufhebung der Privilegien des Grundbesitzes die erste Vermögensklasse bildeten, gilt von den „Reichen" überhaupt, die doch allein im Stande waren, zu unbesoldeten, die ganze Zeit in Anspruch nehmenden und überdies noch zum Theil einen gewissen Aufwand erfordernden Aemtern sich massenweise zu melden; auch diese waren in ihrer Mehrzahl aristokratisch gesinnt, und hatten daher die Chancen des Looses natürlich für sich —; eine Maassregel aber, die da bewirkt, dass bei der Aemterbesetzung die Aristokraten die grössere Chance für sich haben, ist doch schwerlich eine wesentlich demokratische zu nennen! und wenn Aristeides ungeachtet des undemokratischen Charakters der Institution dieselbe dennoch einführte, so muss er Gründe gehabt, ja und muss Vorkehrungen getroffen haben, die Wirkungen des durch dieselbe in die Verfassung gebrachten undemokratischen Elements wieder zu neutralisiren, die hier freilich noch nicht zu erörtern sind.

Auch hier muss ich wieder sagen: im Grunde erkennt Herr Duncker diesen undemokratischen Charakter der Verfassungsänderung auch selbst an. Denn er setzt nun auseinander, wie die Aufhebung des Vorrechtes der drei obern Klassen [der adeligen Grundbesitzer] hauptsächlich den „begüterten Bürgern", d. h. den Besitzern beweglichen Vermögens, den Kaufleuten, grösseren Gewerbtreibenden und Schiffsrhedern zu Gute kam, die nun „den Bewerbern aus dem Stande der Pentakosiomedimnen stets in gleicher Anzahl [? schon zu Aristeides' Zeit?] entgegengestellt werden konnten. „Unter diesen Umständen," sagt er, „erleichterte das Loos den Pentakosiomedimnen sogar den Rücktritt von ihren bisherigen Privilegien. Sie hatten dadurch wenigstens die Gewissheit, dass nicht lauter Demokraten gewählt werden würden" — — — was geschehen sein würde, denn so mussten die Pentakosiomedimnen nach Herrn Duncker's Darstellung doch wohl voraussetzen, wenn die Beamten von der demokratischen Masse des Volkes erwählt worden wären. — Gut! — der Sache nach bin ich einverstanden; nur begreife ich immer weniger, wie Herr Duncker dann vorhin sagen konnte, zu Kleisthenes' Zeit, „so lange das Archontat nur den Pentakosiomedimnen zustand," wäre die Einführung des Looses eine Aenderung der Verfassung in aristokratischem, nicht in demo-

kratischem Sinne gewesen! Ist nicht eine Einrichtung, die den Aristokraten die Gewissheit giebt, dass nicht lauter Demokraten die Staatsämter bekleiden werden, auch zu Aristeides' Zeit, oder in welcher Zeit immer, eher eine aristokratische als eine demokratische zu nennen? — Gewiss! — und wenn Herr Duncker am Schluss der Note sagt, „zu Ephialtes' Zeit habe der „„durch die erloosten Exarchonten zusammengesetzte Areiopag nur noch ein Centrum für die Interessen der Reichen den Ansprüchen der Masse gegenüber““ gebildet,“ so identificirt er dadurch nicht nur, wie ich das mehrfach gethan habe, die „Reichen“ mit den der Masse des Volks, dem eigentlichen Demos, feindlich gegenüberstehenden Aristokraten, sondern er scheint mir zugleich indirekt zuzugeben, dass auch die Wirkung der durch Aristeides eingeführten Besetzung der Aemter durch das Loos eine der Masse des Volks keineswegs günstige, keine der Demokratie förderliche war. —

Doch ist das im Grunde nur ein Wortstreit; in der Sache bin ich mit Herrn Duncker im Ganzen einverstanden. — Derselbe zieht dann den Schluss: „Nachdem das Archontat durch die Einrichtungen des Kleisthenes, deren Wirkung sich erst allmälig geltend machen konnte, so weit herabgebracht war, dass keine besondere Kenntniss und Qualification zu demselben mehr erforderlich war, nachdem die Bewerber der Volks- und Adelspartei alle in gleicher Zahl [?] einander gegenübertreten konnten, war es möglich, die Loosung einzuführen. Es ist demnach evident, dass Kleisthenes die Loosung der Aemter nicht eingeführt, und Herodot die Einrichtung, welche zu seiner Zeit bestand, auf das Jahr 490 übertragen hat.“

Auch dem kann ich im Wesentlichen nur zustimmen, wenn auch die Sache damit keineswegs erschöpft ist, wie ich das bei der Besprechung der Gründe, mit denen Herr Schoemann die „Scheingründe“ Mr. Grote's über die Unmöglichkeit der Einführung des Looses durch Kleisthenes „widerlegt zu haben glaubt“ (Griech. Alterth. Bd. I, S. 339) noch weiter entwickeln werde. —

Denn auch Mr. Grote hält die Besetzung der Aemter durch das Loos (genauer gesprochen die Besetzung des Archontats durch das Loos, denn von diesem ist zunächst nur bei ihm die Rede; indess was vom Archontat gilt, dürfen wir wohl auch als von den übrigen Loosämtern geltend betrachten), gerade wie Herr

Schoemann für eine wesentlich demokratische Institution und spricht deshalb die Einführung derselben dem Kleisthenes ab. „Der grosse Werth des Looses,“ sagt er, „bestand nach den demokratischen Ideen der Griechen darin, dass es die Chance, zu den Aemtern zu gelangen, für Arme und Reiche gleich machte; so lange aber den armen Bürgern der Zutritt zu den Aemtern gesetzlich verwehrt war, konnte die Ernennung durch das Loos weder für die Reichen noch für die Armen eine besondere Empfehlung haben. In der That würde sie weniger demokratisch gewesen sein, als die Besetzung durch die Wahlen der gesammten Bürgerschaft, da unter dem letztern System auch der arme Bürger durch seine Abstimmung ein immerhin bedeutendes Recht der Mitwirkung in politischen Dingen geltend machen konnte.“ (Hist. of Greece ch. XXXI, Vol. III, p. 122, ed. 1862.)

Hier muss ich aber gleich die schon oben gestellte Frage wiederholen: War denn durch die gesetzliche Zulassung auch der untersten Vermögensklasse zu den Loosämtern die Chance, zu ihnen zu gelangen, selbst zu denen, die keine Vermögensqualification erforderten, für Arme und Reiche wirklich gleich gemacht? — Ich will es hier ganz aus dem Spiel lassen, dass für alle einigermassen wichtigen Loosämter (nicht für die Wahlämter, namentlich nicht für die Strategie!) der Nachweis eines verhältnissmässigen Vermögens immer erfordert ward; aber wäre das auch nicht der Fall gewesen, blieben nicht die Landleute, denen ein ständiger Aufenthalt in der Stadt von vornherein unmöglich war, die kleineren Grundbesitzer und Pächter, also gerade der Kern des Demos, nach wie vor von denselben ausgeschlossen? und ebenso die ärmeren in der Stadt, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten mussten? — Hätten daher, nach Mr. Grote's Darstellung, nicht diese Alle, also die weit überwiegende Mehrzahl des Athenischen Volks, einer politischen Doctrin zu Liebe ein wesentliches Recht — an important right of interference — das Recht, durch ihre Abstimmung bei der Besetzung der Aemter mitzuwirken, geopfert? — Und wofür? — Für einen Schatten, für eine reine Illusion, ohne allen praktischen Werth!

Dieses „entschiedene Streben der Athenischen Demokraten, die Chancen bei der Besetzung der Aemter für Reiche und Arme gleichzumachen“ (their strenuous desire to equalise the chances of office for rich and poor ib. p. 124), ist im Grunde nichts anderes, als die alte Neid- und Aemtergier-Theorie, nur in

gemässigter Form, die sich allerdings, wie ich recht wohl weiss, auf Aristoteles berufen kann. Aber wo die Thatsachen so klar sprechen, kann ich mich keiner Autorität beugen, selbst nicht der des grossen Peripatetikers, dessen klarer Blick ohnehin für Athenische Zustände und Persönlichkeiten durch seine unverholene, von seinem Lehrer und von den übrigen Sokratikern angeerbte Antipathie gegen die Demokratie als solche getrübt wird — ein Gefühl, das sich vielleicht gegen die Athenische Demokratie insbesondere noch dadurch gesteigert hat, dass dieselbe in ihrer reichen Lebensfülle und Vielseitigkeit sich aufs Aeusserste dagegen sträubt, sich in die Zwangsjacke eines doctrinären Schematismus hineinclassificiren zu lassen — und dass sie der Theorie von ihrer radicalen Verwerflichkeit recht zum Trotze und zum Hohn unter ihren schlechten Demagogen so handgreiflich und unleugbar Grosses geleistet hat.

Wäre dies Streben nach politischer Gleichmacherei in der That das Motiv für die Einführung des Looses bei den Aemtern gewesen, so hätte man mindestens noch einen Schritt weiter gehen und als nothwendiges Correlat des Looses auch die Besoldung der Aemter einführen müssen.

Dann hätte der Zweck, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, erreicht werden können. Und dass dieser Gedanke der Besoldung der Loosämter den Leitern der Athenischen Demokratie nicht fremd war, das beweist die Einführung der Besoldung für das einzige Amt, zu dem der Zutritt aller Bürger nicht blos wünschenswerth, sondern geradezu nothwendig war, ich meine für den Rath der Fünfhundert, da derselbe als ein ständiger Ausschuss der Bürgerschaft die Volksversammlung in gewissem Sinne repräsentirte, ja, dem diese letztere, wie es scheint, in dringenden Fällen zuweilen ihre eigenen souveränen Befugnisse übertrug.*)

Vom Zutritte zu diesem Collegium, das aus der Gesammtheit der Bürgerschaft erloost ward, durfte wegen Unvermögens kein Bürger ausgeschlossen werden, so wenig wie vom Besuche der Volksversammlung selbst, und so erfahren wir denn auch wirklich, dass dem erloosten Mitgliede des Raths eine Drachme Sold täglich gezahlt ward.

*) Das schliesse ich aus manchen Andeutungen bei Andokides über die Mysterien, namentlich aus den Worten p. 8, § 15 *ψηφισαμένης δὲ τῆς βουλῆς — ἦν γὰρ αὐτοκράτωρ.*

Daher scheint mir schon der Umstand, dass man das Princip der Besoldung nicht auch auf die übrigen Loosämter angewendet hat, gegen das von Mr. Grote angenommene Motiv bei der Einführung des Looses zu sprechen. Doch davon später.

Denn ich habe hier noch zu berichten, wie Mr. Grote seine Ansicht weiter entwickelt.

Mr. Grote stellt drei Punkte auf, die seiner Meinung nach eng mit einander zusammenhängen und die, wenn auch nicht genau, so doch ziemlich gleichzeitig eingetreten sein müssen: 1) der Zugang zum Archontat musste allen Bürgern eröffnet sein; 2) das Archontat musste von seiner früheren politischen Wichtigkeit viel verloren haben [was auf die übrigen späteren Loosämter angewendet heissen würde: sie konnten überall keine grosse politische Bedeutsamkeit haben]; dann erst konnte 3) die Besetzung desselben durch das Loos eingeführt werden. Die erste Bedingung nun, meint Mr. Grote, ward durch Aristeides erfüllt, als derselbe nach Plutarch das Privilegium der drei obersten Vermögensklassen (der Grundbesitzer) bei Besetzung der Aemter aufhob, und auch die vierte Klasse, die Nicht-Grundbesitzer, mochten diese nun reich oder arm sein, zu den Aemtern zuliess. Indess war, wie er sagt, dies Zugeständniss, zu dem Aristeides durch das starke demokratische Selbstgefühl der Sieger von Salamis und Mykale gezwungen wurde, im Grunde nur ein theoretischer Sieg, denn nach seiner Meinung trat keine praktische Aenderung in der Lage der Dinge ein, da nach wie vor nur reiche Leute zu den Aemtern gewählt wurden, namentlich zum Archontat, das damals noch bedeutende administrative wie richterliche Funktionen ausübte, und aus dem sich, was sehr wichtig ist, die für ihre Lebenszeit sitzenden Mitglieder des Areiopagos ergänzten. Hier herrschten daher noch immer oligarchische Interessen und Sympathien vor. Aber das demokratische Gefühl war bei der grossen Masse der Athener immer im Wachsen, Athen ward mehr und mehr See- und Handelsstadt [was meiner Meinung nach auf die Gesinnung der grossen Masse des Volks, der Landleute, so bald noch keine starke Rückwirkung geübt haben wird] und — „zwanzig Jahre nach der Schlacht von Plataiai machte dieser neue Aufschwung des demokratischen Bewusstseins in Athen sich fühlbar in den politischen Kämpfen dieser Zeit und fand geschickte Vorkämpfer in Perikles und Ephialtes, den Rivalen der — wie wir sie wohl nennen dürfen

— conservativen Partei unter Kimon's Leitung. Wir haben keine bestimmte Nachricht, dass es Perikles war, der das Loos statt der Wahl bei der Besetzung der Archontenstellen und verschiedener anderer Behörden eingeführt hat, aber die Aenderung muss um diese Zeit eingetreten sein, und zwar in der Absicht, die Chancen der Amtserlangung für alle Canditaten gleich zu machen, für den Armen wie für den Reichen, sobald er seinen Namen eingab und gewisse Bedingungen in Bezug auf seine Person wie auf seine Familie erfüllte, was in der Dokimasie oder vorläufigen Prüfung festgestellt ward."

Gegen diese Ausführung, die auch mir unrichtig erscheint, tritt nun Herr Schoemann auf, aber mit ganz andern Gründen, als ich das weiterhin thun werde. Derselbe sagt (Verfassungsgeschichte Athens S. 76): „Dieses muss (des Herrn Grote) soll uns den Mangel bestimmter Nachrichten ersetzen. Die Sache hat indess doch auch wohl noch eine andere Seite, und von dieser Seite betrachtet dürfte die Einführung des Looses schon in Klisthenes' Zeit nicht mehr so unmöglich erscheinen. Aus Aristoteles (Polit. V, 2 § 9) wissen wir, dass die Besetzung der Aemter durch das Loos mitunter auch zu dem Zwecke angeordnet worden sei, um die Wahlumtriebe zu verhindern; so war es z. B. schon in Heräa geschehen, weil dort früher die Wahlen immer zu Gunsten der Intriganten ausgefallen waren. Wir wissen aber auch, wie nach dem Sturze der Pisistratidenherrschaft die heftigsten Parteikämpfe Athen zerrütteten und wie die Partei, an deren Spitze Isagoras stand, mit allen Mitteln gegen die andere, deren Führer Klisthenes war, ankämpfte. Natürlich fehlte es dabei auch nicht an Wahlumtrieben jeder Art. Isagoras selbst erscheint als Archon des Jahres 507, offenbar durch seine Partei zum Amte erhoben. Solchen Umtrieben glaubte Klisthenes für die Zukunft begegnen zu müssen. Deswegen schaffte er für einen grossen Theil der Aemter die Volkswahlen ab und führte das Loos ein, in der Ueberzeugung, dass so die Besetzung der Aemter in den meisten Fällen nicht schlechter, vielfältig wohl besser ausfallen würde, als durch die Stimmenmehrheit einer von Intriguen und Parteiumtrieben irre geleiteten Menge. Und ich möchte glauben, dass man auch in England wohl schon Gelegenheit genug gehabt habe, sich von dem Werthe dieser Art von Volkswahlen zu überzeugen." [In der That, das hat man! — und gerade deshalb hat man, seit Herr Schoemann dies

geschrieben, dieser Art von Volkswahlen durch die Einführung des nahezu allgemeinen Stimmrechts eine noch weit grössere Ausdehnung geben zu müssen geglaubt, als sie früher hatten, und zwar haben die beiden grossen politischen Parteien im Staate geradezu mit einander gewetteifert, welche am weitesten gehen könne, wobei es denn durch eine allerdings seltsame Ironie der Geschichte schliesslich den conservativen Tories gelungen ist, ihren Gegnern den Rang abzulaufen!] „Wir wenigstens," fährt Herr Schoemann fort, „haben bei uns Erfahrungen gemacht, die uns wohl zu dem Urtheile berechtigen dürften, dass es nicht möglich sei, schlechtere Wahlen durch den Zufall des Looses als durch die Stimmen des von Demagogen und Parteiführern geleiteten grossen Haufens zu erzielen." [Sollte das denn vielleicht der Grund gewesen sein, weshalb auch bei uns in Deutschland Staatsmänner, die man nicht gerade demokratischer Gelüste zeihen wird, es gerathen gefunden haben, bei den Wahlen für das Norddeutsche Parlament die Schranken, die in der Preussischen Wahlordnung noch existirten, das Drei-Klassen-system und die Wahlmänner, zu beseitigen und dem „von Demagogen und Parteiführern gelenkten grossen Haufen" erst recht pêle-mêle die Entscheidung in die Hand zu geben? Abermals eine Ironie der Geschichte! und so wird es sich denn auch schliesslich wohl herausstellen, dass auch die von Herrn Schoemann sonst und im Allgemeinen (s. die citirte Stelle aus den Griech. Alterth.) als absolut demokratisch bezeichnete Verloosung der Aemter ebenfalls von einem conservativen Staatsmanne eingeführt ist und zwar durch einen Sieg über die rein-demokratische Partei!] „Uebrigens," heisst es weiter bei Herrn Schoemann, „muss man sich erinnern, dass nach der Klisthenes'schen Verfassung, auch wenn sie das Loos einführte, doch die Anzahl derer, unter welchen geloost wurde, nur auf die Bürger der drei oberen Klassen und bei den höchsten Aemtern auf die Pentakosiomedimnen beschränkt blieb. [Hiervon nehme ich ganz besonders Akt, und werde auch später den Leser bitten, sich daran zu erinnern.] Ausserdem waren Neubürger wenigstens von allen solchen Aemtern ausgeschlossen, zu welchen Bürgerthum *ἐκ τριγονίας* erfordert wurde. Auch Grundbesitz mag bei manchen Aemtern Bedingung gewesen sein. Die Aermeren endlich schlossen sich wohl von selbst aus, weil die Aemter unbesoldet waren; aber sie hatten, wenn sie sich doch meldeten,

wenigstens die Gewissheit, nicht wegen ihrer Armuth zurückgesetzt und von reicheren und vornehmeren Bewerbern verdrängt werden zu können.“ [Eine tröstliche Gewissheit, wenn sie die Aemter doch nicht bekleiden konnten! und zu welchen sollten sie sich denn melden, da ja nur Grundbesitzer zugelassen wurden?]

Um nun diese Argumentation, mit der Herr Schoemann „die Scheingründe Mr. Grote's widerlegt zu haben glaubt,“ ganz würdigen zu können, müssen wir uns zunächst danach umsehen, was es denn mit der Einführung des Looses in Heraia für eine Bewandtniss hat. Denn an diesem Beispiele sollen wir ja lernen, dass und aus welchem Grunde schon Kleisthenes das Loos eingeführt habe, oder wenigstens habe einführen können. Aristoteles sagt darüber in der Politik (V, 2 § 9): „Verfassungsänderungen finden auch statt ohne Aufstand, theils um der Wahlumtriebe willen, wie in Heraia, wo sie statt der Wahl das Loos einführten, weil sie gewöhnlich Intriganten gewählt hatten; theils auch“ — das Folgende gehört zwar genau genommen hier noch nicht her, aber ich will es doch anführen, denn es ist immerhin interessant, und wird mir doch vielleicht in dieser Discussion zu statten kommen, also — „theils auch aus Nachlässigkeit, wenn man Feinde der bestehenden Verfassung zu den höchsten Staatsämtern gelangen lässt, wie denn in Oreos die Oligarchie aufgelöst ward, als Herakleodoros Einer der Archonten geworden war, der die Oligarchie in einen Verfassungsstaat und Demokratie umschuf.“ (*Μεταβάλλουσι δ' αἱ πολιτεῖαι καὶ ἄνευ στάσεως διά τε τὰς ἐριθείας, ὥσπερ ἐν Ἡραίᾳ — ἐξ αἱρετῶν γὰρ διὰ τοῦτο ἐποίησαν κληρωτάς, ὅτι ᾑροῦντο τοὺς ἐριθευομένους — καὶ δι' ὀλιγωρίαν, ὅταν ἐάσωσιν εἰς τὰς ἀρχὰς τὰς κυρίας παριέναι τοὺς μὴ τῆς πολιτείας φίλους, ὥσπερ ἐν Ὠρεῷ κατελύθη ἡ ὀλιγαρχία, τῶν ἀρχόντων γενομένου Ἡρακλεοδώρου, ὃς ἐξ ὀλιγαρχίας πολιτείαν καὶ δημοκρατίαν κατεσκεύασεν.*)

So Aristoteles. Hier drängt sich nun die Frage auf: wer sind denn sie? sie führten das Loos ein, weil sie Intriganten gewählt hatten? oder, wenn das besser klingt, man führte das Loos ein, weil man Intriganten gewählt hatte, oder eigentlich zu wählen pflegte! Ist das immer dasselbe Subjekt? und sollen wir uns die Sache etwa so vorstellen: Der Demos hatte die üble Gewohnheit, Intriganten zu wählen; plötzlich kommt er zur Erkenntniss, und nun aus Reue und um sich den Rückfall unmöglich zu machen, begiebt er sich des Rechtes, seine Beamten

zu wählen, ganz und gar, etwa in der Weise jenes Gribouille, von dem die Franzosen sagen, qu'il se jette dans la rivière crainte de pluie!

Welch ein exemplarischer Demos! Er muss wohl zu derselben Einsicht gekommen sein, wie Herr Schoemann bei uns, nämlich, „dass es nicht möglich sei, schlechtere Wahlen durch den Zufall des Looses zu erzielen, als durch seine, des Demos, eigene Wahlen.“ Aber so weit ich sonst den Demos in der Geschichte, alter wie neuer, zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, ist er viel zu verstockt zu solcher Einsicht und Resignation! — Ich muss also versuchen, mir das Beispiel anders zu erklären, und da giebt mir Strabo die gesuchten und erwünschten Fingerzeige. Er sagt nämlich (p. 337, VIII, 3, 2), in älteren Zeiten hätten in Arkadien nur Complexe von Ortschaften existirt (*συστήματα δήμων*), aus deren Vereinigung dann die bedeutenderen Städte entstanden seien; so sei Mantineia von den Argivern aus fünf Ortschaften zusammengesiedelt (*συνῳκίσθη*), Tegea aus neun, und aus ebenso vielen auch Heraia durch Kleombrotos oder Kleonymos. — Dieser Kleombrotos kann Niemand anders sein als der Spartanische König dieses Namens, der in der Schlacht bei Leuktra (371) getödtet ward, und Kleonymos ist entweder (nach Sievers' Gesch. von Griechenland S. 254) ein Vormund seines Nachfolgers, des Anfangs minderjährigen Königs Kleomenes, oder, wie Boeckh (C. I. 1, p. 27) meint, der einen Irrthum Strabo's annimmt, dieser König selbst. Auf jeden Fall haben wir es also hier mit Spartanern zu thun — ja, und nun fange ich an, die Resignation des Demos sofort zu begreifen! — Die Spartaner suchten, wie Herr Sievers a. a. O. die Sache darstellt, nach dem Verluste der Schlacht von Leuktra die Arkadier durch allerlei Zugeständnisse zu gewinnen; in einigen Orten gelang ihnen dies, in andern nicht, doch gab es natürlich damals überall in Arkadien zwei Parteien, die Lakonische und die Antilakonische, wir können auch sagen, die oligarchische und die demokratische, die sich die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten streitig machten. In Heraia behielt das Spartanische Interesse die Oberhand, denn wir erfahren durch Xenophon (Hell. VI, 5, 11), dass sich die Stadt der Theilnahme an dem antilakonischen Congresse der Arkadier zu Asea enthielt. (Cfr. Grote hist. of Gr. VII, p. 184.) Nun klärt sich Alles auf! — Sie, die Bürger von Heraea, wählten Intriganten, d. h. demo-

kratische Gegner der Lakonischen Partei, zu den bedeutendsten Aemtern; worauf denn sie, die lakonisirenden Oligarchen, die Verfassung durch die Einführung des Looses statt der Wahl änderten, ganz ohne Aufstand, *ἄνευ στάσεως*, das begreift sich leicht! Denn die Spartaner waren ja in der Nähe und waren, im Peloponnes wenigstens, immer bereit, ihren Freunden in den Städten bei der Abstellung solcher theoretischer Verfassungsfehler behülflich zu sein. Das Volk wird dann jenen holden Zwang, den die verbundenen Oligarchen und Lakonen bei solchen Gelegenheiten anzuwenden liebten, nicht erst abgewartet, sondern wird sich der blossen Androhung desselben schon gefügt haben; und ihrerseits werden denn die Reformatoren durch Einführung weiterer Bestimmungen es dem Loose unmöglich gemacht haben, in seiner Blindheit doch einmal einen demokratischen Intriganten zu einem wichtigen Amte zu ernennen. Das passt und stimmt Alles vortrefflich, sowohl in sich selbst als mit den politischen Verhältnissen des Peloponnes in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, in welcher ja die Zusammensiedelung von Heraia nach Strabo erst erfolgt ist.

Herr Schoemann freilich muss sich die Sache anders vorstellen, denn wie in aller Welt hätte er sonst eine, wenn auch ohne offene Gewalt, so doch gewiss durch Drohung und auswärtige Beeinflussung dem Volke abgezwungene Verfassungsänderung als ein Beispiel für das, was in Athen unter Kleisthenes' Leitung geschehen sein soll, anführen können!

Für ihn müssen jedenfalls die Intriganten und die schrecklichen Wahlumtriebe das verbindende Moment, das tertium comparationis bilden, und diese müssen denn auch für Kleisthenes bei seiner Entscheidung für die Einführung des Looses den Ausschlag gegeben haben.

So sieht auch Herr Curtius die Sache an, denn auch er spricht bei der Schilderung der Reformen des Kleisthenes (Bd. I, S. 313) von den „Wahlversammlungen, bei denen immer von Neuem die alten Spaltungen auftauchten," bei denen „die Parteiführer ihren ganzen Anhang aufboten" — und nach ihm „that Kleisthenes durch die Einführung des Looses einen entscheidenden Schritt, der von der kühnen Sicherheit des Mannes zeugt" — denn „d a d u r c h   w u r d e n   d i e   W a h l k ä m p f e   u n d   W a h l u m t r i e b e   b e s e i t i g t,   d i e   B ü r g e r   e n t w ö h n t e n   s i c h   d e r   P a r t e i i n t r i g u e n,   w e l c h e   d a s   L e b e n   v e r g i f t e t e n."

Ja, was ist da zu thun? — Man mag sich noch so sehr bemühen, den Widerwillen gegen die Phrasenmacherei durch guten Humor sich niederzuhalten — auch einem Hiob muss da die Geduld reissen! Denn es ist doch wirklich zu arg, solches Gerede einer Hochlöblichen Königlich Preussischen Büreaukratie alten Styls auf die Griechischen Demokratien angewendet zu finden! — — Und das mit solcher Blindheit — wobei denn zum Glück das komische Element wieder tröstlich zum Vorschein kommt — dass diesen Herren der Widerspruch nie aufgefallen ist, in den sie sofort mit sich selbst gerathen, wenn sie dann ganz harmlos auseinandersetzen, dass die wichtigsten Staatsämter, solche, zu deren Bekleidung nach Aristoteles Kunst und Erfahrung — *τέχνη καὶ ἐμπειρία* — erforderlich waren, und die den grössten Einfluss verlichen, dass namentlich die Aemter der zehn Feldherrn zu allen Zeiten durch jährliche Wahlen besetzt wurden! Mussten dann bei diesen Wahlen nicht „die Parteiführer ihren ganzen Anhang aufbieten,“ mussten da nicht die „Wahlkämpfe und Wahlumtriebe und die Parteiintriguen, welche das Leben vergifteten,“ nur mit um so stärkerer, mit concentrirter Kraft hervorbrechen? — Was hatte also Kleisthenes damit gewonnen, dass er die eine Thür für die Wahlumtriebe schloss, wenn er die andere sperrangelweit offen liess?

In dem „Anhange zum Ersten Bande der Griechischen Geschichte“ S. 547 kommt Herr Curtius dann noch einmal auf die Frage zurück und vermittelt dahin: „wenn das Loos ursprünglich nur ein Palliativ gegen die Parteibewegungen war — *ἀστασίαστον γὰρ τοῦτο* sagt vom Verloosen der Aemter Anaximenes Rhet. p. 13, 15 Spengel — wenn es nach den gegebenen Verhältnissen ursprünglich eine viel unbedenklichere und unschuldigere Einrichtung war, als es vom theoretischen Standpunkte aus erscheinen muss, so ist auch das Stillschweigen der Alten über die Einführung des Looses erklärlich“ u. s. w. — Das Folgende gehört hier nicht her, denn über dies Stillschweigen der Alten wird später zu reden sein (weiter unten). — Aber hätte Herr Curtius doch die von ihm citirten Worte des Anaximenes in ihrem ganzen Zusammenhange ausgeschrieben, oder hätte er sie so erwogen, so wäre er von dieser Stelle aus vielleicht zu einem richtigeren Verständniss der ganzen Einrichtung gelangt.

Die Stelle lautet: „In den Demokratien muss die Gesetz-

gebung die geringen und zahlreichen Aemter zu Loosämtern machen, denn das ist ein Palliativ gegen Parteibewegungen" [so will ich das *ἀστασίαστον γὰρ τοῦτο* vorläufig im Sinne des Herrn Curtius übersetzen]; „die bedeutenderen Aemter aber muss sie von der Masse des Volks durch Wahl besetzen lassen. Denn auf diese Weise wird der Demos, da er die obrigkeitlichen Ehren zutheilen kann, wem er will, keinen Neid gegen die hegen, die sie bekleiden; und die hervorragenden Männer werden ihrerseits um so mehr nach Tüchtigkeit streben, da sie wissen, dass die gute Meinung ihrer Mitbürger nicht werthlos für sie sein wird" — *Δεῖ δὲ αὐτῶν (τῶν νόμων) τὴν θέσιν ἐν μὲν ταῖς δημοκρατίαις τὰς μικρὰς ἀρχὰς καὶ τὰς πολλὰς κληρωτὰς ποιεῖν (ἀστασίαστον γὰρ τοῦτο), τὰς δὲ μεγάλας χειροτονητὰς ἀπὸ τοῦ πλήθους· οὕτω γὰρ ὁ μὲν δῆμος κύριος ὢν διδόναι τὰς τιμὰς οἷς ἂν ἐθέλῃ, τοῖς λαμβάνουσιν αὐτὰς οὐ φθονήσει, οἱ δ' ἐπιφανέστεροι μᾶλλον τὴν καλοκαγαθίαν ἀσκήσουσιν, εἰδότες ὅτι τὸ παρὰ τοῖς πολίταις εὐδοκιμεῖν οὐκ ἀλυσιτελὲς αὐτοῖς ἔσται.* Arist. Rhet. ad Alex. p. 1424 Bekk.

Man sieht, diese ganze Auffassung weicht sehr ab von der Neidtheorie, die wir sonst aufgestellt gefunden haben! Wenn aber Anaximenes die unterstrichenen Worte *ἀστασίαστον γὰρ τοῦτο* so verstanden hätte, wie Herr Curtius, müsste er sich dann nicht gefragt haben (und wenn er es nicht that, dann Herr Curtius), wie es denn zuging, dass die Wahlumtriebe, die Parteibewegung, die *στάσις*, die bei Besetzung der geringen Aemtern durch die Verloosung derselben beseitigt wurde, nun nicht bei der Wahl zu den bedeutenderen durch die Masse des Volks erst recht „das Leben vergiftend" ausbrachen? — Anaximenes wäre hiernach in denselben Widerspruch mit sich selbst verfallen, wie Herr Schoemann und Herr Curtius (s. oben). Ich glaube aber nicht, dass man ihm das zutrauen darf, und so werden jene Worte denn wohl anders zu verstehen sein; wovon später.

Denn zunächst muss ich fragen, wie denn die genannten Gelehrten, und so viele andere, darunter auch Boeckh (Staatshaush. Bd. I, S. 659) und C. F. Hermann (Staatsalterth. § 112) dazu kommen, auf der Einführung des Looses durch Kleisthenes so fest zu bestehen? — Und freilich haben sie einen, wie es scheint, entscheidenden äusseren Grund — das Zeugniss alter Schriftsteller!

Zwar die Angaben bei Plutarch im ersten Kapitel des Lebens des Aristeides beweisen nichts Anderes, als dass die Sache schon bei den alten Gelehrten streitig war. Denn „Plutarch führt widersprechende Autoritäten an, ohne recht zwischen ihnen zu entscheiden“ (Grote). Er sagt nämlich, Demetrios von Phaleron führe zum Beweise für seine Behauptung, Aristeides könne nicht so arm gewesen sein, wie man gewöhnlich behaupte, er müsse vielmehr wohlhabend gewesen sein, als eins seiner Hauptargumente auch das an, Aristeides habe das Amt des ersten Archon bekleidet, und zwar durch das Loos dazu ernannt (ἣν ἀρχὴν ἦρξε τῷ κυάμῳ λαχών), also ein Amt, zu welchem nur Männer aus der ersten Vermögensklasse, nur Fünfhundertscheffler hätten gelangen können. Plutarch führt noch zwei andere von Demetrios für seine Behauptung aufgestellte Beweisgründe an und widerlegt dieselben als nicht zutreffend (sie sind für unsere Untersuchung unwesentlich); dann führt er zur Widerlegung jener ersten Behauptung (so scheint es wenigstens) den Idomeneus an, der ausdrücklich sage, Aristeides sei Archon geworden nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl der Athener (οὐ κυαμευτὸν ἀλλ' ἑλομένων Ἀθηναίων).

Doch ist das nur die Widerlegung einer in der Argumentation des Demetrios nebensächlich enthaltenen Bemerkung, denn für das, was dieser beweisen wollte, für die Wohlhabenheit des Aristeides, war es ganz gleichgültig, auf welche Weise derselbe Archon geworden war, so bald nur feststand, dass damals Niemand Archon werden konnte, gleichviel wie, wenn er nicht zu den Fünfhundertscheffllern gehörte, und zweitens, dass Aristeides wirklich Archon gewesen war. Beides wird, so viel ich weiss, von Niemandem bestritten.

Mr. Grote nun entscheidet sich in dieser Controverse für die Ansicht des Idomeneus, und „da Herr Grote eingesteht,“ sagt Herr Schoemann S. 72, „dass Plutarch widersprechende Autoritäten anführt, ohne recht zwischen ihnen zu entscheiden, er aber doch aus diesen Angaben sich ergeben lässt, dass Aristeides das Archontat nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl des Volks erhalten habe, so muss er ein Kriterium gefunden haben, das zu entscheiden, was Plutarch unentschieden gelassen hat.“

Das Letztere ist doch wohl nicht ganz richtig! Plutarch neigt sich, dünkt mich, entschieden auf die Seite des Idomeneus, und das ganze erste Kapitel ist offenbar zur Polemik gegen

Demetrios geschrieben, wie das auch die Schlussworte, mit denen er die Discussion abbricht, deutlich beweisen: ἀλλὰ γὰρ ὁ Δημήτριος . . . δῆλός ἐστι κτλ., was Herr Sintenis ganz richtig erklärt: „Aber die Behauptung des Demetrios ist verdächtig, denn u. s. w. Und noch mehr geht das aus dem fünften Kapitel hervor, wo Plutarch die aufopfernde Bravheit des Aristeides mit dem Schurkenstreiche des Kallias contrastirt und dann hinzusetzt, was der letztere von demselben gehabt habe, nämlich den Spott der Komödie. „Aristeides aber erhielt sofort das Amt des Archon Eponymos — Ἀριστείδης δὲ τὴν ἐπώνυμον εὐθὺς ἀρχὴν ἦρξε — was gar keinen Sinn hat, wenn nicht jene Contrastirung durch den Nachweis, welche Würdigung ihr verschiedenes Benehmen bei ihren Mitbürgern fand, fortgesetzt werden soll, mit andern Worten, wenn Aristeides sein Amt durch Zufall und nicht durch Wahl erhielt.

Doch was kommt darauf an, wofür Plutarch, dessen starke Seite bekanntlich die Kritik nicht ist, sich in dieser Frage erklärt. „Betrachten wir," sagt Herr Schoemann mit Recht, „jene Anführungen und Autoritäten etwas näher" — und wenn er dann über Idomeneus sagt, dass dessen Angaben gar keine Autorität haben, gar keinen Glauben verdienen, so stimme ich dem vollkommen bei. Die von Sintenis (Excurs zu Plutarch's Perikles) beigebrachten Stellen zum Beweise der Unzuverlässigkeit des Idomeneus liessen sich noch durch viele andere vermehren. Was ein so loser und leichtfertiger Scribent behauptet, das hat in der That kein Gewicht.

Steht es aber mit Demetrios von Phaleron viel anders? Herr Schoemann sagt zwar, „wir wissen von ihm, dass er die Geschichte und Alterthümer des Staates, an dessen Spitze er selbst zehn Jahre stand, genau studirt und mehrere geachtete Schriften darüber verfasst hat." Also, meint er, Autorität gegen Autorität gehalten, könne es keinem Zweifel unterliegen, wer von Beiden mehr Glauben verdiene.

Nun, im Grunde wissen wir doch auch von Demetrios als Schriftsteller nicht viel mehr, als dass Cicero ihn einen gelehrten Mann nennt (de rep. II, 1). Plutarch selbst hat keine hohe Meinung von seiner Glaubwürdigkeit, wie er das ausser im ersten und fünften Kapitel des Lebens des Aristeides noch an andern Orten ausspricht — siehe Sintenis in der Einleitung zu Plutarch's Arist.

Auch Herr Schoemann selbst scheint ihm nicht überall zu trauen, wie wir gleich sehen werden. Denn er fährt nun fort: „Soll nun aber in diesem Falle doch die schlechtere Autorität den Vorzug vor der besseren haben, so müssen überwiegende Gründe dazu sein. Welche Gründe hat nun Herr Grote? Ausser seiner vorgefassten Meinung, dass die Einführung des Looses unmöglich so alt sein könne, nur den einen, dass Aristeides im nächsten Jahre nach der Schlacht von Marathon, in welcher er selbst einer der zehn Feldherrn war, das Amt des Archon bekleidete. Das, scheint Herr Grote zu meinen, könne nicht anders erklärt werden, als dass ihm das Amt wegen seiner in der Schlacht bewiesenen Tüchtigkeit zu Theil geworden sei, folglich nicht durch den Zufall des Looses, sondern durch die Wahl des Volkes. So etwa scheint auch Plutarch geschlossen zu haben, dessen Worte aber zugleich andeuten, dass er sich diese Wahl durch eine zu Gunsten des Aristeides gemachte besondere Ausnahme von der Regel der Loosung gedacht habe ..... So fest war er also überzeugt, dass das Loos schon damals die Regel gewesen sei ..... Soll sich nun der Umstand, dass Aristeides gleich nach der Schlacht von Marathon Archon war, sich nur dadurch erklären lassen, dass ihm das Amt wegen seiner Verdienste in der Schlacht zu Theil ward? Das post hoc ergo propter hoc pflegt man doch sonst als Muster einer Schlussfolgerung, wie sie nicht sein soll anzuführen."

Ganz richtig, wenn ein solches post hoc vereinzelt dasteht; wenn es sich aber mehreremal unter analogen Verhältnissen wiederholt, und wenn ein innerer Zusammenhang zwischen zwei sich hintereinander mehrfach wiederholenden Thatsachen fast in die Augen springt, so wird jene Schlussfolgerung doch wohl nicht so ganz verwerflich sein. Wenn wir nun, ganz wie den des Helden von Marathon, so auch den Namen des Siegers von Mykale um die Zeit dieser letztern Schlacht unter den Archonten finden, so macht dies unsern Glauben an blossen Zufall schon wankend. Nun wird aber auch Themistokles, und gar zweimal, als Archon genannt, für Olymp. 71, 4 (493/2) und für Olymp. 74, 4 (481/0), das heisst für die zwei Jahre, die das Gemeinsame haben, dass sich in ihnen eine Persische Heeresmacht gegen Griechenland in Bewegung setzte, das erstemal unter Mardonios, das zweitemal unter dem Grosskönige selbst; ist das auch Zufall? Ich weiss wohl, dass das zweite Archontat von Boeckh

(in Seebode bibl. crit.; s. Poppo zu Thucyd. I, 93) das erste von Herrn Krüger (Studien S. 15. Krit. Analecten II S. 17) angezweifelt wird; so viel ist aber gewiss, dass das Archontat des Themistokles von Thukydides I, 93 mit dem Baue des Peiraicus in Verbindung gesetzt wird, und das scheint mir für das, worauf es hier ankommt, entscheidend. Bekanntlich hatte Themistokles für dies Project mit dem grössten Eifer, mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seiner Natur gewirkt; endlich hatte er die Bürgerschaft dafür gewonnen, der Widerstand der Partei des Aristeides war gebrochen, dieser selbst verbannt, Themistokles hatte den Gipfel des Ansehens erreicht. Was ist nun anzunehmen, dass es der Zufall des Looses, oder aber, dass es die Wahl der Bürgerschaft war, was ihm nun auch die amtliche Stellung gab, an der Spitze des Staates (denn wohlgemerkt, einen Tamias von vierjähriger Amtsdauer gab es damals noch nicht) das Werk auszuführen? — Ich will die Frage nur aufwerfen und sie gar nicht beantworten, denn möglich bleibt es immer, dass das alles der Zufall gethan hat, und ich möchte die Unmöglichkeit der Einführung des Looses für die Ernennung der Archonten durch Kleisthenes beweisen — soweit sich die überhaupt aus innern Gründen darthun lässt. Denn äussere Autoritäten habe ich für meine Behauptungen nicht anzuführen — im Gegentheil, das einzige nennenswerthe Zeugniss, das wir aus dem Alterthume über die ganze Frage haben, spricht positiv wider mich. — Denn darin hat Herr Schoemann ganz recht: wenn wir die Ernennung eines Archonten zur Zeit der Schlacht von Marathon, als durch das Loos erfolgt, annehmen, so müssen wir dieselbe Weise der Ernennung auch bei den übrigen acht Archonten voraussetzen, und müssen dann weiter die Einführung dieser Weise der Ernennung als einen Theil der Kleisthenischen Gesetzgebung ansehen.

Nun ist aber die Loosernennung eines Archonten, die des „Kriegsherren", des Polemarchen, zur Zeit der Schlacht von Marathon auf das bestimmteste, unzweideutigste bezeugt, noch dazu von dem zuverlässigsten Gewährsmanne, den wir für die Zeiten der Perserkriege überhaupt haben; dessen Quelle die mündlichen Berichte der Kämpfer jener grossen Tage selbst waren, dessen Zeugniss daher Alles, was Plutarch aus dritter und vierter Hand beibringt, weitaus aufwiegt — durch Herodot selbst, der nicht blos der liebenswürdigste aller Menschen, son-

dern auch ein wahrheitstreuer, eifriger, genauer und, ein gewisses Gebiet abgerechnet, das aber hier nicht berührt wird, durchaus nicht unkritischer Forscher ist.

Dieser nun bezeichnet den Archon Kallimachos, den Polemarchen in der Schlacht, ausdrücklich als durch das Loos ernannt (ὁ τῷ κυάμῳ λαχὼν Ἀθηναίων πολεμαρχέειν VI, c. 109) — und dies fällt um so mehr ins Gewicht, da er sich des Gegensatzes zu der Weise, in welcher die Feldherrn für die Schlacht ernannt waren, wohl bewusst ist, denn er sagt ausdrücklich (ib. c. 104) von Miltiades, er sei vom Volke zum Strategen gewählt worden (στρατηγὸς . . . αἱρεθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου).

Gegen diese Angabe Herodot's sind nun Zweifel erhoben; und wenn sich die Vertheidiger der unbedingten Autorität Herodot's in diesem Punkte (in anderen Punkten sind sie das freilich nicht) auf gar nichts weiter einliessen, sondern auf jeden Einwurf immer nur antworteten: was nützt das Reden! Herodot sagt es, und er konnte und musste das wissen! so wäre freilich jede weitere Discussion abgeschnitten. Das thun sie aber nicht, sie suchen die Angabe Herodot's auch noch wahrscheinlich zu machen, mit inneren Gründen zu stützen, und so ist denn die Möglichkeit, mit ihnen zur Verständigung zu gelangen, immer noch vorhanden. Mr. Grote hat nämlich gegen die Angabe Herodot's, die natürlich seine ganze Theorie von den Loosämtern umwerfen würde, geltend gemacht, es sei im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass der Polemarch, der zur Zeit der Schlacht von Marathon gewissermassen der erste Stratege gewesen sei und den Vorsitz im Kriegsrathe geführt habe, durch das Loos ernannt wäre, da doch die Strategen damals und zu allen Zeiten durch Volkswahl ernannt wurden. Herodot habe daher den Gebrauch seiner Zeit, in der die Archonten, und also auch der Polemarch (der aber zur Zeit, als Herodot nach Athen kam, nur noch ein Civilbeamter war und von seiner früheren Bedeutung sehr viel verloren hatte), allerdings erloost wurden, irrthümlich auf das Jahr 490 übertragen.

Dagegen Herr Schoemann (Verfassungsgeschichte S. 70). „Wenn Herr Grote den Polemarchen den Vorsitzenden der zehn Strategen nennt, so ist er dazu durch Herodot's Darstellung nicht berechtigt; der Vorsitz scheint vielmehr nur unter den Strategen selbst gewechselt zu haben. Wer in der Berathung über die Schlacht von Marathon der Vorsitzende gewesen sei,

ist aus Herodot's Erzählung nicht zu erkennen, aber Miltiades erscheint deutlich als die Hauptperson. Von ihm war der Vorschlag, die Schlacht zu liefern, ausgegangen; vier der Strategen hatten ihm beigestimmt, fünf stimmten dagegen . . . . Jetzt hatte der Polemarch als der zuletzt Stimmende den Ausschlag zu geben, deswegen wendet sich Miltiades noch besonders an ihn. In der Schlacht hat der Polemarch zwar die Führung des rechten Flügels, steht aber doch immer unter dem Befehle eines der Strategen [d. h. er steht unter dem Befehle des Strategen, der am Schlachttage den Oberbefehl führte, gerade wie die übrigen neun Strategen auch]. Also das Stimmrecht im Kriegsrathe und die Führung des rechten Flügels [in der Schlacht!], sind diese beiden Dinge wirklich von solcher Bedeutung, dass es unglaublich scheinen dürfte, man habe diese einem durch das Loos, nicht wie die Feldherrn durch Cheirotonie gewählten Beamten anvertraut?"

Auf diese Frage antworte ich unbedingt und ohne einen Moment zu zögern: Ja, sie sind von solcher Bedeutung! — Und wie sollten sie nicht! — Sitz und Stimme im Kriegsrathe! in der Versammlung der Strategen, in welcher, da jeder der Strategen der Reihe nach in der Regel nur für einen Tag den Oberbefehl hatte, der ganze Kriegsplan, alle strategischen Bewegungen, alle über einen Tag hinaus wirksamen Anordnungen durch Stimmenmehrheit festgestellt wurden, in welcher der Polemarch also in den Fall kommen konnte und vor der Schlacht von Marathon wirklich kam, durch seine Stimme den entscheidenden Ausschlag zu geben — war dies eine von den beiden Dingen etwa nicht von solcher Bedeutung? — Und weiter: In der Schlacht die Führung des rechten Flügels, das heisst der Befehl über den Ehrenposten im Heere (in welchem Grade der rechte Flügel dies war, das wird recht deutlich aus den Vorgängen unmittelbar vor der Schlacht von Plataiai) — über den gefährdetsten, angreifbarsten Theil der ganzen Schlachtlinie (am gefährdetsten wegen der durch den Schild ungedeckten rechten Flanke der Hopliten), in welchem es daher am schwersten war, die Ordnung aufrecht zu erhalten, wie wir aus Thukydides (V, 71) wissen — der Befehl über den eigentlichen Angelpunkt der Heeresmasse, die nach dem rechten Flügel die Richtung nahm — war dies zweite von den beiden Dingen nicht eben so von solcher Bedeutung? — Ja, mit der Führung des rechten Flügels war selbstverständlich

auch der Befehl über den Strategen der Phyle verbunden, die diesen rechten Flügel, den Ehrenposten am Tage der Schlacht, inne hatte — also ein gewählter Stratege unter dem Befehle eines Loosbeamten! welcher letztere also dadurch am Schlachttage wenigstens, d. h. in jenen Zeiten einfachen strategischen Manövrirens an dem für den ganzen Krieg entscheidenden Tage, über den Rang eines jeden andern Strategen hinaus, an Wichtigkeit und Bedeutung unmittelbar neben dem jedesmaligen Oberbefehlshaber stand!

Das, fährt Herr Schoemann fort, nämlich, dass man das Stimmrecht im Kriegsrathe und die Führung des rechten Flügels nicht einem durch das Loos, sondern nur einem durch das Volk gewählten Beamten habe anvertranen dürfen — das würde nur dann der Fall gewesen sein, wenn die Functionen des Polemarchen grössere, „nur bei wenigen besonders dazu ausgebildeten Personen vorauszusetzende taktische und strategische Kenntniss erforderten" und ferner, „wenn das Loos zum Polemarchenamt auch solche Personen zuliess, denen die erforderliche Tüchtigkeit nicht zugetraut werden konnte." Aber „die Archonten, zu denen der Polemarch gehörte, wurden ja... ausschliesslich aus den Pentakosiomedimnen geloost, d. h. aus den Begütertsten und Gebildetsten; und da die kriegerischen Uebungen einen Theil der allgemeinen Zucht ausmachten, die Taktik sehr einfach, die Strategie noch in der Kindheit war, so konnten die Athener wohl ohne Ungereimtheit voraussetzen, dass die zu den . . . Funktionen des Polemarchen erforderliche Tüchtigkeit schwerlich einem von Denen abgehen werde, die da berechtigt waren, sich zum Loose zu melden."

Also noch einmal kurz zusammengefasst: Was hat der Polemarch mit den zehn Strategen gemeinsam? — Sitz und Stimme im Kriegsrathe. — Was unterscheidet ihn von ihnen? — Am Schlachttage kann er den Oberbefehl nicht, muss aber den zweitwichtigsten Befehl führen!

Wenn nun für eine Stellung mit diesen Befugnissen jeder Pentakosiomedimne, dem es beliebte, sich zu melden, als wohl befähigt präsumirt werden durfte, was auf der Welt hielt Kleisthenes denn ab, dieselbe Präsumtion — bei der „Einfachheit der Taktik und der Kindheit der Strategie" — auch auf das Strategenamt auszudehnen, auch dies durch Loosung aus den Pentakosiomedimnen besetzen zu lassen und durch diesen „entscheiden-

den Schritt mit kühner Sicherheit“ seinen Musterstaat ohne Wahl umtriebe und Parteibewegungen, seine Demokratie mit dem Motto **Ruhe ist die erste Bürgerpflicht** aufs schönste und vollständigste zu verwirklichen? — Was denn hielt ihn zurück?

Jedermann fühlt sogleich, dass das unmöglich war! — Aber warum war es denn unmöglich? — Doch wohl deshalb, weil dazu, die Bürger in der Schlacht zu befehligen, noch etwas mehr und etwas Anderes gehört, als bloss die Durchschnittsbildung, die man damals wohl bei jedem Athener aus vornehmem und wohlhabendem Geschlechte voraussetzen durfte — nämlich das Vertrauen der Bürgerschaft, nicht blos zu der Bildung des Befehlenden, sondern auch zu seiner Tapferkeit, seiner Gewandtheit, seiner Geistesgegenwart und Entschlossenheit, kurz zu gewissen Charaktereigenschaften, die bekanntlich nicht immer, noch mit Nothwendigkeit die Beigaben einer herkömmlich guten standesmässigen Erziehung sind! Und noch mehr: die Bürger mussten bei dem Manne, unter dessen Führung sie willig und freudig in die Schlacht zogen, auch eine gute und wahrhaft patriotische Gesinnung voraussetzen, sie mussten das Vertrauen zu ihm haben, dass er es treu und ernst meine mit den neuen Einrichtungen des Staates, dass er nicht im Herzen ein Feind der Demokratie sei, deren Existenz er vielleicht gerade in den zunächst bevorstehenden Kämpfen zu vertheidigen habe — ein Vertrauen, das die Bürger bekanntlich nicht zu jedem Pentakosiomedimnen ohne Weiteres haben konnten.

Und wenn das von den Strategen gilt, dann nicht auch von dem Polemarchen, insofern er dieselben Functionen auszuüben hatte, wie jene? — Und wenn vom Polemarchen, dann nicht auch von den übrigen Archonten? — Denn es giebt auch bürgerliche Kämpfe um die Aufrechthaltung einer neu eingeführten Verfassung, die nicht blos auf dem Schlachtfelde auszufechten und in denen die obersten Magistrate die natürlichen Vorkämpfer und Feldherrn sind — wenigstens sein sollen! — Mag man sich die Bedeutung des Archontats durch die erweiterten Befugnisse des Rathes der Fünfhundert und der Heliaea schon zu Kleisthenes' Zeit noch so sehr geschmälert denken, so bleibt doch das persönliche Auftreten und Handeln eines einzelnen mit den höchsten obrigkeitlichen Funktionen bekleideten Mannes, der doch immer sichtbarlich den Staat darstellt, der daher etwas von dem Zauber der Staatshoheit an sich hat und dem zu gehorchen man gewohnt

ist, in revolutionären Krisen von entscheidender Bedeutung, und wird der von Natur schwerfälligen Thätigkeit solcher Collegien, wie der Rath und die Heliaia, gegenüber in der Regel den Ausschlag geben. Und da soll Kleisthenes es auf den Zufall des Looses haben ankommen lassen, in einer Zeit, da die Gefahr solcher revolutionären Krisen keineswegs vorüber war, wer, wenn auch nur dem Namen nach — und in der That war es denn doch etwas mehr! — an der Spitze des Staates stand? — ja, wer überhaupt im täglichen, ruhigen Laufe der Dinge, während dessen sich die gewaltsamen Ausbrüche vorbereiten, die Executivgewalt in Händen hatte und ausübte!

Herr Schoemann sagt einmal in der angeführten Schrift (S. 31), Solon möge Gelegenheit gehabt haben, allerlei Erfahrungen darüber zu machen, wie sich die Dinge beim Uebergange aus der Tyrannis zu demokratischen Formen und überhaupt bei Staatsänderungen zu gestalten pflegen. Hatte Solon solche Gelegenheiten gehabt, dann Kleisthenes gewiss auch und noch mehr, und dann wird er wohl auch die Erfahrung gemacht haben, die ja selbst bei uns in Deutschland während der noch sehr kurzen Geschichte des Preussischen Verfassungslebens sich jedem Beobachter hat aufdrängen müssen: dass bei der Einführung einer neuen Verfassung Alles — das Gedeihen wie das Verkrüppeln der jungen Pflanze, davon abhängt, in wessen Hände die Pflege derselben gelegt ist. Lückentheorien zu erfinden, und mittelst derselben die Wirksamkeit der neuen Einrichtungen, wenn nicht ganz zu paralysiren, so doch zu hemmen und zu stören, dazu würden auch die Athenischen Archonten schlau genug gewesen sein, es gehört in der That nicht viel mehr dazu als guter, oder, wie man es nennen will, als böser Wille! — und schon Aristoteles hat in dem oben (S. 217) angeführten Beispiele von Oreos darauf aufmerksam gemacht, wie gefährlich die Nachlässigkeit sei, in die wichtigsten Aemter — er spricht gerade von den Archonten — Männer eindringen zu lassen, die nicht Freunde der bestehenden Verfassung sind.

War nun damals in Athen mit irgend einer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Pentakosiomedimnen, aus deren Mitte ja die höchsten Aemter durch den Zufall des Looses nach Herrn Schoemann ausschliesslich besetzt werden sollten, in der That aufrichtige Freunde der neueingeführten Verfassung sein und sich als solche in ihrer Amtsführung bethätigen

würden? — ich meine durchweg oder wenigstens der Mehrzahl nach?

Wenn man sich nur einen Moment die damalige Lage der Dinge in Athen in ihren Hauptzügen vergegenwärtigen will — und ich sehe wohl, um das, was ich später zu sagen habe, verständlich zu machen, wird eine solche Orientirung von meinem Gesichtspunkte aus nöthig sein — so wird die Antwort darauf nicht zweifelhaft sein.

Die Gewaltherrschaft der Peisistratiden war gestürzt; natürlich hoffte der Grundadel sofort in die rechtlich und noch mehr faktisch privilegirte Stellung, die er vor der Tyrannis des Peisistratos inne gehabt hatte, wieder einzutreten — und um so mehr durfte er dies hoffen, da in der That der unter der Hand fortwährend unterhaltene Kampf gegen Peisistratos und der endliche Sturz des Hippias hauptsächlich sein Werk gewesen, und namentlich der letztere nur mit Hülfe seiner Freunde (wahrlich nicht der Freunde des Athenischen Demos!), mit Hülfe der Spartaner ins Werk gesetzt war.

Dieser Restauration der alten Macht der Adelsgeschlechter, d. h. der Pentakosiomedimnen, widersetzt sich nun — aus welchen Motiven es sei, aus Gründen persönlichen Ehrgeizes, oder aus Gründen einer höheren, edleren und zugleich einsichtsvolleren Politik — ein Mann aus der Mitte des Adels selbst, Kleisthenes, Sohn des Megakles, aus dem Geschlechte der Alkmaioniden; und durch einen energischen Schritt, der in der That „von der kühnen Sicherheit des Mannes zeugt,“ durch eine vollkommen revolutionäre Umgestaltung der Gemeindeverfassung greift er die politische Macht des Grundadels recht in ihrer empfindlichen Stelle an, da, wo sie allein mit dauerndem Erfolge angegriffen werden kann — in ihrer socialen Grundlage. — Die Reaction des Adels gegen die neue „Kreis- und Gemeindeordnung“ bleibt dann natürlich nicht aus. Unter seinem Haupte Isagoras, dem ersten Archon des Jahres — er war schon nach der neuen Wahl- und Gemeindeordnung gewählt, aber natürlich konnten die Einrichtungen des Kleisthenes „ihre Wirkung nicht sogleich geltend machen“ (Duncker s. oben S. 211) und konnten namentlich die altgewohnte Unterordnung unter den Einfluss des Adels nicht auf der Stelle brechen — erhebt sich der Adel, und zwingt — wie immer mit Benutzung religiöser Vorwände und pfäffischer Elemente — den Kleisthenes, als einen Angehörigen des mit alter

Blutschuld befleckten Geschlechts der Alkmaioniden, das Land zu räumen; der Adel ruft wieder Spartanische Hülfe an, diesmal zur Aufhebung der neuen Gemeindeordnung und zur Niederhaltung des demokratischen Elements. Siebenhundert Bürger, Anhänger der neuen Institutionen, werden mit ihren Familien aus dem Lande getrieben. Aber der Geist des Widerstandes zeigt sich nun, da der Adel mit seinen Restaurationsplänen ganz offen hervortritt, doch als schon zu mächtig; der Rath, schon nach der neuen Verfassung zusammengesetzt, leistet Widerstand, das Volk in Masse schliesst sich ihm an — die Bauern, eben erst der alten patriarchischen Fesseln entledigt, strömen bewaffnet nach der Stadt; und die Spartaner, die — offenbar durch die Vorspiegelungen der Athenischen Adelshäupter getäuscht — auf solchen Widerstand nicht gerechnet, noch sich gerüstet hatten, werden schon nach dreitägiger Belagerung gezwungen, zu capituliren und die Burg und die Stadt und das Land zu räumen. Nur den Archon Isagoras, den persönlichen Freund ihres Anführers und Königs Kleomenes, nahmen sie mit sich; für die übrigen compromittirten Edelleute, die während der drei Tage mit ihnen auf der Burg belagert waren, scheinen sie in der Capitulation gar nichts ausbedungen, noch sonst etwas gethan zu haben; und ich muss gestehen, selbst bei der bekannten Selbstsucht und brutalen Rücksichtslosigkeit der Spartaner weiss ich mir dies nicht anders zu erklären, als aus einer gewissen geringschätzigen Erbitterung darüber, dass sie sich durch die (übrigens gewiss ehrlich gemeinten und nur aus Selbstüberschätzung und aufgeblasener Illusion hervorgegangenen) Vorspiegelungen der depossedirten Athenischen Junker hatten täuschen und zu einem falschen Schritte verleiten lassen. — Wie dem sei, diese in der Burg belagerten Athenischen Edelleute, natürlich den vornehmsten Geschlechtern angehörig und zum Theil deren Häupter, wurden gefangen genommen und hingerichtet — wie viele, das sagt Herodot nicht; er verschweigt es gewiss nicht, weil ihm die Zahl zu gering und des Erwähnens nicht werth vorkam, sondern nach der ganzen Tendenz seines Werkes vermuthe ich, eher aus dem entgegengesetzten Grunde, weil ihm die That als ein zu blutiger Flecken in der Geschichte des Athenischen Demos, die er mit solcher Liebe entwickelt, erschienen sein mag. — Die siebenhundert verbannten Familien (hier giebt Herodot die Zahl) wurden natürlich zurückgerufen,

ebenso Kleisthenes, der nun, ich möchte sagen, eine tabula rasa vorfand, seine Reform weiter durchzuführen, Denn gewiss hatten diese Ereignisse mehr dazu beigetragen, die Widerstandskraft des Adels zu brechen und das Volk auch von dem moralischen Einfluss desselben zu emancipiren, als viele Jahre ruhiger Entwicklung vermocht haben würden.

Wie, durch welche für Athen günstigen Umstände die Rache der Spartaner abgewendet, wie auch die Coalition der aristokratisch regierten Grenznachbarn, bei denen es gewiss manchem schwer Compromittirten unter den Athenischen Edelleuten gelungen war, Zuflucht zu finden, durch eine starke Kraftentfaltung der jungen Demokratie niedergeworfen, und wie sie dadurch indirekt nur ein Mittel zu deren Kräftigung und Befestigung ward, das ist hier nicht der Ort zu besprechen — ich will hier nur die Aufmerksamkeit darauf lenken, mit welchen Gefühlen sich damals die Parteien in Athen gegenüber gestanden haben müssen!

Zwar waren unter den alt-vornehmen Geschlechtern des grundherrlichen Adels einige Familien, die sich von den ersten Zeiten des politischen Gegensatzes zwischen Adel und Volk her, fortwährend auf die Seite des letztern gestellt hatten, die Freunde Solons, Dropides, Kleinias, Konon u. a.*) — und so finden

*) Ich muss gestehen, dass ich auf die Anekdote über die Chreokopiden bei Plutarch (Solon c. 15), über die eigennützige Weise, wie diese Freunde Solons sein Vertrauen zu eigner Bereicherung benutzt haben sollen, noch viel weniger Gewicht lege, als Herr Duncker (Gesch. d. Gr. II, S. 182). Eine solche Nichtswürdigkeit seiner nächsten Freunde (*πρᾶγμα πάντων ἀνιαρότατον*) hätte, ganz abgesehen von den Verleumdungen, die sie ihm selbst zuzog, schon an sich selbst auf das Gemüth des dichtenden Politikers einen tiefen und schmerzlichen Eindruck machen müssen, der dann gewiss in seinen Elegien auch wieder seinen Ausdruck gefunden hätte. Nun sind aber solche poetische Klagen über die Schlechtigkeit der Welt, über die Falschheit der Freunde, über den Missbrauch arglosen Vertrauens für die Sammler von Stammbuchversen, d. h. von Florilegien, wie Stobaeus, für die moralisirenden Philosophen, wie Plutarch, für die schönseligen Rhetoren, wie Aristeides u. s. w. von jeher so recht, was man nennt, ein gefundenes Fressen gewesen. Sie sehen ihre eignen schmerzlichen Lebenserfahrungen, die ja nur von edlen, kindlich vertrauenden Naturen gemacht werden können, an so erhabenen Vorbildern so herrlich bestätigt, dass sie diese letzteren für den Augenblick fast als ihres Gleichen begrüssen. Hätten sich also dergleichen schmerzliche Ausbrüche des tiefgekränkten Gefühls in Solon's Gedichten gefunden, so würden sie uns auch überliefert worden sein.

sich denn auch unter denen, die das Werk des Kleisthenes fortsetzten, einzelne Namen, die den vornehmsten Geschlechtern angehörten, wie den Aristeides, den Xanthippos, den Vater des Perikles, aber das waren gewiss seltene Ausnahmen! Die weit überwiegende Mehrzahl der grossen Grundbesitzer war, wie jede in ihren Privilegien geschmälerte und ihrer Staatshoheit beraubte Aristokratie zu allen Zeiten und an allen Orten, von der bittersten Abneigung gegen die neuen Einrichtungen erfüllt. Mit welchem Hasse werden sie die Ueberläufer, die Verräther an der Sache des Adels, Kleisthenes und seine adeligen Freunde verfolgt, welche Motive werden sie ihren politischen Handlungen untergelegt haben! Wir finden ja die Spuren davon in so vielen Klatschereien, selbst bei Herodot, noch mehr bei Plutarch! — Und zu dem rein politischen Hass kam nun noch nach den letzten Hinrichtungen die persönliche Erbitterung über das vergossene Blut, das Pflichtgefühl der Rache! —

Das waren nun die Männer, denen nach der Verfassung des Kleisthenes, die sich hierin nur der natürlichen Lage der Dinge anbequemte, die bürgerliche Executiv-Gewalt im Staat ausschliesslich anvertraut werden sollte und musste, das waren die Männer, denen, wie wir gesehen haben, als Inhabern des Polemarchats ein wichtiger Antheil an der Leitung in der Schlacht, etwa gegen die Spartanischen oder die Böotischen Edelleute zustehen sollte und musste! — Denn dass dieser Klasse, den grossen Grundbesitzern, das Privilegium der Besetzung der obersten Aemter auch von Kleisthenes belassen ward, das hatte, ganz abgesehen von theoretischen, von idealen Gründen, die, wie ich später auszuführen gedenke, auch mitgewirkt haben werden, einen ganz zwingenden Grund in den ökonomischen und socialen Verhältnissen des Attischen Landes. Die bleibende Bevölkerung der Stadt Athen — und aus der mussten denn doch die leitenden,

In den Fragmenten lässt sich aber keine Spur davon entdecken. — Auf der andern Seite sieht mir die ganze Anekdote so recht aus wie das Machwerk der verbitterten und verbissenen Standesgenossen dieser Männer, die in der That wahrscheinlich gar nicht begreifen konnten, dass dieselben ihr Standesinteresse nicht über das Gemeinwohl setzten, und die daher vielleicht ganz bona fide nach Motiven suchten und sich dieselben zurecht machten, um sich einen solchen Abfall, einen solchen Verrath an der guten Sache, erklären zu können. Ist das nicht jedesmal geschehen, wenn sich ein geborner Aristokrat der Sache des Volks anschloss? — Man denke an Kleisthenes, an Perikles! — und wen könnte ich nicht noch sonst nennen!

täglich beschäftigten höchsten Magistrate unter allen Umständen genommen werden — bestand ja damals nur noch ausser kleinen Krämern und Handwerkern, die für die geringen Lebens- und Luxusbedürfnisse des Landvolks sorgten und arbeiteten, aus den grossen Grundbesitzern, die es aufwenden konnten, vom Ertrag ihrer Pachtgüter oder ihrer vielleicht von Sklaven gegen Ablieferung eines bestimmten Ertrags verwalteten Eigenhöfe in der Stadt zu leben. Ausnahmsweise mochten sich schon unter den Peisistratiden einzelne Stadtbürger durch Gewerbsbetrieb zum Wohlstande heraufgearbeitet haben, aber die Bildung eines Standes wohlhabender Bürger, der als solcher politisch in Betracht kommen konnte, war nicht möglich, in Athen am allerwenigsten, ohne ausgedehnten überseeischen Handel, wie er unter den Peisistratiden in Athen noch nicht blühen konnte. So blieben in der That die so eben politisch, social, persönlich tief gekränkten Angehörigen der Klasse der grossen Grundbesitzer als einzig mögliche Candidaten für die militärischen wie für die bürgerlichen Aemter auch unter der neuen Ordnung der Dinge, obgleich sie ihrer Mehrzahl nach dieselben nicht anders als hassen konnten.

Was thut nun Kleisthenes unter diesen Umständen nach Herrn Schoemann's und der überhaupt herkömmlichen Ansicht?

Zwar die Strategen lässt er durch das Volk wählen, bei diesen Wahlen scheut er die Parteikämpfe und Intriguen nicht, da traut er der Masse der Bürger die Einsicht zu, sie würden aus den grossen Grundbesitzern — denn auch für die militärischen Aemter musste in den weitaus meisten Fällen faktisch die Möglichkeit der Wahl auf diese beschränkt bleiben — schon die Männer herausfinden, deren persönlicher Tüchtigkeit sowohl, wie deren politischer Gesinnung sie mit Recht vertrauen dürften — aber mit den Archonten, „die,“ wie Herr Schoemann sagt (Griech. Alterth. S. 340), „an der Spitze der Regierung standen und denen die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten anvertraut war,“ mit denen verfährt Kleisthenes anders, da fürchtet er die Intriganten, das heisst doch wohl, er fürchtet, das Volk könne bei dem besten Willen, aus den Pentakosiomedimnen die wenigen wirklich der neuen Ordnung der Dinge ergebenen Männer für diese Stellen herauszuwählen, sich doch einmal durch Intriganten täuschen lassen und Männer zu Archonten wählen, die sich für solche Anhänger ausgaben, ohne es im Herzen wirklich

zu sein. Um der Möglichkeit eines solchen Missgriffs nun vorzubeugen, erfindet Kleisthenes das Loos, führt es wenigstens bei politischen Dingen in Athen zuerst ein, und trifft die Anordnung, dass nur Pentakosiomedimnen, diese aber auch Alle, ohne Ansehn der Person, ohne Rücksichtnahme auf politische Gesinnung Archonten werden, an der Spitze der Regierung stehen können. Damit sind denn freilich für diese Aemter die Wahlumtriebe gründlich beseitigt — ist das aber nicht, wie ich es schon einmal bei der Geschichte von Heraia genannt habe, wieder die reine Gribouille-Politik? die Politik, sich ins Wasser zu werfen aus Furcht vor dem Regen? oder, wie es vor nicht langer Zeit auf der Rednerbühne des Preussischen Abgeordnetenhauses ausgedrückt ward, die Politik, einen Selbstmord zu begehen aus Furcht vor dem Sterben? — Denn was musste, bei dem immensen numerischen Uebergewicht, das im Innern der Pentakosiomedimnen-Klasse die oligarchisch Gesinnten über die Demokraten hatte, was konnte und musste das Resultat des Looses bei der Besetzung der Aemter anders sein, als ein fast ausschliessliches Privilegium zu Gunsten der Feinde der neuen Verfassung? — Kann Kleisthenes das gewollt haben? Oder war dies Resultat, das sich doch am Ende auf ein einfaches Rechenexempel reduzirt, so schwer vorauszusehen, dass es ihm entgangen sei?

Meiner Meinung nach ist das ganz undenkbar! und daraus folgt dann, dass Mr. Grote Recht hat mit seiner Annahme, Herodot habe die Art und Weise, wie die Archontenämter zu seiner Zeit besetzt wurden, irrthümlich auf das Jahr 490 übertragen.

So weit bin ich mit Mr. Grote einverstanden, nicht aber in dem, was er über die Wahrscheinlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Einführung des Looses durch Perikles sagt. Doch ehe ich darauf eingehe, will ich hier noch eine von Plutarch überlieferte Notiz besprechen, die mir den Weg zur Entwicklung meiner abweichenden Ansicht bahnen soll, und die, wie mich dünkt, zugleich eine indirekte Bestätigung der von mir behaupteten Unmöglichkeit der Einführung des Looses durch Kleisthenes enthält. Denn dass der Erfolg der Kleisthenischen Gesetzgebung nicht der war, der bei der Besetzung der Aemter durch das Loos nothwendig hätte eintreten müssen, nämlich eine überwiegende Bekleidung der Aemter durch die oligarchisch Gesinnten unter den Pentakosiomedimnen, um ihres numerischen Ueber-

gewichtes willen, dass der Erfolg vielmehr gerade der entgegen gesetzte war, der, der sich bei der Wahl durch die demokratisch gesinnte Mehrheit des Volks eben so nothwendig voraussehen liess, nämlich die Ausschliessung der als oligarchisch gesinnt bekannten Pentakosiomedimnen von den Archontenstellen und überhaupt von den höchsten Ehrenämtern: dafür liegt uns ein ausdrückliches Zeugniss vor in dieser merkwürdigen Stelle bei Plutarch, die freilich bisher wenig beachtet, oder, wenn beachtet, dann zu falschen Schlussfolgerungen benutzt worden ist. Die Stelle ist im dreizehnten Kapitel des Lebens des Aristeides. Plutarch bespricht die Vorgänge im Griechischen Lager vor der Schlacht von Plataiai. Man wird sich erinnern, dass Mardonios an der Spitze einer noch immer höchst bedeutenden, den Griechen an Zahl weit überlegenen Persischen Heeresmacht in Theben stand und dass die Böotischen Edelleute, die sich hauptsächlich aus Hass gegen Athen, als den Hauptsitz der Demokratie in Griechenland, den Persern eng angeschlossen hatten, fortwährend in ihn drangen, es gar nicht auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sondern den Lauf der Dinge abzuwarten und besonders die vornehmsten Männer in den Städten (*τοὺς δυναστεύοντας ἄνδρας ἐν τῇσι πόλεσι* nachher *τοὺς προστέωτας ἐν τ. π.*) durch Gold zu gewinnen; dann werde er mit deren Hülfe bald seiner Feinde Herr werden. (Herod. IX. c. 2 und 41.) Nun gab es auch allerlei Reibungen und Zerwürfnisse im Griechischen Lager selbst, und an diese anknüpfend erzählt denn Plutarch a. a. O.: „Da nun Hellas in dieser schwankenden Lage war und da besonders für die Athener die Dinge sehr gefährlich standen, so kamen Athenische Männer aus hervorragenden Geschlechtern und von grossem Vermögen, die da sahen, dass zugleich mit ihrem Reichthum auch alle ihre Macht und ihre Bedeutung im Staat verschwunden war, da Andere die Ehrenstellen und Aemter bekleideten, in einem gewissen Hause in Plataiai heimlich zusammen und verschworen sich, die Demokratie zu stürzen; wenn das nicht gelänge, dann die öffentlichen Angelegenheiten zu Schaden zu bringen und an die Barbaren zu verrathen.*) Diese Umtriebe gingen im Lager vor, und es gab schon viele Verführte, als

*) Plut. Arist. c. 13 … *ἄνδρες (Ἀθηναῖοι) ἐξ οἴκων ἐπιφανῶν καὶ χρημάτων μεγάλων πένητες ὑπὸ τοῦ πολέμου γεγονότες καὶ πᾶσαν ἅμα τῷ πλούτῳ τὴν ἐν τῇ πόλει δύναμιν αὑτῶν καὶ δόξαν οἰχομένην ὁρῶντες, ἑτέρων τιμωμένων καὶ ἀρχόντων, συνῆλθον εἰς οἰκίαν τινὰ τῶν ἐν Πλαταιαῖς*

Aristeides davon erfuhr, der denn in seiner Besorgniss wegen der Zeitumstände wohl erkannte, er dürfe die Sache weder zu leicht nehmen, noch auch sie ganz und gar an den Tag bringen. da sich nicht absehen liess, eine wie grosse Anzahl in die Untersuchung werde verwickelt werden. Er suchte also ein Abkommen zu treffen zwischen dem, was gerecht, und dem, was nützlich war.**) Er verhaftete daher aus der Menge der Verschwornen nur etwa acht; zwei von diesen, Aischines der Lamptrer und Agesias der Acharner, gegen die die Anklage hauptsächlich gerichtet war und die die meiste Schuld trugen, entwichen aus dem Lager; die übrigen entliess Aristeides, und gab so denen, die sich noch unentdeckt glaubten, Gelegenheit sich zu ermannen und in sich zu gehen, indem er die Worte hinzufügte, sie hätten jetzt den Krieg vor sich als ein grosses Tribunal, in dem sie sich von aller Schuld reinigen könnten, wenn sie aufrichtig und wie es recht sei, ihrem Vaterlande dienten."

So die Erzählung Plutarch's, der hier offenbar eine gute Quelle benutzt, aber freilich die Angaben, die er vorfand, durch eigne Zuthaten entstellt hat, da er den Zusammenhang der Dinge nicht begriffen hat, wie es ihm ja, um mit Herrn Sintenis zu reden (Einleitung zu Aristeides S. 11), „nicht selten begegnet, dass er unzweifelhaften Thatsachen andre als die richtigen Motive unterlegt."

Schon die wunderliche Angabe über die Zwecke der Verschwornen! — Herr Wachsmuth (Hellenische Alterthumskunde Bd. I, S. 206) findet es, nach den Vorgängen in Athen, „nach der edlen von Aristeides abgefassten Antwort," die dem Alexander von Makedonien und den Spartanischen Gesandten ertheilt war, „kaum begreiflich, wie im Athenischen Lager vor der Schlacht von Plataiai eine Verschwörung habe angesponnen werden können, deren Zweck zwar zunächst nur Auflösung der Demokratie war, die aber im Falle des Misslingens einen Rückhalt an den Persern sich zu bereiten gedachte." — Freilich, wenn Herr Wachsmuth bei seiner Verwunderung das Gewicht auf das Unsinnige legt, auf die völlige Undenkbarkeit des Gelingens eines solchen Planes,

---

κρύφα καὶ συνωμόσαντο καταλύσειν τὸν δῆμον, εἰ δὲ μὴ προχωροίη, λυμανεῖσθαι τὰ πράγματα καὶ τοῖς βαρβάροις προδώσειν.

**) (Ἀριστείδης) ἔγνω μήτ' ἐᾶν ἀμελούμενον τὸ πρᾶγμα μήθ' ἅπαν ἐκκαλύπτειν ἀγνοούμενον εἰς ὅσον ἐκβήσεται πλῆθος ὁ ἔλεγχος, τὸν τοῦ δικαίου ζητῶν ὅρον ἀντὶ τοῦ συμφέροντος.

die bewaffnete Demokratie im Lager auf eigne Hand aufzulösen und erst im Falle des Misslingens einen Rückhalt an den Persern zu suchen, nota beue, wenn die Herrn Verschwornen dann noch lebten und wenn sie nicht vielmehr bei dem Misslingen des Versuchs von den Demokraten sofort niedergehauen waren — wenn Herr Wachsmuth darauf das Gewicht legt, so hat er Recht, die Sache kaum, oder vielmehr gar nicht begreiflich zu finden! — „Indess," fährt er fort, „nachdem zwei elende Wüstlinge (sic!) entflohen waren, löste durch Aristeides' Klugheit und Milde das unbesonnene Gewebe sich spurlos auf." — Spurlos! — In der ganzen Athenischen Geschichte von Kleistheues bis zum Archontat des Eukleides zeigt sich ein ununterbrochenes Fortspinnen an diesem Gewebe — die permanente Verschwörung des von seiner Machtfülle gestürzten Adels ist das treibende, bewegende Element in ihr, ist — wir sind ja in einem Webergleichniss! — ist der „rothe Faden", der immer wieder zum Vorschein kommt: bei dem Signal, das der Persischen Flotte nach der Schlacht von Marathon gegeben ward, dem aufgehobenen Schilde Herodot's; beim Hülfezug Kimon's nach Sparta zur Unterdrückung der Messeuier; bei der Ermordung des Ephialtes; bei der Opposition gegen den Bau der langen Mauern vor der Schlacht von Tanagra; bei den Processen gegen Perikles; beim Hermokopidenprocess; bei der Einsetzung der Vierhundert; bei dem Process nach der Arginusenschlacht; und endlich bei der Schlacht am Aigospotamos, bei der Ermordung Kleophon's und der Einnahme Athens durch Lysander.

In die Reihefolge dieser Thatsachen, bei der ich noch manche weggelassen habe, weil ihre Aufführung ohne weitere Begründung als paradox erscheinen würde, gehört auch die Verschwörung von Plataiai. — Die Niederwerfung und Auflösung des Demos, das war das einzige und sich immer gleich bleibende Programm dieser Partei, gleichviel mit welchen Mitteln und mit wessen Hülfe! am liebsten freilich mit Hülfe der Spartaner; da aber Sparta jetzt selbst ein Interesse an der Verjagung der Perser hatte und mit dem Athenischen Demos verbündet war, jetzt denn mit Hülfe der Perser und des diesen verbündeten Böotischen Adels. — So fasst auch Mr. Grote die Sache (Cap. 42; Bd. III, S. 503) auf, der als Zweck der Verschwornen angiebt, „eine Oligarchie unter Persischer Oberhoheit in Athen zu errichten, wie eine solche damals in Theben existirte." — Vergessen wir

doch nicht, dass selbst Pindar medisirte, d. h. dass selbst in Pindar das aristokratische Staatsinteresse mächtiger war als das Hellenische Vaterlands- und Nationalgefühl! (Tycho Mommsen Pindaros S. 19, 34 ff.)

So wie nun Plutarch den Zweck der Verschwörung durch seine Zuthaten confus dargestellt hat, so ist es ihm auch mit den Motiven begegnet. Zwar nimmt auch Bischof Thirlwall (Hist. of Greece, Vol. II, p. 379) die Verarmung durch den Krieg ohne weitere Bemerkung als genügende Erklärung des Verrathsversuches hin; wie unzulässig das aber ist, das springt auch hier, wie so oft, erst recht in die Augen, wenn man liest, wie Herr Curtius plausibelt und vermittelt (Bd. II, 106).

Er spricht davon, dass Aristeides nach den Siegen über die Perser die Aemter den Bürgern aller Vermögensklassen zugänglich machen wollte, und es sei auch ganz billig gewesen, dass nach dem gemeinsamen Kampf auch Alle gleichen Antheil an bürgerlichen Ehren und Rechten haben sollten. „Bis jetzt bestand noch die Solonische Bestimmung, nach welcher nur die Mitglieder der ersten Vermögensklasse zu den Ehrenämtern des Staates gelangen konnten. Dies war jetzt ein Vorrecht, welches das wohlberechtigte Selbstgefühl der untern Klassen verletzen musste... Dazu kam, dass Manche der wohlhabenden Bürger durch die Kriegsereignisse arm geworden waren; die Grundbesitzer, deren Höfe niedergebrannt waren, hatten ja am meisten gelitten, und sie standen nun in Gefahr, auch noch durch den Verlust ihrer bürgerlichen Stellung auf das Empfindlichste gekränkt zu werden. Darum war es schon im Lager von Plataiai unter den verarmten Grundbesitzern zu verrätherischen Umtrieben und zu Verschwörungen gegen die Verfassung gekommen, deren Gefahr nur durch Aristeides' Geistesgegenwart beseitigt worden war." —

In der That, durch diese Amplification und Application werden die innern Widersprüche der Plutarchischen Darstellung erst recht sichtbar. Die Grundbesitzer sollen also hiernach im Lager von Plataiai gefürchtet haben, nach der Besiegung der Perser und nach der Heimkehr in die Stadt möchten sie wegen ihrer Verarmung durch das Niederbrennen ihrer Gehöfte aus den drei ersten Vermögensklassen (und strikt genommen kann eigentlich nur von der ersten Vermögensklasse die Rede sein, da nur deren Mitglieder zu den Ehrenämtern des Staats gelangen und

also auch nur diese durch den Verlust dieses Vorrechtes aufs Empfindlichste gekränkt werden konnten) ausgeschlossen werden; und in der Voraussicht einer solchen Eventualität hätten sie sich zum Sturz der Demokratie verschworen. — Nun will ich Herrn Curtius daran erinnern, dass er selbst an einer andern Stelle seines Buchs (S. 179) von der wiederholten Verheerung des Landes und Niederbrennung der Gehöfte durch die Spartaner sehr ruhig sagt: Der Schade war nicht so gross! selbst die Stadthäuser waren ja nur aus Lehm gebaut! — Hätte er dasselbe hier gesagt, so hätte es sich noch hören lassen, denn wirklich, ein grosser Grundbesitzer, noch dazu von grossem Vermögen (*μεγάλων χρημάτων*), geräth wohl in Verlegenheit, aber verarmt nicht gleich durch einen noch so verheerenden Krieg eines Jahrs! auch wird die auf Grundbesitz begründete Vertheilung in die verschiedenen Vermögensklassen nicht nach dem Ertrag eines Jahres gemacht, sondern nach dem Durchschnittsertrag, den der Grundbesitz zu liefern fähig ist! — Und erwägen wir weiter, was Plutarch sagt: Die Verschwornen hätten gesehen, dass ihre Bedeutung und ihr Ansehn im Staat zugleich mit ihrem Reichthum verschwunden sei (*οἰχομένην*), nicht, dass es erst verschwinden werde; ferner, dass Andre die Ehrenstellen und Aemter bekleideten, nicht, dass sie sie erst bekleiden werden; — sind das nun Erfahrungen, die sie erst in Folge ihrer angeblichen Verarmung durch den Krieg im Lauf eines Jahres gemacht haben können? — Ist das nicht Unsinn? — Nein, so geht es nicht! Wir werden einfach die ganze Rederei von der Verarmung als einen Plutarchischen Zusatz betrachten und ganz aus dem Spiel lassen müssen, dann wird die Sache einfach und verständlich.

Diese Leute aus vornehmen Familien und von grossem Vermögen sahen, dass, trotz ihres Reichthums möchte ich eher sagen, ihre politische Macht und ihr Einfluss im Staate dahin sei, und dass Andere (man erinnere sich, dass *ἕτεροι* im Griechischen auch ein milderer Ausdruck ist für Gegner und Feinde) die Aemter und Ehrenstellen bekleideten. — Woher das? — weil das Volk seit der Gesetzgebung des Kleisthenes, also nun seit beinahe 30 Jahren, durch seine Wahlen die bekannten und ausgesprochenen Oligarchen consequent von den Aemtern ausgeschlossen und Andre, d. h. deren Gegner, bevorzugt hatte. Dies war also ein der Athenischen Demokratie inhärenter Schade,

dem ein Ende gemacht werden musste um jeden Preis; deshalb wollten sie die Anwesenheit des Feindes in Griechenland benutzen, deshalb verschworen sie sich und waren ganz bereit, sich unter die Oberhoheit eines fremden Königs, eines Barbaren zu stellen, wenn sie nur unter dessen väterlichem Schutze wieder die kleinen Herren des Demos daheim werden konnten. Es ist das dieselbe Politik, zu der sich auch jene kleinen Herren aus den Ionischen Städten bei den Verhandlungen über das Abbrechen der Donaubrücke im Skythischen Feldzuge des Dareios so offen bekannten (Herod. IV, 137). Aber ist denn das etwas so Unerhörtes? Liefert nicht die Geschichte eine Fülle von Beispielen, dass ein politisch heruntergekommener Adel, das revolutionärste, desperateste Ferment, das es in einem Staate überhaupt geben kann, immer bereit ist, zur Niederhaltung seiner einheimischen Gegner sich eine Stütze durch das Anlehnen an fremde Mächte, gleichviel welche, zu suchen? Haben wir es nicht bei uns und in unsern Tagen erlebt, dass das Preussische Volk in dem eignen Hause seiner Vertreter von solch einem would-be-Kleinen Herrn aufgefordert ward, um den Tod eines fremden Fürsten, dessen bornirter Despotismus als ein Fluch auf seinem eignen Lande und leider auch auf Deutschland gelastet hatte, dessen weitreichender Einfluss aber den junkerlichen Sonderinteressen zu Gute gekommen war, wie um den Tod eines Vaters zu trauern? — Solche Worte sollen und müssen unvergessen bleiben!

Es ist aber noch eine andre Stelle in dieser Erzählung bei Plutarch, die mir willkommen ist, da sie meiner Auffassung von der Einführung des Looses bei den oberen Aemtern, als bald nach der Schlacht von Plataiai auf Aristeides' Betrieb erfolgt, in gewissem Sinne entspricht, hauptsächlich in Bezug auf die Motive, die ich dafür bei Aristeides voraussetze. Es sind dies die Worte, derselbe habe nach Entdeckung der Verschwörung „zwischen dem, was gerecht, und dem, was nützlich war, ein Abkommen zu treffen gesucht", oder wie man die geschraubte Redensart *τὸν τοῦ δικαίου ζητῶν ὅρον ἀντὶ τοῦ συμφέροντος* sonst übersetzen will, etwa mit Herrn Sintenis: „er zog der Gerechtigkeit eine Grenze um des Nutzens willen." Sollte Plutarch vielleicht hier in seiner Quelle ein Motiv für das Handeln des Aristeides (der nicht allein die Verhafteten frei liess, sondern der auch den zwei Hauptschuldigen bei ihrer Flucht wenigstens nicht hinderlich gewesen zu sein scheint) angedeutet gefunden haben, das er nicht verstand —

darauf führt mich eben das Verzwickte des Ausdrucks — und das er daher ungeschickt benutzte? Denn eigentlich heissen jene Worte doch, Aristeides habe statt des Nützlichen oder auf Kosten des Nützlichen (wie δόξα ἀντὶ σώματος Ruhm auf Kosten des Lebens) eine Grenze der Gerechtigkeit, oder eine Richtschnur gerechten Handelns gesucht? — ich will damit sagen, Plutarch mochte vielleicht in seiner Quelle die von ihm missverstandene Andeutung finden, Aristeides habe selbst gefühlt, dass die Beschwerden der Verschwornen über ihre Stellung im Staat, über ihr verlornes Ansehn und ihre Ausschliessung von den Aemtern nicht unbegründet, ihre Feindschaft gegen den Staat also nicht ganz unberechtigt war; was mir, wenn ich mir das Princip, die Idee des Griechischen Staates recht vergegenwärtige, in der That der Fall gewesen zu sein scheint.

Denn der antike, der Griechische Staat unterscheidet sich von dem modernen Staat wesentlich dadurch, dass er den ganzen Menschen voll und ausschliesslich in Anspruch nimmt, dass er als ein Absolutes dasteht, und dass ihn der Einzelne auch als ein Absolutes anerkennt, so lange er sich als diesem Staate angehörig betrachtet. Denn das Griechische Ich hat nicht die Vertiefung des modernen Ich, hat nicht, wie dies, die Unendlichkeit in sich aufgenommen, in die es sich zurückziehen und dem Staate, der Welt selbst, Trotz bieten kann; die moderne, auf dem Gefühl des Ich beruhende, sich selbst genügende, unantastbare, unverlierbare Ehre existirt nicht, der Staat giebt die Ehre, die τιμή, und kann sie nehmen; nichts existirt, was eben dies Gefühl der Unendlichkeit des Ich zur Voraussetzung hat, nicht die Liebe im modernen Sinne, nicht die Ehe und die Familie, als in gewissem Sinne Selbstzweck, sondern nur als Staatsinstitut zur Erziehung wohlgebildeter, zum Dienst des Staates tüchtiger Männer; die Geburt eines Mädchens ist ein nothwendiges Uebel, das hingenommen werden muss um des Staatszweckes willen, der Erzeugung von Bürgern; und der neugeborne Knabe, dessen Körperbeschaffenheit nicht erwarten lässt, dass er ein tüchtiger Soldat werden wird, kann in Athen, muss in Sparta sofort ausgemerzt werden. So ist der Mensch von seiner Geburt an ein politisches Wesen, ein ζῷον πολιτικόν, ein Bürger seines Staats und nichts als das. Der Staat ist sein Alles, ist das Allgemeine, das Absolute.

Und so fasst sich auch der Staat selbst als das realisirte

Ideal auf, er hat nichts neben sich, es giebt kein sittliches Jenseits ausser oder gar über dem Staat, keine sittliche Gemeinschaft, die den vom Staat Ausgestossenen in sich aufnehmen, trösten, entschädigen kann, es giebt keine Religion ausserhalb des Staates, der Staat ist die organisirte Religion selbst, der Staat ist die Kirche, die Staatsbürger sind die Gemeinde dieser Kirche, die Staatsbeamten sind ihre Priester.

Wer nun, sonst durch Geburt, Bildung und Lebensstellung zu der Staatsehre des Amtes, zu dieser Priesterschaft berufen, dennoch, sei es gesetzlich oder auch blos faktisch, von ihr ausgeschlossen war, der musste sich fühlen, wie sich in den Zeiten, da die Kirche noch als eine sittliche Macht und als ein Lebendiges neben und über dem Staat stand, ein nicht blos vom Staat Geächteter, sondern auch von der Kirche Excommunicirter fühlte; und für den Griechischen Staatsbürger, der für die Leistung, die der Staat verlangte und nöthigenfalls von ihm erzwang, auch die entsprechende Gegenleistung, die τιμή, die Staatsehre, verlangte, hörte bei deren Versagung auch der Anspruch des Staates in der Form, in welcher derselbe gerade zur Erscheinung kam, an seine Treue auf. Es war dann kein Ueberschuss sittlicher Verpflichtung weiter vorhanden, und er hatte das Recht, an der Auflösung dieser Form, das heisst, der bestehenden Verfassung, zu arbeiten. Wir sehen es daher auch so vielfach in der Griechischen Geschichte, dass der Bürger, dem der Staat Unrecht gethan hat, oder der das auch nur glaubt, nun das, was ihm, so lange er ihm angehörte, das Absolute war, völlig negirt, dass er das Band, das ihn an den Staat knüpfte, für zerrissen erklärt und zum Feinde übergeht. Schadet er dann seinem Vaterlande, thut er ihm viel Uebles, so wird er, ich möchte sagen, für den Betrag dieses Schadens in das Schuldbuch des Staates eingetragen; und leistet er dann später unter veränderten Umständen für diesen Schaden Ersatz, oder gar mehr als das, zahlt er durch gute Dienste seine Schuld ab, so wird der Posten gelöscht und er ist so ehrlich wie zuvor; ein sittlicher Makel bleibt kaum an ihm haften, ein Ueberschuss an untilgbarer, wenigstens durch gute Werke allein untilgbarer Sünde, wie das bei uns der Fall sein würde, ist auch da nicht vorhanden.

Zum Beleg für das Gesagte will ich nur an Alkibiades erinnern — zuerst an seine Rede in Sparta, in der er zur Rechtfertigung seines Abfalls von Athen diese seine Stellung,

dies sein Gefühl zu seiner Vaterstadt so harmlos entwickelt; dann an seine Rückkehr nach Athen, nachdem er durch seine Hellespontischen Siege den von ihm angerichteten Schaden wenigstens zum Theil wieder gut gemacht hatte und mit Zinsen wieder gut zu machen versprach. Dass es nur zum Theil geschehen war und dass er sein Versprechen nicht hielt, das stürzte ihn nachher — aber das glaube ich sagen zu können, eine solche Aufnahme, wie sie Alkibiades bei dem demokratischen Heer in Samos fand, ein solches Rückkehren in seine Vaterstadt, nicht als verlorner Sohn und reuiger Sünder, sondern als Triumphator, wäre nach einer solchen Vergangenheit im modernen Staat eine Unmöglichkeit.

Da pflegt denn zur Erklärung solcher Thatsachen das herkömmliche Gerede von der Sophistik, dessen man sich nachgerade schämen sollte — ich meine nach Mr. Grote's gerade darüber meisterhaften und schlagenden Ausführungen — immer bei der Hand zu sein, von der zersetzenden auflösenden Kraft der Reflexion, von der Untergrabung der Sittlichkeit, wie man dies in so vielen neueren Schriften, die diese Partie der Athenischen Geschichte behandeln, nachlesen kann; denn in der That, wenn seit dem Tode des Perikles, mit dem für sie ja ohnehin das ganze Athenische Staatswesen ausser Rand und Band geht, ein einzelner Athener einen schlechten, oder die entartete Demokratie in Masse einen dummen Streich macht, so ist im Grunde immer der Sophist Schuld daran, der nach diesen Darstellungen in Athen ganz die Rolle spielt, wie die Katze in einem bürgerlichen Haushalt, wenn ein Glas zerbrochen, die Milch aus dem Schrank oder ein Stück Hasenbraten aus der Speisekammer verschwunden ist, wie im „Frieden“ des Aristophanes V. 1152.

Als ob dies Rückbeziehen des Allgemeinen auf das Individuum, dies Sichgeltendmachen des Ich der sittlichen Substanz gegenüber — wofür man denn als für eine auch sachlich ganz neue Erfindung das Wort des Protagoras, dass der Mensch das Maass aller Dinge sei, anzuführen liebt — nicht als ein wesentlicher Charakterzug auch des Griechischen Menschen sich rückwärts gerade durch die ganze Griechische Geschichte verfolgen und nachweisen liesse! — Gehen wir doch gleich zurück auf die Bibel der Griechen, auf Homer's Gedichte, die nie ihre lebendige Macht über das Gemüth des Volks hätten bewahren können, wenn nicht die in ihnen geschilderte reale Welt den sittlichen Anforderungen

desselben im Ganzen und Grossen entsprochen hätte! — Was thut nun der Held dieses Gedichts, das Ideal des Griechischen Jünglings, als er sich vom Staate gekränkt glaubt? — Denn das Heer der Achaier in der Troischen Ebene ist der Hellenische Staat, der König des Heeres ist der Repräsentant, der *προστάτης* dieses Staats. Von ihm ist Achilleus in offner Volksversammlung gekränkt, beleidigt, von ihm hat er Unrecht gelitten, und das Volk hat sich dieses Unrechts mitschuldig gemacht, indem es ruhig zusah und es geschehen liess. — Was thut nun Achilleus? — Für ihn ist das sittliche Band, das ihn an diesen Staat knüpfte, vollständig gelöst (do ut des), er fühlt keine Pflicht mehr ihm gegenüber, und verlangt nun von Zeus, ja erzwingt von Zeus durch die Gegenleistung, die dieser seiner Mutter für früher geleistete Dienste schuldig ist, die Zusage, den Feinden seines Volkes und Staates im Kampf beizustehen, „damit die Achaier inne werden, welchen Mann sie gekränkt haben." — Und weder Götter noch Menschen finden daran etwas zu tadeln. Der Tadel beginnt erst, als Achilleus in seinem Streben nach Vergeltung nicht Maass hält, als er in seiner Rache beharrt, nachdem ihm der Staat volle Genugthuung geleistet und von seiner Seite die Schuld abgetragen hat; denn da erst — wenn wir das doch in die Homerischen Gesänge hineintragen wollen, wie es denn die alten Anordner, die Diaskeuasten, gewiss schon gethan haben — da erst beginnt seine tragische Schuld, für die er denn durch den Verlust seines Freundes büssen muss. Nun ist das Gleichgewicht zwischen Schuld und Busse vollständig hergestellt, auf keiner Seite ist ein Rückstand, und Alles ist vorwurfslos ausgeglichen.

Was hat nun Alkibiades anders gethan, als Achilleus vor ihm? — Auch er will den Athenern zeigen, was für einen Mann sie gekränkt haben, „sie sollen inne werden, dass er noch lebt."

Freilich wendet er sich nicht mehr mit Gebeten an die Götter, denn er wusste recht gut, dass zu seiner Zeit die Götter nur denen zu helfen pflegten, die sich selbst halfen — *πρῶτα μὲν εἰρεσίη, μετέπειτα δὲ κάλλιμος οὖρος* „Erst nur tüchtig gerudert, dann kommt auch der günstige Fahrwind"! — und daher thut er das selbst, was Achilleus von Zeus erfleht und erhält. Wenn aber dennoch später nach seiner Rückkehr, selbst mitten im Glanz seiner Siege, nicht Alles so glatt abgethan war, wenn dennoch vielleicht in seinem eignen Bewusstsein, sicher aber,

wie sich das unter Andern aus den späteren Komödien des Aristophanes, der doch sonst eine leidlich elastische Parteimoral hat, wohl wird nachweisen lassen, im Gemüthe des Athenischen Volks immer noch ein gewisses bedenkliches Aber zurück blieb, so danken wir das — denn ich meine, es ist das ein Fortschritt — eben den Sophisten, in denen und durch die gerade damals das, was wir heute das Gewissen nennen, in der Brust der Menschheit zu erwachen begann.

In diesem Sinne nun, von dieser Griechischen Auffassung des Staates aus wird, meine ich, Aristeides das Verfahren der Verschwornen von Plataiai für nicht so ganz unbegreiflich gehalten, er wird anerkannt haben, dass sie in den Motiven ihres Handelns durch ihre ganze Stellung im Staat, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch in gewissem Grade entschuldigt waren; und wenn ich auch nicht behaupten will, dass sein späteres politisches Handeln durch diesen einzelnen Vorgang geradezu bestimmt worden sei, so wird derselbe, in dem ja ohnehin das verzweifelte Hervorbrechen einer lange vorhandenen und verhaltenen Gesinnung nicht zu verkennen ist, doch wohl nicht ganz ohne Einfluss auf ihn geblieben sein.

Denn sehr bald darauf, ganz so bald nach den Schlachten von Plataiai und Mykale, als die auswärtigen Verhältnisse erlaubten und in der That nöthigten, an eine Umgestaltung auch der innern Einrichtungen des in seiner äussern Stellung in Folge der Siege so ganz verwandelten Staates zu denken, schlug Aristeides dem Volke die Massregel zur Abstellung der berechtigten Beschwerden der Minorität, zur Aufhebung, ich möchte sagen, der seit Kleisthenes faktisch über sie verhängten politischen Excommunication vor, mit andern Worten:

> Aristeides beantragte die Einführung des Looses bei der Besetzung der Archontenstellen und anderer Aemter.

Jetzt war das möglich! Aristeides konnte in der nun durch mehr als fünfundzwanzigjährige Eingewöhnung befestigten und, wie es schien, durch die jüngsten Siege für immer gesicherten Demokratie es wagen, der Minorität ein Zugeständniss zu machen, das, ich wiederhole es, zu Kleisthenes' Zeit einem politischen Selbstmord gleichgekommen wäre.

Aber auch Aristeides konnte das nicht wagen, ohne dass dem demokratischen Princip zugleich neue Garantien geboten

wurden, wie denn die Massregel nichts andres ist, als ein Glied in einer Kette eng zusammenhängender, sich gegenseitig bedingender und das Gewicht haltender Reformen, und in diesem Sinne, wie ich glaube, dem Aristeides auch um ihrer selbst willen, um ihrer aristokratischen Tendenz willen, nicht unerwünscht.

Denn um dieselbe Zeit, nicht lange nach der Schlacht von Plataiai, ward auch den bisher von der Besetzung der Aemter noch ausgeschlossenen Bürgern aus der vierten Vermögensklasse, den Besitzern blos beweglichen Vermögens, der Zutritt zu den Staatsehren eröffnet. Hierdurch erhielt natürlich die städtische Bevölkerung, die Bewohner der Stadt Athen und der nun bald so kräftig aufblühenden Hafen- und Handelsstadt Peiräeus, das heisst das bewegliche, nach aussen strebende, antikonservative Element im Attischen Staatsleben, der Marinepöbel, der *ναυτικὸς ὄχλος*, wie er auch wohl genannt wird, einen höchst bedeutenden Zuwachs an Einfluss, und ich glaube, dass es ganz in Aristeides' Sinne lag, bei der Besetzung der Aemter die Chancen der Grundbesitzer, grosser oder kleiner, die doch immer den Städtern gegenüber durch eine gewisse Gemeinsamkeit der Anschauungen, der Sympathien, selbst der Interessen mit einander verbunden sind, so viel wie möglich zu verstärken. Ich werde später versuchen, als wahrscheinlich nachzuweisen, dass Aristeides seine Massregel, die faktische Heranziehung des grossen Grundbesitzes zu den Aemtern durch Einführung des Looses, nicht ohne scharfen Widerstand Seitens der städtischen Demokratie durchgesetzt hat; ein Widerstand, der um so eifriger gewesen sein wird, da ja die Einschränkung, die Verwaltung der Hauptkassen nur solchen Collegien, deren Mitglieder aus der ersten Steuerklasse früher ernannt waren und jetzt erloost wurden, anzuvertrauen, beibehalten ward, oder vielmehr, ich sollte sagen, jetzt erst eingeführt, vom Archontat, das jetzt der Gesammtbevölkerung gesetzlich zugänglich gemacht war, auf die oberen collegialisch zusammengesetzten neu geschaffenen Finanzbehörden übertragen ward.

Denn neu geschaffen waren sie, wie ja die ganze Organisation der innern Verwaltung jetzt nach den Siegen über die Perser mit Alledem, was diese Siege in ihrem Gefolge hatten, neu geschaffen werden musste!

Athen war ja plötzlich, wie über Nacht, fast ohne historische

Vorbereitung und Erziehung, aus dem Mittelpunkt eines kleinen Hellenischen Cantons zur Hauptstadt eines weiten Bundesstaats geworden, und die Einrichtungen, die den früheren engen Verhältnissen angemessen gewesen sein mochten, konnten gerade dann, wenn sie das gewesen waren, erst recht dieser neuen Stellung nicht mehr genügen.

Vor Allem im Finanzwesen! —

Noch fünf oder sechs Jahre vor der Schlacht von Plataiai hatte ja etwas, was den Namen einer Finanzverwaltung verdient, in Athen noch gar nicht existirt, weil es eben nicht erforderlich gewesen war. Der Ertrag der Silberminen von Laurion war wahrscheinlich die einzige nennenswerthe Staatseinnahme gewesen, und der Ueberschuss dieses Ertrags nach Bestreitung der höchst unbedeutenden Ausgaben für das Gemeinwesen war, wenn nicht jährlich, so doch in kurzen Zeiträumen, an die Bürger Mann für Mann vertheilt worden. Erst der Antrag des Themistokles, den gerade fälligen Ueberschuss nicht zu vertheilen, sondern denselben, wie wohl für die Zukunft überhaupt den disponiblen Ertrag der Bergwerke, auf den Bau von Kriegsschiffen zu verwenden, erst dieser Antrag, durch dessen Annahme, nicht im Sturm eines augenblicklichen Enthusiasmus unter dem Drang einer unmittelbar drohenden Gefahr, sondern mit kühlem Hinblick auf allerlei spätere politische Eventualitäten und Möglichkeiten, das Athenische Volk eine Einsicht und eine Opferwilligkeit bewies, von der ich nicht viele Beispiele in der Geschichte kenne, und „ein Unterpfand seiner künftigen Grösse abgab" (Grote hist. of. Gr. III, 408), hatte eine eigne Finanzverwaltung in Athen nöthig und möglich gemacht. Dieselbe, immer noch sehr einfach, scheint zunächst dem Areiopagos übertragen worden zu sein, denn ich sehe nicht, aus welcher Befugniss und aus welchen Mitteln derselbe sonst die Vertheilung der acht Drachmen an jeden streitbaren Bürger kurz vor der Schlacht von Salamis hätte anordnen können. Aber so primitive Einrichtungen reichten nun nicht mehr aus, selbst nicht für die Athenischen Finanzen, noch viel weniger für die Geldangelegenheiten des neu gestifteten Bundes, die ja auch von Athenischen Beamten verwaltet wurden. Es mussten also nothwendig neue Finanzbehörden geschaffen werden. Sollten diese, die noch dazu sämmtlich collegialisch gebildet waren, durch gar kein gemeinsames Band zusammengehalten werden? — Welch

kunterbunte Confusion würde das gegeben haben! — Oder zusammengehalten durch die Oberaufsicht des Rathes? — Aber der Rath war ja selbst ein zahlreiches Collegium, also ein politisch schwerfälliges Institut, eine Volksversammlung im Kleinen; er hätte ja doch die Oberleitung der Finanzen commissarisch in die Hände eines oder mehrerer seiner Mitglieder niederlegen müssen, und er hätte das immer nur auf ein Jahr gekonnt, da ja seine eigne Amtsdauer nur einjährig war. Es fehlte dann alle Stetigkeit in der Verwaltung, und Finanzoperationen, die über die Spanne eines Jahres hinausgriffen, waren ganz unthunlich. Um nun allen diesen Bedürfnissen abzuhelfen, um die nothwendige Einheit und zugleich die Stetigkeit in die Finanzverwaltung zu bringen, ward zugleich mit Errichtung dieser neuen Finanzcollegien auch die Stelle des Verwalters der öffentlichen Einkünfte, des Staatsschatzmeisters geschaffen und diesem die vierjährige Amtsdauer gegeben. Er, der einzige direkt von und aus der Gesammtheit des Volks gewählte Beamte (denn die übrigen Wahlbeamten, auch die Strategen, wurden wahrscheinlich aus den zehn Stämmen, je einer aus und von seinem Stamme gewählt — vielleicht mit einer Ausnahme, von der ich bald reden werde) ist nun der Chef der Executivgewalt. Unter seiner Leitung und Aufsicht stehen dann die durch das Loos eingesetzten Collegien der übrigen Finanzbehörden, zuerst, um die beiden äussersten Stellen in der Reihe zu nennen, die Steuerempfänger, die Apodekten, und auf der andern Seite das Collegium der Logisten, der Oberrechnungskammer, wie Boeckh sie nennt, beide ohne eigne Fonds; zwischen ihnen die Behörden, denen die Verwaltung eigner Kassen oblag, zuerst die Verwalter der Bundeskasse, die Hellenotamien, dann die Verwalter der Schätze der Athene, die Verwalter der Schätze der andern Götter. Sie haben die Gelder ihrer respektiven Kassen nicht blos zu bewahren, sondern wirklich zu verwalten, die flüssigen Gelder zinsbar anzulegen, sie dem Staate selbst für dessen Bedürfnisse nur gegen Zinsen vorzuschiessen, die Schulden einzutreiben, die nöthigen fiskalischen Processe anzuordnen und deren Führung zu überwachen; wie denn ein eignes Collegium, die Poleten, mit dem Verkauf der confiscirten oder sonst dem Staat verfallenen Güter beauftragt ist.

Alle diese Funktionen mussten denn natürlich diese Behörden in vielfache geschäftliche Berührung mit der Executivgewalt

bringen, und so ward denn durch die Einführung des Looses ein doppelter Erfolg erreicht: einmal der, die Minorität überhaupt in den Kreis des aktiven öffentlichen Lebens hineinzuziehen, ihr die Betheiligung an der Verwaltung — wohl zu unterscheiden von der Regierung — möglich zu machen; und zweitens der, ihr zugleich ihre richtige Stellung an- und das einzige Geschäft zuzuweisen, das sie in einem sich selbst regierenden und verwaltenden Staat vernünftiger Weise beanspruchen kann, das, Einsicht zu nehmen von dem Thun und Lassen der regierenden Beamten und dadurch mit Nothwendigkeit zugleich eine Controlle über diese auszuüben. Mehr kann in einem freien Staate die den Willen des Volks ausdrückende Majorität der Opposition nicht gewähren, und die Möglichkeit dieser Einsicht und Controlle, die sie ihr durch die Wahlen nicht übertragen konnte, gewährte sie ihr durch die Einführung des Looses.

Hier ist nun noch daran zu erinnern, dass es ja nicht die Finanzämter allein sind, zu denen die Minorität jetzt durch die neue Einrichtung den faktischen Zutritt erhielt; vielmehr erhielt sie ihn noch zu vielen andern Aemtern, vor allen zu den Archontenstellen, die aber selbstverständlich, damit dies ohne Gefahr geschehen konnte, vorher aller Regierungsfunktionen entkleidet und zu blossen Verwaltungs-, Aufsichts- und Control-Aemtern herabgedrückt werden mussten. Zumal, da auch diese Aemter trotz der Zulassung auch der vierten Vermögensklasse nach wie vor doch eigentlich im Besitze der oberen Vermögensklassen und namentlich der reichen Gutsbesitzer blieben — nur mit dem Unterschiede, dass, während früher nur demokratisch gesinnte Gutsbesitzer von der demokratischen Majorität zu ihnen gewählt wurden, jetzt auch Männer von oligarchischer Parteifarbe durch das Loos zu ihnen gelangen konnten.

Denn die Klasse der Nicht-Grundbesitzer bestand hauptsächlich aus Leuten, die nicht vom Ertrage eines aufgesammelten Kapitals in Musse lebten, die vielmehr in irgend einer Weise auf Gelderwerb ausgingen. Ist es da wohl anzunehmen, dass Männer, wie z. B. der Vater des Redners Demosthenes, der sechzig Sklaven, oder wie Lysias und sein Bruder Polemarchos, die gar an die dreihundert Sklaven in ihren Fabriken beschäftigten (dass diese letztere blos Schutzverwandte waren, thut für mein Beispiel nichts zur Sache), ein ganzes Jahr lang diese Arbeiter fast ohne Aufsicht das Geschäft betreiben lassen konnten, um das

Vergnügen zu haben, ein Amt zu bekleiden, das ihnen doch keinen eingreifenden politischen Einfluss verlieh? Ausnahmsweise wird das ohne Zweifel vorgekommen sein, aber die Regel konnte es nie werden! Denn wenn sich unter den Gewerbtreibenden Männer von politischer Einsicht, von Ehrgeiz und Thatendrang fanden, die schon bereit waren, der Theilnahme am Staatsleben materielle Opfer zu bringen, so werden sie sich nicht gerade zu diesen politisch unbedeutenden Finanzämtern gemeldet haben. Für sie war „der Stein auf der Pnyx“ da, von dem aus der Weg zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und zu den wirklich einflussreichen Aemtern führte, und diesen Weg sehen wir dann auch später die ehrgeizigen Handwerker und Fabrikanten und Händler, die Mühlenbesitzer und Schaafhändler und Gerber und Lampenfabrikanten wirklich betreten, während andere, von niedrigeren Motiven geleitet, sich als Schreiber, Unterschreiber, Staatsanwälte u. s. w. auf die Subaltern-Beamten-Carriere verlegten oder sich den, wie ich fürchte, für unscrupulöse Naturen anziehenden, weil einträglich zu machenden, unteren Loosämtern zuwendeten — den Stellen der Markt- und Hafenaufseher, der Gerichtsexecutoren, der Wächter des Getreidehandels und wie sonst die Aemter alle heissen, die uns von den späteren Grammatikern, Lexikographen und Compilatoren als durch das Loos besetzt bezeichnet und die denn auch in unsern Lehrbüchern als solche aufgeführt werden, obgleich bei manchen die innere Unwahrscheinlichkeit einer solchen Besetzung aus sachlichen Gründen, auch wenn man die eben gegebene Andeutung zur Erklärung der Motive der Bewerber mit zu Hülfe nimmt, immer noch schwer zu entfernen bleibt. (Siehe unten über die Sitophylakes.)

Die ganze Institution der Loosämter hat, dünkt mich, in politischer Hinsicht eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Englischen Institute der Friedenscommission, the commission of the peace. Denn auch die Stellen der Friedensrichter werden in England zwar allerdings nicht durch das Loos, aber, was hier auf dasselbe herauskommt, ohne alle Berücksichtigung der politischen Parteifarbe besetzt; und zwar hat sich „dabei die stillschweigende Praxis gebildet, dass jeder unbescholtene respectable, gesetzlich qualificirte Mann auf sein Ansuchen in die Commission aufgenommen wird“ (Gneist, Englisches Verfassungsrecht Bd. I, S. 618. Ich muss leider die erste Ausgabe citiren;

die zweite, wie ich höre, gänzlich umgearbeitete ist nicht im Brit. Mus.). Die Qualification besteht im Nachweise eines gewissen, nach englischen Verhältnissen sehr geringen Einkommens aus Grundbesitz; daher denn nicht blos die eigentlichen Grundbesitzer, sondern auch Landpfarrer, Aerzte, Fabrikherren, wenn sie zugleich Landeigenthümer oder Pächter auf längere Zeit sind, zur Commission gezogen werden. Auch diese Stellen geben zwar keinen politischen Einfluss von Belang, aber doch immer eine gewisse Stellung in der Gesellschaft und gewähren ausserdem eine namentlich für den Gutsbesitzer keineswegs zu unterschätzende Thätigkeit — sie halten ihre Inhaber in fortwährender Verbindung mit dem Allgemeinen, mit dem Staate, und „daher ist die Verwaltung bestrebt, möglichst viele gebildete, urtheilsfähige Personen in die Commission aufzunehmen.“

Aehnliches sollte auch wohl in Athen erreicht werden, und so erkläre ich mir, wiewohl nicht daraus allein, die grosse Zahl der Loosämter, ihre durchweg collegialische Besetzung und den beständigen Wechsel, namentlich auch das Verbot, sich um dasselbe Amt zwei Jahre nach einander zum Loose zu melden. Allerdings sollte recht Vielen die Möglichkeit, diese Aemter zu bekleiden, und sich dadurch als Glieder des Staatsorganismus zu fühlen und Einsicht in die Einzelnheiten des Staatshaushaltes zu gewinnen, gewährt werden, aber nicht, wie Herr Schoemann offenbar meint, recht Vielen aus den ärmeren, den arbeitenden Klassen, dem eigentlichen Demos, sondern recht Vielen von den mit Musse gesegneten Reichen!

Uebrigens hängt ausserdem, wie ich glaube, diese Vervielfachung der Aemter, dieser politische Luxus, der mit den Staatsehrenstellen getrieben wird, noch mit einem der tiefsten Charakterzüge des Griechischen Volks zusammen: mit dem Drange nach Mannigfaltigkeit in der Einheit, nach reicher, üppiger künstlerischer Entfaltung über das blos Nützliche und Nothwendige hinaus, mit jenem Triebe, der sich ja auch so unverkennbar in der unmittelbarsten Verkörperung des Griechischen Genius, in der Sprache ausprägt. Die Grammatik des Athenischen Beamtenthums macht mir immer einen ähnlichen Eindruck wie die Grammatik des Griechischen Zeitworts z. B., mit ihrer reichen Fülle von Formen. Nothwendig sind diese mannigfaltigen Formen auch nicht, andere Sprachen verwandter Organisation, z. B. die

Schwestersprache, die Lateinische, kommt auch ohne Dualis, ohne Optativ, ohne Medialformen, ohne Doppelperfectum, ohne Doppel-Aorist, ja ganz ohne Aorist aus; der zunächst ganz auf das Praktische gerichtete Sinn des Volks an der Tiber bedurfte ihrer nicht, aber der künstlerische Naturtrieb des Griechischen Volks hat sie hervorgebracht, hat sie wenigstens gepflegt und erhalten. So ist es auch mit dem Beamtenthume, auch in ihm finden wir Doppelformen, wir begegnen Loos- und Wahlbeamten für dieselben Funktionen, zum Beispiel erwählte Commissarien zur Eintreibung der Vermögenssteuer neben den dazu erloosten Beamten, den ἐκλογεῖς (bei Demosthenes in der Rede gegen Androkion p. 607 u. f. § 47, vergl. mit der Rede gegen Timokrates p. 750, § 160 ff.). Freilich sind dies meistens Beispiele aus späterer Zeit, aus der restaurirten Demokratie, aus denen ich nicht immer Rückschlüsse auf die früheren Zustände ziehen möchte, am wenigsten auf die Zeit der ersten Einführung dieser neuen Einrichtungen. Denn sicherlich sind dieselben nicht gleich so, wie wir sie später in Wirksamkeit sehen, ins Leben getreten, sie haben ihre Geschichte, ihre Entwickelung gehabt.

Nur die drei Punkte:

1) die gesetzliche Zulassung aller Bürger ohne Unterschied des Vermögens zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme einiger neu geschaffener, collegialisch besetzter Finanzämter, zu deren Bekleidung auch jetzt noch exceptionell ein Vermögens-Nachweis gefordert ward;
2) die faktische Heranziehung der oppositionellen Minorität zur Bekleidung der Aemter, namentlich der exceptionell gestellten Finanzämter, durch Einführung des Looses;
3) die Creirung eines neuen Beamten, des Verwalters der öffentlichen Einkünfte, des Staatsschatzmeisters, des Vorstehers der Regierung —

nur diese drei Punkte, die, aus einem politischen Gedanken entsprungen, sich gegenseitig ergänzen, sind sicherlich auch gleichzeitig und als ein Ganzes eingeführt worden.

Auffallend und seltsam bleibt es nun immer, dass wir über das Wie und Wann dieser tiefgreifenden Aenderung des Attischen Staatswesens und über die heftigen Parteikämpfe, die nothwendig damit verbunden gewesen sein müssen, so gar wenig

erfahren, so gut wie nichts, selbst bei Plutarch, der doch das Leben dreier damals in Athen hervorragender Männer beschrieben hat. Zwar sagt er, was wir ohnehin vermuthen würden, Aristeides sei der erste gewesen, der das Amt des Staatsschatzmeisters (er nennt ihn *ἐπιμελητὴς τῶν κοινῶν προσόδων*) bekleidet habe, und ebenso, dass auf seinen Betrieb die politische Gleichstellung auch der vierten Bürgerklasse erfolgt sei; aber im Leben des Themistokles spricht er von diesen Dingen gar nicht, und doch ist unmöglich anzunehmen, dass dieser ehrgeizige Mann mit dem rastlosen Thätigkeitsdrang sich bei einer so wichtigen Krisis im Leben des Staates ruhig und unbetheiligt verhalten haben soll. Zwar scheint Themistokles — und es ist das höchst bezeichnend für den sittlichen Charakter des Athenischen Volks! — fast unmittelbar, oder doch sehr bald nach dem höchsten Triumphe seines Lebens, nach der Schlacht von Salamis, seinen überwiegenden Einfluss in Athen eingebüsst zu haben. In dem nächstfolgenden Jahre finden wir ihn nicht als Strategen, weder beim Landheere noch auf der Flotte — den Sieger von Salamis! — Das ist schon den alten Historikern aufgefallen und sie haben dafür nach ihrer pragmatisirenden Weise sich allerlei Motive ausgedacht. So sagt Diodor (XI, 27), die Athener hätten ihn wegen Annahme eines ihm von den Lakedämoniern zuerkannten Geschenkes bei Vertheilung der Salaminischen Beute der Strategie entsetzt und hätten den Befehl an Xanthippos übertragen. Mr. Grote (Vol. III, 485) weist diese Erklärung der Thatsache zurück, und darin stimme ich ihm ganz bei — nicht aber, wenn er dann hinzusetzt, „das Faktum, dass Xanthippos im nächsten Jahre die Flotte befehligte, sei eine Folge des regelmässigen Wechsels der Offiziere bei den Athenern gewesen und beweise keine besondere Eifersucht gegen Themistokles.“ — Eifersucht? — nun, die gerade nicht, aber wohl ein anderes Gefühl! Denn es war keineswegs hergebracht in Athen, die Strategen jährlich zu wechseln, es war vielmehr die Regel, die Strategen, die während ihrer Amtsführung nicht das Vertrauen des Volks verscherzt hatten, Jahr aus Jahr ein wieder zu wählen.

Dass es zur Zeit des Peloponnesischen Krieges so war, das lässt sich leicht nachweisen und wird auch von Mr. Grote in seiner Schilderung dieser Zeit besonders hervorgehoben (passim, unter Anderen in Bezug auf Nikias). Aber das Beispiel des Aristeides selbst, der ja nach der Schlacht bei Plataiai mehrere

Jahre hintereinander als Stratege thätig ist, und bald darauf das des Kimon beweisen, dass die Athener schon damals diesen löblichen Gebrauch hatten. Wenn daher Themistokles nach Ablauf seines Amtsjahres nicht wieder zum Strategen erwählt ward, oder wenn er, obschon vielleicht von seinem Stamme gewählt, doch nicht von der Gesammtheit des Volks zum aktiven Dienst mit dem Heere oder der Flotte ausgesendet ward, so muss dem etwas Anderes zu Grunde gelegen haben. Und was kann das sein? — Ich glaube nichts Anderes, als Misstrauen — nicht in seine militärische und diplomatische Tüchtigkeit, wohl aber Misstrauen in seine Uneigennützigkeit, in seine Zuverlässigkeit den starken Versuchungen gegenüber, die etwa an ihn herantreten konnten, kurz ein Misstrauen in seinen sittlichen Charakter, das übrigens wahrlich durch sein ganzes Auftreten im Spätherbste des Jahres 480, gleich nach der Schlacht von Salamis, vollständig gerechtfertigt war. Es könnte scheinen, als habe das Athenische Volk das Vorgefühl gehabt, dass die grosse Aufgabe, die es nun in Hellas zu erfüllen habe: das Hellenische Volk von Fremdherrschaft zu befreien und zu einem Gesammtstaate zu einigen, nicht durch so zweideutige Mittel, wie sie Themistokles mit Vorliebe anwendete, gefördert werden könne. So sieht auch Herr Duncker die Sache an (Gesch. der Griechen II S. 816).

In dieser Stellung der Unterordnung, die nur durch seine Reise nach Sparta bei Gelegenheit des Mauerbaues eine Unterbrechung erfahren hätte, wäre dann nach Plutarch's Darstellung Themistokles eine Reihe von Jahren ruhig geblieben, so dass man sich um so mehr überrascht fühlt, wie denn das Athenische Volk plötzlich dazu gekommen sein soll, ihn auf einmal ohne Veranlassung zu ostrakisiren. Plutarch selbst scheint davon überrascht zu sein, denn er ergeht sich nun in den herkömmlichen Declamationen über den Neid der Athener gegen hervorragende Männer, der sich denn in der eigens zu dem Zwecke erfundenen Ostrakisirung soll Luft gemacht haben; er erzählt auch ein paar Anekdötchen von der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, durch die Themistokles jenen Neid hervorgerufen und geschärft habe, u. dergl. —

Ich behaupte, das kann nicht richtig sein!

Der Ostrakismos war eine zu ernste Sache, als dass er um solcher Lappalien willen hätte in Anwendung kommen können. Er hat immer hochgehende, erbitterte Parteikämpfe zur Voraus-

setzung, die Existenz zweier Parteien, die einander entweder numerisch beinahe die Wage halten, oder von denen die eine, wiewohl der Zahl nach bedeutend in der Minorität, doch durch ihre Organisation stark genug ist, die Thätigkeit der entgegenstehenden an Zahl überlegenen Partei zu durchkreuzen, zu stören und dadurch den ganzen Staatsorganismus zu lähmen. Der Ostrakismos soll dann den entscheidenden Beweis liefern, welche von beiden Parteien sich in der That auf den Willen der Mehrheit des gesammten Volks stützt, nicht blos auf die schwankende Majorität in den regelmässigen Volksversammlungen, und soll zugleich die Organisation der entgegengesetzten Partei brechen, indem es den Führer derselben in die Verbannung schickt.

Das blosse Faktum also, dass Themistokles ostrakisirt ward, beweist, dass er bis dahin noch immer an der Spitze einer mächtigen Partei gestanden hatte, und dass von zwei Parteien heftig um die Herrschaft im Staate gekämpft worden war. — Auf welche Dinge nun kann sich dieser Kampf hauptsächlich bezogen haben? — Doch wohl zunächst auf die organischen Verfassungsänderungen, die eben ins Leben traten! — Und unter diesen war es gewiss nicht die bürgerliche Gleichstellung der vierten Klasse, der vorwiegend städtischen Bevölkerung, der sich Themistokles widersetzt haben kann! Ganz im Gegentheile, denn das Seevolk, der „Marinepöbel“, wie ihn die Aristokraten nennen, diese Demokratie in der Demokratie, wenn ich so sagen soll, war ja gerade die Stütze seines Einflusses, war ja gerade die Volksklasse, als deren recht eigentlicher Vertreter er dastand.

Gewiss hoffte er, und konnte es auch hoffen, mit Hülfe dieser neuen Vollbürger die ganze Verwaltung zu leiten, namentlich die neugeschaffenen Finanz- und Polizei- und Stadtverwaltungs-Aemter, durch die Majorität dieser seiner städtischen Anhänger, die gerade bei den Wahlen zu diesen Aemtern in der Regel den Ausschlag gegeben haben würden, nach seinem Belieben zu besetzen. Denn wenn die weit über das Land verstreuten Bauern auch über die hervorragenden Männer, die als Candidaten für das Staatsschatzmeisteramt und für die Strategien auftraten, sich ein selbständiges, aus eigener Kenntniss geschöpftes Urtheil bilden konnten, so hätten sie doch bei den Wahlen zu den vielen und kleinen Aemtern über die persönlichen Eigenschaften der zahlreichen Bewerber ziemlich im Dunkeln tappen

müssen und hätten sich bei denselben, zumal sie kein rechtes lebendiges Interesse für diese Aemter fühlen konnten, von den städtischen Genossen ihres Stammes (denn jeder der zehn Stämme, jede φυλή, war ja durch einen hauptstädtischen Demos oder Kreis vertreten) entschieden beeinflussen lassen.

Solchen Hoffnungen und Erwartungen schob denn das Loos einen Riegel vor, und so zweifle ich gar nicht, dass Themistokles sich der Einführung des Looses als einer Beschränkung der Demokratie, als einem Eingriff in die unmittelbare Willensäusserung des souveränen Volks, auf das Aeusserste widersetzt haben wird. — Wenn nun Plutarch, der natürlich gewohnt war, die Verloosung der Aemter als eine ultrademokratische Einrichtung, recht als ein charakteristisches Symptom der absoluten Demokratie anzusehen, in seinen Quellen etwas derartiges über die Opposition des Themistokles fand, was er dann wieder mit seiner Vorstellung von Themistokles als dem Führer der ultrademokratischen Richtung gegen den aristokratischen Aristeides (cfr. Plutarch im Leben des Arist. c. 2 und des Kimon c. 15), nicht reimen konnte, so mochte er an seinen Quellen irre werden und es vorziehen, über die ihm unerklärlichen Einzelnheiten des Kampfes mit Stillschweigen wegzugehen.

Dasselbe möchte vielleicht schon mit seinen Vorgängern der Fall gewesen sein, namentlich mit den Historikern aus der peripatetischen Schule, die doch wohl die Ansicht ihres Meisters über das Loos als — in der Regel wenigstens — eine Ausgeburt des demokratischen Neides getheilt haben werden, und die dann ebenfalls in Verlegenheit gerathen mussten, wie sie sich die Opposition des Themistokles an der Spitze der städtischen Demokratie gegen die Einführung des Looses zurecht legen sollten.

An einer andern Stelle, im vierten Kapitel des Lebens des Aristeides erzählt Plutarch dann noch allerlei Geschichten, die bei Gelegenheit und in Folge einer von Themistokles gegen Aristeides erhobenen Anklage wegen Unterschlagung von Geldern, von der dieser letztere indess glücklich losgekommen sei, vorgefallen sein sollen, und die auch seine Wiederwahl als Verwalter der öffentlichen Einkünfte nicht hätte hindern können. Glücklicher Weise nennt Plutarch hier seinen Gewährsmann — es ist derselbe Idomeneus, von dessen gänzlicher Unzuverlässigkeit schon früher (S. 223) die Rede gewesen ist — und dieser

Umstand, zusammen mit der innern Unglaubwürdigkeit, überhebt uns der Mühe, näher auf die Geschichten einzugehen. Der Kern derselben wird sich auf die Opposition, die Themistokles beim Ablaufe des ersten vierjährigen Amtstermines des Aristeides der Wiederwahl desselben ohne Zweifel gemacht hat, beziehen. Denn Aristeides, der wahrscheinlich die Bundesfinanzen schon eine Zeit lang provisorisch verwaltet hatte, wird im dritten Jahre der 76. Olympiade, also im Sommer 474 sein Amt als neugewählter Staatsschatzmeister in aller Form angetreten haben. Das wäre denn der Beginn der ersten regelmässigen vierjährigen Finanzperiode, der ersten Penteteris, gewesen, die dann im dritten Jahre der 77. Olympiade, im Sommer 470 ablief. Kurz vorher, unter dem Archontate des Praxierges, im zweiten Jahre der 77. Olympiade, ward Themistokles ostrakisirt (s. Clinton Fasti Hellen.), wie wir gesehen haben, in der achten Prytanie, das heisst etwa im März 470 (s. oben S. 189 ff.). Wenn nun diese beiden Ereignisse, die Ostrakisirung des Themistokles und die Neuwahl des Staatsschatzmeisters, in diesem bestimmten Falle die Wiederwahl des Aristeides, die der Zeit nach nur vier bis fünf Monate auseinanderlagen, doch gewiss auch in einem innern Zusammenhange standen, so hätte ich denn hiermit das erste historische Beispiel für meine oben S. 193 u. ff. aufgestellte Behauptung geliefert:

> dass die Ostrakophorie in der Regel nichts Anderes bezweckte, als die Freimachung des Feldes für die bald darauf eintretende Wahl des Staatsschatzmeisters.

Ich glaube, im Verlaufe dieser Untersuchung weitere Beispiele beibringen zu können.

So wäre dann Aristeides nach Beseitigung der Opposition durch die Verbannung des Themistokles an den grossen Panathenäen von Ol. 77, 3, im Sommer 470, wieder zum Staatsschatzmeister gewählt und hat dann dies Amt wahrscheinlich bis an seinen Tod verwaltet. Da drängen sich denn die zum Verständniss der nächstfolgenden Ereignisse äusserst wichtigen Fragen auf:

Wann ist Aristeides gestorben? und

Wer war sein Nachfolger im Amte des Verwalters der öffentlichen Einkünfte?

Man setzt den Tod des Aristeides gewöhnlich unter das Archontat des Aphepsion in Ol. 77, 4, 469 oder 468, indess auf ganz unbestimmte Angaben und vage Berechnungen hin, denen

ich durchaus kein entscheidendes Gewicht zuerkennen kann. Einen einigermassen sichern Halt gewinnen wir, dünkt mich, nur durch die von Plutarch mit Berufung auf Theophrast als seinen Gewährsmann mitgetheilte Anekdote über die Aeusserung des Aristeides bei der Gelegenheit, als die Athener über den Vorschlag der Samier, betreffend die Ueberführung des Bundesschatzes von der Insel Delos nach Athen, berathen hätten. Aristeides soll diese Maassregel als eine zwar ungerechte, aber nützliche bezeichnet haben (Plut. Arist. K. 25). Nun lege ich zwar auf diesen angeblichen Ausspruch nicht das geringste Gewicht und erkenne in ihm nur eine Variation auf die bekannte Geschichte von der Verbrennung der Griechischen Flotte, die Themistokles vorgeschlagen und die Aristeides als zwar nützlich, aber als ungerecht verworfen haben soll; und wenn ich auch Theophrast im Allgemeinen für einen ganz respektablen Zeugen halte, sobald es sich um reine Thatsachen handelt, so glaube ich doch, dass er diese Aeusserung erfunden und, wie die Griechischen Historiker das selbst in langen Reden so häufig thun, sein eigenes Urtheil über die Sache einer der mithandelnden Personen in den Mund gelegt hat. Denn Theophrast, der Peripatetiker, der Schüler des Aristoteles, sah die Maassregel natürlich als eine ungerechte an, sie erschien ihm als der Beginn einer Usurpation, als der erste Schritt — und das ganz mit Recht — auf einer nach ihm falschen Bahn, die Athen, den mächtigsten Staat im Bunde, mit der Zeit zum Souverain des Bundes machen musste und wirklich gemacht hat; ein Urtheil, in dem die sämmtlichen theoretischen Politiker des Alterthums übereinstimmen, und das ihnen auch die neueren Historiker nachzusprechen pflegen — als ob eine solche Umwandlung nicht eine historisch nothwendige gewesen wäre, wenn überhaupt der Hellenische Bund (ich hätte durch einen lapsus calami beinahe einen andern Bund an die Stelle gesetzt!) Bestand haben und sich lebenskräftig entwickeln sollte!*)

Diese angebliche Aeusserung des Aristeides also halte ich für nichts Anderes als für eine nach Griechischer Weise ganz bona fide gemachte dramatische Einkleidung des eigenen Urtheils des Theophrast — aber darauf lege ich grosses Gewicht, dass Theophrast diese dramatische Einkleidung gar nicht hätte machen können, wenn er nicht geglaubt, ja gewusst hätte — und er

*) Geschrieben im Frühling 1870.

konnte das wissen — dass Aristeides bei der Ueberführung des Schatzes von Delos nach Athen noch am Leben war. So gut wie wir die Notiz, die Ueberführung des Schatzes sei auf den Antrag der Samier geschehen, auch nur auf dieselbe Anekdote, auf dies Zeugniss Theophrast's hin annehmen, so gut, dünkt mich, müssen wir auch sein Zeugniss dafür respektiren, dass Aristeides damals wenigstens noch am Leben war. Denn lag es auch selbst einem gewissenhaften Geschichtschreiber nach Griechischer Auffassung ganz nahe, einen Mann bei einem bestimmten Anlasse das sagen zu lassen, was er seiner Meinung nach bei demselben gedacht haben musste (brauche ich an das zu erinnern, was Thukydides selbst als seinen Grundsatz bei den von ihm eingelegten Reden aufstellt?), so ist es doch ein ganz anderes Ding, erst das Faktum, der Mann habe noch gelebt, zu erfinden, um ihm eine Aeusserung in den Mund legen zu können.

Nun würde es sich also darum handeln, auszumitteln, wann die Ueberführung des Bundesschatzes von Delos nach Athen stattgefunden hat. Bekanntlich sind die Ansichten darüber sehr abweichend; indess hat Herr Oncken (Athen und Hellas Bd. I, S. 80 ff.) neuerdings darauf hingewiesen, dass die Samier, die sich damals aristokratisch regierten, diesen Vorschlag doch nicht aus heiler Haut, blos um den Athenern einen Gefallen zu thun und ihrer Begehrlichkeit Vorschub zu leisten (wie die Sache gewöhnlich aufgefasst wird), gemacht haben können, dass vielmehr ein sehr dringender, ja zwingender Anlass zu demselben vorhanden gewesen sein muss. Herr Oncken findet diesen Anlass in dem Aufstande der Insel Naxos, durch den man inne geworden sei, dass der Schatz auf der Insel Delos nicht sicher genug aufgehoben war. Das hat Herr Oncken sehr wahrscheinlich gemacht, ja, für mich überzeugend nachgewiesen.*) Ich

---

*) Ich möchte die Vermuthung hinzufügen, dass auch die Furcht vor dem damals flüchtigen Themistokles, den gerade die, die ihn am besten kannten, wohl für fähig halten durften, auch die desperatesten Entschlüsse zu fassen und die gefassten mit Geschick und Energie durchzuführen, auf den Gedanken führen mochte, den Schatz in Sicherheit zu bringen.

[Lange nachdem ich dies geschrieben, ist mir Herrn Köhler's Schrift über den Delisch-Attischen Bund zugänglich geworden (s. oben S. 194 Anm.). Der Verfasser tritt, wie schon früher Herr Sauppe vermuthungsweise gethan hatte, der von Herrn Oncken aufgestellten und von mir wahrscheinlich gefundenen Vermuthung über die Zeit und über das Motiv der Verlegung



möchte seinen Argumenten von meinem Standpunkte aus noch eins hinzufügen, nämlich dies, dass die Samier sich zur Stellung und die übrigen Bundesgenossen zur Annahme des Antrags

des Schatzes sehr bestimmt entgegen. Er sagt: „Die Logisten haben Ol. 81, 3 (151) zum erstenmal die Tributquoten zu berechnen gehabt, und daraus ist zu folgern, dass in diesem Jahre die Bundeskasse nach Athen verlegt worden sei; denn dass die Sitte, einen Theil des Tributes der Göttin zu weihen, jünger sein sollte, als jenes Ereigniss, hat zu wenig Wahrscheinlichkeit für sich, als dass man sich dabei aufhalten möchte." Dies letztere ist gewiss richtig; aber dies auch willig zugegeben, so sehe ich darum die Nothwendigkeit der ersten Schlussfolgerung noch keineswegs ein. Herr Köhler sagt an einer andern Stelle (S. 106), es sei wahrscheinlich, dass bereits dem Apollo zu Delos, unter dessen Schutz Anfangs der Bund stand, eine ähnliche Ehrengabe zu Theil ward, welche später an Athene überging. Auch das ist gewiss höchst wahrscheinlich; aber kann dann nicht dieselbe Behörde, die früher die Quoten für Apollo zu berechnen hatte, also doch wohl das Collegium der Hellenotamien, dieselbe Funktion seit der Ueberführung des Schatzes nach Athen zu Anfang auch für die Göttin noch fortgeführt haben? Meint Herr Köhler etwa, das sei unpraktisch gewesen, inconsequent, oder was sonst? Ich sehe das zwar nicht ein, aber wenn ich ihm das auch zugeben, ja wenn ich selbst annehmen wollte, die Uebertragung der Verrechnung an die schon bestehende Oberrechnungskammer, die Logisten, sei seit der Schatzverlegung eine logisch nothwendige Consequenz der ganzen Athenischen Finanzverfassung gewesen, so würde für mich daraus noch keineswegs folgen, die Zeitgenossen müssten diese innere Nothwendigkeit auch sofort erkannt, und noch weniger, sie müssten ihre Praxis selbst nach dieser Erkenntniss derselben sofort angepasst haben. So geschicht es in der Geschichte nicht! Möge Herr Köhler sich doch nur umsehen in der heutigen politischen Welt! Der Schatz der politischen Einheit Deutschlands ist schon seit mehr als fünf Jahren von Frankfurt nach Berlin verlegt, das deutsche Reich besteht auch schon seit mehr als Jahresfrist, und doch sind so manche innerlich nothwendige Consequenzen dieser Ereignisse, deren Unausbleiblichkeit den einsichtigen Politikern, den maassgebenden Staatsmännern nicht verborgen sein kann, noch nicht vollzogen. In Mecklenburg z. B., tagt dort nicht die erbvergleichliche Landnacht noch immer fort? Und hat nicht der König von Sachsen seine Gesandten nach wie vor in Wien und St. Petersburg? und der König von Baiern in Paris? — Nach ein paar tausend Jahren würden die künftigen Gelehrten, wenn ihnen die Kenntniss der Ereignisse unserer Zeit etwa lückenhaft zukommen sollte, und wenn sie dann verfahren, wie Herr Köhler, ohne Zweifel schliessen, solche Dinge müssten im Jahre 1867, spätestens respective 1870 ihr Ende gefunden haben und werden sich dann um einige, allerdings hoffentlich nur um wenige, Jahre verrechnen. Der Rückschluss des Herrn Köhler von der ersten Verrechnung der Tempelquoten durch die Logisten auf die Zeit der Verlegung des Schatzes scheint mir überhaupt mit seiner Auffassung des Athenischen Staates zusammenzuhängen, den er

leichter entschlossen haben werden, wenn noch Aristeides, den man wohl den Stifter des Bundes nennen kann, der Mann des allgemeinen Vertrauens, der noch vor Kurzem durch die Ein-

mir zu einseitig als einen nach dem Gesetze der „Stetigkeit historischer Entwicklung" (S. 92 Anm.) sich selbst regulirenden Mechanismus, bei dem die lebendig eingreifende Wirksamkeit des Individuum wenig Spielraum hat, zu betrachten scheint Wäre das nicht, so würde Herr Köhler selbst das Bedürfniss nach einer leitenden Centralkraft, nach einer lebendigen Seele für diesen dann nicht mehr Mechanismus, sondern Organismus gefühlt, und würde diese in der Person des Staatsschatzmeisters, des Präsidenten der Republik, auch richtig gefunden haben. Ich erkenne nun gerade in solchen, der Stetigkeit historischer Entwicklung sich scheinbar entziehenden Uebergängen, hier also in der Uebertragung der Funktionen des Collegiums der Hellenotamien auf das der Logisten, die Spur der eingreifenden Wirksamkeit einer neuauftretenden staatsmännischen Kraft, die die innern Forderungen nach Consequenz in den Zuständen, die sie vorfindet, mit scharfem Blicke erkennt und der schlummernden Dynamis zu energischer Entwicklung verhilft — worin ja gerade die echte Thätigkeit, die historische Funktion des staatsmännischen Genies besteht. Es ist also sehr wohl denkbar, dass im Jahre 454 Perikles selbst, der damals immer mehr zu selbständiger Wirksamkeit gelangte, dem Schlendrian in der Verwaltung des Schatzes, der sich seit der Ueberführung von Delos noch fortgeschleppt hatte, durch eine eingreifende Reform ein Ende machte und dio Verrechnung von den Hellenotamien au die Logisten übertrug. — Ausserdem scheint mir mit der Annahme einer früheren Ueberführung des Schatzes das bischen Ueberlieferung, was wir in Bezug auf dieselbe haben, nicht in Widerspruch zu stehen. Justinus, also wohl Ephoros, sagt, dieselbe sei aus Furcht vor den Lakedämoniern geschehen, der Redner bei Plutarch (Per. K. 13) aus Furcht vor den Persern. Also Furcht geben beide als Motiv an. Und in der That, war denn der Schatz in Delos sicher? Im ersten Augenblicke bei der Stiftung des Bundes, in der Begeisterung über die neuerrungene Unabhängigkeit Joniens, über die glorreiche Niederwerfung der Persischen Macht, damals, als Niemand an die Möglichkeit einer Spaltung in dem neuerrichteten Bunde dachte, da mag man das geglaubt haben; auch wird das religiöse Gefühl, das bei den Griechen so stark auf alles Staatliche einwirkte, es in der ersten Zeit unmöglich gemacht haben, einen andern Ort für den Mittelpunkt der vorwiegend Ionischen Conföderation zu wählen, als die altheilige Insel — aber ich glaube, später bei nüchterner Betrachtung der Sachlage wird man inne geworden sein, dass dio unvertheidigte, auch den Phöniziern und den Karischen Seeräubern so leicht zugängliche Insel in der That kein wohlgewähltes Schatzhaus war. Der Aufstand von Naxos wird dieser Einsicht dann zu Hülfe gekommen sein, ja, wenn ich nicht wüsste, dass bei solchen Entschlüssen „sa Majesté le roi Hasard", wie Friedrich der Grosse zu sagen liebte, immer einzugreifen pflegt, ich meine, dass in der Geschichte solche Uebergänge, auch wenn sie reif sind, fast immer eines Anstosses von Aussen bedürfen, um in die

führung des Looses bewiesen hatte, dass er auch den Forderungen der Athenischen Aristokraten entgegen zu kommen vermochte, an der Spitze der Bundesfinanzen stand, als wenn diese Stellung schon von einem Nachfolger, der sich das panhellenische Vertrauen noch nicht in gleichem Grade hatte erwerben können, eingenommen ward.

Wir werden also den Tod des Aristeides bald nach der Ueberführung des Bundesschatzes nach Athen, und wenn diese durch den Aufstand von Naxos veranlasst ward, bald nach diesem anzusetzen haben, also etwa in das dritte, spätestens das vierte Jahr der 78. Olympiade (Mitte 466 bis Mitte 464) — aber auch nicht später! Denn bald darauf traten in Athen Ereignisse ein, die da beweisen, dass die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr in einer Hand war, wie sie bei

---

Wirklichkeit zu treten, so würde ich eher an eine frühere als an eine spätere Verlegung des Schatzes nach einem wohlvertheidigten Ort denken — also wirklich aus Furcht, wie die beiden Ueberlieferungen angeben, nicht allein vor den Lakedämoniern, nicht allein vor den Persern, nicht allein vor Bundesgliedern, die möglicher Weise dem Beispiele von Naxos folgen konnten, sondern aus einem allgemeinen Gefühle der Unsicherheit. Mir scheint es daher auch viel wahrscheinlicher, dass das Aufhören des Beschickens der Synode Seitens der Bündner eine Folge der Verlegung des Schatzes war, als umgekehrt, wie Herr Köhler annimmt. Anfangs wird in Bezug auf diese Synode keine Aenderung eingetreten sein, ausser der, dass der Bundesrath, τὸ κοινὸν ξυνέδριον, nach der Verlegung des Schatzes ebenfalls seinen Sitz in Athen nahm und namentlich als oberster Gerichtshof in Bundesstreitigkeiten weiter fungirte. Aber die Bundesgenossen werden bald inne geworden sein, dass das „gewisse Uebergewicht, das Athen von Anfang an im Bunde ausgeübt hatte," wie Herr Köhler mit Recht annimmt (wie konnte es auch anders sein!), durch die Verlegung des Sitzes der Synode nach Athen noch gesteigert wurde, so sehr gesteigert, dass ihnen gar keine Möglichkeit blieb, sich über ihre Ueberflüssigkeit noch Illusionen zu machen. Die Synode wird trotzdem noch eine Weile fortvegetirt haben, bis die Reform des Athenischen Gerichtswesens den auch hier schwer zu entbehrenden äussern Anstoss gab, auch diesem Scheinleben durch Uebertragung seiner Befugnisse auf die Athenischen Richtercollegien ein Ende zu machen. Durch diese beiden Voraussetzungen, die erste, dass die Ueberführung in den Augen der Betheiligten gar nichts Principielles hatte, sondern als eine blosse Zweckmässigkeitsmaassregel angesehen ward, deren weitergreifende Bedeutung sie selbst nicht erkannten, und die zweite, dass das Aufhören der Bundessynode ein allmäliges Einschlafen war, erklärt sich mir denn auch das Schweigen des Thukydides über diese Dinge.

Lebzeiten des Aristeides sicher gewesen und geblieben war, dass vielmehr bald nach Aristeides' Tode ein Zwiespalt zwischen den Leitern der auswärtigen Politik und zwischen den Vertretern der innern Verwaltung in Athen ausgebrochen war.

Denn der Leiter der auswärtigen Politik, wenigstens officiell und dem Namen nach, war nach Aristeides' Tode ohne Zweifel Kimon, Miltiades' Sohn, als der populärste und einflussreichste Stratege. Dieser ward nach seiner Rückkehr von der Unterwerfung der revoltirten Insel Thasos auf Leib und Leben angeklagt, und zwar in einem Processe, der, wenn die Stelle bei Demosthenes p. 688 sich auf denselben bezieht, einen entschieden fiskalischen Charakter gehabt hätte, der daher nur von der officiellen Finanzverwaltung entweder direkt angestrengt oder wenigstens veranlasst sein konnte. Es handelte sich, wie man gewöhnlich annimmt, um die den wieder unterworfenen Thasiern abgenommenen Bergwerke auf dem Thrakischen Festlande in Skapte Hyle, deren Ausbeutung sich Kimon, wie behauptet wurde, unbefugter Weise angeeignet hätte. Ich glaube nun zwar nicht an die fiskalische Natur dieses Processes, ich glaube nicht, dass es sich um ein finanzielles Interesse des Staates handelte, und werde die Berufung auf Demosthenes (l. l., adv. Aristokr. § 205) später, wenn ich die politische Bedeutung dieses Processes im Zusammenhange zu besprechen haben werde, als ungehörig nachzuweisen suchen. Denn eine grosse politische Wichtigkeit lege ich diesem Processe allerdings bei und erkenne in demselben den Ausdruck der Rivalität zweier politischer Parteien, die ihre Kräfte an einander messen wollen, in milderer Form, als durch die Ostrakophorie geschehen wäre, da für diese die Verhältnisse noch nicht reif waren (sie sollten es freilich bald werden).

Diese Anklage Kimon's nun, die meiner Meinung nach aus vielen, hier nicht zu erörternden Gründen erst nach Aristeides' Tode angestellt werden konnte, fand nach der Einnahme von Thasos statt, im zweiten Jahre von Ol. 79, = 463 (s. Clinton Fasti; Oncken S. 132; Peter Zeittafeln), also einige Monate vor dem Ablaufe der vierjährigen Finanzperiode und vor der definitiven Wiederbesetzung der nun gewiss durch Aristeides' Tod erledigten Staatsschatzmeisterstelle, die bis dahin wahrscheinlich provisorisch verwaltet war — natürlich durch Volkswahl provisorisch besetzt.

Also noch einmal die Frage: Wer war dieser Anfangs pro-

visorisch und dann beim Beginne der neuen Finanzperiode in Ol. 79, 3 definitiv gewählte Nachfolger des Aristeides als Schatzmeister?

Man könnte vielleicht an Perikles, Xanthippos' Sohn, denken, der in jenem Processe gegen Kimon als einer der Ankläger genannt wird und der daher wohl schon eine amtliche Stellung inne gehabt haben muss; denn es ist schwer anzunehmen, dass er als amtloser Demagoge sich dazu gedrängt hätte, vom Volke zum Hauptankläger des sonst so hochverdienten Helden bestellt zu werden! Wenn er die Anklage übernahm, so musste ihn, glaube ich, eine amtliche Stellung dazu nöthigen. Die Staatsschatzmeisterstelle kann das aber nicht wohl gewesen sein; denn ganz abgesehen davon, dass er für dieselbe gewiss noch zu jung war — er hatte wohl kaum noch Gelegenheit gehabt, sich das für dieselbe unerlässliche Vertrauen des Volks zu erwerben — so finden wir ihn einige Jahre darauf offenbar noch in einer untergeordneten Stellung; und zwar untergeordnet dem Manne, den Plutarch einige Jahre nach Kimon's Anklage ausdrücklich den Vorsteher des Staates nennt, dem Ephialtes (Plut. Cim. K. 15: *ἀνεθέντες οἱ πολλοὶ καὶ συγχέαντες τὸν καθεστῶτα τῆς πολιτείας κόσμον Ἐφιάλτου προεστῶτος*).

Dieser Ephialtes also wird es sein, der seit dem Tode des Aristeides bis zum Ende der laufenden Finanzperiode das Schatzmeisteramt provisorisch inne hatte. So wie er dann Ol. 79, 3 = 462 definitiv gewählt war und nun ganz selbständig, mit einem eigenen Budget auftreten konnte, da sehen wir ihn auch sogleich mit einer Maassregel vorgehen, die schon aus finanziellen Gründen, weil sie die Staatsausgaben bedeutend vermehrte, nicht wohl von Jemand Anderem als dem Haupte der Finanzverwaltung ausgehen konnte, die aber auch sonst von solcher Tragweite war, dass der Mann, den der Athenische Demos durch sein Vertrauen an die Spitze der Staatsverwaltung berufen hatte, sich dieses Vertrauens unwerth gezeigt haben würde, wenn er die Ausführung derselben nicht selbst betrieben und geleitet hätte. Ich meine natürlich die Beschränkung der Rechte des Areiospagos, überhaupt die Reform der Athenischen Justizverfassung und die damit in engem Zusammenhange stehende — in so weit stimme ich mit Herrn Oncken ganz überein — Einführung des Heliastensoldes.

Bei diesen höchst wichtigen Reformen nun war Perikles

allerdings betheiligt, darüber kann kein Zweifel sein, aber sie gingen nicht von ihm aus, geistig vielleicht, wenn denn doch Perikles einmal alle Verdienste um die schliessliche Demokratisirung Athens accapariren soll, aber gewiss nicht amtlich — kurz, Perikles war nicht die Hauptperson, nicht der Feldherr in diesem Kampfe gegen die letzten oligarchischen Reste im Staatsorganismus, sondern nur ein hochstehender Offizier, wie das, trotz mancher Widersprüche im Einzelnen, selbst die hierhergehörigen Stellen bei Plutarch und bei Aristoteles deutlich beweisen, noch schlagender aber — was schon Mr. Grote bemerkt hat — der Umstand, dass sich der Ausbruch des Hasses und der Rache der Aristokraten, der Meuchelmord, nicht gegen Perikles richtete, sondern gegen Ephialtes.

Und dennoch wird die Mitwirkung des Perikles bei dem ganzen Hergange in allen Darstellungen zu stark betont, als dass wir blos an eine Vertheidigung und Empfehlung der Pläne des Ephialtes von der Rednerbühne herab denken dürften! — Herr Oncken ist zur Lösung dieser Schwierigkeit auf die Vermuthung gekommen, da der Heliastensold, dessen Einführung, wie er glaubt, und ich mit ihm, ein integrirender Theil der Justizreform war, aus den Ueberschüssen der Tributkasse bezahlt ward, so möge „Perikles einer der Hellenotamien dieses Jahres gewesen sein und als solcher den Antrag des Ephialtes gewissermassen unterstützt haben“ (Bd. I, S. 192). „Dass seine bürgerliche Stellung ihn zu diesem Amte wie Wenige geschickt machte, bedarf keiner Auseinandersetzung, und inwiefern in solchem Falle die Urheberschaft dieses Theils der Neuerung sich auf ihn übertragen konnte, ist auch von selbst ersichtlich.“

Aber, was Herr Oncken zu vergessen scheint, die Hellenotamien wurden ja durch das Loos ernannt, das sich doch sonst an bürgerliche Stellung und Geschicktheit nicht sonderlich zu kehren pflegt und das auch hier eine seltsame Intelligenz bewiesen haben müsste, wenn es dem Urheber der Maassregel die Unterstützung von der finanziellen Seite, die er etwa bedurfte, so freundlich zugeführt hätte! sollte Ephialtes etwa darauf gewartet oder gar gerechnet haben? — Und ausserdem, was wichtiger ist — Herr Oncken scheint mir, schon nach der Aeusserung, Perikles sei für das Amt eines Hellenotamias durch seine bürgerliche Stellung wie Wenige geschickt gewesen, die Stellung und Bedeutung der collegialischen Finanzbehörden gänzlich zu ver-

kennen! Dafür, dass zu deren Bekleidung keine besondere bürgerliche Stellung (ausser dem Vermögen), noch auch sonderliche Geschicktheit gehörte, dafür musste, wenn die Einführung des Looses für diese Aemter nicht ein Unsinn sein sollte, schon von vornherein gesorgt sein! Ein einzelnes Mitglied des Collegiums der Hellenotamien konnte in dem vorliegenden Falle nichts Anderes thun, als höchstens über den Stand der Activa und Passiva in seiner Kasse Bericht erstatten, und darüber konnte der Staatsschatzmeister, von dem die Maassregel doch ausgehen, der sie doch mindestens begutachten und befürworten musste, sich als Oberaufseher aller Kassen auch ohne den guten Willen eines einzelnen Hellenotamias in jedem Augenblicke Auskunft verschaffen.

Wir werden uns also nach einer andern Stellung für Perikles umsehen müssen, um uns die Rolle, die er bei der Justizreform des Ephialtes gespielt hat, zu erklären, und ich glaube, ich vermuthe wenigstens, auf der richtigen Führte dafür zu sein.

Unsicher ist sie, das weiss ich wohl, aber sie ist wenigstens neu, und führt meiner Meinung nach zu einem manche Dunkelheiten aufklärenden Lichtpunkte.

Wir finden nämlich bei den alten Lexikographen und zuweilen auch bei den Rednern einen Beamten erwähnt, dessen Stellung ihm eine grosse Bedeutung, einen Ueberblick über alle Zweige der Verwaltung und einen weit reichenden Einfluss gegeben haben muss, und von dessen Thätigkeit wir trotzdem wunderlicher Weise fast gar keine Spuren in einzelnen Fällen finden. Es ist dies

der Gegenschreiber der Verwaltung, *ὁ ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως*.

Unsere Lehrbücher sprechen von ihm nur beiläufig. C. F. Hermann sagt (Staatsalterthümer § 151) da, wo er vom „Schatzmeister der öffentlichen Einkünfte“ spricht, demselben sei, in ähnlicher Weise wie dem Rathe, ein Gegenschreiber zugeordnet gewesen, ohne sich weiter über seine Funktionen zu erklären. Ganz ähnlich Wachsmuth.

Nach Boeckh (Staatshaush. I, S. 262) ist „der Gegenschreiber der Verwaltung nach der Benennung selbst zur Controle des Vorsteheramtes der Verwaltung [also des Staatsschatzmeisters] bestimmt . . . und auf ihn scheint . . . . die Angabe bei Harpokration sich zu beziehen, er sei angestellt gewesen

bei der Niederlegung der Gelder von Seiten der Einzahlenden, um dabei die Controle zu führen."

Bestimmter spricht sich Herr Schoemann aus (Griech. Alterth. Bd. I, S. 421): „Zu seiner (des Staatsschatzmeisters) Controle war der sogenannte Gegenschreiber der Verwaltung bestimmt, von welchem wir oben Seite 410 gesehen haben, dass er in jeder Prytanie eine Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben zusammengestellt und deswegen auch wohl eine gewisse Controle über die sämmtlichen geldverwaltenden Beamten ausgeübt habe" . . . „Im Demosthenischen Zeitalter wurde diese Controle und ausserdem noch eine Menge von andern Geschäften dem Vorsteher der Theorikenkasse übergeben." Doch sei das nur vorübergehend gewesen. Und an der citirten Stelle S. 410, ebenda sagt Herr Schoemann: „Wir hören, dass die Beamten in jeder Prytanie eine Rechenschaft einzureichen hatten, wahrscheinlich indess nur die Beamten, die Kassen zu verwalten hatten. Wahrscheinlich ward diese Rechenschaft an den Gegenschreiber der Verwaltung eingereicht, der in jeder Prytanie eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vorzulegen hatte, wozu er nur durch die Notizen der geldverwaltenden Beamten in Stand gesetzt werden konnte; dass er, wenn er Anstoss nahm, die Beamten um Aufklärung angehen und eine genauere Untersuchung veranlassen konnte, ist wahrscheinlich."

Wir haben also, wie schon gesagt, in der That nach diesen Darstellungen einen mit weitgreifenden Befugnissen ausgestatteten Beamten vor uns! Nicht nur, dass er über sämmtliche Kassenbeamte eine Aufsicht ausübte, eine Funktion, die wir sonst als dem Staatsschatzmeister, dem Tamias, zustehend zu betrachten gewohnt sind — er soll gar diesem Staatsschatzmeister selbst zu dessen Controle beigegeben sein. In ihm also hätte eigentlich der ganze Organismus der Verwaltung seinen Abschluss und Gipfelpunkt gefunden!

Damit ich aber das verstehen und mit dem, was wir sonst über das Athenische Beamtenthum wissen, zusammenreimen kann, muss ich erst zu erfahren suchen, auf welche Weise denn dieser den Staatsschatzmeister controlirende Gegenschreiber zu seinem Amte gelangte! Durch das Loos doch unmöglich! Man kann doch nicht einen seiner Tüchtigkeit und Redlichkeit wegen gewählten oberen Beamten von einem durch das Loos aus der Masse herausgegriffenen Bürger controliren lassen? — Also

durch Wahl? das sagt denn auch Aischines (adv. Ktesiph. § 25, p. 417) — er nennt ihn einen cheirotonirten, also direkt vom Volke gewählten Beamten. — Ja, wenn das ist, dann wird man mich schwer überzeugen können, die Gesetzgeber hätten beabsichtigen können, ein so gewählter Beamter habe eine Controle über den gleichfalls vom Volke direkt gewählten Verwalter der öffentlichen Einkünfte führen sollen! Sie hätten dann wenigstens nach einem sehr ungeschickten Mittel zur Erreichung ihres Zwecks gegriffen. Denn es liegt nicht in der Art einer politischen Majorität, die eben im heissen Wahlkampfe den Mann ihres Vertrauens an die Spitze des Staates gestellt hat, diesem Manne nun sofort wieder zu misstrauen und ihm für den Fall, dass er ein Schurke sein sollte, eventualiter einen Aufseher zu bestellen. Und warum hätten die Bürger dann diesen Aufseher, zu dem sie doch offenbar noch ein höheres Vertrauen haben mussten, nicht gleich selbst zum Tamias gemacht?

In jedem Falle musste doch der von derselben Majorität gewählte Gegenschreiber zu derselben politischen Partei gehören, wie der Tamias — was allein schon den Gedanken an eine Controle im politischen Sinne ausschliesst und nur noch eine moralische, ich meine eine Controle gegen Spitzbüberei übrig lässt — und das faktische Resultat musste in der Wirklichkeit immer das sein, dass der eine von den beiden Beamten der Chef und der andere sein Untergebener war. Das wird denn die Gesetzgebung wahrscheinlich auch beabsichtigt, sie wird den Gegenschreiber dem Staatsschatzmeister nicht bei-, sondern untergeordnet haben, durch die Funktionen, die sie demselben zuwies; und wenn wir früher den Staatsschatzmeister nach der Analogie unserer Zustände mit dem Finanzminister verglichen, ja als Präsidenten der Symmachie bezeichnet haben, so werden wir uns den Gegenschreiber wohl als Unterstaatssecretär für die Finanzen, oder als Vice-Präsidenten zu denken haben. Was übrigens auch wohl bekannten Anordnungen für die andern Beamten ganz entspricht! — Denn wir finden, dass für die Special-Schatzmeister, die Tamien der Schätze der Athene und die der andern Götter, ebenso für die Hellenotamien, sogleich bei der Loosung ein Stellvertreter mit erloost ward, der im Behinderungsfalle für den Erloosten eintrat. Auch bei der Loosung für den Rath ward ein Ersatzmann mit erloost, der wohl nicht blos in dem Falle, dass der erstere die Dokimasie nicht bestand, seine Stelle ein-

nahm. Ebenso hatten die Archonten und viele andre Beamte ihre Beisitzer, ihre πάρεδροι. Alles das ist zu bekannt, als dass ich Belegstellen anzuführen brauchte. — Sollte nun bei dem wichtigsten aller Aemter, bei dem Leiter des Ganzen, bei dem Vertreter der Einheit des Staates, in dessen Hand alle Fäden der Verwaltung zusammenliefen, nicht für den Fall etwaiger Behinderung Bedacht genommen sein? Wir wissen ja, dass der Staatsschatzmeister während seiner Amtsdauer auch Stratege sein und zu Felde ziehen konnte, ja dass das mehrfach vorgekommen ist (Perikles nach Samos, Kleon nach Pylos). Wer vertrat seine Stelle indessen? — Ich glaube, der Gegenschreiber der Verwaltung! — Diese beiden Beamten hatten zusammen die Leitung, die ἐπιμελεία, über die gesammte Verwaltung — sie haben ein eignes Geschäftslokal, wo die laufenden Rechnungen und Schriftstücke aufbewahrt werden (Hesychios: ἐπιμελείας οἶκος ἔνθα τὰ δημόσια ἔγγραφα ἔκειτο, gewiss verschieden von dem eigentlichen Staatsarchiv im μητρῷον) — und ich glaube, dass der Gegenschreiber zwar nie mit dem eigentlichen Titel ταμίας bezeichnet wird, dass wir aber, wenn wir dem Besorger der Verwaltung, dem ἐπιμελητὴς τῆς διοικήσεως begegnen, oft eben so gut an ihn denken dürfen, wie an seinen Chef.

Uebrigens scheint die Stellung dieser beiden Beamten sich auch in kleineren Kreisen analog gestaltet zu haben, denn wir sehen in einer Inschrift (C. I. I. n. 100) den Tamias eines Demos (es ist der Myrrhinusische), also einen Stadtkämmerer, erwähnt, der ebenfalls seinen Gegenschreiber neben sich hat. Beiden wird von der Gemeinde ein Dank votirt.

Der grosse, wesentliche Unterschied zwischen den beiden Beamten, dem Staatsschatzmeister und seinem Stellvertreter, wird nun der gewesen sein, dass der Tamias auf vier Jahr gewählt ward, schwerlich aber der Gegenschreiber. Es scheint mir dies nicht wahrscheinlich, weil es im Interesse des öffentlichen Dienstes nicht wünschenswerth gewesen wäre, aus Gründen, die zu sehr auf der Hand liegen, als dass ich sie an- und auszuführen brauche. Dagegen konnte er gewiss wieder gewählt werden, wie sich das bei den aus direkter Volkswahl hervorgegangenen Beamten eigentlich von selbst versteht, so lange nicht theoretisches Experimentiren und doctrinäre Consequenzmacherei in die natürliche Entwicklung des Staatslebens eingreift. Später, unter der restaurirten Demokratie, ist das in Athen allerdings gesche-

hen, denn wir finden ja, dass in der Mitte des folgenden Jahrhunderts das Gesetz gegeben wurde, der Tamias selbst dürfe nach Ablauf seiner vierjährigen Amtsperiode nicht wieder gewählt werden; aber wir erfahren zugleich, dass trotzdem das lebendige Bedürfniss stärker war als die Doktrin, und dass derselbe Lykurgos, zu dessen Ausschliessung seine Gegner das Gesetz durchgebracht hatten, noch mehrere Penteterien hindurch faktisch das Staatsschatzmeisteramt verwaltete, wenn auch unter einem vorgeschobenen Namen.

Von solchen Staatskünsteleien war man indess in dieser Zeit in Athen noch ganz frei, und so wird denn dem Gegenschreiber der Verwaltung nicht blos die Möglichkeit der jährlichen Wiederwahl gegeben, sondern dieselbe wird auch nach der guten Praxis der Athenischen Bürgerschaft in der Regel wirklich erfolgt sein, so lange derselbe Staatsschatzmeister die Leitung der Geschäfte behielt, und so lange dieser die Wiederwahl (die, wie ich vermuthe, jährlich an den kleinen Panathenäen bei dem dann abgelegten Jahresbericht über die gesammte Finanzlage stattgefunden haben wird) selbst wünschte oder empfahl.*) Ich glaube, ich werde später auf einzelne Vorgänge hinweisen können, die diese meine Vermuthungen über die Bedeutung und die Stellung des Gegenschreibers der Verwaltung bestätigen, die wenigstens durch sie eine ausreichende Erklärung finden. Sind sie richtig, so wäre es dann nur natürlich, dass sich in dieser Stellung die künftigen Staatsschatzmeister heranbildeten. Es trat dann eine Continuität der Grundsätze und der Praxis der Verwaltung ein — vorausgesetzt, dass dieselbe politische Partei

*) Dabei setze ich voraus, dass der Tamias das Vertrauen der Mehrheit der Bürger während seiner vierjährigen Amtsdauer sich zu erhalten gewusst hatte. Es konnte natürlich vorkommen, dass dies nicht der Fall war, dass der Tamias vielmehr das Zutrauen und den guten Willen der Bürger eingebüsst hatte, ohne doch durch eine bestimmte einzelne Handlung Anlass zu einer Anklage und Absetzung gegeben zu haben. Dann freilich, und ebenso dann, wenn im Laufe der vier Jahre die politische Partei, die bei der Wahl des Tamias die Stimmenmehrheit gehabt hatte, durch einen Umschwung der politischen Stimmung zur Minorität geworden war, dann konnte es allerdings vorkommen, dass der neu gewählte Gegenschreiber einer andern Partei angehörte, als der Tamias, und dass er dann, als Vertreter der Majorität, der Sache nach, wenn auch nicht dem Namen nach, das wirkliche Haupt der Verwaltung war und thatsächlich eine politische Controle über den Tamias ausübte. — Ganz etwas Aehnliches haben wir

die herrschende in der Volksversammlung blieb — die es erklärlich macht, warum wir in ruhigen Zeitläufen von dem Uebergang des Staatsschatzmeisteramts aus einer Hand in die andere so wenig hören.

So glaube ich, ist Ephialtes auf Aristeides gefolgt — der bisherige zweite Beamte des Schatzamtes ist einfach in die erste Stelle hinaufgerückt, Anfangs, nach dem Tode seines Vorgängers, ipso facto, provisorisch, dann durch Wahl (vielleicht an den nächsten Panathenäen, kleinen oder grossen?) definitiv — ohne dass deshalb ein sofortiger Systemwechsel eingetreten wäre; und in derselben Weise später Perikles auf Ephialtes.

Denn ich brauche es nun wohl kaum noch ausdrücklich zu sagen, dass ich Perikles für den Gegenschreiber der Verwaltung unter dem Staatsschatzmeister Ephialtes halte, für dessen amtlichen Gehülfen und Stellvertreter, und dass ich mir aus dieser seiner Stellung seine Betheiligung und Mitwirkung an den grossen Reformen seines Vorgesetzten erkläre.

Und nicht diese allein — auch sein Auftreten in dem Process gegen Kimon nach der Einnahme von Thasos.

Herr Oncken meint (I S. 135) es habe sich in diesem Process in erster Stelle um ein fiskalisches Interesse gehandelt, und die politischen Fragen, die Kriegführung in Thasos betreffend, seien nur als Incidenzpunkte in denselben hineingezogen. Ich habe mich nicht davon überzeugen können. Doch scheint mir die Angelegenheit für das Verständniss der Politik jener dunklen Zeit wichtig genug, hier eine kurze Studie folgen zu lassen

---

ja kürzlich in der Nord-Amerikanischen Republik erlebt, wo der Präsident Andrew Johnson während seiner vierjährigen Amtsführung das Vertrauen des Volks, wenigstens der officiellen Vertreter des Volks im Congresse verloren hatte, ohne dass man ihm gerade ein bestimmtes Vergehen vorwerfen konnte; denn es ward im Juni 1867 im Justizausschusse des Repräsentantenhauses mit fünf gegen vier Stimmen beschlossen: dass keine genügenden Gründe (no evidence) vorliegen, um die Anklage (impeachment) zu beantragen; zugleich aber ward mit sieben gegen zwei Stimmen der Beschluss gefasst, „dass der Präsident sich des Vertrauens und der Achtung des Volks unwürdig gemacht und den Tadel des Hauses der Repräsentanten verdient habe."

In Athen ist, wie ich glaube, eine solche faktische Beseitigung des Einflusses des Tamias nicht lange nach dem Tode des Perikles vorgekommen. Siehe die Studie über die Strategen, gegen den Schluss.

Ueber den Process Kimon's nach der Einnahme von Thasos und über Kimon's Politik.

Plutarch erzählt im Leben des Kimon K. 14, die Bewohner der Insel Thasos seien von den Athenern abgefallen — „Kimon besiegte sie in einer Seeschlacht, nahm ihnen dreiunddreissig Schiffe, und zwang die Stadt und Insel nach einer Belagerung zur Uebergabe; er erwarb die Goldbergwerke auf dem Festlande gegenüber für die Athener und nahm den Landstrich dort, über den die Thasier herrschten, in Besitz. Da es ihm nun von da aus leicht gewesen wäre, in Makedonien einzufallen und ein gutes Stück davon in Besitz zu nehmen, wie es schien, er das aber nicht wollte, so wurde er beschuldigt, er habe sich durch Geschenke vom König Alexandros gewinnen lassen. Seine Feinde traten gegen ihn auf und er hatte einen Process zu bestehen." Nun erzählt Plutarch einiges Nähere über den Process, was ich hier besser übergehe, und schliesst die ganze Erzählung mit den Worten: „In diesem Process ward er nun freigesprochen" — *'Εκ δὲ τούτου Θασίους μὲν ἀποστάντας 'Αθηναίων καταναυμαχήσας, τρεῖς καὶ τριάκοντα ναῦς ἔλαβε καὶ τὴν πόλιν ἐξεπολιόρκησε, καὶ τὰ χρυσεῖα τὰ πέραν 'Αθηναίοις προσεκτήσατο, καὶ χώραν ἧς ἐπῆρχον Θάσιοι παρέλαβεν. 'Εκεῖθεν δὲ ῥᾳδίως ἐπιβῆναι Μακεδονίας καὶ πολλὴν ἀποτεμέσθαι παρασχὸν ὡς ἐδόκει μὴ θελήσας, αἰτίαν ἔσχε δώροις ὑπὸ τοῦ βασιλέως 'Αλεξάνδρου συμπεπεῖσθαι· καὶ δίκην ἔφυγε, τῶν ἐχθρῶν συστάντων ἐπ' αὐτόν·... ἐκείνην μὲν ἀπέφυγε τὴν δίκην.*

„In diesem Process ward er freigesprochen" — das sagen die letzten Worte, klar und einfach, und weiter nichts!

Ganz anders lautet nun die Angabe bei Demosthenes in der Rede gegen Aristokrates, p. 688.

Der Redner will das Verfahren der Athener seiner Zeit mit dem ihrer Vorfahren contrastirend vergleichen; die letztern, sagt er, hätten auch die verdientesten Männer, wenn sie gegen den Staat sich vergangen hätten, gebührend bestraft; so hätten sie den Themistokles wegen seiner hochfahrenden Pläne und wegen seines Einverständnisses mit den Persern vertrieben — „und den Kimon, als er auf seine eigne Hand die Verfassung seiner Vaterstadt (nach andrer Lesart die Verfassung der Parier) veränderte, sprachen sie ihn mit drei Stimmen zwar von der Todesstrafe los, büssten ihn aber um funfzig Talente" — *καὶ Κίμωνα, ὅτι τὴν πάτριον* (al. *τὴν Παρίων*) *μετεκίνησε πολιτείαν ἐφ' ἑαυτοῦ,*

παρὰ τρεῖς μὲν ἀφεῖσαν ψήφους τὸ μὴ θανάτῳ ζημιῶσαι, πεντήκοντα δὲ τάλαντα ἐξέπραξαν. — Dass die Lesart der meisten Handschriften *τὴν πάτριον* nicht richtig sein kann und dass es unmöglich ist, wie einige wollen, das *μετεκίνησε* als Aorist des Conats zu fassen und die Stelle auf Kimon's Widerstand gegen die Reformen des Ephialtes zu deuten, das hat meiner Meinung nach schon Herr W. Vischer (Kimon S. 54) genügend nachgewiesen; er selbst will *Παρίων* schreiben und nimmt dann, wiewohl selbst nicht ohne Bedenken, seine Zuflucht zu einer angeblichen Expedition, die Kimon während des Thasischen Krieges nach der Insel Paros gemacht haben soll, von der wir freilich sonst keine Sylbe wissen.

Herr Oncken dagegen, der mit den beiden überlieferten Lesarten auch nichts anzufangen weiss, schlägt nun zur Abhülfe vor, auch er zögernd und bedenklich, man solle schreiben *τὴν Θασίων μετεκίνησε πολιτείαν.* Er erinnert daran, dass Thukydides der Geschichtschreiber, bekanntlich naher Blutsverwandter Kimon's, den Niessbrauch von Goldbergwerken in Skapte Hyle auf der Thrakischen Küste der Insel Thasos gegenüber, also gerade in dem Distrikt, den Kimon damals nach Plutarch's Angabe für die Athener erworben hatte, wirklich besass. Herr Oncken meint nun, die Anklage habe darauf gelautet, dass Kimon zwar das Eigenthumsrecht und die Oberhoheit über diese Bergwerke für den Athenischen Staat erworben, die Ausbeutung derselben aber [wahrscheinlich gegen einen bestimmten Zins, ähnlich dem Verfahren in Bezug auf die Laurischen Silberbergwerke] sich und seiner Familie zugeeignet habe. Bei diesem Process sei dann auch beiläufig Kimon's ganze Kriegführung und namentlich sein Benehmen gegen Alexander von Makedonien zur Sprache gekommen, und so meint Herr Oncken die Angabe des Demosthenes mit dem Bericht Plutarch's vereinigen zu können.

Dass bei der Wegnahme der Bergwerke solche Dinge vorgekommen sind, dass Kimon seine Siege benutzt hat, sich selbst, seine Familie und seine Kriegsgenossen zu bereichern, das nimmt auch Herr Krüger (Kritische Analekten I) und nimmt man jetzt ziemlich allgemein an — und auch ich bezweifle es nicht. Das aber bezweifle ich, dass dies in ungesetzlicher Weise geschehen sei, gegen das Herkommen, kurz in einer Weise, an der man in Athen Anstoss genug genommen hätte, ihretwegen eine Klage auf Leben und Tod anzustellen. Denn wenn Kimon freilich nicht zum Tode, aber doch immer zu einer schweren Geldbusse wegen

der Aneignung verurtheilt worden wäre, wenn man also sein Verfahren als ungesetzlich und strafbar betrachtet hätte, wie könnte sich Herr Oncken dann darauf berufen, dass Thukydides, der nahe Verwandte Kimon's, von diesen Vorgängen her noch viele Jahre später die Erbpacht über jene Goldgruben besass? Der erste Schritt der Athener nach der Verurtheilung Kimon's wäre doch wohl der gewesen, alle von ihm in Bezug auf die Bergwerke getroffenen Anordnungen rückgängig zu machen!

Und weiter: Soll Plutarch, der von dem Erwerb dieser Gruben für die Athener spricht, von dem ganzen Hergange des Processes so wenig gewusst haben, dass er, erstlich, nur einen Incidenzpunkt, der blos beiläufig bei den Verhandlungen zur Sprache gekommen wäre, die angebliche Bestechung durch den Makedonier, als die Hauptsache, ja als den einzigen Klagepunkt erwähnt; dass er, zweitens, von der Anklage auf den Tod gar nicht redet; und dass er, drittens, die für jene Zeiten und für die Griechischen Geldverhältnisse fast unerschwinglich hohe Busse von 50 Talenten (über 70000 Thaler) ganz mit Stillschweigen übergeht? dass er vielmehr einfach sagt: „in diesem Process nun ward er freigesprochen?“

Nein! schon jetzt, obgleich ich mit meiner Argumentation noch nicht zu Ende bin, glaube ich sagen zu können: Die Angaben bei Plutarch und bei Demosthenes, welche Schreibart man bei diesem auch annimmt, lassen sich nicht vereinigen, sie lassen sich nicht auf denselben Process deuten, und da von einer zweifachen Anklage doch schwerlich die Rede sein kann, so werden wir uns zu entscheiden haben, welcher von beiden wir den Vorzug geben müssen. Und wenn die Sache so steht, dann — nun, Plutarch, so unkritisch er auch ist, bleibt doch immer eine Art von Historiker, der die Absicht hat, das, was er weiss, zu sagen, der Quellen nachsieht und vergleicht, und wenn er bei diesem Process auch das Lästermaul, den Stesimbrotos von Thasos, als Zeugen anführt, so erscheint dieser glücklicher Weise nur für einen Nebenpunkt mit seinem Zeugniss, mit einer Klatschgeschichte, die offenbar blos die Freisprechung anekdotenhaft erklären, wohl auch als unlauter verdächtigen soll, und die gewiss auch von den als Busse auferlegten funfzig Talenten Notiz genommen hätte, wenn Stesimbrotos von diesen etwas gewusst hätte. — Demosthenes dagegen ist — eben ein Attischer Redner, das heisst, er ist in allen historischen Dingen

von einer uns beinahe unglaublichen und unbegreiflichen Ungenauigkeit, namentlich wenn es gilt, ein Beispiel von dem, was die „Vorfahren“ gethan haben sollen, anzuführen. Es wird ihm hier wohl ganz dasselbe Versehen begegnet sein, das auch Andokides in der Rede vom Frieden, § 3, p. 91, gemacht und das ihm Aeschines (de falsa leg. p. 335, § 172) so unbefangen nachgesprochen hat, dass er nämlich Kimon mit Miltiades, den Sohn mit dem Vater verwechselt, und dass er die Anklage des Miltiades wegen des ungerechten, auf seine eigne Hand (ἐφ' ἑαυτοῦ) unternommenen Angriffs gegen die Parier (denn so wird wohl in jener Stelle zu schreiben sein) im Sinne hatte.*)

Was mich aber noch weit mehr als alle andern bisher angeführten Gründe bestimmt, die Angabe von einer Verurtheilung Kimons gleich nach dem Thasischen Feldzuge für durchaus unwahrscheinlich zu halten, das ist die politische Stellung, die ich Kimon unmittelbar nach dem Process einnehmen, der überwiegende Einfluss, den ich ihn ausüben sehe. Denn wäre Kimon, wie Demosthenes erzählt, einer Verurtheilung zum Tode, auf welche Anklage hin es auch sei, nur mittelst weniger Stimmen entgangen — etwa aus Erkenntlichkeit für früher geleistete Dienste, also aus einer Art politischen Mitleidens — wäre er aber dennoch schuldig befunden und zu einer hohen Geldstrafe verurtheilt worden, so war damit sein moralisches Ansehn dem Volk gegenüber vernichtet, war seine Stellung als Parteiführer in der Volksversammlung unhaltbar geworden, und am wenigsten hätte er dann in einer Sache, in der mit Gründen gar nichts auszurichten war, und bei der allein der schwungvolle Enthusiasmus einer ungebrochnen Persönlichkeit die Hörer mit sich fortreissen konnte, den Sieg über seine Gegner, die Vertreter der nüchternen, besonnenen Zweckmässigkeits-Politik, gewinnen können. Dies geschah aber bei einem höchst wichtigen Anlass, bei dem der

*) Es wäre doch in der That ein fast zu seltsames Zusammentreffen, dass der Vater, Miltiades, und der Sohn, Kimon, jeder wegen eines Vergehens gegen dieselbe Insel, und zwar beide wieder von Vater und Sohn, Xanthippos und Perikles! auf Tod und Leben angeklagt, dass beide zwar von der Capitalstrafe freigesprochen, aber beide wieder in dieselbe Strafsumme von 50 Talenten verurtheilt wären! — Sicherlich hätte dann Herodot da, wo er den Process des Miltiades erzählt, auch die zweite Anklage, die seines Sohnes, beiläufig erwähnt, da ihm seiner ganzen Weltanschauung nach die letztere als eine Wirkung des noch unversöhnten Zornes der von Miltiades in Paros beleidigten Gottheit hätte erscheinen müssen.

tiefe Gegensatz der in Athen sich bekämpfenden politischen Parteien in ein helles Licht tritt, und der schon deshalb ein genaueres Eingehen nöthig macht —

bei dem Erscheinen der Spartanischen Gesandtschaft in Athen, die um Hülfe gegen die aufständischen Messenier bat.

Denn sehr bald nach Unterdrückung des Thasischen Aufstandes, also wohl unmittelbar nach der Freisprechung Kimon's in jenem Process, kam eine Gesandtschaft der Spartaner nach Athen, derselben Spartaner, die ganz vor Kurzem sich angeschickt hatten, auf Bitten und zu Gunsten der aufständischen Thasier einen Einfall in Attica zu machen, und die nun, um mit Bischof Thirtwall (hist. of Greece Bd. II, S. 441) zu reden, nicht errötheten, die Athener um Beistand gegen die Messenier zu bitten, gegen dieselben Messenier, durch deren Aufstand sie gehindert worden waren, den beabsichtigten Angriff auf Athen wirklich auszuführen.

Man sollte denken, auf diese politisch unverschämte Bitte sei nur eine Antwort möglich gewesen, und die scheint denn auch Ephialtes gegeben zu haben, der nach Plutarch (Cimon K. 16) die Athener beschwor, den Spartanern nicht zu helfen, die den Athenern feindliche Stadt nicht wieder aufzurichten, sondern sie liegen und ihren Hochmuth mit Füssen treten zu lassen (*Ἐφιάλτου δὲ κωλύοντος καὶ διαμαρτυρομένου μὴ βοηθεῖν μηδ' ἀνιστάναι πόλιν ἀντίπαλον ἐπὶ τὰς Ἀθήνας, ἀλλ' ἐᾶν κεῖσθαι καὶ πατηθῆναι τὸ φρόνημα τῆς Σπάρτης κτλ*). Ephialtes drang nicht durch. — Doch sehen wir zu, wie die neueste Geschichtschreibung die Sache darstellt:

„Es machte der Athenischen Bürgerschaft grosse Ehre," sagt Herr Curtius Bd. II, S. 142, „wenn sie einer Rede, die alle Leidenschaften entflammte, [der Rede des Ephialtes, die Herr Curtius so gütig ist, uns aus eignen Mitteln in sehr erweiterter Form mitzutheilen] nicht unbedingt Gehör gab, wenn sie am Ende doch dem Kimon zustimmte, welcher verlangte," — aber ich will mir erlauben, Herrn Curtius hier zu unterbrechen und erst anzuführen, was nach Plutarch, dem einzigen Gewährsmann, den wir für die ganze Geschichte haben, Kimon verlangte, und was, wie Plutarch aus guter Quelle anführt, den meisten Eindruck auf die Athener machte: „sie sollten Hellas nicht lahm werden und die Stadt, die mit ihnen an demselben Joche gezogen habe,

nicht untergehen lassen“ (Plut. l. l.: ὁ δ' Ἴων ἀπομνημονεύει καὶ τὸν λόγον, ᾧ μάλιστα Κίμων τοὺς Ἀθηναίους ἐκίνησε παρακαλῶν μήτε τὴν Ἑλλάδα χωλὴν μήτε τὴν πόλιν ἑτερόζυγα περιιδεῖν γεγενημένην) — so bei Plutarch; nach Herrn Curtius aber verlangt Kimon, „dass sie auch die gerechte Aufregung bemeistern, jede unwürdige Schadenfreude überwinden und ohne Rücksicht auf eignen Vortheil den eidgenössischen Verpflichtungen nachkommen sollte.“

Aber diese von Herrn Curtius beliebte Erweiterung des Plutarchischen Textes kann nicht richtig sein, Kimon kann das oder derartiges nicht gesagt haben, denn solche eidgenössische Verpflichtungen existirten nicht.

Wenn ein Jahr vorher die Athener Gesandte nach Sparta gesandt und um Hülfe gegen die aufständischen Thasier gebeten hätten, was würde die Antwort der Spartaner gewesen sein? Ohne allen Zweifel: zu einer solchen Hülfsleistung seien sie nicht verpflichtet; mit ihren aufständischen Bundesgenossen fertig zu werden, das sei Sache der Athener; ihr Bundesverhältniss mit Athen verpflichte sie nur zur Hülfe gegen einen auswärtigen Feind, gegen den Meder! — Und mit dieser Antwort wären die Spartaner vollkommen in ihrem Rechte gewesen. — Dass sie nun weiter gegangen und bereit gewesen waren, umgekehrt den Thasiern gegen die Athener beizustehen — was in Athen nicht unbekannt sein konnte — das hatte denn auch den letzten Schatten einer, wenn ich so sagen soll, moralischen Verpflichtung zur Hülfsleistung hinweggenommen. — Ich wundre mich daher, dass auch Herr W. Vischer (Kimon S. 31) in ähnlicher Weise argumentirt, Kimon habe sein Vaterland über Attika's Grenzen ausgedehnt und sei der seit den Mederzeiten bestehenden Symmachie eingedenk gewesen, während, wie er in einer Anmerkung hinzusetzt, „die demokratische Partei ihre Convenienz über die Bundespflicht setzen wollte. Für Kimon's Politik wirkte also damals in der Athenischen Bürgerschaft noch das Gefühl der Bundespflicht und das Bewusstsein, mit Sparta einem Volke anzugehören, mit Sparta gemeinsam die Perser besiegt zu haben. Dieses sittliche Element hätte Büttner nicht ganz ignoriren sollen.“

Hierauf möchte ich denn an Büttner's Stelle erwidern, dass Herr Vischer nach meiner Meinung hier in einen Fehler verfällt, der freilich in der Geschichte, sowohl beim Machen als beim

Beschreiben derselben, häufig begangen wird, der aber auch immer üble Folgen hat — nämlich in den Fehler der Verwechselung zweier ganz verschiedener Elemente: des sittlichen und des sentimentalen. Von Bundespflicht war, ich wiederhole es, bei dem Hülfegesuch der Spartaner nicht die Rede, konnte auch nicht die Rede sein, denn die auf dem Isthmos geschlossene und auf dem Schlachtfelde von Plataiai bekräftigte Symmachie hatte zum ganz bestimmt angegebenen Zweck den Kampf gegen die Barbaren (Herod. VII, 132; cfr. Plut. Arist. c. 21: *σύνταξις Ἑλληνικὴ … ἐπὶ τὸν πρὸς βαρβάρους πόλεμον*; Thuc. I, 102: *ἀφέντες* (*Ἀθηναῖοι*) *τὴν γενομένην ἐπὶ τῷ Μήδῳ ξυμμαχίαν πρὸς αὐτούς* i. e. *πρὸς Λακεδαιμονίους*);*) und wenn Kimon „sein Vaterland über Attika's Grenzen ausdehnte“ (eine häufig, noch jüngst von Herrn Bissing in dessen Schrift „Athen und die Politik seiner Staatsmänner von 479 — 445“, wiederholte und übel applicirte Phrase) — warum waren denn die Messenier und die Lakedämonischen Periöken von seiner panhellenischen

*) Dass der Abschluss eines Defensivbündnisses noch keineswegs von selbst die Verpflichtung zur Hülfsleistung bei einem innern Aufstande in sich schloss, das geht klar aus dem Wortlaut des im Jahr 421 zwischen Athen und Sparta geschlossenen Bündnisses hervor. Denn da heisst es bei Thukydides V. 23 im weitläuftigen Kanzleistyl: § 1. Wenn Feinde das Gebiet der Lakedämonier angreifen, so sollen ihnen die Athener in jeder Weise beistehen, sollen auch nach Abzug der Angreifenden dieselben noch als Feinde betrachten. In § 2 wird dasselbe zu Gunsten der Athener stipulirt. Dann § 3. „Wenn die Sklaven aufstehen, so sollen die Athener den Lakedämoniern mit aller Macht nach Kräften beistehen“ — *ἢν δὲ ἡ δουλεία ἐπανιστῆται, ἐπικουρεῖν Ἀθηναίους Λακεδαιμονίοις παντὶ σθένει κατὰ τὸ δυνατόν*. So wenig verstand sich in solchem Falle die Hülfsleistung von selbst, und eine solche Stipulation ist bei Plataia gewiss nicht gemacht.

Hier kann ich aber eine Bemerkung nicht unterdrücken. Ist es nicht sehr auffallend, dass hier die Lakedämonier gar keine Gegenleistung übernehmen, wenn auch nur formell und scheinbar? — Ich habe mich immer gewundert, dass der Stolz der Lakedämonier ein so unverblümtes Aufdecken des Schadens, an dem ihr Gemeinwesen krankte, zugeben konnte, ohne — wie auch ihrerseits die Athenischen Bevollmächtigten, die doch zu Hause eine Opposition zu fürchten hatten — durch die Stipulirung einer, wenn auch praktisch wesenlosen, Gegenleistung wenigstens den Schein der Gleichheit zu retten — wie dergleichen ja in diplomatischen Verhandlungen häufig geschieht. Indess was war zu machen! man musste sich bei der einstimmigen Lesart der Handschriften beruhigen! — Nun finde ich aber in einer sehr alten, bis jetzt noch nicht verglichenen Thukydides-Hand-

Sympathie ausgeschlossen? Denn nicht Barbaren waren es gegen die die Spartaner Hülfe forderten, sondern ächt Hellenische Stämme, die sich nach langer unwürdiger Knechtung gegen ihre ritterlichen Herren erhoben hatten, und die um das gleiche Recht kämpften, das der Athenische Demos sich längst errungen hatte. Wenn also hier der Vorwurf der Verletzung eines sittlichen Elements erhoben werden soll, so trifft er vielmehr die Partei, die bereit war, und die auch wirklich das Athenische Volk verleitete, zur Herstellung eines unwürdigen in Athen längst verurtheilten Zustandes Hülfe zu leisten. Das Mittel denn, mit dem die lakonisirenden Aristokraten — Kimon persönlich übrigens gewiss in ganz gutem Glauben an seine Phrasen — die Athenische Bürgerschaft köderten, das war nicht ein sittliches, sondern, wie gesagt, ein sentimentales Element, die Erinnerung an die gemeinsam bestandenen Kämpfe gegen die Barbaren. Vergessen war darüber die schwerfällige Perfidie, das kleinliche und bornirte Uebelwollen, mit dem Sparta in jenem ganzen Kriege aufgetreten war, nur die Erinnerung an

schrift (früher in Italien in Privatbesitz, seit 1841 im British Museum, Addition. Msc. 11727) folgende Lesart: *ἢν δὲ ἡ δουλεία ἐπαναστῆται, ἐπικουρεῖν Ἀθηναίοις Λακεδαιμονίοις παντὶ σθένει κ. τ. λ.*, zwei Dative, und das bringt mich auf die Vermuthung: sollte vielleicht ursprünglich, ich meine in dem einen Urtypus, von dem alle unsre Handschriften abstammen, irrthümlich schon so gestanden haben, statt: *ἐπικουρεῖν Ἀθηναίοις Λακεδαιμονίους καὶ Ἀθηναίους Λακεδαιμονίοις παντὶ σθένει*? Ich brauche kaum darauf aufmerksam zu machen, wie leicht ein solches Auslassen der Mittelworte vorkommen konnte! — Ich will noch hinzufügen, dass der erwähnte Codex, den Montfaucon (Bibl. Bibl. I, p. 414 E, cfr. Diar. Ital., p. 365) ins X. Jahrhundert und Herwerden (Stud. Thucydid.) spätestens in den Anfang des XI. Jahrhunderts setzt, nach meiner Meinung zu den autoritativsten aller Thukydides-Manuscripte gehört, und dass er mindestens neben, gewiss nicht unter den jetzt verschollenen Cisalpinus (A) und den Münchner Augustanus (F) (mit dem er äusserlich eine Familienähnlichkeit hat, nur dass er mir älter scheint) zu stellen ist. Auslassungen aus Nachlässigkeit finden sich sehr häufig (wie übrigens auch in den übrigen alten Thukydides-Handschriften viel häufiger als man neuerdings annehmen will), eigenthümliche Schreibfehler sehr selten, und superkluge Besserungsversuche (wie so oft im Vaticanus) gewiss nie; auch so gut wie gar keine Correcturen einer späteren Hand. — (Ich werde über den Codex noch öfter zu sprechen Gelegenheit haben.) Nun meine ich, dass der ganz unwissende Schreiber desselben jene beiden Dative *Ἀθηναίοις Λακεδαιμονίοις* arglos reproducirt hat, während die etwas gescheidteren Schreiber von A, B, E und F des Sinnes wegen den ersten Dativ in den Accusativ verwandelt haben. Die übrigen Handschriften, auch C und D, kommen für die Critik nicht in Betracht.

die Gemeinsamkeit der Gefahr, an die Gemeinsamkeit des Sieges war noch lebendig und machte das Volk für die ihm statt der Gründe gebotenen sentimentalen Redensarten der Lakonenfreunde empfänglich.

Haben wir bei uns in Deutschland, namentlich in Preussen, nicht ganz ähnliche Erfahrungen gemacht? — Nach den Kriegen gegen Frankreich war der brutale Hochmuth, der misstrauische Undank, mit dem Preussen für seine aufopfernden Anstrengungen von den Aliirten im Pariser Frieden und auf dem Wiener Congress behandelt war (und sich hatte behandeln lassen!) im Bewusstsein des Volks längst verwischt, während die Erinnerung an die Ankunft der kosackischen „Befreier" und an die Kriegskameradschaft mit den Russen der junkerlichen Reaction in Preussen jenes unwürdige Unterordnen unter eine fremde Hegemonie, von der sie zum Entgelt eine Unterstützung in der Bekämpfung des aufwärts strebenden Volksgeistes erwartete und erhielt, so lange Zeit, wenn nicht ermöglicht, so doch erleichtert hat. —

So halte ich denn die Gewährung des Hülfsgesuchs der Spartaner für einen entschiedenen politischen Fehler — wie ihn ja übrigens ausser Kritias, den Plutarch citirt, auch der Verfasser der Schrift vom Staat der Athener Kap. 3 § 11 als solchen bezeichnet — und ich behaupte, je weniger diese Gewährung durch Gründe zu rechtfertigen war, um so mehr bedurfte der Mann, der sie befürwortete und der bei ihrer Vertheidigung nur an das Gefühl appeliren konnte und das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit in die Schaale werfen musste, ein ungebrochnes Selbstvertrauen und zugleich ein ungebrochnes Vertrauen in die gute Meinung des Volks über ihn, ein Gefühl, das er schwerlich nach einer eben erfolgten Verurtheilung noch besitzen konnte, das sich aber durch eine Freisprechung, das heisst, durch eine Niederlage seiner Gegner nur gesteigert haben musste. —

Dann wäre ja aber die Anstrengung des Processes gegen Kimon ein politischer Fehler seiner Gegner gewesen?

Allerdings! und das ist denn freilich für Herrn Oncken ein neues Argument, nicht an diese Freisprechung zu glauben, da sich von Perikles ein solcher Fehler, wie der, einen Process gegen einen politischen Gegner anzustellen, wenn man der Verurtheilung nicht im Voraus sicher ist, schwerlich erwarten liesse.

— Aber müssen, oder vielmehr dürfen wir denn glauben, dass Perikles, gesetzt auch er sei der Urheber der Anklage gewesen, gleich fix und fertig wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, als ein vollendeter und absolut vollkommener Staatsmann in die Oeffentlichkeit getreten sei, dass er gar keine Fehler gemacht, gar kein Lehrgeld bezahlt habe? — Mit solcher Annahme transcendenter Vollkommenheit und umgekehrt transcendenter Nichtswürdigkeit wird in der Behandlung gerade der Griechischen Geschichte nur allzuhäufig gesündigt!

Aber wer sagt denn mit Bestimmtheit, dass Perikles der Urheber und Anstifter des Processes gewesen sei? — Gerade nach der Stellung, die ich für ihn in Anspruch nehmen möchte, stand er damals in Athen noch nicht an der Spitze weder des Staates noch seiner Partei (schon seiner Jugend wegen), hatte vielmehr einen Vorgesetzten über sich, und wir dürfen uns nicht davor scheuen, uns nicht durch den beliebten Vorwurf der Modernisirung abhalten lassen, in der Stellung auch der Athenischen Beamten zu einander etwas der heutigen büreaukratischen Unterordnung Analoges vorauszusetzen. Dazu kam dann die Parteidisciplin, die in Athen natürlich nicht gefehlt hat, wie sie denn in keinem Staat mit ausgebildetem politischem Leben fehlen kann — und so wäre es gar nicht undenkbar, dass Perikles durch seine Stellung im Amt und in der Partei zur Mitwirkung in einem Processe gezwungen ward, den er von vornherein, nicht seiner Tendenz willen, sondern wegen des von ihm vorausgesehenen Ausganges gemissbilligt hätte; und wenn er dann natürlich kein rechtes Herz zu der Sache hatte, so wäre es erklärlich, dass ihm seine Parteigenossen den Vorwurf machen konnten, er habe die Sache nur lau geführt, wie Jemand, der sich, nach Plutarch's Ausdruck, einer lästigen Pflicht oberflächlich entledigt (ὥσπερ ἀφοσιούμενος, Plut. Pericl. K. 10). Dann war auch für die Klatschhistoriker die Gelegenheit gegeben, diese Lauheit durch ein Anekdötchen zu motiviren, und so führen sie denn Kimon's Schwester, die einst schöne Elpinike ein, die durch persönliche Verwendung Perikles für ihren Bruder milde zu stimmen sucht, und die denn auch ihren Zweck erreicht trotz der ungalanten Antwort des Perikles: Du bist ein zu altes Weib, Elpinike, in solchen Dingen noch etwas auszurichten.

So viel über Kimon's Process.

Nach der beleidigenden Heimsendung des auf Kimon's Betrieb und unter seiner Führung nach Sparta geschickten Hülfsheeres durch die Spartaner, kam nun die bisher vermisste Einheit (s. oben 264) in die Leitung der Athenischen Politik. Der immer vorhandene innere Gegensatz zu Sparta war nun zum offnen Bruche geworden, und die demokratische Partei unter Ephialtes und Perikles, die die innere Verwaltung schon seit Aristeides Tode geleitet hatten, bestimmte nun auch die auswärtige Politik, was sogleich in dem Bündniss mit Argos, dem alten Rivalen Sparta's um das Principat im Peloponnes, seinen Ausdruck fand.

Ich bin überzeugt, dass Kimon, der Gefühlspolitiker, der überdies durch jene Heimsendung auch persönlich gekränkt war, sich dem Bruch mit Sparta gar nicht widersetzt, dass er vielmehr die Lakonische Unzuverlässigkeit und Eigensucht selbst laut verdammt hat. Ich glaube daher auch nicht, dass die Ostrakisirung Kimon's wirklich so bald nach seiner Rückkehr aus Sparta erfolgte, wie häufig angenommen wird, und noch weniger, dass sie als eine Art Strafe, wie Plutarch angiebt, für diese von ihm empfohlene Expedition anzusehen ist. Das ist auch gar nicht das Wesen des Ostrakismos, der es weniger mit der Vergangenheit zu thun hat als vielmehr für die Zukunft eine kräftige und einheitliche Politik ermöglichen soll. Und das war damals in der ersten Zeit nach dem Bruche mit Sparta in Bezug auf die auswärtige Politik schwerlich nöthig — denn selbst die eigentlichen Leiter der altaristokratischen Partei, die geheimen Führer der Hetärien, als deren Werkzeug meiner Meinung nach der brave Haudegen Kimon bis dahin in aller Naivität gehandelt hatte, die beständigen Verräther, die vor der Schlacht von Tanagra mit den Spartanern conspirirten (natürlich ohne Kimon's Wissen und wahrscheinlich zu seinem grossen und beschämten Erstaunen, als er es erfuhr), diese werden sich wohl gehütet haben, jetzt eine offene, bei der Stimmung der Bürgerschaft beinahe selbstmörderische Opposition gegen diesen Bruch zu machen. Aber eine politische Partei verliert nicht nach einer Richtung hin Terrain, ohne überhaupt an Kraft und Widerstandsfähigkeit einzubüssen; sie erleidet nicht einen Verlust in ihrer auswärtigen Politik, ohne in ihrer gesammten Thätigkeit nach allen Seiten hin dadurch gelähmt zu werden. Daher glaube ich, dass gerade dieser Moment für die Demokratie der geeignetste war, die

geschwächte, durch den unerwarteten Ausfall der Spartanischen Expedition consternirte Aristokratie in ihrem letzten Bollwerke anzugreifen, und daher setze ich in diese Zeit, nach dem Hülfszuge Kimon's nach Sparta, die Einschränkung der Rechte des Areiospagos durch Ephialtes und Perikles.

Herr Oncken ist anderer Meinung. Er nimmt vielmehr an, die Führer der demokratischen Partei hätten die Abwesenheit Kimon's und der entschiedensten Lakonenfreunde auf dem Hülfszuge nach Sparta benutzt, um gleichsam durch eine Ueberrumpelung, durch einen Staatsstreich, wie er es nennt, den Sturz des Areiospagos durchzusetzen. Das scheint mir ganz unannehmbar. Denn die Demokraten waren während dieses Hülfszuges ganz in derselben Lage, wie nach Kimon's Rückkehr die Lakonenfreunde — sie waren durch zwei politische Niederlagen geschwächt, durch die Freisprechung Kimon's und durch die Gewährung des Lakonischen Hülfsgesuchs. Die letztere zu verhindern, daran hatten sie alle Kraft setzen müssen und hatten es sicher gethan. Denn der Sturz der Spartanischen Adelsherrschaft, oder auch nur das Entstehen eines anti-lakonischen demokratischen Staates im Peloponnes, in Messenien, an Sparta's Grenze — und in Athen musste man glauben, wenn die Spartaner sich zu einem Hülfsgesuch demüthigten, dass das Auferstehen eines solchen Athen befreundeten Staates nicht unmöglich war — das wäre ein Ereigniss von ganz anderer Bedeutung und Tragweite gewesen, als selbst der Sturz des Areiospagos, der ohnehin in Athen auf der Tagesordnung der Geschichte stand und früher oder später eintreten musste, um so sicherer eintreten musste, wenn die reactionäre Aristokratie in Athen durch den Sturz der Adelsherrschaft in Sparta den schwersten Schlag erhalten hätte, der sie überhaupt treffen konnte. Das scheint mir Herr Oncken gänzlich übersehen zu haben, wenn er hier von einer Art List der Demokraten, von einem Einschläfern der Aristokraten spricht, als hätten die Führer der Demokraten es im Grunde gar nicht ungern gesehen, dass Kimon Athen verliess, ganz gleichgültig zu welchem Zwecke, wenn er nur durch seine Abwesenheit ihrer Wirksamkeit freies Feld liess.*) Das wäre eine wunderliche Politik gewesen! das hätte geheissen,

*) Herr Oncken (Bb. I, S. 142) führt zur Begründung seiner Ansicht auch das von Plutarch aufbehaltene Fragment des Eupolis an (Cim. K. 15):

nicht die Wurst nach dem Schinken, sondern den Schinken nach der Wurst werfen — etwas Grosses aufs Spiel setzen, um etwas weit Geringeres zu erreichen! — Allerdings sagt Plutarch ausdrücklich, Kimon's Anwesenheit in Athen sei den Führern der Demokratie ein Hinderniss bei der Durchführung ihrer Pläne gewesen und sie hätten daher mit derselben gewartet, bis er wieder zu einem Feldzuge ausgesegelt sei (*ὡς δὲ πάλιν ἐπὶ στρατείαν ἐξέπλευσε* Cim. 15). Ich will dabei kein Gewicht darauf

κακὸς μὲν οὐκ ἦν, φιλοπότης δὲ κἀμελής·
κἀνίοτ' ἀπεκοιμᾶτ' ἂν ἐν Λακεδαίμονι,
κἂν 'Ελπινίκην τήνδε καταλιπὼν μόνην.

Er sagt darüber: „Die Verse des Eupolis, welcher wie alle Komödiendichter auf Seiten der Aristokraten gegen den Demos steht, sehen aus wie ein wehmüthiger Trost, wie eine Art Rechtfertigung des biedern Kimon, dessen Partei, nachdem er Athen verlassen, führerlos den immer heftigeren Angriffen der Demokraten preisgegeben war, und der in Sparta, wo er doch nichts ausrichtete, die hülflosen Seinen ganz vergessen zu haben schien. Bös war er nie, doch dem Wein und der Fahrlässigkeit ergeben. Hätte er sonst in Lakedämonien die kostbare Zeit verschlafen, ohne uns eine andre Hülfe zurückzulassen, als seine Elpinike da?" In der Anmerkung sagt Herr Oncken dann, in den Worten *κἀνίοτ' ἂν ἀπεκοιμᾶτ' ἂν ἐν Λ.* sei wohl ein Verderbniss [gewiss! das erste *ἂν* ist übrigens Porsons Conjectur], die vielleicht nach der in der Uebersetzung gegebenen Andeutung zu heilen sei. Am Schlusse des Verses müsse seines Erachtens ein Fragezeichen stehen.

Diese ganze Deutung halte ich für verfehlt. Ein solches rein theoretisches Rückblicken in die alte Geschichte, solche kritische Betrachtungen über eine so ganz abgemachte Sache, wie der Sturz des Areopagus war, scheint mir nicht im Geist der Attischen Komödie, die immer praktische, lebendige Dinge im Auge hat. Dass die Verse aus den „Städten" des Eupolis sind, wird allgemein angenommen, und gewiss mit Recht, da ja nach Didymos gerade in diesem Stück die Verleumdung über das Verhältniss Kimon's zu seiner Schwester ganz besonders breitgetreten sein soll. (S. Mein. fr. com.) Nun sind die „Städte" wahrscheinlich an den Lenäen von Ol. 89, 3 gegeben (421) und hatten zur Tendenz, gegen die von Alkibiades und seinen Genossen beabsichtigte und von Aristophanes in den „Wespen" so warm empfohlene abermalige Erhöhung des Tributs der Bündner zu protestiren (daher auch das Zerwürfniss der beiden Dichter; daher die fortgesetzten Angriffe des Eupolis auf Hyperbolos, über die der hochherzige Aristophanes in dem späteren Zusatz zu den „Wolken" so zartfühlend klagt!). Die personificirten „Städte" traten auf, zum Theil den Plunder, der ihnen noch übrig geblieben war, mit sich schleppend (fr. 36: *καρδόπους, κρατῆρας ὀκτὼ κτέ*) zum Theil auch mit leeren Händen, weil ihnen gar nichts mehr geblieben war (fr. 31: *ἐμοὶ γὰρ οὐκ ἔστ' οὐδὲ λάσαν' ὅπου χέσω*) — sie wurden wahrscheinlich eingeführt von den beiden Stiftern der Athenischen Symachie, Aristeides (denn das von Galenus aufbehaltene

legen, dass das „ausgesegelt“ doch nicht recht zu einem Landmarsch nach Lakedämonien passt (denn die frühere auf Aristophanes Lysistrata gestützte Annahme eines zweifachen Zuges nach Lakedämon bedarf jetzt wohl keiner Widerlegung mehr) — aber nach der ganzen Ausdrucksweise „als er wieder zu Felde zog,“ scheint Plutarch doch eher einen jener Züge in das Aegeische Meer, deren Kimon ja so viele unternommen hat, im Sinne zu haben, als gerade jenen ganz vereinzelt dastehenden

---

Fragment *πῶς γὰρ ἐγένου δίκαιος κτέ.*, das Meineke zu den *Δῆμοι* gezogen hat, fr. 4, gehört in die *Πόλεις*, wie ich später zu zeigen versuchen werde) und Kimon, die aus der Unterwelt heraufgekommen waren, sich der Bündner anzunehmen; denn für solche Dinge, wie man jetzt ihnen zumuthete, hatte Kimon durch seine Siege den Menschen die Thore des Meeres (unter andern Byzanz) nicht geöffnet (fr. 26: *ἣν* (*θάλατταν*) *οὐκ ἀνέῳξα πώποτ' ἀνθρώποις ἐγώ*). Dies dramatische Motiv, den Athenern ihre grossen Todten auf der Bühne vorzuführen, das Beifall gefunden haben wird, hat Eupolis später in den „Demen“ wieder aufgenommen und erweitert.

In den „Städten“ war Kimon wahrscheinlich von seiner unzertrennlichen Elpinike begleitet (*κἂν Ἐλπινίκην τήνδε καταλιπών*, wo das von Meineke vorgeschlagene *τῇδε* gar keinen Sinn geben würde; cfr. fr. 24: *ὃς τὴν Μαραθῶνι κατέλιφ' ἡμῖν οὐσίαν*) — vielleicht als stumme Person.

In jenen von Plutarch aufbehaltenen, wahrscheinlich von Aristeides gesprochenen Versen tritt, wie ich glaube, das allerdings auch hineinspielende politische Element vor dem zotenhaften zurück. Man sehe nur bei Suidas und Photius s. v. *λακωνίζω· τὰ τῶν Λακώνων φρονῶ· λακωνίζειν δὲ παιδικοῖς χρῆσθαι. Λακωνικὸν τρόπον· τὸ περαίνειν καὶ παιδεραστεῖν* — So auch Hesychius: *κυσολάκων· τοῖς παιδικοῖς χρήσασθαι λακωνίζειν ἔλεγον.* So glaube ich denn, wären die Verse etwa so zu übersetzen:

Bös war er nicht, nur sorglos und ein Freund des Weins,
Schlief auch wohl einmal abseits im Lakonenland,
Und liess die dort, die Elpinike, allein im Bett.

Uebrigens ist die Heilung des unmetrisch überlieferten Verses wohl noch nicht gelungen! Porsons *κἀνίοτ' [ἂν] ἀπεκοιμᾶτ' ἂν ἐν Λ., κἂν Ἐλπινίκην τήνδε κτέ.* wird heute wohl Niemanden mehr befriedigen, und auch Reisig's *κἀνίοτε δ' ἀπεκοιμᾶτ' ἂν* scheint mir Flickwerk. Sollte aber Porsons *ἂν* doch vielleicht das richtige und dagegen das zweite *ἂν* zu entfernen sein? Suidas giebt: *ἀποκαθεύδουσιν· ἀντὶ τοῦ ἀποκοιτοῦσιν. Εὔπολις· τουτέστι γυναῖκα χωρίζεσθαι ἀνδρὸς καὶ ἀφίστασθαι.* Das letztere scheint ein Randzusatz zu sein (s. Dind. im Thesaur.,) auf jeden Fall würde aber *ἄνδρα χωρίζεσθαι γυναικός* eben so gut passen. Man sieht nicht recht ein, warum Suidas es überhaupt für nöthig hielt, das leichtverständliche Wort zu erläutern. Hat er vielleicht diese Stelle im Auge gehabt und nur aus Versehen den Plural geschrieben? so dass herzustellen wäre

κἀνίοτ' ἂν ἀποκαθηῦδεν ἐν Λακεδαίμονι?

Hülfszug nach Sparta, den Plutarch wahrscheinlich bestimmter bezeichnet haben würde. Das ist auch die Meinung der Herren Vischer und Curtius, denen ich hier nur beistimmen kann. — Nach seiner Rückkehr von diesem Seezuge (unternommen, etwa um Truppen nach Aegypten zu führen, wie Herr Vischer meint — es kann aber auch ein blosses Kreuzen im Aegeischen Meere gewesen sein, wo doch immer von Zeit zu Zeit das Erscheinen einer Attischen Flotte nöthig war, auch später noch nöthig blieb, cfr. Plut. Cim. 13) — hätte dann Kimon die Reformbewegung bereits im Gange gefunden, doch noch nicht abgeschlossen, er hätte sich dann der weiteren Durchführung widersetzt und wäre der Ostrakisirung verfallen.

Ich will auf die einzelnen Umstände hier jetzt nicht eingehen, da mir, der ich eigentlich noch immer mit der Ausmittelung der amtlichen und politischen Stellung des Perikles in dieser Epoche zu thun habe, eine andere Frage näher liegt, nämlich die:

Wer stand bei der Ostrakisirung Kimon's ihm als Nebenbuhler, also als Führer der demokratischen Partei, gegenüber, Ephialtes oder Perikles?

Denn von Einem dieser beiden kann doch wohl hier nur die Rede sein! — Auf welchen von diesen beiden Staatsmännern haben sich also die Stimmen der Anhänger Kimon's bei der Ostrakophorie geeinigt?

Ich glaube auf Ephialtes! — zunächst aus einem rein negativen Grunde. Denn wäre Perikles der Gefahr der Ostrakisirung schon jetzt, also zweimal in seinem Leben, ausgesetzt gewesen, so glaube ich, dass Plutarch, sein Biograph, das ausdrücklich gesagt haben würde, wie er denn an mehr als einer Stelle seiner Lebensbeschreibung dazu die naheliegende Veranlassung hatte, während er von Ephialtes immer nur beiläufig spricht, also keinen Anlass hatte, ihn als Gegner Kimon's besonders zu erwähnen. Nun pflegt man zwar die Ermordung des Ephialtes gewöhnlich gleich mit dem ersten Angriffe auf den Areiospagos in Verbindung zu setzen, während doch die Ostrakisirung Kimon's erst stattgefunden haben soll, als dieser bei seiner Rückkehr von seinem Seezuge die Macht des Areiospagos schon gebrochen (und also den Ephialtes schon ermordet?) fand und sich nun der weiteren Ausbeutung des gewonnenen Sieges, der Umgestaltung des ganzen Gerichtswesens im demokratischen Sinne widersetzen

wollte. Indes nach der Darstellung bei Plutarch, für die er sich ausdrücklich auf Aristoteles beruft, liegen die Dinge nicht so! Er giebt als Grund der Ermordung vielmehr an (Pericl. c. 10), „Ephialtes habe sich den oligarchischen Leuten furchtbar gemacht durch seine Unerbittlichkeit bei den Rechnungsabnahmen und bei den gerichtlichen Verfolgungen derer, die dem Demos Unrecht gethan (d. h. die die öffentlichen Gelder gestohlen und unterschlagen hatten) und deshalb hätten sie ihn durch den Aristodikos von Tanagra heimlich aus dem Wege räumen lassen, wie Aristoteles sagt“ — *Ἐφιάλτην μὲν οὖν φοβερὸν ὄντα τοῖς ὀλιγαρχικοῖς καὶ περὶ τὰς εὐθύνας καὶ διώξεις τῶν τὸν δῆμον ἀδικούντων ἀπαραίτητον ἐπιβουλεύσαντες οἱ ἐχθροὶ δι' Ἀριστοδίκου τοῦ Ταναγρικοῦ κρυφαίως ἀνεῖλον, ὡς Ἀριστοτέλης εἴρηκεν* —. Und dann setzt Plutarch unmittelbar hinzu: „Kimon aber starb als Feldherr in Kypros“ — *ἐτελεύτησε δὲ Κίμων ἐν Κύπρῳ στρατηγῶν* —. Sollte es nun gar zu sehr bei den Haaren herbeigezogen erscheinen, wenn ich vermuthe, Plutarch habe den Tod beider Männer in seinem Aristoteles, den er beim Niederschreiben dieser Stelle gewiss besonders nachgeschlagen hat, um den Namen des sonst unbekannten und nirgends genannten Mörders zu erfahren, im Zusammenhange erwähnt gefunden, vielleicht als etwa gleichzeitig gestorben? Denn von selbst vom Tode Kimon's zu sprechen, hatte Plutarch an dieser Stelle gar keine Veranlassung. Auch spricht nichts dagegen, kein einziges Zeugniss, den Tod des Ephialtes so weit herunter zu setzen, im Gegentheil Manches dafür. Denn auch aus der eben citirten Stelle Plutarch's scheint mir hervorzugehen, dass es nicht sowohl die, wenn ich so sagen soll, theoretische Massregel der Einschränkung der Macht des Areiospagos war, was die Oligarchen zum Meuchelmorde trieb, als vielmehr die praktische Wirkung, die die gesammte Gerichtsreform ausübte. Jetzt wurden die oligarchischen Leute, das heisst die Reichen und Vornehmen, die sich in die Verwaltung der Finanz- und anderer Civil-Aemter hineingeloost hatten — denn nur von denen kann hier die Rede sein — jetzt wurden sie inne, dass seit der Organisation der Volksgerichte und seitdem der Areiospagos die Macht, zum Schutze seiner Standesgenossen in den Gang der Justiz hindernd einzugreifen, verloren hatte, die Rechnungsablegung doch etwas mehr sei als eine blosse Formalität, zumal unter einem unerbittlichen Staatsschatzmeister. Wir werden auch später das Ge-

jammer oligarchischer Leute über die unschickliche Bedrückung der vornehmen Rechenschaftspflichtigen durch die plumpe Unerbittlichkeit pflichttreuer Staatsschatzmeister laut genug ertönen hören, so laut, dass es noch jetzt in unsern Geschichtsbüchern nachklingt und Schreiber wie Leser confuse macht — und wenn später die oligarchischen Leute ihre unerbittlichen Verfolger auch nicht immer ermorden können (mitunter geschah auch das noch), so suchen sie sie wenigstens moralisch zu vernichten; freilich ein vergleichungsweise harmloses Unternehmen!

Aber auch sonst sind die späteren oligarchischen Leute nicht aus der Art geschlagen! Denn wie die Mörder des Ephialtes jetzt das Gerücht verbreiten, Perikles sei der Anstifter der That, Perikles habe seinen Freund und Parteigenossen Ephialtes aus Neid und Eifersucht aus dem Wege räumen lassen (*τὸν δημαγωγὸν Ἐφιάλτην φίλον γενόμενον καὶ κοινωνὸν ὄντα τῆς ἐν τῇ πολιτείᾳ προαιρέσεως δολοφονήσαντος διὰ ζηλοτυπίαν καὶ φθόνον τῆς δόξης* — nach der gewiss richtigen Bemerkung Herrn Vischer's, es sei das schwerlich eine Erfindung des Idomeneus gewesen, sondern ein von Seite der Mörder und ihres Anhangs ausgesprengtes Gerücht), so wissen auch die späteren oligarchischen Leute den Spiess umzudrehen, und ihre Gegner gerade der Sünden anzuklagen, deren sie sich selbst schuldig zu machen pflegen.

Uebrigens beweisen auch diese Aeusserungen von Neid und Eifersucht, dass Perikles, so lange Ephialtes lebte, der Untergeordnete war*) — und jene Gerüchte mögen dann für manche Leute um so plausibler erschienen sein, wenn Perikles nun nach dem Tode des Ephialtes dessen politische Erbschaft antrat. Denn er wird sich in seiner bisherigen Stellung als zweiter Civilbeamter des Staats, als Gegenschreiber der Verwaltung, schon in so hohem Grade das Vertrauen der Bürgerschaft erworben haben, dass nun er,

Perikles als Nachfolger des Ephialtes zum Staatsschatzmeister erwählt ward,

eine Stellung, die er dann, wie ich glaube, etwa zwanzig Jahre

*) Plutarch sagt das auch mit dürren Worten, im Leben Kimon's cp. 15: der Angriff auf den Areopagos sei geschehen *Ἐφιάλτου προεστῶτος* (d. h. als Ephialtes an der Spitze der Republik stand, Tamias war) . . . *ἤδη καὶ Περικλέους δυναμένου*, da Perikles schon officielle Bedeutung hatte, als sein Gehülfe und untergeordneter Amtsgenosse.

lang durch regelmässige Wiederwahl ununterbrochen bekleidet hat; Anfangs freilich noch nicht im unbestrittenen Besitze der Macht, Anfangs noch ohne den entscheidenden Einfluss auch auf die äussere Politik, den er später ausübte. Denn es wird uns ja ausdrücklich berichtet, dass der Kriegszug nach Böotien, der mit der Niederlage von Koroneia (Ol. 83, 2; 447) endete, von der demokratischen Partei gegen den Willen und Rath des Perikles unternommen ward. Aber diese Schlacht wird in dieser Hinsicht den Wendepunkt gebildet haben. Denn wie es scheint, hat sich von nun an die herrschende demokratische Partei seiner Leitung willig hingegeben, so dass aus ihr heraus für lange Zeit kein Nebenbuhler gegen ihn aufgetreten ist; und von der durch Kimon's Tod und viele andere hier nicht zu besprechende Gründe geschwächten oligarchischen Partei hatte er gerade damals auf dem Wege constitutioneller Opposition nichts zu besorgen. Sein ganzes Auftreten in den bald nach der Schlacht von Koroneia (*οὐ πολλῷ ὕστερον*, sagt Thukydides) stattfindenden Ereignissen scheint mir zu beweisen, dass er damals ohne Anfechtung von irgend einer Seite her an der Spitze des Staates stand — ich meine, sein Verfahren bei dem Aufstande von Euböa und dem Einrücken der Spartaner unter Pleistoanax.

Thue ich nun den Athenischen Aristokraten Unrecht, wenn ich auch in diesen Ereignissen ihre einwirkende Hand, und damit denn freilich eine höchst unconstitutionelle Opposition gegen Perikles und die Athenische Demokratie zu erkennen glaube?

Die Zeit, sehr bald nach der Schlacht von Koroneia (und ich will es nur gestehen, dass ich bei der von Thukydides I, 113 gegebenen Aufzählung der aristokratischen Flüchtlinge, die vor der Schlacht die Böotischen Aristokraten verstärkten, in den ungenannten, „die zu derselben Partei gehörten" — *καὶ ὅσοι τῆς αὐτῆς γνώμης ἦσαν* — ebenfalls schon ausgetretene Athenische Aristokraten vermuthe!) — die Gleichzeitigkeit der Ereignisse: des Ablaufs des fünfjährigen Waffenstillstandes mit Sparta, des Aufstandes von Euböa, des Abfalls von Megara, des Eintreffens Korinthischer, Sikyonischer und Epidaurischer Hülfe in Megara, des sofortigen Einrückens der Spartaner in Attika — das Alles zwingt doch fast, an eine wohl vorbereitete von einem Mittelpunkte aus geleitete Verschwörung zu denken! Und wo sollte dieser Mittelpunkt anders zu suchen sein als in Athen?

Dazu kommt aber noch Eins — der plötzliche Abzug der Spartaner ohne Schwerdtstreich! — Zugegeben, dass hier die berühmten zehn Talente (s. oben S. 86) das Ihrige gethan haben — aber die Spartanischen Könige und ihre Rathgeber waren doch nicht so unbedingte Herren ihrer, noch dazu theilweise aus Peloponnesischen Alliirten gebildeten, Armee, dass sie einen so auffallenden Schritt wie diesen Rückzug vor der Schlacht nicht durch einen scheinbaren Grund, einen Vorwand wenigstens, hätten rechtfertigen müssen! Mr. Grote sagt (Bd. IV, S. 95), man dürfe wohl bezweifeln, ob Pleistoanax und Kleandrides ein genügend starkes Heer hatten, sich so weit in das Innere des feindlichen Landes hineinzuwagen, und erinnert an die grosse Vorsicht, mit der Archidamos später bei seinem ersten Einfalle zu Werke ging, obgleich an der Spitze eines weit stärkeren Heeres. Diese Bemerkung scheint mir sehr richtig — aber sie zwingt mich erst recht zu fragen: Warum hatten die Spartaner nicht eine stärkere Macht geschickt? — Ich muss gestehen, der ganze Hergang erinnert mich zu lebhaft an das, was meiner Meinung nach beim Einrücken des Kleomenes zur Unterstützung der Oligarchen unter Isagoras geschehen war (s. oben S. 232), als dass ich nicht versucht sein sollte, auch hier ähnliche Motive zur Erklärung des Verlaufs der Dinge anzunehmen — und so vermuthe ich denn:

Die Spartaner waren mit einer verhältnissmässig geringen Macht in Attika eingerückt, weil sie auf ein Ereigniss gerechnet hatten, das dann nicht eintrat und durch dessen Nichteintreten der König und sein Rathgeber einen scheinbaren, vielleicht sogar einen wirklich genügenden Grund gewannen, sich ihrer Verpflichtungen für entledigt zu erklären und das Heer ohne Kampf nach Hause zu führen. Und das Ereigniss, auf das sie gerechnet hatten, was sollte das gewesen sein? — Nichts Anderes als ein Aufstand des Attischen Landvolkes, auf den die Oligarchen, die Söhne der Pentakosiomedimnen und immer noch die grossen Grundbesitzer des Landes, den Spartanern, und ohne Zweifel vorher sich selbst, Hoffnung gemacht hatten. Sie werden die Bauern — übrigens wahrscheinlich nicht ganz mit Unrecht — als höchst unzufrieden über das von Jahr zu Jahr unausbleiblich zunehmende Uebergewicht des städtischen Demos geschildert, und dazu, wie das in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, ihren eigenen Einfluss auf dieselben überschätzt haben. Es ist

kaum begreiflich, wie der Lakedämonische König sonst hätte wagen können, seinem Heere den Befehl zum Rückzuge zu geben! Es musste etwas geschehen sein, worauf man nicht, oder etwas unterblieben sein, worauf man gerechnet hatte. Geschehen nun war etwas Unerwartetes nicht, denn auf die Rückkehr des Perikles mit seinem Heere aus Euböa musste man doch wohl beim Entwurfe des Kriegsplanes gefasst sein! also, glaube ich, bleibt uns nur übrig, die zweite Alternative anzunehmen — wobei denn nicht geleugnet werden soll, dass die zehn Talente das Ihrige beigetragen haben, dem Könige und seinem Rathgeber die Grundlosigkeit ihrer Erwartungen und der Vorspiegelungen der Oligarchen schneller begreiflich zu machen! — Für diese Auffassung spricht dann auch der bald darauf — *οὐ πολλῷ ὕστερον*, sagt Thukydides auch hier — abgeschlossene dreissigjährige Friede zwischen Sparta und Athen, durch welchen die Spartaner, wenn sie auch den König in eine Geldstrafe genommen hatten, dennoch den ruhmlosen Rückzug und das Imstichlassen derer, zu deren Hülfe sie eingerückt waren, nachträglich billigten und ratifizirten, und die Athenischen Oligarchen vor der Hand ihren eigenen Kräften überliessen.

Zu dem eben Ausgeführten und zu der von mir als wahrscheinlich angenommenen Unzufriedenheit der Athenischen Bauern über die immer zunehmende politische Bedeutung der Städter stimmen nun die nächsten Ereignisse der innern Politik sehr wohl, namentlich die bei Gelegenheit der Vertheilung der Euböischen Kleruchien vorgenommene Revision der Bürgerlisten und die strenge Durchführung des alten Gesetzes gegen die halbbürtigen Athener, die *νόθοι* (s. oben S. 98 Anm.). So viel ist doch gewiss, dass diese Maassregel vor Allem den städtischen Demos treffen und dessen Uebergewicht schwächen musste. Denn wenn auch, wie behauptet wird, und wie auch ganz glaublich ist, das Einschwärzen in die Bürgerlisten gerade in den entlegenen ländlichen Demen am leichtesten zu bewerkstelligen war, so werden doch die so Eingeschwärzten vorzugsweise in der Hauptstadt und im Peiraieus gewohnt haben (auf dem Lande Hofbesitzer, Erb- oder auch nur Zeitpächter zu werden, musste bei der Dichtheit der Bevölkerung sehr schwer halten, konnte auch für Fremde, die nach Athen kamen nicht blos, um mässig zu leben, sondern um Vermögen zu machen, keinen grossen Reiz haben) — und eben so müssen die Verheirathungen von Bürgern

und Nichtbürgerinnen bei weitem am häufigsten in Athen und in der Hafenstadt vorgekommen sein. So sehe ich denn in dieser Maassregel ein Zugeständniss an die Bauern und eine Antwort auf ihre nicht unbegründeten Klagen über die unverhältnissmässige politische Bedeutung der Hauptstadt. Nur so, glaube ich, kann diese Maassregel erklärt und als vernünftig gerechtfertigt werden! Ist dem aber so, dann legt sie zugleich das grossartigste und ehrenvollste Zeugniss dafür ab, dass es Perikles bei seinen politischen Handlungen nicht darauf ankam, sich blos an der Spitze des Staates zu erhalten, dass es ihm nicht um vorübergehende Siege über seine politischen Gegner, nicht um Parteierfolge zu thun war, sondern um die Beruhigung des Landes durch die Befriedigung der gerechten Ansprüche aller Bürger, aller Klassen und aller Parteien. Denn die bisherigen Bürger, beinahe fünftausend an Zahl, die jetzt ihr Stimmrecht in der Volksversammlung verloren, gehörten gewiss mit sehr wenig Ausnahmen der demokratischen Partei an, und würden gewiss, ebenfalls mit sehr wenig Ausnahmen, vorkommenden Falls in den Parteikämpfen ihre Stimmen für Perikles abgegeben haben. Dennoch stand er nicht an sich einer der Zahl nach so starken Anhängerschaft zu berauben, und das zu einer Zeit, da man sicher schon voraussehen konnte, dass eine Appellation an das Volk nicht mehr lange ausbleiben werde, dass bald in feierlichster und unzweideutigster Weise die Entscheidung eingeholt werden müsse, welche Partei, die demokratische, die vorwärtsstrebende, die Partei des beweglichen Vermögens, die in der Stadt und im Hafen ihren Hauptsitz hatte, oder die aristokratische, die conservative, die Partei des Grundbesitzes, die ihre Hauptstütze in der ländlichen Bevölkerung hatte und suchte, nach dem Willen der Mehrheit des ganzen Volks seine Angelegenheiten leiten sollte.

Diese Entscheidung sollte erfolgen und erfolgte durch den Ostrakismos und die Staatsmänner, die als Vertreter dieser beiden Parteien sich gegenüber standen, waren Perikles und Thukydides von Alopeke, Sohn des Melesias, auf den ich hier zum erstenmal zu sprechen komme.

Kümmerlich und oberflächlich, wie das nun ist, was uns Plutarch über diesen Parteikampf berichtet — und eine andere Quelle als ihn haben wir ja kaum! — so finden sich doch hin und wieder Andeutungen, die uns einen tiefern Einblick in die

politischen Gegensätze, die sich in diesen beiden Männern verkörperten, gestatten werden. Wenigstens ist es der Mühe werth, nach ihnen zu suchen!

Plutarch erzählt (Perikles K. 11), nach dem Tode Kimon's habe die aristokratische Partei, die den Perikles sehr mächtig und allen andern Bürgern weit voraus sah, ihm einen Mann gegenüberstellen wollen, der ihm das Gegengewicht halten und seine Macht abstumpfen könne, so dass der Staat nicht ganz unter der Herrschaft eines Mannes stehe. Sie hätten dazu den Thukydides ausersehen, einen besonnenen Mann, mit Kimon verschwägert, weniger kriegerisch als dieser, vielmehr ein Politiker und ein Mann der Volksversammlung, der ruhig in der Stadt sass — *ἧττον μὲν ὢν πολεμικὸς τοῦ Κίμωνος, ἀγοραῖος δὲ καὶ πολιτικὸς μᾶλλον, οἰκουρῶν ἐν ἄστει* —. Sie hätten denn auch ihren Zweck erreicht; denn dieser habe den Perikles auf der Rednerbühne bekämpft und sei ihm gewachsen gewesen; er habe auch die sogenannten Edlen und Guten (*τοὺς καλοὺς κἀγαθοὺς καλουμένους*), die sich vorher vereinzelt unter dem Volke verloren gehabt, zu einer Einheit verbunden und so habe sich der „Sprung im Eisen", die Spaltung in eine aristokratische und demokratische Partei, die freilich immer vorhanden, aber nicht sichtbar gewesen sei, zu einem tiefen Riss erweitert, so sehr, dass man von jetzt an die eine Partei „das Volk", *τὸν δῆμον*, die andere „die Wenigen", *τοὺς ὀλίγους*, genannt habe. — Nun ist es wohl möglich, dass diese Bezeichnung „die Wenigen" als politischer Parteiname damals zuerst aufgekommen, dass vielleicht die Wortführer des reactionären Grundadels, ähnlich der „kleinen aber mächtigen Partei" bei uns, sich mit einer gewissen politischen Coquetterie diesen Parteinamen selbst beigelegt haben, aber gewiss ist es falsch, aus diesem Namen auf die Unbedeutendheit und Machtlosigkeit der Partei zu schliessen, wie Niebuhr thut und die, die ihm nachschreiben. In den „Vorlesungen über alte Geschichte" Bd. II, S. 35 rechnet er es dem Thukydides als einen Fehler an, „dass er mit seinen Freunden sich in der Volksversammlung absonderte, dass sie zusammenstanden und eine Art côté droit bildeten, was dem Volke verdächtig war und sichtbar zeigte, wie wenige sie waren; daher ihr Name *ὀλίγοι*; da aber das Volk ihre Wenigkeit sah, so war Thukydides für dasselbe weniger bedeutend.".

Aber wenn dem so war, wenn diese Handvoll Junker, die,

wie Niebuhr fortfährt, „gar keine Gedanken an exclusive Privilegien hatte und in ihrer Opposition auf einzelne Fälle angewiesen war," sich begnügte, in einem Schmollwinkel zusammenzustehen, wie kann man es sich dann erklären, dass es für nöthig gehalten ward, die Ostrakophorie gegen sie anzuwenden, oder dass sie gar selbst dieselbe provocirten? Diese Wenigen, die allerdings in den ordentlichen, regelmässigen Volksversammlungen bei der Verhandlung der laufenden Geschäfte immer in der Minorität sein mochten, mussten doch wohl bei wichtigen Entscheidungen, wenn das Landvolk massenweise zur Stadt kam, eine Macht hinter sich haben, mussten das wenigstens glauben und andere glauben machen, die es der Mühe werth schien, zu bekämpfen! Und aus den Andeutungen bei Plutarch können wir auch wohl schliessen, was dies für eine Macht war. Denn er sagt erst (K. 10), dieser Opposition gegenüber habe Perikles dem Volke die Zügel schiessen lassen und um die Gunst desselben gebuhlt (τῷ δήμῳ τὰς ἡνίας ἀνεὶς ὁ Περικλῆς ἐπολιτεύετο πρὸς χάριν — wie auch von Kleon bekanntlich später gesagt wird), durch Festaufzüge, Speisungen, Soldvertheilungen u. s. w. — lauter Dinge, die in erster Reihe dem städtischen Demos zu Gute kommen mussten. Und in demselben Sinne erzählt denn Plutarch K. 15, Thukydides und die Redner seiner Partei hätten Perikles vorgeworfen, dass er das Vermögen des Staates und das Einkommen aus den Tributen der Bündner durch seine Bauten in der Stadt verzettle; dass er, zur Schande für das Athenische Volk, das von den Bundesgenossen für den Krieg mit den Barbaren beigesteuerte Geld zum Aufputze der Stadt, wie eines liederlichen und coquetten Weibes verwende u. s. w.

Nun will ein Volksredner doch nicht blos ins Blaue hinein declamiren, sondern er will durch seine Argumentation auf Jemand wirken! — und bei wem konnten nun diese Vorwürfe Anklang finden? — Doch gewiss nicht bei der städtischen Bevölkerung, der ja das für die Bauten ausgegebene Geld zunächst zu Gute kam! — wohl aber bei den Bauern, die direct wenig oder nichts bei den Bauunternehmungen gewannen und an den übrigen guten Dingen bei weitem nicht in demselben Grade, wie die Städter, theilnehmen konnten! Der Gegensatz zwischen diesen beiden Elementen der Bevölkerung sollte aufrecht erhalten, der „Sprung im Eisen" klaffender gemacht werden! — Und ferner waren solche Klagen und Vorwürfe den reichen

Standesgenossen der Athenischen Aristokraten in den Bundesstädten, die ja immer geschont und gestärkt werden mussten (s. oben S. 179), recht aus dem Herzen gesprochen, sie dienten dazu, ihre Unzufriedenheit über das Verfahren der Demokratie gegen sie (ὡς δημοκρατοῦνται, sagt Aristophanes) immer wach zu halten, ihnen auch wohl für einen etwaigen Abfallversuch (den Samiern z. B.) die Hoffnung auf den Rückhalt einer mächtigen Partei in Athen zu erwecken — wie ja auch die phrasenhafte Klage (denn mehr war es in der That nicht) darüber, dass die Athener aufgehört hätten, Krieg gegen die Meder zu führen, später wirklich von den Gesandten der aufständischen Lesbier auf dem anti-athenischen Congress in Olympia vorgebracht ward (Thuk. IV, 10).

So, glaube ich, ward bei diesen letzten wirklich constitutionellen Kämpfen der Athenischen Oligarchen unter Thukydides die von Perikles vertretene und geleitete Politik der Demokratie als ein Ganzes in Frage gestellt; und das Volk hatte bei dieser Ostrakophorie über die Personenfrage weit hinaus im Wesentlichen darüber zu entscheiden, welche Grundsätze, die von Perikles vertretenen, der die Athenische Symmachie als Einheitsstaat mit centralisirter Verwaltung auffasste, oder die des Thukydides, der in ihr nichts sehen wollte, als eine Conföderation gleichberechtigter Staaten unter dem Präsidium Athens (mit der süssen Aussicht auf das baldige Auseinanderfallen dieser Conföderation und dann auf den Sturz der Demokratie auch daheim) fortan die maassgebenden sein sollten. — Bekanntlich ward die Ostrakophorie beschlossen, Thukydides unterlag, ward ostrakisirt und „seine Hetärie ward aufgelöst", wie Plutarch es ausdrückt — d. h. die Wenigen gaben es auf — natürlich, weil sie für den Augenblick die Hoffnungslosigkeit erkannten — als geschlossene Partei auch fernerhin offene Opposition gegen die Demokratie zu machen. Das geheime und daher um so gefährlichere Intriguenspiel dauerte natürlich ununterbrochen fort. — — Hier drängt sich nun die Frage auf:

In welches Jahr ist die Ostrakisirung des Thukydides zu setzen?

Plutarch sagt (Per. K. 16), Perikles habe nicht blos vorübergehend an der Spitze des Staates gestanden, „sondern vierzig Jahre lang nahm er eine hervorragende Stellung ein neben Männern wie Ephialtes, wie Leokrates und Myronides und

Kimon und Tolmides und Thukydides; nach der Ostrakisirung des Thukydides aber und der Auflösung der Hetärie desselben*) führte er nicht weniger als die funfzehn Jahre lang eine ununterbrochene und durch die jährlichen Strategieen gleichsam einheitliche Magistratur und Herrschaft fort und hielt sich rein von Geldgier" — *τεσσαράκοντα μὲν ἔτη πρωτεύων ἐν Ἐφιάλταις καὶ Λεωκράταις καὶ Μυρωνίδαις καὶ Κίμωσι καὶ Τολμίδαις καὶ Θουκυδίδαις, μετὰ δὲ τὴν Θουκυδίδου κατάλυσιν καὶ τὸν ὀστρακισμὸν οὐκ ἐλάττω τῶν πεντεκαίδεκα ἐτῶν διήνεγκε* (al. *διηνεκῆ*, in der Ausgabe von 1851 auch Sintenis) *καὶ μίαν οὖσαν ἐν ταῖς ἐνιαυσίοις στρατηγίαις ἀρχὴν καὶ δυναστείαν κτησάμενος ἐφύλαξεν ἑαυτὸν ἀνάλωτον ὑπὸ χρημάτων* —.

Das ist nun freilich hinlänglich unklar und unbestimmt, und hat denn auch eine Menge verschiedener Erklärungsversuche hervorgerufen. Schon Corsini (s. Clinton) hat danach die ganze Dauer der politischen Bedeutung des Perikles auf vierzig plus funfzehn Jahre, also auf fünfundfunfzig Jahre berechnet; und wenn Herr Sintenis (Plut. Per. S. 152, Ausg. 1836) vor einem solchen Missverständnisse, zu dem, wie er selbst zugiebt, die Worte Plutarch's „gewissermassen einzuladen scheinen", seine Leser warnt, so hat meiner Meinung nach Herr Krüger ganz Recht, wenn er in seiner Recension jener Ausgabe (Zeitschr. für Alterthumswissensch. Jahrg. 1836) mit Verwunderung sagt: „blos gewissermassen einzuladen scheinen? sie können vielmehr gar nicht anders verstanden werden!"

Wer die Worte Plutarch's noch einmal aufmerksam lesen will, wird ihm darin beistimmen müssen! — Denn wenn ich z. B. von Mr. Gladstone sagen wollte, er spielte fünfundzwanzig Jahre lang neben Männern, wie Sir Robert Peel, wie Sir James Graham, wie Sidney Herbert, wie Sir Georges Lewis, wie Lord Palmerston eine hervorragende Rolle, nach Lord Palmerston's Tode aber stand er die fünf Jahre lang ununterbrochen an der Spitze des Staats, so würde doch kein Mensch darauf verfallen, diese fünf Jahre, trotz des Artikels die, in jene fünfundzwanzig Jahre mit hineinzurechnen. Ich sage, trotz des Artikels die, denn Herr Sintenis, der in der citirten Ausgabe vom Jahre 1836 diesen Artikel nach der Analogie erklärt

*) Denn so sind die nachlässig hingeworfnen Worte Plutarch's: *μετὰ τὴν Θ. κατάλυσιν καὶ τὸν ὀστρακισμόν*, über die Herr Bergk (comm. de rel. p. 54) so wunderliche Dinge sagt, offenbar zu verstehen. Cfr. Plut. Per. c. 14 fin.

hat, „wie wir etwa sagen, an die funfzig Jahre“ — macht in der neueren Ausgabe (Berlin 1852) die seltsame, mir unverständliche Anmerkung: „τῶν πεντεκαίδεκα Ol. 84, 1 — 87, 4. Der Artikel, weil die funfzehn Jahre seiner unbestrittenen Alleinherrschaft ein dem vierzigjährigen Ganzen zugehöriger und in so fern schon bestimmter Theil sind.“

Das, ich gestehe es, erscheint mir als eine gräuliche Sprach- und Sinnverdreherei, und es thut mir leid, dergleichen gerade in einer Schulausgabe zu finden, da doch unsere Primaner hoffentlich nicht alle zu theologischen Exegeten herangebildet werden sollen. Das „maxima pueris debetur reverentia“ sollte auch auf die Gesundheit und Reinheit ihres Sprachgefühls Anwendung finden, denn auch das ist ein Gefühl für Wahrheit und Recht; und so glaube ich, hätte Herr Sintenis besser gethan, einfach zuzugeben, dass Plutarch sich in diesem ganzen Passus so confus und incorrect ausgedrückt hat, wie möglich.

Denn der Sache nach bin ich mit ihm ganz einverstanden, darüber, dass Corsini Unrecht hat und dass Plutarch an eine fünfundfunfzigjährige politische Laufbahn des Perikles, die also vier Jahre vor der Schlacht von Salamis begonnen haben müsste, unmöglich gedacht haben kann; dass er also das, oder etwas Aehnliches wie das, was Herr Sintenis in seine Worte hineininterpretirt, in der That im Sinne gehabt hat.

Hier wird aber zunächst festzustellen sein, welchen Endpunkt Plutarch für seine funfzehn Jahre annimmt.

Herr Sintenis und, so viel ich weiss, Alle, die diese Frage besprochen haben, rechnen die funfzehn Jahre ohne weitere Bemerkung bis zum Tode des Perikles im September 429 (Ol. 87, 4) und setzen dann folgerichtig den Anfang der funfzehn Jahre in das 444 (Ol. 84, 1), aber mich dünkt, mit Unrecht! Denn Plutarch will ja hier die unbestrittene, ununterbrochene Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch Perikles feststellen, und wie kann er dann dieselbe bis zum Tode desselben ausdehnen, da er doch selbst erzählt, Perikles sei im zweiten Kriegsjahre, mehr als ein Jahr vor seinem Tode, um eine hohe Geldsumme gestraft und seiner Strategie entsetzt worden! Mag er nun auch „nicht lange darauf,“ wie Thukydides sagt, in seine alte Stellung an der Spitze der Geschäfte wieder eingetreten sein (so weit das nämlich möglich war, s. unten am Schlusse der Studien über die Strategen), so scheint er doch in der That

seitdem kaum noch thätig in die Leitung des Staates eingegriffen zu haben, auf jeden Fall aber, dünkt mich, müssen wir bei Plutarch, der ja gerade die Ununterbrochenheit seiner Staatsleitung betonen will, den Endpunkt der funfzehn Jahre früher als bei seinem Tode annehmen; wenn bei seiner Verurtheilung und Entsetzung im Sommer 430, so würde dann, funfzehn Jahre rückwärts gerechnet, die Ostrakisirung des Thukydides in Ol. 83, 4, 445 zu setzen sein.

Nun will ich hier gleich etwas vorwegnehmen, was ich freilich erst später (in der Studie über die Strategen) zu beweisen versuchen kann, nämlich, dass der Process des Perikles im Jahre 430 nicht, wie man gewöhnlich annimmt, bei seiner Rechnungsablage am Ende einer Strategie, das man fälschlich in den Sommer 430 setzt, angestrengt worden ist, sondern allerdings im Sommer 430, aber beim Ablaufe der vierjährigen Finanzperiode zu Anfang von Ol. 87, 3, bei seiner Euthyne als Staatsschatzmeister; und ebenso denke ich mir früher die Ostrakisirung seines Nebenbuhlers Thukydides veranlasst durch einen bevorstehenden Wahlkampf um die Neubesetzung des Staatsschatzmeisteramtes.

Wenn dies nun richtig ist — und auch der Umstand, dass Thukydides und seine Anhänger, *οἱ περὶ Θουκυδίδην ῥήτορες*, gerade die Finanzverwaltung des Perikles und seine Vergeudung so vorzugsweise angriffen, scheint mir dafür zu sprechen — so würde daraus folgen, dass die Ostrakisirung des Thukydides nicht lange vor den Anfang einer finanziellen Pentaeteris zu setzen ist, das heisst in die achte Prytanie eines zweiten Olympiadenjahres — und ich glaube wirklich, dass in dem wunderlichen Ausdrucke Plutarch's, Perikles habe „nicht weniger als jene funfzehn Jahre“ *οὐκ ἐλάττω τῶν πεντεκαίδεκα ἐτῶν*, noch eine Hindeutung darauf, noch ein Nachklang des richtigen Ausdrucks, den er in seinen Quellen gefunden haben wird, zu erkennen ist. Nämlich so: die Verbannung war wirklich dort in diesen Quellen in Verbindung gebracht mit der Wahl des Perikles zum Tamias der Verwaltung; es war dann gesagt, von da ab habe Perikles nicht weniger als die drei Pentaeteriden, die zwischen seiner Wahl und seinem bekannten Processe am Schlusse der dritten Pentaeteris lagen, ohne dass man seine Wiederwahl streitig machte, an der Spitze der Verwaltung gestanden; Plutarch, meine ich, habe das nun missverstanden, und mit der falschen Berechnung der Pentaeteris zu 5 statt zu 4 Jahren, die

auch sonst vorkommt, statt „jener drei Pentaeteriden", von denen die Schriftsteller, als einer bekannten Sache, im officiellen Ausdrucke sprachen, gesagt „jene funfzehn Jahre". — Irre ich mich? aber mich dünkt, der Gebrauch des Artikels wird auf diese Weise für ein unbefangenes Sprachgefühl viel weniger anstössig, wird sogar erklärlich; und dass ich Plutarch durch die Annahme eines solchen nachlässigen Missverstehens seiner Quellen nicht gerade Unrecht thue, das wird man mir wohl zugeben!

Auf diese Weise würden wir also durch Berichtigung des Plutarchischen Missverständnisses statt der funfzehn nur zwölf Jahre erhalten, und würden also von 430 rückwärts rechnend die Ostrakisirung des Thukydides in die achte Prytanie von Ol. 84, 2 zu setzen haben, in den Frühling des Jahres 442.

Man könnte nun zwar sagen, ganz unangefochten habe Perikles auch während dieser drei Pentaeteriden die Verwaltung nicht geführt, da er ja vor dem Processe des Jahres 430 schon früher wenigstens einen Angriff zu bestehen hatte, und namentlich muss ich selbst mir diesen Einwurf machen, da ich auch diesen früheren Angriff auf seine Euthyne am Schlusse einer Pentaeteris beziehe und sie in den Sommer 434, Anfang von Ol. 86, 3 setze*), wie sich später zeigen wird. Aber abgesehen davon, dass dieser Angriff auf Perikles unter Hagnon's Führung (s. unten) keinen Erfolg gehabt zu haben scheint, wenigstens die Amtsführung des Perikles gewiss nicht unterbrochen hat, so passt auch das, was Plutarch über die Angriffe des Thukydides gegen Perikles sagt, nicht auf eine frühere Zeit als 442. Denn wenn wir das Jahr 434 zum Schlusspunkte nehmen und drei Pentaeteriden zurückrechnen wollten, so würde das Jahr der Verbannung und die ihr vorhergehende Debatte in das Jahr 446 fallen, das heisst in eine Zeit, da Perikles um seiner verschwenderischen Bauten willen gewiss noch nicht angegriffen werden konnte. Das war das Jahr vor dem Abschlusse des dreissigjährigen Friedens mit Sparta, kurz eine Zeit, in der, anderer Umstände nicht zu erwähnen, Perikles seine ausgedehnten Pläne zur Verschönerung der Stadt höchstens selbst gefasst, und in allgemeinen Umrissen dem Volke vorgelegt haben kann. Dagegen auf das Jahr 442 passt dieser Ausdruck sehr gut. Herr W. Ribbeck in

*) [Doch kann dieser Angriff auch bei Gelegenheit einer der jährlichen Abrechnungen an den kleinen Panathenäen vorgekommen sein. S. unten in der Studie über die Strategen, gegen den Schluss.]

seiner Ausgabe der „Acharner“ des Aristophanes, Leipzig 1864, S. 237 u. f., der die Verbannung des Thukydides noch mehrere Jahre später herabsetzen will, macht als Argument gegen die gewöhnliche Annahme der Verbannung im Jahre 444 geltend, dass damals, 5 Jahre nach Kimon's Tode, „von den grossen Bauten des Perikles gewiss noch nicht viel zu Stande gekommen war“. Das ist ohne Zweifel richtig und gilt auch noch vom Jahre 442. Aber wenn die Bauten schon sämmtlich zu Stande gekommen waren, dann kam auch die Opposition gegen sie zu spät, dann war das Geld ausgegeben und verschmerzt. Gerade als sie angefangen wurden, als die Ausgaben für dieselben voraussichtlich als ein stehender Posten in dem bald vorzulegenden Budget für die nächste Finanzperiode figuriren sollten, gerade da war es Zeit, Opposition zu machen und andere Grundsätze für die Verwendung der Staatsgelder aufzustellen. Und das, dünkt mich, passt nur für das Jahr 442.

Es findet sich übrigens noch eine andere Notiz bei Plutarch, die diesem Datum günstig ist, und die Herr Krüger sowohl (Epikritische Nachträge S. 27), wie Herr Ribbeck, der ihm folgt, in ihren Bemühungen, das Datum der Verbannung des Thukydides weiter herabzusetzen, bis wo möglich nach dem Samischen Kriege, übersehen zu haben scheinen. Es ist das Geschichtchen, das Plutarch im Leben des Perikles K. 6 erzählt, es sei dem Perikles einmal ein Widder mit nur einem Horn auf der Stirne von seinem Landgute ins Haus gebracht; Lampon, der berühmte Wahrsager, habe dies Zeichen dahin gedeutet, dass die Macht im Staate, die jetzt zwischen den beiden Parteihäuptern Perikles und Thukydides getheilt sei, auf Einen allein übergehen werde (*ὅτι δυοῖν οὐσῶν ἐν τῇ πόλει δυναστειῶν, τῆς Θουκυδίδου καὶ Περικλέους, εἰς ἕνα περιστήσεται τὸ κράτος*). Nun sei kurze Zeit darauf, *ὀλίγῳ ὕστερον*, Thukydides verbannt worden und Lampon's Ausspruch sei daher bewundert worden. Dieser Ausspruch muss also in eine Zeit gefallen sein, da für einen weitblickenden und politisch erfahrenen Mann, wie Lampon, dem Perikles die Gründung einer Colonie anvertraute, ohne Zweifel war, eine solche Katastrophe, der Sturz des einen der beiden rivalisirenden Staatsmänner, mit andern Worten, die Nothwendigkeit der Anwendung des Ostrakismos schon eine vorherzusehende ausgemachte Sache war, während für den gewöhnlichen oberflächlichen Beobachter sich noch keine Anzeichen des

kommenden Sturms bemerkbar machten, denn sonst wäre Lampon's Zeichendeutung nachher ja nicht so bewundert worden. Nun verliess Lampon Athen im Jahre 444 als Gründer der Colonie von Thurioi; später kann er diesen Ausspruch also nicht gethan haben, setzen wir ihn aber in die Zeit, kurz vor Gründung der Colonie, da er zweifelsohne viel mit Perikles verkehrte, so hätten wir nach meiner Ansicht eine Zwischenzeit von etwa zwei Jahren zwischen der Prophezeiung und der Erfüllung, was mir bei der Erwägung der Sachlage mit Plutarch's Ausdruck „kurze Zeit darauf" sehr wohl zu stimmen scheint.

Dies ist freilich nur ein Argument gegen den so späten Ansatz der Verbannung, den Herr Krüger und Herr Ribbeck machen, gerichtet. Die positiven Gründe, die sie anführen, kann ich als unerheblich übergehen, denn es ist beiden Gelehrten doch nur darum zu thun, den Thukydides von Alopeke, Sohn des Melesias, den Rivalen des Perikles, mit dem Thukydides, der von dem gleichnamigen Geschichtschreiber als Führer einer Flotte im Samischen Kriege genannt wird, und ferner mit dem alten Manne Namens Thukydides, der nach Aristophanes in den „Acharnern" im Jahre 426 einen Process zu bestehen hatte, zu identificiren. Lässt sich nachweisen, dass dies unthunlich ist, dass namentlich der alte Mann bei Aristophanes fast unmöglich dieselbe Person sein kann, wie der Staatsmann Thukydides, so fällt auch damit ihr Grund, im Widerspruche mit allen Zeugnissen die Verbannung so spät anzusetzen. Das werde ich später versuchen, nachzuweisen.

Beide sind übrigens darin consequent, dass sie von der Voraussetzung ausgehen: Wenn Thukydides um das Jahr 444, wie man gewöhnlich annimmt (und a fortiori im Jahre 442, wie ich annehme), ostrakisirt ward, so kann er nicht im Jahre 440 unter Perikles Feldherr im Samischen Kriege gewesen sein! Das ist gewiss richtig! Trotzdem nehmen fast alle Gelehrte und Geschichtschreiber bei Besprechung des Samischen Krieges das Gegentheil an. Sie müssen also voraussetzen, und thun das auch, Thukydides sei vor dem Ablaufe der gesetzlichen Verbannungszeit ausserordentlicher Weise zurückberufen. — Sehen wir nun zu, ob sich in der Schilderung, die der Geschichtschreiber Thukydides von den Zeitverhältnissen giebt, irgend ein Grund für diese Annahme findet.

Thukydides erzählt, im sechsten Jahre nach dem Abschlusse

des dreissigjährigen Vertrags zwischen Athen und Sparta sei ein Krieg zwischen den Samiern und Milesiern, die beide zur Athenischen Symmachie gehörten, ausgebrochen um den Besitz der Stadt Priene. Die Milesier hätten den Kürzeren gezogen und hätten nun die Samier in Athen verklagt, wobei sie von Privatleuten aus Samos selbst, die eine neue Verfassung auf der Insel einführen wollten (die Insel regierte sich aristokratisch) unterstützt seien. Darauf schickten die Athener 40 Schiffe nach Samos, richteten dort die Demokratie auf und nahmen Geisseln von den Samiern, fünfzig Männer und fünfzig Knaben, natürlich aus den aristokratischen Familien; sie brachten dieselben nach der Insel Lemnos, liessen eine Wache dort zurück und segelten heim. (Nach Plutarch Perikles K. 25 hätten übrigens die Athener auf die Klage der Milesier hin erst den Samiern befohlen, sich ruhig zu halten und ihren Streit mit den Milesiern in Athen zur richterlichen Entscheidung zu bringen. Erst als die Samier sich dessen weigerten, hätten sie die Schiffe geschickt. Man kann nicht leugnen, dass diese Darstellung, die Plutarch doch wohl nicht aus der Luft gegriffen, sondern in seinen Quellen, vermuthlich bei Ephorus, vorgefunden hat, wahrscheinlicher klingt als die bei Thukydides. Plutarch lässt übrigens schon Perikles diesen ersten Zug in Person leiten, und eben so Diodor XII, 27.) Darauf hätten nun Samische Flüchtlinge auf dem Kleinasiatischen Festlande von Pissuthnes, dem Persischen Statthalter von Sardes, Hülfe erhalten, hätten sich mit den in ihrer Heimath zurückgebliebenen Aristokraten in Verbindung gesetzt, wären 700 Mann stark nächtlicher Weile in Samos eingedrungen, hätten die Demokratie wieder gestürzt, ihre Geisseln aus Lemnos heimlich herausgeschafft und die Athenische Wache dort sammt deren Befehlshabern an Pissuthnes als Gefangene übergeben (nach Plutarch war es Pissuthnes, der ihnen die Geisseln aus Lemnos heimlich herausschaffte). Darauf hätten sie sich sofort zum Kriege gegen die Milesier aufgemacht. Zugleich sei Byzanz von den Athenern abgefallen. Auf diese Nachricht seien die Athener mit 60 Schiffen ausgesegelt unter der Anführung des Perikles und neun anderer Strategen; 16 von diesen Schiffen seien fortgeschickt, theils nach Karien zur Beobachtung der Phönizischen, d. h. Persischen Flotte, theils um Bundeshülfe von Chios und Lesbos herbeizuholen; mit den übrigen 44 Schiffen habe Perikles die 70 Schiffe starke Samische Flotte, die eben

von Milet heimwärts segelte, bei der Insel Tragia geschlagen. Darauf hätten die Athener von Hause eine Verstärkung von 40 Schiffen erhalten und dazu 25 von den Chiern und Lesbiern; sie hätten dann eine Landung auf der Insel Samos gemacht und die Stadt zu Lande und zu Wasser blockirt. Perikles sei nun mit 60 von den neuangekommenen Schiffen nach Karien zu gesegelt, der Phönizischen Flotte entgegen, deren Herannahen man ihm gemeldet; zugleich seien von den Samiern 5 Schiffe ausgesegelt (diese hätten also die Blockade durchbrochen), ebenfalls den Phöniziern entgegen. Während der Abwesenheit des Perikles nun hätten die Samier einen Ausfall gethan, hätten die Athenischen Schiffe besiegt und seien vierzehn Tage lang Herren der See gewesen, welche Zeit sie denn benutzten, sich zu verproviantiren und sonst zu verstärken. Perikles sei darauf zurückgekehrt (die Nachricht vom Ansegeln der Phönizischen Flotte muss also ein blinder Lärm gewesen sein) und habe die Stadt wieder eingeschlossen. Später wären dann aus Athen noch mehr Schiffe zu Hülfe gekommen, 40 unter Thukydides und Hagnon und Phormion, und 20 unter Tlepolemos und Antikles, ausserdem 30 aus Chios und Lesbos. Nach einem unbedeutenden Seegefechte hätten sich dann die Samier zur weiteren Vertheidigung unfähig gesehen und hätten sich nach neunmonatlicher Belagerung auf Bedingungen ergeben; ihre Mauern wurden niedergerissen, sie lieferten ihre Schiffe aus, stellten Geisseln und übernahmen terminweise die Abzahlung der Kriegskosten.

Der hier ganz am Schlusse in Gesellschaft von Hagnon und Phormion erwähnte Thukydides soll nun nach der gewöhnlichen Annahme der alte Gegner des Perikles, der Sohn des Melesias sein. — Weshalb das? Was für Gründe werden dafür angegeben?

Bischof Thirlwall sagt (Hist. of Gr. III p. 9 note), es sei zweifelhaft, wer dieser Thukydides ist. Der Historiker, der Sohn des Oloros, könne es schwerlich sein [sehr wahr!]. Auf der andern Seite sei aber der Sohn des Melesias erst zwei oder drei Jahre vorher ostrakisirt worden. Dennoch scheine es leichter, anzunehmen, dass die Zeit seines Exils abgekürzt worden sei [von zehn auf zwei oder drei Jahre!], als dass der hier erwähnte Offizier eine sonst unbekannte Person sei. [Aber warum das? sind nicht auch Tlepolemos und Antikles für uns sonst völlig unbekannte Personen?] Es sei übrigens wahrscheinlich, fügt

er dann hinzu, dass die Befehlshaber der von Athen nachgeschickten Verstärkungen nicht unter den ursprünglichen Collegen des Perikles gewesen seien. — Das ist sogar mehr als wahrscheinlich, da wir aus den (von Dindorf herausgegebenen) Scholien zu Aristeides acht von den ursprünglich mit Perikles ausgesegelten Strategen jetzt bei Namen kennen.

Man sieht, über den Hauptpunkt, auf den Alles ankommt und der der ganzen Frage allein Interesse giebt, darüber, wie es zugegangen sein soll, dass die Athener das Exil des Thukydides in so auffallender Weise abgekürzt hätten, verliert er kein Wort. Für ihn ist also die Namensgleichheit der einzige Grund — und das ist sie auch für Herrn W. Ribbeck (Aristophanes „Acharner" S. 238), der ausdrücklich sagt, „so viel Genauigkeit lasse sich dem Historiker wohl zutrauen, dass er sonst wohl eine genauere Bezeichnung nicht würde unterlassen haben, da Jeder damals (?) unter Thukydides schlechtweg an den Sohn des Melesias habe denken müssen". Dies damals ist seltsam! wenn Herr Ribbeck noch gesagt hätte, heute, da uns sonst kein anderer Thukydides aus jener Zeit bekannt ist! aber damals, als Thukydides schrieb? da die Vorgänge des Samischen Krieges noch im frischen Gedächtniss waren? — Und an uns, seine heutigen Leser, hat Thukydides nicht gedacht! Denn wenn er auch das Bewusstsein hatte, in seinem Werke den Menschen (und auch dabei dachte er nur an Griechische Menschen) einen „Besitz für immer" zu geben, so hat er sich doch beim Schreiben nicht gefragt: werde ich auch von der Nachwelt verstanden werden? sondern hat, als ein verständiger Mann und kein Geck, so geschrieben, dass ihn seine Zeitgenossen verstehen konnten; und namentlich ist die historische Einleitung, in der dieser Passus vorkommt, theils zur Berichtigung chronologischer Irrthümer, wie er selbst sagt (I, 97), theils zur Orientirung solcher Leser geschrieben, bei denen er die nähere Bekanntschaft der von ihm nur flüchtig berührten Begebenheiten voraussetzen durfte. — Ueberhaupt, um das hier beiläufig zu bemerken, ist es ein Irrthum, anzunehmen, Thukydides habe durch Hinzufügung des Vatersnamens jemals eine Persönlichkeit vor der Verwechselung mit einer andern gleichnamigen schützen wollen — oder wie Herr Classen (Bd. I, Einleitung S. XI) meint, die patronymische Bezeichnung bei den Strategen gehöre mit zur officiellen Titulatur. Sie ist vielmehr nichts Anderes als die aristo-

kratische Bezeichnung eines, sei es durch vornehme Geburt, sei es durch eine schon erreichte Bedeutung im Staate (zu der die Strategie allein aber nicht ausreicht) hervorragenden Mannes, wie sie in der Athenischen, überhaupt in der Griechischen Sitte lag (schon bei Homer zeigt sich das Il. 10, 68) und wie sie Thukydides nicht eigenthümlich war. Dass sie bei ihm gerade keine andere Bedeutung hat als diese Gewöhnung, an der er in dem grösseren Theile seines Werks strenge festhält, das würde sich leicht nachweisen lassen — nicht ganz ohne Gewinn für das bessere Verständniss mancher Einzelnheiten.*)

Hier nun, in der Einleitung seines Werks, weicht er von dieser Gewohnheit ab, vielleicht weil ihm bei den fünf unmittelbar hintereinander folgenden Namen das Hinzufügen noch fünf anderer Namen zu umständlich war, und da konnte es ihm denn schwerlich einfallen, bei Thukydides zu Gunsten späterer Leser, bei denen eine solche Verwechselung einzig möglich war, eine Ausnahme zu machen.

Diese blosse Namensgleichheit hat also gar kein Gewicht, zumal da der Name Thukydides seiner ganzen Bildung nach in Griechenland ein häufiger sein musste, wie schon Mr. Grote bemerkt, der die Verwechselung des Feldherrn im Samischen Kriege mit dem Sohne des Melesias gleichfalls zurückweist (wie sich denn die Liste der vier bekannten Thukydides, die der Scholiast zu Aristophanes' „Wespen“ V. 947 giebt, noch durch manche andere vermehren liesse); und wir haben uns daher bei der Beantwortung der Frage, ob wir es im Samischen Kriege mit Thukydides, Melesias' Sohn, zu thun haben, lediglich durch Gründe innerer Wahrscheinlichkeit leiten zu lassen.

*) Herr Classen sagt a. a. O. vom Vater des Thukydides: „dass dieser Oloros, der Vater des Geschichtschreibers, bereits im vollen Besitze des Attischen Bürgerrechts war, beweist die Art, wie der Sohn sich selbst bezeichnet (IV, 104): Θουκυδίδην τὸν Ὀλόρου; denn hier, wo er sich als Strategen einführt, kann er nur wie in officieller Weise den Namen des Vaters als Attischen Bürgers nennen.“ — Die officielle Bezeichnung der Strategen ist die demotische, wie die Stein-Urkunden beweisen (s. eine solche am Schlusse der Studie über die Strategenwahlen), nicht die patronymische. Die Hinzufügung des Vatersnamens ist nur ein Ausdruck der Höflichkeit, auf den jeder vornehme oder sonst ausgezeichnete Mann Anspruch hat. — Die Sache ist nicht so kleinlich, wie sie auf den ersten Blick aussehen könnte, scheint mir vielmehr wichtig genug, sie in einem eigenen Excurse im Anhange weiter zu besprechen.

Sind nun solche Gründe vorhanden? — Der neueste Darsteller der Griechischen Geschichtschreiber, Herr Curtius, sagt Ja! — wenigstens indirect. Er fügt nämlich bei der Anführung der Namen der Männer, die dem Perikles die Verstärkung von 40 Schiffen zuführen, dem des Thukydides, Sohns des Melesias, in Parenthese „wahrscheinlich" hinzu.

Gut! sei es! — So will ich denn nach der eigenen Darstellung des Herrn Curtius selbst, nach dem Bilde, das er selbst von den Parteizuständen in Athen vor und nach dem Samischen Kriege entworfen hat, diese Frage der Wahrscheinlichkeit einer Prüfung unterwerfen.

Herr Curtius hat Bd. II, S. 171 erzählt, mit Kimon's Tode (im J. 449) sei die Kimonische Partei nicht ausgestorben, aber sie habe angefangen sich aufzulösen und unter die Menge zu verlieren; da sei sie durch Thukydides Melesias Sohn, einen Verwandten Kimon's, noch einmal gesammelt und zu einer Macht im Staate vereinigt worden. Dieser sei nicht als Parteiführer, sondern aus innerer Ueberzeugung aufgetreten, ein in ganz Hellas hochangesehener Mann von grösster Rechtschaffenheit, der Rede mächtiger als Kimon, vortrefflich geeignet, eine Partei zu organisiren; „ohne Scheu, wenn es galt, Perikles vor dem Volk gegenüber zu treten" [darüber vergl. oben S. 54]. Er habe „offen seinen Schmerz darüber ausgesprochen, dass Athen die Bundesstädte tyrannisire und von den für den Perserkrieg eingezahlten Beiträgen die Stadt aufputze wie ein eitles Weib, während man in Susa dem Grosskönig den Hof mache." [Das ist allerdings ganz neu!] Dann fährt Herr Curtius fort:

„Mit Kimon hatte Perikles sich zu gemeinsamem Wirken vereinigen können; mit Thukydides war es unmöglich. Er war selbst zu sehr Demagoge; er setzte Alles daran, seine Grundsätze zur Herrschaft zu bringen, und war nicht im Stande, sich einem Andern unterzuordnen oder anzubequemen. Wie ein paar Ringer kämpften die beiden Männer an allen wichtigeren Versammlungstagen mit einander. Die Bürgerschaft hatte zwei Führer, das Staatsschiff zwei Steuerleute, welche gegen einander arbeiteten. So rieben sich wiederum die besten Kräfte im Parteikampfe auf, bis endlich die aristokratische Partei, als sie vergeblich gegen den gewaltigen Perikles ankämpfte, den Weg einschlug, dass sie ihn als einen der Freiheit gefährlichen Mann verdächtigte, und die Anwendung des Scherbengerichtes beantragte. Aber

die Waffe verwundete die, welche sie ergriffen hatten. Denn als die Bürgerschaft berufen wurde, ihren Spruch zu thun und dadurch zugleich [zugleich? was noch sonst?] zwischen den beiden Parteiführern sich zu entscheiden, wurde nicht Perikles, sondern Thukydides verbannt. Einige seiner politischen Freunde verliessen gleichzeitig die Stadt, so z. B. der Dichter Ion aus Chios, des Kimon vertrauter Freund. Die andern, jeder Führung beraubt, verloren sich unter den Bürgern; ihre Partei war vernichtet. Die Bürgerschaft hatte klar und entschieden ihr Vertrauen zu Perikles ausgesprochen; er hatte jetzt nach aussen wie nach innen freie Hand. Die Zeit war gekommen, dass er ohne Hinderniss seine Pläne verwirklichen konnte.“ — Solches geschah nach Herrn Curtius im Jahre 444, Ol. 84, 1.

Ich enthalte mich absichtlich aller Bemerkungen und will Herrn Curtius nur fragen, wie sich das mit dem reimt, was er uns Seite 229 desselben Bandes erzählt? Da heisst es nämlich, Perikles sei mit seinen Gedanken weit über das städtische Interesse und den unmittelbaren Nutzen hinausgegangen — Athen habe die Colonisation für ganz Griechenland leiten [etwas spät!] und sich als erste Seemacht bewähren sollen. Darum habe Perikles die Lage der Dinge in Italien benutzt, eine Colonie nach Sybaris zu schicken, ein Plan, der in Athen viel Anklang gefunden und die ganze Bürgerschaft in erwartungsvolle Aufregung versetzt habe.

„Der Eifrigste unter den Eifrigen war Lampon, der vielgeschäftige Prophet und Orakeldeuter. Perikles selbst war es, der als Staatsmann die ganze Angelegenheit in seine Hand nahm; und schon vor dem Abfall von Euboia (Ol. 83, 3; 446) gingen unter Lampons Führung die ersten Schiffe nach Italien hinüber. Sehr einflussreiche Männer waren dabei betheiligt und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Perikles diese Gelegenheit zu benutzen wusste, um manche seiner Widersacher, wie z. B. den Thukydides, in ehrenvoller Weise zu entfernen.“ (Ich weiss wohl, Herr Curtius hat alle diese hübschen Sachen aus Herrn Bergk's Commentationen, wo sie aus einem gänzlich corrumpirten, schon von Hause aus albernen Scholion herausgetiftelt sind. Aber Jeder, der sich in das struppig verwachsene, gelehrte Unterholz dieses Buchs hineinwagt, sollte wissen, dass er eine genaue Terrainkenntniss oder einen sehr sichern kritischen Compass mitzubringen hat; sonst geräth er

sicherlich von einem Holzweg auf den andern.) Da seien aber, fährt Herr C. fort, ehe noch die Mauern und Häuser des neuen Sybaris aufgerichtet gewesen, mit den Sybariten, die sich weigerten, den neuen Ansiedlern ein gleiches Bürgerrecht einzuräumen, Zwistigkeiten ausgebrochen; es sei zum Kampf gekommen, die Sybariten seien vertrieben und zum grössten Theil getödtet worden. Da hätten die Athener nun freie Hand gehabt, und „auf Antrieb des Perikles, der jetzt nach Abschluss des Friedens [mit Sparta] ein besonderes Interesse daran haben musste, die Stadt von unruhigem Volk zu befreien, erfolgte gegen Ende von Olympiade 84, 1 im Frühling 443 die Neugründung der Italischen Stadt“ unter dem Namen Thurioi.

Ich will mich hier auf eine Kritik der von Herrn Curtius behaupteten Thatsachen und namentlich seiner chronologischen Annahmen nicht einlassen, sondern einfach die Frage wiederholen: wie reimt sich das mit dem, was er früher gesagt hat? Um es zu recapituliren: Im Jahre 449 stirbt Kimon; die aristokratische Opposition hat ihren Führer verloren und „fängt an, sich unter die Menge zu verlieren“. Thukydides nun erkennt, „dass es gegen die masslose Entwicklung der Demokratie eines Gegengewichts bedürfe“, er „schaart also die Mitglieder der alten Familien um sich“ und da er „sich trefflich darauf versteht“, gelingt es ihm, „die Partei zu organisiren“. — Wie lange Zeit brauchte er etwa dazu? — Herr Krüger (krit. Anal. I, S. 114) meint, fünf Jahre hätten dazu nicht ausgereicht, und es ist dies ein Hauptgrund, weshalb er der gewöhnlichen Annahme, Thukydides sei im Jahre 444 ostrakisirt worden, entgegen tritt.

Ich halte diesen Grund allerdings nicht für stichhaltig. Thukydides hatte nicht mit politischem Rohmaterial zu arbeiten, er hatte nicht eine Opposition zu schaffen, sondern nur die vorhandenen Elemente, unter denen er sicher schon bei Lebzeiten seines auf den Feldzügen ja so häufig abwesenden Verwandten eine Rolle gespielt hatte, an eine neue Leitung, an neue Gesichtspunkte, an neue politische Stich- und Schlagworte zu gewöhnen. Indessen einige Jahre werden immer darüber vergangen sein — wir haben hier in England vor Kurzem gesehen, wie schwer es den durch Lord Derby's Tod ihres Führers im Oberhause beraubten Tories ward, sich über einen neuen Führer zu einigen, nicht weil zu wenig, sondern weil zu viel Männer von anerkanntem Talent und von wohlbegründeten Ansprüchen unter den Tories im Oberhause sitzen — und so mag denn Thukydides

etwa um 446, drei Jahre nach Kimon's Tode, mit der Disciplinirung seiner Partei zu Stande gekommen sein. Nun denkt man, wird der Kampf losgehen! — Aber nein! nun weiss Perikles die Gelegenheit der Gründung von Sybaris (im Jahre 446, immer nach Herrn Curtius) zu benutzen, den Organisator Thukydides „in ehrenvoller Weise zu entfernen“. Wie soll man sich das nun vorstellen? Was für ein Kern von Wirklichkeit soll nun in Herrn Curtius Sinn hinter dem Nebel dieser Phrase stecken? Hat Thukydides sich von Perikles einschüchtern lassen? oder gewinnen, beschwatzen, übertölpeln lassen? — Irgend etwas derart muss doch wohl vorgekommen und Thukydides muss dessen auch bald inne geworden sein; denn trotzdem, dass die Colonisten im Kampfe mit den Sybariten siegreich bleiben, also nicht gezwungen sind, die Ansiedlung zu verlassen, finden wir schon zwei Jahre darauf (444) den braven Thukydides wieder in Athen in seiner alten Stellung als Führer der Opposition, und nun tritt er so entschieden auf, so sehr als Demagoge, dass es für Perikles unmöglich, „sich zu gemeinsamem Wirken mit ihm zu vereinigen“; jetzt „setzt er Alles daran, seine Grundsätze zur Herrschaft zu bringen“, wahrscheinlich um seine frühere Tölpelei wieder gut zu machen, ja sein neu erwachter Eifer verblendet ihn zu einer solchen Ueberschätzung der Kräfte seiner Partei, dass „der Antrag auf Anwendung des Scherbengerichtes von der aristokratischen Partei ausgeht“ — wobei sie sich denn hässlich die Finger verbrennt. Denn ihr Führer Thukydides wird auf zehn Jahre verbannt. — Vier Jahre darauf, 440, bricht nun der Samische Krieg aus, und da finden wir denn unsern Thukydides wieder auf dem Platz, wenigstens „wahrscheinlich“ — und nicht blos das! nein, als Mitführer einer Flotte, die im zweiten Jahre des Krieges dem Perikles, auf jeden Fall, nachdem dieser schon mehrere Monate von Athen abwesend gewesen, zur Verstärkung nachgesandt wird. Das ist nun das Allerverwunderlichste! Wie kam die Athenische Bürgerschaft dazu, einen Mann, der sich im Kriege nie ausgezeichnet, der sich im Gegentheil immer nur mit den Fragen der innern Politik beschäftigt hatte — denn Plutarch stellt ihn ja ausdrücklich dem Kimon entgegen als weniger kriegerisch, vielmehr als einen Mann des Marktes, der ruhig in der Stadt zu Hause blieb (s. oben S. 295 *οἰκουρῶν ἐν ἄστει* — ein Ausdruck, der sonst besonders von häuslichen Weibern gebraucht wird, oder

mit spöttischem Beigeschmack von unkriegerischen Männern, wie z. B. in Aeschyl. Agamemnon von Aigisthos), wie kam die Bürgerschaft dazu, in einem ernsten und keineswegs ungefährlichen Kriege einen solchen Mann als Mitführer einer Flotte auszuschicken? Man berufe sich nicht darauf, dass auch der Poet Sophokles, der sich auch wohl früher noch nicht gerade als Feldherr ausgezeichnet hatte, in diesem Samischen Kriege als Stratege genannt wird! — Für mich beweist dieser Umstand sehr entschieden, dass die Athener durch den Ausbruch des Krieges vollständig überrascht waren, ja dass zur Zeit der Wahlen, in denen Sophokles ernannt ward, gar keine Aussicht auf einen bevorstehenden Krieg den Athenern vorschwebte. Denn den Enthusiasmus der Athener und speciell der Stammgenossen des Dichters, der Aigeischen Phyle, über die Vortrefflichkeit der Antigone noch so hoch angeschlagen — ich kann mir doch schwer vorstellen, dass derselbe die Ernennung des Dichters zum Feldherrn bewirkt haben würde, wenn man nicht geglaubt hätte, ihm unter den damaligen Conjuncturen durch diese Ehrenbezeugung keine anderen Pflichten aufzuerlegen, als friedliche, als solche, die eben jeder tüchtige und patriotische Bürger zu erfüllen im Stande sei. Nach Ausbruch des Krieges ward Sophokles denn auch beim Ablauf seiner Strategie nicht wieder erwählt; ein Schicksal, das er mit mehreren der Strategen des ersten Kriegsjahres getheilt zu haben scheint. Um so auffallender wäre es dann, wenn nun Thukydides, dem ebenfalls der Ruf kriegerischer Tüchtigkeit abging, in dem sehr ernsthaft gewordenen Kriege mit einer Flotte ausgesandt ward! — Und wie soll sich Perikles bei der Sache verhalten haben? Soll diese Ernennung seines alten Gegners auf seinen Wunsch, wenigstens mit seiner Bewilligung erfolgt sein? — oder gegen seinen Willen? war sie also ein Sieg, den die Aristokraten bei den Neuwahlen über Perikles und dessen Anhänger davontrugen? — Dann wäre also die Zurückberufung des Thukydides, die Abkürzung seines Exils, die doch nothwendig seiner Wahl vorausgehen musste, die also dann in das erste Jahr des Krieges gefallen wäre, schon ein Sieg der aristokratischen Opposition über Perikles gewesen? Und was für ein Sieg! — Denn ich will hier noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der von Allen, die die Rückberufung des Thukydides für wahrscheinlich halten, zu meiner Verwunderung aus den Augen gelassen ist,

der ist der folgende: wenn die exceptionelle Maassregel der zehnjährigen Verbannung eines Bürgers durch den Volkswillen, mittelst sehr bestimmter verfassungsmässiger Vorschriften geregelt war, so musste die Rücknahme dieser Maassregel, die Aufhebung oder Abkürzung dieser Verbannung an dieselben strengen verfassungsmässigen Formen gebunden sein. Hatte man es für nöthig gehalten, die persönliche Sicherheit eines einzelnen Bürgers durch einen sehr weitläuftigen Apparat gegen die augenblickliche Aufwallung einer zufälligen Majorität einer beliebigen Volksversammlung zu schützen, so musste der in feierlichster Weise ausgesprochene Wille der Gesammtheit des Volks nicht minder, ja noch mehr gegen die Ueberrumpelung durch die Abstimmung einer vielleicht nicht einmal zahlreich besuchten, durch momentane Einflüsse beherrschten gewöhnlichen Volksversammlung sicher gestellt werden. Sonst war das ganze Institut des Ostrakismos eine Kinderei, und dazu eine sehr gefährliche, die statt der Heftigkeit der Parteikämpfe zu steuern, dieselbe erst recht entflammt haben würde. Man wende mir nicht das *προβούλευμα*, die Vorberathung im Rath der Fünfhundert ein! Wenn diese bei der Ostrakisirung selbst nicht für eine genügende Garantie gehalten ward, so konnte sie auch bei der Aufhebung nicht als solche angesehen werden. Schon der Ostrakismos selbst war eine feierliche, ich möchte sagen schicksalsvolle Entscheidung, die lange vorbereitete Kundgebung des wohlerwogenen Volkswillens, die nicht durch häufigen und leichtfertigen Gebrauch abgenutzt werden durfte, und zu deren Anwendung ein ernster und tiefblickender Staatsmann, selbst wenn er des Sieges sicher war, sich gewiss nur im äussersten Falle entschloss; noch viel weniger wird ein solcher ohne zwingende Nothwendigkeit sich entschlossen haben, der Würde der ganzen Institution, die heilig und fest wie das Verhängniss über dem Parteitreiben stehen musste, durch ein leichtfertiges in Frage stellen Abbruch zu thun. Von zwei Fällen wissen wir, in denen die zehnjährige Verbannung abgekürzt ward — der erste Fall ist der des Aristeides nach der Schlacht von Salamis, in welcher Aristeides, obgleich legal noch verbannt, mitgefochten hatte. Darüber brauche ich wohl kein Wort zu verlieren, denn das, was unter solchen Umständen, in einer solchen Zeit geschah, wird wohl Niemand als Analogie und Präcedenz für andere Zeiten anführen wollen. Der zweite Fall ist die Rückberufung Kimon's

vor Ablauf der zehn Jahre. Aber Kimon war ein Kriegsheld vor Allem, und die Zeit war sehr kriegerisch! Ein Krieg mit Sparta stand in Aussicht. Man hatte zwar dem Verbannten nicht vergönnt, in der Schlacht von Tanagra mitzukämpfen — weil man es nicht konnte, weil das Gesetz die Improvisirung einer solchen Rückberufung verbot — aber das bei Tanagra vergossene Blut seiner Freunde hatte Kimon von den verbissenen Aristokraten, den permanenten Verschwörern, auf immer getrennt, und hatte ihn mit dem Demos versöhnt. Von da ab datirt jener Verfall der aristokratischen Opposition als geschlossener Einheit, jener Zwiespalt in der Partei selbst, den Thukydides nach Kimon's Tode (und eher war es auch wohl nicht möglich) wieder in's Gleiche brachte. Darin und in nichts Anderem besteht seine Organisation der Partei!

Also Kimon war — sicherlich mit Perikles' Zustimmung und unter Beachtung aller verfassungsmässigen Formen — zurückberufen, weil ein Krieg bevorstand und er ein Soldat und Feldherr war. Thukydides dagegen scheint zurückberufen zu sein, damit man ihm, der kein Soldat und Feldherr war, den Mitbefehl über eine Flotte anvertrauen könne! Und das soll geschehen sein im ersten Jahre des Samischen Krieges, nach gewöhnlicher Annahme vier Jahre nach der Verbannung. Wie — oder soll Perikles etwa noch vor Ausbruch des Krieges und ganz unabhängig von demselben seinen Einfluss zur Rückberufung geltend gemacht haben? — Um das anzunehmen, müssten wir doch irgend einen Wink, eine Andeutung darüber haben, dass sich der Stand der Parteien, ihr Verhältniss zu einander in irgend einer Weise geändert hätte! — Ja und Plutarch, der im Leben Kimon's dessen Rückberufung durch Perikles als einen Beweis für die Milde und Humanität der Staatsmänner jener Zeit anführt, sollte der nicht in Bezug auf Thukydides, an dem er offenbar ein ganz besonderes Interesse nimmt, im Leben des Perikles etwas Aehnliches gesagt haben? Die Ostrakisirung desselben erwähnt er, und die politisch eben so wichtige Rücknahme der Verbannung, die entweder ein Symptom des gesunkenen Einflusses des Perikles oder ein Symptom gänzlich veränderter Parteiverhältnisse war, soll er nicht erwähnt haben?

Wie ich die Sache auch ansehe, von welchem Gesichtspunkt aus ich sie betrachte, so scheint mir die auf eine blosse Namensgleichheit gegründete Annahme, der einige Jahre vor dem Sa-

mischen Kriege ostrakisirte Parteiführer Thukydides sei identisch mit dem Thukydides, dem Flottenführer in diesem Kriege, so unwahrscheinlich wie möglich.

Wie nun Herr Curtius sich die Sache vorgestellt, wie er sein „wahrscheinlich" vor sich selbst motivirt hat, darüber lässt er uns im Dunkeln. Minima non curat praetor. Nach der früheren Schilderung des Thukydides als eines Mannes, „der Alles daran setzte, seine Grundsätze zur Herrschaft zu bringen und der nicht im Stande war, sich einem Andern unterzuordnen oder anzubequemen", müssten wir wohl annehmen, er sei nach Herrn Curtius' Meinung gegen Perikles' Willen und ihm zum Trotze zurückgerufen. Dagegen sagt Herr Curtius an einer andern Stelle seines Buchs S. 398, wo er den schon erwähnten Process aus Aristophanes' „Acharnern", auf den ich sogleich komme, zu einem prachtvollen Angriffe auf die entartete Demokratie benutzt, sehr bestimmt, „Thukydides, des Melesias Sohn, habe nach Auflösung seiner Partei jeden Kampf aufgegeben und dem Perikleischen Staat treu gedient". — Doch ich will lieber die ganze Tirade hierher setzen; sie ist charakteristisch und wird zu allerlei Betrachtungen Anlass geben.

Zur Schilderung der entarteten Demokratie unter Kleon's Führung heisst es also Bd. II, S. 398: „Ohne Scham machten sich junge namenlose Menschen, die zum Theil nicht einmal von Attischem Geblüt waren, an die ehrwürdigsten Männer der Stadt, die gegen die Perser gestritten hatten und in treuem Staatsdienst ergraut waren. So erlebte Athen das unwürdige Schauspiel, dass Thukydides, des Melesias Sohn, der nach Auflösung seiner Partei jeden Kampf aufgegeben und dem Perikleischen Staat treu gedient hatte, der ehrwürdige Veteran des Kimon'schen Athens, als hinfälliger Greis vor ein Volksgericht gezogen und verurtheilt wurde; ein Ereigniss, welches den Dichter Aristophanes zu gerechtem Zorn entflammte."

Hier könnte ich nun vielerlei anmerken, doch will ich von dem übrigen Phrasengeklingel keine Notiz nehmen und nur fragen: woher weiss Herr Curtius, dass der alte Mann Thukydides, von dessen Verurtheilung Aristophanes spricht, der Sohn des Melesias war? Herr Curtius weiss das nicht! denn die Angabe des Scholiasten, der allerdings sagt, „dieser Thukydides war der Sohn des Melesias", aber gleich hinzusetzt, „es gab übrigens

ihrer vier“, nämlich Thukydides — diese Angabe wird er wohl selbst nicht als Autorität betrachten; dazu kennt er die Art und Weise der Scholiasten doch wohl hinlänglich, und wenn nicht, nun so will ich ihn auf das verweisen, was z. B. der sehr conservative Herr Ferd. Rancke in seiner Vita Aristophanis an vielen Stellen über die Glaubwürdigkeit solcher Scholiastennotizen sagt. Also — Herr Curtius weiss das nicht, dass Aristophanes hier von dem Sohne des Melesias, dem alten Gegner des Perikles, spricht und ich werde sogleich, bei Besprechung dieses Processes, zu zeigen suchen, dass die Angabe des Scholiasten im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, ja dass sie sich mit dem von Aristophanes selbst über diesen Process Gegebenen schlechterdings nicht in Einklang bringen lässt. — Aber gesetzt, es gelänge Herrn Curtius, das zu widerlegen, und vielmehr wahrscheinlich zu machen, es handle sich bei Aristophanes um den Sohn des Melesias — woher weiss er dann, dass dieser nach Auflösung seiner Partei [und doch wohl nach seiner präsumirten Rückkehr aus der Verbannung!] jeden Kampf aufgegeben und dem Perikleischen Staate treu gedient habe? Und wie stimmt das wieder mit dem, was Herr Curtius selbst S. 645, da, wo er den Staatsstreich der Vierhundert erzählt, von Melesias, dem Sohne dieses Thukydides, sagt, derselbe habe sich den zum Sturze der Demokratie und zum Verrathe ihrer Vaterstadt an die Spartaner Verschworenen „aus älterer Familienüberlieferung“ angeschlossen? Der Vermittler dieser Familienüberlieferung müsste denn doch wohl sein Vater, der treue Diener des Perikleischen Staates, gewesen sein! — Aber ich will es nur gleich sagen, Herr Curtius weiss von diesem treuen Dienste kein Wort, kann auch keines wissen, da sich bei keinem einzigen alten Schriftsteller, selbst bei keinem Scholiasten, keinem Histörchenjäger und Anekdotenkrämer auch nur eine Sylbe findet, die sich etwa so deuten liesse. Herr Curtius kann also diese Behauptung auf nichts Anderes stützen als auf jene „wahrscheinliche“ Strategie im Samischen Kriege, nur dass er jetzt jenes wahrscheinlich, das den Effect der Phrase allerdings gestört haben würde, seinen Lesern escamotirt. Aber er geht weiter! um dieses Effects willen verfälscht er eine historische Angabe, escamotirt, unterschlägt er dem Leser auch ein überliefertes Factum. — Das sind harte Worte, wie sie nur die Erbitterung über ein solches Verfahren eingeben kann! Das ist eine schwere An-

klage, die nicht ungerechtfertigt bleiben darf! Der Leser mag entscheiden!

Denn es giebt allerdings noch eine Stelle bei einem alten Schriftsteller, in welchem von Thukydides, dem politischen Gegner des Perikles nach dem Ostrakismos die Rede ist. Sie findet sich bei Diogenes von Laerte, Lib. II, sect. 3 § 9, im Leben des Anaxagoras und lautet:

„In Bezug auf seinen (des Anaxagoras) Process wird Verschiedenes erzählt. Sotion sagt, er sei von Kleon wegen Gottlosigkeit verklagt worden, weil er die Sonne einen glühenden Erzklumpen genannt habe; er sei von Perikles, seinem Schüler, vertheidigt, aber zu fünf Talenten Strafe und zur Verbannung verurtheilt worden. Satyros dagegen sagt in seinen Lebensbeschreibungen, die Klage sei von Thukydides, dem politischen Gegner des Perikles, eingebracht worden, und nicht blos wegen Gottlosigkeit, sondern auch wegen Medismus, und er sei abwesend zum Tode verurtheilt worden — *Σάτυρος δ' ἐν τοῖς βίοις ὑπὸ Θουκυδίδου φησὶν εἰσαχθῆναι τὴν δίκην, ἀντιπολιτευομένου τῷ Περικλεῖ· καὶ οὐ μόνον ἀσεβείας ἀλλὰ καὶ μηδισμοῦ· καὶ ἀπόντα καταδικασθῆναι θανάτου* —.

Hiermit stimmt nun ganz wohl überein, was Plutarch (Perikl. K. 32) über den Process berichtet, nämlich, Diopeithes habe einen Volksbeschluss beantragt und durchgesetzt, demzufolge die, welche die göttlichen Dinge missachteten und natürliche Gründe für die meteorologischen Erscheinungen angaben, in Anklage gesetzt werden sollten. Die ganze Anklage sei übrigens auf Perikles gemünzt gewesen — *καὶ ψήφισμα Διοπείθης ἔγραψεν εἰσαγγέλλεσθαι τοὺς τὰ θεῖα μὴ νομίζοντας ἢ λόγους περὶ τῶν μεταρσίων διδάσκοντας, ἀπερειδόμενος εἰς Περικλέα δι' Ἀναξαγόρου τὴν ὑπόνοιαν* —. Dann fügt Plutarch bald darauf hinzu, Perikles habe gefürchtet, Anaxagoras nicht retten zu können und habe ihn aus der Stadt entfernt.

So viel steht nun fest, dass ein alter Schriftsteller, der schlechtweg von Thukydides, dem politischen Gegner des Perikles, spricht, darunter den Sohn des Melesias versteht, wie ihn denn auch alle Gelehrte, die die citirte Stelle bei Diogenes Laertius besprochen haben, von Casaubonus und Menagius an bis herab zu Herrn Sintenis, als solchen erkennen. Der letztere meint zwar (zu Plut. Per. 32), das von Satyros berichtete Factum, Thukydides, Sohn des Melesias, sei Ankläger des Anaxagoras

gewesen, stehe nicht fest, da ja Kleon von Sotion und Diopeithes von Plutarch als Ankläger genannt werden. Indess in diesen Angaben liegt doch kein Widerspruch! Diopeithes soll ja den vorläufigen Volksbeschluss durchgebracht haben, auf welchen hin dann sehr gut verschiedene Ankläger auftreten konnten. Ueberdies hat Satyros, der Schüler des Aristarchos, auf dessen Autorität Diogenes den Thukydides als Ankläger nennt, bei den Alten einen sehr guten Ruf als gelehrter und gewissenhafter Forscher (*Σάτυρος ὁ Ἀριστάρχου γνώριμος Ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, heisst es von ihm — s. die ihn betreffenden Stellen in Fragm. histor. Graec. Vol. III, p. 159 ed. Müller, Par. Did.), und da die Chronologie stimmt — denn die Anklage des Anaxagoras fand ja nach Diodor XII, 39 unter dem Archon Euthydemos, Ol. 87, 2 = 431/0, statt, also auf jeden Fall nach Ablauf der zehnjährigen Verbannung des Thukydides, mag man den Anfang derselben in 444 setzen oder in 442 — so ist nicht der leiseste Grund vorhanden, die Angabe des Satyros zu bezweifeln.

Der Meinung nun, dass sich verschiedene politische Parteien bei der Verfolgung des Anaxagoras betheiligten, ist auch Herr Curtius. Aber nun sehe man, wie er auf die beiden oben angeführten Stellen bei Plutarch und bei Diogenes hin — denn ich wiederhole es, andere diesen Process betreffende Angaben haben wir schlechterdings nicht — die Sache darstellt:

„Der zweite Angriff, heisst es (Bd. II, S. 344, II. Ausg.), traf Anaxagoras, der lange Jahre ruhig in Athen gelebt hatte, eingezogen und unbescholten, ganz seinen philosophischen und mathematischen Studien hingegeben, nicht einmal beflissen, eine Schule zu gründen. Aber er war der vertrauteste Freund des Perikles, und diesen konnte man nicht schmerzlicher kränken, als indem man seinen Anaxagoras verfolgte. Zu diesem Zwecke verbanden sich Männer der verschiedensten Parteifarbe, ehrliche Anhänger väterlicher Religion und Sitte, die einem Kimon und Thukydides in ihren Gesinnungen folgten, und andrerseits die Vorkämpfer der unbeschränkten Volksherrschaft, wie Kleon, denen es nur darum zu thun war, die Autorität des Perikles zu stürzen. Das Organ des religiösen Fanatismus war Diopeithes, ein Priester und Volksredner von leidenschaftlichem Temperament, der mit dem verstellten Wahnsinn eines Gottbegeisterten die Augen der Menge auf sich zog, Orakelsprüche mit gellender Stimme vortrug und das Volk aufregte. Er setzte

den Beschluss durch, dass alle diejenigen, welche die Landesreligion verleugneten und über die göttlichen Dinge philosophirten, als Staatsverbrecher belangt werden sollten. Nun hatte man die Waffe in Händen gegen die philosophischen Freunde des Perikles. Damon wurde verbannt und Anaxagoras in einen peinlichen Process verwickelt, so dass Perikles die Unmöglichkeit erkennen musste, die Freisprechung des Angeklagten durchzusetzen. Er bekannte sich in voller Treue zu ihm, aber er musste sich glücklich schätzen, dass er sein Leben zu retten vermochte; er musste ihm selbst anrathen, Athen zu verlassen und mit tiefem Schmerze sah er den greisen Philosophen nach Lampsakos auswandern."

Was ist das nun für eine Darstellung! — und was soll ich Herrn Curtius zuerst fragen? — Was giebt ihm das Recht, hier als ein solcher Herzenskündiger aufzutreten, und nach dem dürftigen Material, das uns über den Process vorliegt, die verschiedenen Motive der Ankläger zu beurtheilen? was giebt ihm das Recht, bei Kleon vorauszusetzen, die Anklage wegen Gottlosigkeit sei ihm nur ein Vorwand gewesen? was giebt ihm das Recht, bei Diopeithes von verstelltem Wahnsinn zu sprechen? Den ersten verspottet Aristophanes in den „Rittern" als einen altgläubigen Mann, der viel auf Orakel und Weissagungen hält, von dem zweiten reden die Komiker oft, als von einem Fanatiker, aber den Vorwurf der religiösen Heuchelei und Verstellung machen sie weder dem Einen noch dem Andern; das war der Muse des Herrn Curtius aufbehalten! — Und weiter: Was giebt ihm das Recht, durch seine Darstellung dem Leser einerseits zu insinuiren, Kleon habe sich persönlich bei der Anklage betheiligt — denn ich frage jeden Unbefangenen, ob die Worte: „die Vorkämpfer der unbeschränkten Volksherrschaft, wie Kleon, denen es nur darum zu thun war, die Autorität des Perikles zu stürzen," eine andere Vorstellung aufkommen lassen, als die, Kleon werde hier als Typus dieser Vorkämpfer genannt, und sei selbst einer der Anstifter der Anklage gewesen!*) — andererseits aber den Thukydides als Ankläger zu escamotiren?

*) Auch sagt Herr Curtius ausdrücklich S. 397: „Kleon hatte Perikles angefeindet und sich selbst mit Männern wie Diopeithes zum Angriffe auf die philosophischen Freunde des Perikles verbunden", auch hier mit Unterschlagung des Thukydides.

ich wiederhole das Wort, denn hier schneidet die Wendung „ehrliche Anhänger väterlicher Religion und Sitte, die einem Kimon und Thukydides folgten," geradezu die Möglichkeit ab, an Thukydides als Ankläger zu denken. Will Herr Curtius etwa in Bezug auf Thukydides das Zeugniss des Satyros zurückweisen? Das kann er nicht, da er doch das des Sotion, über dessen Glaubwürdigkeit wir gar keine Zeugnisse aus dem Alterthum haben, in Bezug auf Kleon gelten lässt (s. Alles über Sotion bekannte in den Fragm. philos. Graec. ed. Mullach II p. XXXII, Par. Did.). — Und nun — wozu das Alles? Ich weiss es freilich nicht, aber das weiss ich wohl: Hätte Herr Curtius hier Thukydides mit unter denen genannt, die den Perikles schmerzlich kränken wollten, indem sie „seinen Anaxagoras" angriffen, so würde sich das mit der später bei Gelegenheit des Processes gebrauchten Phrase von Thukydides, Sohn des Melesias, der nach Auflösung seiner Partei jeden Kampf aufgegeben und dem Perikleischen Staate treu gedient hatte, schlecht vereinigen lassen, und der ganze Angriff auf die entartete Demokratie hätte also an Effect verloren. — Wie ein solches Verfahren zu bezeichnen ist, das mag der Leser selbst entscheiden. —

Ich wende mich jetzt zu dem Processe des Thukydides, „Acharner" 676—718, an dem, glaube ich, sich viel lernen und studiren lässt:

Der Chor der Acharnergreise spricht:

Wir, die hochbetagten Greise, sind erzürnt auf diese Stadt,
Denn statt würdig jener Thaten, die im Seekrieg wir vollbracht,
Uns im Alter jetzt zu pflegen, lasst Ihr uns viel Leid geschehn,
Da Ihr uns die alten Helden mit Processen chikanirt
Und den jungen Rednerbürschchen zum Gelächter werden lasst.
Denn wir sind jetzt stumpf und tonlos, ausgeblasnen Flöten gleich.
Unser Hort war einst Poseidon, jetzt ist's nur die Krücke noch,
Die uns stützt, wenn wir vor Alter murmelnd stehn am Rednerstein,
Wo die blöden Augen nichts sehn, als des Rechts Verfinsterung.

Dann beeilt das naseweise Bürschchen sich, der Staatsanwalt,
Seinem Freunde, dem Verkläger, beizuspringen, zerrt den Greis,
Nimmt in's Kreuzverhör ihn, legt ihm captiöse Fragen vor,
Bis das arme Wurm vor Angst sich krümmt und nicht zu lassen weiss.
Mit den welken Lippen zuckend geht er heim um Geld gestraft,
Wo er weinend, wo er schluchzend zu den Seinen sagt beim Gruss:
Was ich mir gespart zum Sarge, um das büsst mich nun die Stadt! —

Ist's wohl recht, bei der Gerichtswasseruhr so zu hudeln
Hin und her einen graubärt'gen Greis?
Der sich viel einst geplagt für die Stadt, dem der Schweiss männlich heiss
Von der Stirn troff bei Marathon?
Marathon! Ja, da war's! da verfolgten wir!
Aber jetzt werden wir hier gehetzt, hier gepackt
Von Gesindel und Lumpenzeug! —
Was versetzt mir darauf Marpsias? —

Ists wohl billig, dass ein Greis, gebrochen wie Thukydides,
Unterlieg im Wortgefecht mit solchem Wüsten-Skythenpack,
Wie der Schuft Kephisodemos, der geschwätz'ge Rabulist? —
Bis in's Herz, ja bis zu Thränen hat es mich erbarmt zu sehn,
Wie von einem fremden Schergen solch ein Greis misshandelt ward,
Dem, beim Zeus! in frühern Tagen, als er noch war Thukydides,
Kaum der mächt'ge Herr des Himmels dies gethan hätt' ungestraft.
Nein, er hätte gleich zu Anfang zehn Euathlos niedergeboxt,
Hätte dann dreitausend solcher fremder Schergen niedergeschrien,
Hätte die ganze Schergensippschaft sammt den Vätern niedergeschergt. —

Doch da Ihr einmal die Alten nicht in Ruhe schlafen lasst,
So bestimmt, dass die Processe künftighin zu sondern sei'n,
Dass dem Greis ein Greis so zahnlos wie er selbst entgegensteh,
Und dem Jüngling auch ein Weitarseh, schwatzhaft wie des Kleinias Sohn.
Processirt muss immer werden, auch, wer Unrecht hat, bestraft,
Doch lasst künftig Greise Greisen, Junge Jungen entgegenstehn.

Οἱ γέροντες οἱ παλαιοὶ, μεμφόμεσθα τῇ πόλει.
οὐ γὰρ ἀξίως ἐκείνων ὧν ἐναυμαχήσαμεν
γηροβοσκούμεσθ' ὑφ' ὑμῶν, ἀλλὰ δεινὰ πάσχομεν,
οἵτινες γέροντας ἄνδρας ἐμβαλόντες ἐς γραφὰς
ὑπὸ νεανίσκων ἐᾶτε καταγελᾶσθαι ῥητόρων,
οὐδὲν ὄντας, ἀλλὰ κωφοὺς καὶ παρεξηυλημένους,
οἷς Ποσειδῶν ἀσφάλειός ἐστιν ἡ βακτηρία·
τονθορύζοντες δὲ γήρᾳ τῷ λίθῳ προσέσταμεν
οὐχ ὁρῶντες οὐδὲν εἰ μὴ τῆς δίκης τὴν ἠλύγην.
*ὁ δὲ νεανίας ἑταίρῳ σπουδάσας ξυνηγορεῖν**)
ἐς τάχος παίει ξυνάπτων στρογγύλοις τοῖς ῥήμασιν·
κᾆτ' ἀνελκύσας ἐρωτᾷ σκανδάληθρ' ἱστὰς ἐπῶν
ἄνδρα Τιθωνὸν σπαράττων καὶ ταράττων καὶ κυκῶν·
ὃ δ' ὑπὸ γήρως μασταρύζει, κᾆτ' ὀφλὼν ἀπέρχεται,
εἶτ' ἀλύει καὶ δακρύει καὶ λέγει πρὸς τοὺς φίλους·
οὗ μ' ἔχρην σορὸν πρίασθαι, τοῦτ' ὀφλὼν ἀπέρχομαι.
ταῦτα πῶς εἰκότα, γέροντ' ἀπολέσαι πολιὸν ἄνδρα περὶ κλεψύδραν,
πολλὰ δὴ ξυμπονήσαντα καὶ θερμὸν ἀπομορξάμενον ἱδρῶτα δὴ καὶ πολύν,
ἄνδρ' ἀγαθὸν ὄντα Μαραθῶνι περὶ τὴν πόλιν;
εἶτα Μαραθῶνι μὲν ὅτ' ἦμεν ἐδιώκομεν,
νῦν δ' ὑπ' ἀνδρῶν πονηρῶν σφόδρα διωκόμεθα, κᾆτα προσαλισκόμεθα.
πρὸς τάδε τί ἀντερεῖ Μαρψίας; —

τῷ γὰρ εἰκὸς ἄνδρα κυφὸν ἥλικον Θουκυδίδην
ἐξολέσθαι συμπλακέντα τῇ Σκυθῶν ἐρημίᾳ,

---

*) Ueber diesen Vers s. unten S. 333.

τῷδε τῷ Κηφισοδήμῳ, τῷ λάλῳ ξυνηγόρῳ;
ὥστ' ἐγὼ μὲν ἠλέησα κἀπεμορξάμην ἰδὼν
ἄνδρα πρεσβύτην ὑπ' ἀνδρὸς τοξότου κυκώμενον,
ὃς μὰ τὴν Δήμητρ', ἐκεῖνος ἡνίκ' ἦν Θουκυδίδης,
οὐδ' ἂν αὐτὴν τὴν Ἀχαίαν ῥαδίως ἠνέσχετ' ἄν,
ἀλλὰ κατεπάλαισε μέντἂν πρῶτον Εὐάθλους δέκα,
κατεβόησε δ' ἂν κεκραγὼς τοξότας τρισχιλίους,
ὑπερετόξευσεν δ' ἂν αὐτοῦ τοῦ πατρὸς τοὺς ξυγγενεῖς.
ἀλλ' ἐπειδὴ τοὺς γέροντας οὐκ ἐᾶθ' ὕπνου τυχεῖν,
ψηφίσασθε χωρὶς εἶναι τὰς γραφάς, ὅπως ἂν ᾖ
τῷ γέροντι μὲν γέρων καὶ νωδὸς ὁ ξυνήγορος,
τοῖς νέοισι δ' εὐρύπρωκτος καὶ λάλος χὠ Κλεινίου.
κἀξελαύνειν χρὴ τὸ λοιπόν, κἂν φύγῃ τις ζημιοῦν,
τὸν γέροντα τῷ γέροντι, τὸν νέον δὲ τῷ νέῳ.

Mich dünkt, es ist auf den ersten Blick klar, dass der Dichter hier über das häufige Anstellen von Processen klagt, bei denen es sich um Geldbussen handelt, also um fiscalische Processe!

Die „Acharner“ wurden in den Lenäen des Jahres 425 aufgeführt; im Winter des dritten Jahres der 88. Olympiade, also einige Monate nach dem Beginne einer neuen Pentaeteris und dem Amtsantritte des neuen Staatsschatzmeisters. Aus der damaligen Lage der Dinge in Athen glaube ich vermuthen zu können, dass der neue Beamte (Kleon) die finanziellen Verhältnisse in einer gewissen Verwirrung gefunden hatte — was ich freilich erst später entwickeln und begründen kann. Neue Besen pflegen immer gut zu kehren, und so ist es sehr begreiflich, dass die neue Aera, das „goldene Zeitalter“, über das auch Eupolis spottete (s. oben S. 164), durch ein strenges Vorgehen gegen säumige Staatsschuldner, durch Eintreiben rückständiger Pachtgelder u. dgl. inaugurirt ward. Es konnte dann gar nicht ausbleiben, dass dabei hin und wieder Härten vorkamen, die den Dichter menschlich rührten, ganz abgesehen davon, dass er als Parteimann zur entschiedensten Opposition gegen die neue Regierung gehörte und also von vornherein Alles, was von derselben ausging, mit unfreundlichem Auge ansah. Das wäre denn ganz in der Ordnung und selbstverständlich.

Man bemerke übrigens, dass der Dichter gar nicht behauptet, den alten Leuten geschehe durch das Verklagen und durch die Verurtheilung materielles Unrecht; er giebt vielmehr in den

letzten Versen selbst zu, dass solche Processe nöthig und unvermeidlich sind, nur über die Art und die Rücksichtslosigkeit, mit der dieselben geführt werden, beschwert er sich, und wie ich herzlich gern glaube, nicht mit Unrecht. Es hängt das mit der ganzen Organisation des Athenischen Beamtenwesens zusammen und war eine nothwendige Folge derselben, wie ich jetzt versuchen will zu zeigen.

Denn diese fiscalischen Processe gingen in den meisten Fällen von den mit der Verwaltung der Kassen betrauten Collegien aus, das heisst von den durch das Loos ernannten Schatzmeistern. Diese selbst werden sich nun um solche Einzelnheiten ihres Geschäftsbetriebes nicht viel bekümmert haben, ja sie konnten es gar nicht, da sie ihr Amt immer nur auf ein Jahr bekleideten und es ausdrücklich verboten war, sich zur Loosung um dasselbe Amt zwei Jahre hintereinander zu melden. Es ging ihnen also nothwendiger Weise für den Kreis ihres speciellen Amtes die Geschäftsroutine ab, es fehlte ihnen die Personalkenntniss, und so waren sie gezwungen, sich wegen des laufenden Geschäftsbetriebes auf die Subalternbeamten, die Schreiber und Unterschreiber, mehr oder weniger zu verlassen. Wie das bei solchen politischen Ehrenämtern immer der Fall ist! — Ich habe früher die höheren Loosbeamten in Athen mit den Englischen unbesoldeten Magistratspersonen verglichen, mit den Friedensrichtern und sonstigen county-magistrates, den deputy-lieutenants u. A. — das tertium comparationis war dort, dass beide, die in England wie die in Athen, ihre Aemter ohne Rücksicht auf politische Parteifarbe bekleideten und ohne Besoldung, der blossen politischen Ehre willen. Der Vergleich hält aber auch noch weiter Stich. Denn noch heute spielt bei den Englischen Friedensgerichten, namentlich in abgelegenern rein ländlichen Districten, der besoldete, geschäftskundige Schreiber der Friedensrichter, besonders the clerk of the session, eine gar grosse Rolle, und trotzdem dass heute ein gewisser Grad von politischer Bildung und von Rechts- und Gesetzkenntniss in England ein Gemeingut der höheren Stände geworden ist (nicht zu vergessen die Controlle der absoluten Oeffentlichkeit bei jedem Gerichts- und Polizei-Verfahren), so kommen doch noch heute Fälle genug vor, an denen man begreift, warum die „Friedensrichterjustiz“, justices' justice, in früheren Zeiten sprichwörtlich verrufen war und zum Theil noch ist. Und welche Wichtigkeit

gar früher diesen Schreibern zukam, das wird man erst recht lebhaft gewahr, wenn man die Schauspiele und Romane liest, die die Sitten des vorigen Jahrhunderts ohne alle Tendenz, ganz einfach photographisch schildern, z. B. Fielding, Smollet, selbst noch Sir W. Scott. Sie haben eine ganz ähnliche Stellung wie unter den in mancher Hinsicht ähnlichen Municipalverhältnissen in Spanien die escribanos und alguacils in den Altspanischen Komödien und Sittenromanen — von ihnen hängt der Geschäftsbetrieb ab, und je untergeordneter ihre sociale Stellung ist, desto mehr machen sie sich amtlich wichtig, desto anmasslicher sind sie und desto mehr auch wohl der Bestechung zugänglich. Eine solche Rolle scheinen denn nach manchen Andeutungen bei den Komikern und bei den Rednern auch die Athenischen Subalternbeamten, die Schreiber, die Unterschreiber, die Herolde, *γραμματεῖς, ὑπογραμματεῖς, κήρυκες* u. s. w. gespielt zu haben.

Neben diesen kommt dann, wie sich das bei öffentlichem Gerichtsverfahren und complicirten Processformen ebenfalls von selbst versteht, noch eine zweite Klasse von untergeordneten Subjecten auf, die mit jenen Hand in Hand geht, sich mit ihnen verständigt und gelegentlich Durchstecherei treibt — das sind hier in England die gierigen Rabulisten, die von Rechtshändeln leben, die attorneys und sollicitors unterster Stufe, die ja als Hauptagenten jeder Schurkerei in allen Englischen Romanen, auch in den neuesten, stehende Figuren sind und daher auch wohl in Deutschland bekannt und verrufen genug sein werden. Auch diese Leute hatten in Athen, neben den Schreibern, ihr Gegenstück in den öffentlichen und Privat-Anklägern, den sogenannten Sykophanten. Diese letzteren spielen nun ebenfalls bei Aristophanes eine grosse Rolle, doch ist es sehr schwer, die Individuen immer wieder zu erkennen und zu identificiren, da er sie nach der Weise der Komödie, die es liebt, mit Namen zu spielen und überhaupt in leicht zu lösenden Räthseln zu sprechen, gern verkleidet unter Spitz- und Spottnamen einführt, zuweilen in demselben Stücke unter verschiedenen Namen. So haben wir z. B. in den „Acharnern“ V. 839 einen solchen Sykophanten: „Wenn irgend ein Ktesias hereintritt, oder sonst ein Sykophant“ — *κἂν εἰσίῃ τις Κτησίας ἢ συκοφάντης ἄλλος* — wo schon das unbestimmte Pronomen irgend ein, *τίς*, ihn als einen sehr bekannten, für die Gattung typischen Charakter bezeichnet. Dennoch begegnen wir ihm nie wieder, weder in den

übrigen Stücken des Aristophanes noch in den Fragmenten der andern Komiker, so oft darin auch die Namen von Sykophanten angeführt werden. Aber das ist vielleicht blos scheinbar, er mag unter andern Namen vorkommen — und gerade diesen Ktesias glaube ich schon in den „Acharnern“ unter einem Spitznamen, unter einem Alias wiederzuerkennen und zwar in dem Marpsias der oben citirten Stelle — V. 702: „Was versetzt wohl darauf Marpsias?“ Denn dieser Name scheint mir nichts Anderes zu sein als eine karrikirte Steigerung des wirklichen Namens Ktesias — wie sich im Deutschen etwa „Raffemann“ zu „Winnemann“ verhalten würde. Denn gerade solche Spitznamen, die den wirklichen Namen metrisch und rhythmisch so zu sagen decken, sind bei Aristophanes sehr beliebt, wofür ich noch oft Beispiele anzuführen Gelegenheit haben werde. Freilich bindet er sich nicht daran, oft spielt der Spitzname auch blos mit der Bedeutung des Namens, und es wäre nicht unmöglich, dass auch der Chremon, der „Besitzmann“, den der alte Philokleon in den „Wespen“ V. 401 zu Hülfe ruft, nur eine neue Variation auf den „Winnemann“ der „Acharner“ wäre. Denn es ist ganz gewiss unrichtig, wenn man, wie die Ausleger thun, dem Scholiasten folgt und unter den vier dort genannten Personen Smikythion, Tisiades, Chremon und Pheredeipnos die Richtercollegen des alten Heliasten versteht (Sch. *τοὺς τοῦ χοροῦ ἐξ ὀνόματος καλεῖ*). Denn die im Chore auftretenden Richter werden V. 232 ff. mit Namen von ganz anderem, viel weniger individuellem Charakter bezeichnet, wie das die Vergleichung mit ähnlichen Stellen in den „Acharnern“ und im „Frieden“, in denen die den Chor bildenden Bürger namentlich genannt werden, deutlich zeigt. Auch braucht in der Wespenstelle Philokleon den Chor nicht erst zu rufen, der ist schon da — die vier, die er dort anruft, sind Subalternbeamte, Schreiber und Sykophanten, die dem alten Heliasten aus seiner täglichen Gerichtspraxis natürlich sehr wohl bekannt sind und die ein eben so grosses Interesse an den Gerichtssitzungen haben wie er selbst — wie ja auch der Chor unmittelbar darauf seine Jungen abschickt, den Erzrabulisten, den Hauptsykophanten, den Hort des ganzen Richterthums, Kleon selbst, zu Hülfe zu rufen. Wir werden übrigens Einigen der hier in der Wespenstelle genannten noch später begegnen.

Dass aber, um das beiläufig hier zu bemerken, der Name Ktesias („Acharner“ 839) der wirkliche ist, das möchte ich aus

einer Griechischen Steinschrift vermuthen, die, wenn ich nicht irre, zugleich die Bestätigung eines von Aristophanes scherzhaft eingeführten, für das Sykophantenwesen höchst charakteristischen Zuges liefern würde. In den „Vögeln" V. 1410 lässt Aristophanes einen (namenlosen) Sykophanten auftreten, den Peithetairos zu bekehren und zum Aufgeben seines im Grunde doch miserabeln Gewerbes zu bereden sucht. Der Sykophant erwidert auf seine Ermahnungen zuerst: „Was soll ich machen? zu graben habe ich nicht gelernt" — *τί γὰρ πάθω; σκάπτειν γὰρ οὐκ ἐπίσταμαι!* (wodurch man, beiläufig gesagt, unwillkürlich an den ungerechten Haushalter der Parabel erinnert wird) — und wie Peithetairos weiter in ihn dringt, sagt er, er wolle seiner Familie keine Schande machen, denn das Sykophantengewerbe habe er schon von seinem Grossvater her geerbt — *τὸ γένος οὐ καταισχυνῶ, παππῷος ὁ βίος συκοφαντεῖν ἐστί μοι* (1451) — gerade wie übrigens auch bei den Englischen Sykophanten, den attorneys, nach den Aufschriften auf den Schildern ihrer Geschäftslokale das Geschäft oft Generationen hindurch von Vater auf Sohn forterbt. Die erwähnte Griechische Inschrift nun findet sich bei Rhangabes Ant. Hell. II p. 574, n. 881 und 882, und enthält ein Verzeichniss von Individuen, die zum Dank für ihre Freisprechung in einem Processe Jedes eine Phiale, wahrscheinlich von Silber, hundert Drachmen schwer, den Göttern weihen. Der Name des Gebers, sowie der des Anklägers oder Denuncianten ist jedesmal angegeben. Man kann die Inschrift nicht ohne eine gewisse lächelnde Rührung lesen. Die Freigesprochenen sind meistens in Athen und der nächsten Umgebung angesessene Fremde, Metöken, wie die Beifügung des Wohnortes statt der demotischen Bezeichnung erkennen lässt, Männer und Weiber, nach den Namen zu schliessen auch wohl freigelassene Sklaven und Sklavinnen, meistens Krämer und Krämerinnen, Fischhändler, Weinbauern, Ackerbürger u. s. w. — z. B. „Thratta, Krämerin, in Melite wohnhaft, freigesprochen von der Anklage des Menedemos in Melite wohnhaft, weiht eine Phiale hundert Drachmen schwer" — *Θρᾶττα καπηλὶς ἐμ Μελίτῃ οἰκοῦσα ἀποφυγοῦσα Μενέδημον ἐμ Μελίτῃ οἰκοῦντα, φιάλη σταθμὸν Η* — wo also auch der Ankläger ein Fremder ist.

In dieser Inschrift heisst es nun weiter: „Epigonos, Kaufmann, im Peiraieus wohnhaft, freigesprochen von der Anklage des Ktesias, Kteson's Sohn, des Thorikiers, weiht eine Phiale

hundert Drachmen schwer" — *Ἐπίγονος ἔμπορος ἐμ Πειραιεῖ οἰκῶν ἀποφυγὼν Κτησίαν Κτήσωνος Θορίκιον, φιάλη σταθμὸν Η* —. Rhangabes setzt die ganze Inschrift aus äusseren paläographischen, wie aus inneren sachlichen Gründen, etwa in die hundertste Olympiade (une époque peu éloignée d' Ol. 100), das heisst um 380—377 herum. Der hier angeführte Denunciant oder Ankläger Ktesias, offenbar ein Athenischer Bürger, da er die demotische Bezeichnung hat, könnte also der Zeit nach sehr wohl der Enkel des in den „Acharnern" erwähnten Sykophanten Ktesias sein, der nach Athenischer Sitte den Namen seines Grossvaters führte, und der sich dann, wie der Sykophant in den „Vögeln", gleichfalls rühmen könnte, das Geschäft sei schon vom Grossvater her in der Familie erblich — ja wenn der Sohn des älteren Ktesias seinem Vater früh zur Hand ging und als ein guter Haken sich bei Zeiten krümmte, so möchte in dem Chremon der Wespenstelle mit noch engerem Anschluss an den wirklichen Namen vielleicht nicht Ktesias, wie ich vorhin gesagt habe, sondern sein Sohn, der Kteson der Inschrift, der Vater des jüngeren Ktesias zu erkennen sein.

Doch ich breche von der Inschrift ab, obgleich sich ihr noch manche interessante Gesichtspunkte abgewinnen liessen*),

*) Ich will noch Einiges anführen.

Bei Aristophanes in den „Wespen" V. 1397 droht die erboste Brodhändlerin, welcher der alte Philokleon in der Trunkenheit den Brodkram umgeworfen hat, das solle ihm nicht ungestraft hingehen, denn sie, Myrtia, die Tochter des Ankylion und der Sostrate, sei nicht die Person, sich dergleichen gefallen zu lassen:

οὔ τοι μὰ τὼ θεὼ καταπροίξει Μυρτίας
τῆς Ἀγκυλίωνος θυγατέρος καὶ Σωστράτης
οὕτω διαφθείρας ἐμοῦ τὰ φόρτια.

Sie will offenbar durch diesen genealogischen Zusatz ihrer Drohung mehr Nachdruck geben, und gewiss ist bei dem Namen ihres Vaters zunächst an den Homerischen *ἀγκυλομήτης*, den Mann mit dem krummen verschlagenen Sinne zu denken, vielleicht auch an den Smikythion, den wir ja schon sonst in den „Wespen" als einen bei den Gerichtshändeln betheiligten Sykophanten oder Subalternbeamten kennen gelernt haben (s. S. 326). Die Namen decken sich metrisch, — ◡ ◡ —, worauf immer Gewicht zu legen ist bei der Erklärung von Spitznamen. — Zur Erklärung des Namens der Mutter, Sostrate, der mehrmals noch bei Aristophanes vorkommt („Thesmophor." 375; „Ekklesiaz." 41) und der in den „Wolken" V. 678 sicherlich zur spöttischen Bezeichnung eines Mannes dient, möchte ich eine andere Stelle der Steinschrift heranziehen: *Σωτηρὶς Ἀλωπεκῆσιν οἰκοῦσα καπηλὶς ἀποφυγοῦσα Σώστρατον Ἑρμεῖον κτλ.* . . Wenn auch, des Alters wegen, dieser

und kehre nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Stellung der Subalternbeamten und des Gerichtsanhängsels in Athen, die es mir nöthig schien, vorauszuschicken, zu dem Processe der Acharnerstelle zurück — den, glaube ich, Niemand für etwas Anderes gehalten haben würde, als für einen fiscalischen Process, wenn nicht unglücklicher Weise der Name Thukydides darin vorkäme. Denn bei diesem Namen pflegt man immer an Politik

Sostratos nicht wohl selbst der in den „Wolken“ und „Wespen“ bestichelte Sykophant sein kann, so doch sein vielleicht gleichnamiger Vater; gerade wie ich an einer andern Stelle derselben: *Πηνελόπη ἐπιστάτις Θασία ἐν Κυδαθηναίῳ οἰκοῦσα, ἀποφυγοῦσα Ἀρχέδημον Ἀρχεδήμου Ἁλαιέα* in dem älteren Archedemos unsern guten Bekannten Archedemos aus Xenophon's Sokratischen Denkwürdigkeiten (II, 9) wiederzufinden glaube, den man sehr Unrecht gehabt hat mit dem Archedemos Triefauge in Aristophanes' „Fröschen“, bei Lysias (c. Alcibiad. p. 536) und in Xenophon's Griechischer Geschichte (I, 7, 7) zu identificiren. Was auf der Welt hat jener gutmüthige arme Schlucker, der zahme Sykophant, den Sokrates seinem spiessbürgerlichen Freunde Kriton als eine Art Wachthund zum Schutze gegen seine eigenen wilden Collegen empfiehlt, und der sich zum Lohn für seine Dienste mit den Abfällen von dem, was Kriton zu Markte bringt, begnügt, mit einem Bündel Wolle, einem Kruge Wein oder Oel, der also offenbar zur untersten Schichte der Gesellschaft gehört — was hat der gemein mit dem andern Archedemos, der selbst bei Aristophanes („Frösche“ 416) als ein Mensch von politischer Bedeutung erscheint, der bei Lysias mit dem hochmüthigen, adelsstolzen jüngeren Alkibiades auf dem Fusse liederlicher Gleichheit verkehrt, der also eben so offenbar zu dem, was man auch in Athen die exclusive gute Gesellschaft nennen muss, Zutritt hatte? der ferner in der Stellung war, dem Staate grosse Geldsummen wenigstens stehlen zu können, da ja Lysias ihm vorwirft, dass er wirklich gethan habe? der also nothwendig ein wichtiges Finanzamt bekleidet haben muss? — Welche Confusion in der Beurtheilung aller Athenischen Verhältnisse, die die Vermengung zwei so verschieden charakterisirter Persönlichkeiten aufkommen und in allen Commentaren und Lehrbüchern (Schneider, Cobet, Dindorf, Boeckh) noch immer fortvegetiren lässt. — Aber freilich! der amtlose Demagoge! der ist ja in Athen zu Allem fähig, dem steht Alles offen, das Schatzhaus des Staates so gut wie die exclusive Gesellschaft! — Es ist gar nicht zu sagen, was der für Unheil angerichtet hat und noch fortwährend anrichtet. — Auf den Archidemos Triefauge und auf das Finanzamt, das er bekleidet hat, werde ich übrigens später noch mehrfach zurückkommen. Hier will ich beiläufig noch fragen: Was bedeutet das *Πηνελόπη ἐπιστάτις* der Urkunde? Mr. Rhangabes sagt fragend „femme de charge?“ — Also Aufseherin, aber worüber? — Hesychius giebt für *ἐπιστάτης* unter andern Bedeutungen auch *ὁ διδάσκαλος*. Hielt diese Thasierin Penelope vielleicht eine Klippschule in Kydathenaion?

Ueber den wahrscheinlichen Anlass zu solchen Processen s. in den Excursen die Emendation von Ar. Eq. 346.

zu denken, wie das denn auch schon der Scholiast zu der Acharnerstelle gethan hat, der natürlich sagt, es sei vom Sohne des Melesias die Rede. Noch mehr Unheil hat aber der Scholiast zu einer andern Aristophanischen Stelle — „Wespen“ V. 947 — angerichtet, wo auch der Name Thukydides genannt wird, beiläufig, in dem Hundeprocess. Denn da der angeklagte Hund Labes auf die ihm gemachten Vorwürfe zwar die Zähne fletscht, aber natürlich sonst nicht antwortet, so meint der alte Kleobold, es gehe ihm eben so wie dem Thukydides, als dieser einmal vor Gericht stand und plötzlich verstummt sei, als habe ihn der Schlag an den Kinnbacken gerührt — *ἐκεῖνο μοι δοκεῖ πεπονθέναι, ὅπερ ποτὲ φεύγων ἔπαθε καὶ Θουκυδίδης· ἀπόπληκτος ἐξαίφνης ἐγένετο τὰς γνάθους.* Dazu macht nun der Scholiast eine lange Bemerkung über vier Thukydides, in der er offenbar den Geschichtschreiber vielfach mit dem Staatsmann, dem Sohne des Melesias, und zuletzt gar mit Themistokles verwechselt, denn darauf will wenigstens Herr Krüger die alberne Confusion der ganzen Stelle zurückführen, wie ich glaube, mit Recht; gewiss aber bedarf das, was Herr Bergk (commentatt. de reliq. p. 61) über den Process wegen Verrathes an Hellas sagt, keiner Widerlegung mehr. Das dahin Gehörige hat Herr W. Ribbeck in seiner Ausgabe der „Acharner“ fleissig zusammengestellt — wenn ich auch freilich seine eigenen Urtheile nicht vertreten möchte.

Ueberhaupt thut man meiner Meinung nach Unrecht, das in den „Wespen“ Erwähnte für eine Reminiscenz an den Process in den „Acharnern“ zu halten. Von einem plötzlichen Verstummen des Angeklagten, als habe ihn der Schlag gerührt, ist ja in den „Acharnern“ gar nicht die Rede! Dort haben wir einen alten Mann, der sich vertheidigt, freilich murmelnd und mit schwacher Stimme, so dass er gegen die Zungengewandtheit des jungen Anklägers nicht aufkommen kann. Denn man muss sich hüten, die beiden Theile des Epirrhema zu trennen, als ob es sich um verschiedene Vorgänge handle, wie gewöhnlich geschieht und wie auch Herr Bergk thut, der bei seiner Besprechung des angeblichen Hochverrathsprocesses blos die zweite Hälfte von Vers 702—718 citirt und ins Auge fasst. Das ist grundfalsch! In der ersten Hälfte Vers 676—692 spricht der Dichter im Allgemeinen seine Klagen aus, hat aber schon, vielleicht Anfangs neben andern, den ganz speciellen Fall im Auge, den er nachher als individuelles Beispiel für die Berechtigung seiner Klagen

weiter ausführt, wie ja auch der junge Mann und der ursprüngliche Ankläger im Epirrhema nachher im Antepirrhema als Euathlos und Kephisodemos namentlich bezeichnet werden. Das ist ganz in der Art des Dichters! Eben so klagt er in den „Thesmophoriazusen“ V. 830 ff. erst ganz im Allgemeinen über das Unrecht, dass eine Frau, die die Mutter eines braven Sohnes ist, bei öffentlichen Feierlichkeiten nicht mehr Ehre geniesst als die, die einen schlechten und feigen Sohn zur Welt gebracht hat — und dann geht er, mit denselben Worten wie in den „Acharnern“ V. 702 „Ist's denn billig“, τῷ γὰρ εἰκός, auf den bestimmten Fall über, der ihm bei der ganzen Beschwerde im Sinne lag und zu dem alles Vorhergehende nur die Einleitung bildete, nämlich darauf, dass die Mutter des Hyperbolos im Festkleide neben der Mutter des Lamachos sitze. Ganz so in der Acharnerstelle! Auch hier haben wir in dem alten Manne, der zu Hause klagt, dass er das Geld, für das er sich den Sarg habe kaufen wollen, nun zur Bezahlung seiner Busse verwenden müsse, den Thukydides zu erkennen, der, genau wie der Ankläger und sein Gehülfe, auch erst in der individualisirenden Ausführung und Erhärtung der bis dahin allgemein gehaltenen Klage namentlich eingeführt wird.

Passt nun wohl ein solcher Zug, passt diese Armuth des hülflosen alten Mannes, der seine Busse kaum erschwingen kann, und der so kläglich weint und winselt um eine Geldsumme, die doch nicht bedeutend gewesen sein kann, da die zu seinem Begräbniss bestimmten Kosten annähernd zu deren Bezahlung hinreichen würden, passt die wohl auf den vornehmen Aristokraten, den einstigen Führer der Partei, den Verwandten Kimon's? passt dies auf die Art und Weise, wie Plato im Laches, einem Gespräche, das er sich doch als kurze Zeit nach der Aufführung der „Acharner“, wahrscheinlich bald nach der Schlacht von Delion, gehalten denkt, den Sohn dieses Thukydides, den Melesias, den späteren Verräther „aus älterer Familienüberlieferung“ (s. S. 316) einführt, als einen vornehmen, angesehenen, wohlhabenden Mann? Ferner: passt diese Schilderung des alten Mannes, der früher ein so starker Schreier war, sechstausend Skythen niederzuschreien, ein so mächtiger Boxer, die ganze Gerichtswirthschaft niederzuboxen, passt das für den aristokratischen Staatsmann? Wo soll denn dieser solche schönen Talente entwickelt haben? Da er nicht zu Felde zog, sondern, wie Plutarch sagt, in der

Stadt das Haus hütete, sehe ich keinen andern Schauplatz dafür, als die Rednerbühne und die Volksversammlung. Der arme Perikles! Der Mann mit den feinen, gemessenen, aristokratischen Formen, der sonst „in einsamer Grösse“ über dem Parteitreiben thronte (Curtius Bd. II, S. 207) — wie muss dem zu Muthe gewesen sein, wenn er gegen einen solchen Schreihals anzukämpfen hatte! Und da kommen wir doch wieder in's Gedränge, denn sonst soll es ja Kleon gewesen sein, der mit seiner „rauhen Stimme“ und seiner „polternden Art zu sprechen“ das laute Reden in der Volksversammlung und das heftige Gestikuliren erfunden hatte!

In der That, aus allen diesen Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen sehe ich keinen andern Ausweg als den, den schon der Engländer Mitchell („Acharner“ London 1835) angegeben hat, indem er sagt: „Mein gelehrter Vorgänger Elmsley hält diesen Thukydides für den berühmten Sohn des Melesias, den politischen Gegner des Perikles, aber es ist schwer zu sagen, wie dieser unter die Staatsalmosen-Empfänger (state paupers) gerathen sein soll. Statt eines Redners und Staatsmannes sehe ich nichts in diesem Thukydides als einen Mann, der einst als Ringer und Bogenschütze berühmt war und dessen Lungen eben so stark gewesen waren wie seine Fäuste, der jetzt aber in hohem Alter auf öffentliche Unterstützung angewiesen war, die ihm nur widerwillig und spärlich ertheilt ward.“ Dem schliesst sich auch Mr. Blaydes an („Acharner“ London 1842), der ihn ebenfalls für einen state pauper hält.

Dies ist nun wohl nicht richtig! wir haben es nicht mit einem Almosenempfänger zu thun, dem die Staatsunterstützung entzogen oder beschränkt werden soll, wie etwa dem Invaliden, für den Lysias die Rede geschrieben hat; auch für einen berühmten Bogenschützen halte ich ihn nicht, denn der Ausdruck, auf den Mitchell fusst, ist ja blos figürlich gebraucht, weil der Dichter auch seinen Gegner figürlich einen Bogenschützen genannt hat, um ihn als einen Fremden, einen Skythen zu bezeichnen; — wohl aber halte ich ihn für einen Mann, der in jüngeren Jahren wegen seiner persönlichen Stärke und seiner starken Stimme, und vielleicht nur wegen dieser Eigenschaften, berühmt gewesen war und den Aristophanes als Knabe noch selbst um derselben willen, vielleicht in der Palaistra, bewundert haben mag. Damit soll denn nicht gesagt werden, dass dieser alte

Thukydides nicht ausserdem noch — nicht blos Soldat, wie jeder Athenische Bürger, sondern auch Offizier gewesen sein mag, vielleicht der Offizier, der dem Perikles im Samischen Kriege die Verstärkung zuführte, und der von dem Geschichtschreiber nicht ausdrücklich als Stratege bezeichnet wird. Aber meinetwegen auch Stratege! — Alles, nur kein Staatsmann, nur nicht der vornehme Organisator und Leiter der aristokratischen Opposition! Wir haben ja Beispiele, dass die Strategen zuweilen arme, ihrer bürgerlichen Stellung nach ziemlich obscure Leute waren (z. B. Lamachos — s. unten), und dass sie gelegentlich mit dem Fiscus wegen verhältnissmässig unbedeutender Summen in finanzielle Verwicklungen geriethen, wie z. B. ein paar Jahre vor den „Acharnern" Phormio, wegen hundert Minen (etwas über 2000 Thaler), die er nicht bezahlen konnte. Ich halte es nicht für unmöglich, ja aus manchen hier noch nicht zu erörternden Gründen für sehr wahrscheinlich, dass der Dichter in der ersten Hälfte des Epirrhema V. 676 ff., in der er, wie schon gesagt, neben dem speciellen Falle des alten Thukydides noch andere analoge Vorkommnisse im Auge hatte, auch an diesen Process des Phormio gedacht hat.

Doch wie dem sei, um von diesem Processe des alten Mannes Thukydides aus zu einem lohnenden und weiter wirkenden Resultat zu gelangen, muss ich hier

über die fiscalischen Processe und die Rolle, welche die Subalternbeamten in denselben spielten, noch eingehender sprechen; und da werde ich denn zunächst auszumitteln suchen, wer die Ankläger in diesem Processe sind. Denn es sind offenbar ihrer zwei, selbst nach der Lesart Meineke's in V. 685: *ὁ δὲ νεανίαν ἑαυτῷ σπουδάσας ξυνηγορεῖν*, der *ὁ δὲ* ist der ursprüngliche Ankläger, nach dieser Schreibart, und der *νεανίας* sein Rechtsbeistand vor Gericht. Aber wenn es von dem erstern mit Weglassung des Zwischensatzes heisst: *ὁ δὲ* . . . *ἐς τάχος παίει* u. s. w., „er stürmt auf den Verklagten ein, stellt ihm Fallen, quält und verwirrt ihn" u. s. w., so sieht man doch wahrlich nicht ein, warum es ihm dann so sehr darum zu thun ist, dass ihm der junge Mann dabei als Anwalt zu Hülfe kommt, wie es doch der Text bei Herrn Meineke sagt: *ὁ δὲ νεανίαν ἑαυτῷ σπουδάσας ξυνηγορεῖν*! er ist ja allein Manns genug, alles Nöthige zu thun, wie ja auch nach dieser Lesart im eigentlichen Epirrhema der junge Mann gar nicht weiter

vorkommt; und da die übrigen Schreibarten eben so unbefriedigend sind, so glaube ich bleibt nichts übrig, als mit Herrn Albert Müller („Acharnenses“ Hannover 1863) zu schreiben: ὁ δὲ νεανίας ἑταίρῳ σπουδάσας ξυνηγορεῖν, wie ich oben S. 321 und 322 schon gethan habe*), dann haben wir schon hier die beiden Ankläger, die im Antepirrhema als Kephisodemos und Euathlos namhaft gemacht werden, und dann spielt der junge Mann, über den ja im Antepirrhema besonders Beschwerde geführt wird, auch schon hier seine Rolle. Aber worin besteht diese Rolle, was sind ihre beiderseitigen Functionen? mit andern Worten: wer ist dieser Kephisodemos? und wer ist Euathlos?

Der erstere, Kephisodemos, kommt nun weder bei Aristophanes noch bei einem andern Komiker noch sonst je wieder vor, denn der vom Scholiasten zu den „Vögeln“ 1294 genannte Schriftsteller dieses Namens, von dem wir sonst nichts wissen, kann hier nicht in Betracht kommen.**)

Dagegen wird Euathlos von Aristophanes und auch von andern Komikern mehrfach erwähnt, ja schon, nach Schol. Vesp. 590, vom alten Kratinos in den Thrakierinnen, einem Stück, das wahrscheinlich bald nach der Ostrakisirung des Thukydides aufgeführt ist (s. Mein. fragm. Com.), also mindestens 15 Jahre vor den „Acharnern“. Das kann aber der Euathlos des Aristophanes unmöglich sein, da dieser in einem jedenfalls nach den „Acharnern“ aufgeführten Aristophanischen Stück, den „Lastschiffen“ (ὁλκάδες) noch als ein junger Mann erwähnt wird. Denn in einem (Schol. Ach. 710) Fragment dieses Stückes heisst es — wahrscheinlich spricht ein Halbchor: „Es ist bei uns, oder auf unsrer Seite ein lumpiger fremder Scherge von Anwalt, so einer wie bei Euch, den jungen Leuten, der Euathlos“:

*) Die Entstehung der Corruption erkläre ich mir durch die Annahme, dass ein Glossator im Texte zwischen die Zeilen geschrieben hatte αὐτοῦ, wie sich das so häufig findet. Stand nun das ἑταίρῳ im Texte ohne untergeschriebenes Jota oder vielleicht mit einem nebengeschriebenen, wie so oft in alten Handschriften: ἑταίρωι (mit übergeschriebenem αὐτοῦ), so konnte ein späterer Abschreiber das Uebergeschriebne leicht für eine Correctur halten, die er sich dann gemüssigt sah, in seinen Text aufzunehmen.

**) Die Notiz bei Suidas: Κηφισόδημος Ἀθηναῖος, λάλος ῥήτωρ, δεινὸς περὶ τὰς δίκας, ἀντιπολιτευόμενος Περικλεῖ beruht offenbar auf einer Verwechselung. „Haec in scholiis aliter disposita vereor ne de Thukydide Periclis adversario tradita fuerint“. So Bernhardy, ohne Zweifel richtig.

ἔστι τις πονηρὸς ἡμῖν τοξότης ξυνήγορος,
ὥσπερ Εὔαθλος παρ' ὑμῖν τοῖς νέοις —

oder auch an der ersten Stelle *ὑμῖν* und an der zweiten *παρ' ἡμῖν*, worauf es jedoch nicht ankommt, da der Gegensatz derselbe bleibt und auf jeden Fall Euathlos zu den jungen gehört. Er ist also zur Zeit der Holkaden, über deren Aufführung sich aus dem Stücke selbst nicht die geringste Zeitbestimmung ergiebt, immer noch Anwalt, und so erscheint er auch noch in den „Wespen" (s. oben S. 76). Dazu stimmt sehr wohl, dass Diogenes von Laerte ihn unter den Anklägern des Protagoras nennt, dessen Process vielleicht in das Jahr der Vierhundert zu setzen ist, also in das Jahr 411, was ganz zu unserer Stelle passt, und so hätten wir denn in dem *νεανίας* des Epirrhema mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Euathlos des Antepirrhema erkannt.

In Bezug auf den Kephisodemos nun hat schon Elmsley darauf aufmerksam gemacht, dass er wahrscheinlich derselbe ist, der als *πονηρὸς τοξότης ξυνήγορος* des Holkadenfragments dem jungen Euathlos, seinem Genossen aus den „Acharnern", gegenübergestellt wird; und das ist um so wahrscheinlicher, da Aristophanes auch sonst ein solches wiederholtes Zusammenstellen von Kameraden liebt; z. B. erscheinen die aus den „Acharnern" (118 und 122) bekannten Kleisthenes und Stratton wieder in den „Rittern" 1374 zusammen, und darauf hin hat denn Herr Bergk ein anderes unvollständiges Fragment der Holkaden: *παῖδες ἀγένειοι, Στράττων* durch die Hinzufügung: *καὶ Κλεισθένης* wahrscheinlich richtig ergänzt.

In ähnlicher Weise möchte ich versuchen, auch jenes erst citirte Fragment der Holkaden durch den Namen des *τοξότης ξυνήγορος* zu ergänzen, wenn es nur ginge! Denn die bisherigen Ergänzungsversuche sind, wie mich dünkt, nicht glücklich ausgefallen. Elmsley schlägt vor:

ἔστι τις πονηρὸς ἡμῖν τοξότης ξυνήγορος
τοῖς παλαιοῖς, ὥσπερ Εὔαθλος παρ' ὑμῖν τοῖς νέοις,

und in ähnlicher Weise wollte früher Herr Bergk schreiben *τοῖς γέρουσι*. Beide Conjecturen haben aber den Uebelstand, dass sie matt sind, nichtssagend, und ein überflüssiges Wort einflicken; denn wenn sich der Sprecher des Halbchors mit seinen Genossen in dieser Weise den Jungen *τοῖς νέοις* gegenüberstellt,

was braucht er sich und sie dann noch besonders als die Alten zu bezeichnen? — Später hat denn Herr Bergk vorgeschlagen (bei Mein. fragm. com.): *εὐρύπρωκτος ὥσπερ Εὔαθλος κτλ.* Das liegt freilich so nahe, dass ich selbst früher, unabhängig von Herrn Bergk, auch darauf verfallen war — es ist aber doch nur Flickwerk!*) Der Name — der Name fehlt! Freilich der Kephisodemos unsrer Stelle, das geht nicht, der Name passt nicht in den Vers. Aber muss das denn der wirkliche Name, kann es nicht ein Spitzname sein? — ich glaube in der That, so ist es, und zwar der Spitzname des Schreibers der Tempelschätze der Göttin für Ol. 88, 3, d. h. für das Jahr, in welchem die „Acharner" aufgeführt und gewiss auch der Process des alten Thukydides verhandelt worden ist. Denn nach einer Steinschrift (Rhang. I p. 95 n. 93. Boeckh Staatsh. Vol. II, S. 182) ist der wirkliche Name des Schreibers für dieses Jahr Kephisophon, Kephisodoros Sohn, von Hermos (*Κηφισοφῶν Κηφισοδώρου Ἕρμειος*) — und dieser Name passt vortrefflich in das Holkadenfragment, das ich denn jetzt mit einer gewissen Zuversicht folgendermassen ergänze:

ἔστι τις πονηρὸς ἡμῖν τοξότης ξυνήγορος,
ὥσπερ Εὔαθλος παρ' ὑμῖν, τοῖς νέοις, Κηφισοφῶν.

Nun haben wir die beiden Personen, die wir für den Process brauchen! Der Eine ist der Subalternbeamte, der im Namen und im Auftrage des Collegiums, bei dem er in diesem Jahre gerade dient, den Process anstellt, der andere, der junge Mann, ist der Staatsanwalt, der ihn bei diesem Geschäfte von Amts wegen unterstützt. Wie es dann bei einem solchen Processe herging, wenigstens hergehen konnte, davon giebt Aristophanes in den „Wespen" ein Beispiel, das ich zur Illustration hier anführen will.

Hasskleon schildert (V. 689 ff.) seinem Vater, dem alten Heliasten, wie abhängig er trotz seiner eingebildeten Wichtigkeit im Grunde von den Anwälten sei. Da komme denn so

---

*) Und ist überdies völlig unzulässig, wie Herr Bergk, denke ich, selbst zugeben wird, wenn er sich das Scholion, aus dem das Fragment entnommen ist, noch einmal ansehen will: *οὗτος ὁ Εὔαθλος ῥήτωρ πονηρός. Ἀριστ. ἐν Ὁλκάσιν· ἔστι τις πονηρὸς ἡμῖν τοξότης συνήγορος, ὥσπερ Εὔαθλος παρ' ὑμῖν τοῖς νέοις. ἦν δὲ καὶ εὐρύπρωκτος καὶ λάλος.* Hätte der Schreiber das Wort *εὐρύπρωκτος* in dem Verse der Holkaden gefunden, so hätte er es nicht nachträglich als besondere Notiz angeflickt.



ein liederlicher unversehämter junger Bursche (er nennt ihn Chaireas Sohn, wer es ist, weiss ich nicht) einherstolzirt, und heisse ihn, sich morgen früh zur rechten Zeit zur Gerichtssitzung einzufinden, sonst, wenn er nach dem Anfange der Verhandlungen komme, erhalte er seine drei Obolen Heliastensold nicht. Der junge Mann selbst aber, sagt Hasskleon, beziehe seine Drachme als Staatsanwalt immer, auch wenn er zu spät komme. „Und wenn ihm einer von den Verklagten etwas in die Hand gesteckt hat, so theilt er das mit Einem von den andern Beamten, der mit ihm an dem Processe betheiligt ist, und sie bemühen sich dann unter einander, die Sache beizulegen, ganz wie beim Holzsägen: der Eine zieht, der andre giebt nach“. —

692 *καὶ κοινωνῶν τῶν ἀρχόντων ἑτέρῳ τινὶ τῶν μεθ' ἑαυτοῦ*
ἤν τίς τι διδῷ τῶν φευγόντων, ξυνθέντε τὸ πρᾶγμα δύ' ὄντε
ἐσπουδάκατον, κᾆθ' ὡς πρίονθ' ὁ μὲν ἕλκει ὃ δ' ἀντενέδωκεν.

Her Droysen übersetzt V. 692:

Und er theilt mit einem der anderen Herrn Anwälte, die mit ihm bestellt sind,
Wenn Beklagter ihm was in die Hände gesteckt; und im Einverständniss selbander
Arbeiten sie sich in die Hand, wie man sagt: der zieht, nachgiebt ihm der Andre —

nicht genau, wie ich glaube, ja den Sinn entstellend, da es kaum möglich ist, dass für einen gewöhnlichen fiscalischen Process zwei eigentliche Anwälte, Synegoren, bestellt werden konnten. Denn die ordentlichen Staatsanwälte waren ja nur zehn an Zahl, je Einer für die zehn Curien, in die die Heliasten vertheilt waren, und Jeder von ihnen hatte gewiss in seinem eigenen Hof schon Mühe genug, auf dem Laufenden zu bleiben. Auch widerspricht das Bild vom Sägen dieser Auffassung. Denn die beiden Staatsanwälte würden ja an demselben Ende der Säge stehen und nach derselben Seite hinziehen, während wir hier Jemand brauchen, der am andern Ende steht und zwar allerdings mit Jenem zusammenwirkt, aber doch so, dass ihre Thätigkeit nicht dieselbe ist, sich vielmehr gegenseitig ergänzt. Ich glaube also, wir haben bei dem *τῶν ἀρχόντων ἑτέρῳ τινὶ τῶν μεθ' ἑαυτοῦ* an den Beamten zu denken, der den Process im Auftrag seiner

Behörde ursprünglich eingeleitet hat. Arbeiteten dann der Kläger und der Staatsanwalt sich gegenseitig in die Hände, dann konnten sie freilich mit dem Processe anfangen, was sie wollten.

Nun weiss ich zwar recht gut, dass nach dem officiellen Sprachgebrauche die Bezeichnung *οἱ ἄρχοντες*, *οἱ ἐν ἀρχῇ*, die besoldeten Subalternbeamten, die *ὑπηρέται*, nicht ein-, sondern vielmehr ausschliesst; aber die Sprache des gewöhnlichen Lebens, der sich die Komödie anschliesst, beobachtet das nicht genau, wie sich das an vielen Beispielen nachweisen liesse; ähnlich, wie auch Aristophanes die Ausdrücke *ξυνήγορος* und *ξυνηγορεῖν* keineswegs auf die eigentlichen zehn Staatsanwälte beschränkt, sondern sie von jedem braucht, der als Ankläger auftritt, und es macht mich daher nicht irre an der Richtigkeit meiner Vermuthung, dass der Mann, den ich für den *γραμματεύς* halte, in der Acharnerstelle als *λάλος ξυνήγορος* bezeichnet wird (V. 705).

Ich will hier noch hinzufügen, dass gerade die Schreiber bei dem Collegium der Verwalter der Schätze der Göttin eine bedeutende Rolle in den Komödien unseres Dichters spielen. Wir kennen glücklicher Weise eine ganze Reihe von Jahren hindurch ihre Namen aus Steinschriften, und so lässt sich das schnell nachweisen. Es ist dies übrigens nicht zu verwundern, da das Collegium der Verwalter der Schätze der Göttin ohne Zweifel das bedeutendste unter den erloosten Finanzbehörden war, das am häufigsten ausstehende Gelder einzutreiben hatte, also auch am häufigsten in den Fall kam, Processe anstrengen zu müssen, bei denen dann natürlich die Schreiber, die eigentlich thätigen Organe der vornehmen Herren, die das Collegium bildeten, in vielfache und missliebige Berührung mit dem Volke kommen und die Augen der Komiker auf sich ziehen mussten. Dass diese letzteren dann, als Männer der Opposition, in der Regel für die Verklagten Partei nahmen, versteht sich von selbst, ganz abgesehen davon, dass diese Subalternbeamten, wie das in der Natur der Sache liegt, durch Wichtigmacherei, durch Anmassung und gewiss, wenn es möglich war, durch noch schlimmere Dinge, durch Erpressung und Käuflichkeit, sich allgemein verhasst machten. So finden wir im nächsten Jahre nach Kephisophon, in Ol. 88, 4, einen gewissen Lysistratos, Sohn des Morychides von Pallene, als Schreiber der Schatzmeister der Göttin (s. das Verzeichniss bei Boekh II, S. 149 ff.), und richtig bekommt denn auch in dem in diesem

Jahre aufgeführten Stück, den „Rittern", ein Lysistratos im Vorbeigehen seinen Jagdhieb. Nun bildeten diese Schreiber einen eignen Stand; zwar wechselten sie die Behörden, denen sie dienten, alle Jahre, da es eigens durch ein Gesetz vorgeschrieben war, es dürfe Niemand derselben Behörde zwei Jahre hintereinander als Grammateus dienen (s. Boeckh Bd. I, S. 263) — und es begreift sich sehr wohl, warum! Hätte ein solcher Schreiber sich einmal in einer bestimmten Stellung mehrere Jahre hintereinander einnisten können, so hätte er bei dem beständigen Wechsel und der unausbleiblichen Unerfahrenheit der Collegienmitglieder die ganze Verwaltung der Behörde fast ohne Controle in der Hand gehabt. Man weiss ja, welche Rolle in constitutionellen Staaten mit häufig wechselnden Ministerien die Büreauchefs, die bleibenden Unterstaatssekretäre in ihren Departements spielen! — Aber entbehren konnten die Loosbeamten die Geschäftsroutine und Personalkenntniss der Schreiber und Unterschreiber doch nicht, und so trugen denn diese letzteren ihre Dienste alle Jahre von einer Behörde zur andern, und bildeten, wie gesagt, einen förmlichen Stand. Leider kennen wir fast gar keine Schreiber der übrigen Finanzcollegien, z. B. der Hellenotamien oder der Schatzmeister der andern Götter; hätten wir Inschriften, in denen sie erwähnt werden, so würden wir wahrscheinlich denselben Namen, die wir als Schreiber der Schatzmeister der Göttin kennen, auch als Schreibern der übrigen Finanzcollegien in andern Jahren begegnen.*) So waren sie der Natur der Sache nach durchaus notorische Personen, und jede Anspielung der Komiker auf sie musste sofort verstanden werden; ja wenn in den „Acharnern" V. 855 auch ein Lysistratos genannt wird und zwar mit dem Zusatze, die Schande der Cholarger, *Χολαργέων ὄνειδος*, so meine ich, wird dadurch blos die gewöhnliche demotische Bezeichnung „der Cholarger" nach komischer Weise umschrieben, um eine Verwechselung mit dem bekannten Schreiber Lysistratos, dem Pallener, der im Acharnerjahr wahrscheinlich bei einer andern Behörde fungirt haben wird und an den das Publicum sonst zuerst gedacht haben würde, zu verhüten. Aehnlich bekommt in den „Rittern" ein gewisser Smikythos

*) Ein Beispiel finde ich in den von Herrn Ulrich Köhler herausgegebenen Inschriften in den Abhandl. der Berl. Akad. 1869: Strombichos der Cholleide ist Ol. 84, 1 Schreiber der Logisten, im folgenden Jahre der Hellenotamien.

(V. 969), der erst im folgenden Jahre (Ol. 89, 1) Schreiber der Schatzmeister der Göttin war, seinen beiläufigen Hieb; und da der an sich schon drollige Name (von σμικρός, also etwa Mükerich) ohnehin zur Verdrehung auffordert, so wird er hier als Frauenzimmer Σμικύθη eingeführt, während er später in den „Wespen", wo er unter denen, die ein Interesse am Zustandekommen der Gerichtssitzungen haben, mit zu Hülfe gerufen wird (s. oben S. 326), gar diminutivirt erscheint, Smikythion, Σμικυθίων. — In den „Wespen" kommt übrigens der Schreiber der Schatzmeister der Göttin für Ol. 89, 2, das Jahr der Aufführung nicht vor — er heisst Telestes, Theognis Sohn — wenigstens nicht für uns erkennbar, doch mag er unter einem der Spitznamen, von denen gerade dies Stück wimmelt, verborgen sein. Auch sein Nachfolger in der nächsten Olympiade Presbias, Semias Sohn*), wird in dem Stücke dieses Jahres, dem „Frieden", nicht erwähnt.

In dem nächsten Aristophanischen Stücke dagegen, das wir nach siebenjähriger Unterbrechung der Reihenfolge wieder besitzen, in den „Vögeln", aufgeführt Ol. 91, 2, im Frühling 414, kommt eine Stelle vor, die für das, was ich hier nachzuweisen suche, von grosser Bedeutung ist. Der Schreiber der Schatzmeister der Göttin dieser Olympiade heisst Teleas, Sohn des Telenikos, aus dem Demos Pergase. Derselbe — es wird ja wohl derselbe sein, denn der Name Teleas ist äusserst selten und kommt ausser in der Inschrift, in der er als Grammateus genannt wird und in den paar Stellen der Komiker, die ich gleich anführen werde, sonst nirgends vor — derselbe also wird schon sieben Jahre vor den „Vögeln" im „Frieden" beiläufig genannt als ein Schlemmer und Feinschmecker (V. 1008); er mag damals einer andern Behörde als Schreiber gedient und Geld genug verdient haben, um sich den ziemlich kostspieligen Einkauf von Aalen aus dem Kopäer See gestatten zu können. In den „Vögeln" ist er nun zu der wichtigsten Schreiberstelle — denn dafür sind die Schreiber der Schatzmeister der Göttin wohl zu halten — heraufgerückt, und so finden wir ihn gleich zu Anfang des Stücks (V. 168) erwähnt als einen Menschen, der

*) In dem Vater Σημίας möchte der Simmias, oder besser Σιμίας (s. Dindorf ad Steph. Thes. s. v.) zu erkennen sein, den Theophrast als Ankläger des Perikles nennt. Er war dann natürlich nur ein vorgeschobenes Werkzeug.

sich Airs giebt und mit gewählten Worten um sich wirft (vielleicht Reminiscenzen an Ausdrücke, die er kurz vorher zur Charakterisirung eines unzuverlässigen Menschen in irgend einem Processe, gegen einen Hermokopiden oder Mysterienschänder z. B., gebraucht hatte: ὁ Τελέας ἐρεῖ τάδε· ἄνθρωπος ὄρνις, ἀστάθμητος πετόμενος ἀτέκμαρτος, οὐδὲν οὐδέποτ' ἐν αὐτῷ μένων); und in einem gleichzeitig mit den „Vögeln" aufgeführten Stücke, dem „Einsiedler", μονότροπος, des Phrynichos, wird er mit zwei Andern, auf die es hier nicht ankommt, als ein Affe, πιθηκός, bezeichnet und als ein Schmeichler (vielleicht des Peisandros? der mit ihm in einem Athem genannt wird, und der ja damals, schon als Untersuchungscommissar im Hermokopidenprocess, andrer Dinge vorläufig zu geschweigen, ein Mann von grosser Bedeutung war). Auch der Komiker Platon nennt ihn in seinem Stücke „Kehricht", σύρφαξ, über dessen Aufführungszeit wir nichts wissen, als einen Menschen, der Anderes auf der Zunge als im Sinne habe — νοεῖ μὲν ἕτερ', ἕτερα δὲ τῇ γλώττῃ λέγει.

Die Hauptstelle aber, auf die es mir ankommt, ist V. 1021 der „Vögel". Hier tritt ein „Aufseher", ein ἐπίσκοπος auf, wie deren von Zeit zu Zeit von Athen nach den Bundesstädten gesandt wurden, um nach dem Rechten zu sehen und wohl auch, wie Pollux ausdrücklich sagt, um Gelder einzucassiren. Er tritt sehr arrogant in der neugegründeten Stadt Wolkenkukuksheim auf, und als ihn der Gründer derselben Peithetairos fragt, in wessen Auftrag er komme, beruft er sich auf ein von Teleas unterzeichnetes Beglaubigungsschreiben, von dem er sehr despectirlich als einem Lumpencreditiv spricht — φαῦλον βιβλίον Τελέου τι, V. 1024 —.

Dies ist die Stelle, auf die ich Gewicht lege. Ich denke also, wir werden in dem Episkopos einen Agenten zu erkennen haben, ausgeschickt, den Zehnten und sonstige Gefälle für den Schatz im Tempel der Göttin in Anspruch zu nehmen und einzutreiben, ein Sachverhältniss, das natürlich jedem Athener bei der Nennung des wohlbekannten Schreibers des Tempelschatzes ohne Weiteres verständlich war. Und dann muss ich fragen: eine solche Bedeutung hatte also dieser Schreiber, dass Er es war, der solche Sendlinge abschickte und beglaubigte?

Officiell, schwerlich! die Namen der Tamien, wenigstens Eines von ihnen, des pro tempore Vorsitzenden, mit dem Zusatze „und seine Collegen" καὶ οἱ ξυνάρχοντες, wie so oft in

den Urkunden, werden auch in solchen Beglaubigungsschreiben nicht gefehlt haben*) — aber der Sache nach wird es doch wohl der geschäftskundige Schreiber gewesen sein, der solche Angelegenheiten veranstaltete, betrieb, leitete, von dem die Agenten ihre Instructionen erhielten; und aus dieser Stelle in den „Vögeln“ schliesse ich, dass auch in der öffentlichen Meinung, in der Vorstellung des Volkes, der Schreiber die Hauptperson des Collegiums, die eigentliche Seele des speciellen Geschäftsbetriebes gewesen ist.

Je untergeordneter nun die gesellschaftliche Stellung dieser Subalternbeamten war, der *ὑπηρέται, διάκονοι, κήρυκες* und wie sie sonst noch genannt werden (Pollux VIII, 128 zählt den *κῆρυξ* und den *ὑπηρέτης*, das ist den Subalternbeamten im weitesten Sinne, geradezu zu den Leuten, denen ihr Lebensberuf Schande bringt, zu den *βίοις ἐφ' οἷς ἄν τις ὀνειδισθείη*), um so mehr musste ihre reale Bedeutung im öffentlichen Leben und die Anmassung, durch die sie sich begreiflicher Weise für die Missachtung ihres Berufs rächten, ihnen den allgemeinen Hass zuziehen, wie sich das auch sonst zeigt, nicht bloss bei den Komikern. Bei Euripides z. B. bricht dieser Hass in den „Troerinnen“ V. 425 in einer Stelle hervor, in der die dramatische Situation gar kein Motiv dazu bietet, und er nennt die Subalternbeamten an den Höfen der Fürsten so gut wie in den Freistaaten einen gemeinsamen Gegenstand des Abscheus für alle Menschen — *ἓν ἀπέχθημα*

*) Beiläufig hier eine Bemerkung über den Namen eines Schatzmeisters der Göttin, der in der einzigen Steinschrift, in der er vorkommt, lückenhaft ist und den Boeckh, wie ich glaube, nicht richtig ergänzt hat. In der Rechnungsurkunde bei Boeckh Staatsh. Bd. II, S. 182 aus Ol. 88, 2 heisst es: *τάδε οἱ ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας .. μαντις ..... καὶ ξυνάρχοντες παρέδοσαν κτλ.* .. Boeckh schreibt mit Ergänzung der zwei fehlenden Stellen den Namen des Schatzmeisters *Εὔμαντις*. Dagegen möchte ich den Einwurf erheben, mit dem Boeckh so manche Ergänzungsvorschläge von Rhangabes u. A. zurückgewiesen hat: Das ist kein Athenischer Name! Ja ich möchte sagen, kein Griechischer Name aus der historischen Zeit. Denn er findet sich nur ein einziges mal (bei Pausan. IV, 16) als der Name eines mythischen Sehers, der den Herakliden Kresphontes nach Messenien begleitete. Dagegen kennen wir einen Athener, aus der Zeit der Steinschrift, dessen Name die Lücke genau ausfüllt, und bis sich ein Athener des Namens Eumantis nachweisen lässt, möchte ich vorschlagen zu schreiben *ΘΟΜΑΝΤΙΣ* d. i. Thomantis, der von Aristophanes in den „Rittern“ V. 1268 und von dem Komiker Hermippos (s. Schol. Ar. 1406) verspottet wird.

πάγκοινον βρότοις, οἱ περὶ τυράννους καὶ πόλεις ὑπηρέται —. Auch der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener legt ein Zeugniss ab von der Macht und dem Einflusse der Unterbeamten, denn er führt als einen der Gründe, weshalb die Athener die Processe der Bundesstaaten nach Athen ziehen, und die streitenden Parteien zwingen, persönlich in Athen zu erscheinen und Recht zu nehmen, den grossen Vortheil an, den die Herolde, die Gerichtsbeamten, daraus ziehen. Freilich sagt er das in seiner ironisirenden Weise — aber wenn er es sagen kann, sei es auch nur, um einen Gegner zu persifliren (und ich glaube, dass von diesem Gesichtspunkte die ganze geistvolle Schrift aufgefasst werden muss, wie ich das in einer besonderen Studie später zeigen werde), so beweist das immer, dass der Einfluss dieser Gerichtsboten nicht gering gewesen sein kann. Und was von diesen gilt, gilt natürlich noch in höherem Grade von den noch wichtigeren bei den Processen betheiligten Subalternbeamten.

Nach dieser Abschweifung komme ich nun noch einmal auf den Kephisodemos zurück, und ich hoffe, man wird meine Vermuthung, dass in ihm Kephisophon, Kephisodoros Sohn, der Schreiber der Schatzmeister der Göttin aus dem Acharnerjahre (Ol. 88, 3) zu erkennen sei, nicht mehr ganz unbegründet finden. Man hat übrigens auch an diesem Namen ändern wollen. So schlägt Herr Hamaker vor (Mnemosyne Vol. II p. 163) zu schreiben: *τῳδε τῷ Κηφισοδήμου*, Genitiv — er meint nämlich, dass Euathlos darunter zu verstehen sei, dessen Vater vielleicht Kephisodemos geheissen habe. Das beweist nur, dass er die ganze Stelle nicht verstanden hat, wie er denn auch schon in V. 685 schreiben will: *ὁ δὲ νεανίας εἰσάττει σπουδάσας ξυνηγορεῖν*, weil er eben nicht gesehen hat, dass schon im Epirrhema von zwei Anklägern gesprochen wird, die dann im Antepirrhema nur namentlich bezeichnet werden. Eine Aenderung ist durchaus nicht nöthig, auch nicht etwa, meiner Vermuthung zu Liebe, in *Κηφισοδώρου*. Denn es versteht sich ja von selbst, dass der Komiker die Bezeichnung durch einen Spitznamen dem wirklichen Namen immer vorzieht, sobald er sicher ist, sogleich und im Fluge verstanden zu werden. Er hätte freilich auch sagen können: *τῷδε τῷ Κηφισοφῶντι* — warum er es nicht that, wer kann es wissen? wer kann wissen, was für ein Scherz darin sonst noch verborgen liegt? Vielleicht gab es einen berüchtigten Sykophanten, dessen Name mit *δημος* endigte und an den er zugleich mit erinnern

wollte, wie die Komiker dergleichen lieben. Vielleicht gab es eine Familie, die sich als Denuncianten, Schreiber u. s. w. erblich viel mit Gerichtshändeln befasste, und deren Namen nach Athenischer Sitte nur variirte Abwandlungen des Kephisos-Thema waren, so dass sie als ein eigner Kephisischer Demos bezeichnet werden konnte. In der That wird ein Kephisios als käuflicher Denunciant von Andokides mehrmals bezeichnet (auch bei Lysias kommt er vor, contra Andoc. de impiet. § 42), und bei den späteren Rednern finden sich die Namen Kephisophon, Kephisodotos, Kephisodoros sehr häufig als die von Anklägern, Denuncianten u. dgl. — Ich will noch hinzufügen, dass die Schreiberfamilien wohl auch mit einander verwandt und verschwägert waren, wenigstens findet sich ein Kephisodoros, Sohn des Smikythos, Kydathenäer (Boeckh Seeurkunden S. 241 u. 534), wonach sich vielleicht die in der Steinschrift (Boeckh Staatsh. II p. 204) zerstörte demotische Bezeichnung des Schatzschreibers Smikythos aus Ol. 89, 1 herstellen liesse. Doch findet sich auch ein Acharner Smikythos, Sohn des Philokrates (C. I., n. 610); und ein Aristophanes, Sohn des Smikythos, vom Peiraieus ist bald nach Eukleides Pächter des Theaters im Peiraieus (C. I., I, n. 102).

Aber soll ich nun wirklich nach dieser langen Abschweifung noch einmal auf den Process des alten Mannes Thukydides zurückkommen? soll ich darauf aufmerksam machen, dass am Schlusse des Antepirrhema V. 713 der Dichter die im Epirrhema begonnene allgemeine Klage über das Hudeln altersschwacher Greise durch junge zungenfertige Ankläger wieder aufnimmt und fortsetzt? dass es also, da es sich bei der Mehrzahl dieser Fälle doch gewiss um Geldinteressen handelte, wie das Wimmern um das für den Sarg bestimmte Geld beweist, dass es also, sage ich, im höchsten Grade tactlos und unpassend gewesen wäre, zwischen jenen Anfang und dies Ende die Erwähnung eines politischen, also einer ganz andern Sphäre angehörigen Processes einzuschieben! — Diese Argumentation ist freilich nur gegen die gerichtet, die, wie Herr Bergk (commentatt. p. 54 sq. 60 sq.) und die meisten Ausleger thun, in diesem gegen den angeblichen Sohn des Melesias gerichteten Processe eine politische, ja eine Hochverrathsanklage erkennen. Herr Curtius spricht sich darüber nicht aus; für ihn ist es an und für sich ein unwürdiges Schauspiel (s. oben S. 315), „dass der ehrwürdige Veteran des Kimonischen Athens als hinfälliger Greis vor Gericht gestellt

und verurtheilt ward.“ Aber um's Himmelswillen — wenn er nun dem Staate Geld schuldig war? sollte er dann durch die „treuen dem Perikleischen Staate geleisteten Dienste“ ein Privilegium gegen solche Anklagen erlaugt haben? Herr Curtius mag das meinen, Aristophanes ist nicht der Meinung, denn dieser sagt ausdrücklich am Schlusse: „Processirt muss immer werden, und, wer schuldig, auch bestraft“ — und sein ganzer Unwille wendet sich nur gegen die Art und Weise, wie solche Klagen geführt wurden; ob mit Recht oder mit Unrecht, das lasse ich natürlich dahingestellt.

Auf Eins aber muss ich noch aufmerksam machen: auf die Erwähnung des **Alkibiades** am Schlusse der Klagen über die Art, wie die fiscalischen Processe geführt werden. Denn dieser Mann hat eine zu verhängnissvolle Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes gespielt, als dass uns nicht jede authentische Nachricht über sein erstes politisches Auftreten als für das Verständniss der ganzen Zeit förderlich, willkommen sein sollte. Und eine solche haben wir hier! Denn diese Stelle (V. 716) beweist, dass Alkibiades, damals, wie man annimmt, etwa 25 Jahre alt, eben anfing, sich an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen, noch in ziemlich untergeordneter Sphäre, bei den Gerichtsverhandlungen; und dies in einer Weise, die der Blüthe der jungen Aristokraten, den Rittern, mit denen Aristophanes damals eng verbunden war, durchaus nicht genehm war. Es lag eben nicht in Alkibiades Natur, sich irgend einer Parteidisciplin zu fügen, er handelte schon damals auf seine eigne Hand, suchte schon jetzt in der Gunst des Volks Boden zu gewinnen, sich überhaupt bemerkbar zu machen, und seinen weiteren Plänen, mit denen er auch gar bald, schon drei Jahre nachher zur Zeit der „Wespen“, offen hervortrat, vorzuarbeiten — natürlich, da in einem Gemeinwesen, wie das Athenische, kein politischer Mensch isolirt dastehen und ohne die Unterstützung einer Partei wirken kann, schon jetzt mit Hülfe der Elemente, an deren Spitze wir ihn später finden: der äussersten Ausläufer der äussersten Demokratie in Opposition gegen die damals regierende conservative Demokratie unter Kleon's und Nikias' Führung. Indes war dies eine Verbindung, die ihm die aristokratische Jugend am ersten verziehen haben wird, wie denn jede reactionäre Aristokratie in jeder Zeit zur Allianz mit dem unzurechnungsfähigen oder verkommenen und verlumpten Anhängsel der Demokratie sich äusserst

bereitwillig gezeigt hat; sie wird auch, wenigstens zum Theil, sich ihm später angeschlossen haben, wie uns Aristophanes das in dem Bündnisse der Ritter mit dem Wursthändler so ergötzlich schildert. Uebrigens sollte, wenn mir recht ist, der Dichter an sich selbst bald die Erfahrung machen, in welche seltsame Kameraderie man, sehr gegen Wunsch und Neigung, gerathen kann, wenn man auf politische Abenteurerei ausgeht, oder wenn man sich auch nur politischen Abenteurern anschliesst. Doch die Ausführung des eben Gesagten muss einer späteren Untersuchung über das Verhältniss des Dichters zu Alkibiades und dessen Politik vorbehalten bleiben. Hier ist es nur noch als charakteristisch hervorzuheben, wie sich der Dichter für jetzt zu Alkibiades stellt. Er ist offenbar mit seinem politischen Treiben und seinem Auftreten in den Gerichtsverhandlungen nicht zufrieden, aber er wagt es entweder nicht, oder, was mir wahrscheinlicher ist, er kann es nicht über sich gewinnen, da ihm des Alkibiades ganze Natur sonst sympathisch ist, ihn scharf und entschieden anzugreifen. Und dennoch kann er der Versuchung nicht widerstehen, ihm halb schüchtern im Vorbeigehen einen kleinen Hieb zu versetzen. Mehr ist es ja nicht! Denn dass er, wenn er ihn auch nicht direct als Euryproktos bezeichnet, ihn doch in verdächtige Nähe eines solchen setzt (*τοῖς νέοισι δ' εὐρύπρωκτος καὶ λάλος καὶ ὁ [χὠ] Κλεινίου*), das hat in des Dichters Augen nicht viel auf sich, und hatte es sicherlich auch nicht in den Augen des Alkibiades — man denke nur an dessen widerwärtige Erzählung in Plato's Gastmal, die doch, wenigstens dem Tone nach und in dem, was die Charakteristik des Sprechers anbelangt, wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Denn der Vorwurf, den dies Wort implicirt (das übrigens, um das gegen Herrn Deimling's Auffassung im Schweizer Museum, III, S. 314, beiläufig zu erwähnen, nicht der „Ehrenname der Ehebrecher" ist, wenigstens nicht immer, und hier gewiss nicht!), ist ja bei unserm Dichter höchstens der einer liebenswürdigen Schwäche! Man denke nur an den Schluss der Controverse zwischen den beiden Logoi in den Wolken! Denn wenn der Dichter auf den Vorwurf, ein Euryproktos zu sein, den Beschuldigten so antworten lässt: „Freilich bin ich's! aber wer ist's denn nicht? sind's nicht die Dichter, die Redner, die Staatsmänner? und unter den Zuschauern dort, ist's nicht der da? und der? und der? sind sie's nicht alle? oder doch bei Weitem die meisten?" — wer

so antworten lässt, sage ich, der bricht dem Vorwurf die Spitze ab, der stellt durch diese Verallgemeinerung die Sache als harmlos dar und beschönigt sie — wie das übrigens, wenn ich mich recht erinnere, schon K. A. Becker im Charikles richtig erkannt hat.

Also — bös gemeint war dieser Angriff durchaus nicht — hat auch die beiden jungen Männer nicht verhindert, nicht gar lange darauf in enge Beziehung zu einander zu treten, da denn natürlich der Name des Alkibiades aus den Komödien verschwindet. Sobald dieser später seine Angriffe gegen Kleon richtete, konnte ihm ohnehin die Sympathie unseres Dichters nicht fehlen, zumal derselbe sich natürlich die Freiheit vorbehielt und auch wirklich nahm, seinem Widerwillen gegen die ultrademokratischen Markt- und Gassenschreier, die seine Mitkämpfer geworden waren, doch zuweilen mit beissendem Hohn die Luft zu machen. Mit Hülfe dieser Verbündeten, und mit bereitwilliger Unterstützung auch der jüngeren Heisssporne unter den Oligarchen, der Ritter, erreichte denn auch Alkibiades in verhältnissmässig kurzer Zeit wirklich das Ziel, nach dem er, wie ich glaube, schon jetzt strebte, nämlich die Leitung der Athenischen Finanzverwaltung, wenn auch nicht in seinem eignen Namen, so doch indirect in die Hand zu bekommen. Die Spuren des Weges, auf dem er dahin gelangte, lassen sich, wie ich glaube, bei Aristophanes und in den Fragmenten der andern Komiker noch hier und da erkennen, und ich werde im zweiten Theile dieser Schrift versuchen, sie zu bezeichnen und nachzuweisen. Die Erwähnung des Alkibiades hier bei Gelegenheit der fiscalischen Processe ist das erste Glied der Kette des Indicienbeweises, den ich dann anzutreten haben werde.

Ehe ich nun diese Studie der Athenischen Civil-Aemter schliesse, muss ich hier noch zwei Fragen erörtern, die ich mir selbst oft gestellt habe:

1) wie steht es denn eigentlich mit den so viel gehörten, in alter und neuer Zeit immer wiederholten Klagen über die harte Behandlung, die die Athenischen Bürger, die misstrauischen Demokraten, ihren Beamten, bürgerlichen wie militärischen, angedeihen liessen? sind diese Klagen gerechtfertigt? — und wenn sie das sind,

2) wie kam es dann, dass sich immer wieder, Jahr aus Jahr ein, Männer fanden, die — um von den Civilämtern zuerst zu reden — bei der jährlichen Verloosung derselben ihre Namen

eingaben, da dieselben doch weder besoldet waren, noch auch einen bedeutenden Einfluss auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewährten? Dass sie das letztere nicht thaten, giebt auch Herr Curtius zu, wenn er Bd. IV, S. 207, um die exceptionelle Stellung, die Perikles „in einsamer Grösse“ an der Spitze des Staates einnahm, anschaulich zu machen, von den Loosbeamten sagt, sie hätten ihre politische Wichtigkeit verloren gehabt. Da Herr Curtius, wie wir gesehen haben, sich die Loosung schon durch Kleisthenes eingeführt denkt, so muss er ihnen allerdings für die früheren Zeiten eine wichtige politische Bedeutung beilegen; meiner Meinung nach haben sie eine politisch einflussreiche Stellung nie gehabt.

Nun waren einige dieser Aemter, namentlich die, zu deren Bekleidung der Nachweis eines nicht unbeträchtlichen Vermögens erforderlich war, gewiss der Art, dass man sie der Ehre wegen suchte — also die Stellen der Schatzmeister der Göttin, der der andern Götter, der Hellenotamien —, auch wohl der Einsicht wegen, die sie doch immer in das Thun und Treiben der obersten gewählten Finanzbeamten gewährten und die man auch wohl zum Sammeln von Material für gelegentliche Angriffe auf diese obern Beamten, sei es in der Volksversammlung, sei es vor Gericht, verwerthen konnte. Eben so lässt sich denken, dass die Stellen der Archonten eine gewisse gesellschaftliche Wichtigkeit gaben, um derentwillen sie gesucht wurden — man denke nur an die Ehre, dem Jahre seinen Namen zu geben! — Aber es giebt doch auch andere Loosämter, bei denen sich das Motiv des Bewerbers schwer erklären lässt! Wenn ich z. B. bei den Grammatikern lese, dass auch der Scharfrichter und Foltermeister durch das Loos ernannt ward (z. B. Etym. M. und Zonaras: *δημόκοινος, δήμιος βασανιστεύς, ἤγουν ὁ ἐκ τοῦ δήμου [ἐπὶ] τὸ φονεύειν κληρωθείς*, bei Zonaras noch mit dem Zusatze eines wahrscheinlich späteren Grammatikers: *ὁ ἐκ τοῦ δήμου ἐπιτετραμμένος καίνειν*) — muss ich dann das als baare Münze hinnehmen? Denn wenn ich auch zur Erleichterung der Schwierigkeit gern voraussetzen will, dass der durchs Loos bestellte Bürger das Hinrichten und Foltern nicht eigenhändig besorgte, sondern dazu Staatssclaven verwandte, die, wie es nach einer Notiz bei Pollux IX, 10 scheint, nicht einmal in der Stadt wohnen durften (*ὁ δημόκοινος ὡς ἔξω πόλεος κατοικῶν*), so hat doch schon die Leitung und Ueberwachung solcher Geschäfte

so wenig Verlockendes, dass man schwer begreift, wie die doch sonst im Rufe der Humanität stehenden Athenischen Bürger sich dazu drängen konnten. In England hat der jährlich gewählte Sheriff der Grafschaft zwar auch die Hinrichtungen zu überwachen, würde sogar, wenn er zufällig keinen Henker auftreiben könnte, dessen Geschäft in eigner Person zu verrichten haben; aber das ist auch nur ein Zweig seiner sonst sehr angesehenen und einflussreichen Amtsthätigkeit, und gewiss nicht der, der ihn zur Bewerbung reizen könnte. In Athen aber soll dieser Loosbeamte nichts als das Hinrichten und Foltern zu besorgen gehabt haben, und zwar unentgeltlich. Und dennoch!

Ja, und noch andere Aemter — die ἐκλογεῖς z. B., eine Art von Executoren, „eine durch das Loos ernannte Behörde zur Einforderung der Vermögenssteuer“ [also unbesoldet]. Es war dies eine Stellung von gewiss grosser practischer Wichtigkeit, die aber doch den Inhaber vielfach in sehr unangenehme Conflicte mit seinen Mitbürgern bringen musste, so dass schon ein hoher Grad patriotischer Selbstaufopferung dazu gehörte, dasselbe unentgeltlich zu übernehmen. Ich übergehe eine Menge andrer Loosämter (z. B. die Agronomen, die Ausüber der Marktpolizei — welches lästige, und vom politischen Gesichtpunkt aus doch unbedeutende Amt! konnten sich Männer von Vermögen und Bildung und einer gewissen socialen Stellung zu demselben drängen?), um bei den Getreidewächtern, den σιτοφύλακες etwas länger zu verweilen, da wir über die Thätigkeit und die ganze Stellung dieser Beamten aus einer aufbehaltnen Rede des Lysias (gegen die Kornhändler) allerlei Aufschlüsse erhalten, von denen aus wir dann wohl vorsichtige Schlussfolgerungen auch auf das Thun und Treiben andrer ähnlicher Behörden werden ziehen dürfen.

Doch wie billig, will ich zuerst Boeckh über diese Dinge reden lassen.

In der Staatshaushaltung Bd. 1, S. 116 bespricht er zuerst die Gesetze, durch welche die Athener den Preis des Getreides so viel wie möglich auf derselben Höhe zu halten und dem, was man auch noch heut zu Tage mitunter den Kornwucher nennt, zu steuern suchten. Von allem eingeführten Getreide (der Peiraieus war damals in Friedenszeiten der grosse Getreidestapelplatz für das Ostbecken des Mittelländischen Meeres) mussten zwei Drittel im Lande bleiben, nur ein Drittel durfte wieder

ausgeführt werden; auch war die Aufkäuferei beschränkt; „es war nicht erlaubt, über 50 Trachten (φορμοί) auf einmal zu kaufen; Uebertretung dieses Gesetzes wurde mit dem Tode bestraft. Auch durften die Wiederverkäufer den Medimnus nur um einen Obolos theurer verkaufen, als sie eingekauft hatten. Dessen ungeachtet vertheuerten diese, gewöhnlich Schutzverwandte, durch Ueberbieten in schlimmen Zeiten das Getreide und verkauften es oft an demselben Tage eine Drachme höher. Lysias kann nicht genug von der Verruchtheit dieser Wucherei erzählen; indes muss man hiervon einen guten Theil auf das gemeine Vorurtheil gegen die Freiheit des Verkehrs rechnen.... Sie kaufen auf, heisst es bei ihm, unter dem Vorwande, für das Besste des Volks zu sorgen, sie gewinnen beim öffentlichen Unglück . . . sie streuen Gerüchte aus, um die Preise zu steigern, sprechen von verlornen Schlachten, von gekaperten Schiffen" [wahrhaftig, man glaubt sich nach Marklane, oder auf die Liverpool-Kornbörse unter den berühmten Barometer versetzt!]. „Nicht einmal die Verkäufer hatten durch sie Vortheile, was heut zu Tage die Lehrer der Staatswirthschaft besonders zu Gunsten der Aufkäuferei behaupten; im Gegentheil litten jene durch das Gewerbe und die Verschwörung der Kornhändler, von welchen sie sogar verfolgt wurden. Wäre ihnen nicht Lebensstrafe angedroht, sagt Lysias S. 725, so würden sie kaum mehr erträglich sein. Während aller übrige Waarenverkauf unter der Aufsicht der Agronomen stand, hatte daher der Staat, um dem Getreidewucher zu steuern, über dieses einzige Gewerbe die besondre Behörde der Sitophylaken gesetzt, Anfangs aus drei Männern bestehend, nachher zehn in der Stadt, fünf im Peiraieus; diese haben Listen des eingeführten Getreides, sie haben auch Aufsicht über Mehl und Brodt, dass es nach gesetzlichem Gewicht und Preis verkauft werde. Aber die Sitophylaken selbst konnten bisweilen dem Unfug des Ueberbietens von Seiten der Aufkäufer nicht steuern und wurden zu den äussersten Strafen, sogar zum Tode verurtheilt (Lys. S. 718. 723), wobei man eben so sehr vor der Unordnung in der Getreidepolizei als vor der furchtbaren Rechtspflege erschrickt. Noch nachtheiliger waren die Speculationen der Kaufleute, welche, wie Xenophon bemerkt (Oecon. 20, 27), das Getreide überall herholten, aber es nicht am ersten bessten Orte absetzten, sondern wo sie ausgewittert hatten, dass es am theuersten wäre." — Schreck-

lich! die infamen Kerle! Und das wollen Kaufleute sein? — Doch ich will nicht weiter abschreiben, dies genügt hier.

Also — man erschrickt, und zwar zuerst über die Unordnung in der Getreidepolizei, oder eigentlich darüber, dass die Beamten dem Ueberbieten von Seiten der Aufkäufer nicht steuern konnten! Es thut mir leid, aber das Erschrecken kann ich nicht mitmachen! Denn ich weiss zu gut, dass eine solche Unordnung die unausbleibliche Folge davon ist, wenn der Staat etwas Unsinniges, Naturwidriges durchzuführen, ja, wenn er durch specielle Gesetze und Verordnungen den sachgemässen Lauf der Dinge auch nur zu reglementiren versucht. Hätten die Athener den gewerbmässigen Kornwucher ausdrücklich hegen und pflegen wollen, sie hätten es nicht besser zu Stande bringen können als durch den Erlass solcher Gesetze und die Einsetzung solcher Behörden — ähnlich, wie man auf die Frage: wie es doch zugehe, dass es in Frankreich fast in jedem Departement noch immer Wölfe giebt, während sie doch in Deutschland, in dem viel berg- und waldreicheren Lande, so gut wie ausgerottet sind? wohl geantwortet hat, es komme daher, dass die Französische Regierung in jedem Departement einen besonderen Beamten zur Ausrottung der Wölfe, den louvetier, oder lieutenant de la louveterie, eigens besoldet oder wenigstens subventionirt. Der wird sich wohl hüten, die Wölfe auszurotten! er würde ja dadurch sich selbst mit ausrotten! — Und grade herausgesagt, wenn doch einmal erschrocken werden soll, so erschrecke ich immer noch weniger vor „der furchtbaren Rechtspflege“, als vielmehr vor dem übernatürlichen Patriotismus der Athenischen Bürger! Denn sofort, nachdem das Volk ein paar Sitophylaken hat hinrichten lassen — wahrscheinlich wie die Engländer im vorigen Jahrhundert den Admiral Byng hinrichteten, pour encourager les autres, sagt Voltaire — finden sich in der That Jahr aus Jahr ein Männer, die, wenn auch vielleicht nicht grade encouragirt, so doch nicht abgeschreckt sind, sich um ein Amt zu bewerben, bei dem sie Gefahr laufen, ganz unschuldig für Dinge, die sie nicht im Stande waren zu hindern, hingerichtet zu werden! Denn in der That sagt Lysias das ganz ausdrücklich: *καὶ πολλάκις ἤδη παρ' ἐκείνων πολιτῶν ὄντων (τῶν σιτοφυλάκων) δίκην τὴν μεγίστην ἐλάβετε, ὅτι οὐχ οἷοί τ' ἦσαν τῆς τούτων (τῶν σιτοπωλῶν) πονηρίαν ἐπικρατῆσαι.* Wie geht das zu? — mit rechten Dingen gewiss nicht! — Wenn die Sache sich nämlich so verhält.

Aber sind die Worte des Lysias, die Sitophylaken seien nicht im Stande gewesen, der Schlechtigkeit der Kornhändler, d. h. der Aufkäuferei und momentanen Vertheurung Meister zu werden, denn wirklich so buchstäblich und in gutem Glauben hinzunehmen? — Zwar objectiv gewiss! objectiv hat Lysias gewiss Recht, dass die Kornwächter nicht im Stande waren, die Preissteigerung des Getreides zu hindern; und wir, die wir in allen Europäischen Staaten auf eine Jahrhunderte lange Geschichte der Gesetzgebung in Bezug auf den Kornhandel, mit andern Worten, auf eine Jahrhunderte lange Geschichte von legislatorischen Irrthümern und Freveln zurückblicken können; wir, die wir überdies des Abbate Galiani Discours sur le commerce des blés gelesen haben, wir wissen das freilich! und in der That, auch wir erst seit dem Erscheinen des eben genannten Buchs, d. h. seit etwa 100 Jahren. Aber Lysias und die Athener überhaupt, die wussten das nicht, und Lysias glaubt ganz bestimmt, die Unmöglichkeit, das Steigen der Preise zu verhindern, habe nicht in der Natur des Handelsverkehrs, nicht in einer sachlichen Nothwendigkeit gelegen, sondern sei einzig der Bosheit, der verruchten Gewinnsucht der Kornhändler zuzuschreiben. Nun ist sein Angriff gegen diese letzteren gerichtet — lauter in Athen ansässige Fremde, Metöken, heute würden wir sagen „Kornjuden“ — er verlangt, sie sollen wirklich mit dem Tode bestraft werden, und argumentirt nun so: Wenn Ihr schon Eure eignen Mitbürger oftmals hingerichtet habt, weil sie die boshafte Gewinnsucht dieser Menschen nicht hindern konnten, was habt Ihr dann gegen die Schufte selbst zu thun? — Es ist ihm also schon aus rhetorischen Gründen geboten, den Contrast zwischen den früher Verurtheilten und den jetzt Angeklagten so grell wie möglich darzustellen. Natürlich wiederholt er mit jener Versicherung des Nichtkönnens nur das, was jene Sitophylaken in ihrer Vertheidigung vor der Verurtheilung selbst betheuert hatten. Wenn sie dann trotzdem verurtheilt wurden, so beweist das, dass die Richter ihnen keinen Glauben geschenkt, dass sie vielmehr angenommen haben, jene hätten entweder nicht genug Energie gegen die Kornhändler gezeigt, oder — etwas noch Schlimmeres, sie hätten mit ihnen Durchstecherei getrieben, hätten sich von ihnen kaufen und bestechen lassen. Auf diese Annahme hin sind denn die Leute, trotz ihrer von Lysias wiederholten Versicherung, sie hätten nichts ausrichten können, zum

Tode verurtheilt worden (auch so noch scharfe Justiz!). — Müssen wir nun schlechterdings voraussetzen, die Richter hätten Unrecht gehabt mit ihrer Annahme? — Darauf hin muss ich eine frühere Frage wiederholen: Welches war das Motiv, aus dem Athenische Bürger sich überhaupt um ein Amt bewarben, das officiell nichts einbrachte, und das doch selbst den redlichsten Mann in gefährlichen Verdacht bringen und übler Nachrede aussetzen, das ihm überdies, je redlicher er war, um so sicherer die Feindschaft einer zahlreichen, höchst vermögenden und darum mächtigen Klasse von Menschen zuziehen musste, und zwar ohne dass er das Uebel, dem er abhelfen sollte, verhindern konnte? — Welches war das Motiv? — Ich kann kein andres finden (denn an übernatürliche Motive glaube ich nicht) als dies: dass das Amt des Sitophylax unofficiell zu einem höchst einträglichen gemacht werden konnte! Denn die Kornhändler müssen, da sie ihr Gewerbe unter so unsinnig harten und überhaupt unpraktischen Gesetzen forttrieben, ganz ausserordentlich gute Geschäfte gemacht haben, und werden, wie das in solchen Fällen immer der Fall ist, sehr bereit gewesen sein, einen Theil ihres Gewinnes zu opfern, um sich dadurch von allerlei Chikanen und selbst ernsthaften Gefahren loszukaufen; sie werden sich bei den Sitophylaken selbst Raths erholt, werden den Stand des Marktes mit ihnen besprochen haben, und dann — ja, in der Rede des Lysias finden wir schon eine Andeutung eines solchen Verkehrs. In dem imaginären Kreuzverhör, das er mit einem der verklagten Kornhändler anstellt, fragt er ihn: „Du giebst zu, dass du mehr als die vom Gesetz erlaubten funfzig Trachten auf einmal gekauft hast?“ — „„Ja! aber die Beamten haben es mir gestattet.““ — Nun wendet sich der Redner an die Richter: „Er giebt es zu! wenn dies nun auch wahr wäre, dass die Beamten es ihm gestattet haben, so wäre er doch des Todes schuldig, denn das Gesetz verbietet ganz einfach, und macht keine Ausnahme für den Fall, dass die Beamten es gestatten. Es ist aber nicht wahr! Denn wir haben die Beamten darüber befragt. Zwei von ihnen erklären, nichts davon zu wissen [ein schöner Beweis!], der dritte, Anytos [wahrscheinlich der Ankläger des Sokrates] sagt, er habe im vorigen Winter, als das Getreide theurer war und sich diese Leute beim Einkaufen untereinander überboten, ihnen den Rath gegeben, das doch zu unterlassen, und nicht selbst sich die Preise hinaufzutreiben; er habe das in guter Ab-

sicht gethan, damit sie das Korn um so wohlfeiler wieder an das Volk verkaufen könnten, da sie ja nur einen Obolos Profit auf den Scheffel nehmen dürften; dass sie aber das gekaufte Getreide aufspeichern sollten, das habe er ihnen nicht gerathen; überdies sei dies noch unter dem Senat des vorigen Jahres geschehen; für die Preise, um die sie das so aufgekaufte Getreide jetzt verkauften, sei er also nicht verantwortlich." — Eine Argumentation von wundervoller Naivität! Aber — und darum habe ich die Stelle angeführt — wenn ein solches Rathgeben, und Sich-einmischen und Sich-halbmitverantwortlichmachen erst einmal anfängt, dann ist jeder Durchstecherei Thür und Thor geöffnet! es ist ja nichts natürlicher, als dass der Betheiligte sich dankbar beweist, wenn der Rath gute Früchte getragen hat, und umgekehrt, dass der Beamte bei einer andern Gelegenheit sich einmal nachsichtig zeigt, dem Betroffnen durch die Finger sieht, und ihn sich anderweitig entschädigen lässt, wenn sein Rath ihm Schaden gebracht hat — kurz, dass eine Hand die andre wäscht, und dass jede ihren Vortheil dabei hat.

Von dieser Auffassung aus beantwortet sich die Frage, wie es zuging, dass sich immer von Neuem Athenische Bürger um das Amt bewarben, dann leicht genug! Und was sich in Bezug auf die Sitophylaken aus der Rede des Lysias als wahrscheinlich ermitteln lässt, das wird dann auch wohl von den Marktmeistern, ferner von den ebenfalls durchs Loos bestellten Hafenbeamten, auch von den Executoren u. s. w. gelten — ja, bei welcher Klasse von Loosbeamten soll es aufhören zu gelten? Etwa bei den vornehmen durchs Loos besetzten Finanzämtern, die nur Leuten aus der ersten Vermögensklasse zugänglich waren? — Aber die Klagen über die Geldgier grade dieser vornehmen Klassen sind ja so alt fast wie die Griechische Litteratur! Schon dem alten Hesiod sind ja die vornehmen Magistratspersonen, seine Könige, nichts anders als Geschenkfresser, *βασιλῆες δωροφαγοι* (Opp. et d. passim; cfr. den Vers bei Plato rep. p. 390 E und bei Suidas) — und Solon klagt ja die grossen Grundbesitzer seiner Zeit (denn das waren die einzigen, die damals obrigkeitliche Aemter bekleiden konnten) an, dass sie weder den Besitz der Götter noch des Staates verschonen, sondern Alles stehlen (*οὐθ' ἱερῶν κτεάνων οὔτε τι δημοσίων φειδόμενοι κλέπτουσιν*, Dem. de falsa leg. p. 422). Auf die Geschichte von der zweiten

Verwaltung des Staatsschatzmeisteramtes durch Aristeides bei Plutarch cap. 4, in der die vornehmen Diebe des Staatsvermögens eine so grosse Rolle spielen, will ich kein Gewicht legen, da sie von dem lügenhaften Schwätzer Idomeneus herzurühren scheint — aber wir haben nicht die geringste Andeutung, dass diese Herren sich im Laufe der Zeiten etwa geändert haben sollten. Wie schamlos bricht die allgemeinste Geldgier und Raubsucht hervor, als sie unter der Firma der dreissig Tyrannen einmal am Ruder sind! — Und grade bei den Loosämtern, die ja dem politischen Ehrgeiz kein Feld eröffneten, die also den Inhabern auch in keiner Weise das immer erhebende Bewusstsein, die Geschicke seines Staates mit zu bestimmen, die Politik im Ganzen und Grossen mit zu lenken und also, wie für Ruhm und Ehre, so auch für Schmach und Niederlage mit verantwortlich zu sein, erwecken konnten — grade bei diesen Aemtern stand für geringere Naturen die Versuchung sehr nahe, sich für die unausbleiblichen Plackereien des Amtes in irgend einer Weise zu entschädigen, ja, um der Möglichkeit dieser Entschädigung willen das Amt selbst zu suchen. Da lag es nun den oberen Beamten, den vom Volke gewählten Vorstehern der Verwaltung, die daher auch dem Volke für das Gedeihen des Staates verantwortlich waren, entschieden ob, solchen Neigungen und Tendenzen entgegenzutreten, und je energischer sie das thaten, desto lauter werden die Klagen über Druck und Härte und Rücksichtslosigkeit bei der Rechenschaftsabnahme, über das sogenannte Sykophantiren gewesen sein. Freilich lag es in der Natur der Sache, dass die subalternen Werkzeuge, deren sie sich bei der Beaufsichtigung und nöthigen Falles bei der gerichtlichen Verfolgung der Loosbeamten bedienen mussten, nicht immer die reinsten waren; was es aber mit dem Ausdrucke Sykophantiren doch mitunter auf sich hat, dafür will ich ein Beispiel anführen, wieder aus Lysias, aus der Rede gegen Ergokles p. 818.

Dieser Ergokles war mit den Patrioten in Phyle gewesen, gehörte also nach der Rückkehr und dem Sturz der dreissig zu der damals herrschenden demokratischen Partei. Als Stratege auf der Flotte mit Thrasybulos hatte er sich dann im Auslande allerlei Schändlichkeiten zu Schulden kommen lassen, um deretwillen ihn Lysias jetzt verklagt (oder, was für die Sache auf Eins herauskommt, für den Ankläger die Gerichtsrede verfasste, grade wie die Rede gegen die Kornhändler) und für die

er später hingerichtet ward (Lys. adv. Philokr. p. 828). — Als ihm nun, so erzählt Lysias in der Rede, beim Ablauf seiner Strategie der Befehl zugegangen war, nach Hause zu segeln und über seine Amtsführung die ordnungsmässige Rechenschaft abzulegen, da habe er gesagt, „die Athener fangen schon wieder an, zu sykophantiren und sich nach ihren alten Gewohnheiten zu sehnen", ja, er habe den Thrasybulos zu offner Rebellion anreizen wollen, „um den Athenern die Sykophantieen auszutreiben" — das heisst, der Patriot von Phyle glaubte über dem Gesetze zu stehen, und die blosse Zumuthung, dem Gesetze zu genügen und seine Pflicht zu thun, nennt er Sykophantie. Wir werden uns an diesen Sprachgebrauch zu erinnern haben, wenn auch Aristophanes das Wort so oft im Munde führt. Denn diese Freiheit von der Verantwortlichkeit, die hier der mächtig gewordene Emporkömmling um der Dienste willen, die er der Demokratie angeblich geleistet hat, für sich in Anspruch nehmen will, diese hielten die oligarchischen Freunde des Dichters, die ritterlichen Junker, für ihr, ihnen nur durch die nichtswürdige Demokratie entrissenes Geburtsrecht. „Solchen Leuten, wie ich", sagt einer von ihnen, Andokides (de myster. p. 67, freilich nicht ein persönlicher Freund des Aristophanes) — „kommt es ja von Hause aus und von Natur zu, tüchtige und gerechte Männer zu sein" (er selbst hat diesen Satz durch sein ganzes Leben herrlich illustrirt!) und als solche der Masse des Volks Gutes zu thun (*τοιούσδε, οἱόσπερ ἐγὼ ... οἷς καὶ προσήκει ἀνδράσιν εἶναι καὶ ἀγαθοῖς καὶ δικαίοις περὶ τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον καὶ βουλόμενοι δυνήσονται εὖ ποιεῖν ὑμᾶς*) — das heisst, die öffentlichen Aemter zu bekleiden, die Staatskassen zu verwalten und gelegentlich auch, um was es sich grade in der angeführten Stelle handelt, die Zölle in Pacht zu nehmen, ohne bei diesen Geschäften sonderlich beaufsichtigt, d. h. sykophantirt zu werden. Wenn ihnen dann dieser Geburtsanspruch nicht gewährt ward, wenn ihnen der Staat keine Sonderstellung ausser und über den Gesetzen zugestand, so hiess das in der Sprache des ritterlichen Brasidas z. B., die Freiheit verkennen und die Wenigen, die Standespersonen, zu Sklaven der Gesammtheit machen (Brasidas in der Rede an die Akanthier Thuk. IV, 86: *οὐδὲ ... τὴν ἐλευθερίαν νομίζω ἐμφέρειν, εἰ ..... τὸ πλέον τοῖς ὀλίγοις ἢ τὸ ἔλασσον τοῖς πᾶσι δουλώσαιμι*). Dagegen war natürlich jeder Widerstand erlaubt, wie es ja schon als Zeichen unritterlicher Gesinnung

galt, auch nur den Anschein zu haben, als ob man die Staatsbeamten fürchte (Xen. de rep. Laced. c. 8: *ἐν μὲν ταῖς ἄλλαις πόλεσιν οἱ δυνατώτεροι οὔτε βούλονται δοκεῖν τὰς ἀρχὰς φοβεῖσθαι, ἀλλὰ νομίζουσι, τοῦτο ἀνελεύθερον εἶναι· ἐν δὴ τῇ Σπάρτῃ κτλ.*) — vor allen natürlich jene Staatsbeamten, die Schafhändler und Gerber, die das Volk frech genug war, seinen gebornen Wohlthätern, den Oligarchen vorzuziehen. Dagegen zu kämpfen, ward als Standespflicht angesehen, und ein wenn auch vorübergehender Erfolg als höchste Ehre:

Dies ist das Denkmal der Männer, der wackeren, die dem verfluchten
Volk von Athen doch ein Weilchen sein freches Gelüsten gezügelt,

(*μνῆμα τόδ' ἐστ' ἀνδρῶν ἀγαθῶν οἳ τὸν κατάρατον*
δῆμον Ἀθηναίων ὀλίγον χρόνον ὕβριος ἴσχον),

heisst es ja in der Grabschrift auf Kritias und seine Genossen; und bei solcher Gesinnung war es kaum noch nöthig, dass die Oligarchen sich zum Hass und zum Kampf gegen den Demos noch ausdrücklich durch jenen Eid verpflichteten, dessen Formel uns Aristoteles aufbewahrt hat (Pol. V, 7 § 19): „Und ich will dem Volk feindlich sein und will ihm durch Rath und That alles Ueble verursachen, was ich vermag" (*καὶ τῷ δήμῳ κακόνους ἔσομαι καὶ βουλεύσω ὅ τι ἂν ἔχω κακόν*) — ein Eid, den, beiläufig gesagt, Aristoteles gar nicht um der Gesinnung willen tadelt, die ihn eingegeben, sondern nur um der Unklugheit willen, diese Gesinnung so offen zu verrathen. Sie hätten sich, meint er, lieber verstellen und äusserlich und scheinbar das Gegentheil schwören sollen! Das Handeln blieb ihnen ja unbenommen!

Hören wir übrigens einmal eine Stimme, (es ist leider sehr selten!) die nicht aus dem Kreise dieser Oligarchen oder ihrer Freunde zu uns dringt, dann hören wir freilich ein ganz andres Lied, und dann scheint es, dass es sich trotz aller Sykophantie in Athen auch unter der entarteten Demokratie noch ganz leidlich leben liess! So erzählt Lysias (adv. Eratosth. § 4), er und seine Familie — man merke wohl, reiche Leute und noch dazu Fremde! — hätten seit ihrer Niederlassung in Athen dreissig Jahre lang ruhig und unangefochten gelebt, ohne je in

einen Rechtshandel verwickelt worden zu sein, bis — und wie gesagt, hier bekommt die Sache ein andres Ansehn! — die Dreissig, „diese Schurken und Sykophanten“, an's Ruder gekommen seien (ἐπειδὴ οἱ τριάκοντα πονηροὶ μὲν καὶ συκοφάνται ὄντες εἰς τὴν ἀρχὴν κατέστησαν κτέ.), das heisst, die vornehmen Oligarchen!

So viel über die angebliche Bedrückung der Athenischen Civilbeamten durch die misstrauische Demokratie und ihre Führer, und deren Werkzeuge, die Sykophanten. Von den Strategen und den Verfolgungen, die sie so oft erlitten haben sollen, werde ich ein andres mal sprechen, da ich hier noch etwas nachzuholen habe.

Denn wenn ich in der obigen Ausführung nicht blos die Möglichkeit zugegeben, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit nachzuweisen versucht habe, dass auch in der alten Athenischen Demokratie so gut wie in neueren Zeiten in Demokratien sowohl, z. B. in Nord-Amerika, wie aber auch in sehr undemokratisch regierten Staaten, wenn sie nicht arg verleumdet sind (z. B. in Russland unter der Regierung des hochseligen Kaisers Nikolaus, in Neapel unter den frommen Bourbonen, sogar in dem weiland theokratischen Musterstaat Sr. Heiligkeit des Papstes), unter der Beamtenwelt eine Neigung zur Corruption herrschte, und wenn ich dann weiter meine, es sei die allerdings schwierige und gehässige, in der Regel aber redlich erfüllte Aufgabe eines pflichttreuen Staatsschatzmeisters gewesen, dieser Neigung scharf und energisch entgegenzutreten: so könnte man mich fragen, was mich denn berechtigt, mir grade diesen Beamten als selbst über derselben stehend und vom Streben nach unerlaubtem Gewinn frei vorzustellen? — Aber wenn man so fragt, so vergisst man, glaube ich, dass die Weise, in welcher dieser letztere zu seinem Amte berufen ward, sehr verschieden war von der, durch welche die jährigen Finanzbeamten zu den ihrigen gelangten. Das Loos spendet seinen Segen gleichmässig an Gerechte und Ungerechte, das Loos macht keinen Unterschied zwischen ehrlichen Leuten und Spitzbuben — aber ein wählendes Volk! das Volk, das so eben noch dem Perikles sein Vertrauen so lange und so treu bewahrt hatte, dessen Sinn für Ordnung, dessen Gefühl für sittliche Reinheit unter der vieljährigen Finanzverwaltung des grossen Staatsmanns doch gewiss nicht verwildert war! Ich muss gestehen, ich kann mir die Atheni-

schen Bürger weder so sittlich verkommen (etwa so schnell „entartet“) noch auch so dumm vorstellen, dass sie bei der Wahl des obersten Beamten, in dessen Hände sie für eine Reihe von Jahren die Verwaltung des Staatsvermögens legten, nicht unter Anderm auch, oder vielmehr nicht in erster Reihe auf Ehrlichkeit Rücksicht genommen hätten! Wenn ich das Gesagte nun auf Kleon anwende, so weiss ich in der That nicht, wie die Historiker und die historischen Kritiker, die alle die Beschuldigungen der Komiker gegen ihn, er habe sich bei jeder Gelegenheit bestechen lassen, habe die Staatskasse fortwährend bestohlen, habe von Privatleuten Geld erpresst u. s. w., für baare ächte Münze hinnehmen, sich die Sache zurecht legen! Glauben sie, die Athener hätten das auch gethan? sie hätten wirklich Kleon für einen jeder Corruption zugänglichen Spitzbuben gehalten, und hätten ihm dennoch, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, die Verwaltung des Staatsvermögens durch freie Wahl wiederholt anvertraut? hätten sich — wenn man das etwa noch nicht zugeben will — doch ganz gewiss in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, wie Thukydides wiederholt sagt, von ihm berathen und beeinflussen, ja, wie Aristophanes die Sache darstellt, in allen und jeden Dingen fast blindlings von ihm leiten lassen? — Wie man das in Einklang bringen will mit dem thatkräftigen opferwilligen Patriotismus, den diese selbe sittlich verwahrloste Bande doch während des ganzen Peloponnesischen Krieges an den Tag legte, und der selbst die gedankenlosen Phrasenmacher von der Entartung der Demokratie schliesslich mit Bewunderung erfüllt — das ist mir ein Räthsel! Ich kann mir diese Dinge nicht reimen, und dann bleibt mir allerdings nur die Annahme, die Athenischen Bürger hätten in ihrer Mehrheit jenen Anschuldigungen der Komödie keinen Glauben geschenkt! Wenn dem aber so ist, so kann ich mir dann weiter auch nicht vorstellen, was für ganz besondere Quellen, sich über Kleon's Charakter und über sein geheimes Treiben zu unterrichten, denn grade den komischen Dichtern, Aristophanes namentlich, zu Gebote gestanden haben sollen! Ich glaube, es waren keine anderen, als die giftigen Klatschereien, die unter der Minorität der „Wenigen“, seiner politischen Freunde und Genossen, die „dasselbe dachten wie er, und denselben Mann hassten, wie er“, in Umlauf waren; und das war sicherlich dieselbe Quelle, aus der auch die älteren Komiker, Kratinos z. B. in den Thrakierinnen,

ihre Anklagen gegen die Männer, die unter und neben Perikles die Angelegenheiten verwalteten, geschöpft hatten (vielleicht auch gegen Perikles selbst, denn wir wenigstens können nicht wissen, wen Kratinos unter den Raben versteht, die die aus Aegypten für das Volk angekommenen Goldsachen gestohlen oder die den aus den Tempeln verschwundenen Weihgeschenken davon geholfen hatten) — und die sie dann als ächte Parteipolitiker rücksichtslos verbreiteten. — Woher hatten dann aber die Oligarchen, die ritterlichen Freunde und Informatoren der Dichter, ihrerseits ihre Informationen erhalten? Um zunächst von den Bestechungen zu reden — denn auf diese pflegt ja das Hauptgewicht gelegt zu werden — so vergesse man doch nicht, dass in Athen nicht blos auf der passiven Bestechung, auf Annahme von Geschenken zu unerlaubten Zwecken, schwere Strafen standen, unter Umständen sogar der Tod, sondern dieselben Strafen auch auf der activen Bestechung, dem Spenden solcher Geschenke; dass also die beiden bei solchen Durchstechereien betheiligten Parteien die allertriftigsten Gründe hatten, die Sache geheim zu halten. Trotzdem darf man heutiges Tages nur einen leidlich belesenen Studiosus der Philologie fragen, und man wird ihn sogleich bereit finden anzugeben, nicht blos (was er aus Aristophanes erfahren hat), durch welche Summen und von welchen Städten Kleon sich hat bestechen lassen, sondern auch zu welchem Zweck und bei welchem Anlass. Denn das haben ihn seine Lehrer gelehrt, wackre Männer, von denen er doch annehmen darf, dass sie in den Athenischen Verhältnissen wohl bewandert sind, und dass sie alle Umstände wohl erwogen haben, ehe sie solche Beschuldigungen nachsprachen und amplificirten. Er findet z. B. bei Aristophanes („Ritter“ V. 438) die Angabe, Kleon habe zehn Talente aus Potidäa erhalten — bei welcher Gelegenheit, das verschweigt der Dichter, und auch der alte Scholiast, der die ganze Anklage offenbar für einen Spass und die Angabe des Orts und der Summe blos für einen scherzhaften Zusatz, der der Verleumdung den Schein der Wahrheit geben solle, gehalten hat (*χρησίμως μετὰ τὸν τόπον καὶ τὸν ἀριθμὸν εἶπεν, ἵνα ὁ λόγος αὐτῷ πίστεως ἔχεσθαι δοκῇ καὶ μὴ ἄλλως τῆς τοῦ Κλέωνος διαβολῆς λελέχθαι χάριν*), giebt ihm darüber keinen Aufschluss. Aber bei einer so frivolen Deutung kann sich der Studiosus, dem ja seine Lehrer das Lied von der Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe und Bürgertugend der Attischen Komiker fast unisono

vorgesungen haben, schlechterdings nicht beruhigen — und zum Glück giebt ihm denn das berühmte Buch: „Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides“ die erwünschte Andeutung. Denn „hat sich Kleon, sagt Herr Roscher (a. a. O. S. 409 Anm.), wie ihm Aristophanes [es sollte heissen: der Wursthändler bei Aristophanes] vorwirft, wirklich von den Potidäern bestechen lassen, so ist auch dies vermuthlich aus Opposition gegen Perikles geschehen.“ — Das lässt sich hören, denkt der Studiosus, und beruhigt sich dabei; vielleicht! — vielleicht aber bleibt ihm doch noch ein Bedenken, wie es mir wenigstens bleibt. Denn wenn es sich auch in so weit ganz gut hören lässt, dass es für Kleon, der, wie Herr Roscher ebenda sagt, „durch seine Opposition gegen Perikles zur Demagogie aufsteigen wollte“, gewiss ganz angenehm gewesen wäre, für diese Opposition, die er auf eigne Hand machte, nun auch noch ausserdem honorirt zu werden, so bleibt es mir doch noch immer unklar, dass die Potidäer damals im Jahre 432, als sie sich zum Abfall von Athen rüsteten, ihr Geld so wegzuwerfen hatten, einem noch nicht zur Demagogie aufgestiegenen beliebigen Athener mit einer so bedeutenden Summe freundlich unter die Arme zu greifen, blos damit er Perikles ein wenig chikanire. Denn auf weiteren Erfolg konnten sie bei der Stellung, die Perikles damals noch in Athen einnahm, doch wohl selbst nicht rechnen. Ja, und die Schwierigkeit, dies zu verstehen, steigert sich, wenn ich an eine andre von Aristophanes in derselben Weise und in demselben Stück (V. 832) berichtete Thatsache denke, ich meine an die Bestechung Kleon's durch die Mytilenäer mit 40 Minen. Herr Droysen nennt dies „eine Beschuldigung, die nicht empörender sein kann . . . . Kleon hatte aufs heftigste dafür gesprochen, die Mytilenäer hinzurichten . . . .; hätte er nun gar noch Bestechung von ihnen angenommen, so würde ihn zu dem Vorwurf der Härte auch der des gebrochnen Wortes treffen, dass er Geld nahm und doch wider die unglücklichen Bürger sprach“! — Aber Herr Droysen! — ist denn das ein Argument? — Darin zeigt sich ja eben die unergründliche Niedertracht, die *κακουργία* des Menschen! Was ist dabei zu verwundern? Nein — worüber ich mich wundre, das ist vielmehr die — wie soll ich es nennen? die Bescheidenheit Kleon's, oder die Schäbigkeit der Mytilenäer. Früher, als Kleon noch nicht einmal zur Demagogie aufgestiegen ist, erhält er zehn Talente aus Potidäa, blos um Perikles ein Oppositiönchen

zu machen; jetzt, da er der beim Volk einflussreichste Mann geworden ist, in einer Verhandlung, bei der es sich um das Leben von Tausenden handelt, nicht einmal ein pauvres Talent voll, nur elende zwei Drittel eines Talents! Was in aller Welt kann den armen Schelm bewogen haben, seinen Bestechungstarif so herabzusetzen? Aristophanes und Thukydides geben keine Andeutungen darüber, was sagt Herr Roscher? — „Man [d. h. der Wursthändler] warf Kleon vor, dass er sich von den Mytilenäern habe bestechen lassen: durchaus keine so unsinnige Verleumdung, wie Droysen meint. Seine Grausamkeit hätte alsdann bezweckt, die Mitwisser seiner Schuld für immer stumm zu machen.“ — Da haben wir es! habe ich es nicht gesagt? — Und noch schöner der geistreiche Herr Kock (Einleitung zu den „Rittern“): „Kleon beschuldigt den Diodotos wiederholt der Bestechlichkeit. Grade dadurch wird es am wahrscheinlichsten, dass er selbst bestochen war.“ [Nein! es ist wirklich — ich weiss nicht, zum Erbarmen oder zum Lachen! Soll dies Argument etwa auch auf Aristophanes und seine wiederholte Beschuldigung Kleon's angewandt werden?] „Der Wursthändler bei Aristophanes beschuldigt ihn, er habe mehr als vierzig Minen [richtig! das mehr als, *πλεῖν ἤ*, hatte ich vorhin vergessen!] aus Mytilene erhalten. Es kann dies eine der vielen unbegründeten Beschuldigungen sein, welche die beiden Gegner in den „Rittern“ wider einander erheben; aber es war auch das sicherste Mittel, die Geschenke, die man für die Rettung der Begütertsten unter den Mytilenäern erhalten hatte, zu verheimlichen, wenn sämmtliche Lesbier getödtet wurden.“ — Freilich, wenn! — sämmtliche! Das war aber auf keinen Fall thunlich! Denn es waren in Athen Lesbier anwesend, angesehene Männer, die auch mit angesehenen Athenern, Aristokraten und Gegnern Kleon's, in Verbindung standen; die auch nach der Abstimmung am ersten Tage noch auf freiem Fusse waren, die also von dem ersten Dekret nicht mit betroffen sein konnten, denn sie waren es, welche die zweite, zur Ueberbringung des Widerrufs des Blutbefehls bestimmte Triere ausrüsteten und in Bereitschaft hielten (Thuk. III, 36 § 5: *ὡς δ᾽ ᾔσθοντο τοῦτο* — nämlich den Umschwung in der Stimmung des Volks nach der ersten Abstimmung — *τῶν Μυτιληναίων οἱ παρόντες πρέσβεις καὶ οἱ αὐτοῖς Ἀθηναίων ξυμπράσσοντες κτἑ.* und nachher c. 49 § 3: *παρασκευασάντων δὲ τῶν Μυτιληναίων πρέσβεων τῇ νηΐ* — der zweiten

Triere — *οἶνον καὶ ἄλφιτα καὶ μεγάλα ὑποσχομένων εἰ φθάσαιεν κτέ.*). Diese wurden also nicht stumm gemacht, und doch könnten es nur diese Männer, die auch jetzt noch über bedeutende Geldmittel zu verfügen hatten, gewesen sein, die die Bestechung vermittelt hätten. Diese müssten dann auch nachher davon geschwatzt haben, denn wie sollte Aristophanes sonst von der Sache erfahren haben? — Und dann sollte in Athen sich kein Mann gefunden haben, diese grenzenlose Nichtswürdigkeit, auf die man auf der Bühne offen anspielen durfte, auch an einem andern Ort vor dem versammelten Volk zur Sprache zu bringen? zumal da, wie Herr Roscher — freilich sehr falsch! — sagt, „das Unterliegen in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Mytilenäische, dem Ansehn Kleon's überhaupt verderblich sein musste“ — da also ein herzhafter Mann, der als Ankläger auftrat, von der unausbleiblichen Empörung der Bürger über eine so unerhörte Perfidie auf der einen Seite die Verurtheilung des Verklagten sicher erwarten konnte, während andrerseits die als Zeugen auftretenden Mytilenäer und deren Athenischen Freunde, die sich dann allerdings selbst anklagen mussten, jenen, um das Leben ihrer Mitbürger und Freunde zu retten, bestochen zu haben, bei der damaligen Stimmung der Athener einer milden Beurtheilung dieser Gesetzwidrigkeit, ja wohl völliger Straflosigkeit ebenfalls sicher sein konnten.

Ich habe dies etwas weiter ausgeführt, als vielleicht nöthig, nicht sowohl, um die Abgeschmacktheit solcher Anschuldigungen darzuthun, als vielmehr um die Weise zu charakterisiren, mit der auch ehrenwerthe Gelehrte zu Werke gehen, wenn sie sich einmal in die Bewunderung eines Autors (Thukydides) fanatisch verrannt haben. Dann werden die Gegner des Bewunderten, die schon von diesem Angegriffenen, mit demselben blinden Fanatismus verfolgt, dann wird jede Thatsache ohne Weiteres isolirt hingenommen — wozu sie auch noch prüfen in ihrem Zusammenhang mit andern Thatsachen? wozu sie noch in ihren Consequenzen nach allen Seiten hin entwickeln? Es steht ja doch schon von vornherein fest: „der Jude wird verbrannt“. — Sonst wäre es für mich vollkommen hinreichend gewesen, auch hier wieder die Frage zu stellen: Haben die Athener diese Bestechungsgeschichte von Mytilene geglaubt? Ja oder nein! — Ja! —? Und doch finden wir Kleon, nach jedenfalls doch nur momentanem Sinken seines Ansehens, bald wieder als den beim

Volk einflussreichsten Mann! — Und das ist das Volk — oder besser das Gesindel, für das Sophokles auch damals noch seine Tragödien schrieb! Und das Gesindel erbaute sich an ihnen! und das Gesindel liess sich sogar die ernsten sittlich strengen Tragödien des alten Aischylos auch nach dessen Tode immer wieder aufführen und war sehr verdriesslich, wenn statt der erwarteten Tragödie des alten Helden ein neues modernes Werk eines Dichters von seinem, des Gesindels, eignen Gelichter zur Darstellung kam! (Arist. „Acharner“ V. 10.) — Oder: Nein! die Athener glaubten die Bestechung durch die Mytilenäer nicht, aber wir glauben sie, denn Aristophanes hat sie berichtet. — Was nicht einmal wahr ist! er selbst hat nicht nur nicht an sie geglaubt, er hat sie gar nicht ernst genommen! Denn der frivolste Mensch unter der Sonne würde über eine solche Beschuldigung in anderm Tone gesprochen, würde sie nicht dem Wursthändler mitten in einer Reihe der lächerlichsten, abgeschmacktesten und grade durch ihre absichtliche Abgeschmacktheit so höchst komisch wirkenden Anklagen in den Mund gelegt haben — ich erinnere nur an die Geschichte (zwölf Verse darauf) von den Schilden aus Pylos, die Kleon mit den Armriemen im Tempel aufgehängt hat, um gelegentlich die Käsekrämer u. s. w. mit ihnen zu bewaffnen; oder an die Silphion-Geschichte; oder an den Vorwurf, Kleon verkaufe Leder von gefallenem Vieh! Nein — die Sache steht ganz anders! an den Aufstand von Mytilene ist hier gar nicht zu denken, und Herr Droysen hat sich hier wirklich eines schreienden Missverständnisses und arger Willkür schuldig gemacht, wenn er übersetzt:

Ja ich weise dir nach,
Dass so wahr mir gnädig ein Gott sein mag,
Von den Mytilenäern am Tage der Schmach
Du an vierzig Minen Geschenk nahmst!

Ja, was er in der Anmerkung hinzusetzt, „es werde wohl im Sinne des Aristophanes und seiner politischen Ansicht sein, wenn die Uebersetzung ohne Anlass des Griechischen und von der Noth des Verses gezwungen, jenen Tag des grausamen Beschlusses einen Tag der Schmach nenne“ — das macht die Sache noch schlimmer. Wenn Aristophanes dergleichen sagen wollte, so hatte er einen Mund und verstand ihn zu brauchen! — aber er wusste recht gut, dass eine solche Anspielung an dieser Stelle

und in diesem Zusammenhang höchst unpassend gewesen wäre. Auch Herr Oncken hätte daher nicht so pathetisch reden sollen, „die Verleumdung der Athenischen Komödie mache das Unmögliche möglich, denn der Wursthändler erfreche sich zu sagen, dass Kleon von den Mytilenäern 40 Minen angenommen habe!“ Wie kann sich der noch erfrechen, der ja von Hause aus nichts andres ist als die Personification der Frechheit selbst, und dadurch eben ein komischer Charakter, in dessen Munde daher jeder Vorwurf ganz von selbst jeglichen Stachel verliert. Wie kann man den Humor des Dichters nur so seltsam missverstehen! Die Sache ist die: Allen diesen Vorwürfen der Bestechung durch die Potidäer, durch die Mytilenäer, auch dem Talent, das Kleon von den Milesiern gewinnen will („Ritter“ 932 ff.) liegt immer ein und dasselbe Motiv zum Grunde, immer derselbe Parteiklatsch, dem wir schon früher bei den von Kleon ausgespuckten fünf Talenten begegnet sind — sie beziehen sich alle auf den amtlichen Verkehr des Staatsschatzmeisters mit den tributpflichtigen Städten. Wir wissen ja (s. oben passim), dass im Jahre 42⅗/₄, also bald nach dem Amtsantritt Kleon's, eine neue Festsetzung der Tribute vorgenommen ward. Nun ist es ganz sicher, denn es folgt aus der Natur solcher Parteikämpfe, wie sie damals in Athen geführt wurden, dass Kleon nie eine Herabsetzung des Tributs für diese oder jene Stadt vorschlagen, dass er sich nie der von einem Andern vorgeschlagenen Erhöhung widersetzen konnte, ohne dass seine Gegner ganz ins Blaue hinein, aus purer Gewohnheit, ohne die Sache selbst recht ernst zu nehmen, über Bestechung schrieen. Dergleichen geschieht überall und zu aller Zeit! Hier in England hat ganz kürzlich ein reicher Mann, der sich auch zuweilen dilettantisch als Staatsmann gerirt, seine von seinem Vater gesammelte Gemäldegallerie an die Nation verkauft, für einen bei der jetzigen Werthsteigerung aller wirklich guten Bilder so mässigen Preis, dass man, zumal wenn man andre Verhältnisse, z. B. den Namen des Sammlers erwägt, wohl von einer halben Schenkung sprechen kann. Dennoch fehlt es natürlich auch hier nicht an Leuten, die auf gut Glück hin, wie gesagt, aus blosser Gewohnheit, das ganze Geschäft als einen job, d. h. als eine unredliche Durchstecherei, in den Zeitungen denunciren. Unausbleiblich! und die Abschliesser des Geschäftes werden das ohne Zweifel selbst recht gut vorher gewusst haben. So ist es auch mit den Anklagen des Wursthändlers, und Aristo-

phanes hat trotz seiner Parteistellung einen viel zu breiten allumfassenden Humor, als dass er, indem er den Wursthändler zum Organ dieses Parteiklatsches macht, sich nicht zugleich über die Sache selbst mit lustig machen sollte.

Uebrigens muss ich noch hinzusetzen, dass solche Anklagen gewiss um so leichter in Umlauf zu setzen waren, da in der That in dem Verkehr der oberen Finanzbeamten mit den Tributstädten eine gewisse lose Praxis geherrscht zu haben scheint, die uns heutiges Tages allerdings bedenklich vorkommen würde, an der aber die öffentliche Meinung keinen Anstoss genommen haben muss. Selbst der freche Alkibiades hätte sonst die Frechheit nicht so weit treiben können, die von den Bündnern empfangenen kostbaren Geschenke, das Purpurzelt von Ephesos, die Prachtstücke von Chios u. s. w. ganz unbefangen in Olympia vor den Augen von ganz Hellas zur Schau zu stellen! Hätte er nun auch, was entschieden nicht anzunehmen ist, diese Geschenke als blosser amtloser Demagoge für seine als gelegentlicher Rhetor in der Volksversammlung zu leistenden Dienste empfangen, so würde das an der Sache nichts ändern, denn die Strafandrohung für Annahme von Geschenken zu unerlaubten Zwecken war ja nicht blos gegen Beamte gerichtet, sondern gegen Jeden, der sich an den Staatsverhandlungen betheiligte. Dieser Verkehr des Alkibiades muss also weder ihm selbst, noch der öffentlichen Meinung, noch dem Gesetz strafbar erschienen sein. Irre ich nicht, so wird diese Auffassung auch durch eine Aeusserung bei Thukydides bestätigt. In der Rede nämlich, in der die Gesandten der Lesbier auf dem Congress in Olympia die Gründe ihres Abfalls von Athen entwickeln, und in der sie einen weiten Rückblick thun bis zum Medischen Kriege, lässt Thukydides sie sagen (III c. 11), bis jetzt sei ihre Unabhängigkeit von den Athenern noch respectirt worden, zum Theil aus Furcht vor ihrer Flotte; doch hätten sie diese Schonung zum Theil auch ihrer sorgfältigen Dienstbeflissenheit sowohl gegen das Athenische Gemeinwesen als auch gegen die jedesmaligen Staatslenker zu danken gehabt (*τὰ δὲ καὶ ἀπὸ θεραπείας τοῦ τε κοινοῦ αὐτῶν καὶ τῶν ἀεὶ προεστώτων περιεγιγνόμεθα*). Diese Rede ist im Sommer 428 gehalten, nicht ganz ein Jahr nach Perikles Tode — es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, dass unter diesen jedesmaligen Vorstehern des Staates Perikles mit inbegriffen, ja dass er vorzugsweise gemeint ist, denn er nahm ja

in den letzten 12 Jahren in Athen eine solche Stellung ein, dass seine Ansicht über die Stellung der Lesbier die allein maassgebende sein musste. Worin soll sich dann diese Aufmerksamkeit, mit der die Lesbier den Athenischen Staatslenkern persönlich den Hof machten, nun wohl geäussert haben? Doch nicht blos in schönen Redensarten und Schmeicheleien?*) — Mich dünkt, die schon erwähnten Geschenke, die Alkibiades von den Bündnern empfing, geben darüber einen Wink, und einen noch bestimmteren die grosse Rede Hasskleon's in den „Wespen" bei Aristophanes, die ja, um wiederholt daran zu erinnern, mit den Worten beginnt, es sei ein schweres, für die Komödie eigentlich zu bedeutendes Unterfangen, ein uraltes der Stadt gleichsam eingebornes Uebel (*νόσον ἀρχαίαν ἐν τῇ πόλει ἐντετοκυῖαν*) heilen zu wollen, und die, wie diese Worte klar sagen und wie ich oben des breiteren nachgewiesen habe, zunächst nicht gegen Kleon und die damaligen Demagogen, sondern gegen Perikles und die durch ihn eingeführte Leitung der Bundesangelegenheiten gerichtet ist. Da heisst es nun von den Vorstehern des Demos natürlich zuerst, dass sie Geldgeschenke annehmen, an die funfzig Talente — und dann wird ergötzlich geschildert, was sie den armen

*) Hier darf die seltsame Stelle bei Plutarch im Leben des Perikles cap. 15 nicht unerwähnt bleiben, wo es von Perikles heisst: *γενόμενος δυνάμει πολλῶν βασιλέων καὶ τυράννων ὑπέρτερος, ὧν ἔνιοι καὶ ἐπὶ τοῖς υἱέσι διέθεντο, ἐκεῖνος μιᾷ δραχμῇ μείζονα τὴν οὐσίαν οὐκ ἐποίησεν ἧς ὁ πατὴρ αὐτῷ κατέλιπε.* Herr Sintenis (Ausg. von 1851) weist die gewöhnliche Erklärung, einige dieser Fürsten hätten ihre Herrschaft sogar auf ihre Söhne vererbt, aus sachlichen Gründen ganz entschieden zurück, wie sie ihm denn auch sprachlich bedenklich erscheint, „so dass ein noch zu hebender Fehler angenommen werden muss". — Möglich! aber Herr Sinteuis will offenbar nicht heraus mit der Sprache, und scheut sich vor der Deutung, die doch Jedem zunächst in den Sinn kommen muss, und die ich hier mit Herrn Sauppe's („die Quellen Plutarch's für das Leben des Perikles, Abhandlg. der Göttinger Akad. 1866") Worten gebe: „Also diese Könige und Fürsten waren zum Theil dem Perikles so zugethan, dass sie seine Söhne zu Erben einsetzten; dennoch benutzte er dieso Ergebenheit nicht, um sich zu bereichern." — Die persönliche Zugethanheit hätte wohl aus dem Spiel bleiben sollen, denn davon sagt Plutarch kein Wort! — Auf jeden Fall hat die Sache für unser Gefühl, für unsre politische Anschauung etwas Verletzendes, und ich schliesse mich daher den weiteren Worten Herrn Sauppe's von Herzen an: „Ob freilich an dieser Angabe etwas Wahres ist, lässt sich nicht ermitteln".

geängsteten Bündnern sonst noch Alles durch ihre Drohungen abzwingen*):

576 Wein, Teppiche, Käs', Korbflechten mit Lachs, Seimhonig, Gebackenes, Polster,
Trinkschalen, Gewirk, Goldbecherchen, Myrrh'n, Kleinodien, Fülle des Reichthums. (Droysen.)

Ueber diese Stelle ist nicht so leicht hinwegzugehen, wie das bisher geschehen ist, da sie eben den allgemein gehaltenen Ausdruck bei Thukydides *ἀπὸ θεραπείας τῶν ἀεὶ προεστώτων* erläutert und zugleich durch ihn bekräftigt wird; und so schliesse ich denn aus beiden Zeugnissen zusammen, dass ein solcher freundlicher Verkehr der höchsten Beamten mit den Bündnern für die sittliche Anschauung des Volks wie des Einzelnen nichts Anstössiges hatte (les petits cadeaux entretiennent l'amitié!), wenn nur der Staatsmann durch denselben sich in seiner politischen Thätigkeit nicht beeinflussen liess, und wenn das Volk in seiner Mehrheit die gute Meinung zu ihm hatte, dass er dessen gar nicht fähig sei.

Ob nun auch Kleon sich in solcher Weise von den Bündnern den Hof machen liess? Ich weiss es natürlich nicht, um so weniger, da grade davon, ich meine von solchen freundlichen Naturalleistungen, Aristophanes nie spricht, obgleich doch grade von diesen die Kunde wohl ins Publicum dringen musste**), dagegen

---

*) V. 671: *δώσετε τὸν φόρον ἢ βροντήσας τὴν πόλιν ὑμῶν ἀνατρέψω.*
„Rückt' raus mit dem Geld! sonst richt' ich die Stadt Euch blitzend und donnernd zu Grunde."

Dieser Ausdruck *βροντήσας* wäre für sich allein schon hinreichend zu zeigen, dass Aristophanes hier auf Perikles und nur auf Perikles anspielen will. Denn dieser, der Olympier, der *κεφαληγερέτα Ζεύς*, der *δεινὸν κεραυνὸν ἐν γλώσσῃ φέρων*, hat bei den Komikern allein das Vorrecht zu donnern und zu blitzen („Acharner" 531). Kleon donnert nicht! er schreit wie eine angesengte Sau („Wespen" 36), er bellt wie ein böser Hund, wie Kerberos („Friede" 314), seine Stimme poltert und rauscht, wie ein geschwollener, schmutziger Waldstrom (ebenda 757; „Ritter" 137). So wie der Komiker aber vom Donnern eines Redners spricht, braucht er keinen Namen zu nennen, er wird sogleich verstanden.

**) Man könnte allenfalls „Ritter" 354 ff. so deuten. Die Thunfische, die Kleon gegessen hat, konnten als Geschenk aus dem Pontus gekommen sein, und der Meerhecht, der *λάβραξ*, an dem er sich 361 gütlich thut, soll ja bei Milet in vorzüglicher Güte gefangen sein. Nun möchte ich aus

immer nur von directer Geldbestechung, von der, wie schon gesagt, Niemand so leicht etwas wissen konnte.

Dies bringt mich auf einen andern Vorwurf, der Kleon von jeher gemacht worden ist, er habe seinen Einfluss auf die Staatsverwaltung, sei es nun amtlichen oder blos demagogischen, auch sonst noch zu seiner Bereicherung benutzt — wie Herr Curtius (Bd. II, S. 399) sich ausdrückt: „Mit ehrlichen Mitteln war gegen ihn nicht auszukommen; für Geld war er zu gewinnen, und er wusste seine Macht zu benutzen, um ein ansehnliches Vermögen zu gewinnen". In der Anmerkung dazu (S. 755) heisst es dann: „Kleon's Bereicherung: Meier Opusc. acad. I p. 192". — Das sieht nun nach etwas aus, der Leser muss natürlich erwarten, an der angeführten Stelle sei diese ganze Frage gehörig untersucht, und der Geschichtschreiber sei daher berechtigt, das durch die Forschung eines namhaften Gelehrten gewonnene Resultat einfach in seinen Text aufzunehmen. Wenn man nun aber die citirte Stelle selbst nachliest, so findet man in einer jener vielen Abhandlungen Meier's über die Pseudo-Andokideische Rede gegen Alkibiades eine gelegentliche Erwähnung Kleon's und eine Zusammenstellung der Stellen, in denen **Aristophanes** ihm Bestechung, Unterschleif und Erpressung vorwirft. (S. die vorige Anmerkung.) Man sieht also, Herr Curtius hätte eben so gut sagen können: „Kleon's Bereicherung: Aristophanes passim", wie er sich ja doch sonst nicht schämt noch grämt, die erste beste Stelle eines beliebigen Komikers ohne Weiteres als geschicht-

V. 832 schliessen, dass grade damals wegen der Höhe des Milesischen Tributs in Athen Verhandlungen gepflogen wurden. Danach wäre dann die erste Stelle: *ἀλλ' οὐ λάβρακας καταφαγὼν Μιλησίους κλονήσεις* so aufzufassen, dass Kleon sich vornimmt, zwar die von den Milesiern geschenkten Meerhechte zu verspeisen, die Geber aber doch zu tribuliren, natürlich mit der Absicht, ausserdem noch ein Talent aus ihnen herauszupressen (V. 932). Aehnlich Mor. Meier (Opusc. acad. I p. 191), der ebenfalls die Stelle über die Milesier mit dem Tribut in Verbindung setzt, nur dass er Kleon für einen der amtlosen Demagogen hält, die gelegentlich mit der Regulirung der Tribute beauftragt wurden. Er spricht zuerst von den ausgespuckten fünf Talenten („Ach." 5. S. oben S. 119 ff.): „Dein in Equitibus . . . idem Cleo dicitur et publica devorasse bona . . . . et furatus esse et devoratis lupis Milesios turbasse"; er meint dann, aus dem Vergleich mit 935 „non videbitur dissimile veri, eum de Milesiorum tributo sive minuendo sive non augendo ad populum retulisse atque eam ob rem a Milesiis talentum dono accepisse". — Von Potidäa und Mytilene spricht er nicht.

liche Autorität anzuführen*); aber vom „Gewinn eines ansehnlichen Vermögens“ sagt Meier nichts. Boeckh dagegen citirt eine Stelle aus einem alten Schriftsteller, die auch Herr Curtius für seine Notiz hätte anführen können, denn er sagt (Staatshaushalt Bd. I, S. 834): „Kleon der Gerber war so verschuldet, dass nichts vom Seinigen unverpfändet war, ehe er Volksführer wurde; seine berüchtigte Habsucht erwarb ihm funfzig, nach einer andern Lesart hundert Talente. Aelian. Var. Hist. X, 17“. Glück-

*) Sogar eine beliebige Stelle eines Komikers, die er nicht einmal gelesen hat, auch gar nicht hat lesen können. Ich gebe hier ein Beispiel: Bd. II, S. 645 spricht Herr Curtius von den Bestrebungen der Oligarchen, die der Einsetzung der Vierhundert vorhergingen. „Die eigentliche Seele dieser Bestrebungen war Antiphon . . . . damals schon hoch in den sechziger Jahren, aber von unermüdlicher Thätigkeit; ein Mann, ganz geschaffen . . . . [ich will dem Leser die Tirade ersparen] . . . . dabei vollkommen Herr seiner selbst, und wenn auch nicht durchaus uneigennützig und namentlich nicht frei von Geldliebe, doch ohne den ehrgeizigen Trieb, sich selbst in die ersten Stellen vordrängen zu wollen.“ Dazu steht dann in den Anmerkungen S. 759: „Des Antiphon 'Geldliebe' Platon im Peisandros. Cobet p. 128“. — Den Umweg über Cobetus (de Platon. com. reliquiis) hätte sich Herr Curtius ersparen können, denn S. 128 ist nichts zu finden als das Citat der bekannten Stelle aus dem Leben des Antiphon beim Pseudo-Plutarch: *κεκωμῴδηται δὲ (Ἀντιφῶν) εἰς φιλαργυρίαν ὑπὸ Πλάτωνος ἐν Πεισάνδρῳ.* Warum citirt Herr Curtius nicht lieber noch den Philostratos, der (Vit. Soph. I, c. 15 p. 204 Did.) ebenfalls erzählt, die Komödie (also wohl nicht Platon allein) habe dem Antiphon vorgeworfen, er schreibe um vieles Geld Vertheidigungsreden in ungerechten Sachen? — Freilich setzt derselbe Philostratos sogleich hinzu, darauf sei kein Gewicht zu legen, da die Komödie überhaupt Alles, was sich auszeichne, anzugreifen liebe. Herr Curtius scheint andrer Meinung zu sein; aber warum fügt er dann seiner Schilderung des liebenswürdigen Dichters Sophokles nicht die Worte bei, etwa: „freilich in seinem Alter für Geld zu Allem fähig“ — und dann in der Anmerkung: „des Sophokles Geldgier Aristophanes im Frieden nebst dem Scholiasten?“ Oder warum ergänzt er das Bild des „unscheinbaren Mannes, der in freiwilliger Armuth barfuss und in dürftiger Kleidung damals durch die Strassen von Athen wanderte“, nicht durch den pikanten Zusatz: „wiewohl nicht frei von Diebsgelüsten“? Und dann in der Anmerkung: „des Sokrates Neigung zum Diebstahl Aristophanes in den Wolken und Eupolis.“ Er konnte dann sogar zwei Zeugen anführen, darunter einen, den er selbst kennt, und der ja als ein eben so schlechter Dichter, wie gewissenloser Mensch und Bürger anzusehen wäre, wenn u. s. w. (S. oben S. 64.) Antiphon hat politische Sünden genug zu verantworten, aber mit dem bürgerlichen guten Namen selbst eines Antiphon in dieser Weise umzugehen, das ist unverantwortlich.

licher Weise nennt uns diesmal auch Aelian seinen Gewährsmann — es ist Kritias: *λέγει Κριτίας . . . καὶ Κλέωνα πρὸ τοῦ παρελθεῖν ἐπὶ τὰ κοινὰ* (was übrigens wohl nicht heissen soll: ehe er Volksführer wurde, sondern mit Ergänzung von *χρήματα*: ehe er das Staatsvermögen verwaltete) *μηδὲν τῶν οἰκείων ἐλεύθερον εἶναι· μετὰ δὲ πεντήκοντα ταλάντων τὸν οἶκον ἀπέλιπεν.* In der That, ein wundervolles Zeugniss! Also Kritias hat das gesagt! Der giftigste, erbittertste Feind der Demokratie und ihrer Führer, der Chef jener Bande von Schurken und Sykophanten, wie Lysias sie nennt, (der sie wohl kannte, denn sie hatten ihm ja sein Vermögen confiscirt, hatten das Haus seines Bruders Polemarchos durch ihre Helfershelfer ausrauben, diesen selbst tödten und dessen Frau oder vielmehr Wittwe sogar die Ringe aus den Ohren reissen lassen!) — die ihre Mitbürger durch falsche eidlich erhärtete Denunciationen vor ein Scheingericht brachten und tödteten; nicht aus Feindschaft, nicht aus politischem Fanatismus, wie Xenophon, doch gewiss kein principieller Gegner der Oligarchen, das ausdrücklich sagt (an vielen Stellen, z. B. Hel. II, 3 § 21 und mehrfach in der Rede des Theramenes), sondern blos um ihres Geldes willen! Dieser Kritias also ist hier Autorität für das ansehnliche von Kleon erworbene Vermögen! Und ein solches Zeugniss lässt Boeckh gelten! Ich meines Theils würde mich hüten, auf die Denunciation eines solchen Gesellen hin auch nur meinen Hund zu strafen! — Aber schlau war Kritias doch! Denn hätte er gesagt, Kleon sei, bevor er an die Verwaltung des Staatsvermögens kam, ein armer Schlucker gewesen, so lebten denn doch zu viele Menschen in Athen, die erwidern konnten: Aber er hatte ja Haus und Hof, und bedeutende zum Betrieb seiner Gerberei nöthige Grundstücke, auf denen er so viele Arbeiter beschäftigte, dass selbst die umher wohnenden Krämer von diesen ihren Haupterwerb zogen! („Ritter“ 852 ff.) — Ach, sagt Kritias, das war Alles nur Schein! man hätte ihn für einen wohlhabenden Mann halten können, aber er steckte in Schulden! Alles hypothecirt! Während seiner Amtsführung hat er die Schulden abbezahlt, und so kam es, dass er bei seinem Tode funfzig Talente actives Vermögen hinterliess!

Nicht mehr? die andre Lesart wird wohl richtig und es werden wohl hundert Talente gewesen sein! — Hat doch später Demosthenes nach dem Zeugnisse des Deinarchos, eines Ehren-

mannes etwa von gleichem sittlichen Schlage, allein durch Bestechung 150 Talente zusammengegaunert, die 60 Talente aus Volksbeschlüssen u. s. w. gar nicht gerechnet! „Gewiss übertrieben", sagt Boeckh a. a. O. — denn mit Demosthenes pflegt man glimpflicher umzugehen als mit Kleon. Und doch: nur übertrieben?!

Ich bin nicht ohne Widerwillen auf diese Bestechungsgeschichten eingegangen — man fühlt es fast als eine unwürdige Zumuthung, sich mit solchem Schmutz zu befassen! Einem zeitgenössischen Parteimann, der lebendig hasst und gehasst wird, den die Leidenschaft blind und ungerecht macht, dem kann man Vieles zu Gute halten — er hat einen bestimmten Zweck, er will seinen Gegner vernichten, und wenn er das nicht kann, ihm wenigstens wehe thun.

Aber heute, nach mehr als zweitausend Jahren!

So wie mit den Bestechungsgeschichten, so ist es natürlich auch mit all' den andern Vorwürfen, des Unterschleifs, der Gelderpressung durch Drohung, der ungerechtfertigten Verfolgung vor Gericht u. s. w. Schon Mr. Grote hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese verschiednen Vorwürfe sich schwer mit einander in Uebereinstimmung bringen lassen. Denn, meint er, wenn Kleon wirklich so provocirend als Denunciant und Verfolger Andrer aufgetreten wäre, so müsste er sich doch zahlreiche und mächtige Feinde gemacht haben, die es ihm gefährlich, ja unmöglich gemacht haben würden, sein eignes unredliches Treiben fortzusetzen. Man sollte vielmehr erwarten, er werde eher geneigt gewesen sein, durch Nachsicht mit den Schwächen Anderer sich auch Nachsicht für sich zu erkaufen, und wenn er wirklich unredlich war, so werde er sich wohl gehütet haben, sich auch noch als Verleumder der Unschuld bemerklich zu machen. Herr Oncken scheint etwas Aehnliches geäussert zu haben (sein Buch ist mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand, und ich erinnere mich der Stelle nicht), wenigstens sagt der neuste Herausgeber der „Ritter", Herr W. Ribbeck, in der Einleitung, Oncken theile diese kindliche Anschauung Grote's. Kindlich! in der That! — Es muss den jungen deutschen Gelehrten (dass er jung ist, schliesse ich aus der Beschaffenheit seiner Aristophanes-Ausgaben) auf der Höhe seiner Weltkenntniss und Lebenserfahrung förmlich gerührt haben, zu sehen, dass ein Mann wie Mr. Grote, langjähriges Parlamentsmitglied für die City von London und Chef eines Bankhauses

in diesem Mittelpunkte des Weltverkehrs, sich noch in reifem Alter die für eine so kindliche Anschauung erforderliche Gemüthsunschuld bewahrt hat! Da ich mich nun zu dieser kindlichen Anschauung gleichfalls bekennen muss, so möchte ich zu meiner Entschuldigung Herrn Ribbeck nur an jenes Wort aus dem „Weisheitsschatz der Völker“ erinnern, welches dem Manne, der in einem Glashause wohnt, den Rath giebt, nicht mit Steinen in seiner Nachbaren Häuser zu werfen. Sollte nicht Kleon doch vielleicht gescheidt und unkindlich genug gewesen sein, nach dem darin ausgesprochnen Grundsatz zu handeln, selbst wenn er das Sprichwort nicht gekannt hat?

So komme ich denn, um abzuschliessen, noch einmal darauf zurück, dass ich in der Frage über die persönliche Redlichkeit Kleon's die Bürger von Athen für bessere Richter halte, als uns Neuere alle mit einander; und wenn sie viele Jahre hindurch Kleon als ihren zuverlässigsten Rathgeber betrachteten, wenn sie sich bei der Entscheidung über die denkbar wichtigsten Fragen wiederholt von ihm überreden und beeinflussen liessen, wie Thukydides ausdrücklich sagt, so liegt darin ein für mich ausreichender Beweis, dass die Athener an alle die Vorwürfe, die Aristophanes in den „Rittern“, d. h. in der künstlerisch zusammenfassenden Verarbeitung dessen, was die oligarchischen Freunde des Dichters alle Tage auf den Gassen predigten, gegen Kleon vorbringt, nicht geglaubt, dass sie dieselben vielmehr, ausserhalb wie innerhalb des Theaters, nur belacht haben.

Mr. Grote legt meiner Meinung nach der Aufführung der „Ritter“, deren Wirkung auf das Athenische Publicum ausserordentlich gross, grösser als wir uns so leicht vorstellen könnten, gewesen sein müsse (cap. 54), eine sehr übertriebene Wichtigkeit bei. Er meint, es sei kein kleiner Beweis für Kleon's geistige Kraft und Geschicklichkeit, dass er nach dieser demüthigenden Schaustellung sich habe behaupten können. Dieselbe scheine seinen Einfluss nicht beeinträchtigt zu haben — wenigstens nicht auf die Dauer. — Auch nicht einen Augenblick, meine ich! An solche Dinge waren die Athener schon seit lange, seit Perikles her, ganz gewöhnt, schon durch den alten Kratinos, von dem ja die Alten sagen, dass er an directer Grobheit und boshafter Bitterkeit seiner politischen Angriffe den „anmuthigeren“ Aristophanes noch weit überboten habe, der „mit der Komödie wie mit einer öffentlichen Geissel die Uebelthäter (d. h. Perikles

und seine politischen Freunde) züchtigte“ (Anon. περὶ κωμῳδ. Mein. I, 540). Dem Getroffenen mag das immerhin wehe gethan haben, denn es gab ja für den Griechen nichts Kränkenderes, als der Gegenstand des Gelächters seiner Feinde zu sein; Perikles, der übrigens in seinem Privatleben noch ganz anders herhalten musste, als Kleon jemals, hatte ja auch Maassregeln zur Unterdrückung solcher Angriffe getroffen, oder hatte sich denselben wenigstens nicht widersetzt, was bei seiner damaligen Machtstellung ganz auf dasselbe herauskommt. Aber ich meine, das Gelächter der Feinde ist doch nur dann und nur für den Mann kränkend und bitter, dessen Freunde betrübt und beschämt dabei stehen; wenn diese aber selbst herzlich mit einstimmen, weil der Spass so gar gut und die Sache im Grunde harmlos und unschädlich ist, dann hat es am Ende mit dem Gelächter so viel nicht auf sich, und der Getroffne thäte am klügsten, selbst mitzulachen, wenn er es über sich gewinnen kann — was Kleon allerdings eben so wenig wie Perikles gekonnt zu haben scheint. — Sono bolezze! sagt Figaro! — „Die Athener scheinen eine naive Freude an der Niedermetzelung ihres Lieblings gehabt zu haben“, meint Herr Oncken. Gewiss! und warum sollen sie nicht, da ihm diese Niedermetzelung, diese „Hinrichtung bei lebendem Leibe“, wie Herr Oncken an einer andern Stelle sie nennt, ja durchaus keinen Schaden that, nicht den allergeringsten! Nur möchte ich hinzusetzen, eine naiv-künstlerische Freude über den Witz, den Schwung, die Genialität des ganzen Angriffs, grade wie die den Chor bildenden Ritter im Stücke eine gar nicht politische, sondern ebenfalls eine rein künstlerisch naive, man könnte auch sagen objective Freude an den Spässen ihres Vorkämpfers haben (V. 338. 421. 427, besonders 467 ff. u. s. w.); und wie die frommen, ja, auf ihre Frömmigkeit stolzen Athener eine naive Freude gehabt haben müssen an der Niedermetzelung ihrer Götter, z. B. des Dionysos an seinem eignen Fest in den „Fröschen“, des Prometheus, der Iris, ja des ganzen Olympos in den „Vögeln“, des Hermes im „Frieden“, während sie zugleich grade in Bezug auf den zuletzt genannten Gott bewiesen haben, dass sie es sehr übel vermerkten, wenn diese künstlerischen Scherze der Komödie einmal als practische Spässe ins gemeine Leben übertragen wurden. Haben sie es sich doch gern gefallen lassen, und haben es gewiss herzlich belacht, wenn die Majestät der Ekklesia auf der Bühne als eine groteske Hanswurstiade

(„Acharner" und „Ritter") und das versammelte Volk als eine Heerde von Schöpsen (in den „Wespen") behandelt und dargestellt ward! Das Athenische Volk, das gebildet genug war und zugleich selbst in der Komödie noch ernsthaft genug sein konnte, einem solchen literarischen Wettkampf wie dem zwischen Aischylos und Euripides in den „Fröschen" mit Aufmerksamkeit und Spannung zu folgen, war zugleich geistvoll genug, Spass zu verstehen und zugleich den Spass vom Ernst des wirklichen Lebens getrennt zu halten — in einem Grade, von dem wir uns allerdings heute schwer eine Vorstellung machen können.

Dann ist aber noch Eins nicht zu übersehen: Witzig und ein bischen malitiös waren die Athener bei aller Gutmüthigkeit im Ganzen und Grossen gewiss, grade wie Aristophanes — das Eine schliesst das Andre nicht aus! Und wie sagt doch La Rochefoucauld? —: Dans les adversités de nos meilleurs amis il y a toujours quelque chose, qui ne nous déplait pas! — und sagt nicht ein Deutscher, Lichtenberg, wer die Wahrheit dieser Maxime leugne, der sei entweder ein Heuchler oder kenne sein eignes Herz nicht? — Natürlich denkt auch der Franzose wohl nur an solche adversités, die sich allenfalls verschmerzen lassen, die keinen nachhaltigen Schaden verursachen, nur eine augenblickliche Verlegenheit, eine vorübergehende Unbequemlichkeit, die zugleich die Neugierde erwecken, wie der Betroffne sich herausziehen wird — ich könnte auch an das gute alte Wort erinnern: was sich liebt, das neckt sich! Es kommt ja oft im Leben vor, dass zwei Menschen, die einer des andern vollkommen sicher sind in Neigung und Treue, es mit grossem Humor mit ansehn, wie ein Dritter sich Mühe giebt, ihr Verhältniss zu trüben und zu sprengen, mit um so grösseren Humor, je geschickter jener es anzugreifen glaubt.

Also bin ich überzeugt, von all' den Anklagen der Bestechung, des Unterschleifs u. s. w., die in den „Rittern" ausgesprochen werden, ist nicht eine einzige, die die Athener auch nur einen Augenblick stutzig machen konnte. Denn, ich komme noch einmal darauf zurück, und ich schäme mich beinahe, dass ich es thue: entweder hielten sie Kleon solcher Schelmstreiche für fähig und glaubten an diese Vorwürfe — und dann mussten sie, als ein elendes Pack, sich längst darüber hinweggesetzt haben; oder aber: sie glaubten sie nicht, wussten auch recht gut, dass der Dichter das gar nicht von ihnen verlange — und

behandelten sie dann als einen lustigen Carnevalscherz, dessen Witz sie belachten. Nur ein paar Stellen finde ich in dem ganzen Stücke, die für Kleon — ich will nicht sagen bedenklich sein konnten, aber die doch eine gewisse Gereiztheit in der Stimmung des Volks hätten zurücklassen können; eine solche ist z. B. V. 713 ff., wo Kleon sich rühmt, er führe den Demos an der Nase herum, er könne mit ihm machen, was er wolle, denn er kenne seine Weise und behandle und päpple ihn wie ein Kind. Das ist eine feine Perfidie, das konnte eine **wirksame** Bosheit werden! Denn grade in einem rein auf dem Vertrauen des Vorgesetzten, des Herren beruhenden Verhältniss pflegt eine solche Insinuation zu wurmen, kann das wenigstens thun! Aber der Dichter — ich weiss nicht weshalb, vielleicht weil er die ganze Sache selbst nicht politisch ernst nimmt, oder wohl vielmehr, weil er zu sorglos übermüthig ist, als dass er je einen Spass, der ihm einfällt, unterdrücken könnte (und das ist es grade, was ihn immer liebenswürdig macht!) — genug, er lässt der Bosheit nicht Zeit, sich einzufressen und zu wirken, verwischt sie vielmehr augenblicklich selbst durch den Schluss der Stelle V. 719:

Kleon: Und so mir Zeus, durch meine Geschicklichkeit vermag
Ich den Demos beliebig eng zu machen und wieder weit.
Wursthändler: Mein Allerwerthester hat dieselbe Geschicklichkeit.

ΠΑΦΛ. καὶ νὴ Δί', ὑπό γε δεξιότητος τῆς ἐμῆς
δύναμαι ποιεῖν τὸν δῆμον εὐρὺν καὶ στενόν
ΑΛΛΑΝΤ. χὠ πρωκτὸς οὑμὸς τουτογὶ σοφίζεται.

Nun bricht natürlich durch das ganze Theater ein schallendes Gelächter aus, und dies Lachen tödtet den Wurm auf dem Fleck.

Uebrigens — es mag auch sonst noch hin und wieder etwas hängen geblieben sein, denn so ganz wirkungslos, so ganz für nichts und wieder nichts in den Wind gethan sind solche Angriffe immerhin nicht! Wenn z. B. Kleon wirklich die Untugend hatte, bei jeder Gelegenheit seinen Erfolg in Pylos im wirklichen Leben so grosssprecherisch im Munde zu führen, wie er das im Stücke thut, so wird er in der nächsten Zeit nach der Aufführung desselben damit wohl etwas schüchterner geworden sein, wenn er es nicht drauf ankommen lassen wollte, durch die Erinnerung an die Spässe im Theater ein neues Gelächter auch in der Volks-

versammlung wach zu rufen — grade wie der Sohn des Euripides gezwungen war, die von Aristophanes so köstlich misshandelten Prologe der Tragödien seines Vaters zu ändern, weil sonst das ganze Theater bei der Erinnerung an das Salbenfläschchen gelacht haben würde.

Hat das aber den Stücken selbst geschadet? — Ueberhaupt, da ich grade von Euripides spreche — mögen die Athener auch über die Weise, wie ihn Aristophanes in den Thesmophoriazusen auf die Bühne brachte und durchzog, vor Lachen gejubelt haben (und mit vollem Recht!), mögen diese und die sonstigen unablässigen Angriffe des Komikers den verhöhnten Dichter persönlich auch schwer geärgert, ja, wie es heisst, in freiwillige Verbannung getrieben haben: der Werthschätzung und Beliebtheit seiner Tragödien beim Athenischen Volke haben sie nicht den allergeringsten Abbruch gethan. Und eben so wird es denn auch mit den Angriffen auf Kleon und die übrigen Opfer des Witzes der Komiker und der geistreichen Lachlust der Athener gewesen sein. Einzelne Blössen und schwache Seiten wurden im Theater aufgedeckt und berührt — mancher Hieb, der in der Volksversammlung schon gefallen war, ward hier wiederholt, manche Wunde, die dort versetzt war, ward hier wieder aufgerissen und erweitert, für manchen Angriff, der dort erst erfolgen sollte, ward hier die Vorbereitung getroffen und das Schlagwort ausgegeben, für neue Wunden durch Nadelstiche an dem hier wehrlosen Gegner die empfindlichste Stelle aufgesucht und im Voraus bezeichnet; und daher ist es vollkommen begreiflich, dass die politischen Parteien die Verbindung mit den Komikern fortwährend suchten und hegten und pflegten. Darum muss zwar die Komödie nach wie vor auch für den Historiker der Gegenstand des eifrigsten Studiums bleiben, sie ist die reichste Fundgrube, die lebendigste Quelle für die Wiederbelebung und Vergegenwärtigung der Athenischen Zustände in unserm Geiste. Aber wir begehen das schreiendste Unrecht, wenn wir ihre einzelnen Aeusserungen für etwas anders ansehn, als für Ausbrüche eines heftig erregten, rücksichtslosen, oft leidenschaftlichen Parteigeistes. Will man sie anders auffassen, so ist es Pflicht, aufs Eifrigste dagegen anzukämpfen, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit, im Interesse der Wissenschaft selbst. Jeder Versuch, eine einzelne persönliche Anschuldigung in der Komödie ohne Weiteres als ein an sich selbst schon beglaubigtes Factum

zu benutzen, muss zurückgewiesen werden als ein Verstoss gegen Recht und Billigkeit, nicht blos in allgemeinen Sätzen und Grundsätzen, denen in abstracto am Ende Jeder zustimmt, sondern er muss im Einzelnen aufgesucht und als das bezeichnet werden, was er ist, als eine Ungerechtigkeit; namentlich wenn er sich in Büchern findet, die für das nicht fachgelehrte, sondern für das sogenannte gebildete Publicum, oder gar, die für die jüngeren Studirenden bestimmt sind. Denn ein solches ungerechtes Treiben corrumpirt die Gewissenhaftigkeit, stumpft das Gerechtigkeitsgefühl ab. Wenn das Studium der Philologie und der Alterthumswissenschaften, wenn die Humanistik den Rang in Deutschland behaupten soll, den sie zum Glück für Deutschland dort noch inne hat, so muss sie vor allen Dingen Schritt halten mit der fortschreitenden politischen Bildung unsres Volks, sie darf nicht in der politischen Kinderstube zurückbleiben, wenn die ganze Nation derselben mehr und mehr entwächst; und namentlich muss die Philologie die Zeit vergessen, da sie noch als ancilla theologiae fungirte, oder vielmehr, sie muss die in dieser Zeit angenommenen üblen Gewohnheiten: das Verehren der Autorität, das Bestreben, ein a priori und vorweg angenommenes Resultat mit allen Interpretationsmitteln aus der Autorität heraus zu deuten, immer mehr ablegen, auch solchen Autoritäten gegenüber ablegen, in deren Bewunderung sie bisher am einseitigsten befangen war. Dann, aber auch nur dann, kann sie, wie sie das bisher im Ganzen und Grossen zu unsäglichem Heil wirklich gethan hat, auch fernerhin an der freien menschlichen Erziehung der Nation fördernd mitarbeiten. Dann hat sie aber vor allen Dingen das schreiende Unrecht wieder gut zu machen, das sie namentlich dem Athenischen Volke und seinen Führern angethan hat. Den Anfang dazu hat, wie schon gesagt, Herr Droysen in Deutschland gemacht — Mr. Grote hat dann die Bahn weiter gebrochen und im Ganzen den richtigen Weg gezeigt, auf dem wir weiter zu arbeiten haben. Sein Werk hat in Deutschland vielfache Anerkennung gefunden, aber — man hat auch nicht unterlassen, ihm vorzuwerfen, er träte „fast mehr als Advokat des Athenischen Demos“ auf, wenn auch, sagt Herr W. Vischer (Neues Schweizer. Museum Jahr 1861, S. 112), „als ernster und scharfsinniger Advokat, denn als der ruhige und parteilos abwägende Historiker“ — und der schon mehrfach erwähnte Herr W. Ribbeck (Einleit. zu „Acharn.“ S. 6 Amk.) spricht

von ihm — ich weiss nicht ob mit feiner Ironie, oder mit secundanerhaftem Streben nach Eleganz — als „dem grossen Britten", der „seinem Clienten Kleon" zu Liebe „sogar die Autorität des Thukydides und Aristophanes [!] bemängelt". In England hat man denn solche Aeusserungen in gewissen Kreisen mit grossem Behagen als Beweise angeführt, man komme in Deutschland nach und nach von der Ueberschätzung des Grote-schen Werkes zurück. (The Reader, I. Jahrg. 1863, S. 367.) Seine Vertheidigung der Leiter des Athenischen Demos wird hier als eine Art liebenswürdiger Marotte aufgefasst (an amiable anxiety to cleanse the reputation of democratic leaders from all stains) und seinen Aeusserungen über die Strategie des Thukydides in Thrakien wird als Motiv der „weniger liebenswürdige Wunsch" untergelegt, den guten Ruf eines Gegners zu schädigen und zugleich einen unbequemen Zeugen aus der Gerichtssitzung zu entfernen. Der Engländer (er unterzeichnet G. R.; vielleicht G. Rawlison? der Verfasser einer schwerfällig philiströsen Uebersetzung des Herodot) hätte sich hier billig erinnern sollen, dass bis vor noch gar nicht langer Zeit in England einem eines schweren Verbrechens Angeklagten vor Gericht kein Vertheidiger, kein Advokat gestattet war, weil man annahm — dadurch wenigstens ward diese Abnormität entschuldigt und die Beibehaltung des alten Zustandes vertheidigt (s. Sydney Smith, Counsel for prisoners, Works p. 458), es sei die Pflicht des Richters, das Interesse des Angeklagten zu wahren und gleichsam als sein natürlicher Advokat zu handeln. Könnte nun nicht Mr. Grote geglaubt haben, diese Richterpflicht auch zu Gunsten des Athenischen Demos und seiner Führer, die doch, wie man mir zugeben wird, in fast allen früheren Geschichtswerken schwerer Verbrechen angeklagt wurden, ohne einen Anwalt gefunden zu haben, ausüben zu müssen? — Ich setze voraus, dass nach der Auffassung derer, die dies Advokatengleichniss aufgebracht oder acceptirt haben, dem Geschichtschreiber eigentlich die Function des Richters zukommt, der die Verhandlungen zusammenzufassen und in ihrem Resultat den Geschwornen (hier doch wohl dem lesenden Publicum) vorzulegen hat. Wo bleibt aber dann der „Advokat" des so vieler Verbrechen angeklagten Demos und seiner Führer? — Und fehlen darf er doch billiger Weise nicht! Ehrenvoll wäre sein Amt gewiss, und wahrlich keine Sinecure! Denn er hätte die mühevolle und nicht leichte Pflicht, die zeit-

genössischen Zeugen, die über das Thun und Lassen des Athenischen Demos aussagen, ohne Ansehen der Person einem strengen Kreuzverhör zu unterwerfen, was bis jetzt noch so gut wie gar nicht geschehen ist. Und wenn man denn dadurch, dass man auf den Titel seines Buchs die Worte setzt: „Griechische Geschichte“, ohne Weiteres das Recht erhält, die Richterbank zu besteigen, so wird es dann auch wohl erlaubt sein, diesen Advokatendienst aus eigner Vollmacht zu übernehmen, um einem fähigeren Nachfolger, der hoffentlich nicht ausbleiben wird, wenigstens vorzuarbeiten, namentlich durch Prüfung der Glaubwürdigkeit der Zeugen.

In diesem Sinne habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn man diese Studien eine Advokatenschrift zu Gunsten des Athenischen Demos und seiner Führer nennen will.

Ich könnte nun diese Studie über die Athenischen Civilbeamten abbrechen und zu einem ähnlichen „Versuch“ über die Militärbeamten übergehen — und sollte es vielleicht thun. Denn ich habe ja mit derselben zunächst nichts Andres beabsichtigt, als einen vorläufigen, im Einzelnen später weiterzuführenden Kampf gegen die hergebrachte Auffassung des Athenischen Staates als eines, wenn ich das Bild brauchen darf, auf der untersten Stufe staatlicher Entwicklung stehenden akephalen Molluskenwesens, in welchem die verschiedenen Lebensfunctionen noch gar nicht an bestimmte Organe vertheilt und ausschliesslich gebunden wären, in welchem vielmehr die verschiedenen Körpertheile bald diese, bald jene Rolle spielen, bald diese, bald jene Function übernehmen — Perikles z. B. „bald als erster Archon (!), bald als Stratege, aber immer „„wie ein demokratischer König““ Athen regiert“ (Herzberg bei Ersch und Grub. Griechenland Th. I, S. 367) — in welchem namentlich der amtlose Demagoge bald „commissarisch“ (so auch Perikles mitunter) die Cassen verwaltet, das Bauwesen beaufsichtigt und das ganze Finanzwesen leitet; bald als Haupt der Opposition (wie Kleon) die regelmässigen Staatsbeamten zu blossen Marionetten macht, diplomatische Verhandlungen führt, den Ausschlag in den Berathungen über Krieg und Frieden giebt, über die Höhe des Tributs der Bündner wesentlich entscheidet; gelegentlich wohl auch, wie Hyperbolos, eine Flotte von hundert Trieren für sich fordert (die Möglich-

keit einer solchen Forderung setzt doch die Möglichkeit der Gewährung voraus!), weil es ihn gelüstet, auf einer Spazierfahrt nach Chalkedon etwas Geld über Seite zu bringen. (S. oben S. 9 ff.) — Und wenn man denn doch mitunter das Gefühl hat, dass ein Staatswesen, in dem es so kunterbunt herging, nimmermehr mit solcher Consequenz hätte handeln, nimmermehr so Grosses hätte leisten können, wie der Athenische Staat unwidersprechlich geleistet hat; wenn man also das Bedürfniss nach regelmässiger Ordnung und Gliederung, nach einem Haupt, in dem das gesammte Verwaltungssystem gipfelte, nicht abweisen kann, so pflegt man denn wohl von Perikles (Herr Curtius z. B.) und später von Nikias (Herr Oncken) als dem Strategen, dem Feldhauptmann schlechtweg zu sprechen, während es doch im regelmässigen Lauf der Dinge zehn ganz gleichberechtigte Strategen gab, da der Stratege, der Oberbefehlshaber, nur ganz ausnahmsweise in ganz ausserordentlichen Krisen von und aus der Gesammtheit des Volkes (ἐξ ἁπάντων) vorübergehend ernannt ward, dann aber auch, gleich dem Römischen Dictator, während der bestimmten Zeit, für die er mit Vollmacht bekleidet war, die Verfassung suspendirte und die ganze Executivgewalt in seiner Hand einigte, wie ich das im zweiten Theile dieser Schrift näher ausführen und begründen werde.*) In regel-

*) Ich will hier anführen, was Herr Curtius über die Stellung des Perikles sagt, weil ich noch eine weitere Bemerkung daran zu knüpfen habe. In der Griech. Gesch. Bd. II, S. 204 heisst es: „Die lange Kriegsschule, welche Perikles durchgemacht hatte, die seltne Verbindung von Vorsicht und Energie, welche er in jedem Commando gezeigt hatte, hatten ihm in dieser Beziehung das wohlverdiente Vertrauen der Bürgerschaft erworben. Darum wählte sie ihn eine Reihe von Jahren nach einander zum Feldhauptmann, bekleidete ihn auch als solchen mit ausserordentlichen Vollmachten, wodurch die Stellen der neun andern Feldherrn zu blossen Ehrenämtern wurden, welche man mit Personen besetzte, die ihm genehm waren. Es kam auch vor, dass die zehn Feldherrn eines Jahres aus den zehn Stämmen gewählt wurden, Perikles aber ausserordentlicher Weise aus der gesammten Bürgerschaft hinzugewählt wurde. So fiel während seiner Verwaltung der ganze Schwerpunkt des öffentlichen Lebens in dies Amt; als Stratege hat er die wichtigsten Gesetze durchgebracht, als solcher war er der dirigirende Präsident der Republik.“ — Unerhört! — es ist mir sauer genug geworden, dies Gerede, in dem Wahres und Halbwahres und Ganzfalsches zu einem widerlichen Brei zusammengerührt werden, auch nur abzuschreiben! Den Mischmasch abzuklären, darauf kann ich mich hier nicht einlassen — es würde zu weit führen. Es ist auch eigentlich nur das,

mässigen Zuständen, im Frieden, und auch im Kriege, sobald der Krieg nur nicht die Sicherheit der Hauptstadt oder die Existenz des Bundesstaates bedrohte, war es nicht ein Stratege, war es auch nicht das Collegium der Strategen, sondern war es ein bürgerlicher Beamter, der an der Spitze des Staates stand, oft schlechtweg der Vorsteher, *προστάτης*, genannt, mit seinem officiellen Titel der „Verwalter des öffentlichen Einkommens", den ich der Kürze wegen den Staatsschatzmeister nenne. Dieser Beamte, dessen Existenz, wie oben gesagt, allerdings in den Lehrbüchern theoretisch erwähnt wird, dessen praktische Bedeutung und hervorragende Wichtigkeit im Leben des Athenischen Staates die Geschichtschreiber aber bisher nicht begriffen haben, dieser Beamte, eng verbunden mit seinem ihm zur Verwaltung bei-

was darauf folgt, worauf es mir hier ankommt, denn Herr Curtius führt fort: „und der Helm, mit welchem er (Perikles) sich von den Bildhauern darstellen liess, diente nicht dazu, seinen spitzen Schädel zu verstecken, wie die Komödiendichter spottend sagten, sondern er bezeichnet die dictatorische Macht des Oberfeldherrn als die eigentliche Grundlage seiner Regierungsgewalt". — — Wirklich — wie nach der Behauptung des Pfarrers im Don Quijote es der Familie Panza unmöglich war, ihren Gedanken anders als in Sprichwörtern Ausdruck zu geben, so scheint ähnlich Herr Curtius jedesmal, wenn er auf eine Stelle eines alten Schriftstellers Bezug nimmt, durch eine Art Naturnothwendigkeit zu Entstellung und willkürlicher Ausschmückung gezwungen zu sein! Wo steht denn ein Wort davon, dass sich Perikles mit dem Helm darstellen liess? wo steht ein Wort von dem Spott der Komiker über diesen Helm? Der einzige alte Schriftsteller, der von der Sache spricht, ist Plutarch, und der sagt in der Lebensbeschreibung cap. 3, Perikles sei im übrigen wohlgebildeten Leibes auf die Welt gekommen, aber mit einem überlangen und unsymmetrischen Kopf; „woher auch seine Bildnisse fast alle einen Helm aufhaben, da die Künstler, wie es scheint, ihm keinen Schimpf anthun wollten" — oder vielleicht „ihn nicht hässlich darstellen wollten" (*αὕτη* — seine Mutter — *ἔτεκε Περικλέα, τὰ μὲν ἄλλα τὴν ἰδέαν τοῦ σώματος ἄμεμπτον, προμήκη δὲ τὴν κεφαλὴν καὶ ἀσύμμετρον· ὅθεν αἱ μὲν εἰκόνες αὐτοῦ σχεδὸν ἅπασαι κράνεσι περιέχονται μὴ βουλομένων ὡς ἔοικε τῶν τεχνιτῶν ἐξονειδίζειν*). Dann führt er fort zu erzählen, dass die Attischen Poeten ihn Meerzwiebelkopf (*σχινοκέφαλον*) nannten, und führt die Komiker an, die sich über die Form seines Kopfes, nicht über den Helm — davon sagt er nichts, lustig gemacht hätten. Dass aber die Komiker den Helm nicht bespöttelten, dazu war wohl der ausreichende Grund, dass Perikles, ausser wenn er das Kriegskleid anlegte und zu Felde zog (s. S. 52 Anmrk.) sicherlich keinen Helm trug; und dann, dass es zur Zeit der alten Komödie in Athen wahrscheinlich noch keine Bildsäulen und Büsten des Perikles gab, weder behelmte noch unbehelmte. Das einzige Standbild des Perikles, von dem wir wissen, ist das von dem Kydonier Kresilas verfertigte, von dem Plinius

und untergeordneten Gehülfen, dem ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως, der bei etwaiger Abwesenheit oder sonstiger Behinderung seine Stelle vertrat, der auch bei plötzlichem Todesfall die Verwaltung bis zur Neuwahl (wahrscheinlich) provisorisch weiter führt, stellt die Einheit des Staates dar und bringt durch die vierjährige Dauer seiner Amtsthätigkeit, bei der die Wiederwahl nicht ausgeschlossen war, vielmehr in der Regel erfolgte, wenn der Stand der Parteien sich nicht innerhalb der vier Jahre bedeutend geändert hatte, die nöthige Stätigkeit in die Verwaltung.

Ich habe nun früher behauptet, dass die Spuren der Wahlkämpfe, die nothwendig eintreten mussten, sobald die bisher in der Minorität und also in der Opposition befindliche politische Partei sich stark genug glaubte, die Wiederwahl des bisherigen

spricht — ich sage das einzige, denn es dünkt mich mehr als wahrscheinlich, dass dies dieselbe Statue ist, die Pausanias auf der Akropolis gesehen hat, und auf welche, wie Herr Bergk mit gutem Grunde glaubt, die noch jetzt existirenden Portraitbüsten des Perikles zurückzuführen sind (s. Zeitschr. f. Alterthw. 1845, Nr. 121 und Brunn, Gesch. der Griech. Künstler Bd. I, S. 262) — und, setze ich hinzu, höchst wahrscheinlich auch die zu Plutarch's Zeiten existirenden. Dass nun dies Standbild nicht bei Lebzeiten des Perikles auf der Burg aufgestellt ist, darüber brauche ich wohl kein Wort zu verlieren? aber auch nicht während des Peloponnesischen Krieges, auch das ist im höchsten Grade unwahrscheinlich! — vielmehr erst nach der Wiederherstellung der Demokratie! Wenn nun Kresilas, der am Ende des 5. Jahrhunderts in Athen arbeitete (s. Brunn a. a. O.), damals — und ich will weiter gehen und selbst sagen während des Nikias-Friedens, d. h. während der einzigen Zeit, an die man allenfalls noch denken könnte — den Auftrag erhielt, ein Standbild des Perikles anzufertigen, so konnte er schwerlich ein anderes, und gewiss kein schöneres Vorbild finden, sich daran zu halten, als das Bildniss des Perikles auf dem Relief des Schildes der Athene von Pheidias' eigner Hand! ja wenn Kresilas als junger Mensch den grossen Staatsmann selbst noch gesehen hatte, was doch sehr zweifelhaft ist, so waren damals die Griechischen Künstler noch zu frei von allem Haschen nach Originalität, als dass er sich nicht willig dem einmal vollendet von Pheidias geschaffnen Typus für die Darstellung des Perikles hätte unterordnen sollen; wie denn auch die Künstler der späteren Zeit, in der das Verlangen nach eigentlichen Porträtbüsten erst aufkam, das ohne Zweifel gethan haben. So glaube ich, sind alle späteren Darstellungen des Perikles auf das Reliefbild im Schilde der Athene, also auf Pheidias, zurückzuführen. Auf diesem Schilde aber war Perikles behelmt dargestellt, gewiss nicht seines überlangen Kopfes wegen, sondern als einer der Kämpfer in einer Amazonenschlacht, für welche die Darstellung in voller Rüstung mit dem Helm auf dem Haupte ebenfalls typisch war.

Staatsschatzmeisters zu hintertreiben und damit die bisher regierende Partei, die durch jenen vertreten ward, zu verdrängen und zu ersetzen, sich in der Athenischen Geschichte müssen nachweisen lassen, und habe das auch zu thun versucht, bis zum Jahr 442 (Ol. 84, 3), von wo ab Perikles nach gänzlicher Besiegung seiner Gegner während mehrerer vierjähriger Finanzperioden (Penteteriden) unangefochten an der Spitze des Staates stand. Ich will nun hier, nur vorläufig und so kurz wie möglich, zeigen, dass auch während des Peloponnesischen Krieges diese von vier zu vier Jahren wiederkehrenden Wahlkämpfe und Umtriebe wohl zu erkennen sind.

Schon im zweiten Jahre des Krieges, 430, beim Ablauf der Penteteris am Ende des zweiten Jahres der 87. Olympiade unterlag Perikles in diesem Wahlkampfe, nachdem einige Jahre vorher durch Hagnon ein damals noch vergeblicher Versuch gemacht worden war, seine Amtsführung zu verdächtigen. Denn dies, die Nichtannahme seiner Rechnungsablage für die Finanzperiode von Ol. 86, 3 bis Ol. 87, 3, in deren Folge dann eine Anklage eintrat, führte zu jener Verurtheilung in eine Geldstrafe (wegen Veruntreuung, nach Plato), die Thukydides, Plutarch und Diodor erwähnen. Die Begründung dieser Behauptung, so wie meiner Vermuthung über die Person seines Amtsnachfolgers findet sich an einer andern Stelle dieser Schrift in anderm Zusammenhang (am Schluss der nächsten Studie über die Strategen).

Hier gehe ich gleich zum Jahre 426 über, in welchem die Ol. 88, 3 beginnende Penteteris sich durch sehr wichtige Finanzreformen bemerklich macht. Denn nun nimmt Kleon die schon im Jahre 428 zur Deckung der durch den Lesbischen Aufstand verursachten Kosten provisorisch (ich vermuthe, von Kleon selbst als Antigrapheus) eingeführte Einkommensteuer, die *εἰσφορά*, als einen stehenden Posten in sein Budget für die nächsten vier Jahre auf, unter Andern auch deshalb, weil er Geld braucht zur Deckung der durch die Erhöhung des Heliastensoldes erwachsenen Mehrkosten der inneren Verwaltung. Diese Maassregel, deren Nothwendigkeit ich oben nachgewiesen zu haben glaube, fällt ebenfalls wahrscheinlich gleich in das erste Jahr seiner Amtsführung, wenigstens finden wir sie etwa anderthalb Jahre nach seinem Amtsantritt, in den Lenäen des Jahres 424 schon in voller Kraft (Aristophanes in den „Rittern“). Zugleich hält

er es für nöthig, den Tribut der Bündner, dessen Höhe bisher nach den jeweiligen Bedürfnissen, jedoch wohl immer innerhalb gewisser Grenzen, geschwankt hatte, und bei dessen Erhebung es, wie ich vermuthe, seit Perikles' Rücktritt von der Finanzverwaltung und bald darauf erfolgtem Tode etwas willkürlich und tumultuarisch hergegangen war, für die Dauer seiner Amtsführung fest zu normiren (s. oben S. 162 ff.) und vermuthlich im Vergleich zu den unter Perikles' Verwaltung von den einzelnen Städten gezahlten Durchschnittssummen, trotz der Einkommensteuer doch noch zu erhöhen, wie das, dünkt mich, auch unvermeidlich war, wenn der Krieg gegen Sparta energisch fortgesetzt werden sollte.

Vier Jahre darauf, im dritten Jahre der 89. Olympiade (nicht lange vor dem Frieden des Nikias, sagt Boeckh, also vor Anfang März 421) wird dann von dem neuen, nach Kleon's Tode (Ende October 422) erwählten Staatsschatzmeister der Tribut der Bündner abermals erhöht, unter dem Einfluss des Alkibiades (den ich, um das hier schon vorweg zu nehmen, für den Antigrapheus des neuen Staatsschatzmeisters halte) — wahrscheinlich mit Beseitigung der Einkommensteuer.*)

Aber ich muss hier inne halten und etwas verweilen! Denn ich behaupte, nicht blos, dass die von vier zu vier Jahren wiederkehrende Neubesetzung des Staatsschatzmeisteramts und die derselben, zuweilen wenigstens, vorhergehenden politischen Kämpfe, dann auch auf die Kriegführung Einfluss haben musste, was ohnehin zu erwarten war, sondern auch, dass sich diese Einwirkung selbst in der Darstellung des Krieges bei Thukydides noch erkennen lässt, so sorgfältig es dieser Schriftsteller auch vermeidet, uns in die innere Entwicklung des Athenischen Staates, in das Verfassungsleben, in die Parteikämpfe während des Krieges, andre als flüchtige, vorübergehende, abgerissene, und durch ihre Abgerissenheit eher verwirrende als aufklärende Seitenblicke thun zu lassen. Aus welchen Gründen er das thut, das muss später versucht werden auszumitteln; hier will ich nur behaupten und

*) [An der Beseitigung der Einkommensteuer halte ich noch jetzt fest; das sonst im Text Gesagte muss ich jetzt, nachdem mir die Schrift des Herrn U. Köhler über den Attisch-Delischen Bund bekannt geworden ist, modificiren. S. oben die Anmerkungen zu S. 174.]

nachzuweisen versuchen, dass auch die kriegerischen Ereignisse, wie sie Thukydides erzählt, im Zusammenhang nicht zu verstehen sind, wenn wir seine Darstellung nicht ergänzen durch das, was wir aus andern, sehr lückenhaften Quellen über die Athenischen Zustände gelernt haben oder erschliessen können. Ich weiss recht wohl, das hier Gesagte steht in grellem Widerspruch mit dem allgemein verbreiteten Urtheil über das Geschichtswerk des Thukydides. Otfried Müller hat gesagt — und Herr Classen, der neuste Herausgeber des Thukydides, citirt und bestätigt den Ausspruch (Bd. I, S. 2): „Wir dürfen fragen, ob es irgend eine Periode der Geschichte des Menschengeschlechtes giebt, die mit einer solchen Klarheit vor unserm Auge steht, als die ersten 21 Jahre des Peloponnesischen Krieges durch das Werk des Thukydides.“ Ich möchte dagegen zweifelnd fragen, ob es noch eine zweite, von einem wohlunterrichteten, geistig höchst bedeutenden Zeitgenossen abgefasste Darstellung einer Periode in der Geschichte eines Volks giebt, aus der wir über die staatliche Entwicklung, über die politischen Parteikämpfe, über die Motive der geschilderten Ereignisse, über die gesammte Geistesthätigkeit, kurz über das voll pulsirende innere Leben dieses Volks so wenig Bestimmtes erfahren, wie aus dem Werke des Thukydides! Man sage nicht, Thukydides habe eben nur eine Geschichte des Peloponnesischen Krieges geschrieben! Was würde man z. B. von einem zeitgenössischen Geschichtschreiber des Spanischen Erbfolgekrieges, welcher auch, wie der Peloponnesische Krieg die gesammte Hellenische Welt, so die sämmtlichen Europäischen Culturvölker in Mitleidenschaft zog, urtheilen, wenn derselbe sich auf eine Beschreibung dessen, was auf dem sogenannten Kriegstheater geschah, beschränkt hätte, ohne anders als zuweilen beiläufig und zusammenhangslos von dem Notiz zu nehmen, was während des Krieges im Englischen Parlament, in den Holländischen Generalstaaten, im Cabinet Ludwig des Vierzehnten vorging? Würden wir nicht sagen, der Mann habe seine Aufgabe, wenn wir sie auch noch so eng, als eine blosse Darstellung der Kriegsereignisse fassen, nicht gelöst? habe sie auch gar nicht lösen können, da, um bei meinem Beispiel stehen zu bleiben, auch die rein militärischen Bewegungen Marlborough's, namentlich in den letzten Jahren jenes Krieges, gar nicht zu verstehen sind ohne die Kenntniss der politischen Parteikämpfe im Englischen Parlament, ohne das Wissen,

dass, während Marlborough an der Spitze des Heeres blieb, inzwischen die Whigs in England durch die dem Krieg im Herzen abgeneigten Tories aus dem Ministerium verdrängt waren. — Aber, wird man sagen, hat nicht Thukydides, wenn etwas Analoges während des Peloponnesischen Krieges vorgekommen ist, wenn z. B. innere politische Vorgänge und Parteikämpfe in Athen auf die Kriegsereignisse zurückgewirkt haben, diese innern Vorgänge allerdings erwähnt? — Nein! das hat er nicht gethan! wenigstens nicht immer, und wenn er es gethan hat, dann in vereinzelten, fast unverständlichen Andeutungen. Das will ich hier sogleich an den Ereignissen zweier Kriegsjahre nachweisen, deren Besprechung ohnehin mit dem bisher verhandelten Gegenstande eng zusammenhängt. Denn es sind dies zwei Jahre, in denen die Neuwahl des Staatsschatzmeisters stattfand, an denen ich hier denn zugleich die Probe darüber machen will, ob meine Theorie von der Wichtigkeit des Staatsschatzmeisteramts, und, was ja genau damit zusammenhängt, von der politischen Tragweite der der Neubesetzung dieses Amts vorhergehenden Wahlbewegung richtig und stichhaltig ist.

Das zuerst zu besprechende Kriegsjahr ist das zehnte, 420, Ol. 89, 2–3.

Thukydides sagt: „Und der Winter endete, und das neunte Jahr des Krieges, den Thukydides beschrieben hat, war zu Ende. In dem nun folgenden Sommer war der auf ein Jahr abgeschlossene Waffenstillstand zwar abgelaufen [Krüger: „ward als aufgehoben angesehn“, so auch Heilmann; „blieb aufgehoben“ Otfr. Müller] bis zu den Pythischen Spielen; und in der Waffenruhe vertrieben die Athener die Delier aus Delos . . . . Kleon aber, der die Athener überredet hatte, segelte nach der Waffenruhe nach dem Thrakischen Gebiet mit 1200 Athenischen Hopliten“ u. s. w.

Thuk. IV, 135: *καὶ ὁ χειμὼν ἐτελεύτα καὶ ἔνατον ἔτος τῷ πολέμῳ ἐτελεύτα τῷδε ὃν Θουκυδίδης ξυνέγραψεν.* (V, 1) *Τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους αἱ μὲν ἐνιαύσιοι σπονδαὶ διελέλυντο μέχρι Πυθέων· καὶ ἐν τῇ ἐκεχειρίᾳ Ἀθηναῖοι Δηλίους ἀνέστησαν ἐκ Δήλου· . . . . Κλέων δὲ Ἀθηναίους πείσας ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε μετὰ τὴν ἐκεχειρίαν Ἀθηναίων μὲν ὁπλίτας ἔχων διακοσίους καὶ χιλίους κτέ.*

Sollte man es nun für möglich halten, dass ein Schriftsteller, der eine Zeitbestimmung angeben will, es zweifelhaft

lässt und Streitigkeit verursacht darüber, ob der von ihm angegebene Termin als der Anfangs- oder als der Endpunkt der von ihm weiter zu erzählenden Ereignisse anzusehen ist? Dennoch ist das hier bekanntlich der Fall (wenigstens wie wir die Stelle in allen Handschriften und Ausgaben lesen) — und es ist höchst charakteristisch, dass dies den Erläuterern gar nicht besonders auffällt — dergleichen scheinen sie bei Thukydides gewohnt zu sein. — Der Waffenstillstand war, wie wir wissen, am 14. Elaphebolion abgelaufen, der nach Boeckh in diesem Jahre auf den 11. April fiel.*) — Die Engländer nun, z. B. Mr. Grote und Arnold meinen, Thukydides wolle sagen, der Waffenstillstand sei allerdings am 14. Elaphebolion abgelaufen, man habe aber, sei es durch ein ausdrückliches Uebereinkommen, sei es blos factisch, die Waffenruhe, als eine *ἀνακωχὴ ἄσπονδος*, verlängert bis zu den Pythischen Spielen, deren Feier sie in den Julius oder Anfang August verlegen. Das wird nun in der That Niemand aus den Worten des Geschichtschreibers herauslesen können: „der Vertrag war zwar aufgehoben bis zu den Pythischen Spielen — Kleon aber segelte nach Thrakien!" — Viel eher lässt sich dem Wortlaut nach die Auslegung der meisten deutschen Erklärer hören. Herr Krüger sagt: „Der Waffenstillstand war abgelaufen, und es war wieder Krieg bis zu den Pythischen Spielen." (So auch Boeckh und Otfr. Müller.) Dies lässt sich nun allenfalls aus den Worten des Schriftstellers herausdeuten; denn wenn der Vertrag erloschen war, so trat ipso facto derselbe Zustand wieder ein, der vor Abschluss des Waffenstillstandes existirt hatte, das heisst der Kriegszustand — aber doch nur allenfalls! Denn es trat doch nur der rechtliche Kriegszustand ein, nicht nothwendiger Weise auch der thatsächliche — und jener rechtliche Kriegszustand dauerte ja nicht blos bis zu den Pythischen Spielen, sondern so lange, bis ihm durch einen neuen Waffenstillstand oder durch Friedensschluss ein Ende gemacht ward. Dies scheint auch Herr Böhme gefühlt zu haben, denn er schreibt: „es war wieder Krieg bis zu den

*) Boeckh (Mondcyklen p. 91) setzt den ersten Hekatombäon des zweiten Jahres von Ol. 89, das er als Gemeinjahr ansieht, auf den 4. August; Emil Müller (Pauly Real-Enc. II. Ausg., Artikel annus) auf den 6. Julius. Da dieser aber das Jahr für ein Schaltjahr hält zu 384 Tagen, so giebt die Berechnung des 14. Elaphebolion fast dasselbe Resultat, wie bei Boeckh. Wer von beiden recht hat, das lasse ich dahingestellt.

Pythien, wo eine neue Waffenruhe der Festfeier wegen eintrat.“ Darin finde ich wieder ein recht schlagendes Beispiel jenes philologischen Theologenunfugs (s. S. 378), in den Schriftsteller hinein zu interpretiren, was man gern aus ihm herauslesen möchte. Woher weiss denn Herr Böhme, dass der Festfeier wegen Waffenruhe eintrat? Wann ist das sonst noch geschehen? wegen der Pythien doch gewiss nicht in den Jahren 430 und 426? auch wegen der Olympischen Spiele nie, wie das Auftreten des Alkibiades später und seine Rede vor der Sicilischen Expedition beweist. Und wäre auch der Pythien wegen eine kurze Waffenruhe innegehalten, so trat ja doch nach deren Ablauf der rechtliche Kriegszustand — und der allein kann im Gegensatz zu den *σπονδαί* in Betracht kommen — sofort wieder ein.

Aber diese Erklärung ist nicht blos schief, sie steht auch mit den Thatsachen, wie sie Thukydides berichtet, in schneidendem Widerspruch. Glücklicher Weise können wir den Zeitpunkt, bis zu welchem die activen Feindseligkeiten dauerten, ziemlich genau feststellen. Thukydides sagt im 12. Capitel, nachdem er die Schlacht von Amphipolis und den Tod der beiden Feldherrn berichtet hat: „und um dieselbe Zeit am Ende des Sommers führten die Lakedämonier Rhamphias und Autocharidas und Epikydidas Hülfstruppen nach Thrakien“ (*καὶ ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τοῦ θέρους τελευτῶντος Ῥαμφίας καὶ Αὐ. καὶ Ἐπ. Λακεδ. ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία βοήθειαν ἦγον*). Sie verweilten eine Zeit lang in Herakleia, und „während ihres Aufenthaltes dort fand die Schlacht statt und der Sommer endete. Sogleich in dem darauf folgenden Winter rückte Rhamphias bis Pieria in Thessalien vor. Da sich aber die Thessalier widersetzten und, da Brasidas, dem er die Hülfe zuführen wollte, zugleich gestorben war, gingen sie wieder nach Hause“ — (*ἐνδιατριβόντων δὲ αὐτῶν ἔτυχεν ἡ μάχη αὕτη γενομένη, καὶ τὸ θέρος ἐτελεύτα. τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου χειμῶνος εὐθὺς μέχρι μὲν Π. διῆλθον οἱ περὶ τὸν Ῥ., κωλυόντων δὲ τῶν Θετταλῶν, καὶ ἅμα Βρασίδου τεθνεῶτος, ᾧπερ ἦγον τὴν στρατιάν, ἀπετράποντο ἐπ' οἴκον*). Hiernach scheint es, dass Rhamphias die Nachricht von der Schlacht noch in Herakleia, die Kunde vom Fall des Brasidas aber erst nach seinem Abmarsch, zu Anfang des Winters, erhalten hat; so viel ist aber gewiss, dass jedem Leser der Eindruck bleibt, die Schlacht sei in den allerletzten Tagen dessen, was Thukydides den Sommer nennt, geschlagen worden. Nun darf ich es jetzt

wohl für überflüssig halten, noch erst nachzuweisen, dass Thukydides nicht, wie man früher angenommen hatte, den Sommer und Winter von gleicher Länge, also jeden zu 6 Monaten, rechnet, sondern dass bei ihm der Winter nur die vier Monate umfasst, in denen die Seefahrt in der Regel unterbrochen war, also die Zeit vom Anfang des November bis Anfang März. Darüber herrscht, so viel mir bekannt, unter den neueren Erläuterern des Thukydides keine Meinungsverschiedenheit mehr. Danach wäre also die Schlacht von Amphipolis, bis zu welcher die activen Feindseligkeiten, wenn man will also, der Krieg, dauerten, zu Ende des Monats October geschlagen. Nun ist es noch keinem Alterthumsforscher in den Sinn gekommen (so viel mir erinnerlich), die Pythien so spät in's Jahr zu verlegen (Schoemann, Gr. Alterth. II, S. 60, setzt sie in den „Spätsommer oder Anfang Herbst"; C. F. Hermann, gottesd. Alterth., in den Boedromion, der durchschnittlich unserm September entspricht). Glücklicher Weise brauchen wir uns aber jetzt über die Zeit, in welcher die Pythischen Spiele gefeiert wurden, nicht mehr zu streiten, da Herr Kirchhoff aus einer neu aufgefundenen, im J. 1863 zuerst publicirten Steinschrift nachgewiesen hat, dass der Delphische Monat Bukatios, in welchem, wie schon früher bekannt war, die Pythien gefeiert wurden, ziemlich genau zusammenfällt mit dem Attischen Monat Metageitnion (Monatsberichte der Berliner Akad. Jahr 1864, S. 129). Herr Kirchhoff hat zugleich sehr wahrscheinlich gemacht, dass der dem Apollo auch sonst geheiligte siebente Tag des Monats der Anfangstag der Spiele war. Wäre nun der Bukatios ganz genau dem Metageitnion, der nach Boeckh a. a. O. Ol. 89, 3 am 24. August begann, entsprechend, so würden wir den Anfang der Spiele auf den 30. August zu setzen haben.

Es leuchtet nach dem oben Gesagten ein, dass Thukydides mit seinem Ausdruck: „der Vertrag war aufgehoben bis zu den Pythien", nicht das Ende der Feindseligkeiten hat bezeichnen können; und wenn nicht das Ende, was denn anders, als den Anfang? — Danach hätten also die Engländer dennoch Recht mit ihrer Erklärung: der Waffenstillstand war abgelaufen, der Beginn der Feindseligkeiten ward aber hinausgeschoben bis zu den Pythien.*)

---

*) Wenn dem nun so ist, so wird mich Niemand überreden, Thukydides habe das, was er sagen wollte, in so kindisch stammelnder, ja cretinhafter

Was hat nun die Deutschen Gelehrten bewogen, sich dieser Deutung der Stelle so einstimmig und hartnäckig zu widersetzen?

Nun, zunächst wohl der Umstand, dass sich dieselbe aus den Worten schlechterdings nicht herauspressen lässt, durch keine Künstelei und Sprachverdreherei; — dann aber auch die Unhaltbarkeit der Gründe, mit denen die Englischen Gelehrten dies Hinausschieben der Feindseligkeiten begreiflich und mundrecht machen wollen.

Mr. Grote giebt als das die Athener zur Enthaltung von den Feindseligkeiten [für ein paar Monate!] bestimmende Motiv an: „Die grossen Pythien wurden in diesem Jahre zu Delphi Ende Julius oder Anfang August gefeiert, und da die Athener während des ganzen Zeitraums zwischen dem Beginn des Krieges und dem Abschluss des einjährigen Waffenstillstandes von der heiligen Stätte ausgeschlossen gewesen waren, so scheint ihr religiöses Gefühl von einem ganz besondern Verlangen nach den mit diesen Spielen verbundenen Besuchen, Wallfahrten und Festlichkeiten ergriffen worden zu sein.“ (Capitel 54.)

Weise ausgedrückt, und da durchaus kein Grund denkbar ist, um dessentwillen man hier eine absichtliche Dunkelheit voraussetzen könnte, so kann ich nicht anders als hier eine Verderbniss des überlieferten Textes annehmen. Denn Mr. Grote mag sagen, was er will: — the word *ἐκεχειρία* here means in my judgment the truce proclaimed at the season of the Pythian festival [höchst willkürlich und durch gar keine Analogie gestützt!] — quite distinct from the truce for one year which had expired a little while before [etwa 5 Monate vor den Pythien]. The change of the word in the course of one line from *σπονδαί* to *ἐκεχειρία* marks the distinction — kein Mensch, der weiss, was Worte bedeuten, kann das oder etwas Aehnliches aus den Worten bei Thukydides herauslesen. Ich glaube daher, es ist in den Handschriften etwas ausgefallen, und behaupte, dass die Spuren der Auslassung sich im Text, wie er jetzt vorliegt, noch erkennen lassen. *Τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους αἱ μὲν σπονδαὶ ἐνιαύσιοι διελέλυντο μέχρι Πυθίων· καὶ ἐν τῇ ἐκεχειρίᾳ Ἀθηναῖοι Δηλίους ἀνέστησαν ἐκ Δήλου .... καὶ οἱ μὲν Δήλιοι Ἀτραμύττιον Φαρνάκου δόντος αὐτοῖς ἐν τῇ Ἀσίᾳ ᾤκησαν, οὕτως ὡς ἕκαστος ὥρμητο. Κλέων δὲ Ἀθηναίους πείσας ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε μετὰ τὴν ἐκεχειρίαν κτέ.* — Wie steht dies nun: worauf bezieht sich das *δέ* nach Kleon? Poppo sagt: *αἱ μὲν σπονδαὶ διελέλυντο — Κλέων δὲ ἐξέπλευσε.* Dagegen Krüger: „dem *μέν* entspricht nicht *Κλέων δέ*, sondern die nächstfolgende Erzählung“, also die mit *καί* eingeführte Austreibung der Delier. Aber ist das sprachlich zu ertragen? Anfang Sommers waren die Verträge zwar abgelaufen, und die Athener trieben die Delier aus. Denn diesen Sinn des zwar verliert *μέν* nie ganz, es weist immer auf einen folgenden Gegensatz hin. Krüger muss nach seiner Erklärung

Das ist schwerlich stichhaltig! Dergleichen ist gar nicht der sonstigen Weise der Athener entsprechend! Bei den Lakedämoniern hören wir zwar oft, dass ihre Feste, die Karneen, die Hyakinthien, die Gymnopädien auf ihre kriegerische Thätigkeit Einfluss hatten (wenigstens angeblich! es war doch gar zu bequem, einen solchen Vorwand immer in der Tasche zu haben und gelegentlich hervorziehen zu können!), bei den Athenern finden wir keine Spur davon; und hätten sich die religiösen Gefühle der Athener bei dieser Gelegenheit zum ersten mal in dieser Weise politisch geltend gemacht, ich bin überzeugt, der tief ironische Zug in der Natur des Thukydides würde grade darüber sich mit grosser Schärfe Luft gemacht haben. Den Beginn eines Krieges um 5 Monate hinausschieben und, um des Vergnügens willen, nach Delphi zu wallfahrten! oder, wie Arnold meint, um eine Theorie nach Delphi zu schicken, in der Absicht, sich den Gott günstig

---

„der Waffenstillstand war abgelaufen nnd es war wieder Krieg bis zu den Pythien" überdies noch annehmen, Thnkydides berichte dann mit dem *καί* nachträglich noch etwas, was vor Erlöschen des Waffenstillstandes stattgefunden hatte, nnd was daher hesser, oder vielmehr einzig und allein passend Bnch IV, c. 134 ff. seinen Platz gefnnden hätte, wo die Vorgänge berichtet wurden, die während der *σπονδαί* sich zugetragen hatten. Das hinkt so sehr, dass es sich nicht einen Angenblick aufrecht halten kann. Poppo's Erklärung aber auch nicht: Anfang Sommers waren die Verträge zwar abgelaufen — — Kleon aber segelte nach der Waffenruhe nach Thrakien. Auch das geht nicht! dem *μέν* fehlt immer sein *δέ*. — In dieser Verlegenheit nnn gehen uns, glaube ich, die Scholien einen Fingerzeig. Da heisst es: *ἐνιαύσιοι σπονδαί· ἡ ἐφ' ἑνὸς χρόνου γενομένη ἐκεχειρία.* Dies Scholion rührt, wie der Gehranch von *χρόνος* statt *ἔτος* beweist, von einem späteren Byzantiner her, nnd hat keinen Werth. Dann weiter: *ἐν τῇ ἐκεχειρίᾳ· ἡ πρὸς ὀλίγον χρόνον τοῦ πολέμου ἀναβολὴ καὶ ἡσυχία· παρὰ τὸ ἔχειν τὰς χεῖρας, οἱονεὶ ἐχεχειρία.* Man sieht also, dieser ältere (das beweist der richtige Gebrauch von *χρόνος*) Scholiast hat die Stelle ganz wohl verstanden, er hat gar keine sachliche Schwierigkeit gefnnden, und beschränkt sich auf eine sprachliche Erklärung. Hätte er aber über die Stelle so ohne allen Anstoss hinweggehen können, wenn er sie so las, wie wir jetzt? Das scheint mir unmöglich anznnehmen. Ihm hätte derselbe Zweifel über den Sinn anfsteigen müssen, wie uns jetzt. Er muss also noch das Richtige gelesen haben — und was kann das gewesen sein? Ja, die Worte anzugeben, ist freilich nnmöglich! Dem Sinne nach könnte etwa gestanden haben: *τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους αἱ μὲν ἐνιαύσιοι σπονδαὶ διελέλυντο, ἀναβολὴ δὲ ἦν* (oder *ἐγένετο*) *τοῦ πολέμου μέχρι Πυθίων. καὶ ἐν τῇ ἐκεχειρίᾳ Ἀθηναῖοι Δηλίους ἀνέστησαν ἐκ Δήλου ..... Κλέων δὲ ... ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε μετὰ τὴν ἐκεχειρίαν κτέ.*

zu stimmen! — Uebrigens, hätten die Athener, sei es individuell, sei es von Staatswegen, einen solchen frommen Drang gehabt, so würden die Böotier, zumal in diesem Jahre, wo der Krieg im eigentlichen Hellas ruhte und nur in Thrakien noch fortgeführt ward, weder dem einzelnen Athener, noch der Staatstheorie das freie Geleit durch ihr Gebiet verweigert haben, auch nach religiösem Herkommen gar nicht haben verweigern können. Ich erinnere an die Anwesenheit des Spartaners Lichas in Olympia im J. 420, obgleich die Lakedämonier in diesem Jahre wegen religiösen Vergehens von der Theilnahme an den Spielen ausgeschlossen waren (Thuk. V, 49 ff.) — ich erinnere an die Stelle bei Aristophanes („Vögel" 189 c. schol.), wo von einem solchen Durchzug nach Delphi durch Feindesland auch im Kriege wie von einer alltäglichen Sache geredet wird.

Mit dieser Erklärung ist also nichts gewonnen, zumal wenn man bedenkt, was es für ein Krieg und wohin der Feldzug gerichtet war, dessen Beginn die Athener, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, diesmal einer religiösen Anwandlung zu Liebe bis zum August sollen aufgeschoben haben. Nach Thrakien, nach dem gefürchteten Lande der Herbststürme und der strengen Winter! Man kann es den Erläuterern nicht verargen, dass sie triftigere, als die von den Engländern beigebrachten, dass sie zwingende Gründe gefordert haben, den späten Beginn der Feindseligkeiten begreiflich zu finden.

Einen solchen zwingenden Grund glaube ich nun beibringen zu können, indem ich einfach daran erinnere, dass im Hekatombäon dieses Jahres 422 eine vierjährige Fianzperiode ablief, und dass an den Panathenäen, also etwa 14 Tage vor den Pythischen Spielen, in Athen die Neuwahl des Staatsschatzmeisters vorzunehmen war. Das war der Grund, weshalb die Feindseligkeiten so spät begannen! Kleon, der Betreiber dieses Feldzugs, der die Bürger zu demselben überredete, wie Thukydides es ausdrückt, der einzige Staatsmann, der den Gedanken des Perikles gefasst hatte, und dessen Kriegspolitik fortsetzte, sie wenigstens vor den Bürgern mit höchster Energie vertrat, hatte vor dieser Entscheidung die Stadt weder verlassen gewollt noch gekonnt, weil er seine Wiederwahl zu betreiben hatte. Er hatte es nicht gewollt, weil es in Athen wohl auch so gewesen sein wird, wie jetzt in Nordamerika, wo in der Zeit, welche der dort ebenfalls alle vier Jahre stattfindenden Präsidenten-

wahl vorhergeht, alle und jede politische Bewegung mit der bevorstehenden Wahl zusammenhängt und durch die Rücksicht auf sie bestimmt wird. Und ganz mit Recht! denn es handelt sich ja bei dieser Wahl nicht um diese oder jene Persönlichkeit, sondern um das Princip, um die politische Idee, die die Bewerber vertreten und die es ihre Pflicht ist, wenn sie wirklich Staatsmänner sind, zur Herrschaft und Anerkennung zu bringen. Uebrigens hatte Kleon wahrscheinlich einen harten Wahlkampf zu bestehen, und konnte seiner Wiederwahl keineswegs mit Sicherheit entgegensehen! Dies vermuthe ich, unter Anderm, daraus, dass derselbe Mann, der jetzt von der Coalition der Junker [nicht der älteren und besonneneren Oligarchen*)] und Ultrademokraten als Gegencandidat aufgestellt und unterstützt ward, bald darauf bei der durch Kleon's Tod nöthig gewordenen Wiederbesetzung des Amtes wirklich zum Staatsschatzmeister gewählt wurde. Es war das, wie ich vermuthe, Hyperbolos, der Lampenfabrikant, und man möge mir nur zutrauen, dass sich diese Vermuthung noch auf andre Dinge stützt, als blos auf die Stelle in Aristophanes' „Frieden" 679 ff., wiewohl dieselbe und der in ihr gebrauchte Ausdruck, das Volk habe sich den Hyperbolos als Vorsteher amt-

*) Hier kommt mir eine Aristophanische Stelle in den Sinn, die bisher nicht im Zusammenhang mit der damaligen politischen Lage aufgefasst und daher in allen neueren Ausgaben falsch geschrieben ist, „Wespen" V. 343. Der Chor ist entrüstet darüber, dass Hasskleon seinen Vater hindern will, zur Gerichtssitzung zu gehen und überhaupt wohl, denn das geht aus dem Folgenden hervor, sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern. Das thut der Elende, sagt er, *ὅτι λέγεις σύ τι περὶ τῶν νεῶν ἀληθές*, weil du in Bezug auf die Schiffe die Wahrheit sagst, und er würde das nicht wagen, wenn er nicht selbst ein Mitverschworner wäre — *εἰ μὴ ξυνωμότης τις ἦν*. Nun frage ich, was kann Hasskleon für ein Interesse daran haben, den Alten zu hindern, über die Schiffe zu reden? und wie kann der Chor daraus schliessen, er sei ein Mitverschworner? mit wem denn verschworen? — Und ferner: was kann Kleobold für einen Drang danach haben, über die Schiffe die Wahrheit zu sagen? wem denn? seinem Freunde Kleon? — Hier in England wenigstens ist es so: wenn Jemand im Parlament Lust hat, der Regierung, gleichviel ob Whig oder Tory, ein paar unangenehme Stunden zu bereiten, so interpellirt er sie *περὶ τῶν νεῶν*. Das giebt allemal eine parlamentarische Katzbalgerei. Das thut aber nur ein Mitglied der Opposition! Die Freunde des Ministeriums dagegen hüten sich wohl, das unangenehme Thema zur Sprache zu bringen, und fordern weder noch sagen sie *περὶ τῶν νεῶν* die Wahrheit. Das kann also der Chor nicht meinen. Dann soll gar, wie die Ausleger meinen, ‚Bdely-

lich eingeschrieben (*προστάτην ἐπεγράψατο*, s. das Schol., wo es ganz richtig erklärt wird: *ἐχειροτόνησε*), für Jeden, der sich von der Vorstellung, der Athenische Staat sei durch amtlose Demagogen verwaltet worden, glücklich losgemacht hat, allerdings schwer in's Gewicht fällt. Ich werde das im zweiten Theile dieser Schrift weiter ausführen.

Aber Kleon hätte Athen auch gar nicht verlassen können vor der Wahl, da der Ausfall derselben zugleich über die Frage, ob der Krieg überhaupt fortgesetzt werden sollte oder nicht, endgültig entschied. Man konnte vernünftiger Weise im Frühling oder Anfang des Sommers nach einjähriger Waffenruhe den Krieg nicht auf's Neue beginnen, wenn es wenigstens möglich war, dass in der Mitte des Sommers der feierlich ausgesprochene Wille des Volks die politische Partei an's Ruder brachte, die der Fortsetzung des Krieges überhaupt abgeneigt war. Erst dann, wenn man die Gewissheit hatte, dass Kleon die Bürgerschaft wirklich davon überzeugt habe, der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis das Ziel sicher erreicht sei, um dessenwillen Perikles die Athener durch überzeugende Gründe überredet hatte, den Krieg anzufangen und auch nach dem Ausbruch der Pest noch fortzusetzen — erst dann konnte Kleon den Feldzug nach Thrakien vernünftiger Weise antreten. Durch Kleon's Wiederwahl hatte dann die Bürgerschaft ihren Entschluss, dies Ziel, die rechtliche und factische Sicherung der Hegemonie von Athen,

kleon selbst vielleicht etwas mit dem Bau der Schiffe zu thun gehabt haben, soll vielleicht Trierarch gewesen sein! Bodenlos verkehrt, und um so unentschuldbarer, da Bentley schon an dieser Stelle mit feinem Tact das Richtige hergestellt hat durch die blosse Aenderung des Accents: *ὅτι λέγεις σύ τι περὶ τῶν νέων ἀληθές*. Denn das konnte der Chor nach der ganzen politischen Lage wohl voraussetzen, Bdelykleon wolle den Alten hindern, über die jungen Leute die Wahrheit zu sagen, über die vornehme Jugend, die sich damals unter Alkibiades' Führung mit Agorakritos, d. h. mit der äussersten Gassendemokratie unter der Führung des Hyperbolos zum Sturz der Regierung bei der nächsten Staatsschatzmeisterwahl verbunden oder, wie der Chor es auffasst, verschworen hatte, und deren Treiben an die Weise, in der Peisistratos sich zum Herren von Athen gemacht hatte, erinnerte — *ὡς ἅπανθ' ὑμῖν* (dem Chor) *τυραννίς ἐστι καὶ ξυνωμόται*, wie Bdelykleon V. 483 sagt. Dann kann der Chor auch richtig folgern, Bdelykleon selbst gehöre zu diesen Verschworenen. So aufgefasst, mit dieser leichten Aenderung liefert denn auch diese Stelle einen höchst charakteristischen Zug in dem politischen Zeitgemälde, das uns der Dichter in den „Wespen“ vorführt. Auch die Verse 887—90 sind nur so zu verstehen.

zu erreichen, auf's Neue bethätigt, und das ist es, was Thukydides mit den Worten ausdrückt, Kleon sei nach Thrakien gezogen, nachdem er die Athener überredet hatte — *Κλέων δὲ, Ἀθηναίους πείσας, ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε.**)

Was sich nun sonst noch Alles über diese Expedition nach Thrakien sagen liesse — und das ist sehr viel! — das muss ich mir für einen andern Ort und einen andern Zusammenhang aufsparen. Hier sollte, wie gesagt, meine Behauptung, dass die Parteikämpfe, die in Athen bei der Wiederbesetzung des höchsten Staatsamtes jedesmal, wenn um dieselbe mit einiger Aussicht auf Erfolg gestritten werden konnte, ausbrechen mussten, dann auch auf den Gang der Kriegsereignisse nicht ohne Einfluss bleiben konnten, durch ein erstes Beispiel begründet werden. Es sollte an demselben zugleich gezeigt werden, wie sehr die Darstellung auch der Kriegsbegebenheiten bei Thukydides der Ergänzung durch das, was wir aus andern, leider nur zu spärlich fliessenden Quellen erfahren oder auch nur vermuthen können, bedarf, um im Zusammenhang verständlich und wirklich lebendig zu werden. Denn in der That Thukydides ist gross — auch im Schweigen, wie das schon Herr Roscher anerkannt hat, der (Ansichten der Volkswirthschaft S. 8) die Worte des Dichters: „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls" bewundernd auf ihn anwendet.

Dasselbe will ich nun an einem zweiten Beispiel nachzuweisen suchen, am Vierzehnten Kriegsjahr (418, Ol. 90, 2/3), in dessen Mitte wieder eine Penteteris ablief und also das Staatsschatzmeisteramt neu zu besetzen war, und in dessen Darstellung Thukydides die Kunst des Schweigens allerdings bis zur höchsten Virtuosität gesteigert hat. Leider muss ich dazu etwas weiter ausholen:

Im Jahr 421, nach Kleon's und Brasidas' Tode, war denn hauptsächlich auf Betrieb des Nikias und des Lakedämonischen Königs Pleistoanax der Friede zwischen Sparta und Athen abgeschlossen; ein Friede, der um so weniger Dauer versprach, als

*) Uebrigens giebt es, wie ich glaube, noch eine andere Stelle, in der Thukydides es ausdrücklich als den politischen Gedanken Kleon's hinstellt, die Hegemonie für Athen zu erobern, die aber corrumpirt auf uns gekommen ist. Dieselbe ist in lib. V, c. 16. Ich werde sie in einem Anhange besprechen und die Corruption zu heilen suchen. S. den Excurs.



die mächtigsten Bundesgenossen der Spartaner, die Böotier, die Korinthier, die Megaräer, gegen den Abschluss desselben protestirt hatten und ihm nicht beitraten. Die Weise, wie diese Staaten von den Spartanern majorisirt wurden, hat Herr W. Herbst in den Jahrbüchern für Philologie 1858 sehr gut charakterisirt. Sie sollten jetzt schon einen Vorschmack davon erhalten, was die Spartanischen Oligarchen unter jener Freiheit und Autonomie verstanden, die Brasidas in den von ihm gegen die Athenische Demokratie aufgewiegelten Thrakischen Städten diesen und allen Hellenen versprochen hatte, wie Thukydides mit so bewundernswürdigem Ernst — wenigstens scheinbar — berichtet. Mit welcher grimmigen Ironie muss der Löwe in den Bart gelächelt haben, als er die Rede an die Akanthier (IV, 85) niederschrieb, namentlich jene Versicherung, er, Brasidas, habe die Lakedämonischen Behörden durch die heiligsten Eide gebunden, die von ihm gethanen Versprechungen zu respectiren — vielleicht mit derselben Feder niederschrieb, mit der er kurz vorher (IV, 80) ohne eine Miene zu verziehen die Niederträchtigkeit berichtet hat, mit welcher diese nämlichen Behörden sich die Heloten, die für sie, die Spartaner, am tapfersten gekämpft hatten, vom Halse schafften!

Diese Unzufriedenheit nun der Bundesgenossen der Spartaner und ferner der Umstand, dass Sparta von einem Kriege mit Argos bedroht war, so wie Athenischer Seits die unverwüstliche Friedenssehnsucht des Mannes, der damals die auswärtige Politik leitete, des Nikias, liess sogar ein für die damaligen politischen Verhältnisse höchst unnatürliches Defensivbündniss zwischen Sparta und Athen zu Stande kommen, durch welches die Athener nichts, gar nichts erhielten als praktisch nutzlose Versprechungen, dagegen die Verpflichtung übernahmen, den Spartanern sogar bei einem Aufstande der Heloten beizustehen (wie ja schon Kimon gethan hatte, s. oben S. 277 ff.) und die Gefangenen von Sphakteria herauszugeben, was sie auch ohne alle und jede Gegenleistung wirklich thaten. Ich muss gestehen, einen unsinnigeren, geradezu dümmeren — vom Athenischen Standpunkt aus beurtheilt — Vertrag, als diesen, kenne ich in der ganzen Geschichte nicht! — Er sollte denn auch nicht lange Bestand haben; der Mann, der diese Friedensidylle störte, war Alkibiades, Kleinias' Sohn, der das Missvergnügen der Athener über die nicht erfüllten Versprechungen der Lakedämonier zu benutzen suchte, um Nikias von der Leitung der auswärtigen

Angelegenheiten zu verdrängen. Es gelang ihm wirklich, das eben abgeschlossene Bündniss zu sprengen — doch kann ich hier auf die nun folgende Intriguen-Komödie, die zuweilen zur wahren Posse hinabsinkt und in der sogar die Prügel nicht fehlen (Lichas in Olympia), nicht weiter eingehen. Genug, die Athener hoben ihr Bündniss mit Sparta factisch auf und schlossen ein Bündniss mit den Argivern, den alten Nebenbuhlern und Nationalfeinden Sparta's. (Einer der lächerlichsten Züge in dieser Komödie ist die Erneuerung der Bundeseide auf Bitten des Nikias, V, 46, kurz vor dem Abschluss des Bündnisses mit Argos.) — Dies war vor den Olympischen Spielen des Jahres 420. Alkibiades war nun wohl der einflussreichste Mann in Athen; er gab den Ton an auch für die auswärtige Politik, wie er denn auf die innere Verwaltung schon seit längerer Zeit einen grösseren Einfluss geübt hatte, als ihm nach seiner amtlichen Stellung eigentlich zukam. Ich halte ihn nämlich, wie schon gesagt, für den Gegenschreiber der Verwaltung unter dem Staatsschatzmeister Hyperbolos — denn wir werden uns wohl an die Vorstellung gewöhnen müssen, dass in dem demokratischen Athen auch die Männer vornehmster Geburt erst durch die mehr untergeordneten Wahlämter durchgehen mussten, ehe sie amtlich zur Stellung an der Spitze des Staates gelangen konnten. Aber da Alkibiades in den Strategenwahlen im Januar 420 noch nicht zum Strategen gewählt war, so musste er sich vorläufig begnügen, bei den Olympischen Spielen sich der erstaunten Hellenischen Welt nur noch im Glanze seines bürgerlichen Amtes zu zeigen und in seiner renommistischen Eitelkeit handgreiflich ad oculos zu demonstriren, mit welcher Beflissenheit ihm die Bündner den Hof machten, und was für ein grosser Mann er also sein müsse. So verlief denn die zweite Hälfte des Jahres 420 ohne nennenswerthe Ereignisse. Sobald aber Alkibiades im Januar 419 zum Strategen gewählt war — trotz seiner Jugend, sagt Thukydides; er muss damals mindestens 32 bis 34 Jahre alt gewesen sein — erschien er im Peloponnes im Glanz seiner neuen Würde*), freilich an der Spitze einer nur geringen be-

*) Aehnlich noch viele Jahre später: *οὕτω δὲ (ὁ Ἀλκιβιάδης) λαμπρᾷ χρησάμενος εὐτυχίᾳ καὶ φιλοτιμούμενος εὐθὺς ἐγκαλλωπίσασθαι τῷ Τισσαφέρνῃ ξένια καὶ δῶρα παρασκευασάμενος καὶ θεραπείαν ἔχων ἡγεμονικὴν ἐπορεύετο πρὸς αὐτόν* Plut. Alc. 27, wo ihm die Eitelkeit beinahe übel bekommen wäre.

waffneten Schaar, machte eine militärische Promenade durch das Gebiet der jetzigen Athenischen Bundesgenossen (διὰ τὴν ξυμμαχίαν διαπορευόμενος), fing dies und jenes an nach seiner Art, ohne irgend etwas zu Stande zu bringen. Gefahr war nicht dabei! Er hütete sich wohl, die Lakedämonier durch einen Angriff auf ihre Grenzen zu reizen, und eben so wenig hatten die Lakedämonier Lust, es zu einem offenen Bruch mit Athen zu treiben. Sie hatten zwar statt des ältern ganz friedfertigen Königs Pleistoanax den jüngern und energischeren König Agis an die Spitze des Heeres gestellt, um doch wenigstens eine Demonstration zu machen, aber was für geheime Instructionen man ihm von Hause mitgegeben hatte, das können wir daraus schliessen, dass die beiden male, da es schien, Agis wolle ernsthaft gegen die feindlichen Peloponnesier und ihre Bundesgenossen, die Athener, vorgehen, die Opfer bei der Ueberschreitung der Grenze, die Diabaterien, ungünstig ausfielen, wie Thukydides mit entzückender Ernsthaftigkeit (cap. 54 u. 55) erzählt. Das erste mal war ohnehin der heilige Monat, der Karneios, vor der Thüre, an dem die Feindseligkeiten ja doch hätten eingestellt werden müssen — wenn nicht, wie ich allerdings glaube, nach cap. 75 u. 76, der Karneios zuweilen vertagt ward, wenn das Einstellen der Feindseligkeiten unbequem gewesen wäre. Diesmal ward er aber innegehalten, und erst nach seinem Ablauf rückte Agis wieder vor, diesmal in der Richtung auf Epidauros zu nach Kargai, bis an die Grenze, „und als auch dort wieder einmal die Diabaterien nicht günstig waren, gingen sie wieder nach Hause“ — καὶ ὡς οὐδ' ἐνταῦθα τὰ διαβατήρια αὐτοῖς ἐγένετο, ἐπανεχώρησαν. Sie hatten nämlich gehört, während des Karneios sei Alkibiades mit tausend Hopliten aus Athen in Epidauros zur Hülfsleistung angekommen, und wollten den offnen Bruch vermeiden. Die Athener gingen dann auch nach Hause „und auf diese Weise verlief der Sommer“.*) — Während

*) Thukydides ist offenbar mit dieser Zanderpolitik der Lakedämonier unzufrieden, und macht nach seiner Gewohnheit in solchen Fällen seinem Unmuth durch einen ungewöhnlichen Ausdruck Luft. In den zwanzig Kriegsjahren, die von ihm beschrieben sind, schliesst er den Sommer und Winter regelmässig mit der Formel ab: καὶ ὁ χειμὼν — τὸ θέρος — ἐτελεύτα. Nur hier am Schlusse dieses in der That lächerlichen Sommerfeldzuges, in dem von beiden Seiten hin- und hermarschirt wird mit sorgfältiger Vermeidung eines Zusammentreffens, in dem die Lakedämonier zweimal an der Grenze stehen bleiben, weil die Opfer nicht günstig waren! — in dem aber auch

des folgenden Winters (419—418) werden dann die Lakedämonier keck genug, sogar zur See Verstärkung nach Epidauros zu schicken. Dies ward (sehr charakteristisch, wie schon Mr. Grote bemerkt hat) als eine Verletzung des Athenischen Gebietes angesehen; und da die Athener es zugelassen hatten, ohne Notiz davon zu nehmen, so beschweren die Argiver sich darüber als über einen Verstoss gegen die Clausel ihres mit Athen abgeschlossenen Vertrags, welcher zufolge jeder der beiden contrahirenden Theile dem Feinde den Durchzug durch sein Gebiet verwehren soll (c. 47 § 5), und bestehen darauf, dass die Athener gewisse Repressalien gegen Sparta ausüben sollen. Darauf erfolgt denn das spasshafte Gegenstück zu der spasshaften Erneuerung der Eide, die Nikias von den Spartanern als einen Gnadenact erlangt hatte: die Athener, von Alkibiades überredet,

---

die diplomatischen Verhandlungen gleich schlaff und energielos geführt wurden — hier schliesst er den Sommer nicht mit der herkömmlichen Formel, sondern mit dem Stossseufzer: *καὶ τὸ θέρος οὕτω διῆλθεν*, was wir, glaube ich, um den Sinn des Schriftstellers zu treffen, füglich übersetzen dürfen: und so ward der Sommer verzettelt. (Aehnlich Demosthenes, Olynth. II p. 25 — er fordert die Athener auf zu überlegen, wie lange sie schon gegen Philipp Krieg geführt und wie wenig sie ausgerichtet haben: *λογίσασθαι πόσον πολεμεῖτε χρόνον Φιλίππῳ καὶ τί ποιούντων ὑμῶν ὁ χρόνος ἅπας διελήλυθεν οὗτος.*)

Uebrigens finden sich Abweichungen von der herkömmlichen Formel noch an zwei Stellen, wie ich glaube, gleich charakteristisch. Die erste ist II, 47: *καὶ διελθόντος αὐτοῦ (τοῦ χειμῶνος) πρῶτον ἔτος τοῦ πολέμου τοῦδε ἐτελεύτα.* Es war das erste mal, dass die Bauern erfuhren, wie es thut, den Winter in der Stadt herumlungern zu müssen, wenn die Höfe verbrannt sind, wenn es nichts zu arbeiten giebt, weil die Saaten verwüstet, die Fruchtbäume umgehauen, die Weinberge ausgerodet sind. Es wird ein böser Winter gewesen sein, und so werden wir dem Sinne nach wohl übersetzen müssen: und als dieser Winter überstanden war, endete das erste Jahr dieses Krieges. — Dieselbe Formel findet sich dann wieder IV, 116, am Schluss des für Athen und für Thukydides gleich verhängnissvollen Kriegsjahrs von 424 auf 423: *καὶ τοῦ χειμῶνος διελθόντος ὄγδοον ἔτος ἐτελεύτα τῷ πολέμῳ*, ein Seufzer, der vermuthlich ebenso sehr dem Schriftsteller entschlüpft wegen der Ueberwindung, die ihn das Schreiben gekostet hat, wie dem Feldherrn, der Amphipolis verloren hat! Mich wundert, dass noch kein Ausleger auf diesen, wie mich dünkt, höchst charakteristischen Zug aufmerksam geworden ist, während doch Herr Classen nicht unterlässt zu bemerken, dass der sonst übliche Zusatz nach *τῷ πολέμῳ, ὃν Θουκυδίδης ἔγραψε* hier fehlt. Darauf, scheint mir, ist kein Gewicht zu legen! es ist übrigens noch sechsmal der Fall, auch II, 47. — [S. über V, 55 noch den Excurs über Thuk. II, 19, die 3000 Hopliten von Acharnai.]

schreiben auf die Säule, auf der jenes factisch längst aufgehobene Defensiv-Bündniss mit Sparta eingegraben war, die Erklärung, die Lakedämonier hätten ihre Eide nicht gehalten; schickten ausserdem auch die den Lakedämoniern unbequeme Garnison von Messeniern und übergetretenen Heloten, die Nikias früher seinen Lakonischen Freunden zu Liebe abberufen und durch Athenische Truppen ersetzt hatte, nach Pylos zurück. „Im Uebrigen blieben sie ruhig“, wie Thukydides mit trocknem Humor hinzusetzt; kümmerten sich auch nicht um die kleinen Scharmützel, die den ganzen Winter hindurch zwischen ihren Alliirten und den Epidauriern, den Schützlingen der Lakonen, fortdauerten. Damit hatte der Winter denn ein Ende, und das dreizehnte Kriegsjahr endete (cap. 56).

Wir sind also nun am Anfang des vierzehnten Kriegsjahres, Anfang März 418, in der Mitte des Anthesterion des zweiten Jahres der 90. Olympiade, das nach Boeckh mit dem 23. Junius, nach E. Müller am 22. Julius angefangen hatte. Hier ist allerdings ein weiter Abstand! Da aber Boeckh auch dieses Jahr für ein Schaltjahr, E. Müller dagegen es für ein gewöhnliches Jahr hält, so stimmt für die zweite Hälfte des Olympiadenjahrs, wenn bei Boeckh der eingeschobene zweite Poseideon erst glücklich überstanden ist, die Rechnung beider Gelehrten so ziemlich überein. Wer von beiden in der schwierigen Berechnung des Attischen Kalenders Recht hat, darüber maasse ich mir kein Urtheil an.

Hier beginnt nun eine Reihe kriegerischer Actionen, die, wenn wir uns die sonstigen militärischen Gewohnheiten der handelnden Staaten vergegenwärtigen, in der Darstellung bei Thukydides vollkommen unbegreiflich sind und als ein wüstes Durcheinander erscheinen. Der Eindruck ist ein ähnlicher, wie wenn wir Abends in der Strasse durch's Fenster einer tanzenden Gesellschaft und den aufspielenden Musikanten zusehen, während die Dicke des Glases keinen Ton der alle diese Bewegungen normirenden und einigenden Musik an unser Ohr dringen lässt. Wüssten wir gar nichts von der Musik und ergänzten wir sie nicht in unserm Geiste, so müssten wir alle die braven Leute drinnen für verrückt erklären. Aehnlich ist es mir wirklich früher mit den Begebenheiten dieses Kriegsjahrs gegangen. Ich will nun versuchen, ob es mir gelingen wird, die Musik zu ihnen zu machen. Dazu muss ich sie aber erst nach Thukydides erzählen.

Cap. 57: „In der Mitte des darauf folgenden Sommers*) rückten die Lakedämonier, da nicht nur ihre Bundesgenossen, die Epidaurier, in Noth waren, sondern auch die andern Staaten im Peloponnesos entweder abgefallen oder übel disponirt waren, und weil sie glaubten, die Sache würde noch schlimmer werden, wenn sie nicht schlennige Vorkehrungen träfen, mit voller Macht gegen Argos vór, sie selbst und die Heloten. Der König Agis befehligte sie." — Ja, hier stock' ich schon, wer hilft mir weiter fort? Warum hatten denn die Lakedämonier, wenn sie so grosse Eile hatten, die Vorkehrungen zu treffen, damit bis Mitte Sommers gewartet? — Ich sehe mich bei Auslegern und Geschichtschreibern nach Hülfe um! Mr. Grote begnügt sich, das Factum einfach nachzuerzählen, ebenso Bischof Thirlwall; und Herr Curtius? Wir werden später sehen! Nur Bloomfield nimmt Anstoss und liest den Lakedämoniern den Text wegen ihres trägen und zaudernden Geistes. Warum schilt er aber nicht auch auf die Athener, die bei Thukydides sich gar nicht rühren noch regen? — Denn dieser erzählt nun weiter, wie Agis die Tegeaten und die übrigen den Lakedämoniern noch verbündeten Arkadier an sich zieht, und dann auch die andern Bundesgenossen innerhalb und ausserhalb des Peloponnes beruft, die Böotier, die Korinthier, die Phliasier, die auch sämmtlich nicht ausbleiben, so dass Agis in kurzer Zeit an der Spitze des „schönsten Hellenischen Heeres steht, das bis dahin jemals sich versammelt hatte" — *στρατόπεδον γὰρ δὴ τοῦτο κάλλιστον Ἑλληνικὸν τῶν μέχρι τοῦδε ξυνῆλθεν*, cap. 60 § 3. — Die Argiver, die Bundesgenossen der Athener, denen alle diese Rüstungen galten, und denen die Athener im Falle eines Angriffs auf ihr Gebiet zu Hülfe zu kommen vertragsmässig verpflichtet waren, machen nun ihre Gegenanstrengungen, rücken ins Feld und ziehen die Contingente ihrer Peloponnesischen Bun-

*) *Τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους μεσοῦντος Λακεδαιμόνιοι . . . ἐστράτευον κτέ.* Ich will hier beiläufig bemerken, dass das Wort *μεσοῦντος*, wie ich aus eigner Anschauung weiss, in dem Codex Marcianus 367 (Bekker's D) fehlt. Hätte der Schreiber des Urtypus, von dem unsre sämmtlichen Handschriften herstammen, sich die Nachlässigkeit, das Wort zu übergehen, zu Schulden kommen lassen, so hätten wir mit demselben zugleich den einzigen Schlüssel zum Verständniss der Vorgänge dieses Sommers verloren. Wie oft mag Aehnliches vorgekommen sein! [Wie ich später gesehen habe, fehlt das Wort *μεσοῦντος* auch im Laurentianus. S. Bekker's Collation des V. Buchs in den Monatsberichten der Berliner Akademie Jahr 1851.]



desgenossen, der Mantineer und andrer Arkadischer Gemeinden, so wie der Eläer an sich. Nur Eins scheinen sie versäumt zu haben, nämlich die Athener an die Erfüllung des Vertrags zu mahnen und die zugesicherte Hülfsleistung zu fordern! Da Thukydides nichts davon sagt, so müssen wir dies doch wohl annehmen, so schwer zu begreifen es auch ist. Denn es wäre doch noch unbegreiflicher, dass die Argeier die vertragsmässige Hülfsleistung zwar verlangt hätten, von den Athenern aber abschläglich beschieden worden wären, ohne dass Thukydides das erwähnt! Doch lassen wir das für jetzt! — Es folgen nun Märsche und Gegenmärsche, bis Agis durch sehr geschickte Manöver das viel schwächere Argeiische Heer in der Ebene, in der Nähe der Stadt Argos, sich gegenüber, oder vielmehr es umzingelt hat, wie Thukydides, nachdem er den von drei Seiten her erfolgten Anmarsch der Lakedämonier und ihrer Bundesgenossen beschrieben hat, ausdrücklich sagt cap. 59, 3: *ἐν μέσῳ δὲ ἀπειλημμένοι ἦσαν οἱ Ἀργεῖοι*, so dass Mr. Grote nach der Darstellung bei Thukydides mit Recht sagen kann, die Lage der Argeier sei in militärischer Hinsicht so gut wie verzweifelt gewesen. Und hier nun, wo Thukydides zum Beweise, die Argeier seien eigentlich vor Beginn des Kampfes schon geschlagen gewesen, die Stellung der beiden Heere noch einmal durchmustert, und als besonders nachtheilig für die Argeier noch den Umstand hervorhebt, sie hätten keine Reiterei gehabt, macht er zur Erklärung der letzten Thatsache den beiläufigen Zusatz: „denn die Athener waren allein von allen Bundesgenossen noch nicht gekommen“ — *οὐ γάρ πω οἱ Ἀθηναῖοι μόνοι τῶν ξυμμάχων ἧκον.* Das ist die erste Erwähnung der Athener in diesem Kriegsjahr, in dem wir doch nun schon über die Mitte des Sommers hinaus sind! Warum waren sie noch nicht gekommen? — Mr. Grote sagt in seiner Wiedergabe der Thukydideischen Erzählung, die Böotische Reiterei würde in der Ebene mit grossem Erfolg operirt haben, da die Argeiische Armee keine Reiterei gehabt habe, „eine Truppengattung, die von Athen aus hätte gesandt werden sollen, obgleich aus irgend einem Grunde, der sich nicht ergiebt (for some cause which does not appear), das Athenische Contingent noch nicht zur Stelle gewesen sei“. — Which does not appear! Was ist denn die Quelle, aus der wir uns über den Peloponnesischen Krieg unterrichten? Etwa ein Naturproduct, von dem wir allerdings nicht berechtigt sind zu fordern, dass es mehr

leisten soll, als es leistet? oder ein lückenhaftes Manuscript, eine verstümmelte Steinschrift? — Ist es nicht vielmehr ein zeitgenössischer Schriftsteller, der versprochen hat, der Nachwelt die Geschichte des Peloponnesischen Krieges zu erzählen, und von dem wir daher Aufklärung mindestens über die rein militärischen Ereignisse dieses Krieges mit Recht verlangen dürfen? Mr. Grote hätte daher sagen können, ja sollen: aus einem Grunde, den Thukydides nicht angiebt, oder vielmehr, da Thukydides diesen Grund ohne allen Zweifel kannte und kennen musste, noch richtiger: aus einem Grunde, den Thukydides nicht angeben will. — Sonst bei den Erläuterern — Schweigen! Nur Bloomfield benutzt die Gelegenheit, auf Mitford's Autorität, wie früher die Lakedämonier, so jetzt die Athener abzukanzeln: Thus, in consequence of the successful treachery of Alkibiades, Peloponnesos was divided at arms within itself; while Athens preparing indeed assistance for her ally but risking little looked on and enjoyed the storm. Das ist falsch, grundfalsch! aber es ist doch wenigstens ein Versuch, das Sachverhalten, das bei Thukydides sich nicht ergiebt, zu erklären!

Aber seltsam, wie diese beiläufige Bemerkung, die Athener seien von allen Bundesgenossen allein noch nicht angekommen, gewiss ist, sie wird von der Darstellung dessen, was nun folgt, an Seltsamkeit und Unbegreiflichkeit noch weit übertroffen. Hier ist der Wirbel des Tanzes auf der tollsten Höhe! Denn nachdem Thukydides die verzweifelte Lage des Argeiischen Heeres auf's Anschaulichste und Ueberzeugendste geschildert, fährt er fort: „Die grosse Masse nun der Argeier und ihrer Bundesgenossen hielt die Umstände gar nicht für so gefährlich, ja sie dachten, die Lage sei in Bezug auf die Schlacht nicht ungünstig für sie, da sie die Lakedämonier auf ihrem, dem Argeiischen, Grund und Boden nahe bei der Stadt abgefasst hätten — τὸ μὲν οὖν πλῆθος τῶν Ἀργείων καὶ τῶν ξυμμάχων οὐχ οὕτω δεινὸν τὸ παρὸν ἐνόμιζον, ἀλλ' ἐν καλῷ ἐδόκει ἡ μάχη ἔσεσθαι, καὶ τοὺς Λακεδαιμονίους ἀπειληφέναι ἐν τῇ αὐτῶν τε καὶ πρὸς τῇ πόλει. Ich muss gestehen, dies Abfassen, ἀπειληφέναι (es ist dasselbe Wort, das Thukydides 8 Zeilen vorher von den Argeiern gebraucht hat, ἀπειλημμένοι ἦσαν οἱ Ἀργεῖοι und das er hier wohl mit Absicht ironisch wiederholt), erinnert mich immer an jenen Soldaten, der seinem Hauptmann zurief: Herr Hauptmann!

ich habe einen Gefangenen gemacht! — Gut! so bring' ihn her! — Ja, ich kann nicht! der Kerl will mich nicht loslassen!

Sind denn die demokratischen Argeier und ihre Bundesgenossen (denn *τὸ πλῆθος* ist immer demokratisch) sammt und sonders wahnsinnig? Mr. Grote meint, sie hätten nur an die Division des Agis unmittelbar in ihrer Fronte gedacht, die ihnen als zwischen ihnen und ihrer Stadt eingeschlossen erschienen sei und hätten sich um die andern gefährlichen Feinde in der Flanke und dem Rücken nicht gekümmert (taking no heed to the other formidable ennemies in their flank and rear). Dies ist nicht wohl möglich, da sie ja in der Frühe desselben Tages schon ein Gefecht mit diesen andern Feinden gehabt und darin den Kürzern gezogen, wenigstens mehr Leute verloren hatten.*) — Bloomfield sagt von dieser Stimmung der Demokraten: „This may seem strange!“ Ja! das sollte ich auch meinen! very strange, indeed! „aber, wie Mitford bemerkt, die Argeier waren des Kriegcs in grossem Maassstabe ungewohnt.“ Wer sich mit einer solchen Erklärung begnügen will, der mag sie hinnehmen und sich bei Mitford bedanken.

Freilich, die Führer der Argeier, wenigstens Einer der fünf Strategen, Thrasyllos, und ausser ihm ein freiwilliger Diplomat, wie es scheint (denn Thukydides bezeichnet ihn blos als Staatsgastfreund, *πρόξενος* der Lakedämonier, also als einen Mann ohne amtliche Stellung in seinem Heimathsstaat) Alkiphron, theilten die Verblendung der dummen Argeiischen Demokraten nicht! „Denn, sagt Thukydides c. 59 § 5, als die beiden Heere eben im Begriff standen, einander anzugreifen, begaben sich diese zu Agis und besprachen sich mit ihm, dass er es nicht zum Kampfe kommen lassen möge; denn die Argeier seien bereit, wenn die Lakedämonier ihnen etwas vorzuwerfen hätten, auf dem Wege Rechtens Genugthuung zu geben und anzunehmen, auch einen Vertrag zu schliessen und für die Zukunft in Frieden zu leben. Dieses Erbieten thaten sie auf ihre eigne Hand, ohne vom Heere dazu Vollmacht zu haben; und Agis nahm den Vorschlag an, und zwar ebenfalls für sich, ohne sich mit den Uebrigen zu berathen, nur mit Zuziehung eines Mannes von den

*) V, 59: *οἱ δὲ Ἀργεῖοι γνόντες ἐβοήθουν ἡμέρας ἤδη ἐκ τῆς Νεμέας καὶ περιτυχόντες τῷ Φλιασίων καὶ Κορινθίων στρατοπέδῳ τῶν μὲν Φλιασίων ὀλίγους ἀπέκτεινον, ὑπὸ δὲ τῶν Κορινθίων αὐτοὶ οὐ πολλῷ πλείους διεφθάρησαν.*

mit ins Feld gezogenen Beamten. Er schloss einen Vertrag auf vier Monate mit ihnen, während dessen sie das Verabredete zur Ausführung bringen sollten. Worauf er sogleich, ohne irgend einem der Bundesgenossen etwas mitzutheilen, mit seinem Heere ihr Gebiet räumte.“*)

Von dieser Verhandlung sagt Mitford, sie würde uns an sich selbst höchst ausserordentlich und in ihrem Erfolge kaum glaublich erscheinen, wenn wir uns nicht schon ein wenig mit Griechischer Politik vertraut gemacht hätten (that it would appear very extraordinary in itself and scarcely credible in its success, if we were not already somewhat familiarized with Grecian politics) — allerdings, mit Griechischer Politik, wie Mitford sich dieselbe zurecht gemacht hat, und wie die Griechische Parteigeschichtschreibung mit ihren Reticenzen und dem unwahren künstlich gefärbten Licht, das sie von Zeit zu Zeit auf einzelne nicht in ihrem Zusammenhange dargestellte Vorgänge fallen lässt, sie zurecht zu machen freilich gestattet!

Mr. Grote macht über den seltsamen Abschluss dieses seltsamen Vertrages keine besondere Bemerkung; er berichtet nur, die Spartaner, die Behörden sowohl, wie das Heer, seien darüber, dass Agis eine so wundervolle Gelegenheit, Argos zu unterjochen, weggeworfen habe, höchst unzufrieden gewesen, wie er meint, mit Recht. Dagegen liest er „mit nicht geringem Erstaunen“, dass auch die Argeier und ihre Bundesgenossen gegen

*) *Καὶ ἀπήγαγε τὸν στρατὸν εὐθὺς οὐδενὶ φράσας τῶν ἄλλων ξυμμάχων.* Hier sagt Herr Krüger: „*ξυμμάχων* dürfte zu tilgen sein. Denn auch die Spartiaten, und sie vorzugsweise, kamen hier in Betracht“ — und Herr Böhme stimmt dem bei. Das ist gewiss unrichtig. Die Spartaner mussten natürlich den Befehlen ihres Kriegsobersten ohne Weiteres gehorchen, hatten auch gar kein Recht, Aufklärungen zu fordern, zumal wenn derselbe mit dem ihn begleitenden Ephoros, dem Commissarius der Regierung, im Einverständniss handelte. Dass aber Agis auch die Führer der Bundescontingente ganz auf demselben Fuss behandelt, wie seine eignen Offiziere, dass er ihnen nicht einmal aus Höflichkeit den Schein einer gewissen Selbstständigkeit, und damit auch ihren Staaten wenigstens den Schein der verheissenen Autonomie wahrt, das findet Thukydides doch auffallend und darum macht er diesen Zusatz. Aehnlich hat er schon cap. 54 gesagt, die Lakedämonier seien ins Feld gerückt, unter Führung des Agis — *ᾔδει δὲ οὐδεὶς ὅποι στρατεύουσιν, οὐδὲ αἱ πόλεις ἐξ ὧν ἐπέμφθησαν.* — Es war das übrigens die alte Sitte der Lakedämonier, denn schon Herodot sagt (V, 74) von Kleomenes: *συνέλεγε ἐκ πάσης Πελοποννήσου στρατὸν, οὐ φράζων ἐς τὸ συλλέγει.*

Thrasyllos, dem sie doch ihre Rettung verdankten, höchst ungehalten waren, so sehr, dass die Soldaten ihn um des blossen Formfehlers willen, einen Vertrag ohne Vollmacht abgeschlossen zu haben, beinahe gesteinigt hätten, wenn er sich nicht auf einen Altar geflüchtet hätte, und dass sein Vermögen confiscirt ward.

Dabei finde ich nun nichts Erstaunliches! Die Argeiischen Demokraten hatten ja nach der Darstellung bei Thukydides schon vorher bewiesen, dass sie halb toll und ganz unzurechnungsfähig waren! wenn sie vor Beginn der Schlacht nicht begriffen hatten, dass sie „auf allen Seiten durch Reiterei und Fussvolk gänzlich abgeschnitten waren“, wie Thukydides hier cap. 60 zum zweiten mal sagt (*παντοχόθεν αὐτῶν ἀποκεκλῃμένων καὶ ὑπὸ ἱππέων καὶ πεζῶν*), so konnten sie auch jetzt wohl noch meinen, die Lakedämonier seien davongelaufen (*διαπεφευγέναι*) und Thrasyllos habe durch die Finger gesehen. Das ist nur consequent! — Mir ist im Gegentheil nicht nur die Handlungsweise des Agis, sondern noch mehr das Benehmen der Spartanischen Behörden gegen ihn weit erstaunlicher. Man erwäge doch nur: Agis hat die Gelegenheit in den Händen, den Feind zu schlagen; er lässt sich dieselbe entgehen, um einen Vertrag zu schliessen, mit zwei Unterhändlern, die dazu keine Vollmacht haben, also einen Vertrag, von dem er voraussehen muss, dass derselbe in Argos entweder gar nicht, oder doch nur so lange als bindend anerkannt werden wird, wie es den Argeiern bequem ist, dass er aber unter veränderten Umständen sofort als nicht zu Recht bestehend angesehen werden wird. Was auch geschah, lange vor dem Ablauf der stipulirten 4 Monate. Trotzdem scheint Agis wegen seines Abzugs, über den natürlich nicht blos das Heer, sondern auch die lakonische Bürgerschaft daheim sehr unzufrieden war, in Sparta bei den Behörden keinen sofortigen Tadel erfahren zu haben, wie ja auch der ihn begleitende Ephoros mit dem Abzuge augenscheinlich einverstanden gewesen war. Dies scheint mir aus dem Verfolg der Erzählung bei Thukydides deutlich hervorzugehen. Denn wären nicht blos die Soldaten und Staatsbürger, sondern auch die Behörden mit seinem Handeln unzufrieden gewesen, so würde man augenblicklich Strafmaassregeln gegen ihn ergriffen haben. Das geschah aber nicht! Agis muss also den Behörden Gründe für seine Handlungsweise angegeben haben, die diesen, wenn auch vielleicht nicht ganz zureichend, so doch auch nicht verwerflich erschienen sind. Erst später,

als der Erfolg zeigt, dass die Erwartungen des Königs sich nicht erfüllt haben; als nach der endlichen Ankunft des Athenischen Hülfsheeres die Argeier den Vertrag für ungültig erklären und wieder im Felde erscheinen; als die Spartaner genöthigt sind, die von Agis nach Hause geschickten Contingente ihrer Bundesgenossen schleunigst wieder zurückzurufen — erst da bricht der Unwille aus und man will zu Strafmaassregeln schreiten, im Zorn und gegen das Herkommen, ὑπ' ὀργῆς παρὰ τὸν τρόπον τὸν ἑαυτῶν (c. 63), lässt sich aber doch beruhigen durch das blosse Eingeständniss des Agis: ja, er habe einen Fehler begangen, wolle das aber wieder gut machen! und man vertraut ihm von Neuem das Commando an, wenn auch mit einer Einschränkung, auf die ich hier nicht einzugehen brauche. Selbst im Zorn müssen die Lakedämonier also anerkannt haben, dass das Verfahren des Agis eine gewisse Berechtigung gehabt, wenn auch der Erfolg ihm Unrecht gegeben hatte. Was können das nun für Gründe gewesen sein, mit denen Agis sich gerechtfertigt hat? Dass Thukydides dieselben gekannt hat, das ist selbstverständlich — das erhellt schon daraus, dass er ganz einfach über die Sache hinweggeht, während er sonst, wenn er über die Motive eines Mannes sich nicht klar ist, sich selbst und dem Leser Vermuthungen aufstellt (z. B. VIII, 87 über die Motive des Tissaphernes; cfr. c. 88 von Alkibiades: εἰδὼς, ὡς εἰκὸς, ἐκ πλείονος τὴν Τισσαφέρνου γνώμην) — auch hatte Agis jetzt gar keinen Grund mehr, hinter dem Berge zu halten, und im Peloponnes, wo Thukydides aller Wahrscheinlichkeit nach sich damals aufhielt, müssen diese Gründe ja auf's Lebhafteste erörtert worden sein! Also gekannt hat sie Thukydides. Aber er will sie nicht angeben, er will es nicht, weil die Angabe derselben ihn zu einer Besprechung der politischen Zustände in Athen gezwungen haben würde, auf die er sich überhaupt nur dann einlässt, wenn er eine ganz bestimmte Absicht dabei hat, und die er in diesem ganzen Abschnitt seines Werks (vom Tode Kleon's bis zu den Vorbereitungen der Sikilischen Expedition) auf's Geflissentlichste zu berühren vermeidet.

Aber habe ich nicht nachgewiesen, dass ohne die Kenntniss dieser Zustände auch die rein militärischen Ereignisse dieses Kriegsjahrs (denn im weitern Verlauf desselben wird es nicht besser) sich gar nicht verstehen lassen? Ich habe gezeigt, wie die Geschichtschreiber und die sachlichen Erläuterer des Thuky-

dides sich vergebens bemühen, Sinn und Verstand in diese Darstellung zu bringen; ich will nun versuchen, ob das bei Anwendung meines Canons von der Wichtigkeit der Staatsschatzmeisterwahl nicht gelingen sollte.

Denn diese Wahl fiel ja, wie gesagt, in dieses Kriegsjahr! und da hat denn dasselbe mit dem zehnten Kriegsjahr, in dem ebenfalls eine Penteteris ablief, gleich das Gemeinsame, dass in jedem derselben die Athener gegen ihre Gewohnheit den grösseren Theil des Sommers verstreichen lassen, ehe sie im Felde erscheinen. Im Jahre 422 war dies nach dem siebenten Metageitnion geschehen (s. oben S. 388), und ich glaube, auch im Jahre 418 ziemlich genau um dieselbe Zeit. Bei Thukydides fehlt zwar jede bestimmte Zeitangabe, es lässt sich aber doch aus gelegentlich hingeworfenen Aeusserungen bei ihm folgern, dass die Schlacht von Mantinea, die im Lakonischen Monat Karneios statt fand (s. cap. 75), und zwar, wie ich aus Cap. 76 schliesse, gegen Ende des Monats, sehr bald nach der Landung des Athenischen Hülfsheeres in Argos geliefert worden ist. Nun entspricht der Lakonische Monat Karneios ziemlich genau (s. Boeckh Mondcykl. S. 91) dem Delphischen Bukatios und Athenischen Metageitnion; wahrscheinlich haben also die Athenischen Hülfstruppen zu Anfang dieses Monats, auf jeden Fall nach der noch im Hekatombaion vorgenommenen Wahl des Staatsschatzmeisters, die Stadt verlassen — ich vermuthe, gleich zu Anfang des Monats, etwas früher als im Jahre 422, was auch der Sachlage vollkommen entspricht. Denn damals war es der neugewählte Tamias selbst, der zu Felde zog, der also wohl noch einige Anordnungen für die Finanzverwaltung während seiner Abwesenheit zu treffen hatte; diesmal war das nicht der Fall, denn wer immer auch im Jahr 418 gewählt sein mochte, gewiss war es keiner der beiden Strategen Laches und Nikostratos, noch auch Alkibiades, der das Heer als Diplomat begleitete.

Aber diese Wahl allein erklärt in diesem Jahre den späten Beginn der Feindseligkeiten Seitens der Athener keineswegs! Denn im Jahr 422 hatte es sich darum gehandelt, ob nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg überhaupt wieder begonnen, ob nicht vielmehr sogleich ein definitiver Friede geschlossen werden sollte; in diesem Jahre nur darum, ob die Athener die schon übernommene Bundespflicht gegen Argos erfüllen sollten, was sie, wie wir gesehen, unterlassen hatten. Noch weniger

erklärt diese Wahl eines Athenischen Beamten, weshalb auch die Spartaner in diesem Jahre erst in der Mitte des Sommers zu Felde gezogen waren, da doch Thukydides selbst angiebt, dass sie triftige Gründe hatten, sich zu beeilen — von allen übrigen Wunderlichkeiten, die dann diesem Ausrücken folgen, zu geschweigen. Wir müssen uns also bei andern Schriftstellern als Thukydides danach umthun, ob wir nicht bestimmte Angaben finden, die einiges Licht in diese Dunkelheit werfen, und glücklicher Weise ist das der Fall. Wir erfahren nämlich aus Plutarch, dass ungefähr um die Zeit, mit der wir uns hier beschäftigen, in Athen eine Ostrakophorie statt gefunden hat. Wie heftig müssen also damals die Parteikämpfe gewesen sein, wenn man wieder zu einer Maassregel griff, die seit vier und zwanzig Jahren (nach meiner Annahme, s. oben S. 301, nach Andern noch länger) nicht mehr angewandt war und die man fast als durch die Praxis schon beseitigt hätte ansehn können — wie dies denn auch die letzte Ostrakisirung war, obgleich dieselbe gesetzlich wohl nie abgeschafft worden ist. Ist es nun nicht höchst merkwürdig, dass Thukydides von einer so auffallenden Thatsache und von den gewaltigen erschütternden Kämpfen, die sie zur Vorbedingung hat, kein einziges Wort sagt? — Er erwähnt zwar später einmal (VIII c. 73) diese Ostrakisirung, da, wo er erzählt, wie Hyperbolos — denn der war es, den die Maassregel diesmal traf — in der Verbannung von oligarchischen Athenern ermordet ward; aber nur ganz beiläufig, um auch seinerseits seinem Hasse gegen den schuftigen Demokraten Luft zu machen, und ihn wenigstens moralisch zu tödten. Sonst kein Wort, weder über die Zeit, noch über die Veranlassung dieser Ostrakisirung, als ob eine solche Maassregel ein alltägliches Ding sei, von dem es sich nicht der Mühe verlohne weiter zu reden.

Ueber die Zeit der Ostrakisirung erfahren wir nun zwar auch durch Plutarch nichts, aber alle Einzelnheiten, die er erzählt, deuten darauf hin, dass dieselbe nur in diesem Jahre 418 statt gefunden haben kann. Dies näher nachzuweisen und überhaupt die Einzelnheiten des höchst interessanten Vorgangs zu besprechen, ist hier nicht der Ort; das muss einer monographischen Ausführung im zweiten Theile dieser Schrift aufbehalten werden. Ich könnte mich hier nun einfach auf Herrn Kirchhoff berufen, der (Andoeidea, im Hermes I. Jahrg., p. 5) ganz bestimmt sagt, dass „die Exostrakisirung des Hyperbolos mit höch-

ster Wahrscheinlichkeit in das Jahr 418 vor Chr. gesetzt wird" — gesetzt wird, also wohl nicht von ihm allein, sondern überhaupt von den Gelehrten, die er für spruchfähig hält. Damit fände sich denn der Zusammenhang, den ich schon früher (S. 193 ff.) als zwischen der Ostrakophorie und der bevorstehenden Staatsschatzmeisterwahl bestehend angenommen und an frühern Beispielen nachgewiesen habe, abermals auf's Schönste bestätigt. Damit man mir aber nicht vorwerfen könne, ich setze mich dieser Theorie zu Liebe über ein bestimmtes Zeugniss, dem zufolge die Ostrakisirung in das Jahr 417 falle, hinweg, so muss ich dies angebliche Zeugniss einen Augenblick besprechen.

Dasselbe findet sich in einem Scholion zu den „Wespen" des Aristophanes V. 1008, wo es heisst, Theopompos sage, die Athener hätten den Hyperbolos auf 6 Jahre ostrakisirt (*Θεόπομπος δέ φησι ... ὅτι .. ἐξωστράκισαν τὸν Ὑπέρβολον ἓξ ἔτη*). Da das nun nicht möglich ist — denn die Ostrakisirung ward ja immer auf zehn Jahre verhängt — so hat Meineke wirklich vorgeschlagen, in dem Scholion die Zahl sechs in zehn zu ändern, Hist. Cr. Com. p. 194 (von seinem andern Vorschlage, *πέντε* zu schreiben statt *ἕξ*, sehe ich ganz ab, da er ihn selbst hat fallen lassen), ist aber von Herrn Cobet (Plat. Com. rel. p. 143) widerlegt worden, der die Angabe des Scholiasten dahin erklärt: die Athener hätten den Mann exostrakisirt, und darauf habe derselbe bis zu seinem Tode sechs Jahre in der Verbannung gelebt. Diese Erklärung hat allgemeinen Beifall gefunden, und wird auch wohl richtig sein. Auf jeden Fall ist aber ein Scholiast, der seinen Theopompos so ungeschickt excerpirt (denn dass Theopomp selbst, der Schüler des Isokrates, sich so stammelnd ausgedrückt habe, wird Niemand annehmen!) keine sehr gewichtige Autorität. Volle 6 Jahre bringt man doch auf keine Weise heraus! Ich habe oben (S. 123 Anm.) um der dortigen Discussion willen gesagt, Hyperbolos sei mindestens zwei Monate vor den Dionysien des Jahres 411 ermordet worden; ich glaube aber nachweisen zu können (und das wird später geschehen), es war noch länger vorher, etwa Mitte December 412. Wenn er also im Jahre 417 ostrakisirt worden wäre (nicht im Februar, wie Herr Curtius S. 539 sagt, sondern, da nach Boeckh und Emil Müller die achte Prytanie von Olymp. 90, 3 am 13. März begann und bis zum 18. April dauerte, wahrscheinlich erst im April), so hätte er etwa $5\frac{3}{4}$ Jahre im Exil gelebt; wenn aber im Jahr 418, im

zweiten Jahre von Ol. 90, 2, dessen achte Prytanie nach denselben Autoritäten ungefähr vom 25. März bis zum 30. April dauerte, etwa 6 Jahre und 7 bis 8 Monate. Man sieht also, in beiden Fällen konnte der Scholiast, dem es um eine runde Zahl zu thun war, ziemlich mit gleichem Rechte sagen: sechs Jahre. Dazu kommt noch, dass Alkibiades, der bei dieser Ostrakisirung doch eine bedeutende Rolle spielte, in den ersten Monaten des Jahres 417 wahrscheinlich gar nicht in Athen war, vielmehr in Argos gegen die Spartaner intriguirte (cf. Thuk. V, 76 § 2 verglichen mit Cap. 81 am Schluss) — so dass ich wohl nicht gezwungen bin, um Herrn Cobet's scharfsinniger Erklärung willen meiner Theorie zu entsagen, vielmehr mit Herrn Kirchhoff die Ostrakisirung in das Jahr 418 setzen darf, d. h. in dasselbe Jahr, in welchem die Staatsschatzmeisterwahl vorgenommen ward.

Behalten wir dies nun im Auge, wenn man will, vorläufig als eine Hypothese, und versuchen wir, ob von derselben aus die sonst unerklärlichen militärischen Vorgänge des Jahres 418 sich als consequent und vernünftig werden begreifen lassen.

Zuerst die Sendung einer Lakedämonischen Streitmacht nach der Stadt Epidauros, die mit den Argeiern, den Bundesgenossen der Athener, in Fehde war im Winter 417 auf 418, V, c. 56 — und zwar die Sendung zur See. — Es fragt sich nun: geschah diese Sendung in der ersten oder der zweiten Hälfte des Winters? Dies ist sehr wichtig! denn in der Mitte des Winters, zu Anfang des Gamelion, wurden in Athen die Strategenwahlen vorgenommen (siehe die folgende Studie über die Zeit dieser Wahlen).

Nun war Alkibiades, der im vorigen Jahre zum ersten mal Stratege gewesen war, für dieses Kriegsjahr nicht wiedergewählt worden, was sich aus der Zusammenstellung der Angaben bei Thukydides und bei Diodor ganz deutlich ergiebt. Denn der letztere sagt ausdrücklich, das Heer, das die Athener nach dem Abzuge des Agis zur See nach Argos schickten, sei von den Strategen Laches und Nikostratos befehligt worden (grade wie Thukydides sagt); Alkibiades sei wegen seines Freundschaftsverhältnisses mit den Mantineern und Eleern als Privatmann mit dabei gewesen (ὧν ἐστρατήγουν Λάχης καὶ Νικόστρατος· συνῆν δὲ τούτοις καὶ Ἀλκιβιάδης, ἰδιώτης ὤν, διὰ τὴν φιλίαν τὴν πρὸς Ἠλείους καὶ Μαντινεῖς, lib. XII, c. 79) — als Privatmann, das heisst, ohne eine militärische Würde zu bekleiden, grade wie

Demosthenes, als er Sophokles und Eurymedon auf der Flotte begleitet, von Thukydides als Privatmann, ἰδιώτης, bezeichnet wird, weil er nicht Stratege war, überhaupt keinen bestimmten militärischen Rang bekleidete, wenn er auch vom Volke die Vollmacht zu selbstständigem militärischen Handeln erhalten hatte. Nach Thukydides nun war Alkibiades als Gesandter mit dem Heere gekommen (Ἀλκιβιάδου πρεσβευτοῦ παρόντος c. 61), was die Angabe Diodor's bestätigt und erläutert, denn zu Gesandten wurden, wie wir wissen, auch amtlose Politiker vom Volke zu bestimmten Unterhandlungen ernannt (s. unter A. die Urkunde über die Methonäer bei Rhangabes I, nro. 250 und Boeckh Staatsh. II 7. 748). Also war Alkibiades in den letzten Strategenwahlen vor der Schlacht von Mantinea — und das waren die Wahlen zu Anfang des Gamelion 418 gewesen — nicht wiedergewählt worden.*) Eine solche Nichtwiederwahl war aber in Athen sehr selten (s. die folgende Studie), und war für einen politischen Mann immer eine empfindliche Niederlage, nicht blos für ihn, sondern, wenn er ein Parteiführer war, für seine ganze Partei, in diesem Falle also für die Kriegspartei überhaupt. Ich vermuthe daher, dass grade der Ausfall dieser Wahl die Lakedämonier, die doch, wie wir gesehen haben, im Jahr 419 den offnen Bruch mit Athen sorgfältig vermieden hatten (das Versagen der Grenzopfer!), zu dem vorschnellen Schlusse veranlasst hatte, die Friedenspartei unter Nikias' nomineller Führung habe jetzt in Athen vollständig das Oberwasser, und sie selbst könnten sich jetzt erlauben, was sie wollten. Ich bin daher geneigt, diesen Schritt der Lakedämonier als nach der Strategenwahl geschehen anzusehen. Indess, vor- oder nachher, provociren und reizen musste er die Athener in hohem Grade, da er, auch ganz abge-

*) Ich halte es aus vielen Gründen für wahrscheinlich (Herr Droysen ist derselben Ansicht), dass der bei Aristophanes in den „Wespen" V. 81 erwähnte Nikostratos der Skambonide identisch ist mit dem Feldherrn Nikostratos, Diitrephes (oder Diotrephes) Sohn, der in diesem Jahre mit Laches die Athener bei Mantinea befehligte. Er war also dann aus demselben Demos wie Alkibiades, und hatte daher offenbar bei der letzten Strategenwahl in ihrer gemeinsamen Phyle, der Leontis, über diesen gesiegt. Er hatte früher im J. 423 mit Nikias und Autokles den Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta abgeschlossen, gehörte also wahrscheinlich zu den engsten Anhängern des ersten, wozu auch die Epitheta φιλοθύτης und φιλόξενος, die Aristophanes ihm giebt, sehr gut passen. — Man erkennt nun sogleich die politische Wichtigkeit dieses Wahlsieges in der Leontis.

sehen von seiner politischen Bedeutung, sie in ihrem nautischen Selbstgefühl, in ihrem Stolz auf ihre Seeherrschaft verletzte. Es ist daher kein Wunder, dass es zu lebhaften Verhandlungen in der Volksversammlung, zu einem heftigen Kreuzfeuer von Vorwürfen und Anklagen zwischen den Parteihäuptern kam, zumal als nun die Argeiischen Gesandten erschienen und sich über die Nachlässigkeit der Athener beklagten, die dem Vertrage zuwider dem Feinde den Durchzug durch ihr Gebiet — das Meer — ganz hart an den Athenischen Küsten vorbei gestattet hatten — (ὅτι Ἀθηναῖοι ... πολεμίους ..... ἐάσειαν κατὰ θάλασσαν παραπλεῦσαι). Irgend eine Genugthuung musste gegeben werden, und natürlich benutzte Alkibiades diese Gelegenheit, das durch seine Nichtwiederwahl verlorene Terrain wo möglich wiederzuerobern; es scheint ihm aber nicht ganz gelungen zu sein, denn weiter als zu einer blossen Demonstration (ich meine, die auf der Friedenssäule eingegrabene Erklärung, die Lakedämonier hätten ihre Eide nicht gehalten, und die Rücksendung der Heloten nach Pylos) konnte er es nicht bringen. Man wird nun verstehen, was Thukydides meint mit den Worten: „im Uebrigen blieben die Athener ruhig“ τὰ δ' ἄλλα ἡσύχαζον. Alkibiades hatte offenbar mehr verlangt. Und diese doppelte Niederlage, einmal bei seiner Bewerbung um die Strategie, und zweitens bei den Verhandlungen über die Beschwerde der Argeier, wird dann die Gegner des Alkibiades bewogen haben, ihren Vortheil weiter zu verfolgen und diesmal bei der in der sechsten Prytanie gestellten Vorfrage, ob in diesem Jahre Ostrakophorie statt finden sollte, mit Ja zu stimmen. Sie hofften den Störenfried loszuwerden, und Alkibiades muss dasselbe gefürchtet haben! denn nach Plutarch (Alcib. c. 13) war er es, von dem der Versuch eines Ausgleichs ausging, was mit der ganzen Sachlage vortrefflich stimmt. Er wird sich dann für den Moment zu jedem Opfer bereit erklärt haben — das nächste war, dass er sich erbot, seinen bisherigen politischen Verbündeten, den Ultrademokraten Hyperbolos, der natürlich ihm und seinen junkerlichen Genossen von jeher ohnehin unbequem und widerwärtig gewesen war (man sieht das auch aus der sauersüssen Weise, mit der Aristophanes im „Frieden“ 681 ff. von seiner Wahl zum Tamias spricht), als Sündenbock aufzugeben und so bei der nahe bevorstehenden Neuwahl des Staatsschatzmeisters für den Candidaten der Gegenpartei, über den wahrscheinlich sogleich Verabredungen getroffen wurden,

Platz zu machen. Dies war nun grade ein Anerbieten, das Nikias und seine oligarchischen Verbündeten, denen der niedrige Lampenfabrikant natürlich ebenfalls ein höchst schmerzlicher Dorn im Auge war (man erinnere sich nur der Ausdrücke, in denen Thukydides von ihm redet), mit Wonne angenommen haben müssen. Namentlich wird Nikias, der von Natur und aus Temperament allen entschiedenen, durchgreifenden Maassregeln abgeneigte, der ohnehin wohl nur durch die Heisssporne seiner Partei (Phaiax zum Beispiel) aus seiner Zauderpolitik heraus zu dem Entschluss, es auf Ostrakophorie ankommen zu lassen, gedrängt worden war, gern die von Alkibiades gebotene Auskunft angenommen, wird dem halb geschlagenen Feinde eine goldene Brücke gebaut, wird ihm sogar geringe Zugeständnisse gemacht haben. Man konnte ja doch nicht wissen, ob! — — zumal wenn die guten Freunde, die Lakedämonier, vielleicht in guter Meinung, nur in übertriebenem Eifer, einen falschen Schritt machten, der das Selbstgefühl der Athener aufstachelte, und die jetzt noch Schwankenden, die Unentschiedenen unter den Bürgern wieder der Kriegspartei zuführen konnte. So erkläre ich es mir, dass dann in der achten Prytanie wirklich keiner der beiden Parteiführer, sondern eine verhältnissmässig untergeordnete, wenn auch officiell sehr hoch stehende Persönlichkeit ostrakisirt ward — der Lampenmacher und bisherige Schatzmeister Hyperbolos; und die Sache so aufgefasst, hat, um das beiläufig zu sagen, Thukydides vollkommen Recht, wenn er VIII, 73 (ich lasse die Schimpferei weg) sagt, Hyperbolos sei n i c h t aus Furcht vor seiner Macht und seiner politischen Bedeutung exostrakisirt worden — *ὠστρακισμένον οὐ διὰ δυνάμεως καὶ ἀξιώματος φόβον* —, denn ein eigentliches P a r t e i h a u p t, und nur solche pflegten sonst dem Ostrakismus zu verfallen, war Hyperbolos jetzt nicht und war es nie gewesen.

Nun kann man denn auch begreifen, warum die Spartaner in diesem Kriegsjahre mehrere Monate verstreichen liessen, ehe sie im Felde erschienen. Sie waren natürlich von dem, was in Athen vorging, im Allgemeinen wohl unterrichtet, sie wussten, dass ostrakophorirt werden sollte, sie hofften zuversichtlich, dass ihr Hauptfeind Alkibiades verbannt werden und dagegen ihr alter Liebhaber Nikias unangefochten ans Ruder kommen werde, von dem sie dann erwarten durften, dass er die Heloten-Garnison aus Pylos zurückrufen, den anstössigen Zusatz aus der Säule aus-

meisseln, die Friedenseide mit Sparta gerührten Herzens erneuern, vor Allem aber den Argeiern das Defensiv-Bündniss kündigen werde. Sie wussten aber auch, und wenn sie es nicht von selbst wussten, so wird man es ihnen wohl durch einen rechtzeitigen Wink von Athen aus zu wissen gethan haben, dass eine voreilige Demonstration von ihrer Seite die Stimmung der Athenischen Bürger sehr leicht zum Umschlag bringen konnte, dass ein Angriff auf das Gebiet ihrer Grenznachbarn, der Argeier und Mantineer und Eleer, recht Wasser auf die Mühle der Athenischen Kriegspartei liefern hiesse, indem er derselben das Recht gab, sich nun auf § 4 (cap. 47) des Bündnisses mit Argos zu berufen, der die Athener in solchem Falle zur Hülfsleistung verpflichtete. Deshalb wollten sie das Ergebniss der Ostrokophorie ruhig abwarten. Als dasselbe aber nun sehr gegen ihre Erwartung ausgefallen war, als sie erfuhren, dass nicht ihr Hauptgegner, der Feuerbrand Alkibiades, sondern nur ein Lampenmacher, dessen Einfluss auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wohl nie bedeutend gewesen sein wird*), das Feld hatte räumen müssen, da schien es ihnen nun allerdings Zeit, das Versäumte schleunigst, ἐν τάχει, nachzuholen. Nun begreift man auch diesen in der Darstellung bei Thukydides sonst un-

*) [Aehnlich hat auch Kleon nachweisbar (und ich werde im zweiten Theile dieser Schrift versuchen, es wirklich nachzuweisen) sich in den ersten Jahren seiner staatsmännischen Thätigkeit um das Detail in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten und in der Kriegführung nur ausnahmsweise bekümmert. Erst von da ab, als er sah, dass das Volk in Gefahr war, sich von der sentimentalen Phrasenmacherei der Lakedämonischen Friedensgesandtschaft nach der Besetzung von Pylos und der Einschliessung der Männer in Sphakteria beschwatzen zu lassen, erst von da ab scheint er auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten selbstständig in die Hand genommen zu haben. — Wie scharf, fein, für alle Zeiten mustergültig und typisch übrigens Thukydides in der Rede, die er die Lakedämonischen Gesandten halten lässt, den Ton solch einer hohlen, phrasenhaften Friedenssalbaderei getroffen hat, das werden wir erst recht gewahr, wenn wir dieselbe unter der Beleuchtung, die die neusten historischen Ereignisse auf sie werfen, betrachten wollen; wenn wir uns bei ihrer Lesung namentlich der ersten Friedensverhandlungen zwischen Fürst Bismarck und Mr. Jules Favre erinnern. Ich könnte friedensselige Leitartikel Englischer Zeitungen aus jenen Tagen anführen, die mutatis mutandis ganz wie eine modernisirte und verwässerte Paraphrase jener Rede klingen. — Die Antwort Kleon's oder eine ähnlich typische Gegenrede zu geben, hat sich Thukydides aus begreiflichen Gründen wohl gehütet!]

erklärlichen Widerspruch, dass sie es eben so eilig hatten und doch bis zur Mitte des Sommers warteten. Der Peloponnes sollte unterworfen werden, bevor Alkibiades die Wiederbefestigung seines Einflusses (denn so musste seine Nichtverbannung den Lakedämoniern erscheinen) benutzen konnte, die Athener zur Absendung eines Heeres nach dem Peloponnes zu bereden. Die Nachricht von dem, was in Athen geschehen, wird, da die 8. Prytanie in diesem Jahre bis zum 30. April dauerte und die Verhandlungen vor dem Volk sich gewiss lange hingezogen haben, — denn Hyperbolos wird sich auch seines Lebens gewehrt haben, und kann nicht ohne bedeutenden Anhang gewesen sein, — im ersten Drittel des Mai in Sparta eingetroffen sein. Bedenken wir nun, dass die Spartaner doch immer erst einige Zeit brauchten, nach der getäuschten Erwartung zu einem neuen Entschlusse zu kommen (es waren ja auch in Sparta zwei Parteien vorhanden, die sich namentlich in der Frage über das Verhältniss zu Athen bekämpften), dass dann an die Bundesgenossen die Aufforderung zur Stellung ihrer Contingente ergehen musste und dass endlich doch auch bis zur Ankunft dieser Hülfstruppen eine gewisse Zeit verfloss, so werden wir das Ausrücken des Lakedämonischen Bundesheeres gegen Argos in die erste Hälfte des Monats Junius zu setzen haben, was, dächte ich, mit dem Ausdruck des Thukydides „in der Mitte des Sommers“ τοῦ θέρους μεσοῦντος nicht im Widerspruch steht; meinethalben auch genau auf den 21. Junius, d. h. auf den 11. Skirophorion dieses Jahres (nach Boeckh und E. Müller s. oben S. 401) — für meine Auffassung der Ereignisse macht das keinen Unterschied; es bleibt mir für diese noch hinlänglicher Raum in der Zeit zwischen dem letzten Datum und den grossen Panathenäen am 23. des nächsten Monats Hekatombaeon (2. oder 3. August nach Boeckh und Müller, die den Beginn des dritten Jahres von Olymp. 90 auf den 11. oder 12. Julius ansetzen). — Denn diese Panathenäen und die an denselben stattfindende Neuwahl des Staatsschatzmeisters dürfen wir bei der Besprechung dieses vierzehnten Kriegsjahres nie aus den Augen verlieren.

Es wird in dieser Zwischenzeit, seit der Ostrakisirung des Lampenmachers, in Athen eine heftige Aufregung geherrscht haben. Denn es war ja durch jene Verbannung in der Lage der Dinge wesentlich nichts geändert! keine der sich bekämpfenden Parteien war ja eigentlich besiegt! auch hatte die durch jene

Intrigue überraschte und durch das Resultat der Abstimmung vielleicht verblüffte (so erscheint sie in der That nach einigen Aeusserungen bei Plutarch und den Komikern) Bürgerschaft grade über die wichtigste Frage: ob Krieg, ob Frieden? keine unzweideutige Entscheidung getroffen! Eine solche musste aber für die nächsten vier Jahre factisch erfolgen durch den Vorzug, den die Bürgerschaft dem Einen der von den beiden sich bekämpfenden Parteien aufgestellten und unterstützten Bewerber um das Schatzmeisteramt gab. Sicherlich sind also die Parteikämpfe mit aller Heftigkeit wieder entbrannt, sobald die unmittelbare Gefahr vorüber war. Wie hätte Alkibiades, dessen Lebenselement die Intrigue war, auch ruhen können! Was kümmerten ihn die vorher vielleicht getroffenen Verabredungen und Zusagen! Wann hat Reinecke je ein Versprechen gehalten, sobald er den Kopf aus der Schlinge gezogen? Man erinnere sich doch nur des diplomatischen Schurkenstreiches, den er zwei Jahre vorher den Lakedämonischen Gesandten in Athen gespielt hatte (cap. 45)! Das war natürlich in Sparta unvergessen, man wusste also, wessen man sich von ihm zu versehen hatte, selbst wenn man davon unterrichtet war, dass er in der Noth klein beigegeben hatte. Daher rückt denn Agis in Eile aus, so schnell es unter Umständen thunlich war. Nun steht er auf Argeiischem Gebiet — Blut ist schon geflossen in den Scharmützeln zwischen den Argeiern und Korinthern, die Hauptschlacht ist im Begriff zu beginnen, der Sieg ist im Voraus so gut wie entschieden — da erscheinen unerwartet vor Agis zwei Männer aus dem Argeiischen Heere der eine, Alkiphron, der Staatsgastfreund der Lakedämonier, ihm ohne Zweifel persönlich bekannt als ein durch und durch „Guter und Edler“, und dadurch gewissermaassen Bürge für die inwendige Güte und Adlichkeit auch des andern, Thrasyllos, die dieser zu Hause wohl etwas unter den Scheffel gestellt haben mag, damit ihr zu helles Leuchten die Demokraten nicht scheu mache und sie hindere, ihn zum Feldherrn zu wählen. Das war ein Manöver, das man auch in Athen zu Zeiten vortrefflich verstand!

Diese beiden Männer haben nun eine Unterredung mit Agis, in Folge derer dieser mit seinem Heere abzieht, die feindliche Armee aus der Falle, in die er sie gelockt hat, ungeschädigt entlässt und das Argeiische Gebiet sofort räumt.

Was kann es nun sein, was diese Leute dem König gesagt haben und was ihn zu diesem Entschlusse bestimmt hat? —

Mir ist die Sache sehr klar! Sie haben ihn auf die bevorstehende Wahl des Staatsschatzmeisters aufmerksam gemacht; sie haben ihm bewiesen, dass dieselben Gründe, die die Spartaner bewogen hatten, sich bis zur Mitte des Sommers der Feindseligkeiten zu enthalten, auch jetzt noch vorhanden waren, da die Entscheidung über die Frage, ob die Athener den Krieg gegen Sparta in vollem Ernste wieder aufnehmen wollten oder nicht, diesmal eigenthümlicher Weise durch den Ostrakismus nicht getroffen, vielmehr bis zur Wahl des Staatsschatzmeisters vertagt war! — Das haben sie ihm zu Gemüthe geführt — und wahrhaftig, mir ist, als hörte ich sie reden: O Agis, König der Lakedämonier! reize die Athener nicht! Habt Ihr bis jetzt gewartet, so wartet nun auch noch eine kurze Zeit länger! Ihr wagt nichts dabei! Niemand im Peloponnes wird sich rühren, auch die zum Abfall von Euch geneigten Gemeinden werden sich wohl hüten, jetzt ihre Haut zu Markt zu tragen, so lange sie nicht wissen, welche Politik in den nächsten Jahren in Athen die herrschende sein wird! O Agis, höre auf uns! Wir, die rechtschaffenen und wohlgesinnten Männer in Argos, sind jetzt von dem, was in Athen öffentlich und auch von dem, was in den Hetärien unserer Freunde vorgeht, weit besser unterrichtet als Du es sein kannst, da wir, Dank diesem verwünschten Bündniss, im lebhaftesten Verkehr mit dem Demokratennest stehen. Nikias hat alle Ursache zu hoffen, dass seine Gegner, die ja auch die Euren sind, in der bevorstehenden Wahl unterliegen werden. Wählen die Bürger dort einen Mann, der entschieden zur Friedenspartei gehört, dann sind die Dinge auch hier im Peloponnes im besten Gange, dann braucht es gar keinen Krieg, denn dann werden wir, die Guten und Edlen in Argos, auch wieder ein Wörtchen mitzureden haben! Wenn Du uns aber jetzt angreifst, auf unserm Gebiet, so arbeitest Du recht dem Alkibiades in die Hände! Du wirst uns schlagen, das ist keine Frage! aber was ist denn Grosses dabei? Wenn Du es nur hören könntest, was drüben in unserm Lager für Schandreden geführt werden! Unsere schuftigen Demokraten wissen recht gut, wie die Sachen stehen; sie freuen sich auf die Schlacht, obgleich sie wahrhaftig nicht so dumm sind, zu glauben, wir hätten auch nur die entfernteste Aussicht auf Sieg; aber sie jubeln, dass sie Euch auf Argeiischem Gebiet abgefasst haben, wie sie es ausdrücken — (ἀπειληφέναι) —; sie wissen recht gut, das Schlimmste, was uns bevorsteht, ist, dass

Ihr uns ein paar hundert Leute tödtet. Es ist ja nie Eure Art, einen geschlagenen Feind weit zu verfolgen, dazu seid Ihr viel zu — — ritterlich, Ihr begnügt Euch mit der Ehre des Sieges*); überdies ist der Tag schon weit vorgerückt, und die Stadt ist in der Nähe (*ἀπειληφέναι ἐν τῇ αὐτῶν τε καὶ πρὸς τῇ πόλει*); wenn's erst dunkel ist, werden sie sich schon hineinschleichen, wenn Ihr auch dazwischen steht, sie kennen ja Schritt und Tritt hier herum! Also aus der Niederlage machen sich die Lumpen nicht viel! unser Verlust wird reichlich aufgewogen dadurch, dass die Athener dann gezwungen sind, ihre Vertragspflicht zu erfüllen! Du weisst ja, wie sie sind! wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, dann Feuer und Flamme (ganz anders als Ihr, unter uns gesagt!). Es giebt Leute genug in Athen, die gar nicht zur Partei des Alkibiades gehören, die aber doch über die Art, wie Nikias sich bei der — so zu sagen eigenthümlichen Ausführung der Friedensbedingungen von Eurer Seite benommen hat, einigermaassen verstimmt sind. Wenn sich die nun bei der Schatzmeisterwahl zur Bekämpfung des friedliebenden Bewerbers mit Alkibiades verbinden? Bedenke, o Agis, wenn nun wieder ein so rabiater Demokrat auf vier Jahre in Athen an die Spitze der Regierung kommt, wie der gottverhasste Gerber war! Damals waren wir glücklicher Weise durch den Vertrag mit Euch zur Neutralität gezwungen — jetzt — Du weisst ja selbst, wie es bei uns steht. Nein, Agis, lass es nicht dahin kommen! komm! vertragen wir uns, nur vorläufig! auf vier Monat etwa! nachher — — — Vollmacht? ja so! nein, Vollmacht haben wir freilich nicht, und die Behörden in Argos sind nicht verbunden, den Vertrag anzuerkennen — aber sie werden es thun, sie werden ihn gelten lassen, eben um der Unsicherheit willen, in der die Dinge in Athen jetzt sind! Uns persönlich kann es freilich schlecht dabei gehen! denn die Herren Demokraten bei uns werden es uns gar nicht danken, wenn es uns gelingt, das Heer hier jetzt aus der Patsche zu ziehen! aber wir wollen uns gern persönlicher Gefahr aussetzen, wenn wir nur das Wiederaufkommen der Kriegspartei und die Wahl eines energischen Demokraten

*) Thuc. V, 73 heisst es von der Schlacht bei Mantinea: *ἡ μέντοι φυγὴ καὶ ἀποχώρησις οὐ βίαιος οὐδὲ μακρὰ ἦν· οἱ γὰρ Λακεδαιμόνιοι μέχρι μὲν τοῦ τρέψαι χρονίους τὰς μάχας καὶ βεβαίους τῷ μένειν ποιοῦνται, τρέψαντες δὲ βραχείας καὶ οὐκ ἐπὶ πολὺ τὰς διώξεις.*

zum Haupt der Regierung in Athen verhindern helfen können. Denn nach einer solchen Wahl wäre auch für uns, die wenigen Guten und Edlen in Argos, für die nächsten vier Jahre geringe Aussicht, das demokratische Gesindel wieder unter die Füsse zu bringen. Und vier Jahre sind eine lange Frist in so bewegter Zeit. Nein, Agis! mache unserem guten lieben Nikias seine ohnehin schwierige Stellung zwischen Baum und Borke nicht noch schwieriger, treib die Dinge nicht zum Aeussersten — denn da ist er nicht in seinem Element! Du weisst es ja so gut wie wir, Energie hat er nicht für drei Pfennige, weder für noch gegen uns — aber er meint es doch so gut! wir müssen ihn stützen! ganz ähnlich, wie .... Ich will Dir an einem Beispiele erläutern, was ich meine! — Ich habe mir sagen lassen, dass in dem letzten grossen Aufstande der Aegypter gegen die Persische Herrschaft eines Tages zu dem Aegyptischen Rebellenführer einer seiner Unterbefehlshaber kam, ein kecker Parteigänger, und sich vermass, er könne den Persischen Obergeneral, der abgesondert von dem grossen Heere in einem Landhause sein Quartier habe, sammt seinem ganzen Stabe aufheben und gefangen nehmen. Um's Himmels willen nicht, unterbrach ihn der Rebellenführer; wenn Du das thust, so ist der Grosse König genöthigt, an die Stelle des gefangenen einen andern Obergeneral zu schicken, und einen schlechteren, unfähigeren als den jetzigen kann er auf der Welt nicht schicken, das ist rein unmöglich! Also würden wir bei dem Wechsel wahrscheinlich nur verlieren. So sagte der Aegyptische Rebell.*) Und sieh, o Agis, in ähnlichem Falle sind unsere Freunde, die ächten Guten und Edlen in Athen! so lange sie noch nicht darauf rechnen können, einen Mann nach ihrem und unserem Herzen in Athen an die Spitze der Verwaltung zu bringen, müssen sie Nikias schonen — er versperrt

*) Hat sich hier der Argeier vielleicht einer Verwechselung schuldig gemacht? Denn genau dieselbe Antwort soll im Amerikanischen Unabhängigkeitskriege General Washington dem kühnen Virginischen Reiterführer Obristlieutenant Lee gegeben haben, als dieser sich erbot, den Englischen Obergeneral Sir Henry Clinton mit seinem ganzen Stabe in einem Landhause bei Neu-York, wo er sein Hauptquartier hatte, aufzuheben und gefangen zu nehmen. — Dagegen stimmt das, was er über Nikias sagt, wohl zusammen mit dem Vorwurf, den Theramenes bei Xenophon (Hell. II, 3, 39) in seiner letzten Rede dem Kritias und seinen Genossen macht, sie hätten auch Nikeratos, den Sohn des Nikias, hingerichtet, da doch weder er selbst noch sein Vater je etwas Volksthümliches, der Demokratie Heilsames, gethan

wenigstens einem wahren und entschiedenen Demokraten den Platz; sie müssen den Bewerber, den er für das Schatzmeisteramt aufstellt, unterstützen. Ja! wir könnten Dir vielleicht noch mehr sagen, wenn Du uns versprichst, Niemandem etwas davon zu sagen — denn solche Dinge sind zu compromittirend und können nicht vorsichtig genug behandelt werden — also Niemandem, als — wenn es doch sein muss, dem Herrn Ephoros, der — der — nun, der die Ehre hat Dich zu begleiten — sonst aber Niemandem, auch nicht den Anführern Eurer Bundesgenossen! auch diesen darfst Du nichts sagen! Lass es darauf ankommen, dass sie unzufrieden sind und über den blutlosen Krieg und den nutzlosen Heereszug murren und spotten — gehorchen müssen sie ja doch, so gut wie Deine Lakedämonischen Officiere und Soldaten! und die Behörden in Sparta werden die Gründe Deines Handelns schon zu würdigen wissen. Also höre, ganz ins Ohr! — Der Mann, der bis jetzt die meiste Aussicht hat, gewählt zu werden, ist im Herzen einer von den Unserigen — er wird die Maske des gemässigten Demokraten, die er jetzt noch tragen muss, wenn es Zeit ist, schon abwerfen, und dann mit all den Mitteln, die ihm sein Amt giebt, rücksichtslos gegen die Demokratie selbst vorgehen.*) Ich sage nur Eins: In den

---

hätten (*ξυλλαβομένου Νικηράτου τοῦ Νικίου καὶ πλουσίου, καὶ οὐδὲν πώποτε δημοτικὸν οὔτε αὐτοῦ οὔτε τοῦ πατρὸς πράξαντος*). Das war die ganz richtige Beurtheilung, die Nikias bei den eingeweihten Oligarchen fand; und die Unterstützung, die sie, scheinbar selbst gute Demokraten, wie Peisandros, Charikles u. A. (s. Andocid. de myster. p. 18), ihm deshalb gewährten, macht es allein begreiflich, wie der durchaus mittelmässige Mann das Vertrauen des mit grosser Consequenz systematisch getäuschten Volkes fortwährend geniessen konnte.

*) Ich will hier vorgreifen und es nur gleich heraussagen, dass ich Peisandros für den im Jahre 418 zuerst und im Jahre 414 wieder gewählten Staatsschatzmeister halte, der meiner Meinung nach schon im J. 422 nach Kleon's Tode als Bewerber gegen Hyperbolos aufgetreten, damals aber unterlegen war. — Die Begründung dieser Vermuthung, die sich zum Theil auf die so schwierige und so gefährliche historische Verwerthung der Fragmente der Komiker stützt, kann ich erst in späterem Verfolg dieser Studien (im zweiten Theile dieses Buches) geben. Aber das will ich schon jetzt sagen: man lese einmal unter dieser Voraussetzung, Peisandros sei damals Staatsschatzmeister gewesen, die Thukydideische Darstellung der Einsetzung der Vierhundert (von VIII, 47 an), ob nicht der ganze Hergang an Klarheit, Verständlichkeit, ich möchte sagen, an praktischer Ausführbarkeit durch dieselbe ganz ausserordentlich gewinnt! — Als Nachfolger des

Hetärien unserer besten Freunde in Athen wünscht man seine Wahl! Der Nestor der Partei und die weisesten Häupter wünschen sie, und werden, wenn es Zeit ist, im Einverständniss mit ihm handeln. Also, o Agis, störe nicht durch übereiltes Eingreifen die wohl durchdachten Pläne unserer Freunde, befördere nicht den Sieg der Demokraten in dem bevorstehenden Wahlkampfe in Athen, gieb nicht der Kriegspartei den Vorwand, ja im Grunde genommen das Recht, die Absendung einer bedeutenden Hülfsmacht nach Argos in der Volksversammlung dort zu verlangen und durchzusetzen. Lass uns ungeschädigt ziehen und nimm den Vertrag auf vier Monate an, den wir Dir bieten. —

Und Agis erkannte das Gewicht dieser Gründe und nahm den Vertrag an — und, wie die freiwilligen Diplomaten vorausgesehen hatten, die Masse der Argeiischen Demokraten war zwar sehr unzufrieden darüber, dass das Abfassen der Lakedämonier auf Argeiischem Gebiet so harmlos abgelaufen war, ohne die

---

Peisandros glaube ich dann, um auch das noch hinzuzufügen, den zuerst provisorisch gleich nach dem Sturze der Vierhundert und darauf regelmässig im J. 410 und 406 wieder gewählten Kleophon bezeichnen zu können, „der viele Jahre hindurch [bis zu seiner Ermordung] das gesammte Staatsvermögen verwaltete“ (*πολλὰ ἔτη διεχείρισε τὰ τῆς πόλεως πάντα*), wie Lysias sagt (pro bon. Arist. p. 651), der ihn anderswo (adv. Agorot. p. 451) als Vorsteher des Volks hezeichnet. Denn der Ausdruck dort *τοὺς τοῦ δήμου προεστηκότας* hezieht sich, wie das Folgende ergiebt, zunächst auf Kleophon, vielleicht auch auf seinen unmittelbaren Unterbeamten, den Gegenschreiber der Verwaltung. Den Namen dieses letztern glaube ich aus einer Stelle in Xenophon's Hellen. I, 7, 2 zu kennen, die aber verdorben und, wie mir scheint, noch nicht richtig emendirt ist. Xenophon spricht von der Ankunft der nach der Schlacht bei den Aeginusen abgesetzten Feldherrn in Athen und sagt dann: *Ἀρχέδημος ὁ τοῦ δήμου τότε προεστηκὼς ἐν Ἀθήναις καὶ τῆς Δεκελείας ἐπιμελούμενος Ἐρασινίδῃ ἐπιβολὴν ἐπιβαλὼν κατηγόρει ἐν δικαστηρίῳ, φάσκων ἐξ Ἑλλησπόντου αὐτὸν ἔχειν χρήματα ὄντα τοῦ δήμου.* So war früher die Vulgata, bis Dindorf das allerdings anstössige *δεκελείας* in *διωβελίας* änderte, und allgemeine Zustimmung fand. Namentlich sagt Boeckh (Bd. I, S. 311): „Xenophon nennt (nach L. Dindorf's vortrefflicher, der Spur der Handschriften abgelauschter Besserung) den Archedemos, der damals Vorsteher des Volks (oder Demagog) gewesen und für die Diobelie sorgte. Es ist vorzüglich Sache der Demagogen, für das Theorikon zu sorgen; Archedemos klagte damals den Erasinides an, er habe Geld aus dem Hellespont, welches dem Staat gehörte: was ist natürlicher, als anzunehmen, jener habe dies Geld und die Busse zur Vertheilung bringen wollen, und darum gebe ihm Xenophon einen Seitenhieb mit der Bemerkung, er habe für die Diobolie oder das Theorikon gesorgt?

Athener zum Zorn zu reizen und zu sofortiger Intervention zu veranlassen; aber die Behörden in Argos sagten sich: man muss abwarten, wie die Wahl in Athen ausfällt! sie ist ja vor der Thüre! — und sie liessen den Vertrag gelten. Und in Sparta die Bürger, sie waren gewiss in der Masse schon damals sehr unzufrieden mit Agis, und selbst die Behörden werden die Köpfe geschüttelt und die Sache bedenklich gefunden haben; aber: So ganz Unrecht hat Agis nicht! man muss abwarten, was die unberechenbaren Menschen in Athen thun werden! Es muss sich ja bald entscheiden!

Man wird mir nun vielleicht zugeben, dass auf diese Weise, das heisst mit Berücksichtigung zweier Thatsachen, von denen die eine, die Staatsschatzmeisterwahl, unzweifelhaft, und die andere, die Ostrakophorie, mit höchster Wahrscheinlichkeit in dies Kriegsjahr gehört, sich die Wunderlichkeiten der militärischen Bewegungen so ziemlich erklären lassen. Nach voll-

Möglich, dass diese Sorge auch eine amtliche war; dies ist nicht im Widerspruch damit, dass das Theorikon auf die Hellenotamien angewiesen war, denn diese sind nur die Schatzmeister desselben und müssen die Zahlung leisten; aber dass recht oft und viel bezahlt werde, dafür konnte das Volk einen andern sogar amtlich sorgen lassen; überdies konnte Archedemos auch Hellenotamias sein." — Ich habe die ganze Stelle angeführt, weil ich selbst nichts Schlagenderes zur Bekämpfung dieser angeblichen Textbesserung hätte beibringen können, als hier indirect gegeben ist. Erst ist Archedemos Vorsteher des Volkes oder Demagoge; dann hat er vielleicht das besondere Amt, dafür zu sorgen, dass recht oft und viel bezahlt wird; dann ist er vielleicht Hellenotamias, und will als solcher vielleicht Geld zur Vertheilung bringen! Aber ist denn hier von der Zeit des Damades die Rede? — Nein! eine Emendation, die so begründet und vertheidigt wird (noch dazu von einem Manne wie Boeckh! —) kann nicht richtig sein. Nach dem Ausdruck, den Xenophon von ihm braucht, τοῦ δήμου προεστηκώς, und nach dem Vorwurf, den Lysias ihm macht, er habe dem Staate viel Geld gestohlen (contra Alcib. p. 536 — s. oben S. 329 A.) muss Archedemos eins der durch Wahl besetzten höchsten Finanzämter bekleidet haben, und da damals Kleophon, wie ich fast sagen möchte, unzweifelhaft ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου war, so erkenne ich in Archedemos den Gegenschreiber der Verwaltung, und glaube nicht fehl zu greifen, wenn ich bei Xenophon a. a. O. das sinnlose διωκελίας oder διωκελείας (auch δεκελϱ") der Handschriften (s. die Ausgabe Dindorf's, Oxford 1853) in διοικήσεως ändere. Wenn man sich erinnert, dass in den älteren Handschriften die Endungen ας und εως, sogar σεως häufig mit einem sehr ähnlichen Compendium geschrieben werden, so wird sich diese Aenderung allenfalls auch diplomatisch rechtfertigen lassen. Dem Sinne nach rechtfertigt sie sich von selbst.

zogener Wahl traf dann das Athenische Hülfscorps unter Laches und Nikostratos in Argos ein, grade wie auch vier Jahre vorher, im Jahre 422, die Expedition nach Thrakien erst nach der Wahl abgegangen war. Damals, im J. 422, würde die Absendung dieses Heeres gar nicht stattgefunden haben, wenn die Wahl ein anderes Resultat gehabt hätte, d. h. wenn Kleon nicht wieder gewählt worden wäre. Müssen wir nun etwas Aehnliches auch für dieses Jahr 418 annehmen? Wäre vielleicht gar kein Heer nach Argos geschickt worden, wenn die Wahl ein anderes Ergebniss gehabt hätte, als sie gehabt hatte? Oder, grade umgekehrt, wäre in diesem Falle vielleicht ein weit stärkeres Heer nach Argos geschickt worden, als wirklich geschickt ward? Denn in der That, unter den damaligen Umständen eine Hülfsmacht von nur 1000 Hopliten und 300 Reitern nach Argos zu schicken, wo man doch, wie den Athenern nicht unbekannt sein konnte, den viermonatlichen Vertrag mit Sparta vor der Hand als gültig anerkannt hatte, das sieht zunächst wieder aus wie ein neues Glied in jener Kette militärischer Tollheiten, aus denen nach der Darstellung bei Thukydides der ganze Halb-Krieg-Halb-Frieden zwischen Athen und Sparta schon seit dem Jahre 419 besteht. Was sollte mit diesen 1000 Hopliten geschehen, da doch, wie Thukydides sehr deutlich zu verstehen giebt, das unter Agis versammelte Bundesheer nicht blos der Peloponnesischen Symmachie der Argeier, sondern der Athenischen Landmacht dazu gewachsen war? (c. 60: *στρατόπεδον γὰρ δὴ τοῦτο κάλλιστον Ἑλληνικὸν τῶν μέχρι τοῦδε ξυνῆλθεν* — nun zählt er sie einzeln auf: *καὶ οὗτοι πάντες λογάδες ἀφ' ἑκάστων, ἀξιόμαχοι δοκοῦντες εἶναι οὐ τῇ Ἀργείων μόνον ξυμμαχίᾳ ἀλλὰ καὶ ἄλλῃ ἔτι προσγενομένῃ*). Was hatte es dann für einen Sinn, eine so geringe Macht zu schicken und ausserdem von der Flotte, die den Athenern doch noch immer ein Uebergewicht über die Lakedämonier gab, gar keinen Gebrauch zu machen, nicht einmal zu einer drohenden Demonstration? — Thukydides giebt nicht die leiseste Andeutung — er will nicht reden, und giebt uns daher auch hier absichtlich eine höchst lückenhafte Darstellung der Ereignisse.

Ich möchte hier abermals eine Frage aufstellen: Würde man eine Geschichte des Preussisch-Oesterreichischen Krieges vom Jahre 1866, die blos die Schlachten und Kämpfe in Böhmen schilderte, ohne davon, dass damals Preussen gleichzeitig auch mit

andern Deutschen Staaten im Kriege war, oder auch davon, dass Oesterreich gleichzeitig gegen den mit Preussen verbündeten König von Italien eine Flotte auf der See und ein Heer im Felde hatte (unter seinen tüchtigsten Feldherrn, wie behauptet wird), irgend wie Notiz zu nehmen, als höchstens „nachträglich und nebenher“ in ein paar ganz unverständlichen Worten — würde man, frage ich, eine solche Geschichte für vollständig und erschöpfend halten? Die Antwort brauche ich wohl kaum auszusprechen, die liegt auf der Hand! — Man würde sagen, es sei das eine suppressio veri, wie sie nicht ärger sein könne. Wenn sich nun nachweisen liesse, dass Thukydides sich einer ähnlichen suppressio veri schuldig gemacht hat? — Und das lässt sich nachweisen!

Unter den Gründen, mit denen Thukydides sich darüber rechtfertigt, weshalb er in seiner Darstellung dem Kriege zwischen den Athenern und Peloponnesiern eine siebenundzwanzigjährige Dauer giebt und daher auch den nach dem Frieden des Nikias eingetretenen Zustand ebenfalls als Kriegszustand betrachtet, führt er an, im Epidaurischen und Mantineischen Kriege seien fortwährend Verstösse gegen den Frieden zwischen Sparta und Athen vorgekommen, und die früheren, jetzt abgefallenen „Bundesgenossen der Athener in Thrakien seien nach wie vor feindlich, (oder: im Kriegsstand) gewesen“ (V, 26 *καὶ οἱ ἐπὶ Θρᾴκης ξύμμαχοι οὐδὲν ἧσσον πολέμιοι ἦσαν*). Er erkennt damit die Kämpfe in Thrakien, wenn solche stattfanden, als einen wesentlichen Theil des grossen Peloponnesischen Krieges an, den er (I, 1) zu beschreiben sich vorgesetzt hat. Indess lässt er sie nach dem Nikias-Frieden ganz bei Seite liegen, nur von Zeit zu Zeit wirft er einen flüchtigen Blick nach jenen Gegenden und giebt kurze Berichte — die folgenden: Zuerst (cap. 31) treten die Thrakischen Chalkidäer einem Bündniss zwischen Argos und Korinth, das gegen die gefürchteten Uebergriffe der damals eng verbundenen Staaten Athen und Sparta gerichtet ist, bei, im Sommer 421; dann cap. 35, in demselben Sommer 421, gleich nach dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Athen und Sparta, nehmen die Diktyenser oder die Dienser (denn die Handschriften geben den Namen verschieden) auf dem Berge Athos die den Athenern verbündete Stadt Thyssos weg. Diese Nachricht ist ohne allen Zusammenhang chronikenartig in die Erzählung der Vorgänge im Peloponnes eingeschoben; viel Aufklärung erhalten

wir also durch dieselbe nicht. Was die Athener dazu gesagt haben, das erfahren wir nicht; die Thrakier dagegen sind rührig genug, denn im Winter 421/0 finden wir Thrakische Gesandte, die mit den Böotiern, Korinthiern und Megarern, also den erbittertsten Feinden der Athener, ein Defensiv-Bündniss schliessen; und noch in demselben Winter machen die Olynthier einen Angriff auf die Stadt Mekyberna, eine Seestadt am Toronäischen Meerbusen, in der die Athener eine Besatzung hielten, und nehmen sie weg, wie Thukydides auch hier in einem kurzen, den Zusammenhang der Vorgänge im Peloponnes unterbrechenden Satz ohne weitere Bemerkung erzählt (c. 39 *καὶ ἐν τῷ αὐτῷ χειμῶνι τούτῳ Μηκύβερναν Ὀλύνθιοι, Ἀθηναίων φρουρούντων, ἐπιδραμόντες εἷλον*). Hier wird nun Bloomfield sehr böse über die Nachlässigkeit der Athener, die gar keine Anstalten zur Sicherung ihrer Thrakischen Besitzungen getroffen hätten; namentlich wäre Mekyberna zu behaupten gewesen, da es zur Sicherheit von Potidaea beigetragen habe und grosse Dienste hätte leisten können bei der Wiederunterwerfung der Chalkidäer. — Ganz gut! aber wer sagt denn, dass die Athener überhaupt die Absicht hatten, die Chalkidäer wieder zu unterwerfen? Thukydides doch gewiss nicht! Nach seiner Darstellung lassen sich die Athener von diesen kleinen Thrakischen Staaten ruhig auf der Nase herumspielen, ohne auch nur einen Finger aufzuheben — kein Schiff, kein Mann wird nach Thrakien gesendet, weder zum Angriff noch zur Abwehr! Wunderlich genug! aber Herr Curtius weiss uns den Grund eines solchen Wechsels im Charakter der Athener anzugeben. Denn früher hätten sie sich dergleichen sicher nicht gefallen lassen, aber — „die Zahl der Armen hatte in Athen im Laufe des Krieges zugenommen; ihnen wässerte der Mund nach neuen Staatseinkünften, die zur Vertheilung kommen würden [das ist allerdings ganz neu! wann war das sonst schon geschehen?], nach Erhöhung der öffentlichen Besoldungen, nach neuen Landanweisungen. S i e h a t t e n e i n e g r ü n d l i c h e A b n e i g u n g g e g e n T h r a k i s c h e F e l d z ü g e, die allerdings ihre nächste Sorge hätten sein müssen, weil ihnen hier nur die Noth des Krieges vor Augen stand*)“ (Bd. II, S. 546)

*) Beiläufig: Früher, nach Ablauf des Waffenstillstandes, als der Gerber Kleon die Abneigung der Athener gegen das, „was allerdings ihre nächste Sorge hätte sein müssen“, überwindet, und sie überredet, den Krieg in Thrakien wieder aufzunehmen, da heisst es von ihm (S. 456): „Er fühlte, dass

— und da nun bekanntlich die Neigung oder Abneigung grade der Armen in Athen bei Entscheidung politischer Fragen den Ausschlag gab, so darf uns nach dieser Aufklärung die Unthätigkeit der Athener nicht mehr in Verwunderung setzen. Ja, aus Thukydides möchte man schliessen, die Athener hätten die Kriegführung in Thrakien als hoffnungslos ganz aufgegeben, hätten auch die Garnisonen, die sie etwa noch dort hatten, zurückgezogen; wenigstens lesen wir in den nächsten Jahren bei ihm kein einziges Wort über ihre Gegenanstrengungen in Thrakien, die doch wohl stattgefunden haben würden, wenn noch Athenische Besatzungen dort in den Städten gelegen hätten. Erst nachdem in Folge der Schlacht von Mantinea die Oligarchen in Argos für den Moment wieder die Oberhand bekommen, das Bündniss mit Athen gekündigt und dagegen ein Defensiv-Bündniss mit Sparta geschlossen hatten, finden wir Thrakien wieder erwähnt (cap. 80), da die neuen Verbündeten gemeinschaftlich Gesandte „nach den Thrakischen Gegenden und an Perdikkas, den König von Makedonien, abschickten; und den Perdikkas überredeten sie, den Bund mitzubeschwören. Er fiel aber nicht sogleich von den Athenern ab, sondern hatte es im Sinn, weil er auch die Argeier [abgefallen?] sah; denn er stammte ursprünglich aus Argos her. Und mit den Chalkidäern erneuerten sie die alten Eide und schwuren neue.“ Dies geschah im Winter 418 auf 417 (cap. 80), und im Sommer darauf, 417, fallen die Dienser oder die Diktyenser (denn die Handschriften geben auch hier, wie cap. 35, den Namen verschieden) auf dem Athos von den Athenern zu den Chalkidäern ab (c. 81 *τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους Διῆς οἱ ἐν Ἄθῳ ἀπέστησαν Ἀθηναίων πρὸς Χαλκιδέας*). Dies ist nun gar merkwürdig! Diese Dienser haben ja schon vier Jahre vorher die mit den Athenern verbündete Stadt Thyssos weggenommen! cap. 35: *τοῦ δ' αὐτοῦ θέρους καὶ Θύσσον τὴν ἐν τῇ Ἄθῳ Διῆς εἷλον, Ἀθηναίων οὖσαν ξύμμαχον.* Wie soll man sich das erklären? etwa wie Herr Böhme (Anmerk. zu cap. 35) durch die

seine Geltung in dem Maasse abnehmen müsse, wie die Gemüther sich beruhigten und die allgemeinen Hellenischen Sympathien wieder Kraft gewännen [!]. Er bedurfte bewegter Zeiten, um sich auf der Höhe seines Einflusses zu halten“ ... daher „setzte er endlich einen Volksbeschluss durch, welcher die Ausrüstung einer neuen Flotte [zum Angriff auf Amphipolis] anbefahl.“ — Was von solchem Geschwätz zu halten ist, wird der Leser selbst fühlen.

Annahme, die Dienser seien damals, 421, Verbündete der Athener gewesen, aber „eben ihre Gewaltthat gegen die ebenfalls mit den Athenern verbündete Stadt Thyssos hätte ja sehr natürlich zu Zerwürfnissen mit denselben und später zum Abfall führen müssen"? — — Erst führen müssen? ich dächte, die Gewaltthat wäre für sich schon handgreiflich genug gewesen. „Ich tadle Dich nicht, heisst es in einem Englischen Liede, dass Du mir Deine Liebe verhehltest, musstest Du mich aber deshalb die Treppe hinunter werfen?" Hier ist es umgekehrt! Erst werfen die Dienser ihre alten Freunde die Treppe hinunter, und erst vier Jahre nachher kündigen sie ihnen die Liebe auf, wie es scheint nachdem — oder trotzdem dass — die Athener sich nach jener Handgreiflichkeit ganz ruhig verhalten hatten.

Doch ich will mich dabei für jetzt nicht weiter aufhalten, denn Thukydides berichtet gleich darauf ein Factum, das mich die ganze Geschichte mit den Diensern vergessen macht — cap. 83: In dem folgenden Winter — 417 auf 416 — zogen die Lakedämonier gegen Argos (das wieder mit Athen verbunden war) u. s. w.; darauf zogen auch die Argeier gegen Phliasia u. s. w. „In demselben Winter schnitten auch die Athener den Perdikkas in Makedonien ab, indem sie ihm die mit den Argeiern und Lakedämoniern eingegangene Eidgenossenschaft vorwarfen; auch dass er, als sie sich unter der Anführung des Nikias zu einem Heereszuge gegen die Thrakischen Chalkidäer und gegen Amphipolis gerüstet hatten, seiner Bundespflicht nicht nachgekommen war, so dass der Heerzug hauptsächlich durch seinen Abzug erfolglos blieb. Er war nun im Kriegsstand mit ihnen. Und der Winter endete und das funfzehnte Kriegsjahr" — *κατέκλησαν δὲ τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος καὶ Μακεδονίας Ἀθηναῖοι Περδίκκαν, ἐπικαλοῦντες τήν τε πρὸς Ἀργείους καὶ Λακεδαιμονίους γενομένην ξυνωμοσίαν καὶ ὅτι παρασκευασαμένων αὐτῶν στρατιὰν ἄγειν ἐπὶ Χαλκιδέας τοὺς ἐπὶ Θράκης καὶ Ἀμφίπολιν Νικίου τοῦ Νικηράτου στρατηγοῦντος ἔψευστο τὴν ξυμμαχίαν καὶ ἡ στρατιὰ μάλιστα διελύθη ἐκείνου ἀπάραντος· πολέμιος οὖν ἦν.*

Ja, hier muss man allerdings einen Augenblick innehalten und sich vor Allem die Augen reiben! Was haben die Athener eigentlich mit Perdikkas gemacht? Der alte Heilmann giebt eine Note: „Meine Leser müssen mir es vergeben, wenn sie hier gern mehr wissen wollen, als ihnen diese Uebersetzung sagt.

Thukydides sagt nichts weiter. Dies ist seine ganze in der That sehr unbestimmte Nachricht; und ich gestehe, dass ich daraus noch nicht begreife, was die Athener eigentlich gegen Perdikkas vorgenommen." — Wir werden es auch wohl nie begreifen, zum Theil auch deshalb, weil die Lesart verdorben ist, wie auch Herr Krüger und Herr Böhme meinen. Letzterer schreibt nach Göller: *κατέκλῃσαν καὶ Μακεδονίαν Ἀθηναῖοι, Περδίκκᾳ ἐπικαλοῦντες*, „sie schlossen Makedonien (mit einer Flotte) ein". — Im Winter, während die Schifffahrt ohnehin ruhte? — doch das ist beinahe Nebensache — denn ist dies das Einzige, was an dieser Stelle auffallend ist? Die Athener hatten also einen Feldzug nach Thrakien, gegen Amphipolis, nicht blos vorbereitet, sondern wirklich begonnen. — Herr Böhme macht hierzu die sehr weise Bemerkung: „Das hat Thukydides früher nicht erzählt". Ja freilich, das wissen wir Alle! Aber war denn ein Feldzug nach Thrakien, nach dem wichtigen, stark befestigten, gefürchteten, militärisch übelberufenen Amphipolis eine so unbedeutende Sache, dass sie gar keine Erwähnung verdiente? Zumal wenn Nikias, der vorsichtige, für seinen Feldherrnruhm so ängstlich besorgte, an der Spitze der Unternehmung stand! Kleon hatte damals bei seinem Feldzuge gegen Brasidas 1200 Hopliten und 300 Reiter aus Athen mitgenommen, dazu eine weit grössere Anzahl von Bundesgenossen, ebenfalls Hopliten, zuverlässige, ausgewählte Truppen, wie Thukydides ausdrücklich sagt, in 30 Schiffen — auch er hatte auf die Mitwirkung des Perdikkas gerechnet. Nikias, der bei dem blinden Vertrauen des Volkes zu seiner Feldherrntüchtigkeit in militärischen Dingen viel freiere Hand hatte, hat sicherlich kein geringeres Heer zu seiner Verfügung gehabt, wahrscheinlich ein beträchtlich stärkeres — sonst hätte er sich auf den Feldzug gar nicht eingelassen. Aber hat er sich denn darauf eingelassen? ist er wirklich von Athen abgegangen? Und wann wäre das geschehen? Die Blockirung der Häfen von Makedonien, oder was sonst gemeint sein mag, zu deren Erklärung Thukydides den beabsichtigten Zug nach Amphipolis (*παρασκευασαμένων Ἀθηναίων στρατιὰν ἄγειν*) beiläufig anführt, fällt offenbar in den Winter 417 auf 416, jenes Unternehmen also früher. Mr. Grote meint, die Athener hätten nach dem Sturz des kurzlebigen oligarchischen Regiments in Argos bei der Wiedererneuerung ihres Bündnisses mit der wiederhergestellten Argeiischen Demokratie genauere Kenntniss von den

Intriguen jener Oligarchen mit Perdikkas erhalten, diese selbst hätten sich aber schon früher fühlbar gemacht bei einer im Frühling oder Sommer 417 beabsichtigten (projected) Expedition gegen die Chalkidier und Amphipolis. Das wäre also grade die Zeit, in der nach Thukydides die Dienser abfielen — steht dieser Abfall etwa mit dem Zuge gegen die Chalkidier und gegen Amphipolis in irgend einem Zusammenhange, den Thukydides nur nicht angiebt? verhinderte derselbe vielleicht das Auslaufen der Flotte unter Nikias? denn eine gewisse Bedeutung muss er doch gehabt haben, warum sollte Thukydides ihn sonst anführen? — Oder ging Nikias wirklich nach Thrakien, kehrte aber unverrichteter Sache um, weil Perdikkas entweder nicht kam, oder abzog? (*καὶ ἡ στρατιὰ μάλιστα διελύθη ἐκείνου ἀπάραντος*). Wunderlich genug, dass die Athener bei dem bekannten Charakter des Perdikkas und nach den im Jahre 422 gemachten Erfahrungen seine Unzuverlässigkeit nicht im Voraus in ihre Berechnungen aufgenommen hatten, zumal da Nikias nach den Worten, die ihm Thukydides Buch VI c. 10 in der Rede zur Widerrathung des Zuges nach Sicilien in den Mund legt, von der Nothwendigkeit, die seit vielen Jahren abgefallenen Chalkidier wieder zu unterwerfen, so tief durchdrungen war! Wobei es denn freilich wieder gleich räthselhaft bleibt, warum Nikias nicht schon früher versucht hat, die Athener zur Wiederunterwerfung derselben zu bereden, oder, wenn er das schon früher gethan hat, freilich ohne Erfolg, wegen der bekannten Abneigung der Armen in Athen gegen Thrakische Feldzüge, warum es ihm jetzt plötzlich gelungen ist, diese Abneigung zu überwinden! — „Fast fünf Jahre", sagt Mr. Grote (Vol. V S. 83), „waren seit Kleon's Tode verflossen, ohne dass man einen neuen Versuch gemacht hatte, Amphipolis wieder zu nehmen. Der Plan, auf den Thukydides hier anspielt, scheint der erste gewesen zu sein (the project just alluded to appears to have been the first)". Das, meint er, zeige einen grossen Mangel an Weisheit in den leitenden Staatsmännern Nikias und Alkibiades. Kleon habe allein begriffen, dass Amphipolis nur durch Gewalt wieder erobert werden könne. Aber „erst 417, als die Schlacht von Mantinea den politischen Speculationen des Alkibiades im Innern des Peloponnesos ein Ende gemacht hatte, unternimmt Nikias eine Expedition gegen Amphipolis, und selbst da rechnet er noch auf die Mitwirkung des Perdikkas trotz dessen notori-

scher Treulosigkeit und trotzdem, dass Kleon's Niederlage deutlich bewiesen hatte, Amphipolis könne nicht durch halbe Maassregeln wieder erobert werden. An diesem Verfahren können wir die auswärtige Politik Athens in dieser Zeit genügend messen."

Ja, so scheint es, it appears! Das ist allerdings der Eindruck, den die Darstellung dieser Epoche bei Thukydides hinterlässt und der sich deshalb in der That in allen geschichtlichen Reproductionen dieser Kriegsperiode niedergelegt findet.*) Denn weiter als zur Reproduction des Thukydides hat sich die spätere Geschichtschreibung des Peloponnesischen Krieges nie verstiegen, sie ist dieser ihrer einzigen Quelle mit blindem Vertrauen gefolgt, ohne sich durch unauflösliche Räthsel, durch schreiende Widersprüche irre machen zu lassen — ja es scheint, als ob die blosse Berührung mit Thukydides hinreiche, das kritische Denkvermögen in Bezug auf geschichtliche Thatsachen bei den Herausgebern, Erläuterern, Alterthumsforschern, Geschichtschreibern, Uebersetzern gleichmässig zu paralysiren; wenigstens kommt es vor, dass sie sich vor einem Wort, das unter der Autorität des Thukydides auftritt, selbst dann noch beugen, wenn schon eine sehr mässige Anstrengung des kritischen Scharfsinnes, der ihnen sonst beiwohnt und wegen dessen sie zum Theil mit Recht berühmt sind, hingereicht haben würde, ihnen zu zeigen, dass dies Wort nicht von Thukydides herrühren kann, vielmehr der Nachlässigkeit eines einzigen Abschreibers und der Gedankenlosigkeit seiner zahlreichen Copisten zuzurechnen ist. Belege für diese Behauptung beizubringen, das würde mich hier zu weit führen; nur einen will ich geben, nicht im Text, sondern in einem besondern Excurse, da ich mich hier in dieser Studie über die Vorgänge in Thrakien nicht unterbrechen möchte. (S. Excurs über Thuc. II, 19.)

Denn ich glaube allerdings zur Aufhellung und Ergänzung der zusammenhangslosen dunkeln Notizen über dieselben, die wir bei Thukydides finden, einen Beitrag liefern zu können durch Heranziehung einer zwar längst bekannten, von den Geschichtschreibern und Erläuterern bisher aber noch nicht benutzten

*) So sagt auch Herr W. Vischer in der Abhandlung über Perdikkas (Schweizer. Museum Bd. I, S. 34), die Schlacht von Amphipolis im J. 422 habe den letzten grossartigen Anstrengungen der Athener, ihre Herrschaft in jenen Gegenden herzustellen, ein Ende gemacht.

amtlichen Urkunde — einer Steinschrift, deren nach und nach aufgefundene fünf Bruchstücke zuerst von Rhangabes in den Antiquités Helléniques (Athènes 1842. nro. 119 u. ff.) „geschickt zusammengestellt“, wie Boeckh sagt, auch ergänzt und ausführlich besprochen sind. Boeckh selbst hat dann im Jahre 1852 in der zweiten Ausgabe der „Staatshaushaltung“ (Bd. II S. 29 ff.) die Steinschrift noch einmal bearbeitet, Rhangabes' Ergänzungen berichtigt und erweitert, so dass der Text der Urkunde bis auf die leider noch sehr ansehnlichen unausfüllbaren Lücken jetzt ziemlich authentisch vor uns liegt. Der Stein enthält die Rechnung der Verwalter der Tempelschätze der Göttin über die von ihnen an die Hellenotamien zur Auszahlung an die Strategen übermachten Summen während der Pentaeteris von Olymp. 90, 3 bis zum Schlusse von Olymp. 91, 2, vom Hekatombaion 418 bis zu demselben Monat 414.

Nach dieser Urkunde wurden in der ersten Prytanie unter dem Archon Antiphon am 22. oder 32. Tage der Prytanie (ich vermuthe am 32., da die Rechnungen der neuen Pentaeteris doch wohl erst nach den Panathenäen, also nach dem 26. Hekatombaion anfingen) Summen gezahlt, deren Betrag nicht zu ermitteln ist, „an die Strategen zu Eïon, die mit Demosthenes“ .... *στρατηγοῖς τοῖς ἐπ' Ἠϊόνος τοῖς μετὰ Δημοσθένους“* ....; in derselben Prytanie erfolgt eine Zahlung von gleichfalls unermittelbarer Höhe „an die Strategen in Thrakien Euthydemos, Sohn des Eudemos“.... *στρατηγοῖς ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης Εὐθυδήμῳ Εὐδήμου* .... hier ist im Stein dann eine Lücke von 24 Stellen, in der die demotische Bezeichnung des Euthydemos gestanden haben wird und weiter der Name eines zweiten Strategen, oder, was mir wahrscheinlicher ist, die allgemeine, so häufig vorkommende Angabe: „und seinen Amtsgenossen“ — *καὶ ξυνάρχουσι* —. In der zweiten Prytanie übermachen die Schatzmeister der Göttin den Hellenotamien eine Summe in Silber, wie viel, ist nicht herzustellen, und ausserdem 4000 (vielleicht mehr) Kyzikenische Goldstateren. Die Hellenotamien zahlen das Silber an Nikias, Sohn des Nikeratos, den Kydantiden, das Gold aber weiter an die Strategen zu Eïon, die mit Demosthenes sind, nachdem das Volk Straflosigkeit dafür beschlossen hat — *τὸ ἀργύριον τοῦτο Νικίᾳ Νικηράτου Κυδαντίδῃ, ἔτι δὲ τοῦτο τὸ χρυσίον παρέδοσαν στρατηγοῖς τοῖς ἐπ' Ἠϊόνος τοῖς μετὰ Δημοσθένους ψηφισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν.*

Und hier möchte ich nun einen Augenblick verweilen — ja, und förmlich aufathmen! In dieser Inschrift taucht ja endlich einmal wieder der Name eines tüchtigen Mannes auf, und giebt uns die tröstliche Bürgschaft, dass das politische Leben Athens in dieser Zeit doch nicht ganz in den Intriguen, die ein Schelm und ein Schlappkopf gegen einander spielten, aufgegangen sein kann. Demosthenes in Thrakien, an der Mündung des Strymon, unter den Mauern von Amphipolis! — Denn, wie Boeckh a. a. O. S. 37 sagt, „gleich zu Anfang erkennt man, dass damals eine Attische Heeresmacht in Thrakien stand, oder dahin gesandt werden sollte; und dort war Eïon eine Hauptstation der Athener gegen Amphipolis. Es gehört in dieses Jahr ohne Zweifel die bei Thukydides V, 83 nebenher und nachträglich [allerdings sehr nebenher] erwähnte Unternehmung der Athener gegen Amphipolis und die Chalkidier unter der Oberleitung des Nikias; Demosthenes und seine Amtsgenossen mögen schon vor der Ankunft des letzteren in Eïon gestanden haben, oder Nikias war mit den Chalkidiern beschäftigt.“

Ich habe in diesem Citat die Worte unterstrichen, die ich für die einzig richtigen halte. Denn dass Demosthenes und die bei ihm befindlichen Strategen schon früher auswärts, wahrscheinlich doch wohl in Eïon, gestanden haben, das beweist, wie mich dünkt, die Weise, wie die Urkunde sie erwähnt. In allen amtlichen Urkunden wird den Namen der Strategen, an die Zahlungen geleistet werden, bei ihrer ersten Erwähnung ausnahmslos die demotische Bezeichnung hinzugefügt, gewöhnlich, aber nicht immer, auch noch der Name des Vaters, besonders dann, wenn sie von vornehmer Familie sind; erfolgen dann weitere Zahlungen, so können die beiden Bezeichnungen wegbleiben; die patronymische wird häufig gleich weggelassen, die demotische gewöhnlich erst dann, wenn der Name des Strategen schon zu wiederholten Malen genannt ist. Das liesse sich an vielen Beispielen nachweisen. In der Urkunde über die Zahlungen an die nach Korkyra bestimmten Strategen (Rhang. nro. 115. Boeckh Abhandl. der Berl. Akad. der Wissensch. 1846. S. 362) werden diese sämmtlich, obgleich meistens aus sehr vornehmen Häusern, nur demotisch bezeichnet; in der Rechnungsurkunde der Logisten (Rhang. nro. 116. 117, Boeckh a. a. O. S. 409 c) wird in der zuerst geleisteten Zahlung in der zweiten Prytanie

von Olymp. 88, 3 Hippokrates, der Neffe des Perikles, nur als Cholargeus bezeichnet, während im weiteren Verlauf derselben Urkunde im folgenden Jahre unser Demosthenes, als die erste Zahlung an ihn geleistet wird, mit voller Bezeichnung als Sohn des Alkisthenes von Aphidnae auftritt. Ich vermuthe danach, dass Hippokrates schon in der Logistenrechnung des vorhergehenden Jahres, und dort auch mit der patronymischen Bezeichnung erwähnt worden war; für die hier besprochene Urkunde von Olymp. 90, 3 aber vermuthe ich nicht blos, sondern glaube ich mit Sicherheit schliessen zu können, dass der Name des Demosthenes nicht so kahl und nackt eingeführt worden wäre, wenn der Schreiber der Urkunde denselben nicht gewiss mit demotischer und wahrscheinlich auch mit patronymischer Bezeichnung in der Rechnungsurkunde der vorhergehenden Olympiade als Zahlungsempfänger gefunden hätte. Da nun, wenigstens nach der Vorstellung, die ich mir von der damaligen Lage der Dinge in Athen gebildet habe, im Frühling des vierzehnten Kriegsjahres, da die Athener mit der Ostrakophorie beschäftigt waren, schwerlich eine Expedition nach Thrakien mit mehreren Strategen unter dem Oberbefehl des Demosthenes (denn das liegt doch wohl in den Worten der Urkunde *στρατηγοῖς τοῖς μετὰ Δημοσθένους*?) abgeschickt worden ist, so vermuthe ich danach, dass Demosthenes mit der Flotte und dem Heere (denn wenn er in Eïon stand, musste er selbstverständlich eine Flotte haben) in Thrakien überwintert hat, vielleicht eben in Eïon, vielleicht in Thasos; dass er also auch schon im 13. Kriegsjahre, im J. 419, in Thrakien commandirt hatte. Dieses, so wie schon das vorhergehende Kriegsjahr (420) und das folgende (418) ist bei Thukydides für die Dinge in Thrakien ein vollkommenes Blanko, denn die letzte Notiz, die er uns über die Vorgänge in jenen Gegenden giebt, ist die Wegnahme von Mekyberna durch die Olynthier im Winter 421 auf 420. Will man nun etwa grade dies Schweigen des Thukydides als ein Argument gegen die Richtigkeit meiner Vermuthung anführen? — Aber wir erfahren ja von ihm überall nicht, dass ausser etwa den Garnisonen in kleinen Orten, die sich, wie es bei ihm scheint, ruhig wegfangen liessen, in diesen Jahren je eine Athenische Heeresmacht in Thrakien gestanden hat, geschweige denn, dass sie von dem weitaus tüchtigsten, dazu noch dem rührigsten, unternehmendsten aller Athenischen Feldherren befehligt worden

ist! Erst ein ganzes Jahr, nachdem die in der Urkunde erwähnte Zahlung an Demosthenes geleistet ist, im Sommer 417 beim Abfall der Dienser auf der Athos-Halbinsel, wird Thrakien bei ihm wieder erwähnt; und noch später, im Winter 417 auf 416, erfolgt dann die räthselhafte Blockade von Makedonien, um Perdikkas für einen Treubruch zu strafen, den er bei einer beabsichtigten Unternehmung gegen Amphipolis unter dem Befehl des Nikias, man weiss nicht wann, begangen hatte.

Doch davon noch zu schweigen — ich wollte nur constatiren, dass das Land Thrakien vom Anfang des Winters 421 bis zum Sommer 417 für Thukydides gar nicht vorhanden ist. Sollen wir nun annehmen, dass Demosthenes, grade Demosthenes, der Mann, der bei Pylos mit den geringsten, selbstgeschaffnen, improvisirten Hülfsmitteln dem Angriff eines Landheeres und einer Flotte der Lakedämonier siegreich widerstanden hatte, jetzt bei seinem Oberbefehl in Thrakien — derselbe mag kurz oder lange gedauert haben — an der Spitze einer bedeutenden Macht — dass sie bedeutend war, beweist die Anwesenheit mehrerer Strategen unter oder neben ihm — gar nichts gethan hat? gar nicht den Versuch gemacht hat, etwas zu thun, und daher auch weder einen Erfolg gewonnen, noch auch eine Schlappe erlitten hat? Thukydides spricht ja von solchen Vorgängen in Thrakien nicht, ergo — —? —

Aber weiter! In derselben Prytanie wird, wie wir gesehen haben, noch eine Zahlung erwähnt an die Strategen in Thrakien Euthydemos Eudemos Solm .... — Rhangabes meint, in der Lücke von etwa 60 Stellen, die dieser Angabe vorhergeht, habe eine neue Summe gestanden, die an Euthydemos gezahlt sei; Boeckh will das nicht gelten lassen; er meint, es handle sich immer noch um dieselbe Summe. „Darin“, sagt er, „liegt nichts Befremdliches, als dass die Anweisung auf die Feldherrn ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης Euthydemos und seine Amtsgenossen lautet, die Zahlung aber an die Feldherrn bei Eïon, die mit Demosthenes abgegangen, geleistet wird. Dies widerspricht sich aber nicht, wenn Euthydemos damals Amtsgenosse des Demosthenes war, wie er es auch im Sicilischen Kriege war (Th. VII, 69). Euthydemos war wahrscheinlich noch in Athen und sollte erst nach Thrake abgehen, und daher wurde an ihn angewiesen; Demosthenes aber stand an der Spitze der Macht zu Eïon und daher nennen ihn die Rechnungslegenden hier.“

Das letztere nimmt also auch Boeckh als unzweifelhafte Thatsache an. Wenn nun Euthydemos jetzt, in der Mitte des Jahres, mit Geld an den Oberbefehlshaber Demosthenes nach Eïon abging, so hat er ihm ohne Zweifel eine Verstärkung an Schiffen und Truppen zugeführt. Denn auf einer einzelnen Triere oder gar auf einem Transportschiff pflegt ein Athenischer Stratege nicht abzugehen; und dass er nicht abgeschickt ward, ihn vom Commando abzuberufen — etwa wie Pythodoros im Januar 425 „mit wenigen Schiffen“ nach Sicilien gegangen war, um Laches im Befehl zu ersetzen (III, 115 vgl. mit IV, 2) — das beweist die Zahlung der Kyzikenischen Goldstateren, die in der folgenden Prytanie noch an Demosthenes geleistet wird, und zwar „nachdem das Volk Straflosigkeit bewilligt hat“, *ψηφισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν.*

Ueber diesen Zusatz, wegen der Straflosigkeit, spricht sich Boeckh folgendermaassen aus: „Gewisse Theile des Schatzes wurden als besonders geweiht, als eiserner Bestand angesehen; oder mit Ausnahme der Fälle, für die sie bestimmt waren, für unangreifbar erklärt. Sonach durften die Schatzmeister daraus nicht zahlen. Doch wies der Staat darauf in der Noth an; dies konnte jedoch nicht eher beantragt werden, als das Volk für den Antrag eine voraufgehende Indemnity-Bill beschlossen hatte.“ — Also in der Noth! — Nun wollen wir uns daran erinnern, dass diese Anweisung auf den für Nothfälle reservirten Theil der Tempelschätze in der zweiten Prytanie von Olymp. 90, 3 gemacht ist, also sehr bald nach dem Amtsantritt des neugewählten Staatsschatzmeisters, ungefähr um dieselbe Zeit, als die so lange verzögerte Absendung der Hülfsmacht nach Argos, der 1000 Hopliten und 300 Reiter, endlich erfolgte.

Ich habe oben (S. 425) gesagt, es sei schwer begreiflich, und Thukydides gebe uns gar keine Andeutung darüber, wie es zuging, dass die Athener eine so geringe Hülfsmacht nach Argos schickten, da sie doch erwarten mussten, wie es ja auch geschah, dass sie es mit der gesammten Macht der Lakedämonier und deren Bundesgenossen zu thun haben würden. War der Grund vielleicht der, dass die Athener eben kein Geld hatten? Wenn wir uns dabei beruhigen wollten, so wäre das Räthsel durch diesen Satz der Steinurkunde gelöst. Aber — manches Räthsel knüpft sich auch! Denn wir müssen nun sogleich fra-

gen: wie war denn diese Geldnoth im Athenischen Staatsschatze entstanden? — Nach Thukydides haben die Athener seit dem Friedensschluss, in der That seit dem Tode Kleon's, für Kriegszwecke so gut wie gar kein Geld aufgewendet. Im 11. und 12. Kriegsjahr werden — nach Thukydides — gar keine Truppen ausgesendet; im 13. Kriegsjahr 419 geht Alkibiades „mit wenigen Athenischen Hopliten und Bogenschützen“ — *μετ' ὀλίγων Ἀθηναίων ὁπλιτῶν καὶ τοξοτῶν* — (cap. 52) nach dem Peloponnes. Dies kann den Staatsschatz nicht sehr beschwert haben, da ja die Peloponnesischen Bundesgenossen nach Ablauf von 30 Tagen die Verpflegung und Besoldung der Athenischen Hülfstruppen zu tragen hatten (§ 6 des Vertrags zwischen Athen und Argos, cap. 47). Von da ab haben — nach Thukydides — die Athener gar keine Kriegsausgaben bis zur Absendung eben dieser 1000 Hopliten und 300 Reiter im Sommer 418 — das heisst, bis zu dem Zeitpunkt, da, wie wir nicht aus Thukydides, wohl aber aus der Steinschrift erfahren, die Athener genöthigt sind, den reservirten Theil der Tempelschätze anzugreifen, um den Sold der von Demosthenes und seinen Mitfeldherrn in Thrakien befehligten Truppen aufzubringen. Also nochmals: Woher rührte die Noth im Staatsschatze?

So viel, glaube ich, geht nun aus dem bisher Entwickelten schon hervor, dass der von allen Darstellern dieser Begebenheiten, den ernsthaften sowohl wie den Phrasenmachern, gegen die Athener erhobene Vorwurf, sie hätten seit Kleon's Tode das, was ihre erste und nächste Sorge hätte sein sollen, die Wiedereroberung von Thrakien und namentlich von Amphipolis, vernachlässigt, ein unbegründeter ist. Die Richter haben einen ungerechten Spruch gefällt, weil sie sich mit blindem Vertrauen auf die Aussage des Zeugen Thukydides verlassen und vorausgesetzt haben, er habe nicht blos die Wahrheit gesagt — das wird wohl so sein — nicht blos nichts als die Wahrheit — und auch da werden sie Recht haben, denn die Richtigkeit der nackten Thatsachen, der Wegnahme von Mekyberna durch die Olynthier, von Thyssos durch jene Dienser, die dann später durch ihren Abfall, um mit Pherekrates zu reden, den geschundenen Hund noch einmal schinden, wird Niemand bezweifeln — sondern er habe auch die ganze Wahrheit gesagt. Und das hat er nicht gethan, wie der Theil unserer Rechnungsurkunde, der in die zweite Hälfte des 14. Kriegsjahres gehört und von dem bisher allein

die Rede gewesen ist, hinlänglich beweist — wenigstens für diese zweite Hälfte des Kriegsjahres, 418, Ol. 90, 3.

Man sage mir nicht, Thukydides habe ja selbst auf kriegerische Vorgänge in Thrakien hingedeutet durch jene „nebenher und nachträglich“ gethane Erwähnung des beabsichtigten Unternehmens gegen Amphipolis unter der Führung des Nikias, das durch die Unzuverlässigkeit des Perdikkas vereitelt ward! Ich frage Jedermann, dem es nicht um die Aufrechthaltung vorgefasster Meinungen, sondern um das Verständniss der damaligen politischen Lage der Dinge in Griechenland zu thun ist, ob er durch diese unbestimmte, zusammenhanglose Notiz in diesem Verständniss gefördert, ob ihm nicht vielmehr, wenn er irgend darüber nachgedacht hat, durch dieselbe das Räthselhafte aller dieser Begebenheiten nicht noch räthselhafter geworden ist — wie sie denn auch von der plausibelnden Glattmacherei, des Herrn Curtius z. B., ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Auf keinen Fall konnte diese Erwähnung selbst dem aufmerksamsten Leser auch nur eine Ahnung von dem geben, was wir durch die Steinschrift erfahren. Ich habe oben aus dem Wortlaut derselben zu zeigen versucht, dass Demosthenes nicht erst im Sommer 418 nach Eïon abgegangen sein kann, sondern dass er und seine Mitfeldherrn schon dort standen, als die neue Zahlung und, wahrscheinlich, die Verstärkung unter Euthydemos an ihn abgeschickt wurde; ich habe ferner aus den politischen Vorgängen im Frühling 418 geschlossen, dass die Flotte unter Demosthenes schwerlich damals, als die Athener auch die Absendung ihres Contingents an die verbündeten Argeier verzögerten, nach Thrakien gesegelt sein wird. Für den letzteren Punkt kann man mir die Basis meiner Argumentation unter den Füssen wegziehen, indem man leugnet, es habe damals Ostrakismus stattgefunden, indem man überhaupt die politische Wichtigkeit der Staatsschatzmeisterwahl, auf die ich so grosses Gewicht lege, in Abrede stellt. Das kann und wird man thun, ich weiss es wohl, und bin darauf gefasst. Aber selbst dann, wenn ich diese ganze Argumentation hier für den Augenblick bei Seite lasse, so darf ich doch noch fragen: ist es wahrscheinlich, dass die Athener in der ersten Hälfte des Jahres 418, als die Verwicklungen mit Sparta immer drohender wurden, als sie durch die überseeische Sendung einer Lakedämonischen Garnison nach Epidauros im Winter 419—18 noch besonders gereizt waren, plötzlich auf den

Einfall gekommen sein sollen, nach langen Jahren wieder einmal einen Feldzug in Thrakien zu unternehmen? — und dies ohne alle augenblickliche Provocation, nach Thukydides wenigstens! denn die letzte Lebensäusserung der aufständischen Thrakier, von der er spricht, die Wegnahme von Mekyberna durch die Olynthier, fällt ja zwei Jahre vorher, in den Winter 421 auf 420. Ist das wahrscheinlich? Ist es nicht im Gegentheil bei weitem wahrscheinlicher, dass der Feldzug des Demosthenes im Jahre 418, den wir durch den zufälligen Fund einer Steinschrift kennen, sich an frühere Feldzüge anschliesst und nur ein Glied in einer Kette von Begebenheiten bildet, deren Anfang früher zu suchen ist? Und wenn dem so ist, wann sollen wir uns dann den Wiederbeginn der Feindseligkeiten in Thrakien denken? — Blicken wir nur einen Augenblick zurück! Im Sommer 421 hatten die Lakedämonier ihre letzten Truppen aus Thrakien zurückgezogen (c. 34); in denselben Sommer fällt die Wegnahme von Thyssos durch die Dieuser (c. 35). Nun begann aber auch sofort die Erkaltung zwischen den Athenern und Spartanern sich fühlbar zu machen, und zwar grade wegen Amphipolis. Die Athener hatten die Hoffnung aufgegeben, die Thrakischen Städte durch die versprochene Mitwirkung der Spartaner wieder zu gewinnen (c. 35 § 3), sie waren darüber aufgebracht und weigerten sich, den Bitten der Spartaner zu willfahren und ihnen Pylos herauszugeben — hier, bei den Verhandlungen darüber muss der Eroberer von Pylos, Demosthenes, auch politisch in den Vordergrund getreten sein! In dem folgenden Winter verhandeln Thrakische Gesandte mit den Korinthiern und Böotiern, den erbittertsten Feinden der Athener, was in Athen schwerlich unbekannt bleiben konnte; und damals, als die Athener durch den Angriff der Olynthier gereizt und gezwungen wurden, ihre Aufmerksamkeit wieder nach Thrakien zu wenden (Winter 421 auf 420), da war es der richtige Moment, die Feindseligkeiten in Thrakien wieder aufzunehmen. Das entsprach nicht nur der gereizten Stimmung des Volkes, die wir aus Thukydides kennen (c. 35), sondern war ausserdem auch vernünftig und politisch zweckmässig; und ich gehöre allerdings nicht zu denen, die grade um dieser Vernünftigkeit willen die Sache, bei dem bekannten Charakter der Athener, für unwahrscheinlich halten dürften. Es wird auch wohl damals in Athen tüchtige Männer gegeben haben, die die Politik Kleon's fortsetzten, die, wie dieser

im Jahre 422 gethan hatte, so auch jetzt die Athener „überredeten“, d. h. zu überzeugen wussten, es sei nothwendig, den Krieg wieder aufzunehmen und vor Allem Amphipolis wieder zu gewinnen. Wer es gewesen ist, darüber lässt sich nichts mit Bestimmtheit sagen, um so weniger, da auch die Quelle, aus der wir sonst über die Vorgänge der inneren Politik in Athen weit mehr zu erfahren pflegen als aus Thukydides, uns hier im Stich lässt, ich meine die Attische Komödie. Vermuthungen — nun ja, die habe ich wohl, aber sie auszusprechen und dann auch zu begründen, das würde mich in eine Untersuchung verwickeln, der ich hier noch ausweiche, weil sie hier noch nicht am Platze ist.

Wenn ich also den Wiederbeginn der Feindseligkeiten in Thrakien in den Frühling 420 verlege, so wird man mir mit Grund keinen Einwurf machen können, als eben — das Schweigen des Thukydides! Aber wenn dies für das Jahr 418 nichts beweist, warum soll es dann für das Jahr 420 entscheidend sein? Für mich ist es das um so weniger, als ich dasselbe, von meiner Annahme ausgehend, höchst erklärlich finde. Die Abneigung, von den Dingen in Thrakien klar, eingehend, erschöpfend zu sprechen, zieht sich durch das ganze Werk des Thukydides hindurch, vom ersten Auftreten des Sitalkes an bis zum Schluss — wie gesagt, menschlich sehr begreiflich. Die Erinnerung an den Verlust von Amphipolis musste unter allen Umständen schmerzlich für ihn sein. Wenn nun die Redner den Athenern zumutheten, Anstrengungen zur Wiedereroberung des wichtigen Platzes zu machen, so kann es im Jahre 420 wie zwei Jahre vorher an Rückblicken in die Vergangenheit nicht gefehlt haben. Thukydides hat damals, im Jahre 422, die Gründe, durch welche Kleon die Bürger von der Nothwendigkeit, den Krieg in Thrakien fortzusetzen, überzeugt hatte, nicht gegeben — obgleich, sollte ich denken, vom historischen Standpunkte aus und zum Verständniss der politischen Lage der Dinge während des Peloponnesischen Krieges ihre Darlegung doch wohl wichtiger gewesen wäre, als die Mittheilung der rechtsphilosophischen Abhandlung in Dialogform über das Recht des Stärkeren (V, 85 ff.), oder der beiden Essays über die Abschreckungstheorie bei Behandlung abgefallener Bundesgenossen (III, 37 ff.), und anderer Reden, die sich, um mit Herrn Roscher zu reden, „von dem beschränkten Raume der Hellenischen Geschichte zu weltgeschichtlicher

Allgemeinheit erheben" (Leb. d. Thuk. S. 156) — Thukydides hat, sage ich, Kleon's Gründe nicht gegeben, und ich kann nicht leugnen, ich muss hinzusetzen: Schade drum! Denn wenn auch Kleon, wie Thukydides genau weiss, persönlich keinen andern Grund hatte, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen, als den, bei seinen Uebelthaten leichter unertappt zu bleiben und bei seinen Verleumdungen leichter Gehör zu finden, so wird er doch, als er die Athener überredete, ihnen diesen seinen wahren Grund nicht gradezu ins Gesicht gesagt, er wird andere, meinetwegen Scheingründe vorgebracht haben, durch die die Athener aber doch überzeugt wurden, und durch die sich überzeugen zu lassen vielleicht auch die Leser des Thukydides kurzsichtig genug wären, wenn er sie mitgetheilt hätte. Darum unterdrückt er sie, und nicht blos hier — er übergeht überhaupt die Reden Kleon's, die den Leser vielleicht zu dem Irrthum verleiten könnten, Kleon spreche wie ein einsichtiger, scharfblickender Staatsmann, z. B. seine Antwort auf die Friedensanträge der Spartanischen Gesandten nach der Besetzung von Pylos (IV, 21 ff.). Das, was nun im Jahre 422 geschehen war, muss sich im Jahre 420 wiederholt haben. Denn als in diesem Jahre über den Wiederbeginn des Krieges in Thrakien vor dem Volke verhandelt ward, da müssen so ziemlich dieselben Argumente vorgebracht worden sein, wie im Jahre 422 durch Kleon (vielleicht noch dazu von Männern, denen Thukydides eben so wenig hold war, wie diesem), ihre Wiedergabe würde also den Leser noch nachträglich auf den Verdacht bringen können, ob denn am Ende der Gerber nicht auch früher in seinem ganzen politischen Streben Recht gehabt habe. Nun hätte sich Thukydides freilich helfen und mit gänzlicher Ignorirung der in der Volksversammlung gepflogenen Verhandlungen etwa schreiben können, ähnlich wie V, 2: *τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους Δημοσθένης Ἀθηναίους πείσας ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε Ἀθηναίων μὲν ὁπλίτας ἔχων* u. s. w., aber das hätte doch sein Missliches gehabt. Denn Demosthenes war nicht der Mann, den der Geschichtschreiber absegeln lassen konnte, ohne sich nachher weiter um ihn zu bekümmern; dann musste er ihn auch auf seinem Feldzuge weiter begleiten, und wenn er das einmal that, dann wäre Thrakien, das Land, in dem er so ungern verweilt, auch in seiner Darstellung das geworden, was es in dieser Zeit bis zum Sicilischen Feldzug nach meiner Meinung wirklich war, der Hauptschauplatz der

kriegerischen Thätigkeit der Athener. Für welche Meinung dann auch noch andere Umstände sprechen! Schon das ist auffallend, dass Athen in dieser ganzen Zeit bei Thukydides gar nicht als Seemacht auftritt — die Schiffe scheinen nur zum Transport der wenigen Hopliten nach dem Peloponnes und zurück gebraucht zu werden. Dass Athen in dieser Zeit doch immer noch die erste Seemacht und das Haupt eines grossen Bundesstaates ist, vergessen wir ganz; wir müssen annehmen, dass die Städte und Inseln in diesen Tagen der tiefsten Ruhe genossen, dass kein Schiff, kein Mann aus ihnen zum activen Dienst herangezogen ward. Erst bei der verhältnissmässig doch unwichtigen und politisch ganz folgenlosen Unternehmung gegen Melos im Jahre 416 erscheinen sie wieder. Das ist sehr gegen die sonstige Gewohnheit der Athener! und da wir jetzt wissen, dass die Athener mindestens im Jahre 418 einen Seezug nach Eïon gemacht haben, so dürfen wir wohl vermuthen, dass zu demselben, wie früher immer, so jetzt auch Bundescontingente herangezogen wurden; und wenn 418, warum nicht auch früher? Ich kann freilich kein Gewicht darauf legen, uns fehlen die Data — aber auf einen andern Fall kann und will ich Gewicht legen, da Thukydides selbst zu dessen Beurtheilung uns wenigstens Andeutungen liefert.

Ich meine das Benehmen des Perdikkas in dieser Zeit, des ränkevollen, staatsklugen, ehrgeizigen Königs von Makedonien, der bei Thukydides nach langem Schweigen plötzlich in so wunderlicher Weise „nebenher und nachträglich" wieder auf dem Schauplatz erscheint, erst als falscher Freund und dann als Feind der Athener, dessen Häfen sie blockiren, dessen Land sie verheeren, der dann verschwindet, um drei Jahre darauf eben so plötzlich in noch viel wunderlicherer Weise als Freund und activer Bundesgenosse der Athener „mit vielen Thrakiern" wieder aufzutauchen (VII, 9).

Thukydides hat ihn zuletzt erwähnt im Sommer 423, als er hauptsächlich aus Groll gegen Brasidas und aus augenblicklicher Furcht vor dem wachsenden Einfluss der Lakedämonier in Thrakien sich den Athenern angeschlossen hatte, im Grunde sehr gegen seine sonstige Neigung, und in der That auch gegen das dauernde politische Interesse seines Landes. Nun hatten sich für ihn, wie Herr W. Vischer im Schw. Mus. Bd. I, S. 35 mit Recht sagt, die Verhältnisse seit dem Friedensschlusse zwischen Sparta

und Athen sehr verändert. „Die gefürchteten Spartaner und der gehasste Brasidas waren nicht mehr da, der Beweggrund seiner Verbindung mit Athen, dem er sich ungern angeschlossen hatte, also entfernt. Die Hellenischen Städte in seiner Nähe kämpften um ihre Unabhängigkeit, welche, wie oben gezeigt, im Interesse Makedoniens liegen musste [gewiss! grade wie neuerdings ein Kampf der Deutschen Kleinstaaten für ihre scheinbare Unabhängigkeit und gegen Preussen im Interesse der Franzosen gelegen hätte!], dem überdies durch Entfernung der Athener die See geöffnet wurde. Kein Wunder daher, dass er, obwohl noch im Bündniss mit Athen, doch Ol. 90, 3 im Jahre 418 [vielmehr am Anfange des Jahres 417] auf die Einladung der Argeier und Lakedämonier dem Bunde beitrat [das nicht! er hatte nur im Sinn, es zu thun, *διενοεῖτο*! c. 80], den diese nach der Schlacht von Mantineia geschlossen hatten und der auch die Chalkidier mit umfasste."

Kein Wunder? — vielmehr sicherlich ein Wunder, wenigstens nach der Darstellung bei Thukydides, wenn er mit seiner Lossagung von Athen auf die Aufforderung durch die Lakedämonier und bis zum Winter 418 auf 417 wartete, wenn er nicht vielmehr das Interesse, das er an dem Unabhängigkeitskampfe der abgefallenen Thrakischen Bündner in der That hatte, durch Unterstützung derselben sofort auch thatsächlich bewies. Er hat es nicht gethan, und ich behaupte, das, was ihn davon abhielt, das kann nur Furcht gewesen sein, Furcht, nicht vor einer späteren, möglichen, allenfallsigen Bestrafung, sondern die Unmöglichkeit, anders zu handeln aus Furcht vor unmittelbarer Züchtigung. Und diese Furcht einzuflössen, war unter allen Athenischen Feldherrn, die wir bis zu dieser Zeit aus Thukydides kennen, Niemand geeigneter, als der impulsive, stürmische Demosthenes. — „Jedoch", fährt Herr Vischer fort, „kündigte er den Athenern nicht sofort die Freundschaft auf, sondern wartete auf einen günstigen Moment." — Was kann ihn abgehalten haben, wenigstens nach der Thukydideischen Darstellung? und auf welchen Moment soll er gewartet haben? Als er es wagte, zwar nicht den Athenern die Freundschaft offen aufzukündigen, denn das war überhaupt seine Art nicht, sie aber thatsächlich im Stich und seine Versprechungen unerfüllt zu lassen, da war das Bündniss zwischen Sparta und Argos längst aufgelöst, war die in Argos wieder eingesetzte Demokratie auch schon wieder im Bunde mit Athen, aber, obgleich, wie wir aus

den späteren, gleich zu erwähnenden Zahlungsposten der Rechnungsurkunde sehen, immer noch ein Athenisches Heer in Thrakien stand — Demosthenes war nicht mehr dort, es zu befehligen! wenigstens lässt sich sein Name in der Steinschrift nicht weiter erkennen, und überdies finden wir ihn bei Thukydides zu Anfang des Jahres 417 im Peloponnes mit einem, für einen Feldherrn wie Demosthenes an sich schon wunderlichen Auftrage beschäftigt, den er denn auch scheinbar, ich meine nach Thukydides' Darstellung, in der Weise eines soldatischen Spasses auffasst und ausführt, wovon sogleich mehr. Denn vorher doch die Frage: wann war Demosthenes aus Thrakien abberufen? — Die Inschrift giebt, wie gesagt, darüber keinen Aufschluss. Es werden unter dem Archon Antiphon ausser den früher erwähnten Zahlungen noch weitere geleistet, und zwar in späteren Prytanien, also wohl schon in der ersten Hälfte des Jahres 417, an zwei oder mehrere Feldherrn, deren einer Autokles der Anaphlystier ist, ohne Zweifel jener Sohn des Tolmaios, der schon früher Stratege gewesen war und der zusammen mit Nikias und Nikostratos als Athenischer Bevollmächtigter den Waffenstillstand mit Sparta abgeschlossen hatte (das letztemal, da Thukydides ihn nennt), der also wahrscheinlich ein politischer Parteigenosse des Nikias war; ausserdem in einer noch späteren Prytanie Zahlung „an die Strategen Nikias, Nikeratos Sohn, den Kydantiden, und an einen Strategen . . . . . . atos, Empedon's Sohn von Themakos". Damit schliesst die Rechnung für Ol. 90, 3; wir erfahren also über den Abgang des Demosthenes aus Thrakien hier nichts, und natürlich eben so wenig aus Thukydides, der ja auch seine Anwesenheit dort in sein stylmeisterliches Schweigen gehüllt hat. Wir müssen also suchen, ob sich nicht sonst eine Wahrscheinlichkeit sowohl für den Zeitpunkt, wie für die Veranlassung seiner Abberufung ermitteln lässt. Nun findet sich in der Darstellung der Begebenheiten des Jahres 418 bei Thukydides noch ein weiteres höchst auffallendes Beispiel des Schweigens, das man vielleicht mit jenem Thrakischen Schweigen in nutzbare Verbindung bringen dürfte, wie man ja auch in der Mathematik durch das Operiren mit negativen Grössen zu positiven Resultaten gelangen kann. Thukydides erzählt nämlich, am Tage vor der Schlacht von Mantineia hätten die (mit den Lakedämoniern verbündeten) Epidaurier einen Einfall in das Argeiische gemacht und hätten von den zum Schutz des Landes

zurückgebliebenen Viele getödtet. „Als dann nach der Schlacht 3000 Eleische Hopliten den Mantineern zu Hülfe kamen und tausend Athener ausser den früher gekommenen, so zogen diese Bundesgenossen sämmtlich nach Epidauros, während die Lakedämonier die Karneen feierten" cap. 75. Nun hatten in der Schlacht von Mantineia tausend Athenische Hopliten gefochten und dreihundert Reiter, unter dem Befehl der beiden Strategen Laches und Nikostratos; der Verlust der Athener in jener Schlacht war zweihundert Mann gewesen — mit der jetzt eingetroffenen Verstärkung belief sich also die Athenische Streitmacht auf mehr als 1800 Hopliten und mehr als 200 Reiter. Aber auch die beiden Strategen Laches und Nikostratos waren in der Schlacht getödtet (cap. 74: ἀπέθανον δὲ ... Ἀθηναίων ξὺν Αἰγινήταις διακόσιοι καὶ οἱ στρατηγοὶ ἀμφότεροι) — und dennoch verschweigt uns Thukydides den Namen des Strategen, dem das Athenische Volk in diesem kritischen Momente, da man denn doch auf einen weiteren Angriff des siegreichen Spartanischen Heeres sich gefasst machen musste, den Befehl erst über die Verstärkung und dann über die vereinigte Heeresmacht anvertraute. Dies ist ganz beispiellos — nie und nirgend ist etwas Aehnliches in der früheren Kriegsgeschichte bei Thukydides vorgekommen, wie Jeder weiss, der ihn gelesen hat. Ein Athenisches Heer von fast 2000 Hopliten im Peloponnes, und wir erfahren nicht, wer an der Spitze stand! Wie soll ich mir dies Schweigen erklären? aus Nachlässigkeit, aus Vergesslichkeit? — Aber Thukydides! „der immer weiss, was er thut", wie uns die Ausleger so oft versichern, wenn es sich um eine sprachliche Haarspalterei und Sylbenstecherei handelt! — Es wäre schwer, das anzunehmen, selbst wenn diese Athenische Macht nun sogleich, ohne irgend etwas zu thun, nach Hause zurückgekehrt wäre. Es hätte ja auch so noch für den Leser grosses Interesse gehabt, zu wissen, welchem von seinen Feldherrn das Athenische Volk die gefährliche Ehre übertragen hätte, einem doch immer möglichen Angriffe des siegreichen Königs Agis entgegenzutreten! Aber das Athenische Heer kehrte nicht sogleich zurück. Denn Thukydides fährt fort zu erzählen, was die Verbündeten thaten, nachdem sie gen Epidauros gezogen waren: „sie schlossen die Stadt mit einer Mauer ein, indem jedem der Bundescontingente sein Theil an der Arbeit nach Verhältniss zugetheilt wurde. Die Uebrigen wurden bald müde, nur die Athener brach-

ten das, was ihnen zugewiesen war, die Anhöhe mit dem Tempel der Here, sogleich in guten Stand. Und in dieser Befestigung liessen die sämmtlichen Verbündeten eine gemeinschaftliche Besatzung; dann gingen sie nach Hause, ein Jeder nach seiner Heimath. Und der Sommer endete" — *καὶ διελόμενοι τὴν πόλιν περιετείχιζον. καὶ οἱ μὲν ἄλλοι ἐξεπαύσαντο, Ἀθηναῖοι δὲ, ὥσπερ προσετάχθησαν, τὴν ἄκραν τὸ Ἡραῖον εὐθὺς ἐξειργάσαντο. καὶ ἐν τούτῳ ξυγκαταλιπόντες ἅπαντες τῷ τειχίσματι φρουρὰν ἀνεχώρησαν κατὰ πόλεις ἕκαστοι. καὶ τὸ θέρος ἐτελεύτα.* — Nun frage ich, wer kann der Athenische Feldherr gewesen sein, der dies unternahm? Denn dass der Athenische Feldherr den Impuls zu dem ganzen Plan gegeben hatte, das beweist die Wahl des Platzes an der See, Aigina gegenüber, der für die Athener eine grosse Wichtigkeit hatte, für die Eleer und Mantineer eine sehr geringe, wie diese denn ja auch bald der Sache müde wurden. Wer kann es also gewesen sein? — Nikias? — gewiss nicht! der hatte es immer vermieden, gegen Spartaner zu kämpfen und wird sich wohl gehütet haben, seinen ängstlich gehüteten Feldherrnruf in einem möglichen Kampfe mit Agis aufs Spiel zu setzen! Und hier kann ich dreist die Wendung einmal wieder brauchen, der ich mich sonst zu entwöhnen gelernt habe: den würde Thukydides sicherlich genannt haben! — Dasselbe sage ich auch in Bezug auf Alkibiades, von dem auch sonst nicht die Rede sein kann, da er ja nicht Stratege in diesem Kriegsjahre, auch im Winter in Argos noch immer als Diplomat geschäftig war.

Nun liesse sich allerdings noch herumrathen unter den sonst unbekannten oder wenig genannten Feldherrnnamen aus dieser Zeit, die wir durch die Steinschrift kennen lernen — aber woher dann das doch gewiss absichtliche Verschweigen seines Namens, wenn er ein sonst unbedeutender, politisch und militärisch harmloser Mann war? — Ist es dann nicht vielmehr erlaubt, die Aufmerksamkeit gleich auf den Feldherrn zu richten, an dem Thukydides, trotz dringender Veranlassung von ihm zu reden, sein Schweigesystem, wie wir wissen, in diesem Jahre auch sonst schon geübt hat? Auf Demosthenes also! Und dann frage ich: ist nicht diese Befestigung, dies Errichten eines Forts auf dem Gebiete des Feindes, auf einem Vorgebirge hart an der See — ist das nicht so durchaus im Sinn und Geist des Helden von Pylos, wie nur etwas gedacht werden kann? ist nicht die

eifrige Thätigkeit, die der feurige Mann auch hier den arbeitenden Soldaten einzuflössen versteht, ganz das Gegenstück zu dem, was bei Pylos geschehen war?' — Demosthenes war, wie schon Herr W. Vischer gesagt hat, recht eigentlich der Vertreter des Kriegssystems, die Lakedämonier im Peloponnes selbst zu bekriegen, sie namentlich durch die Anlage einer Reihe von festen Plätzen an den Küsten des Peloponnes beständig zu bedrohen und zu lähmen. „Wie sehr diese Kriegsweise dem Demosthenes angehört", sagt Herr Vischer später a. a. O. S. 407, „ergiebt sich auch daraus, dass er später bei ganz veränderten Verhältnissen noch zwei solcher Befestigungen für Athen gewann, das Heraion bei Epidauros, Th. V, 80 vergl. mit 75, und eine kleine Landzunge in Laconica gegenüber Kythera auf der Fahrt nach Sicilien." — Das zweite angeführte Beispiel gehört gewiss hierher — diese Befestigung der Landzunge, auf der der Tempel des Apollon stand (*ἔνθα τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνός ἐστι — — καὶ ἐτείχισαν ἰσθμῶδές τι χωρίον*) ist ganz ein Seitenstück der Befestigung des Heraion bei Epidauros. Es war dies offenbar im Sinne des Demosthenes der militärische Gegenzug auf die Besetzung von Dekeleia, der weiter verfolgt und mit Consequenz durchgeführt von grosser Bedeutung hätte werden können. Aber von einem Gewinnen des Heraion durch Demosthenes hätte Herr Vischer in diesem Sinne nicht sprechen sollen, namentlich und wenigstens nicht mit Berufung auf die Erzählung des Thukydides im 80. Kapitel. Denn dort erscheint der ganze Vorgang in der That nur wie ein für einen Augenblick gelungener, aber eigentlich übel angebrachter Soldatenspass, wie ich ihn oben schon genannt habe. Sehen wir uns die Sache doch nur an, wie sie bei Thukydides erzählt wird:

Nachdem also die Athener unter ihrem ungenannten Führer das Heraion befestigt hatten und nachdem die Bundesgenossen mit Zurücklassung einer gemischten Garnison nach Hause gegangen waren (etwa im October), bekamen im Winter, wahrscheinlich sehr bald nachher, in Argos die Lakonisch gesinnten Oligarchen einmal wieder die Oberhand, trotz der vielen Gegenreden des noch anwesenden Diplomaten Alkibiades (*καὶ γενομένης πολλῆς ἀντιλογίας — ἔτυχε γὰρ καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης παρών —* c. 76; sehr gut!). Seine persönliche Unwiderstehlichkeit ging auch hier in die Brüche, und Lichas war für die Prügel von Olympia mehr als gerächt! — Die neue oligarchische Regierung

schloss nun ein Bündniss mit den Lakedämoniern, in Folge dessen denn jene schon besprochene Gesandtschaft an Perdikkas geschickt ward, ihn zum Beitritt aufzufordern. Dann heisst es weiter: „Die Argeier schickten auch Gesandte an die Athener mit der Forderung, das Festungswerk bei Epidauros zu räumen; da die Athener aber sahen, dass ihre Truppen im Vergleich zu denen, die mit in Besatzung lagen, nur gering an Zahl seien, so schickten sie Demosthenes hin, die Ihrigen herauszuführen. Dieser brauchte nach seiner Ankunft den Vorwand, ein gymnastisches Kampfspiel ausserhalb des Castells zu veranstalten, und als die übrige Besatzung hinausgezogen war, schloss er die Thore. Und später gaben die Athener von selbst (aus freien Stücken?) den Epidauriern das Fort heraus, nachdem sie ihr Bündniss mit ihnen erneuert hatten“ — *ἔπεμψαν δὲ καὶ παρὰ τοὺς Ἀθηναίους οἱ Ἀργεῖοι πρέσβεις, τὸ ἐξ Ἐπιδαύρου τεῖχος κελεύοντες ἐκλιπεῖν. Οἱ δ' ὁρῶντες ὀλίγοι πρὸς πλείους ὄντες τοὺς ξυμφύλακας, ἔπεμψαν Δημοσθένην τοὺς σφετέρους ἐξάξοντα· ὁ δὲ ἀφικόμενος καὶ ἀγωνά τινα πρόφασιν γυμνικὸν ἔξω τοῦ φρουρίου ποιήσας, ὡς ἐξῆλθε τὸ ἄλλο φρουρικόν, ἀπέκλῃσε τὰς πύλας· καὶ ὕστερον Ἐπιδαυρίοις ἀνανεωσάμενοι τὰς σπονδὰς αὐτοὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀπέδοσαν τὸ τείχισμα* .(l. V, 80).

So der Bericht bei Thukydides, an dem die Deutschen Ausleger und Geschichtschreiber sämmtlich ohne Bemerkung vorübergehen, als ob Alles darin ganz klar und selbstverständlich wäre. Ich kann ihrem Beispiele nicht folgen, denn mir ist Vieles auffallend. Zunächst also: die Athener sahen, dass die Ihrigen geringer an Zahl waren, als die Mitbesatzung, und darum schickten sie Demosthenes hin, dieselben herauszuführen. Sie mussten also wohl fürchten, dass dies seine Schwierigkeiten haben würde, und darum schickten sie einen Mann, auf den sie sich in kritischen Fällen verlassen konnten — den Demosthenes, den Thukydides hier seinen Lesern ganz familiär als einen alten Bekannten, mit dem sie noch gestern verkehrt hätten, wieder vorführt, obgleich er während voller sieben Jahre seit dem Winter 424 auf 23 nie und nirgends seiner Erwähnung gethan hat. „Wir haben ihn“, sagt Bloomfield, „seit dem verunglückten Angriff auf Nisaea [vielmehr Sikyon IV, 101] unbeschäftigt gesehen, sehr zum Nachtheil des Staates“ — das heisst, bestimmter ausgedrückt, wir haben ihn seit dem Unglück von Sikyon bei Thukydides nicht mehr erwähnt gefunden, und daher haben wir in

gutem Glauben an die Vollständigkeit des Berichtes dieses Zeugen geschlossen, er sei die ganze Zeit über unbeschäftigt gewesen. Und in der That, bei Thukydides sieht es ganz so aus, als sei Demosthenes nach dem Unfall von Sikyon beim Volke, um mich so auszudrücken, in Ungnade gefallen („die Ultra-Demokraten hassten ihn und den Aristokraten war er unliebsam“, schliesst dann derselbe Bloomfield aus der Nichtbeschäftigung weiter) — man habe sich endlich seiner erbarmt, und ihm einen Dienst anvertraut, „der seiner Fähigkeiten kaum würdig war“ (Bloomfield); dieser habe denn auch mit beiden Händen zugegriffen und seiner Freude, wieder zu Gnaden angenommen zu sein, wie ein Schulbube durch einen übermüthigen Streich Luft gemacht. Denn in der That, worin sollen denn die Schwierigkeiten des Herausführens bestanden und was können die Athener befürchtet haben? Etwa, dass die Bundesgenossen ihre Truppen mit Gewalt zurückhalten würden? Wer waren denn diese „Mitwächter“? Zunächst die Mantineer. Aber diese wollten ja dem neugeschlossenen Lakonisch-Argeiischen Bündniss Anfangs gar nicht beitreten und entschlossen sich erst später dazu, weil sie nicht anders konnten (c. 81 οἱ *Μαντινῆς, τὸ μὲν πρῶτον ἀντέχοντες, ἔπειτ' οὐ δυνάμενοι ἄνευ τῶν Ἀργείων, ξυνέβησαν καὶ αὐτοὶ τοῖς Λακεδαιμονίοις*). Dann ein Theil der 3000 Hopliten von Elis, die nach der Schlacht von Mantineia zu den Verbündeten gestossen waren. Nun blieb aber der Staat Elis nach wie vor in seinem feindlichen Verhältniss zu Sparta, wie wir zwar nicht aus Thukydides erfahren, denn dieser erwähnt seiner weiter nicht, wohl aber aus Xenophon (Hell. III, 2, 21). Von den Mantineern und Eleiern war also wohl keine Gefahr zu fürchten, und, sollte ich meinen, von den Argeiern, die die Garnison mit bildeten, wohl ebensowenig, bei der bekannten antilakonischen Gesinnung der Masse des Argeiischen Volkes, der doch die Besatzung entnommen war. Uebrigens konnte ja auch ohne ein offenes kameradschaftliches Verhältniss und ohne ein vollkommen argloses Vertrauen der Mitbesatzung die sehr einfache, ja plumpe List des Demosthenes gar nicht gelingen! — Kurz, wie ihn Thukydides darstellt, ist mir der ganze Vorgang unbegreiflich, zumal da sich gar nicht erkennen lässt, was für einen Zweck Demosthenes durch diese Ueberlistung der Bundesgenossen denn erreichen wollte! „Und später“, sagt Thukydides, „gaben die Athener von selbst den Epidauriern das

Fort heraus, nachdem sie den Vertrag mit ihnen erneuert hatten.“ Erneuert hatten — ἀνανεωσάμενοι τὰς σπονδάς —? Das ist ein neues Räthsel! Wir haben noch nie von einem Vertrage mit den Epidauriern gehört, haben sie vielmehr immer als Feinde der Athener gekannt und finden sie auch als solche bei Thukydides wieder, das nächste Mal, wo er ihrer erwähnt (im Jahre 412, VIII, 8)! Doch darauf will ich mich hier nicht einlassen, vielmehr bei der Sache bleiben. — Also für nichts und wieder nichts führt Demosthenes seinen Streich aus, der doch auf jeden Fall die Mitwächter reizen, erbittern, misstrauisch machen musste! — Die Englischen Geschichtschreiber haben versucht, sich die Sache zu erklären. „Die Athener hielten es für gerathen,“ sagt Mr. Grote, „Demosthenes abzuschicken, die Truppen herauszuführen. Dieser Feldherr bewirkte nicht blos die Räumung, sondern führte eine List aus, die demselben beinahe das Ansehn eines Vortheils gab.“ Ja wohl eines Vortheils, aber nicht über Feinde, sondern über frühere Freunde, die, wie sich sicherlich voraussehen liess, sehr bald wieder die Bundesgenossen der Athener werden konnten, und es zum Theil wirklich wurden. Und ähnlich sagt Bischof Thirlwall, Demosthenes habe die Geschicklichkeit gehabt, die andern Truppen unter dem Vorwand eines gymnastischen Spieles aus dem Platze zu locken — [wozu allerdings nicht viel gehörte!]. „Aber entweder hielt er sich nicht für stark genug oder er war nicht autorisirt, das Fort in Besitz zu halten, genug, er lieferte es den Epidauriern aus, die auf diese Bedingung hin ihre alte freundschaftliche Verbindung mit Athen erneuerten.“ Höchst willkürlich, namentlich der letztere Zusatz! aber man erkennt doch das Bemühen, die von Thukydides nackt erwähnte Thatsache vernünftig in den Zusammenhang der Dinge einzureihen. Anders unser Deutscher Geschichtschreiber, Herr Curtius, der die Nachsendung der 1000 Athenischen Hopliten nach der Schlacht von Mantineia gar nicht der Erwähnung werth findet, natürlich denn auch die Ummauerung von Epidauros und die Befestigung des Heraion ganz mit Stillschweigen übergeht und dann, nachdem er den Sturz der Demokratie in Argos und den Abschluss des Bündnisses mit Sparta berichtet hat, so fortfährt (Bd. II, S. 536): „Vereinigte Gesandtschaften von Argos und Sparta ... machten Perdikkas abwendig und verlangten von den Athenern den Abzug aus Epidauros, woselbst noch Attische und Peloponnesische Truppen lagen, die

letzten Ueberreste eines sonderbündnerischen Heeres. —“ Weiter kein Wort über den ganzen Vorgang. Das ist freilich bequem; ausserdem auch falsch! Doch das ist bei Herrn Curtius Nebensache. —

So komme ich denn auf meine Vermuthung zurück, dass der Mann, der nach der Schlacht von Mantineia die 1000 Athenischen Hopliten nach dem Peloponnes führte, der dann die sämmtlichen Athenischen Truppen und natürlich auch das gesammte „sonderbündnerische“ Heer befehligte, Niemand anders als Demosthenes war, dass also der Plan, Epidauros einzuschliessen und, als das nicht gelang, wenigstens einen festen Punkt im Norden des Peloponnes für weitere Kriegsoperationen zu gewinnen, von ihm ausgegangen und theilweise ausgeführt war. Denn von dieser Voraussetzung aus begreifen sich die Vorgänge — wenigstens einigermassen. Dann erklärt es sich, warum die Athener grade Demosthenes mit dem Auftrage ausschickten, die Truppen zurückzuführen, natürlich mit der discretionären Gewalt — wie er die ja auch auf dem Zuge nach Pylos gehabt hatte — an Ort und Stelle selbst zu urtheilen und das Zweckmässige zu thun. Dann erklärt sich der Wunsch des Demosthenes, das Fort als eine Basis für die spätere Kriegführung um jeden Preis zu behaupten, selbst um den einer augenblicklichen Verstimmung der Bundesgenossen, ja es für Athen allein zu gewinnen als einen von den Schwankungen der innern Politik der Peloponnesischen Staaten unabhängigen Besitz. Warum es dann dennoch „später“ den Epidauriern herausgegeben wurde, das erfahren wir nicht, ebensowenig, wann es geschah, (denn das kahle „später“ *ὕστερον* sagt gar nichts) — auch nicht, auf welche Bedingungen! Haben die Athener das Benehmen ihres Feldherrn gemissbilligt? Man könnte versucht sein, eine Andeutung davon in den Worten des Thukydides zu finden: *καὶ ὕστερον Ἐπιδαυρίοις ἀνανεωσάμενοι τὰς σπονδὰς αὐτοὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀπέδοσαν τὸ τείχισμα.* Ich habe früher das *αὐτοί* übersetzt von selbst, aus freien Stücken (wie I, 15, 3. III, 65, 1. IV, 60, 2) — es kann aber auch im Gegensatz zu Demosthenes gemeint sein, und dann würde es heissen, die Athener selbst, die in letzter Instanz zu entscheiden hatten, machten das von ihrem Bevollmächtigten Gethane ungeschehen, missbilligten wohl gar sein Verfahren; und dann würde nach Thukydides' Darstellung der Eindruck bleiben, als habe Demosthenes gleich nach diesem Streich wieder in den

Schmollwinkel, in dem er nach Thukydides sieben volle Jahre gestanden hatte, zurücktreten und daselbst ganze vier Jahre warten müssen, bis die Athener zu Anfang des Jahres 413 sich seiner wieder erinnert hätten, weil sie einen tüchtigen Mann brauchten, der das, was Nikias in Sicilien verdorben hatte, wo möglich wieder gut machen sollte. Sollen wir das nun wirklich annehmen? auch jetzt noch, da wir aus der Steinschrift wissen, dass es nicht das Athenische Volk war, das ihn in jenen Schmollwinkel gestellt hatte, sondern Thukydides auf seine eigne Hand? — Ich möchte im Gegentheil vermuthen, dass er auch in den nächsten Jahren noch wohl beschäftigt war, und darauf deuten auch die weiteren Ereignisse in Thrakien hin, so fragmentarisch und einseitig auch, Dank der fragmentarischen und einseitigen Darstellung bei Thukydides, unsere Kenntniss derselben ist. Gleich drängt sich hier eine Frage auf, die sich mit Sicherheit schwerlich wird beantworten lassen, die Frage: Wenn Demosthenes auf den Besitz des, wie ich annehme, von ihm befestigten Heraion so grosses Gewicht legte, warum blieb er dann nach Vollendung des Werkes nicht dort? warum ging er nach Athen zurück? Aber freilich, wie sollen wir es wissen, wenn der einzige Zeuge, der uns über solche Dinge aufklären könnte und sollte, absichtlich schweigt? — Dennoch lässt ein Grund sich wohl denken!

Ich habe früher versucht, den von mir apriorisch vorausgesetzten grossen Einfluss, den die alle vier Jahre wiederkehrende Neubesetzung des höchsten Staatsamtes in der Athenischen Republik auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten haben musste, auch praktisch an den Ereignissen, wie Thukydides sie erzählt, darzuthun. Eine ähnliche, wenn auch dem Grade nach geringere Bedeutung muss nun auch die alljährlich wiederkehrende Ernennung zu den übrigen einflussreichen Wahlämtern gehabt haben. Freilich erfahren wir über diese Wahlen nirgend etwas Bestimmtes, wie uns ja auch über die Wahl des Staatsschatzmeisters alle directen Angaben fehlen; und schon Herr Ullrich Köhler hat es (in den Monatsberichten der Berliner Akad. der Wissensch. Junius 1866) auffallend gefunden, dass wir sogar „über die Zeit der Archäresien so wenig wissen“. „Denn“, sagt er, „abgesehen von der Wichtigkeit, die dergleichen Wahltage in jedem freien Staate zu jeder Zeit haben werden, müssen dieselben zu Athen ins Besondere zu den bewegtesten im Jahre

gehört haben, mag man nun das dort so entwickelte Parteileben im Allgemeinen, oder den bekannten Ehrgeiz der Individuen, oder endlich die grössere Lebhaftigkeit der Südländer überhaupt mehr in Anschlag bringen. Noch jetzt, unter ganz veränderten Verhältnissen, versetzen die Gemeindewahlen jährlich das ganze Königreich Griechenland in Aufregung. Man sollte daher wohl erwarten, bei den Geschichtschreibern positive Nachrichten über die Archäresien zu finden, und ich weiss mir ihr fast absolutes Stillschweigen in der That nicht anders zu erklären, als aus der idealen Auffassung, welche recht im Gegensatz zu der ihren Ursprung aus der Chronik nie verleugnenden römischen, in der griechischen Geschichtschreibung vorherrscht, und unter deren Einfluss dieselbe die äusseren Formen des staatlichen Lebens selten berührt." — Gut, sehr gut! Ich will hier diesen Versuch, das fast absolute Stillschweigen zu erklären, für jetzt auf sich beruhen lassen — aber welche Griechischen Geschichtschreiber meint denn Herr Köhler? Von Herodot kann nach dem Gegenstande und der ganzen Anlage seines Werkes hier nicht die Rede sein, das ist selbstverständlich; von dem Biographen Plutarch ebensowenig; Diodor wird auch wohl nicht unter die Geschichtschreiber mit idealer Auffassung zu rechnen sein, und dann bleiben uns nur Thukydides und Xenophon, oder vielmehr, da der erstere, trotz seiner ungeheuren geistigen Ueberlegenheit, doch dem zweiten für die äussere Form und die Weise der Behandlung, so weit dieser sie verstand, als Vorbild gedient hat, und da überdies von einer sonderlich idealen Auffassung auch bei Xenophon sich nicht eben viel erkennen lässt, eigentlich nur Thukydides. Wenn dieser nun unter dem Einfluss seiner idealen Auffassung die äusseren Formen des staatlichen Lebens selten berührt, wenn er sich, wenigstens in diesem Theile seines Werkes, des Eingehens auf die Entwicklung des inneren politischen Lebens in Athen geflissentlich enthält, wenn er statt dessen, um mit Herrn Roscher zu reden, „sich von dem beschränkten Raum Hellenischer Geschichte zu weltgeschichtlicher Allgemeinheit erhebt", so werden seine Leser, die grade die specielle Hellenische Geschichte aus ihm kennen zu lernen wünschen, schon versuchen müssen, sich die realen Bedingungen, unter deren Einfluss die Vorgänge des staatlichen Lebens in Athen sich vollzogen, immer zu vergegenwärtigen, das, was Thukydides verschweigt, durch das, was sie anderweitig erfahren können, zu ergänzen und den

beschränkten, bei der Erhebung ins Allgemeine leer gelassenen Raum mit individuell Hellenischen Lebensformen zu erfüllen.

Zu den wichtigsten Vorgängen des politischen Lebens gehörten nun — darin hat Herr Köhler ganz Recht — ohne Zweifel die Archhäresien, oder, um es bestimmter auszudrücken, die Wahlen zur Strategie, denn nur auf diese passt, was er sagt, da ja fast alle anderen jährlich wechselnden Aemter durch das Loos besetzt wurden, und überdies denen, die sie bekleideten, keinen eigentlich politischen Einfluss verliehen. Grade in diesen Zeiten nun, in denen in Athen sowohl wie in Sparta zwei entgegengesetzte politische Strömungen sich so ziemlich die Wage hielten und mit äusserster Kraftanstrengung um das Uebergewicht rangen (so viel lässt sich deutlich erkennen, selbst aus den dürftigen Andeutungen bei Thukydides) — grade damals müssen diese jährlich wiederkehrenden Strategenwahlen in Athen von noch grösserer Bedeutung gewesen sein als jemals früher. Die zuletzt vorgenommene Staatsschatzmeisterwahl hatte ja nicht, wie das früher unter Perikles, unter Kleon der Fall gewesen war, einem der beiden ostensibeln, ich möchte fast sagen officiellen Parteiführer, und damit zugleich dem von ihnen vertretenen politischen Programme für die auswärtige Politik, ein entschiedenes Uebergewicht gegeben, sie war eben das Resultat des zur Zeit der Ostrakophorie geschlossenen Compromisses gewesen. Um so heftiger muss daher der nur äusserlich ausgeglichene Kampf der Parteien bei den nächsten Strategenwahlen nach derselben wieder entbrannt sein. Die Bewerber um das Amt werden ihre ganze Persönlichkeit haben einsetzen müssen, und so vermuthe ich, dass Demosthenes nach der Befestigung des Heraion sich in Athen eingefunden hat, um seine Wahl persönlich zu betreiben. Dasselbe wird auch Alkibiades gethan haben, dessen Rolle in Argos ja ohnehin ausgespielt war, nachdem Lichas das Bündniss mit Sparta zu Stande gebracht hatte. Für ihn war die Veranlassung dazu um so stärker, da er ja, wie wir gesehen haben, bei den Wahlen für das vierzehnte Kriegsjahr durchgefallen war. Und auch bei diesen Wahlen für das funfzehnte Kriegsjahr scheint er dasselbe Schicksal gehabt zu haben, denn die Art und Weise, in der er nach Plutarch (Thukydides nennt in diesem Kriegsjahr seinen Namen gar nicht) im Sommer 417 in dem wieder von Sparta abgefallenen Argos auftrat — bei dem kopflos, übrigens sicher auf Alkibiades' Rath unternommenen Versuch der Argeier,

ihre Stadt durch lange Mauern mit der See zu verbinden, dem die Spartaner gleich darauf ein so klägliches Ende machten — ist schlechterdings nicht die eines Athenischen Strategen. Die Anwesenheit eines solchen in Argos ohne Heer ist ein Unding, und von einer Sendung Athenischer Truppen nach dem Peloponnes im J. 417 spricht weder Plutarch noch auch Thukydides. Die Sympathie des Athenischen Volks für die Argeier und die Betheiligung an der Errichtung der Mauern ist offenbar eine rein private gewesen, gesteigert natürlich durch den noch immer mächtigen Einfluss des Alkibiades auf seine Partei, vielleicht auch durch sein Geld, das er bei einer solchen Gelegenheit gewiss nicht gespart hat.

Diese Nichtbetheiligung des Athenischen Staates als solchen an den Argeiischen Händeln, so wie überhaupt die gänzliche Enthaltung von irgend welcher Einmischung in die Peloponnesischen Angelegenheiten, zu der die Versuchung doch nahe genug lag, berechtigt nun wohl zu einer Vermuthung darüber, in welchem Sinne die Strategenwahlen für das Jahr 417 ausgefallen sind; und wenn ich frage, welchem Programm für die auswärtige Politik die Bürgerschaft (zunächst schon durch das blosse Factum der Wahl bestimmter Persönlichkeiten und noch ausdrücklicher durch die Abstimmungen in den dies Jahr gewiss sehr debattenreichen Volksversammlungen vor den Lenäen, in denen, wie in der folgenden Studie gezeigt werden wird, die kriegerischen Operationen für das bald beginnende Kriegsjahr im Voraus festgesetzt wurden) seine Zustimmung gegeben hat? — so kann die Antwort wohl nicht zweifelhaft sein: Nikias und seine Partei haben den Sieg davongetragen! so entschieden, dass, wie ich glaube, auch Demosthenes nicht zum Strategen gewählt ist. Denn die Worte des Thukydides in V, c. 80, später hätten die Athener selbst den Epidauriern das Fort herausgegeben (*καὶ ὕστερον Ἐπιδαυρίοις .... αὐτοὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀπέδοσαν τὸ τείχισμα*), scheinen mir jetzt sagen zu wollen, dass die Athener den Demosthenes desavouirt und sein, nach Thukydides selbst, eigenmächtiges Verfahren gemissbilligt haben. Diese Herausgabe war dann zugleich das sicherste Pfand dafür, dass es ihnen Ernst sei mit dem Entschluss, sich vor der Hand der Einmischung in die Peloponnesischen Angelegenheiten und aller directen Feindseligkeiten gegen Sparta zu enthalten.

Ich sage vor der Hand! — Denn wir dürfen schwerlich

annehmen, dass die Mehrheit des Athenischen Volkes, die bei den Strategenwahlen des Jahres 417 der antilakonischen Partei eine Niederlage bereitete, wirklich der Ansicht war, der Krieg gegen Sparta solle überhaupt aufgegeben werden! — Gewiss war im Gefühl des Volks, im politischen Instinct der Massen, dieser Kampf noch nicht ausgekämpft; es sollte nur eine Unterbrechung stattfinden, ein Sammeln der Kraft zu neuem Kampf. Und auch dies Sammeln sollte nicht in Ruhe geschehen, sondern im Kampf und durch Kampf. Ich bin gewiss nicht der Ansicht Herrn Droysen's, der von dem Athenischen Demos spricht wie von einem brüllenden Löwen, der umgeht und sucht, wen er verschlinge. „Denn für die Demokratie ist keine Ruhe und kein Halt! sie ist wie ein Feuer nur so lange möglich als sie verzehrend weiter greift und sie hat keine Schranken und kein Ziel, als den eignen Untergang“ (Einl. zu „Vögeln“ S. 283). Das ist eine Phrase, die Herr Droysen dem auch von ihm gefeierten „grossen“ Alkibiades, dieser widerwärtigsten Carricatur eines Helden und Staatsmannes, abgeborgt hat, der allerdings renommirt haben soll, das Athenische Reich müsse erst da seine Grenze finden, wo die Erde aufhöre, Korn und Wein und Oel zu tragen. Die Athenische Demokratie ward auch in ihrer schlimmsten, in ihrer führerlosen Zeit nie von solchen Windbeuteleien bestimmt, war nie von einem solchen abstracten kriegsfeurigen Thatendrang besessen, sie hatte vielmehr das sehr bestimmte, von ihren wahren Staatsmännern klar erkannte und deutlich bezeichnete Ziel im Auge, den ihr von Sparta aufgezwungenen Krieg bis zur rechtlichen Anerkennung ihrer Herrschaft über die Bundesgenossen oder Unterthanen, und damit allerdings factisch bis zur unzweifelhaften Hegemonie in Hellas fortzusetzen. Dies Ziel war aber durch den Nikias-Frieden nicht erreicht, ja wäre auch dann nicht erreicht worden, wenn derselbe ehrlich ausgeführt worden wäre. Denn selbst dann, wenn die Lakedämonier Amphipolis herausgegeben hätten, so wäre doch nur der status quo ante bellum wieder hergestellt, und auch das nicht ganz, auch das nicht ohne ein principiell sehr bedeutendes Zugeständniss von Seiten der Athener. Denn die Clausel in dem Friedensvertrag, betreffend die Höhe des von gewissen Athenischen Unterthanen zu erhebenden Tributs, wenn sie auch von beiden Seiten nicht eben ernst genommen und wahrscheinlich nur eingefügt worden ist, um den Spartanern den Schein zu retten, sie hätten doch etwas für

die zu ihnen abgefallenen Städte gethan — diese Clausel konnte doch später von den Spartanern benutzt werden, sich unter dem Schein des Rechts in die inneren Angelegenheiten der Athenischen Symmachie zu mischen. Nun war aber bekanntlich der Nikias-Friede nicht ehrlich ausgeführt, namentlich hatten die Spartaner Amphipolis nicht herausgegeben, und der fortdauernde Widerstand dieser wichtigen Stadt, des Schlüssels von Thrakien, hatte bisher die Anstrengungen der Athener zur Unterwerfung auch der Chalkidischen Städte erfolglos gemacht. Jetzt also wird Nikias, der Hauptgegner des Kampfes gegen Sparta, der aber wohl wusste, dass das blosse Mahnen zur Ruhe bei den Athenern nicht verfangen würde, in den Debatten der Volksversammlungen in der 6. und 8. Prytanie (um die Zeit der Lenäen und der Dionysien) gegen die antilakonische Kriegspartei, die z. B. das Heraion als Basis für künftige Operationen im Norden des Peloponnes behaupten wollte, dasselbe Argument geltend gemacht haben, dessen er sich auch später bediente, um von dem Zuge nach Sicilien abzurathen (VI, c. 10), nämlich das: die Athener sollten ihre Kräfte nicht theilen, sie sollten sich nicht auf andere Unternehmungen einlassen, bevor sie nicht das, was ihnen gehöre, sich wieder gesichert, und namentlich bevor sie nicht die seit so vielen Jahren abgefallenen Chalkidier in Thrakien [gehört es zur Charakteristik des Nikias, dass Thukydides ihn den Namen Amphipolis nicht aussprechen lässt, oder ist dies für den Geschichtschreiber selbst charakteristisch?] wieder unterworfen hätten. Er wird darauf hingewiesen haben, wie grade die Zersplitterung ihrer Kräfte die Schuld trage, dass sie in den letzten Jahren weder in Thrakien noch im Peloponnes etwas Nennenswerthes ausgerichtet hätten und wird zur Concentrirung ihrer Anstrengungen gemahnt haben. Das waren denn Gründe, deren Gewicht auch ein ehrlicher Demokrat und verfassungstreuer Bürger wohl anerkennen konnte — und wenn Nikias dann gar das persönliche Opfer brachte, seinen sonst so ängstlich geschonten Feldherrnruhm aufs Spiel zu setzen und sich zu der Führung einer Expedition gegen das übelberufene Amphipolis in eigner Person zu erbieten, so dürfen wir uns bei dem unerschütterlichen Vertrauen des Volks in seine militärische Tüchtigkeit nicht wundern, dass sein Rath und die von ihm empfohlene Politik für das laufende Kriegsjahr von der Landesgemeinde angenommen ward; zumal da ohne Zweifel auch der

6 Monate vorher gewählte Staatsschatzmeister sammt der hinter ihm stehenden Partei seinen Einfluss für Nikias eingesetzt haben wird. Die wussten recht gut, dass, wenn die Mitwirkung des Perdikkas von vornherein mit in Anrechnung gebracht ward, bei der ganzen Sache doch nichts herauskommen werde! —

So werden wir denn in der That für die im Winter 417/6 von Thukydides „nebenher und nachträglich" erwähnte Unternehmung gegen Amphipolis den Anfang des 15. Kriegsjahres, die letzten Monate des Archon Antiphon, als den richtigen Termin anzusetzen haben, womit dann sehr gut stimmt, dass in der oft erwähnten Rechnungsurkunde unter den letzten Posten dieses Archontats eine an die Strategen Nikias und seine Collegen geleistete Zahlung aufgeführt wird (s. oben S. 433), deren Betrag sich leider nicht ermitteln lässt.

Nun bleibt noch die Frage zu beantworten, ob Nikias wirklich mit einem Heer und einer Flotte nach Thrakien abgegangen, oder ob die ganze Sache, wie die Engländer annehmen (s. oben S. 430 f.), im Stadium blosser Vorbereitung stehen geblieben ist. Dafür, dass wenigstens Perdikkas sich schon an einem bestimmten Sammelplatze eingefunden hatte, scheinen die Worte, der Heereszug sei namentlich durch den Abgang des Perdikkas gescheitert (*καὶ ἡ στρατιὰ μάλιστα διελύθη ἐκείνου ἀπάραντος*), zu sprechen. Die Ausleger sind zwar über die Bedeutung des Wortes *ἀπάραντος* nicht einig, und namentlich hat Bloomfield es unwahrscheinlich gefunden, dass Perdikkas sich schon auf dem ihm angewiesenen Platze eingestellt hätte, während die Athener, wie Bloomfield voraussetzt, noch bei der Vorbereitung waren. Er spricht daher von einer Sinnesänderung und Tergiversation des Perdikkas, nach dem Vorgang des Scholiasten, der das *ἀπάραντος* erklärt durch *ἀναπεισθέντος*. Dieser Annahme einer Athenischer Seits blos projectirten Expedition, auch bei Mr. Grote und Bischof Thirlwall, liegt nun offenbar die unausgesprochene Meinung zu Grunde, Thukydides würde wohl ausführlicher von derselben gesprochen haben, wenn sie auch nur theilweise zur Ausführung gekommen wäre. Dass aber das Schweigen des Thukydides zu einer solchen Schlussfolgerung keineswegs berechtigt, habe ich schon mehrfach zu zeigen versucht, und Poppo wird also wohl Recht haben, wenn er sagt, wir dürfen deshalb, weil wir von den Einzelnheiten der ganzen Au-

gelegenheit nichts wissen, von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes *ἀπαίρειν* nicht abgehen.

Es giebt aber ausserdem noch eine ganz unbeachtete Stelle bei Plutarch, die es mir wahrscheinlich macht, nicht blos, dass Nikias wirklich nach Thrakien abgegangen ist, sondern mehr noch, dass er dort in einen persönlichen Conflict mit Perdikkas gerathen ist. Denn in Kap. 5 der Vergleichung des Nikias mit Crassus wendet sich der Biograph plötzlich an den ersteren und wirft ihm, von dessen persönlicher Feigheit er schon früher c. 1 gesprochen hat (er braucht den Ausdruck *ὑπὸ δειλίας* und nennt ihn *οὐκ εὖ πεφυκὼς πρὸς τὸ θαρρεῖν*), in einer pathetisch declamatorischen Anrede vor, er habe sich vor Alkibiades auf der Rednerbühne, in Pylos vor den Lakedämoniern, in Thrakien vor Perdikkas gefürchtet — *εἰ δ' ἐξ ἅπαντος ἀγαπᾷς ἀσφαλείαν καὶ ἡσυχίαν καὶ δέδιας Ἀλκιβιάδην μὲν ἐπὶ τοῦ βήματος, ἐν δὲ Πύλῳ Λακεδαιμονίους, Περδίκκαν δ' ἐν Θρᾴκῃ κτέ.*

Hier müssen wir doch wohl annehmen, dass Plutarch nicht ein ganz grundloses Geschwätz ins Blaue hinein verführt und in purem Schwulst sich des ersten besten Namens bedient, der ihm in die Feder kommt, dass er vielmehr in seinen Quellen irgend etwas gefunden haben wird, das ihm zu diesem Vorwurf, Nikias habe sich in Thrakien vor Perdikkas gefürchtet, Anlass gab. Nun wissen wir nur von einem früheren Aufenthalt des Nikias in Thrakien, im Jahre 423 nach dem Abfall von Skione und Mende. Damals hatte Perdikkas sich grade mit Brasidas entzweit, suchte sich daher freiwillig in ein gutes Einvernehmen mit Nikias zu setzen (Thuc. IV, 128), gab auch sogleich eine Probe seiner Dienstbeflissenheit (c. 132) und schloss dann das Bündniss mit Athen, das wenigstens äusserlich bis zu der jetzt besprochenen Expedition vorhielt. Damals, im Jahre 423, kann also das, was Plutarch bei seinem Vorwurf im Sinne hat, nicht geschehen sein, und früher auch nicht, denn vor 423, in den ersten Jahren des Krieges, ist — das dürfen wir denn doch wohl aus dem Schweigen des Thukydides schliessen — Nikias nie in Thrakien gewesen, wenigstens nicht in einer Stellung, in der er, doch wohl als Feldherr, Furcht vor Perdikkas hätte zeigen können. Wenn also nichts früher Gesehehenes, so muss Plutarch bei seiner Aeusserung diese Expedition des Jahres 417 im Sinne gehabt haben. Wäre nun damals die Nachricht von einer Sinnesänderung des Perdikkas in Athen eingetroffen, während Nikias

noch dort war und die Vorbereitungen zu seinem Zuge traf, so musste hier in Athen vom Volk entschieden werden, ob der Feldzug überhaupt stattfinden, oder der veränderten Umstände wegen unterbleiben sollte, und wenn dann auch Nikias für diese letzte Ansicht sprach, so liess sich darauf immer noch nicht der Vorwurf gründen, er habe sich vor Perdikkas gefürchtet. Es muss vielmehr bei dieser Expedition etwas vorgefallen sein, was sich populär — bei den Komikern z. B. — als eine Aeusserung persönlicher Feigheit auffassen liess. Auch aus einer Aeusserung, die ihm Thukydides in der im Sommer 415 gehaltenen Rede in den Mund legt, aus der Versicherung, er bekämpfe die Sicilische Unternehmung nicht etwa, weil er für sein Leben fürchte (VI, 9), könnte man vermuthen, es sei kürzlich etwas vorgekommen, was den alten, schon nach der Sphakteria-Geschichte gegen ihn erhobenen, sonst aber doch wohl schon vergessenen Vorwurf der Feigheit wieder aufgefrischt habe. Und wenn so etwas kürzlich geschehen war, so muss Thrakien der Schauplatz gewesen sein und Nikias muss dort an der Spitze eines Heeres gestanden haben — ja, ich vermuthe, dass er von Perdikkas durch einen Act unzweideutiger Feindseligkeit in einer Weise gereizt worden ist, die diesem von Seiten eines thatkräftigen Athenischen Feldherrn eine augenblickliche Züchtigung zugezogen haben würde, die sich aber Nikias ruhig gefallen liess, um nur sicher, ohne wenigstens eine Niederlage erlitten zu haben, nach Athen zurückkehren zu können. — Das hat er denn auch gethan, und auf den von ihm abgestatteten Bericht hin wird dann (ich vermuthe, in der grossen Landesgemeinde zur Zeit der Lenäen) die Kriegserklärung gegen Perdikkas erlassen und die Blockirung der Häfen von Makedonien, oder, was die unverständlichen, vielleicht verdorbenen Worte am Schluss von Kap. 83 sonst bedeuten, angeordnet worden sein. Denn zur Zeit der Panathenäen und der auch dann abgehaltenen grossen Landesgemeinde scheint er noch nicht zurück gewesen zu sein, sonst hätte das Volk wohl schon damals die gegen Perdikkas zu ergreifenden Maassregeln verfügt, und hätte ausserdem schon damals der restaurirten Demokratie in Argos nicht blos seine private, sondern auch seine officielle Theilnahme von Staatswegen gezeigt. Das beweist mir, wie strenge sich die Athener gebunden fühlten, und wahrscheinlich auch gesetzlich gebunden hatten, an die Beschlüsse, die in den Volksversammlungen der 6., der 8. und der ersten

Prytanie zur Zeit der drei grossen Landesfeste von der Gesammtbürgerschaft gefasst waren. Denn ich behaupte, die dann getroffenen Anordnungen konnten in den vier regelmässigen Ekklesien jeder Prytanie, die der Natur der Sache nach hauptsächlich von Städtern besucht wurden, nicht umgestossen, nicht rückgängig gemacht werden, sondern nur in Volksversammlungen, die derselben Art und aus denselben Elementen zusammengesetzt waren, das heisst, entweder wieder in einer voraussichtlich von der Gesammtheit der Bürger besuchten Landesgemeinde zur Zeit eines der drei Feste, oder, wenn die Sache dringend war, in einer ausserordentlichen zu diesem bestimmten Zweck berufenen Versammlung (diese hiessen bekanntlich *κατακλησίαι*, auch *σύγκλητοι* oder *κατάκλητοι ἐκκλησίαι*). Von solchen ausserordentlichen Landesgemeinden finden wir nur seltene Anzeichen (z. B. bei Aischines de falsa leg. p. 241 und adv. Ktesiph. p. 457), und es liegt auch in der ursprünglichen Natur des Attischen Staates und seiner bäuerlichen Bevölkerung, dass sie unpopulär waren und nur selten in Anwendung kamen; und so waren es denn die drei grossen Landesgemeinden zur Zeit der drei Hauptfeste, in denen der Gang der Athenischen Politik wesentlich bestimmt ward.

Dass dann die im Sommer, zur Zeit der Panathenäen, gehaltenen Versammlungen das für das laufende Kriegsjahr zu Anfang desselben, an den Lenäen und Dionysien, einmal angenommene Programm der auswärtigen Politik entscheidend geändert hätten, ist, glaube ich, nicht häufig vorgekommen, schon deshalb nicht, weil die militärischen Executivbeamten ja noch bis zum nächsten Mitwinter im Amte blieben. Aber in diesem Jahre 417 ist, wie mir scheint, doch ein Versuch gemacht worden, zur Zeit der Panathenäen, noch während der Abwesenheit des Nikias, der Athenischen auswärtigen Politik eine neue Richtung zu geben.

Denn selbst eine so ruhelose, unbesonnene Natur, wie Alkibiades, selbst ein Geck wie er, dessen kurzathmige Eitelkeit (denn ein energischeres Gefühl ist nie die Triebfeder seines Handelns gewesen) immer nur von der Hand in den Mund lebte und nie ein entfernteres Ziel consequent verfolgt hat — selbst der konnte sich nicht bei dem Mauerbau der Argeier mit Rath und That betheiligen, wenn er nicht hoffte und darauf rechnete, das Athenische Volk zu sofortiger Unterstützung des Unternehmens zu überreden. Denn dass die Argeier nicht im Stande sein würden, ein so ausgedehntes Werk aus eigner Kraft und aus eignen Mit-

teln gegen die Lakedämonier widerstandsfähig zu machen, darüber konnte er sich wohl keiner Täuschung hingeben. Sein Versuch misslang, und so geschah denn, was geschehen musste: die Lakedämonier machten der ganzen Sache, die ohne Athenische Unterstützung nichts war als ein Schwindel, mit leichter Mühe ein Ende. — Darauf kam dann Nikias aus Thrakien zurück, offenbar durch das, was dort geschehen war, momentan in seinem Ansehn gebrochen, in seinem Einfluss so geschwächt, dass er den zu Anfang dieses Jahres errungenen politischen Sieg nicht behaupten konnte. Das geht daraus hervor, dass wir seinen persönlichsten Gegner, eben Alkibiades, in den nächsten Feldherrnwahlen für das sechszehnte Kriegsjahr in den Lenäen 416 endlich wieder zum Strategen gewählt finden (Kap. 84) — freilich ohne dass er dadurch seine frühere politische Bedeutung wiedergewonnen hätte. Nur zwanzig Schiffe werden dem neugewählten Feldherrn anvertraut — von Hopliten spricht Thukydides nicht, was er sonst beim Auszuge zu einem wichtigen Unternehmen immer thut. Und wozu diese Schiffe? Er soll den Argeiern bei Regulirung ihrer innern Verhältnisse eine freundnachbarliche Hülfe leisten, er soll ein paar hundert zurückgebliebene Oligarchen festnehmen und auf die benachbarten Inseln bringen und dann nach Hause segeln — er ist offenbar flügellahm! — Das muss ihm denn die deutliche Einsicht gegeben haben, dass in den alten Bahnen der Politik für ihn kein Geschäft mehr zu machen und dass es Zeit sei, sich nach neuen, wo möglich glänzenden, blendenden Projecten umzusehen, wenn er wieder zu Ansehn und Bedeutung gelangen wollte. Das hat er denn auch wirklich gethan; wir wissen, mit welchem für Athen verhängnissvollen Erfolge!

Aber, um noch einmal auf den Zug des Nikias nach Thrakien zurückzukommen: man könnte mir einwerfen, aus der Aeusserung Plutarch's, Nikias habe sich vor Perdikkas gefürchtet, folge das doch nicht, was ich daraus habe entnehmen wollen; denn Plutarch sage ja in demselben Athem, Nikias habe sich vor den Lakedämoniern in Pylos gefürchtet; und doch sei er niemals nach Pylos gegangen; folglich habe Nikias seine Furcht auch vor Perdikkas eben so gut schon in Athen verrathen können. Das ist ganz wahr! Dem steht nur das Eine entgegen, auf das ich allerdings mehr und mehr gelernt habe, geringes Gewicht zu legen, das Schweigen des Thukydides. Denn Nikias

war nicht nach Pylos gegangen, weil er, wenn er hinging, gegen die Lakedämonier hätte kämpfen müssen; sollen also die beiden Fälle analog sein, so müsste Perdikkas das Unternehmen gegen Amphipolis nicht blos durch die Versagung der versprochenen bundespflichtigen Hülfe und durch seinen Abzug vereitelt haben, wie Thukydides sagt (ὅτι ... ἐψεύσατο τὴν ξυμμαχίαν καὶ ἡ στρατιὰ μάλιστα διελύθη ἐκείνου ἀπάραντος), sondern er müsste sogleich ein Bündniss mit den Feinden der Athener geschlossen und sein Heer mit dem ihrigen vereinigt haben. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte Nikias in den Fall kommen, bei einem Zuge gegen Amphipolis zugleich gegen Perdikkas kämpfen zu müssen. Freilich sagt Thukydides, nachdem er die im Winter verfügte Blockade der Makedonischen Häfen berichtet hat, nun sei Perdikkas also in Kriegsstand mit Athen gewesen — πολέμιος οὖν ἦν, c. 84 — woraus man schliessen möchte, dass Perdikkas sich wenigstens jeder positiven Feindseligkeit gegen Athen enthalten habe — indess Alles, was Thukydides über die Dinge in Thrakien und speciell über Perdikkas sagt, ist ja so abgerissen, so zusammenhanglos, so wunderlich, um kein stärkeres Wort zu brauchen, dass man schlechterdings nicht weiss, woran man ist. Sehen wir nur ein wenig weiter! Jetzt also tritt Kriegsstand mit Perdikkas ein und Makedonien wird blockirt, im Winter 417—416. Im Sommer 416 tiefes Schweigen über den Krieg gegen Perdikkas und überhaupt über Thrakien (die Logisten freilich leisten Ol. 90, 4, 417/6 Zahlungen an Chairemon, Charikles' S. von Paiania und seine Mitfeldherrn für Thrakien). — Dann im Februar 415, als man in Athen sich schon mit der Sicilischen Expedition eifrig beschäftigte, schaffen die Athener zur See Reiter und Makedonische Flüchtlinge nach Methone, um von dort aus das Makedonische Gebiet zu verheeren; wer sie commandirt, wird nicht gesagt, vielleicht Lamachos, an den die Logisten ebenfalls zu Ende von Ol. 90, 4 Zahlungen geleistet haben, und den Thukydides, wie ich schon sonst gesagt habe, absichtlich ignorirt. Nun ist wieder Alles ruhig, Thukydides ist ganz mit den Sicilischen Dingen beschäftigt, und was jene Demonstration von Methone aus für Erfolg hatte, erfahren wir nicht. Unangenehm muss sie für Perdikkas gewesen sein, denn die Lakedämonier schicken Gesandte an die Thrakischen Chalkidier, die mit den Athenern einen alle zehn Tage kündbaren Waffenstillstand hatten, und fordern sie auf, Perdikkas beizustehen, was diese aus-

schlagen (VI, 7). Was ist inzwischen geschehen? Das ist schon räthselhaft genug! Aber was will das sagen im Vergleich zu der nächsten Nachricht, die wir aus jenen Gegenden erhalten! Denn anderthalb Jahre darauf, im October 414, unterbricht sich Thukydides abermals in der Darstellung des Sicilischen Feldzugs und erzählt: „Gegen das Ende desselben Sommers machte auch Euetion, Stratege der Athener, mit Perdikkas einen Feldzug gegen Amphipolis, mit vielen Thrakiern, ohne die Stadt zu nehmen; er schaffte jedoch Trieren in den Strymon hinein und belagerte die Stadt vom Fluss her, von Himeraion aus. Und der Sommer endete.“ — Mit Perdikkas! — Ich muss gestehen, diese Notiz leistet an Zusammenhanglosigkeit, an Unverständlichkeit, an sinnloser Unbegreiflichkeit das Aeusserste, was mir je vorgekommen ist! — Wie! Perdikkas, der König von Makedonien, der das denkbar stärkste Interesse daran hatte, die Athenische Herrschaft in Thrakien, zu deren Sturz er redlich das Seinige beigetragen hatte, nicht wieder aufkommen zu lassen, steht plötzlich auf Seiten der Athener, ja, er leistet ihnen, wie es doch den Anschein hat, ganz bona fide Beistand, die Stadt, die das Innere des Landes und einen grossen Theil seines eignen Gebietes durch ihre Lage beherrschte, für sie, die Athener, wieder zu gewinnen? Wie ist das möglich? — Und wer sind die vielen Thrakier, die ebenfalls für die Athener kämpfen? Sind das etwa die früher aufständischen Chalkidier? Aber wie sind diese dazu gekommen, sich plötzlich den Athenern wieder zu unterwerfen, ihnen sogar beizustehen? noch dazu in einer Zeit, da es in ganz Hellas und weit darüber hinaus wohl bekannt sein musste, dass die Lage des Athenischen Heeres in Sicilien eine sehr ungünstige war! Lamachos war schon vor mehreren Monaten getödtet, Gylippos war in voller, erfolgreicher Thätigkeit! — Ich frage nochmals: Wie ist das möglich? Was ist da vorgegangen, einen solchen Umschlag der ganzen Sachlage, eine solche Aufdenkopfstellung Alles dessen, was man nach der früheren Darstellung des Geschichtschreibers hätte erwarten sollen, herbeizuführen? Ich weiss es natürlich nicht, kein Mensch weiss es! Aber darf ich nicht grade deshalb auch hier wieder, wie schon früher, gegen den Zeugen Thukydides den Vorwurf der suppressio veritatis erheben? — Man sage nicht, Thukydides habe (I, 1) nur die Verpflichtung übernommen, den Krieg der Peloponnesier und der Athener zu beschreiben, in Thrakien haben sich aber damals keine Pelo-

ponnesier befunden u. s. w. — Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dass Thukydides (V, 26) grade den durch den Frieden des Nikias nicht unterbrochenen Kriegszustand in Thrakien als einen der Gründe anführt, weshalb er den Krieg bis zum Falle von Athen als einen einzigen und die Jahre während des Nikias-Friedens als Kriegsjahre betrachtet. Er erkennt damit selbst die Darstellung der Kriegsereignisse in Thrakien als einen Theil der Aufgabe, die er als Geschichtschreiber zu erfüllen hat, an. Er mag sie kurz erzählen, aber er darf sie weder ganz mit Stillschweigen übergehen — denn dann täuscht er seine Leser positiv, indem er ihnen, wie ich schon früher an dem Beispiel des Demosthenes gezeigt habe, die falsche Vorstellung erweckt, die Athener hätten damals in Thrakien gar keine kriegerischen Anstalten gemacht — noch darf er bei ihrer Erwähnung die Umstände unterdrücken, die das, was er seinen Lesern erzählt, einzig und allein verständlich machen würden; denn dann täuscht er sie in anderer Weise: er stellt sich, als ob er ihnen etwas gäbe und giebt ihnen in der That nichts. —

Und hier will ich denn endlich einmal „nachträglich und nebenher“ — denn ich hätte es schon oft thun können — die Frage aufstellen, was in aller Welt der Geschichtschreiber mit solchen abrupt in einen ganz andern Zusammenhang hineingestreuten Notizen, wie diese hier über den gemeinschaftlichen Zug des Euetion und Perdikkas gegen Amphipolis, beabsichtigt haben kann. Ich könnte, um mich hier auf die, die sich auf Thrakien beziehen, zu beschränken, noch viele ähnliche anführen, z. B. den Angriff des Simonides gegen das sonst gänzlich unbekannte Eion in Thrakien, die Colonie der Mendäer, im siebenten Kriegsjahr (IV, 7); ferner die Wegnahme von Thyssos durch die Dienser (V, 35); den Angriff der Olynthier auf Mekyberna (ib. 39); den Abfall der Dienser zu den Chalkidiern (ib. 82); ich könnte selbst die nachträglich und nebenher erwähnte beabsichtigte Expedition des Nikias gegen Amphipolis anführen. Was also, frage ich, kann der Geschichtschreiber durch das gelegentliche Einstreuen solcher Notizen beabsichtigt haben? Stehen sie etwa in irgend einer Beziehung zu den Begebenheiten, in deren zusammenhängende Darstellung er sie jedesmal einschiebt? Geben sie etwa eine Aufklärung, auch nur einen Wink zum besseren Verständniss derselben? Gewiss nicht! wenigstens hat bisher noch Niemand den Wink verstanden, oder auch nur

gemerkt, dass es ein solcher sein soll! — Oder sollen uns die Berichte über solche vereinzelte Thatsachen etwa Aufschluss geben über die jedesmalige Lage der Dinge in Thrakien? — Ich frage einfach: Thun sie das? — Gewiss nicht! Niemand wird das behaupten wollen! — Was aber denn? — Man könnte sagen, wie die Geschichtschreibung der Römer nach Herrn Köhler (s. oben S. 454), so könne in solchen Fällen auch die Geschichtschreibung des Thukydides „ihren Ursprung aus der Chronik nicht verleugnen", denn in der That, in dieser Weise mögen die vorherodotischen Logographen ihre Geschichten geschrieben haben; und ich glaube wirklich, der scheinbaren Gewissenhaftigkeit einer solchen chronikartigen Anführung abgerissener Thatsachen verdankt zum Theil Thukydides seinen Ruf der sogenannten Objectivität. — Aber wer die sonstige Weise, wer den historischen Styl unseres Geschichtschreibers kennt, wer da weiss, in welcher Kürze er da, wo er klar sein will, mit ein paar schlagenden Worten die ganze Sachlage zu charakterisiren und die Beziehung einzelner Begebenheiten zu einander nachzuweisen versteht, der wird sich bei dieser Erklärung, bei diesem Nachklang des alten Logographenstyls nicht beruhigen können.

Nein, die Sache liegt tiefer! wenn auch, grade in Bezug auf die Thrakischen Dinge, in den Tiefen der Subjectivität des Geschichtschreibers. Es will mich bedünken, als ob Thukydides bei seiner entschiedenen, sich durch sein ganzes Werk hindurchziehenden, immer vorhandenen, durch den Verlust von Amphipolis nur gesteigerten Abneigung, von den Dingen in Thrakien zu reden, durch solche beiläufig eingestreuten Notizen sich so zu sagen mit seinem historischen Gewissen habe abfinden wollen. Denn — magna est veritas et praevalebit! —

Die Wahrheit übt über ernste und tiefe Naturen immer eine zwingende Kraft aus, der es nur der absoluten historischen Leichtfertigkeit und oberflächlichen Schönrednerei sich zu entziehen gelingen mag, während in den Aeusserungen jener, die mit dem Bewusstsein über das, was Geschichte und Geschichtschreibung ist, zugleich das Bewusstsein ihrer Verantwortlichkeit und Verpflichtung an die Wahrheit verbinden, die Wirklichkeit, die reale Gestalt der Dinge selbst wider ihren Willen, selbst da, wo sie sie vertuschen möchten, sich Luft machen und verrathen wird. Ja! Magna est veritas! Muthet doch selbst die ausgebildetste Jesuiten-Moral ihren Adepten nicht zu, selbst ad majorem dei

gloriam eine nackte, ganz unzweideutige Unwahrheit zu sagen, sondern giebt ihnen durch die reservatio mentalis, durch die Doppelsinnigkeit u. s. w. ein Mittelchen an die Hand, das ihnen möglich machen soll, sich erst selbst vorzulügen, sie träten der Wahrheit nicht zu nahe! — So, in diesem Sinne, wenn man will, als eine Art historischer reservatio mentalis, als eine dem Geschichtschreiber von dem ununterdrückbaren Bewusstsein seiner Verpflichtung abgezwungene Steuer an die Wahrheit, fasse ich diese oft unverständlichen, zusammenhanglos eingestreuten Notizen; und wenn ich vorhin gesagt habe, Thukydides täusche seine Leser und stelle sich, als ob er ihnen etwas gäbe, so modifizire ich das dahin, dass er erst sich selbst täuscht und sich selbst einredet, er gäbe ihnen etwas. Natürlich ist dies nicht blos dann der Fall, wenn er von den Dingen in Thrakien spricht, sondern jedesmal, wenn er aus subjectiven Gründen, aus persönlicher Neigung oder Abneigung, aus Parteirücksichten, wohl auch um anderer Tendenzen seines Werkes willen, sich nicht entschliessen kann, die volle, die reine Wahrheit zu sagen.

Aber bleibt denn der Geschichtschreiber, wenn er in einer solchen Lage ist, wirklich stehen bei dem Verschweigen — sei es der Ereignisse selbst, die ihm zu erzählen unbequem sind, sei es der bestimmenden Einzelnheiten, die das erzählte Ereigniss erst verständlich machen und ihm geschichtlichen Werth geben würden? — Es wäre wunderbar, wenn er es thäte! Es wäre wunderbar, wenn er nicht gelegentlich weiter ginge und eine Lücke, die durch die suppressio veri entstanden war, durch eine Phrase ausfüllte, am liebsten durch eine zweideutige, doppelsinnige Wendung, bei der er sich immer noch den Trost geben kann, er habe in seinem Sinne die Wahrheit gesagt, wenn er auch sicher vorher weiss, dass der Leser den Sinn entweder gar nicht (daher die vielen Dunkelheiten in unserm Text, von denen allerdings manche wohl auf Rechnung des Abschreibers kommen, manche aber sicher beabsichtigt sind) oder falsch verstehen wird (daher die vielen oft diametral entgegengesetzten Deutungen einzelner Stellen). Es wird aber auch vorkommen, dass er dem von ihm unterdrückten Motiv einer, oder dem Zusammenhange zweier Begebenheiten mit vollem Bewusstsein etwas Falsches substituirt, aber auch dann bemüht er sich, etwas zu geben, was er wenigstens nicht ganz selbst erfunden hat. Er wird z. B. die Darstellung einer Thatsache, wie sie von einem Manne oder einer

Partei gegeben war, ohne Weiteres, wenn sie ihm grade passt, als objective Thatsache seinem Werke einverleiben, obgleich er weiss, dass sie unrichtig ist. Lässt sich das auch nur einmal nachweisen, so ist damit der Maassstab zur Würdigung auch anderer Begebenheiten gefunden, und ich will daher versuchen, dies an einem Beispiel schon hier nachzuweisen.

Thukydides erzählt c. 81, nachdem die Argeier in ein Bündniss mit Sparta getreten waren (Wintersanfang 418), hätten auch die Mantineer, wiewohl sie Anfangs widerstrebten, sich mit Sparta vertragen und die Herrschaft über die Arkadischen Städte aufgeben müssen. „Und die Lakedämonier und Argeier, je tausend stark, rückten zusammen ins Feld; und in Sikyon, wohin die Lakedämonier selbst zogen, brachten sie die Gewalt noch mehr in die Hände der Wenigen; worauf denn beide zusammen nun auch die Demokratie in Argos auflösten, und eine den Lakedämoniern zusagende Oligarchie errichtet ward (*καὶ ὀλιγαρχία ἐπιτηδεία τοῖς Λακεδαιμονίοις κατέστη*). Und dies geschah schon gegen den Frühling hin, am Ausgang des Winters. Und das 14. Kriegsjahr endete. Und in dem folgenden Sommer fielen die Dienser von den Athenern zu den Chalkidiern ab, und die Lakedämonier ordneten den Zustand der Dinge in Achaia, der ihnen früher nicht zusagte, in anderer Weise. Und der Demos der Argeier, der sich klein bei klein wieder zusammengethan und neuen Muth gewonnen hatte, machte einen Angriff auf die oligarchische Regierung, wozu sie die Gymnopädien der Lakedämonier abgepasst hatten. Es kam zum Kampfe in der Stadt und der Demos behielt die Oberhand, tödtete einige und verjagte die andern. Und die Lakedämonier kamen zwar, während ihre Freunde nach ihnen schickten, längere Zeit nicht, aber sie schoben die Gymnopädien auf und zogen ihnen zu Hülfe. Und als sie in Tegea erfuhren, dass die Oligarchen besiegt seien, wollten sie zwar nicht weiter vorrücken, obgleich die Geflüchteten sie baten, aber sie gingen nach Hause und feierten die Gymnopädien.“ — *Τοῦ δὲ ἐπιγιγνομένου θέρους Διῆς τε οἱ ἐν Ἄθῳ ἀπέστησαν Ἀθηναίων πρὸς Χαλκιδέας καὶ Λακεδαιμόνιοι τὰ ἐν Ἀχαΐᾳ οὐκ ἐπιτηδείως πρότερον ἔχοντα καθίσταντο. καὶ Ἀργείων ὁ δῆμος κατ᾽ ὀλίγον ξυνιστάμενός τε καὶ ἀναθαρσήσας ἐπέθετο τοῖς ὀλίγοις, τηρήσαντες αὐτὰς τὰς γυμνοπαιδίας τῶν Λακεδαιμονίων· καὶ μάχης γενομένης ἐν τῇ πόλει ἐπεκράτησεν ὁ δῆμος, καὶ τοὺς μὲν ἀπέκτεινε τοὺς δὲ ἐξήλασεν· οἱ δὲ Λακε-*

δαιμόνιοι, ἕως μὲν αὐτοὺς μετεπέμποντο οἱ φίλοι, οὐκ ἦλθον ἐκ πλείονος, ἀναβαλόμενοι δὲ τὰς γυμνοπαιδίας ἐβοήθουν. καὶ ἐν Τεγέᾳ πυθόμενοι ὅτι νενίκηνται οἱ ὀλίγοι προελθεῖν μὲν οὐκέτι ἠθέλησαν δεομένων τῶν διαπεφευγότων, ἀναχωρήσαντες δὲ ἐπ' οἴκου τὰς γυμνοπαιδίας ἦγον. —

Ist das nun nicht eine seltsame Erzählung? — In der That, so seltsam, dass Mitford, dem es wahrlich nicht an politischem Scharfsinn fehlt, nach ihrer Wiedergabe sich nicht enthalten kann, auszurufen: Kennten wir diese Vorgänge nicht aus der zuverlässigen Feder des Thukydides, so würden wir sie kaum für möglich halten! — Er hat ganz recht, sie sind auch nicht möglich und werden es auch nicht, durch keine noch so authentische Feder; wenigstens nicht so, nicht in dem Zusammenhang, wie sie hier erzählt werden, wenn auch jedem einzelnen Factum etwas Wahres zum Grunde liegen wird.

Freilich scheint die Stelle in unsern Handschriften verdorben, schon um des sprachlichen Ausdrucks willen, denn man kann doch nicht wohl sagen: sie kamen zwar nicht, aber (oder sondern?) sie schoben das Fest auf und zogen zu Hülfe! Und eben so wenig: sie wollten zwar nicht weiter vorrücken, aber oder sondern sie gingen nach Hause! — Mag auch das Deutsche zwar und aber entschiedener, derber auftreten als das Griechische *μέν — δέ*, so dient doch auch dies immer zur Hervorhebung eines Gegensatzes, und eine solche, wenn auch eine so farblose wie etwa „später aber, *ὕστερον δὲ*" *ἀναβαλόμενοι τὰς γυμνοπαιδίας*, verlangt der Sinn für den ersten Satz entschieden. Kurz, irgend etwas wird dort wohl ausgefallen sein, was vielleicht in dem wunderlichen *οὐκ ἦλθον ἐκ πλείονος* (sie kamen seit längerer Zeit nicht!) steckt, um dessentwillen auch Herr Krüger die Stelle für verdorben hält. Nehmen wir aber auch das Ausfallen eines oder mehrerer Worte an, durch die das endliche Aufschieben der Festfeier näher bestimmt war, so bleibt es doch immer noch unerklärlich, warum die Lakedämonier ausblieben, während ihre Freunde nach ihnen schickten, und sich erst entschlossen, das Fest aufzuschieben und anszurücken, als die Freunde nicht mehr schickten! denn dass es so geschah, das liegt doch in den Worten des Thukydides und wird immer darin liegen. (Aber s. weiter unten.) — Und nun weiter: In Tegea, also nach einem starken eintägigen Marsch, erhielten sie durch die Flüchtlinge die Nachricht von der Niederlage der Oligarchen

und wollten, trotz der Bitten ihrer Freunde, zwar nicht weiter vorrücken, sondern sie gingen nach Hause. Hier fehlt offenbar wieder ein Glied in der Gedankenreihe, das dem zwar entspricht, vielleicht — ich will hier natürlich eine blosse Möglichkeit geben, also vielleicht: sie wollten zwar nicht weiter vorrücken, aber sie schickten Gesandte nach Argos, um sich vom Stand der Dinge zu unterrichten, oder die aufrührerische Stadt vor die Bundesversammlung zu laden, und gingen nach Hause, die Gymnopädien zu feiern. Auf diese, äusserlich freilich durch nichts gestützte, Vermuthung bringt mich der Fortgang der Erzählung bei Thukydides. Denn nun heisst es weiter: „Und später erschienen sowohl Gesandte von den Argeiern in der Stadt als auch Boten von denen draussen, und nachdem in Gegenwart der Bundesgenossen von beiden Seiten viel geredet war, ward zwar dahin erkannt, dass die in der Stadt im Unrecht seien, und der Beschluss gefasst, einen Heereszug gegen Argos zu thun, es traten aber Zögerungen und Aufschub ein. Der Demos der Argeier aber, der sich vor den Lakedämoniern fürchtete und sich wieder um das Bündniss mit Athen, von dem er sich grosse Vortheile versprach, bemühte, ging in dieser Zeit an die Errichtung langer Mauern bis zum Meer u. s. w.“

Ist nicht auch dies Alles nach der Darstellung bei Thukydides höchst auffallend, innerlich widerspruchsvoll und daher unglaublich? Nach ihm ist es bei der Errichtung der Oligarchie in Argos ganz friedlich und harmlos hergegangen: denn nachdem das Bündniss mit Sparta schon einige Monate gedauert hatte, „lösten beide zusammen (die tausend Lakedämonier und die tausend Argeier) nun auch die Demokratie in Argos auf und es ward eine den Lakedämoniern zusagende Oligarchie eingesetzt“. Das sieht doch offenbar aus, als hätten die tausend Argeier (bekanntlich ein kleines stehendes Heer aus den ersten Familien der Stadt gebildet, in mancher Hinsicht mit den Athenischen Rittern zu vergleichen) gar nicht nöthig gehabt, Gewalt zu brauchen, als sei die ganze Verfassungsänderung eher auf dem Wege friedlicher Reform, als durch eine Revolution zu Wege gebracht. Trotzdem aber verschwören sich die Demokraten, passen die günstige Gelegenheit der Feier der Gymnopädien ab, fallen ohne alle Provocation aus reinem, unverbesserlichen demokratischen Trotz über die von den Lakedämoniern mit eingesetzte Obrigkeit (*ξυμαμφότεροι τὸν δῆμον κατέλυσαν*)

her, stürzen, tödten und verjagen sie. Und dennoch, statt den Bruch mit Sparta sogleich als unheilbar zu erkennen, und sich sogleich um Beistand nach Athen zu wenden, was sie nach Thukydides selbst erst später versuchten, nach der Verurtheilung durch die Bundesgenossen, während des Aufschubs der Execution, ἐν τούτῳ — statt dessen schicken sie Gesandte nach Sparta und halten lange Reden vor einer Versammlung von Abgeordneten aus lauter oligarchisch regierten Staaten. Mich dünkt, dieser Umstand beweist allein, dass sie für ihr Verfahren eine Entschuldigung, ja eine Rechtfertigung vorbringen zu können glaubten, von der sie wenigstens hofften, sie würde selbst vor einer solchen Versammlung noch als kräftig anerkannt werden — was denn entschieden nicht zu der lang angesponnenen Verschwörung und dem raffinirten Abwarten der Gymnopädien passt.

So dürfen wir bei den inneren Widersprüchen, an denen die Thukydideische Darstellung leidet, uns wohl Glück wünschen, dass wir grade über diese Vorgänge noch von zwei anderen alten Schriftstellern fragmentarische Nachrichten besitzen, durch deren Vergleichung wir über diese Vorgänge manche Aufklärungen erhalten und vielleicht der richtigen Würdigung der Thukydideischen Darstellung näher kommen werden.

Der erste dieser Schriftsteller ist Diodor, der bekanntlich neben Thukydides, seiner Hauptautorität für diese Zeiten, noch andere Quellen benutzte, namentlich Ephoros, zu denen er aber nur dann seine Zuflucht nimmt, wenn ihm die Erzählung des Thukydides zu vage, zu unbestimmt, oder wenn ihm der abweichende Bericht seiner andern Quellen der wahrscheinlichere dünkt, in welchen Fällen er dann weit mehr Beachtung verdient, als ihm gewöhnlich zu Theil wird.

In Bezug auf die Vorgänge in Argos nun erzählt er (XII, c. 80), die Tausend, jene vom Staat unterhaltene und ausgerüstete Schaar, deren Errichtung ursprünglich den Zweck gehabt hatte, das Land zum Kampfe gegen Sparta tüchtig zu machen, hätten schon lange den Sturz der Demokratie beabsichtigt. „Auch fehlte es ihnen nicht an Helfershelfern, da sie durch Reichthum und Tapferkeit vor allen Bürgern hervorragten. Sie ergriffen also zuerst die Männer, die gewohnt gewesen waren, das Volk zu leiten, und tödteten sie, und da die übrigen dadurch eingeschüchtert waren, so stürzten sie die gesetzliche Verfassung um, und verwalteten die öffentlichen Angelegenheiten nach

eignem Belieben. Nach achtmonatlichen Bestehen wurde diese Macht aber durch einen Aufstand des Volks gestürzt, und nach ihrer Ausdemwegeräumung die Demokratie wieder hergestellt.“ — *Ἔχοντες δὲ (οἱ χίλιοι) πολλοὺς συνεργοὺς διὰ τὸ προέχειν τῶν πολιτῶν ταῖς οὐσίαις καὶ ταῖς ἀνδραγαθίαις, τὸ μὲν πρῶτον συλλαβόντες τοὺς δημαγωγεῖν εἰωθότας ἀπέκτειναν, τοὺς δ' ἄλλους καταπληξάμενοι, κατέλυσαν τοὺς νόμους καὶ δι' ἑαυτῶν τὰ δημόσια διῴκουν. διακατασχόντες δὲ ταύτην τὴν πολιτείαν μῆνας ὀκτὼ κατελύθησαν τοῦ δήμου συστάντος ἐπ' αὐτούς· διὸ καὶ τούτων ἀναιρεθέντων ὁ δῆμος ἐκομίσατο τὴν δημοκρατίαν.*

Hier haben wir denn eine, wie mich dünkt, sehr dankenswerthe Ergänzung und Erfüllung der „weltgeschichtlichen Allgemeinheit“, zu der sich die Erzählung bei Thukydides erhebt. Wir erfahren doch nun, was es heisst und wie es in „dem beschränkten Raum Hellenischer Geschichte“ zuging, wenn die Oligarchen eine demokratische Verfassung auflösten und wenn eine den Lakedämoniern zusagende Oligarchie errichtet ward; wir wissen nun doch, was wir uns bei diesem zarten Euphemismus den Thukydides ja auch auf die Vorgänge in Sikyon und Achaia anwendet, ohne Zweifel auch dort zu denken haben. Und wenn dann Thukydides fast unmittelbar darauf, bei der Erzählung des Sturzes dieser Oligarchen, nicht verfehlt anzumerken, das Volk habe einige derselben getödtet und andere verjagt, so wissen wir nun, dass der Demos wenigstens nicht ohne Provocation gehandelt, vielmehr nur das Recht der Wiedervergeltung ausgeübt hat; und zugleich gewinnen wir dadurch einen festen Anhalt zur Beurtheilung der Unparteilichkeit dieser Geschichtsdarstellung.

Denn man wird doch die Glaubwürdigkeit der Erzählung Diodor's nicht anfechten wollen? Er selbst hat doch die näheren Umstände der Einsetzung der Oligarchie gewiss nicht erfunden! er ist nicht etwa ein demokratischer Tendenzschriftsteller, der sich in Opposition zu Thukydides setzen will; und ebensowenig ist Ephoros, aus dem er sicher geschöpft hat, jemals gehässiger Tendenzen gegen die Aristokratie bezüchtigt worden — eher des Gegentheils! Dazu kommt aber, dass dieser Bericht, dem es an innerer Wahrscheinlichkeit ohnehin nicht fehlt, aufs Schlagendste bestätigt wird durch eine Erzählung des Reisebeschreibers Pausanias, durch die wir erfahren, in welcher Weise die den Lakedämoniern zusagende Oligarchie in Argos ihre mit deren Hülfe erlangte Gewalt ausübte, und die man füglich als eine Fortsetzung der

Erzählung Diodor's ansehen könnte, so genau schliesst sie sich derselben an.

Pausanias spricht von einer Bildsäule des Zeus des Versöhners (ἄγαλμα Διὸς Μειλιχίου), einem Werke des Polykleitos, die er in Argos gesehen, und erzählt dann den Anlass der Errichtung derselben (II, 20). Bryas, der Argeier, der Führer der Tausend, habe auch sonst die Männer aus dem Volk übermüthig behandelt, und einmal habe er eine Jungfrau, die in das Haus ihres Bräutigams geführt ward, aus dem Hochzeitszuge geraubt und dann geschändet. In der Nacht habe das Mädchen die Zeit wahrgenommen, da Bryas schlief, und habe ihm die Augen ausgestochen. Es sei ihr gelungen zu entkommen und sie habe sich als Schutzflehende an das Volk gewendet; und da dies sich weigerte, sie der Rache der Tausend auszuliefern, so sei es zum Kampf gekommen, in welchem der Demos gesiegt habe und dann in seiner Leidenschaft so weit gegangen sei, keinen seiner Gegner übrig zu lassen. Später sei dann zur Sühnung des vergossenen Bürgerblutes dieses Standbild des Zeus Meilichios aufgestellt worden. —

Hier haben wir nun eine Erzählung, die die des Thukydides nicht etwa ergänzt, wie die Diodor's thut, sondern die ihr in dem wesentlichsten Punkte gradezu widerspricht. Thukydides spricht von einer lang angesponnenen Verschwörung und einem planvollen Abwarten der Gymnopädien für den Ausbruch derselben, Pausanias stellt die Erhebung des Volkes dar als durch einen zufälligen, unvorhersehbaren Umstand hervorgerufen, und Mr. Grote müht sich vergebens ab, die beiden Erzählungen zu vermitteln und in Einklang zu bringen. „Es gelang dem Mädchen zu entkommen, sagt er; sie fand bei ihren Freunden ein Versteck, und beim Volk in Masse Schutz gegen die erbitterten Anstrengungen der Tausend, ihren Führer zu rächen.“ [Dann muss es also schon zu Kämpfen gekommen sein!] Nach solchen Vorgängen „darf es uns nicht wundern zu hören, dass die Argeiischen Demokraten ihren verlornen Muth wieder fanden [den mussten sie doch wohl schon wieder gefunden haben, als sie den Widerstand gegen die erbitterten Anstrengungen der Tausend unternahmen!], und sich zum Sturz ihrer oligarchischen Unterdrücker entschlossen. [Jetzt erst?] Sie warteten den Zeitpunkt ab, da die Gymnopädien in Sparta gefeiert wurden. In diesem kritischen Moment empörten sie sich [abermals: jetzt erst? sie waren ja offenbar schon in hellem

Kampf!] und errangen nach einem scharfen Kampf den Sieg über die Oligarchen.“ — Das ist nichts! ich glaube, Jedermann wird mir zugeben, dass diese Vermittelung sehr lahm ist, ja sich kaum auf den Beinen halten kann. Bischof Thirlwall ist daher nur consequent, wenn er in seinem unbedingten Glauben an Thukydides die Erzählung des Pausanias verwirft, da, wie er mit Recht hervorhebt, der plötzliche Ausbruch der Volkswuth sich nicht mit der von Thukydides berichteten organisirten Verschwörung und namentlich nicht mit dem planmässigen Abwarten der Gymnopädien vertrage. — Mitford war in seinem Respect vor Thukydides noch weiter gegangen, denn der erwähnt die Erzählung des Pausanias mit keinem Worte.

Den grade entgegengesetzten Weg schlägt unser neuster Deutscher Geschichtschreiber Herr Curtius ein: er giebt die Darstellung des Pausanias getreu wieder, ohne von Thukydides auch nur die geringste Notiz zu nehmen. Ich weiss nicht, hat ihn die Freude, ein piquantes Histörchen einmal mit gutem Gewissen verwerthen zu können, den Widerspruch zwischen den beiden Berichten ganz übersehen lassen; oder aber geht er weiter als Mitford, und hält trotz der authentischen Feder des Thukydides den Hergang, wie dieser ihn darstellt, für unmöglich? Dabei muss er denn freilich auch die andern Umstände, die Thukydides berichtet, das anfängliche Zögern der Lakedämonier, ihren endlichen Ausmarsch, ihr Heimkehren unverrichteter Sache, die Berufung des Congresses — kurz Alles, was uns andern Leuten so viel Kopfbrechens macht, als abgeschmackte Zuthaten, die der Erwähnung nicht werth sind, ohne Weiteres über Bord werfen, wie er das in ähnlichen Bedrängnissen auch sonst zu thun pflegt. Und das ist doch schade! Manches Brauchbare möchte doch dabei zu Grunde gehen. Ich wenigstens kann mich nicht entschliessen, seinem Beispiel zu folgen und den Thukydides so cavalièrement zu behandeln. Ich möchte doch versuchen, zu retten, was zu retten ist, und so aus den beiden Berichten ein in sich selbst übereinstimmendes Ganzes herzustellen.

Zwar das planmässige Abwarten der Gymnopädien werden wir wohl aufgeben und uns damit begnügen müssen, durch diese Notiz bei Thukydides eine Zeitbestimmung gewonnen zu haben, indem wir annehmen, dass der von Pausanias berichtete plötzliche, uncontrolirbare, durch eine Schandthat hervorgerufene Ausbruch der seit der Ermordung der demokratischen Führer

glimmenden Erbitterung des Volks in der That stattfand, während die Lakedämonier die Gymnopädien feierten, und dass Thukydides hier einen innern Zusammenhang, einen Causalnexus substituirt, der, wie er wusste, in der That nicht vorhanden war, den er aber doch nicht ganz aus der Luft gegriffen hat, den er sich anderswoher nur aneignet, um seine Leser auf eine falsche Fährte zu setzen und sie über den wahren Zusammenhang der Dinge zu täuschen. Dies nachzuweisen, darauf kommt es mir vor Allem an, denn nur auf dem Wege solcher einzelnen Untersuchungen, die auch auf das geringste Detail eingehen, können wir der eigenthümlichen Weise des Schriftstellers, den Grundsätzen, nach denen er das ihm vorliegende, sich natürlich oft widersprechende Material benutzt, kurz, der Methode seines Schaffens auf die Spur kommen. Und erst wenn wir diese kennen, werden wir dem imposanten Werke des Thukydides frei gegenüber stehen und es mit wahrhafter Kritik benutzen können.

Bei der Wichtigkeit der Sache soll die Gefahr, mich hier und da zu wiederholen, mich nicht abhalten, die Vorstellung, die sich mir über den Verlauf dieser Argeiischen Händel ausgebildet hat, hier zusammenzufassen. Und die ist die folgende:

Nach dem gewaltsamen und blutigen Sturz der Demokratie in Argos (Diodor) war natürlich bei der Masse des Volks eine tiefe Erbitterung zurückgeblieben, die eben so natürlich nach dem Abzug der Lakedämonier durch die übermüthige Behandlung, der die Männer des Volks Seitens der Machthaber ausgesetzt waren (Pausanias) immer mehr geschürt ward. Die Symptome dieser Stimmung, die sich gewiss auch in geheimen Zusammenkünften und Conventikeln äusserte (Thukydides), konnten den Besonnenern unter den Oligarchen nicht verborgen bleiben. Diese hatten daher Warnungen nach Sparta ergehen lassen und um Hülfe gebeten. Aber die Lakedämonier hatten in stolzem Vertrauen auf die Festigkeit der von ihnen mit errichteten und also gewährleisteten Verfassung, in trotziger Verachtung populärer Missstimmung — sie waren ja an den zähneknirschenden Gehorsam der Heloten gewöhnt — alle solche Warnungen in den Wind geschlagen (Thuk.: ἕως μὲν αὐτοὺς μετεπέμποντο, οὐκ ἦλθον), um so mehr, da sie die Kenntniss hatten, die, wie sie wussten, auch den Argeiern nicht fremd sein konnte, dass diese in diesem Kriegsjahr von den Athenern keine Hülfe zu erwarten hatten. Dafür bürgte der

Ausfall der Strategenwahlen zu Anfang des Jahres und die Herausgabe des Heraion. Sie werden also von den Demokraten in Argos die Tolldreistigkeit, unter solchen Umständen ohne Aussicht auf Hülfe von Aussen etwas zu unternehmen, nicht erwartet haben, und es ist ganz möglich, dass der Wunsch, ihr Fest in Ruhe zu feiern, immerhin dazu beigetragen haben mag, sie die Lage der Dinge in Argos in zu günstigem Licht sehen zu lassen, wie Thukydides durch die wiederholte Hervorhebung der Gymnopädien nach seiner Weise mit verstecktem Spotte anzudeuten scheint. Das liegt ja in der Natur: homines fere libenter id quod volunt credunt! Auch ist es mir höchst wahrscheinlich, dass die Besonnenern unter den Argeiischen Politikern selbst die Erhebung gerne noch hinausgeschoben hätten bis zu einer jener politischen Wandlungen, die in Athen während dieser Periode des Schwankens ja nie lange auf sich warten liessen. Aber eine bis ins Tiefste erregte Volkskraft ist so wenig zu controliren, wie eine Naturkraft! Es fiel ein zufälliger Feuerfunke in das Pulverfass, und — während die Lakedämonier ruhig ihr Fest feierten, traf die Nachricht bei ihnen ein, der Aufstand in Argos sei ausgebrochen. Nun wird die Festfeier natürlich sogleich verschoben, sie marschiren aus, aber schon nach einem Tagemarsch erhalten sie in Tegea die Nachricht, dass es zu spät sei, dass der Kampf vorüber und die Stadt in den Händen der Demokraten sei. Was sollten sie nun thun? Noch weiter vorrücken, wie die kampferhitzten, rachedurstigen Flüchtlinge ihnen zumutheten? Aber wozu? Sie waren nicht mit voller Macht ausgerüstet, nicht *πανδημεί*, denn das würde Thukydides erwähnt haben (cfr. c. 33. 57. 64 u. a.), wahrscheinlich ohne das Aufgebot der Heloten, gewiss ohne Bundesgenossen — wie wären sie da im Stande gewesen, auch nur die Einschliessung, von einer Belagerung oder gar Erstürmung gar nicht zu reden, der empörten Stadt zu unternehmen. Sie thaten also das Einzige, was ihnen unter diesen Umständen übrig blieb, sie gingen vor der Hand nach Hause, und setzten dann auch natürlich die unterbrochene Festfeier fort. Thukydides scheint geglaubt zu haben — das schliesse ich aus diesem spöttischen Zusatz *ἀναχωρήσαντες δὲ ἐπ' οἴκου τὰς γυμνοπαιδίας ἦγον* —, dass, wenn sie der Aufforderung der Flüchtlinge gefolgt wären, es ihnen möglich gewesen wäre, die Stadt mit Hülfe ihrer dort noch sehr zahlreichen Anhänger (c. 83. 84) zu überrumpeln, und dass auch diesmal der Wunsch, das Fest zu feiern, ihre Auffassung

der Lage der Dinge beeinflusst hat. Möglich dass er Recht hat, wer kann es wissen!

Nach der Festfeier beriefen dann die Lakedämonier eine Versammlung der Abgeordneten ihrer Bundesgenossen, wahrscheinlich auch der Böotier und Korinther, und dies sehe ich als ein Zeichen an, dass sie der Stimmung dieser Bundesgenossen in Bezug auf die Argeiische Angelegenheit nicht recht trauten, denn sonst hätten sie wohl die Contingente derselben zur Bildung eines Executionsheeres ohne Weiteres einberufen, (wie c. 57 und 67 — *πέμπουσι δὲ καὶ ἐς τὸν Κόρινθον καὶ Βοιωτοὺς . . βοηθεῖν κελεύοντες)* —. In dieser Versammlung erscheinen dann auch die Boten der vertriebenen Argeiischen Oligarchen, und — geladen oder freiwillig — die Gesandten der in Argos regierenden Demokratie. Was jene ersteren wollten, das liegt auf der Hand; dass aber auch die letztern erschienen, das beweist zunächst, was schon Mr. Grote hervorgehoben hat, dass die Athener bei dem Aufstand in Argos schlechterdings nicht die Hand im Spiel gehabt hatten, weder officiell, noch auch privatim, *ἰδίᾳ* (cfr. c. 43 am Ende), und daraus wird es mir von Neuem wahrscheinlich, dass in Argos eine planmässig organisirte Verschwörung zur Vorbereitung des Aufstandes überall nicht bestanden hat. Denn eine solche ist ohne ein geheimes Einverständniss mit Athen, und namentlich mit Alkibiades, gar nicht denkbar. Das Gelingen dieser Verschwörung aber, der Sieg der Demokraten, würde dann den Alkibiades sogleich nach Argos geführt, seine Anwesenheit dort würde sich sogleich bemerklich gemacht und würde sicherlich die Beschickung des Congresses verhindert haben. Denn diese beweist ja, dass die neue demokratische Regierung gar nicht beabsichtigte, das Bündniss mit Sparta auf der Stelle zu lösen — es hatte ja vor der gewaltsamen Einsetzung der Oligarchie bestanden, warum sollte es dann nicht auch ihren Sturz überdauern? Und das werden die Gesandten geltend gemacht haben, zum Beweise, dass der ganze Aufstand gar kein politisches, ihr Verhältniss zu den übrigen Bundesgliedern berührendes Ereigniss gewesen sei, nicht das Resultat einer bedachtsamen Verschwörung, sondern der zwar wilde, aber doch nicht ungerechtfertigte Wuthausbruch des über eine Schandthat empörten Volkes. Die Boten der Oligarchen haben dann in den vielen von beiden Seiten gehaltenen Reden (*καὶ ῥηθέντων πολλῶν ἀφ' ἑκατέρων*) dies natürlich bestritten und haben als Beleg für ihre Behauptung, der

Aufstand sei ein politischer, das Ergebniss einer längst angesponnenen Verschwörung gewesen, hauptsächlich den Umstand hervorgehoben, dass derselbe grade während der Gymnopädien ausbrach, d. h. zu einer Zeit, da nach der (wie es sich nachher freilich zeigte, irrigen) Annahme der Leiter der Verschwörung die Lakedämonier verhindert sein würden, ihren Freunden zu Hülfe zu kommen. Diese Auffassung und Darstellung der Oligarchen hat dann die Mehrheit des Congresses zu der ihrigen gemacht, und daher wird der Spruch gefällt, die in der Stadt, die Demokraten, seien im Unrecht — *ἀδικεῖν τοὺς ἐν τῇ πόλει* — was freilich bei Thukydides seltsam genug klingt. Denn wie er die ganze Sache erzählt, ist es ja von vorn herein klar wie die Sonne, dass, wenigstens in den Augen der Lakedämonier und ihrer oligarchischen Verbündeten, die Argeiischen Demokraten Unrecht hatten (nach ihm waren sie ja in keiner Weise gekränkt oder gereizt worden!), und man begreift gar nicht, was denn in den vielen Reden und Gegenreden eigentlich verhandelt sein soll.

Diese Parteidarstellung, dieses Plaidoyer, dies ex parte statement der Argeiischen Oligarchen ist es nun, die Thukydides sich für sein Geschichtswerk ebenfalls angeeignet hat, und darum sagte ich vorhin, er habe seine Darstellung nicht aus der Luft gegriffen. Dass er selbst nicht an ihre Richtigkeit geglaubt hat, das geht, dünkt mich, aus den innern Wiedersprüchen, an denen sie, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, leidet, deutlich hervor, wird überdies aber durch einzelne Züge im weiteren Verlauf der Erzählung noch bestätigt. Denn nun heisst es weiter: die Verbündeten thaten den Spruch, die in der Stadt seien im Unrecht, und es ward beschlossen, einen Kriegszug gegen Argos zu thun, es traten aber Zögerungen und Aufschub ein! — Welcher Natur waren denn diese Zögerungen, wodurch waren sie veranlasst? Hier haben wir wieder das beredte Schweigen! So sprich doch, Mensch, wenn du etwas zu sagen und wenn du ein gutes Gewissen hast! — Lagen die Gründe dieses Zögerns und Aufschiebens etwa in der auswärtigen Politik? Schwerlich! die Rücksicht auf Athen, die allein hier hätte maassgebend sein können, darf nicht in Betracht kommen — und welchen denkbaren Grund konnte überdies Thukydides haben, diese nicht mit ein paar scharfen Worten, wie er das ja so meisterhaft versteht, kurz anzugeben? —

Er will aber seine Leser im Dunkeln lassen, das ist doch

wohl klar, und daraus folgt, dass es Gründe zarterer Natur gewesen sein müssen, die die sofortige Execution verhinderten, Gründe, um mich so auszudrücken, nicht physischer sondern moralischer Kategorie. Ja, sollten es vielleicht Gründe gewesen sein, die wir im engeren Sinne moralische nennen — sittliche Motive? Ich meine so: dass die in Sparta versammelten Mitglieder des Congresses zwar aus politischem Prinzip, aus aristokratischem Hochmuth, aus oligarchischem esprit de corps, allerdings ihr Votum gegen die Demokraten und zu Gunsten ihrer Argeiischen Partei- und Standesgenossen abgaben, dass aber die Enthüllungen, die in den vielen Reden und Gegenreden über die Vorgänge in Argos seit der blutigen Errichtung der Oligarchie bis zur Schandthat des Bryas geliefert sein müssen, ihnen trotzdem ein thätiges Einschreiten zu Gunsten der Argeier verleidet hätten? Es wäre höchst interessant, höchst lehrreich, das zu erfahren, denn es wäre in der That das einzige mir bekannte Beispiel dafür, dass die Rücksicht auf das Recht, dass ein gewisses politisches Schamgefühl, dass überhaupt ein ideeller, ein sittlicher Beweggrund irgend einer Art auf das politische Handeln der oligarchischen Häupter und ihrer Werkzeuge in dieser Periode (und ich glaube, man könnte weiter gehen und sagen: in irgend einer Periode) bestimmend eingewirkt und die rücksichtslose Verfolgung und Durchführung ihrer Sonderinteressen und Parteizwecke gehindert oder auch nur verzögert hätte. Es möchte daher wirklich als Naivität und als Willkür erscheinen, für diese Zögerungen und diesen Aufschub ein solches Unicum als Motiv anzunehmen, zumal da sich Gründe rein politischer Natur sehr wohl denken lassen. Das ganze Auftreten der Lakedämonier musste die übrigen Bundesgenossen denn doch stutzig gemacht haben; namentlich hatten die Korinther es ja in nächster Nähe mit ansehen müssen, wie die Spartaner die Zustände in Sikyon, die ihrem Ideal einer oligarchischen Verfassung nicht ganz entsprachen, demselben näher gebracht hatten (*τὰ ἐν Σικυῶνι ἐς ὀλίγους μᾶλλον κατέστησαν*). Das wird ihnen doch wohl bedenklich vorgekommen sein, und ich finde es sehr charakteristisch, einmal für die politischen Verhältnisse der Zeit, dass die Korinther bald darauf an dem Heereszuge gegen Argos, als derselbe wirklich unternommen ward, keinen Antheil nahmen (V, 83), und zweitens charakteristisch für die Geschichtsdarstellung des Thukydides, dass er es wohl der Mühe werth hält, dies Factum zu

registriren, dass er aber das zu thun unterlässt, was doch der Kenntniss desselben für den Leser einzig und allein Werth geben konnte, nämlich den Grund dieses Sichausschliessens anzugeben. Aber zugleich finde ich es sehr begreiflich! Hätte er die Gründe erstens der Verzögerung des Heereszuges und dann der Nichttheilnahme der Korinther an demselben angeben wollen, so konnte er über die Vorgänge in Sikyon, in Achaia, in Argos nicht füglich mit einer stereotypen euphemistischen Phrase von 6 bis 8 Worten hinweggehen, er musste daran erinnern — oder sonst erinnerte sich auch der unaufmerksamste Leser von selbst daran —, dass diese Dinge geschahen, nachdem die Lakedämonier nur ein paar kurze Wochen vorher in dem Vertrage mit Argos feierlich geschworen hatten, „die Peloponnesischen Städte, grosse wie kleine, sollten völlige Autonomie geniessen nach ihren heimischen Gesetzen“ (c. 77, wiederholt c. 79), und das wollte Thukydides vermeiden, denn es vertrug sich nicht mit der zarten Schonung, die er den Lakedämoniern namentlich im zweiten Theile seines Werkes überall angedeihen lässt (nur dann, wenn sie gegen die Athener und deren Bundesgenossen seiner Meinung nach nicht energisch genug vorgehen, macht er seinem Verdruss wohl einmal in einer versteckt-ironischen, spöttischen Andeutung Luft, wie man sich auch wohl im gemeinen Leben über eine kleine Schwäche eines sonst hochverehrten Freundes gelegentlich ein wenig moquirt, das ist das rechte Wort!).

Ueberdies hätte der Leser dann auch an die hochklingenden Phrasen von Freiheit und Autonomie, als deren Verkünder „der edle Brasidas“ in Thrakien auftrat, sich erinnern, hätte auch diese als eitel Betrug und Lüge und Heuchelei erkennen müssen. (Vgl. L. Herbst Ueber Spartas Hegemonie und Politik in den N. Jahrb. Jahrg. 1858.) Das wäre aber einer Lieblingstendenz des Geschichtschreibers, grade diesen Brasidas nicht blos als tüchtigen Soldaten, sondern überhaupt in jeder Weise auch als sittlichen Helden zu verherrlichen (aus welchen durchaus persönlichen Motiven, das wird dem tiefer blickenden Leser wohl klar sein) schnurstracks entgegen gelaufen. —

Doch das geht mich hier nicht an und ist hier nicht der Ort weiter auszuführen. Ich habe jetzt die Aufgabe, die ich mir oben gestellt hatte, zu lösen und an einem Beispiel nachzuweisen versucht, dass Thukydides es unter Umständen nicht verschmäht, wenn es der Tendenz seines Werkes angemessen ist, die sub-

jective Darstellung eines Vorganges, wie sie von einer bei demselben betheiligten Partei zu ihrer Rechtfertigung vorgebracht war, als objectiven, wohlbeglaubigten Thatbestand in sein Werk aufzunehmen, und dann consequenter Weise andere Thatsachen, die mit jener Darstellung in Widerspruch stehen würden, durch sein Schweigen entweder ganz zu beseitigen oder doch völlig unverständlich zu machen. Hat er dies Verfahren einmal angewandt, so wird er es auch wohl öfter thun.

Nun noch ein Wort über mein kritisches Bestreben dem Thukydides gegenüber.

Ich habe mehr als einmal in diesen Studien darüber geklagt, dass eine eigentliche historische Kritik in Bezug auf Thukydides noch gar nicht existire, dass die Ausleger so gut wie die Historiker vor ihm wie vor einer infallibeln Autorität so zu sagen auf den Knieen liegen und es nicht wagen, den Maassstab, mit dem sie jeden andern Historiker messen würden, auch auf ihn anzuwenden. Ganz so arg ist es denn doch nicht gewesen, wie ich mehr und mehr gewahr werde. So kommt mir eben eine Abhandlung von Herrn W. Vischer „über das Historische in den Reden des Thukydides“ (Schweizer. Museum Bd. 3. S. 2) in die Hände, in der der Verfasser klagt, dass „der Ruhm der Unparteilichkeit, der unbedingtesten Wahrheit, so weit sie menschlichen Kräften erreichbar ist, den die früheren Tadler des grossen Historikers unangetastet gelassen hatten“ in neuerer Zeit nicht mehr so unbedingt respectirt werde; man höre sogar Behauptungen, die des Thukydides Zuverlässigkeit gradezu in Abrede stellen. Das findet Herr Vischer unbegreiflich, und — recht zum deutlichen Beweis, wie sehr die Verehrung des Thukydides zum Dogma geworden ist — der sonst so billige und besonnene Gelehrte ist fast versucht, sich ein solches Treiben durch das Streben, Aufsehen zu machen, zu erklären. Er führt dann A. Schmidt (Zeitschr. f. Alterth.-Wiss.) an, der behauptet, Theopomp sei trotz seiner krassen Parteinahme würdiger, der Geschichte Philipp's zu Grunde gelegt zu werden, als Thukydides der des Peloponnesischen Krieges. „Denn, sagt Herr Schmidt, wer Thukydides für unparteiisch hält, ist in einem entschiedenen Irrthum befangen . . . Nun erhellt aus Allem, was wir von Theopomp wissen und kennen, dass seine Parteilichkeit sehr grobartig war, wogegen dieselbe bei Thukydide sso geschickt versteckt und überbaut ist, dass man ihrer nur entweder durch eine ausser-

ordentliche Mühe und Forschung oder durch einen glücklichen Zufall [z. B. den Fund einer Steinschrift] gewahr wird. Je schwieriger die Controlle, je verführerischer ist die Kunst, welche es versteht, geheim geschürzte Knoten auf feine und unmerkliche Weise in das Gewebe der Fäden hineinzuschlingen. Grade aber eine handgreifliche Parteisucht, eine grobkörnige Lüge wird den gesunden Forscher nie in Versuchung führen, nie im Stande sein, ihn zu bestechen, und vorausgesetzt, wie dies bei Thukydides und Theopomp vorausgesetzt werden darf, dass wenigstens das rein factische nicht gradezu umgedreht ist, müssen die crassen Schattirungen jederzeit dem Historiker willkommner sein, als die zarten, unmerklich in einander übergehenden. Denn jene sind leichter zu erkennen, die offne Falle leichter zu vermeiden als das versteckte Netz."

„Also", sagt Herr Vischer darauf ganz entrüstet — „Also Thukydides hat nicht grade das Factische verdreht, so viel bleibt uns noch von ihm übrig, wir können ihn etwa dazu brauchen, (um) zu erfahren wie viel Schiffe in einer Seeschlacht einander gegenüber gestanden, den politischen Zustand Griechenlands aber, den wir bis dahin mit Meisterhand von ihm gezeichnet glaubten, sei keiner mehr so thöricht aus ihm kennen lernen zu wollen."

Aber wie kann ein besonnener Mann, wie Herr Vischer, das Kind so mit dem Bade ausschütten! Freilich wird das Werk des Thukydides für uns immer die wichtigste Quelle bleiben, wenn wir über den politischen Zustand Griechenlands zur Zeit des Peloponnesischen Krieges etwas lernen wollen; aber — darin gebe ich Herrn Vischer Recht: keiner sei mehr so thöricht, die von Thukydides mit Meisterhand gegebene Zeichnung für eine rein objective, ich möchte sagen, spiegelbildartige Reproduction der Wirklichkeit zu halten! Und gegen diese Thorheit, zu glauben, es sei menschenmöglich, dass ein Mann, der in die politischen Kämpfe seiner Zeit handelnd und leidend mit verwickelt war, eine unparteiische, nicht von Leidenschaft, nicht von Vorurtheil, nicht von Hass und Liebe beeinflusste Darstellung dieser Kämpfe und der bei ihnen betheiligten Personen geben könne, gegen diese Thorheit will ich eben ankämpfen.

Studien über die Athenischen Beamten im 5. Jahrh. v. Ch. Geb.

II. Die Strategen.

Es herrscht ein alter, noch immer nicht geschlichteter Streit unter den Gelehrten über die Zeit, wann die zehn ordentlichen Strategen in Athen gewählt wurden und wann sie also ihr Amt antraten, ob im Sommer, am Schluss des bürgerlichen Jahrs, so dass ihr Amtsantritt am oder bald nach dem ersten Hekatombaion zugleich mit dem der Archonten und der meisten übrigen bürgerlichen Beamten stattfand, oder ob die Wahlen für die Strategie gesondert von denen der übrigen Beamten früher im Jahre, in den Wintermonaten abgehalten wurden. In welchem Wintermonate, darüber sind die Gegner der Sommerwahl unter sich selbst im Zwiespalt. Als Autorität führe ich hier C. F. Hermann an, der in den Staatsalterthümern (§ 152 Ank. 2 der vierten Ausgabe 1854) darüber sagt: „Ob [nach der besonders von Boeckh vertretenen Ansicht] die Wahlen dieser Magistrate (der Strategen) mit den allgemeinen am Jahresende zusammengefallen seien, haben noch neuerdings Seidler [übereinstimmend mit G. Hermann] und Krüger (hist.-phil. Studien S. 164) mit unverächtlichen Gründen bezweifelt, die wenn auch nicht mit Dodwell oder von Leutsch (Philol. I S. 481) auf den Poseideon, doch vielleicht mit Wex (ad Antig. I p. 22) auf den Elaphebolion führen würden . .; nur sind dabei freilich noch immer ausserordentliche Fälle von den gewöhnlichen zu unterscheiden, für welche letzteren Droysen (in Zeitschr. f. d. Alterth. 1839 S. 933), Clarisse (ad Thuc. Ep. p. 33), Boeckh (zur Antig. S. 136), Böhnecke (Forschungen S. 281) und insbesondere E. H. O. Müller (de temp. q. b. Pel. in cep. p. 44) fortwährend den Amtswechsel im Sommer festhalten.“

Die letzterwähnte Schrift von E. H. O. Müller ist mir nicht zugänglich; die übrigen hier erwähnten Vertheidiger der Sommerwahlen haben meiner Meinung nach den von Boeckh geltend gemachten Gründen keine neuen, entscheidenden hinzugefügt. Herrn Droysen's a. a. O. versuchte Beweisführung ist von Boeckh selbst an einem andern Orte (Staatshaush. III, S. 172) als ungenügend zurückgewiesen. Wenn Herr Droysen aber in der erwähnten Abhandlung (am Ende der Schlussanmerkung) sagt, „ein gelehrter Freund habe aus einer Zusammenstellung der Strategen in den ersten Büchern des Thukydides ganz dasselbe Resultat gewonnen, dass die regelmässigen Strategen ihr Amt mit dem

Attischen Jahr begannen", also durchschnittlich zu Anfang des Julius — so ist es schwer, einer so allgemein gehaltnen Behauptung entgegen zu treten. Ich meinerseits glaube, dass sie sich Jahr für Jahr aus Thukydides sehr bestimmt widerlegen lässt! Doch würde mich das von meinem eigentlichen Thema [der Besprechung der Aristophanischen Komödien vom historischen Gesichtspunkt aus] zu weit abführen. Hier und heute muss ich mich daher begnügen, an einer einzigen Strategie, die uns glücklicher Weise von Thukydides sehr ausführlich geschildert ist, den, wie ich glaube, auch für die analogen Fälle maassgebenden Beweis des Gegentheils zu führen; wobei mir grade zur rechten Zeit Aristophanes als ein höchst wichtiger und, wie ich glaube, unwiderleglicher Zeuge zu Hülfe kommen und mich in den Stand setzen wird, die Zeit der Strategenwahlen auf ein sehr bestimmtes Datum zu fixiren, und so dem alten Streit ein für allemal ein Ende zu machen. Aristophanes wird das mittelst einer Stelle thun, deren Bedeutung und Tragweite bisher noch von Niemand erkannt ist, deren richtige Deutung dann zugleich das Verdienst haben wird, ein ganz neues Licht über eins der interessantesten, am meisten gelesenen, am häufigsten herausgegebenen und am ausführlichsten besprochnen Stücke des Dichters zu verbreiten. Ich meine die „Acharner".

Man verzeihe mir den, wie ich selbst fühle, etwas pomphaften Ton dieser Ankündigung (ich kann übrigens versichern, dass mir Dikaiopolis mit seinem Hackblock fortwährend vor der Seele steht!) — aber, aufrichtig gesagt, es liegt mir daran, das Interesse meiner Zuhörer, respective Leser, so hoch wie möglich zu spannen, damit sie nicht den Muth verlieren, vielmehr die nöthige Geduld behalten, mich auf dem sehr langen Umwege, den ich einschlagen muss, ehe ich wieder mit Aristophanes zusammentreffe, treulich zu begleiten. Denn es hilft nichts! ich kann auf keinem andern Wege ans Ziel kommen; und so denn — getrost ans Werk! —

Doch vorher noch ein paar allgemeine Bemerkungen über die angebliche Sommerwahl der Strategen, die denn doch, wie mich dünkt, von vornherein, prima facie, etwas höchst Unwahrscheinliches hat. Die Mitte des Sommers war grade die Zeit, da die nach auswärts bestimmten Expeditionen der Athener in der Regel schon abgegangen waren. Im Winter — nach dem Sprachgebrauch des Thukydides und sicherlich auch des gewöhn-

lichen Lebens, vom Anfang des November bis zum Anfang des März — trat in der Regel in den Griechischen Kriegen eine factische Waffenruhe ein, namentlich kehrten die überseeischen Expeditionen, wenn es thunlich war, vor dem Eintritt der Winterstürme nach Hause zurück und liefen in der Regel erst nach dem Eintritt der guten Jahreszeit wieder aus. Während der Zwischenzeit ward das Meer eigentlich als geschlossen betrachtet, ja, Nikias warnt die Athener (bei Thuc. VI, 21) vor der Expedition nach dem fernen Sicilien unter Andern auch deshalb, weil sie während der vier Wintermonate (*μηνῶν τεσσάρων τῶν χειμερινῶν*) so gut wie ganz ohne Nachrichten von ihrer Flotte sein würden; selbst für einen Boten werde es schwer halten, in dieser Zeit nach Athen zu kommen. Ist dies nun auch, wie wir aus andern Stellen bei Thukydides wissen, eine für den Zweck der Argumentation stark übertriebene Behauptung, so beweist doch auch sie — was freilich kaum noch erst bewiesen zu werden brauchte —, dass die Athener grade die Sommerzeit als die geeignetste für überseeische Expeditionen ansahen, und dass daher zur Zeit eines lebhaft geführten auswärtigen Krieges die im activen Dienst befindlichen Strategen in der Regel zur Zeit der angeblichen Wahlen in der Mitte des Sommers von Athen abwesend waren. Wollte man sie daher nicht mitten in ihrer Thätigkeit unterbrechen, so war die Wahl mit Allem, was sich daran knüpft, der Rechenschaftsablage z. B., in solchen Fällen eine leere Förmlichkeit, ja eine Posse, und die Wiederwahl des Abwesenden war selbstverständlich. Diesen Umstand hat schon Seidler gegen Boeckh geltend gemacht, der darauf erwidert, ein lange prämeditirter Feldzugsplan sei bei den engen Raumverhältnissen der Griechischen Kriegführung so selten vorgekommen, dass man in der Staatsverfassung darauf keine Rücksicht genommen haben werde. Darauf antwortet dann G. Hermann, der Seidler's Ansicht vertritt, mit einem Argument, für das ich ihm förmlich dankbar bin und von dem ich daher hier zu gelegentlicher Verwerthung Akt nehmen will. Er sagt nämlich: Haec quidem eiusmodi defensio est, ut Athenienses magnae imprudentiae reos facere videatur — das heisst mit andern Worten, G. Hermann hält eine angebliche Maassregel und Einrichtung der Athener deshalb für unwahrscheinlich, weil sie unklug und unpraktisch gewesen sein würde, während man sonst nur zu häufig die entgegengesetzte Argumentation auf das Thun und Lassen der Athe-

nischen Demokratie angewendet findet. Dennoch lässt sich auch einer der neusten Vertheidiger der Sommerwahl, Herr Böhnecke (Forschungen S. 281), durch Hermann's Gründe nicht irre machen, und sagt mit grosser Bestimmtheit, als spreche er von einer ausgemachten Sache: „Die Strategen wurden zu Ende des Attischen Jahres gewählt und traten ihr Amt mit dem Hekatombäon an. In der Regel wurden die Feldzüge im Frühling unternommen, und dann wurde auch einem Feldherrn der Oberbefehl anvertraut. Die Strategie lief gesetzlich mit dem Ende des Jahres ab und es rückten neue an die Stelle der alten [rückten! als ob es sich hier um ein Avancement etwa nach Anciennität gehandelt hätte!], aber es geschah gewöhnlich, dass, wenn der Feldzug noch nicht zu Ende war, ihnen die Strategie auch für das folgende Jahr gelassen ward." — Freilich in solchen Fällen musste das wohl geschehen, wenn die Athener sich nicht magnae imprudentiae schuldig machen wollten! Aber was soll sie denn veranlasst haben, durch eine so unpraktische Feststellung des Wahltermins sich gleichsam die Hände zu binden, und die Wahl selbst zu einer reinen Förmlichkeit herabzuziehen? —

Wenn dann Boeckh weiter sagt, „in den Griechischen Schriftstellern finde man kaum Andeutungen vom Wechsel der Strategen mitten im Winter", so ist das zwar im Allgemeinen richtig, und erklärt sich daraus, dass die leichtfertige, wankelmüthige Athenische Demokratie, auch in der Entartung, die Gewohnheit hatte, ihre Feldherrn, wenn sie nicht durch eigne Schuld, zuweilen wohl auch durch unverschuldetes Unglück, ihr Vertrauen verloren hatten, mit grosser Treue freiwillig immer wieder zu wählen (was ganz etwas Andres ist, als sich durch die Umstände zur Wiederwahl beinahe zwingen zu lassen); aber mitunter kommt ein solcher Wechsel mitten im Winter dennoch vor, nicht blos im Falle des Laches, den Boeckh durch die nicht eben glückliche Annahme einer ausserordentlichen Strategie zu beseitigen sucht (s. Hermann in Seidler's Antigone), sondern auch in der Strategie des Feldherrn, mit der ich mich jetzt beschäftigen werde. Das ist

die Strategie des Demosthenes, Sohn des Alkisthenes, im sechsten Jahre des Peloponnesischen Krieges, 426.

Im dritten Buch schliesst bei Thukydides das 88. Kapitel mit den Worten: „Und der Winter war zu Ende und das fünfte Jahr dieses Krieges, den Thukydides beschrieben hat, endete" — *καὶ*

ὁ χειμὼν ἐτελεύτα καὶ πέμπτον ἔτος τῷ πολέμῳ ἐτελεύτα τῷδε ὃν Θουκυδίδης ξυνέγραψεν. Er fährt dann unmittelbar fort (Kap. 89) „In dem folgenden Sommer“ wollten die Peloponnesier einen Einfall in Attika machen, kehrten aber um wegen eines Erdbebens und es fand kein Einfall statt. „In demselben Sommer“ (Kap. 90) geschah dann in Sicilien allerlei, was uns hier nicht berührt; und „in demselben Sommer“ (Kap. 91) schickten die Athener dreissig Schiffe nach dem Peloponnes zu (*τριάκοντα ναῦς ἔστειλαν περὶ Πελοπόννησον*) unter den Strategen Demosthenes, Sohn des Alkisthenes, und Prokles, Sohn des Theodoros; ferner sechszig Schiffe und zweitausend Hopliten nach Melos, unter dem Strategen Nikias, Sohn des Nikeratos. —

Sind nun diese beiden, wie es scheint, gleichzeitigen Expeditionen vor dem ersten Hekatombaion, also vor den angeblichen Archhairesien abgegangen, oder nachher? Wenn vorher, so musste dann also, nach der gewöhnlichen Annahme, während ihrer Abwesenheit als blosse Formalität die Wiederwahl der Strategen erfolgen; auf jeden Fall, mag die Wahl am Ende des bürgerlichen Jahres vor ihrem Auszug oder nach demselben während ihrer Abwesenheit stattgefunden haben — auf jeden Fall blieben sie dann im Besitz ihres Amtes bis zur Mitte des Sommers des nächsten Jahres 425, wenn nicht im Laufe des Jahres ihre Wahl annullirt und sie ihres Amtes entsetzt wurden. Denn sie für ausserordentliche Strategen zu halten, dafür haben wir nicht den geringsten Anlass; Nikias doch gewiss nicht und ebensowenig Demosthenes, den Thukydides schon vor ihm in einem Athem und ganz in derselben Weise nennt. Ueberhaupt ist die Annahme einer ausserordentlichen Strategie ein Auskunftsmittel, zu dem wir nie ohne zwingende Gründe, nie ohne ein bestimmtes Zeugniss greifen dürfen, besonders da die Athener, wie unten gezeigt werden wird, mit der Ernennung ausserordentlicher Strategen äusserst sparsam waren.*)

Die Athener unter Demosthenes segelten nun um den Peloponnes herum zunächst nach dem festländischen Gebiete der

---

*) Wir lernen aus Thukydides für das sechste Kriegsjahr 9 Strategen kennen: Demosthenes und Prokles; Nikias, Eurymedon und Hipponikos (III, 91); Laches und Charoiades (ib. c. 86. 103); Aristoteles und Hierophon (c. 105), wenn die beiden letzten nämlich Strategen sind, denn Thukydides spricht nur von 20 Athenischen Schiffen ὧν ἦρχεν Ἀρ. τε . . . καὶ Ἱερ. — Ueber einen andern, also den zehnten Strategen dieses Kriegsjahres, s. unten.

Insel Leukas, wo sie landeten und aus einem Hinterhalte einige feindliche Besatzungen niedermachten (φρουρούς τινας λοχήσαντες διέφθειραν, ich habe Gründe, den Leser schon jetzt auf diesen Hinterhalt aufmerksam zu machen); sie segelten dann nach der Insel Leukas selbst, nachdem sie durch 15 Schiffe der Kerkyraier, Zakynthier und Kephallenier, sowie durch die sämmtlichen Akarnanen mit Ausnahme eines Stammes derselben verstärkt waren. Sie verheeren die Insel, und nun werden dem Demosthenes zwei Vorschläge gemacht: die Akarnanen bitten ihn, die, wie es scheint, voraussichtlich langwierige Belagerung der ihnen besonders feindseligen Stadt Leukas zu unternehmen. Demosthenes schlägt das ab, geht dagegen auf den andern Vorschlag ein, den ihm die in Naupaktos angesiedelten Messenier machen, und beschliesst einen Feldzug in das Land der Aitolier. Es war dies ein weitaussehender, vielversprechender Plan, denn er hoffte nach Unterwerfung der Aitolier durch festländische Bundesgenossen verstärkt zu Lande durch das Gebiet der Ozolischen Lokrer und der Phokeer nach Böotien vordringen und auf diesem Wege siegreich nach Athen zurückkehren zu können. — Erbittert über die Zurückweisung ihres Gesuchs verlassen ihn die Akarnanen. Demosthenes, dadurch nicht irre gemacht, segelt nun nach Oeneon (im Innern des Korinthischen Meerbusens, nahe bei und östlich von Naupaktos) und tritt dann mit gesammter Macht, den Kephalleniern, Messeniern und Zakynthiern (die Kerkyraier werden hier nicht erwähnt) nebst 300 Athenischen Schiffssoldaten, (ἐπιβάται lauter ausgesuchte Leute, diesmal ausnahmsweise aus der Musterrolle der Hopliten ausgehoben, nicht, wie sonst gewöhnlich, aus der untersten Steuerklasse, den Theten)*) den Zug ins Innere an — den Zuzug, den ihm die Ozolischen Lokrer versprochen, wartet er gar nicht ab, sondern dringt so schnell er kann vor, in der Hoffnung, die Aitolier noch unvorbereitet zu überraschen. Aber darin hatte er sich geirrt. Bei Aigition geräth er in eine Art von Hinterhalt (λόχος). Die Bergkuppen (λόφοι) sind überall von den Aitoliern besetzt — kurz Demosthenes wird gänzlich geschlagen und tritt den Rückzug an, bei welchem sich das Heer in wilder Flucht auflöst. Viele von den Bundesgenossen werden getödtet und von den 300

*) Diese Weise der Aushebung beweist übrigens, dass man gleich von vornherein wichtigo Landoperationen in Aussicht genommen hatte.

Athenischen Schiffssoldaten bleiben nicht weniger als 120 auf dem Platz, die Thukydides für die tapfersten Athener, die in diesem ganzen Kriege umgekommen seien, erklärt (οὗτοι βέλτιστοι δὴ ἄνδρες ἐν τῷ πολέμῳ τῷδε ἐκ τῆς Ἀθηναίων πόλεως διεφθάρησαν). Auch der zweite Stratege Prokles ward getödtet. — Mit dem Rest des Heeres zieht nun Demosthenes nach Naupaktos zurück, und schickt die überlebenden Athener auf den 30 Schiffen, mit denen er ausgesegelt war, heim nach Athen. Er selbst „blieb in Naupaktos und der dortigen Gegend zurück, weil er sich um des Geschehenen willen vor den Athenern fürchtete“ — Δημοσθένης δὲ περὶ Ναύπακτον καὶ τὰ χωρία ταῦτα ὑπελείφθη τοῖς πεπραγμένοις φοβούμενος τοὺς Ἀθηναίους —). Nicht ohne Grund, wie das alle Darsteller dieser Begebenheiten zugeben! — Dennoch möchte ich fragen: Sollte diese Furcht vor den Athenern der einzige Grund seines Zurückbleibens gewesen sein? sollte er nicht vor allen Dingen gewünscht haben, die Scharte auszuwetzen, und durch eine kühne That, einen glänzenden Erfolg sich in der guten Meinung der Athener zu rehabilitiren? und sollte er, der doch den Charakter der noch halb wilden und sehr kriegslustigen Stämme in seiner Umgebung wohl kannte und der in den treuen Messeniern von Naupaktos die zuverlässigste Stütze hatte, nicht darauf gehofft und gerechnet haben, dass sich bald eine solche Gelegenheit darbieten werde? sollte er nicht selbst dazu mitgewirkt haben? Wenigstens dass er in Naupaktos nicht still sass, das deutet Thukydides selbst durch die Worte an, er sei in Naupaktos und der dortigen Gegend zurückgeblieben! Wie dem sei — wenn er nicht darauf gerechnet, nicht das Seinige dazu beigetragen hatte, so ward er sehr vom Glück begünstigt. Denn es geschah — und Thukydides unterbricht sich hier und wirft Kap. 99 einen kurzen Blick nach Sicilien hinüber, was bei ihm immer bedeutet, dass ein kurzer Stillstand, ein Ruhepunkt in der Entwicklung der Dinge, die er grade erzählt, eingetreten ist; dann nimmt er Kap. 100 den Faden wieder auf und berichtet, dass schon früher, in demselben Sommer, die Aitolier Gesandte nach Korinth und Sparta geschickt hatten — τοῦ δ' αὐτοῦ θέρους οἱ Αἰτωλοὶ προπέμψαντες πρότερον, wahrscheinlich gleich beim ersten Erscheinen einer Athenischen Flotte in jenen Gewässern —, jetzt erlangen diese Gesandten die Zusage der gleich bei der ersten Ankunft der Athener erbetenen Hülfe. Die Spartaner schicken 3000 Hopliten (von ihren Pelopon-

nesischen Bundesgenossen) über den Isthmos nach Delphi, unter dem Befehl des Spartiaten Eurylochos, den zwei andere Spartiaten Makarios und Mendaios als Unterbefehlshaber begleiten. Dieser Zug begann im Herbst — περὶ τὸ φθινόπωρον. Von Delphi aus sollte das Heer durch das Gebiet der Ozolischen Lokrer, die sie den Athenern abwendig zu machen hofften, gegen Naupaktos ziehen — was sie auch thun, jedoch ohne die Lokrer für sich zu gewinnen. Das Heer unter Eurylochos, mit dem sich die Aitolier vereinigt haben, verheert das Gebiet von Naupaktos und nimmt sogar eine unbefestigte Vorstadt ein. Da erscheint Demosthenes bei Thukydides wieder auf dem Schauplatz. „Denn es traf sich, dass er nach den Aitolischen Ereignissen noch in der Gegend von Naupaktos sich aufhielt" — ἔτι γὰρ ἐτύγχανεν ὢν μετὰ τὰ ἐκ τῆς Αἰτωλίας περὶ Ναύπακτον c. 102 —. Er hatte die Ankunft dieses Heeres vorauserfahren — προαισθόμενος τοῦ στρατοῦ — war in seiner Besorgniss für Naupaktos zu den Akarnanen gegangen, und hatte sie, „nicht ohne Mühe, wegen des früheren Abzugs von Leukas" überredet, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Sie geben ihm 1000 Hopliten, mit denen er zu Schiffe in Naupaktos ankommt,*) was denn zur Folge hat, dass Eurylochos die Unternehmung gegen die Stadt sofort aufgiebt und abzieht, jedoch nicht nach dem Peloponnes zu, vielmehr nach Kalydon und Pleuron (westlich von Naupaktos). Denn die Ambrakioten hatten ihn überredet, mit ihnen gemeinsam einen Zug gegen das Amphilochische Argos

*) Δημοσθένης . . . ἐλθὼν πείθει Ἀκαρνᾶνας . . . βοηθῆσαι Ναυπάκτῳ . . . καὶ πέμπουσι μετ' αὐτοῦ ἐπὶ τῶν νεῶν χιλίους ὁπλίτας. Auf was für Schiffen? Poppo meint (mit Bloomfield): has opinor esse nonnullas ex Attica classe naves in his occidentalibus regionibus stationem habente, quam ex viginti navibus constitisse ex cap. 105 discimus. Das scheint mir sehr unwahrscheinlich, da Thukydides sie dann wohl sogleich als Athenische Schiffe bezeichnet hätte. Ausserdem würden diese Schiffe dann jetzt, im Winter, schwerlich den Hafen von Naupaktos wieder verlassen haben, was doch der Fall gewesen sein muss nach cap. 105. — Herr Classen sagt: „Dies kann nur von den eignen Schiffen der Akarnanen verstanden werden, denn die 30 Athenischen Schiffe, die Demosthenes im Frühling [?] und Sommer geführt hatte, waren nach Athen zurückgekehrt und die 20 (c. 105) sind später angefahren. Anders Krüger." — Aber von eignen Schiffen der Akarnanen hören wir nie etwas, und was soll dann der Artikel ἐπὶ τῶν νεῶν, der doch wohl auf solche Schiffe hinweist, von denen schon früher die Rede gewesen! Ich glaube daher, es sind die 15 Schiffe der Kerkyraier zu verstehen, und das scheint auch Herr Krüger anzunehmen, der einfach auf cap. 94, wo dieselben erwähnt waren, verweist.

zu unternehmen. Hier wartet er, bis seine neuen Verbündeten zu dem Zuge ganz gerüstet sind — „Und der Sommer endete" (Kap. 102). —

Abermalige Abschweifung bei Thukydides; er führt uns Kap. 103 wieder nach Sicilien und erzählt, was dort „nach dem Eintritt des Winters" das heisst etwa nach dem 1. November geschah. Dann berichtet er über die Reinigung der Insel Delos durch die Athener „in demselben Winter" und nimmt dann Kap 105 die Erzählung der Vorgänge am Ambrakischen Meerbusen wieder auf, wie es scheint, nach einer längeren, durch die Rüstungen der Ambrakioten veranlassten Unterbrechung.

Denn nun „in demselben Winter" treten die Ambrakioten, „wie sie es dem Eurylochos versprochen hatten, als sie sein Heer zurückhielten," ihren Marsch gegen das Amphilochische Argos wirklich an, und bemächtigen sich der Bergfeste Olpai nahe am Meer, (etwas über eine halbe Deutsche Meile von jener Stadt 25 Stadien). Die Akarnanen aber, die alten Verbündeten der Athener, kommen den Amphilochischen Argeiern zu Hülfe und schicken „an Demosthenes, der die Athener auf dem Zuge nach Aitolien befehligt hatte" — *ἐπὶ Δημοσθένη τὸν ἐς τὴν Αἰτωλίαν Ἀθηναίων στρατηγήσαντα* — mit der Bitte, ihr „Anführer" — *ἡγεμών* — zu werden. Zugleich schicken sie „an die 20 Schiffe der Athener, die damals grade in den Peloponnesischen Gewässern waren und die Aristoteles, Timokrates' Sohn, und Hierophon, Antimnestos' Sohn, anführten," — *πέμπουσι … καὶ ἐπὶ τὰς εἴκοσι ναῦς Ἀθηναίων αἳ ἔτυχον περὶ Πελοπόννησον οὖσαι, ὧν ἦρχεν Ἀριστοτέλης τε ὁ Τιμοκράτους καὶ Ἱεροφῶν ὁ Ἀντιμνήστου* —. Eurylochos bewirkt inzwischen seine Vereinigung mit den Ambrakioten in Olpai, und gleich darauf erscheinen die 20 Athenischen Schiffe im Ambrakischen Golf; Demosthenes mit 200 Messenischen Hopliten aus Naupaktos und 60 Athenischen Bogenschützen, vereinigt sich im Amphilochischen Argos mit den Akarnanen, und diese, so wie die Argeier erwählen ihn zum Oberbefehlshaber der gesammten verbündeten Streitmacht — *καὶ ἡγεμόνα τοῦ παντὸς ξυμμαχικοῦ αἱροῦνται Δημοσθένην μετὰ τῶν σφετέρων στρατηγῶν.*

Hier muss ich nun die Frage aufwerfen: Woher kommen die 60 Athenischen Bogenschützen, die Demosthenes den Verbündeten zuführt? — Auch Herr Classen fragt hier: „Waren diese mit ihm zurückgeblieben? oder gehörten sie zur Besatzung

von Naupaktos?" — ohne eine Antwort zu geben. Ich möchte darauf erwidern: Wahrscheinlich weder das Eine noch das Andere — das Erste wohl gewiss nicht! Demosthenes war ja in Naupaktos zurückgeblieben, „weil er sich vor den Athenern fürchtete", also, nach Thukydides wenigstens, aus einem rein persönlichen Grunde. — Wäre aber — das ist die Antwort auf die zweite Frage — eine stehende Athenische Besatzung in Naupaktos gewesen, so hätte diese sicher aus Hopliten bestanden, und wäre von Thukydides wohl sonst schon und namentlich kurz vorher bei der Bedrohung der Stadt durch Eurylochos erwähnt worden. Es müsste dann auch ein Athenischer Offizier stehend in Naupaktos commandirt haben, dessen Thukydides gewiss Erwähnung gethan hätte! — Ich glaube daher, diese 60 Bogenschützen müssen die Schiffssoldaten, die *ἐπιβάται*, von dem Athenischen Geschwader unter Aristoteles und Hierophon gewesen sein, die ja in der Regel aus der untersten Klasse der Athenischen Bürger, den *θῆτες*, ausgehoben wurden, und die daher zu Lande an den Dienst als Leichtbewaffnete, *ψιλοί*, zu dem sie in der Regel verwandt wurden, gewöhnt waren. Sie wurden zwar, wenn man sie zum Schiffsdienst heranzog, vom Staat Jeder mit einer Panhoplie versehen (Thuc. VI, 43; cfr. Harpokrat. p. 147); in diesem Falle aber wird Demosthenes, dem es für den Gebirgskrieg um leichte Truppen zu thun sein musste, ihnen ihre gewohnte Bewaffnung zurückgegeben haben. Das Missverhältniss, dass an Bord dieser 20 Schiffe nur 60 Epibaten waren, während die 30 von Demosthenes geführten Schiffe deren 200 zur Bemannung gehabt hatten, erklärt sich leicht aus der verschiedenartigen Bestimmung der beiden Geschwader. Das unter Demosthenes war von vornherein dazu ausgerüstet, auch zu Lande operiren zu können, während das zweite nur zur Handhabung der Seepolizei bestimmt und gerüstet war. [Doch werden wohl mehr an Bord gewesen sein!]

Der Umstand nun, dass diese Athenischen Bürger unter dem Befehl des Demosthenes dienen, beweist, um das hier gleich zu erwähnen, unwiderleglich, wie mich dünkt, dass Demosthenes nicht etwa auf die Nachricht über die Aitolische Niederlage von den Athenern in seiner Abwesenheit seines Amtes als Feldherr entsetzt oder auch nur von demselben suspendirt worden sei, wie Manche haben annehmen wollen. Schon Seidler (Soph. Antig. ed. Hermann p. LXXIX) hat aus dem Schweigen des Thukydides

geschlossen, dass dies nicht der Fall gewesen sein kann; diesem negativen Grunde wollte ich hier einen positiven gleich hinzufügen. Wäre Demosthenes abgesetzt worden (und zwar offenbar schon vor mehreren Monaten), so hätte er hier keine Athenischen Bürger befehligen können, zumal da ja zwei Athenische Strategen, oder wenigstens höhere Offiziere auf dem Kriegsschauplatz anwesend waren. Ja, da Demosthenes als Oberbefehlshaber der gesammten Streitmacht, *τοῦ παντὸς ξυμμαχικοῦ*, auftritt, so müssen auch diese selbst unter seinem Befehle gestanden haben. —

Thukydides berichtet nun weiter, wie es nach mehrtägigem Zögern zur Schlacht kommt, in der die Ambrakioten und die mit ihnen verbündeten Peloponnesier gänzlich geschlagen werden; wie dann der überlebende Spartanische General Menedaios in Folge eines geheimen Abkommens mit Demosthenes freien Abzug erhält und seine Verbündeten treulos im Stich lässt, indem er sich heimlich davon schleicht; wie dann am Tage oder vielmehr in der zweiten Nacht nach der Schlacht von Olpai Demosthenes einen neuen vollständigen und höchst blutigen Sieg über ein anderes, frisches Heer der Ambrakioten gewinnt, das ohne von der ersten Schlacht etwas zu ahnen, den Landsleuten in Olpai zu Hülfe ziehen will. Dies Alles, was von Thukydides mit ganz unvergleichlicher Anschaulichkeit und Lebendigkeit geschildert ist, kann ich hier nur kurz andeuten, um endlich zum Schluss zu kommen.

Nach den beiden Schlachten ward nun zunächst die Beute vertheilt, namentlich die erbenteten Waffen, von denen vor Allem 300 Panhoplien für Demosthenes als sein persönlicher Antheil vorweggenommen wurden. Der Rest ward so vertheilt, dass auf die Stadt Athen, wegen der Mitwirkung durch ihren Strategen, ihre Schiffe und deren Mannschaft, der dritte Theil der Beute kam. Die zwanzig Athenischen Schiffe gingen dann nach ihrer Winterstation in Naupaktos; nur ein Schiff ward mit der Nachricht des Sieges und dem Beuteantheil der Stadt Athen sofort dorthin vorausgesandt. *Dieses Schiff traf aber niemals in Athen ein, denn es ward unterwegs gekapert.*

Demosthenes, der nach solchen Thaten von dem Zorn der Athener bei seiner Heimkehr nichts mehr zu fürchten hatte, (*καὶ ἐγένετο αὐτῷ Δημοσθένει μετὰ τὴν τῆς Αἰτωλίας ξυμφορὰν ἀπὸ ταύτης τῆς πράξεως ἀδεεστέρα ἡ κάθοδος* c. 114), blieb aber doch noch eine Weile in der Gegend dort zurück, denn er wünschte

natürlich die gewonnenen Siege für seine weiteren Pläne zu benutzen und auszubeuten. Er suchte daher die Akarnanen zu einem Zuge gegen die Stadt Ambrakia, deren Einnahme, wie Thukydides sagt, in diesem Augenblicke gar nicht zweifelhaft gewesen wäre, zu bewegen. Aber er drang nicht durch. Die noch halb rohen Stämme dort hatten doch politischen Verstand genug, einzusehen, dass ihnen die Athener, einmal in Ambrakia festgesetzt, wahrscheinlich für ihre Unabhängigkeit gefährlichere Nachbaren sein würden, als die nun gedemüthigten Ambrakioten selbst. So musste Demosthenes diese Hoffnung aufgeben und — was der thatenlustige sanguinische Mann gewiss nur zögernd und nach wiederholten Versuchen, die Akarnanen umzustimmen, gethan haben wird — sich zur Rückkehr nach Athen entschliessen. Die 300 Panhoplien, die auf seinen Antheil aus der Beute gekommen waren, und die er nicht auf jenem gekaperten Schiff, das die Siegesnachricht nach Athen hatte bringen sollen, vorausgesandt hatte, nahm er selbst mit, und diese wurden nun, da der Beuteantheil der Stadt Athen ja verloren gegangen war, in den Tempeln der Stadt als Trophäen aufgehängt — ein Beweis zunächst dafür, dass das Volk keinen Groll gegen ihn hatte, aber auch dafür, dass Demosthenes diese Beute als Athenischer Stratege gewonnen hatte und nicht in seiner Eigenschaft als Feldhauptmann der Akarnanen.

Trotzdem finden wir nun Demosthenes das nächstemal, da Thukydides von ihm spricht (IV, 2), beim Beginn der Operationen des folgenden Kriegsjahres im Frühling (wahrscheinlich Ende März oder Anfang April) 425 als blossen Privatmann und nicht als Strategen, wie er doch noch hätte sein müssen, wenn er sein Amt in der Mitte des Sommers, etwa am ersten Hekatombaion 426 angetreten hätte, und wenn er nicht abgesetzt war, was, wie wir gesehen haben, nicht der Fall gewesen sein kann. Wie geht das nun zu? — Die Sache ist einfach genug:

Demosthenes war nicht Stratege, weil er zwar noch im Winter nach Athen zurückgekehrt, aber doch schon zu spät für die Strategenwahlen gekommen war, die noch unter dem Eindrucke seiner Aitolischen Niederlage stattgefunden hatten und in denen er daher nicht wiedergewählt war. — Er hatte übrigens seine Rückkehr gar nicht beeilt, da er sicher darauf gerechnet hatte, das von ihm vorausgeschickte Schiff werde die Nachricht seiner Siege zugleich mit der Siegesbeute (einer bei der Wahl-

agitation sonst gewiss höchst wirksamen demonstratio ad oculos) zur rechten Zeit nach Athen bringen. —

Allerdings beruht meine ganze Argumentation bis hierher wesentlich auf der Voraussetzung, Demosthenes könne nach der Aitolischen Niederlage nicht seiner Strategie entsetzt sein. Daher noch einige Bemerkungen, den Beweis für die Richtigkeit dieser Voraussetzung zu stärken.

Thukydides, wie gesagt, bespricht Buch IV Kap. 2 den Beginn der Kriegsoperationen für das siebente Kriegsjahr. Er sagt: „Im Frühling, ehe noch das Korn zur Blüthe gekommen war (*ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τοῦ ἦρος πρὶν τὸν σῖτον ἐν ἀκμῇ εἶναι*), schickten die Athener die dazu schon vorher bestimmten 40 Schiffe und die beiden noch zurückgebliebenen Strategen Eurymedon und Sophokles nach Sicilien; der dritte für diese Expedition bestimmte Stratege Pythodoros war schon vorausgegangen; . . . dem Demosthenes aber, der nach seiner Rückkehr aus Akarnanien amtlos war, erlaubten sie auf seine Bitte, diese Schiffe, wenn er wolle, zu einer Unternehmung gegen den Peloponnes zu benutzen — *Δημοσθένει δὲ ὄντι ἰδιώτῃ μετὰ τὴν ἀναχώρησιν ἐξ Ἀκαρνανίας αὐτῷ δεηθέντι εἶπον χρῆσθαι ταῖς ναυσὶ ταύταις ἢν βούληται περὶ τὴν Πελοπόννησον* — man beachte wohl, nicht der nach seinem Rückzug aus Aitolien nach Naupaktos amtlos war, sondern nach seiner Rückkehr aus Akarnanien nach Athen. Und ausserdem frage ich: wenn die Strategie des Demosthenes eigentlich ihrem regelmässigen Verlauf nach bis zur Mitte des Jahres 425 hätte dauern sollen, musste Thukydides dann nicht den Worten „der nach seiner Rückkehr amtlos war“ den erklärenden Zusatz beifügen: „denn er war nach der Aitolischen Niederlage abgesetzt“?*) — So aber, wie die Sachen wirklich standen, hatte er gar keine Veranlassung etwas zu erklären. Er setzt bei seinen Lesern die Kenntniss, dass die Strategenwahlen in der Mitte des Winters stattfanden, natürlich voraus, und dann ist der Ausdruck „der amtlos war“ nur aequivalent für „der nicht wiedergewählt war“.

Aber ich sehe wohl, man kann immer noch sagen, die Sache sei doch nur blos wahrscheinlich gemacht. Gut, so will ich denn noch das hinzufügen, was man mathematisch den apagogischen

*) Non est credibile eum (Demosthenem) dignitate esse exutum, neque id tacuisset Thucydides, cum supra bis eius metum commemoravit. Seidler l. l.

Beweis nennt, um die Sache ganz zu Ende zu bringen. Wir wollen also annehmen, die Strategen seien in der Mitte des Sommers gewählt, etwa am ersten Hekatombaion, und, da wir Demosthenes nach seiner Rückkehr aus Akarnanien amtlos finden, so müssen wir dann folgern, er sei abgesetzt worden. Nun war offenbar die Erlaubniss, die ihm die Bürgerschaft gab, die Schiffe nach seinem Willen zu einer Unternehmung im Peloponnes als Privatmann zu verwenden, ein hoher Beweis ihres Vertrauens, wie er entschiedener gar nicht gegeben werden konnte. Wir müssen dann also annehmen, die durch Demosthenes' Absetzung erledigte Strategie sei schon wieder besetzt gewesen und die Absetzung habe sich nicht rückgängig machen lassen. Dann war doch aber sicher zu erwarten, die Bürgerschaft werde die erste Gelegenheit benutzen, dem Manne, dem sie ihr wiederhergestelltes Vertrauen so unzweideutig bewiesen hatte, volle Genugthuung zu geben, sie werde ihn also bei den ersten Neuwahlen wieder in seine alte Stellung als ordentlicher Stratege einsetzen, und damit zugleich den Inconvenienzen abhelfen, die die Ertheilung einer ausserordentlichen Vollmacht leicht haben konnte durch Herbeiführung von Conflicten mit den ordentlichen Strategen, wie sie in diesem bestimmten Falle wirklich gehabt hat.*)

Ist es nun wahrscheinlich, dass Demosthenes bei den Neuwahlen der Strategen in der Mitte des Sommers, wenn solche stattgefunden hätten, übergangen sein soll? ja ist das nur denkbar? zumal da er lange vor dem ersten Hekatombaion durch die Besetzung von Pylos das in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend gerechtfertigt hatte! Dennoch finden wir ihn noch lange nach dem ersten Hekatombaion immer noch als blossen Privatmann mit ausserordentlicher Vollmacht in Pylos commandirend, bis er bekanntlich auf Kleon's Antrag mit diesem zugleich zum ausserordentlichen Strategen ernannt ward.**) Daraus folgt meiner Meinung nach unwiderleglich, dass seit der Zeit, da Demosthenes

*) S. den Excurs über die Besetzung von Pylos (Emendation von Thuk. IV, 4).

**) Dass Demosthenes erst geraume Zeit nach dem 1. Hekatombaion ausserordentlicher Weise zum Strategen ernannt wurde, dass geht daraus hervor, dass die Athener vor dem Abzug Kleon's nach Pylos fürchteten, der Winter werde ihnen bald die Fortsetzung der Blockade von Sphakteria unmöglich machen (Thuk. IV, 27). So konnten sie doch nicht wohl reden, selbst wenn der 1. Hekat. von Ol. 88, 4 auf den 27. Juli fiel, wie Boeckh

nach seiner Rückkehr aus Akarnanien amtlos geworden war, bis zu seiner Ernennung zum ausserordentlichen Strategen überhaupt keine regelmässige Neubesetzung der Strategenämter stattgefunden haben kann. —

Und so glaube ich denn, wie ich es vorhin angekündigt hatte, an der Strategie des Demosthenes, bisher aus Thukydides allein, die Unhaltbarkeit der Hypothese, die Strategen seien im Sommer gewählt und hätten ihr Amt zugleich mit den Archonten und übrigen Loosbeamten im Hekatombaion angetreten, nachgewiesen und statt derselben die Behauptung, die Strategen seien im Winter gewählt, gerechtfertigt zu haben.*) — Aber wann im Winter?

Das wird uns Aristophanes sagen!

Denn nun bin ich an dem Punkte angelangt, wo mir der Komiker in erwünschtester Weise zu Hülfe kommt; mit einer Stelle, die nicht nur dient, den Zeitpunkt der Wahlen noch näher festzustellen, sondern die auch über den Ausfall grade der Wahlen, in denen Demosthenes nicht wiedergewählt ward, der Wahlen im Winter von Olymp. 88, 3, 426—25, der die Friedenspartei, d. h. die aristokratische Opposition höchlich überrascht und indignirt zu haben scheint, nähere Auskunft giebt.

Es ist dies eine Stelle aus den an den Lenäen 425 auf-

annimmt; nach E. Müller auf den 28. Junius. — Die erste Zahlung *τοῖς στρατηγοῖς περὶ Πελοπόννησον Δημοσθένει Ἀλκισθένους Ἀφιδνεῖ . . .* erfolgt in den letzten Tagen der vierten Prytanie Cl. 88, 4 (Rhangab. I p. 178).

*) Gleich hier am Schlusse des dritten Buchs ist noch eine Stelle, die durch die Annahme der Winterwahl ihre richtige Deutung erhält, und sie dann von ihrer Seite wieder bestätigt. Denn nachdem Thukydides die Akarnanischen Händel ganz zu Ende gebracht hat, springt er wieder nach Sicilien hinüber und erzählt Kap. 115, in demselben Winter hätten die Athener in Sicilien bei ihrer Rückkehr von einer Expedition gegen Himeraia u. s. w. in Rhegion den Strategen Pytbodoros, Isolochos' Sohn, angetroffen als Nachfolger im Befehl über die Schiffe, die Laches geführt hatte. Denn, sagt er, die Bundesgenossen in Sicilien hätten um eine Verstärkung der Athenischen Hülfe gebeten. Die Athener hätten auch sofort 40 Schiffe in Stand gesetzt, um sie hinzusenden, und hätten den einen der Strategen, Pythodoros, mit ein paar Schiffen sogleich vorausgeschickt. Dies ist ganz klar! Laches war bei den Winterwahlen nicht wiedergewählt, einer der neugewählten Strategen ward also sogleich ausgeschickt, ihn im Commando abzulösen und ihn zurückzurufen. Wahrscheinlich hatte man es so eilig, weil Klagen über die Amtsführung des Laches eingelaufen waren, wie er ja auch um derselben willen in einen Process verwickelt ward.

geführten „Acharnern“ Vers 593 bis 618, eine, wie ich glaube, in das schon ganz fertige Stück mit Verdrängung der ersten Bearbeitung eingelegte Episode, die sich noch jetzt, sowohl dem Inhalte wie der Form nach, ganz deutlich als solche, als spätere Einlage, erkennen lässt, trotzdem, dass die Herausgeber sich redlich bemüht haben, das zu thun, was Aristophanes — wahrscheinlich, weil die Zeit zwischen der Abfassung der Episode unmittelbar nach den Wahlen und der Aufführung des Stückes zu kurz dazu war — zu thun unterlassen und was er später nachzuholen nicht der Mühe werth gehalten hat: nämlich die Spuren der späteren Einschaltung durch Weglassungen und Aenderungen zu verwischen; eine Einlage, die durch einen gewissen Ton keifender, griesgrämlicher Bitterkeit höchst unvortheilhaft absticht von dem frischen Schwunge jugendlicher Heiterkeit und jovialer Ausgelassenheit, der sonst das ganze Stück von Anfang bis zu Ende in ungetrübter Einheit durchweht. Wer das nicht empfindet, mit dem lässt sich freilich nicht rechten, grade so wenig wie sich mit dem rechten und streiten lässt, der für eine schwache Harmonie, für eine ungenügend vorbereitete oder gelöste Dissonanz in einer Symphonie kein Ohr hat — und es giebt ja dergleichen gute Leute und schlechte Musikanten, auch in der Aristophanes-Litteratur, meiner Treu! — Dennoch mag es vielleicht dunkel gefühlt und es mag das ein Grund mit gewesen sein, weshalb die Ausleger, die von der Wichtigkeit und Tragweite der Stelle sammt und sonders nicht die leiseste Ahnung hatten, schon seit der Scholiastenzeit von jeher über dieselbe eilendes Fusses wie über ein unheimliches und unfruchtbares Terrain hinweggeeilt sind.

Ich will nun versuchen, die Stelle in ihr rechtes Licht zu setzen, und hoffe als Schlussresultat noch manche Streiflichter und Reflexe zur Aufhellung andrer dunkler Stellen in Aristophanes — und nicht in Aristophanes allein — zu gewinnen.

Dazu muss ich denn freilich auf das ganze Stück eingehen und dessen Tendenz wie dramatischen Gang von meiner Auffassung aus entwickeln. —

Nun — die Tendenz freilich leuchtet auf den ersten Blick ein! sie ist die Anpreisung und Verherrlichung des Friedens, mit welcher, wie sich das bei dem Komiker von selbst versteht, die Verhöhnung der Gegner des Friedens, der Kriegspartei, Hand in Hand geht. Als Vertreter der letztern hat sich der Dichter

den Lamachos ausersehen, denselben, den Thukydides im Jahr nach den „Acharnern“ (424) als Strategen nennt, als Führer eines fiscalischen Geschwaders zur Eintreibung der Tribute (einen der στρατηγοὶ τῶν ἀργυρολόγων Ἀθηναίων). — Aristophanes verspottet ihn in den „Acharnern“ — ausgenommen in der angegebenen Episode, in der, wie gesagt, ein ganz anderer Ton herrscht — in ziemlich harmloser Weise als kriegslustigen, grossprahlerischen, mit mächtigem Helmbusch (λόφος) einherstolzirenden Bramarbas und nebenbei als — was er in der That war (nach Plutarch Alcib. 22; reip. ger. praec. p. 822) — als armen Teufel, dem der höhere Sold, den er als Offizier erhält, keineswegs gleichgültig ist. Aristophanes wird den Lamachos, gegen den er offenbar keinen persönlichen Groll hegt, sich schon seines Namens wegen (starker Kämpfer, Fechtebold) ausersehen haben; dann aber noch aus einem zeitgemässen Grunde, zu dessen Angabe ich denn hier eines der Resultate meiner Untersuchung über das ganze Stück gleich positiv an die Spitze stellen will, um es nachher im Einzelnen zu belegen.

Lamachos hatte, so vermuthe ich, jenen Zug unter Demosthenes nach Leukadien und Aitolien, der ja gleich Athenischer Seits mit einem Hinterhalt, λόχος, begann (φρουρούς τινας λοχήσαντες διέφθειραν) und in dem auch nachher die Hinterhalte und die Bergkuppen, λόφοι, eine so grosse Rolle spielten, mitgemacht, wahrscheinlich als Lochage, als Anführer eines λόχος — sagen wir einer Compagnie oder eines Bataillons; hatte sich auf dem Rückzug, der Flucht, dem Davonlaufen, wie Aristophanes es nennt, sehr ausgezeichnet, war verwundet worden und auf der Flotte, die Demosthenes gleich nach dem üblen Ausgang des Aitolischen Zuges von Naupaktos aus heimschickte, nach Athen zurückgekehrt. Hier hatte er denn das Licht seiner Tapferkeit wahrscheinlich keineswegs unter den Scheffel gestellt, wie das ja überhaupt nicht Griechische Weise war; und um dieses seines Prahlens und Rodomontirens willen zieht ihn nun Aristophanes durch das ganze Stück höchst ergötzlich auf. Bei den Winterwahlen war er dann zum Strategen erwählt; als das geschah, war aber das Aristophanische Stück, die „Acharner“, schon fertig, ja fast schon einstudirt, daher denn seine Strategie nur in den vorhin als Einlage bezeichneten Versen erwähnt wird.

Um das im Einzelnen nachweisen zu können, muss ich aber

ein paar Worte über die Fabel und den Gang des Stückes voraus-schicken.

Unser alter Freund Dikaiopolis, der brave durch die Kriegsnoth in die Stadt getriebene Landmann (s. oben S. 119) sitzt also zu Anfang des Stücks auf der Pnyx und erwartet den Beginn der angesagten Volksversammlung, voll Sehnsucht nach dem Frieden, der ihm die Rückkehr auf sein geliebtes Landgut möglich machen soll, fest entschlossen, Niemand zu Worte kommen zu lassen, der nicht für den Frieden spricht:

Drum komm ich heut mit dem Vorsatz her, ohne Weiteres
Zu toben, zwischenzuwettern, die Redner auszuschmähn,
Wenn einer von irgend was Andrem als vom Frieden spricht

(Droysen) — man sieht, der brave Mann, obgleich nicht grade ein entarteter Demokrat, will Kleon nicht nachstehen, er will auch auf seine Manier „Terrorismus üben“ und „das freie Wort auf der Rednerbühne verstummen machen“. — Endlich erscheinen denn die Prytanen, die Volksversammlung beginnt. Aber gleich zu Anfang muss Dikaiopolis den Schmerz erleben, dass ein gewisser Amphitheos, ein Diplomat auf eigne Hand, der behauptet von den Göttern den Auftrag zu haben, mit Sparta Frieden zu schliessen, schmählich abgewiesen und mit Gewalt zur Ruhe gebracht wird. Die Volksversammlung hat dann ihren Fortgang. Gesandte treten auf, die dem Volk über den Erfolg ihrer Sendungen Bericht erstatten — aber vom Frieden ist nicht die Rede. Das wird dem guten Dikaiopolis zu arg; so ruft er sich denn den Amphitheos, giebt ihm Reisegeld und beauftragt ihn, nach Sparta zu gehen und für ihn nebst seiner Familie einen Separatfrieden mit den Peloponnesiern und deren Bundesgenossen abzuschliessen. Amphitheos geht ab. Am Schluss der Volksversammlung ist er schon wieder aus Sparta zurück und bringt in der That einen dreissigjährigen Friedensvertrag für Dikaiopolis mit. Dieser zieht nun voll Freude auf sein Gehöft hinaus, um mit seiner Familie und seinem Gesinde endlich einmal wieder die ländlichen Dionysien zu feiern. — Aber das läuft nicht so glatt ab; denn die Sache ist ruchbar geworden und er wird mitten in der Festfreude von einer Schaar von Greisen aus Acharnai (einer sehr ansehnlichen Ortschaft in der Nähe der Hauptstadt, hauptsächlich von Weinbauern und Kohlenbrennern bewohnt) überfallen, die den Verräther, der mit den verhassten



Lakonen, den Verwüstern ihrer Weinberge, Frieden geschlossen, steinigen wollen. Nur mit Mühe gelingt es dem braven Manne, sich Gehör zu schaffen und zu Worte zu kommen, und nun vermisst er sich, sich zu rechtfertigen und zu beweisen, dass die Lakonen nicht allein im Unrecht sind, dass auch die Athener am Ausbruch des Krieges ihr Theil Schuld tragen — und das will er beweisen mit dem Kopf auf dem Hackblock, so dass es ihm ans Leben geht, wenn es ihm nicht gelingt, die Acharnergreise, die den Chor der Komödie bilden, zu überzeugen. Es folgt dann — nach einem höchst komischen episodischen Seitenangriff auf den tragischen Dichter Euripides, von dem sich Dikaiopolis eine Tracht Theaterlumpen borgt, um sich als Bettler zu kleiden und als solcher leichter das Mitleiden der Acharner zu erregen — jene berühmte Auseinandersetzung über das Entstehen des Peloponnesischen Krieges um der drei Dirnen der Aspasia willen. Es ist dies Alles, die Parodie der Volksversammlung, die Familienscene bei der Phallosprocession, das Gespräch mit Euripides, die Vertheidigungsrede vor dem Hackblock — es ist dies Alles die höchste Blüthe komischer, politisch-satirischer Poesie und das ganze Stück im Ganzen und Grossen eine wahre Perle ächt Dionysischen Humors, carnevalistischer Ausgelassenheit. Doch davon muss ich hier schweigen! — Kurz denn — es gelingt ihm wirklich, die eine Hälfte des Chors für seine Ansicht zu gewinnen, während die andere Hälfte ihm feindselig bleibt — der Chor theilt sich in zwei Halbchöre, die auf einander losgehn, und es kommt zur Attacke, ich glaube zur Prügelei. Da ruft nun der kriegslustige Erste Halbchor:

> Auf, Lamachos! der du Blitze blickst, komm mir zu Hülfe, du mit dem Gorgobusch, erscheine! Auf, Lamachos, Freund, Stammgenosse! und wenn hier ein Kriegsobrister ist, oder ein Stratege, oder ein mauernkämpfender Mann, so komm er mir schnell zu Hülfe! denn ich bin in der Klemme!

Ich muss hier das Original hersetzen, wie es in den Handschriften, namentlich der Ravenner und der Venezianischen, steht, da die meisten Herausgeber daran geändert haben:

566 ΗΜΙΧΟΡ. *ἰὼ Λάμαχ', ὦ βλέπων ἀστραπὰς*
βοήθησον, ὦ γοργολόφα, φανείς,
ἰὼ Λάμαχ', ὦ φίλ' ὦ φυλέτα·
εἴτ' ἔστι ταξίαρχος ἢ στρατηγὸς ἢ

τειχομάχος ἀνήρ, βοηθησάτω
τις ἀνύσας· ἐγὼ γὰρ ἔχομαι μέσος.

Hier hat man nun gefühlt, dass dies, namentlich V. 569, mit einigen folgenden Versen, in denen Lamachos als Stratege bezeichnet wird, nicht stimmt. Dicendum erat *ἄλλος στρατηγός*, cum ex v. 593 satis constet, ipsum Lamachum de *στρατηγῶν* numero fuisse, sagt Elmsley, streicht einfach das *στρατηγός* und schreibt, wie mich dünkt, leidlich haarsträubend:

εἴτε τίς ἐστι ταξίαρχός τις ἢ
τειχομάχας ἀνήρ, βοηθησάτω
τις ἀνύσας· κτλ.

und die meisten Herausgeber (auch Herr Meineke) sind ihm darin trotz des schrecklichen nun dreifach eingeflickten *τις* treulich gefolgt. Damit sind sie den unleugbaren Widerspruch mit V. 593, in welchem Lamachos sich selbst als Strategen bezeichnet, allerdings losgeworden, aber durchaus willkürlich, gegen die Autorität der Handschriften; und doch würde es ihnen schwer werden, plausibel zu machen, wie hier der *στρατηγός* sich irrthümlich in den Text gedrängt haben soll. Und was nützt es auch, den Widerspruch hier auszumerzen, da er ja doch an so vielen andern Stellen des Stücks, wie wir sehen werden, wieder zum Vorschein kommt, an denen er weder zu beseitigen noch zu vertuschen ist. Nein! der Vers 593, in dem Lamachos sich selbst als Strategen bezeichnet, gehört schon in die spätere Einschaltung, oder vielmehr beginnt dieselbe. Als Aristophanes hier diesen Hülferuf des Halbchors schrieb, da war Lamachos noch nicht Stratege, da war er noch Lochagos, und das ist denn auch grade die militärische Charge, die der Chor in seiner Aufzählung auslässt. —

Auf diesen Hülferuf des Chors tritt dann Lamachos in voller Rüstung aus seinem Hause.

Lamachos: Woher vernahm ich kriegerisches Gesehrei? Wo soll ich helfen? wo den Kriegssturm hinwenden? Wer weckte mir die Gorgo aus dem Futteral?

Erster Halbchor: O Lamachos, Held der Bergkuppen und der Hinterhalte,

ὦ Λάμαχ᾽ ἥρως τῶν λόφων καὶ τῶν λόχων,

was freilich auch heissen kann Held der Helmbüsche (Helmkuppen) und der Bataillone. Auch an diesem Verse haben viele Herausgeber Anstoss genommen. Thiersch will schreiben *τῶν*

πτίλων καὶ τῶν λόφων, und Herr Meineke, nach Hamaker's Vorgange, streicht den ganzen Vers. Sie haben sich das *τῶν λόχων* nicht erklären können, weil sie sich den Lamachos auch hier schon immer als Strategen denken, nicht als Lochagen, und weil sie überhaupt das Spiel mit der Bedeutung der beiden Worte *λόχοι* und *λόφοι*, das sich durch das ganze Stück hindurchzieht, nicht verstanden haben, ebensowenig wie die sonstigen neckenden Anspielungen auf die Einzelnheiten des Aitolischen Zugs. — Nun fährt der zweite Halbchor fort: O Lamachos, dieser
Mensch hier verleumdet und verlästert schon seit langer Zeit her uns die Stadt.

Lamachos: So wagst du zu reden, der du ein Bettler bist?

577 οὗτος σὺ τολμᾷς πτωχὸς ὢν λέγειν τάδε;

Auch diesen Vers hat man schon seit Valckenaer verdächtigt und die neueren Herausgeber werfen ihn aus oder setzen ihn in Klammern, denn hier an dieser Stelle erwidert

Dikaiopolis: O Lamachos, du Held, verzeih mir dennoch, wenn ich, der ich ein Bettler bin, so etwas sagte und schwatzte:

ὦ Λάμαχ᾽ ἥρως, ἀλλὰ συγγνώμην ἔχε,
εἰ πτωχὸς ὢν εἶπόν τι κἀστωμυλάμην —

weiter unten dagegen V. 593, wo Lamachos fast dieselbe Frage noch einmal an ihn richtet: „So etwas sagst du zu dem Strategen, der du ein Bettler bist" — *ταυτὶ λέγεις σὺ τὸν στρατηγὸν πτωχὸς ὤν*; — (es ist dies der erste Vers der Einlage), da wird Dikaiopolis sehr böse, bricht los und fällt in einen ganz andern Ton.

Das Anstössige dieser zweimaligen, fast mit denselben Worten gethanen Frage, die zwei so ganz verschiedene Antworten hervorruft, hat die Herausgeber und Ausleger bewogen, den Vers hier zu streichen — abermals gegen die Autorität aller Handschriften. Freilich sind das Incongruenzen, freilich sind das Anstössigkeiten, die sich aber bei meiner Hypothese durch die Hast, mit der die Episode in das schon fertige Stück eingefügt werden musste, vollkommen erklären und recht zur Bestätigung derselben dienen. Es kommen dergleichen Verstösse und Widersprüche übrigens fast in allen Aristophanischen Stücken vor; sie zeugen von dem hastigen Eifer, mit dem die Dichter noch bis zum letzten Augenblick vor der Aufführung an ihren Stücken arbeiteten und änderten (wie schon früher gesagt), und man irrt, wenn man darin gleich das Zeichen einer späteren Umarbeitung behufs einer

Wiederaufführung der Stücke erkennen will, wie neuerdings wohl geschieht. Solche Dinge soll man sich bemühen zu verstehen, statt vorzulaufen, und die noch warmen Fährten, die frischesten Spuren des drängenden Lebens mit plumpem Fusse auszutreten! — Doch darüber werde ich noch oft zu reden haben und kehre jetzt zu der Acharnerstelle zurück. —

Es folgen dann von V. 580 bis 591 allerlei ziemlich harmlose Spässe über die bramarbasirende Erscheinung des Lamachos, in denen natürlich die Spässe über die „Kuppen", die λόφοι, nicht fehlen (βδελύττομαι γὰρ τοὺς λόφους — „die Helmbüsche" oder „die Bergkuppen", d. h. die Erzählungen darüber, sind mir zum Ekel!), die ich übergehe, weil sie mir zu keinen Bemerkungen Anlass geben. Dikaiopolis stellt sich als eine Erzmemme, und Lamachos erscheint im Grunde als ein höchst gutmüthiger Geselle. Da plötzlich V. 593 ändert sich der Ton. Ohne alle Provocation — denn das was Dikaiopolis V. 591 und 592 gesagt hat, ist ja nichts Anderes als eine nach Aristophanischem Maassstabe gemessen leidlich harmlose Zote — bricht Lamachos — hier beginnt die Einlage — zum zweitenmal mit der Frage los:

So sprichst du zu dem Strategen, der du ein Bettler bist?

Wie gesagt, hier tritt er zum erstenmal als Stratege auf.

Dikaiopolis: Wie? ich ein Bettler?

Lamachos: Nun wer bist du sonst?

Dikaiopolis: Wer? ein wackrer Bürger, und kein Amtsbewerberer (σπουδαρχίδης), sondern so lange der Krieg dauert, ein simpler Kämpferer (στρατωνίδης, wie der Scholiast hier richtig sagt ἀντὶ τοῦ στρατιώτης). Du aber, so lange der Krieg dauert, ein Offiziersgehaltempfängerer (μισθαρχίδης).

Lamachos: Sie haben mich gewählt! — ἐχειροτόνησαν γάρ με.

Dikaiopolis: Freilich, drei Gimpel haben es gethan! — κόκκυγές γε τρεῖς.

Aus dieser Antwort möchte ich schliessen, dass Lamachos und vielleicht die ganze Liste der neugewählten Strategen nur nach hartem Kampf und mit geringer Majorität gewählt war. Ich sage die ganze Liste, denn es liegt zu sehr in der Natur solcher politischer Parteikämpfe, als dass es in Athen anders gewesen sein sollte — dass nämlich in einer Wahlbewegung jede der sich bekämpfenden Parteien eine vollständige Liste ihrer Candidaten aufstellt — ein Wahlticket, wie die Amerikaner sagen

— mit der sie dann in der Regel ganz siegt oder ganz durchfällt. Doch das beiläufig, zumal da ich darüber weiter unten mehr zu sagen haben werde. Jetzt kehre ich zurück zu Dikaiopolis mit seinen drei Gimpeln, der nun in dem, was unmittelbar darauf folgt V. 599 ff. plötzlich ein ganz neues Motiv für die Schliessung seines Separatfriedens mit Sparta angiebt, und ein herzlich lahmes! Früher hat er den Frieden geschlossen, aus reiner Sehnsucht, um nur aus der Stadt weg und wieder auf sein geliebtes Land hinauszukommen, und dort frei vom Krieg und dessen Leiden (V. 201 πολέμου καὶ κακῶν ἀπαλλαγείς) ein festliches Friedensleben zu führen. Das begreift man leicht. — Jetzt will er es gethan haben — und das begreift man nicht leicht — aus moralischer Indignation. Denn Vers 598 versichert

Dikaiopolis: Und darum habe ich Frieden geschlossen, weil es mich anwiderte zu sehen, wie grauhaarige Männer in Reih und Glied stehen! dagegen, angestellt mit drei Drachmen den Tag, junge Leute, wie du, die davongelaufen sind —
νεανίας δ' οἷος σὺ διαδεδρακότας —

dies διαδεδρακότας muss den Auslegern viel Mühe gemacht haben, wenn sie es auch nicht gestehen! Fugitantes laborem, übersetzt und erklärt Brunck; de eis adolescentibus nobilibus ac divitibus dictum, qui legationes ad exteras gentes suscipiebant, ut militiae labores effugerent, sagt Alb. Müller; „die sich den Mühen des Dienstes entzogen haben", sagen die meisten Ausleger; „junge Leute, wie du, entwischt wer weiss wohin", übersetzt der neuste Herausgeber der „Acharner", Herr W. Ribbeck — was Alles weder einen vernünftigen Sinn giebt, noch das Wort richtig übersetzt. Denn διαδεδρακότας heisst nur und kann nur heissen, Leute die davongelaufen sind — und solche Leute waren ja die Athener, die bei dem Rückzuge aus dem Aitolischen Lande unter Demosthenes mit dem Leben davongekommen waren, sie waren wirklich davongelaufen, wenn ihnen auch kein vernünftiger Mensch im Ernst einen Vorwurf daraus machen konnte. Der Komiker freilich benutzt Alles, zumal wenn er, wie hier, ärgerlich, griesgrämlich und daher nicht sonderlich witzig ist. Man lese nur bei Thukydides nach III, 98: „Jede Art von Flucht und von Verderben griff um sich im Heere der Athener" — *πᾶσά τε ἰδέα κατέστη τῆς φυγῆς καὶ τοῦ ὀλέθρου τῷ στρατοπέδῳ τῶν Ἀθηναίων*. — Doch ich nehme die Rede des Dikaiopolis wieder auf. V. 601

Dagegen junge Leute wie du, die davongelaufen sind, angestellt mit drei Drachmen den Tag, die einen nach Thrakien hin, die Tisamenophainippe, die Schufthipparchiden; andre beim Chares; und die wieder bei den Chaoniern, die Geretheodore, die Renommisten von Diomeia; die andern in Kamerina und in Gela und ins Gelach hinein.

Lamachos: Sie sind doch gewählt!

Dikaiopolis: Aber wie geht es zu, dass Ihr immer und allenthalben die Besoldungen davontragt, von diesen hier [den Acharnergreisen des Chors] aber Keiner? Sag mir doch, Marilades, so grauköpfig du bist, bist du schon einmal Gesandter gewesen, oder nicht? Er schüttelt den Kopf, und doch ist er verständig und thätig. Und Ihr dort, Drakyllos und Euphorides, hat einer von Euch jemals Ekbatana gesehen oder die Chaonier? — Niemals, sagen sie. Aber der Sohn der Koisyra, und Lamachos, denen wegen ihrer Clubschulden noch kürzlich, wie wenn Einer Abends Badewasser aus dem Fenster giesst, ihre Freunde zuriefen: aus dem Wege!

Lamachos: O Demokratie! ist das noch auszuhalten?

Dikaiopolis: Freilich nicht, wenn Lamachos keinen Gehalt bekommt!

Und hier, Vers 619, endet die Einlage. Denn die sechs Verse, die nun folgen, vor dem Eintritt der Parabase, scheinen mir dem ganzen Tone nach zu der ursprünglichen Bearbeitung zu gehören.

Lamachos: Ich aber will denn mit allen Peloponnesiern auch ferner kämpfen und will ihnen überall zusetzen zu Wasser und zu Lande nach meiner besten Kraft.

Dikaiopolis: Und ich verkünde den Peloponnesiern sämmtlich und den Megarern und den Böotiern freien Handel und Wandel und Marktverkehr mit mir, dem Lamachos aber nicht.

Damit gehen Beide ab. —

Der zurückbleibende Chor nun, den wir vorhin, vor dem Auftreten des Lamachos, zwiespältig und im Begriff sich zu prügeln verlassen haben, ist jetzt, ohne alle Motivirung, ohne alle

vermittelnden Uebergänge wieder ganz einmüthig und der Chorführer beginnt die Parabase:

> Der Mann siegt mit seinen Reden (oder Gründen) und stimmt das Volk um in Bezug auf den Friedensvertrag. Wir aber wollen die Anapästen beginnen.
> ἀνὴρ νικᾷ τοῖσι λόγοισιν καὶ τὸν δῆμον μεταπείθει περὶ τῶν σπονδῶν κτλ.

Wie das Stück vorliegt, passt das entschieden nicht. Seit Lamachos' Auftreten ist ja über den Frieden, περὶ τῶν σπονδῶν, kein Wort mehr gesagt, noch weniger hat Dikaiopolis Gründe zur Rechtfertigung seines Separatvertrags vorgebracht, durch die er das Volk hätte umstimmen können. Von dem Gegenstand der Controverse, von dem Hackblock u. s. w. ist gar nicht mehr die Rede gewesen. Ist das sonst Aristophanes' Art, alle diese Vorbereitungen zu treffen, namentlich den Hackblock heraustragen zu lassen (der Chor besteht ja ausdrücklich darauf V. 359 ff.) um nichts und wieder nichts?

Indess können wir, wie ich glaube, aus den Worten des Chorführers vermuthen, was in der ursprünglichen Fassung von Vers 592 an etwa vorgegangen sein mag und was dann durch die Einlage verdrängt ist. Dikaiopolis wird nach den Neckereien mit Lamachos seine ursprüngliche Argumentation zu Gunsten des Friedens wieder aufgenommen, er wird den Beweis, dass die Athener auch am Kriege mitschuldig sind, und also nachgeben müssen, weiter ausgeführt haben, es wird ihm gelungen sein, auch den widerstrebenden Halbchor umzustimmen, ja er wird dem versöhnten Chor versprochen haben, durch den freien Marktverkehr mit den Nachbarländern ihnen die Segnungen des Friedens recht handgreiflich vor Augen zu stellen. Der Chor ist natürlich gern darauf eingegangen, und nun bekommen auch Lamachos' Worte V. 620 Ἀλλ' οὖν ἐγὼ μὲν πᾶσι Πελοποννησίοις ἀεὶ πολεμήσω einen angemessenen Sinn, den sie bisher nicht hatten. Wie das Stück jetzt liegt, tritt diese Ankündigung der Marktscenen denn doch gar zu abrupt ein, wie aus der Pistole geschossen. Und doch war hier eine einleitende Vorbereitung um so mehr erforderlich, da ein Bedürfniss nach Marktverkehr früher unter den Motiven, weshalb Dikaiopolis Frieden schliesst, nicht nur nicht angegeben, sondern eher durch das, was er früher gesagt hat, ausgeschlossen ist. Denn in der allerersten Scene wünscht er sich auch deshalb aus der Stadt weg aufs Land, weil

er dort das ewige „kauft Oel, kauft Kohlen“ u. s. w. nicht zu hören brauche, sondern sein Gut bringe Alles, was er bedürfe, von selbst hervor, und die Kaufplage existire nicht (V. 33 u. ff.). Nun schliessen zwar diese Worte die spätere Darstellung von Marktscenen auch in der ursprünglichen Bearbeitung des Stücks natürlich nicht aus, sie mussten aber doch dem Dichter eine motivirende Einführung derselben wünschenswerth machen, und ich glaube, er hat selbst gefühlt, dass dieselben nun nach der Aenderung ohne rechte Stütze in der Luft schweben. Denn er lässt den Dikaiopolis, als dieser nach dem Schluss der Parabase wieder auf der Bühne erscheint, den Markt eröffnen fast mit denselben Worten, mit denen er vorhin die Sache angekündigt hat:

719 Dies hier sind nun die Grenzen meines Marktes. Hier ist es den Peloponnesiern erlaubt und den Megarern und den Böotiern Marktverkehr zu treiben. Doch dürfen sie nur an mich verkaufen, an Lamachos aber nicht.

Das ist nun sonst gar nicht in Aristophanes' Weise! In keinem seiner aus einem Guss geschriebenen Stücke wird man eine solche Wiederholung ohne Hinzufügung eines neuen Motivs finden.*) In den „Wolken“ freilich! Aber mit denen hat es auch, wie Jedermann weiss, seine eigne Bewandtniss — und die hat es überall, wo bei Aristophanes Flickwerk vorkommt, überall wo die Nähte störend sichtbar sind.

Ehe ich nun zu den Versen 602 u. ff. zurückkehre und auszumitteln suche, welche historische Persönlichkeiten unter den seltsamen Namensverkleidungen etwa stecken mögen, muss ich das Stück erst bis zum Ende durchgehen, um auch an den übrigen Stellen, in denen Lamachos auftritt, die Widersprüche mit der späteren Einlage nachzuweisen zu suchen; was übrigens weder schwer noch langwierig sein wird.

Nach der Parabase beginnen also die Marktscenen. Zuerst tritt der hungrige Megarer auf, der seine angeblichen Ferkelchen, seine Töchter, an Dikaiopolis für etwas Salz und Knoblauch verkauft; dann, recht im Gegensatz zu ihm, der behäbige Böotier, der aus seinem fetten Lande eine Menge Leckerbissen zu Markte bringt, Land- und Wasservögel, vor Allem die hochgeschätzten Aale aus dem Kopaier See. Dikaiopolis kauft tüchtig ein und

---

*) Meineke hat auch hier Vers 722 ἐφ' ᾧτε πωλεῖν πρὸς ἐμὲ, Λαμάχῳ δὲ μὴ natürlich gestrichen.

dann beginnen die Zurüstungen zum Fest auf offner Strasse. Da kommt ein Diener des Lamachos und ruft V. 959:

Diener: Dikaiopolis!

Dikaiopolis: Was giebts? Warum rufst du mich?

Diener: Warum? Lamachos ersucht dich, ihm für diese Drachmen ein paar Krammetsvögel abzulassen zum Kannenfest und für drei Drachmen einen Kopaiischen Aal.

Dikaiopolis: Wer ist dieser Lamachos, der den Aal verlangt?

Diener: Der Gewaltige, der Kampfheld, der den Gorgoschild schwingt, der die drei tiefschattenden Helmbüsche flattern lässt.

Dikaiopolis: Meiner Treu, nein! und wenn er mir seinen Schild gäbe! er mag seine Helmbüsche über Pökelfleisch flattern lassen! Und wenn er mich incommodirt, so rufe ich die Marktwächter! [nämlich seine Peitsche, die er früher schon als solche bezeichnet hat und die auch schon in Function gewesen ist].

Sollte nun hier der Diener auf die Frage, wer dieser Lamachos ist, nicht antworten: Der Schreckliche, der Stratege! wenn derselbe seinen Herrn schon im Besitz dieser von allen Athenern höchlich respectirten und ersehnten Würde wusste? Aber es kommt noch stärker! Denn als Dikaiopolis nun mit den Voranstalten zum Kannenfest, mit Kochen und Backen und Braten auf offner Strasse beschäftigt ist, erscheint ein Herold V. 1071.

Herold: Halloh! Müh und Noth und Schlachten und Lamache!

Lamachos (aus seinem Hause tretend): Wer lärmt hier um mein erzfunkelndes Dach?

Herold: Die Strategen befehlen dir heute noch auszuziehn, und schnell deine Bataillone und deine Helmbüsche zu nehmen (*τοὺς λόχους καὶ τοὺς λόφους*, oder: deine Hinterhalte und deine Bergkuppen; der Doppelsinn wird immer gewahrt und darin liegt eben der Spass dieser stets wiederkehrenden Worte) — und im Schneegestöber die ins Land führenden Pässe zu bewachen. Denn Jemand hat ihnen hinterbracht, dass Böotische Räuber am Kannenfest einen Einfall machen wollen.

Lamachos: O die Strategen! zahlreich genug und doch nichts werth! — *ἰὼ στρατηγοὶ πλείονες ἢ βελτίονες* —. Ist

es nicht schrecklich, dass es mir nicht erlaubt ist,
das Fest zu feiern? —

Mich dünkt, diese Stelle ist schlagend! Kann der Herold so zu einem Manne sprechen, der selbst Stratege ist? Können die Strategen in dieser Weise einem ihrer Collegen befehlen? und wird man zur Abtreibung blosser Räuber einen Strategen ins Feld schicken? — Alles spricht dafür, dass die Strategen hier einen Befehl an einen Subalternoffizier schicken, und dass Lamachos daher wirklich ein solcher gewesen sein muss, als Aristophanes diese Stelle schrieb. Und eben so Lamachos! Kann dieser so sprechen, wie er spricht? Kann Aristophanes denselben Mann, der vorhin, V. 592, so scharf auf Dikaiopolis losgefahren ist: „So sprichst du zu dem Strategen, der du ein Bettler bist" — hier so antworten lassen, wie er antwortet, wenn er auch hier Stratege ist? kann er ihn klagen lassen, dass es ihm nicht erlaubt sei, das Fest zu feiern? Nein! auch hier erkennt man deutlich den Subalternoffizier, der auf seine Vorgesetzten räsonnirt, aber doch gehorchen muss; und eben so V. 1082: „Wehe, wehe! welche Botschaft hat der Herold mir gebracht!"

Die Ausleger sind denn auch sämmtlich schweigend über diese Stelle weggegangen, und haben wohl daran gethan. Denn da ihnen der Schlüssel zum Verständniss des Ganzen fehlt, hätten sie doch nichts Gescheidtes vorbringen können. Für mich aber ist diese Stelle ein neuer — und der letzte — Beweis, dass der Schlüssel, mit dem ich das Schloss zu öffnen und die Widersprüche zu lösen suche, der richtige ist. Er schliesst eben! —

Eigentlich hätte ich nun dem versuchten Beweise, dass die Verse 592—618, soweit sie Lamachos betreffen, nicht im Einklange stehen mit dem Auftreten desselben Mannes in den übrigen Theilen des Stücks, dass sie also eine spätere, in der Hast nicht sehr geschickt eingefügte Einlage sind, nichts weiter hinzuzufügen. Denn das, was im Stücke noch folgt, liefert mir dafür keine weiteren Daten, wohl aber für die ausgesprochene Vermuthung, dass Lamachos den Aitolischen Zug und zwar als Lochage mitgemacht und eine Wunde davongetragen hatte; darum will ich das Stück schnell noch bis zum Ende durchgehen, zumal da ich hoffe, von dieser Voraussetzung ausgehend auch über die schwierige Schlussscene neuen Aufschluss geben zu können.

Ich übergehe die Scene, in der Lamachos in Gegenwart des seine Zurüstungen zum Fest fortsetzenden Dikaiopolis sein Kriegs-

geräth und seinen Feldbedarf einpackt, Salz, Knoblauch, ranziges Pökelfleisch*) u. dgl., wobei denn auch die drei Helmkuppen, die *λόφοι*, nicht vergessen werden, die sich aber als von Motten zerfressen ausweisen (vielleicht weil die Kriegsgeschichten von den Bergkuppen nicht mehr frisch sind und keinen Effect mehr machen? Ich sage vielleicht, denn ich weiss recht gut, dass man bei solchem Auslegen sich leicht wie in eine fixe Idee verrennt und dann in absurde Tifteleien verfällt!) — und ich komme

*) Beiläufig hier eine kritische Bemerkung und ein Emendationsversuch. — Der ganze Spass dieser Scene beruht bekanntlich darauf, dass Dikaiopolis bei seiner Kocherei die kriegerischen Zurüstungen des Lamachos fortwährend parodirt, sowohl in den Worten, Vers für Vers, wie in der Action. Man hat daher von vielen Seiten am Schluss der Scene Anstoss genommen, weil auf die beiden Verse des Lamachos

1140 *τὴν ἀσπίδ' αἶρον καὶ βάδιζ' ὦ παῖ λαβών·*
νίφει. βαβαιάξ· χειμέρια τὰ πράγματα.

Dikaiopolis in unsern Handschriften nur mit dem einen Verse

αἶρον τὸ δεῖπνον· συμποτικὰ τὰ πράγματα

antwortet. Das ist sicher unrichtig, es verdünnt den ohnehin etwas magern Spassgehalt der ganzen Stelle zu sehr; und es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, dass hier ein Vers ausgefallen ist. Meineke's Vorschlag (Vindic. Aristoph.) zu schreiben:

τὸ δεῖπνον αἶρον καὶ βάδιζ' ὦ παῖ λαβών·
ἰοὺ βαβαιάξ· συμποτικὰ τὰ πράγματα

scheint der Hauptsache nach höchst angemessen, zumal wenn man, wie Herr A. Müller mit Hinweisung auf Eurip. „Cycl." 153 und Arist. „Lysistr." 924 *παπαιάξ* schreibt, wegen der mehr komischen Farbe dieses Wortes. Aber auch das Flickwort *ἰού* gefällt mir nicht. Herr Herwerden (Exercitatt. criticae p. VII) schlägt statt dessen vor: *σίζει, βαβαιάξ· κτέ* . . — Aber warum soll nicht Dikaiopolis, wie er es ja in der ganzen Scene liebt, das von Lamachos gebrauchte Wort wiederholen und sagen:

νίφει; παπαιάξ· συμποτικὰ τὰ πράγματα.

Denn wie behaglich es ist, wenn es draussen schneit, am warmen Feuer zu trinken, das wusste Aristophanes recht gut; vgl. „Acharner" V. 751 f. So würde sich auch der Ausfall des Verses, wegen des gleichen Anfangs mit dem kurz vorhergehenden am einfachsten erklären.

Wenn man nun an dieser Stelle die Responsion der Verse herzustellen versucht hat, so wundre ich mich um so mehr, wie man hat übersehen können, dass auch nach Vers 1121 ein Vers ausgefallen sein muss.

Lamachos sagt V. 1120 zu seinem Diener:

φέρε τοῦ δόρατος ἀφελκύσωμαι τοὔλυτρον·
ἔχ' ἀντέχου παῖ.

Und darauf antwortet Dikaiopolis:

καὶ σὺ παῖ τοῦδ' ἀντέχου,

worauf Lamachos fortfährt: *τοὺς κιλλίβαντας κτέ.*

sogleich auf die Scene, da nach dem Abgang des Lamachos und des Dikaiopolis und nach einem kurzen Chorliede der Diener des ersteren zurückkommt.

Diener: Ihr Knechte, die Ihr im Hause des Lamachos weilt! Wasser! macht Wasser warm in Kesseln! schafft Leinwand herbei und Heftpflaster und Charpie zum Verband um den Knöchel! Denn der Held hat sich verwundet an einem spitzen

---

Die Uebersetzer und Erläuterer machen bei den Worten des Dikaiopolis die erläuternde Bemerkung: er zieht das Fleisch vom Spiess. Aber es kann nicht sein, dass das so ohne Weiteres geschieht ohne einen respondirenden und correspondirenden Vers, der zum Glück hier, dem Sinne nach wenigstens, leicht herzustellen ist aus V. 1007, wo Dikaiopolis sagt:

φέρε τοὺς ὀβελίσκους ἵν' ἀναπείρω τὰς κίχλας,

verglichen mit V. 1112, wo derselbe sagt:

ὤνθρωπε βούλει μὴ βλέπειν ἐς τὰς κίχλας.

So möchte ich denn vorschlagen, den unzweifelhaft fehlenden Vers so herzustellen:

καὶ σὺ παῖ τοὐδ' ἀντέχου
ἵν' ἀφελκύσωμαι τοὐβελίσκου τὰς κίχλας,

oder vielleicht *φέρ' ἀφελκύσωμαι*, theils, weil es sich an die Worte des Lamachos noch enger anschliesst, theils, weil sich wegen des gleichmässigen Anfangs der Ausfall des Verses noch leichter erklärt.

Aber auch in der Schlussscene, die überhaupt noch im Argen liegt, lässt sich an einer Stelle, wo eine ähnliche parodirende Responsion der Verse statt findet, das Ausfallen eines Verses mit Bestimmtheit nachweisen.

V. 1210 jammert Lamachos: *τάλας ἐγὼ ξυμβολῆς βαρείας,*
und Dikaiopolis antwortet mit dem Worte *ξυμβολή* spielend:

τοῖς χουσὶ γάρ τις ξυμβολὰς ἐπράττετο;

Auch hier wird dem ganzen Zusammenhang nach eine Responsion schlechterdings erfordert — und dann: wie hat man sich hier nur das *γάρ* gefallen lassen können. Das schwebt doch gar zu sehr in der Luft! es muss doch immer etwas haben, woran es sich lehnt; ja wenn auch nur ein Ausruf der Verwunderung da stände, ein *μὰ Δία* z. B., so könnte man es sich gefallen lassen, aber so ganz haltlos kann es nicht dastehen; dann müsste man *ἀλλά* erwarten, wie gleich darauf Dikaiopolis auf den Klageruf *ἰὼ ἰώ παιὰν παιάν* ganz sprachgemäss antwortet: *ἀλλ' οὐχὶ νυνὶ τήμερον παιώνια.* Das müsste er auch an dieser Stelle gesagt haben.

So möchte ich denn zur Ausfüllung der Lücke allenfalls vorschlagen:

μάκαρ δ' ἐγὼ ξυμβολῆς βραχείας,
τοῖς χουσὶ γὰρ κτἑ.

Dikaiopolis hat freilich gar keine Zeche bezahlt, aber auch im Deutschen sagt man wohl auf die Frage: war es theuer? scherzweise: nein, sehr wohlfeil, es kostete gar nichts! — Das würde mich nicht stören! Aber ich gestehe, das *δ'* hinter *μάκαρ* kommt mir jetzt selbst als eine blosse metrische Flickerei vor, und also unaristophanisch. Vielleicht findet sich Besseres; mir genügt es, die Lücke constatirt zu haben.

Pfahl, als er über den Graben sprang, hat sich den Knöchel aus dem Gelenk verrenkt, und hat sich eine Beule geholt, so dick wie die Gorgo im Schild (?). Und als die grosse Prahlhahnsfeder gegen die Felsen schlug, da rief er [oder sie?] das klagende Lied: O hehres Sonnenlicht! nun schau ich dich zum letztenmal! Dich muss ich lassen, ich bin hin, ganz hin! — Und als er das gesagt, fiel er in die Gosse, stand aber wieder auf, trat den Ausreissern entgegen, trieb die Räuber zurück, und verscheuchte sie mit dem Speer. — Aber da ist er selbst, öffne die Thür!

Lamachos (verwundet hereingetragen): Weh, weh, weh! Schreckliches, furchtbares Leid erdulde ich, ich Armer, ich komme um, getroffen vom feindlichen Speer —

ΘΕΡΑΠΩΝ: ὦ δμῶες, οἳ κατ' οἰκόν ἐστε Λαμάχου
ὕδωρ, ὕδωρ ἐν χυτριδίῳ θερμαίνετε,
ὀθόνια, κηρωτὴν παρασκευάζετε
ἔρι' οἰσυπηρὰ λαμπάδιον περὶ τὸ σφυρόν.
ἀνὴρ τέτρωται χάρακι διαπηδῶν τάφρον
καὶ τὸ σφυρὸν παλίνορρον ἐξεκόκκισεν.
καὶ τῆς κεφαλῆς κατέαγε περὶ λίθον πεσών,
καὶ Γοργόν' ἐξήγειρεν ἐκ τῆς ἀσπίδος.
πτίλον δὲ τὸ μέγα κομπολακύθου πεσὸν
πρὸς ταῖς πέτραισι, δεινὸν ἐξηύδα μέλος·
ὦ κλεινὸν ὄμμα, νῦν πανύστατόν σ' ἰδὼν
λείπω φάος τοὐτ', οὐκέτ' οὐδέν εἰμ' ἐγώ.
τοσαῦτα λέξας εἰς ὑδρορρόαν πεσὼν
ἀνίσταταί τε καὶ ξυναντᾷ δραπέταις
λῃστὰς ἐλαύνων καὶ κατασπέρχων δορί.
ὁδὶ δὲ χαὐτός· ἀλλ' ἄνοιγε τὴν θύραν.

ΛΑΜΑΧΟΣ: ἀτταταῖ ἀτταταῖ,
στυγερὰ τάδε τὰ κρυερὰ πάθεα.
τάλας ἐγὼ διόλλυμαι
δορὸς ὑπὸ πολεμίου τυπείς.

Doch ich übergehe das Folgende, in dem Lamachos theils wieder von einer Verwundung am Kopfe durch einen Stein spricht (V. 1218 *εἰλιγγιῶ κάρα λίθῳ πεπληγμένος*), theils von einem Lanzenstoss, der bis auf die Knochen gedrungen (V. 1226 *λόγχη τις ἐμπέπηγέ μοι δι' ὀστέων ὀδυρτά*), und wünsche dem braven Mann gut Glück auf seinem Wege zum Wundarzt, zu dem er sich am Schlusse tragen lässt — um mich nach den Auslegern

umzusehen, denen natürlich diese höchst confuse Stelle viel Noth gemacht hat. Um nur Einiges anzuführen: Herr Helbig (Rhein. Mus. 1860 p. 258) meint, der Witz der Stelle bestehe darin, dass Lamachos zufällig verwundet sei und dass er doch so kläglich jammere, und streicht deshalb die Stellen, die mit diesem angeblichen Witz im Widerspruch stehen, V. 1186—88; darin sind ihm Herr A. Müller und W. Ribbeck gefolgt. Aber welch ein matter, kläglicher Witz wäre das! Wenn er überhaupt so jammern darf (was den Griechen bekanntlich weniger unschicklich und unmännlich dünkte, als uns — man denke an Philoktet!), so ist ja der Schmerz einer zufälligen Verwundung eben so empfindlich, als der einer absichtlichen von Feindes Hand! Auch Herr Meineke streicht der Widersprüche wegen V. 1181—88; Herr Ribbeck, der neuste Herausgeber, meint in Bezug auf 1193, „dass Lamachos die Lüge vorbringt, er sei vom Feinde verwundet, liege in seinem prahlerischen Charakter“. Da sage ich abermals, was für ein kümmerlicher Witz wäre auch das, ihm erst eine zufällige Verwundung anzudichten, um ihn dann Lügen darüber vorbringen zu lassen. Das Alles wäre im höchsten Grade matt, bei den Haaren herbeigezogen, witzlos zum Erbarmen! Und das am Schluss der „Acharner“? so sollte sich der frische, sprudelnde Strom in den Sand verlaufen? —

Mich dünkt, die ganze Stelle, die ganze Geschichte von der Verwundung bekommt nur dann Leben und Frische und schneidende Schärfe, wenn wir sie uns als sich auf eine Thatsache beziehend vorstellen, wenn wir also eine wirkliche Verwundung des Lamachos in jenem Aitolischen Feldzuge annehmen*), über welche verschiedene Versionen im Umlaufe waren, ja, vorausgesetzt, dass Lamachos wirklich ein solcher bombastischer Prahlhans war, wie ihn Aristophanes schildert, von ihm selbst bei verschiedenen Gelegenheiten in Umlauf gesetzt sein mochten, vielleicht grade bei seiner Bewerbung um die Strategie. Denn dass die Athener, grade wie später die Römer, bei solchen Gelegenheiten dem Volke ihre Narben zeigten, wissen wir ja aus Xenophon (Mem. III, 4.) und dann werden sie auch mit den Erzählungen, respective Aufschneidereien, über ihre Kriegsthaten

*) Ueber eine verdorbene Stelle in den „Acharnern“, in der vielleicht eine Anspielung auf die Verwundung des Lamachos verborgen liegen mag, s. weiter unten den Excurs über Ar. Acharn. 591.

nicht gespart haben. Dann konnte eine solche absichtlich confuse Parodie einer stadtkundigen, auch sonst schon von den Athenern gutmüthig belachten Geschichte auf der Bühne eine grosse komische Wirkung üben. In dieser Annahme bestärken mich auch einzelne Züge in der Erzählung des Dieners, z. B. V. 1187 „er stand auf und trat den Ausreissern entgegen". Auf einen Kampf mit Böotischen Räubern passt das nun grade nicht, und davon, dass die Athener ausgerissen seien, hat der Diener noch kein Wort gesagt. Aber bei dem wirklichen Rückzug konnte etwas der Art leicht vorgekommen sein und hatte dann natürlich in der Erzählung desselben eine grosse Rolle gespielt. Auch finde ich in der Botschaft des Dieners wenigstens einen Zug, der mich an die Erzählung des Thukydides von dem Rückzug aus Aitolien erinnert. Dieser sagt nämlich (III, 98) von den Leuten des Demosthenes, sie seien in wilde Giessbäche gestürzt (*ἐσπίπτοντες ἐς χαράδρας ἀνεκβάτους*) — das hat denn natürlich Lamachos auch nicht verschwiegen, und die Parodie des Komikers übersetzt das in „er sei in den Rinnstein gefallen" *εἰς ὑδρορρόαν πεσών.* — Doch gebe ich zu, dass das Zufall sein mag. —

Das wäre denn Alles, was ich über die Schlussscene der „Acharner" noch zu sagen hatte, und ich kann jetzt zu der Hauptstelle V. 592—618 wieder zurückkehren.

Ist es mir nun gelungen, zu zeigen, dass diese Stelle eine durch den Unwillen des Dichters über den Ausfall der Strategenwahlen veranlasste spätere Einlage in das schon fertige Stück ist, so gewinnen wir daraus, wie ich vorausgesagt habe, einen ziemlich sichern Halt, den Zeitpunkt der Wahlen genau festzustellen. Denn die Lenäen, an denen die „Acharner" aufgeführt wurden, fallen in den 19. bis 25. Gamelion (Petersen bei Ersch und Gruber Sect. I. Bd. 82, Seite 284; cfr. den Attischen Festkalender ib. S. 232).

Lange vorher werden die Wahlen nicht stattgefunden haben, da der Dichter sonst Zeit gefunden haben würde, das ganze Stück noch einmal durchzugehen und die Spuren der Interpolation zu verwischen; was er, wie wir gesehen, nicht gethan hat. Die Hauptschwierigkeit möchte ihm dabei das Neueinstudiren mit dem gesammten Theaterpersonal, das durch eine weitergreifende Umarbeitung nöthig geworden wäre, bereitet haben, und darin wird auch der Grund liegen, weshalb er in der Einlage den

Chor an dem, was vorgeht, nicht anders Theil nehmen lässt als durch stummes Geberdenspiel (V. 610. 614), das sich ja leicht lehren und lernen liess. So blieb denn weiter nichts zu thun, als die Verse zu schreiben, was dem politisch aufgeregten Dichter gewiss sehr schnell von der Hand gegangen sein wird, und sie den Protagonisten auswendig lernen zu lassen, denn der zweite Schauspieler hat ja so gut wie nichts zu sagen. Dann eine letzte Probe mit dem Chor, und das Stück konnte aufgeführt werden. Ich glaube, das Alles kann nicht viel Zeit weggenommen haben, und die Strategenwahlen nebst den Debatten in der Volksversammlung über die Verwendung der neu gewählten Strategen und also auch über die im bald beginnenden Kriegsjahr vorzunehmenden Feldzüge haben kurz vor dem Feste stattgefunden. Denn dass den Strategen ihre Bestimmung sogleich angewiesen wurde, ergiebt sich ja aus unsrer Stelle.

Um nun die wahren Namen der neugewählten Strategen auszumitteln, wird es vor allen Dingen nöthig sein, nachzusehen, welche Männer Thukydides als Strategen des siebenten Kriegsjahrs nennt. Es sind: 1) Pythodoros, Sohn des Isolochos; 2) Eurymedon, Sohn des Thukles, und 3) Sophokles, Sohn des Sostratides (lib. III, c. 115; IV, c. 2). Diese sind mit 40 Schiffen nach Sicilien bestimmt. Der eine derselben, Pythodoros, war gleich nach der Wahl, mitten im Winter, mit wenigen Schiffen, wie schon S. 498 Anm. gesagt ist, nach Sicilien vorausgesegelt, um dem dort commandirenden Strategen Laches, Sohn des Melanopos, die Nachricht zu bringen, er sei nicht wiedergewählt und ihn im Commando abzulösen. Die beiden andern Strategen sollen mit den vierzig Schiffen, die zugleich als Uebungsgeschwader für die Athenischen Seeleute zu dienen bestimmt sind, ihm später nachfolgen. Sie werden jedoch angewiesen, auf der Fahrt nach Sicilien in Kerkyra anzulegen und dem dort noch immer wüthenden Bürgerkriege zwischen den Demokraten in der Stadt und den verbannten, auf einem Berge der Insel und auf dem Festlande gegenüber verschanzten Aristokraten (Thuc. III, 83) ein Ende zu machen.

Diese Expedition ist in unsrer Stelle leicht zu erkennen! ihr Führer ist der in V. 606 als nach Kamarina, nach Gela und nach Katagela bestimmt erwähnte Pythodoros, der bei der Aufführung des Stücks entweder schon abgesegelt war oder im Begriff stand abzusegeln. Denn die beiden ersten Namen sind

bekanntlich wirkliche Sicilische Städtenamen und der dritte ist ein mit Gela sehr glücklich componirter Ortsname, den Herr Droysen eben so glücklich übersetzt hat „nach Gela und in's Gelach hinein". Darüber ist nun wohl kein Streit möglich, und so wäre denn der in V. 606 bezeichnete nach Sicilien bestimmte Stratege glücklich untergebracht und mit dem Pythodoros bei Thukydides identificirt.*) Aber ich glaube auch seine beiden von Thukydides genannten Collegen gleich zu erkennen, und zwar in den Strategen, die nach Aristophanes bei den Chaonen, *ἐν Χαόσι*, Dienst thun sollen. Denn wer waren die Chaonen? — Ein Epeirotischer Volksstamm, der auf dem Festlande der Insel Kerkyra grade gegenüber wohnte, nur durch die schmale Meerenge von ihr getrennt. Hier auf dem Festlande, im Gebiete der Chaonen, hatten die von der Insel vertriebenen Aristokraten sich festgesetzt, hatten sich der dortigen Befestigungen bemächtigt (*οἱ φεύγοντες τῶν Κερκυραίων ... τείχη τε λαβόντες ἃ ἦν ἐν τῷ ἠπείρῳ, ἐκράτουν τῆς πέραν οἰκείας γῆς* Thuc. III, 85), hat-

*) Am Pluralis *τοὺς δ' ἐν Καμαρίνῃ κτἑ.* ist kein Anstoss zu nehmen, zumal da ja die beiden andern Strategen später auch nach Sicilien segeln sollten, wie schon ursprünglich bestimmt war (III, 115). Man hat hier an Laches denken wollen: „Lachetem tangit poeta" sagt Elmsley und die Herausgeber Mr. Blaydes, Herr A. Müller wiederholen das — und auch der neuste Herausgeber, Herr Ribbeck: „Hier ist Laches gemeint, der an die Spitze der Expedition der Leontiner gestellt war". Höchst verkehrt! Laches hatte ja bei der Aufführung des Stücks schon einen Nachfolger erhalten und grade dieser, Pythodoros, ist gemeint. — Laches war übrigens bei Aristophanes gut angeschrieben, da dieser, wie Herr Ribbeck richtig gesehen hat, in dem Hundeprocess der „Wespen" für seine Freisprechung plädirt, „aber nicht, weil er ihn [an der ihm vorgeworfenen Unterschlagung von Geldern] für unschuldig halte, sondern wegen seiner Eigenschaften als Feldherr: *μὰ Δι' ἀλλ' ἄριστός ἐστι τῶν νυνὶ κυνῶν, Οἷός τε πολλοῖς προβάτοις ἐφεστάναι*, worin indessen wieder angedeutet ist, wie leicht die Athener sich von ihm hintergehen liessen." Das ist verkehrt! Die Schafe gehören ja nothwendig zum Hundegleichniss! — Aber was soll man dazu sagen, wenn Herr Ribbeck dann fortfährt: „Das Wortspiel *κὰν Γέλᾳ καὶ Καταγέλᾳ* lässt sich im Deutschen nicht gut nachahmen, denn die Orthographie 'in's Gelach hinein' (Droysen) ist bedenklich". — Hat man je so etwas gehört! Das ist doch der Gipfel aller Pedanterie! — Aber weiter: „Der Scholiast erklärt *ἀπὸ τοῦ καταγελᾶν αὐτῶν τοὺς στρατηγούς*, denkt also an Soldaten, die im Vertrauen auf Beute sich solchen Abenteurern [!] angeschlossen hätten und dann von ihnen jämmerlich betrogen wären (Laches). Es ist wohl vielmehr das Hohngelächter gemeint, das solche in die Fremde ziehende Söldner den armen Schluckern in der Heimath widmen." — Was soll man dazu sagen? — Lieber gar nichts.

ten von hier aus ihre Landsleute auf der Insel, die Athenisch gesinnten Demokraten bekriegt, hatten von hier aus den Berg Istone auf der Insel selbst besetzt, ohne jedoch natürlicher Weise ihre Operationsbasis auf dem Festlande ganz aufzugeben. Mit diesen Aristokraten und ihren Verbündeten, den ohnehin Lakonisch gesinnten Chaonen (Thuc. II, 68. 80), mussten also die mit der Pacification beauftragten Athenischen Strategen zu thun bekommen, und mehr braucht es nicht für den komischen Dichter, für diese Expedition der Bezeichnung „bei den Chaonen“ ἐν Χαόσι vor jeder andern sonst noch möglichen den Vorzug zu geben. Denn sie erinnert ja nicht nur an χαίνω mit seinen verschiedenen Bedeutungen (Sch. Eg. 78 ἐν Χαόσι ... ἵνα τὸ κεχηνέναι δηλώσῃ, und ein andrer ib. wohl richtiger: ἅμα δὲ τοὺς εὐρυπρώκτους διασύρει, διὰ τὸ χαίνειν τὸν πρωκτόν), also „bei den Maulaffen“ oder noch schlimmeres — sondern sie klingt auch an das Chaos an, und in der That waren die Kerkyraiischen Zustände chaotisch genug, auch in diesem Sinne den Namen zu rechtfertigen. Damit stimmt auch sehr gut die spätere Frage des Dikaiopolis an die Chorgreise (V. 612), ob sie schon einmal bei den Chaonen gewesen seien. Eurymedon, der eine von den nach Kerkyra designirten Strategen, war allerdings schon einmal dagewesen (Thuc. III, 80—85) und hatte den dortigen Aristokraten gegenüber ein Verfahren inne gehalten, das uns noch jetzt mit Recht empört (cfr. Grote hist. of Gr. IV p. 382) und das ihm die Athenischen Aristokraten und ihr Anhang sicherlich noch nicht verziehen hatten. Sie hatten sich daher seiner eben erfolgten Wiederwahl gewiss eifrig widersetzt.

Ist diese Vermuthung in Bezug auf den Ausdruck „bei den Chaonen“ richtig, so würden dann in den Geretotheodoren und den Renommisten aus Diomeia die beiden Strategen Eurymedon und Sophokles stecken. Wie sie aber zu diesen Bezeichnungen kommen, wer von beiden der erste, und wer der zweite ist, darüber weiss ich nichts Sichres oder auch nur leidlich Wahrscheinliches anzugeben, und was ich etwa an vagen Vermuthungen auftischen könnte, das soll mich hier nicht aufhalten. — Aber das will ich hier gleich feststellen, dass — abermals unter der Voraussetzung der Richtigkeit meiner Vermuthung — die Hauptexpeditionen für das beginnende Kriegsjahr in einer unmittelbar nach dem Vollzug der Wahlen und unmittelbar vor dem Feste der Lenäen gehaltenen Volksversammlung beschlossen

worden sind, und dass den einzelnen Strategen damals schon ihr respectiver Wirkungskreis angewiesen ist, natürlich so weit sich dergleichen im Voraus bestimmen liess, mit Vorbehalt nöthiger Aenderung. Ich vermuthe ferner, dass in dieser Volksversammlung (nöthigenfalls in mehreren auf einander folgenden) durch die Gesammtheit des Volks eine Art politischer Dokimasie (wohl zu unterscheiden von der sonst noch nöthigen richterlichen) über die von den einzelnen Stämmen gewählten Strategen vorgenommen ward, in der den Stammwahlen die Bestätigung ertheilt ward, aber in ganz besonderen Ausnahmsfällen auch versagt werden konnte. Bei dem tiefen Sinn der Athener für Gerechtigkeit, bei der scrupulösen Schonung der Rechte auch der Minorität, wird die Gesammtheit der Bürger sehr selten von diesem Rechte Gebrauch gemacht haben — ich kenne nur einen Fall während der ganzen Dauer des Peloponnesischen Krieges, in dem es geschehen zu sein scheint — das ist die Annullirung der Wahl des Theramenes, von der Lysias spricht (c. Agor. § 9 p. 451), ein unzweifelhaftes Factum, das sich meiner Meinung nach nur durch die eben von mir aufgestellte Hypothese erklären lässt, und das mich denn auch, hauptsächlich wenigstens, auf dieselbe gebracht hat. Doch davon werde ich in einem anderen Abschnitt dieser Studien weiter zu handeln haben.

Ich kehre jetzt zu den von Thukydides genannten Strategen dieses Kriegsjahrs zurück.

Nach jenen drei Strategen nennt Thukydides dann viertens einen gewissen Simonides, ohne Beifügung des Vaternamens, einen sonst völlig unbekannten Mann, und zugleich erzählt er (IV, 7) eine für uns ganz räthselhafte Geschichte über ihn. Dieser habe nämlich „Eion, eine Colonie der Mendaier, durch Verrath genommen, indem er einige wenige Athener aus den Garnisonen in jener Gegend zusammenzog und durch eine Menge von Bundesgenossen daselbst verstärkt ward. Er wurde aber sogleich wieder aus der Stadt verjagt, da die Chalkidier und die Bottiaier derselben zu Hülfe kamen und verlor viele seiner Soldaten.“ — Was ist dies für eine Stadt Eion, von der wir sonst nirgends etwas erfahren? Denn auch Stephan von Byzanz scheint seine Notiz über sie einzig aus dieser Stelle bei Thukydides entnommen zu haben, und darüber, dass sie nicht mit der gleichnamigen Stadt am Strymon zu verwechseln ist, brauche ich nur auf Poppo (Thuc. Proleg. II S. 350 ff.) zu verweisen. Wo kann

nun diese Stadt gelegen haben? Offenbar, da die Bottiaier so schnell (παραχρῆμα) zu Hülfe kommen, innerhalb oder in der Nähe ihres Gebietes, also an der Westküste der Chalkidike. Sollte nun dieser Simonides vielleicht etwas gemein haben mit dem Strategen, von dem uns Aristophanes V. 604 sagt, dass er beim Chares, παρὰ Χάρητι, etwas zu thun hatte? Wer ist dieser Chares? — Herr Ribbeck sagt in der Anmerkung: „Ein Feldherr Chares wird aus dieser Zeit nicht genannt“ — als ob hier an einen Feldherrn (einen Athenischen muss er doch wohl meinen) gedacht werden könnte! — Herr Droysen sagt: „Unter Chares wird man sich wohl irgend einen Dynasten zu denken haben“ — und trifft wahrscheinlich das Richtige. Aber wer ist dieser Dynast? wo ist er zu suchen? — Sollte dieser unbekannte Chares vielleicht mit dem sonst auch unbekannten Simonides und der unbekannten Colonie der Mendaier Eion in irgend einem Zusammenhang stehen? sollte Simonides etwa nach der Westküste der Chalkidike geschickt sein, wo es ja an Athenischen Garnisonen nicht fehlte (Mende, Potidaia u. a.), um mit einem dortigen Dynasten Chares gemeinschaftlich zu operiren? der ihm denn auch die „Masse der Bundesgenossen“ (τῶν ἐκείνῃ ξυμμάχων πλῆθος) zum Angriff auf Eion zugeführt hätte? Oder auch um gegen Chares etwas auszuführen? Denn mit dem Ausdruck παρὰ Χάρητι verträgt sich ja die eine Annahme so gut wie die andre. Darüber weiss ich nichts anzugeben; und ich habe mich wohl schon zu lange bei dieser bis jetzt ganz unbegründeten Vermuthung aufgehalten. —

Ausser den angeführten werden dann von Thukydides noch zwei Strategen im siebenten Kriegsjahr namentlich genannt, nämlich Aristeides, Sohn des Archippos, und Nikias, Sohn des Nikeratos. Jenen Aristeides bezeichnet er als einen Strategen der zum Eintreiben des Tributs bestimmten Schiffe — εἷς τῶν ἀργυρολόγων νεῶν Ἀθηναίων στρατηγός —, der nach dem Anfang des Winters dieses Kriegsjahrs, also schon im November (oder noch später) in Eion am Strymon stationirt war. Dieser kommt in der Liste bei Aristophanes sicherlich nicht vor, und ebensowenig Nikias.

In Bezug auf letzteren begreift man den Grund sogleich. Denn wenn auch die Partei, in deren Namen Aristophanes über den Ausfall der Wahlen schilt, in Nikias einen entschiedenen Gegner gesehen hätte — was schwerlich der Fall war —, so

musste sie doch dessen Wiederwahl erwarten, wird sich derselben daher auch gar nicht opponirt haben. Ausserdem konnte die einzige militärische Expedition, an der Nikias in diesem Kriegsjahr Theil nahm, der Zug ins Korinthische Gebiet mit 80 Schiffen und 2000 Hopliten (Thuc. IV, 42), in dieser ersten Volksversammlung noch gar nicht besprochen werden, da derselbe offenbar erst durch Kleon's Expedition im Spätsommer hervorgerufen ward, um derselben gewissermaassen als Gegengewicht zu dienen. Bis dahin wird Nikias als eine Art von Kriegsminister, oder besser als Chef der militärischen Verwaltung, als General-Intendant — στρατηγὸς ὁ ἐπὶ τῆς διοικήσεως — in Athen geblieben sein, eine Stellung, die er überhaupt durch den ganzen Krieg, wie ich glaube mit Vorliebe, eingenommen hat. Auch sonst schont ihn Aristophanes ja immer und so kann es Niemand wundern, dass er in seiner Liste fehlt.

Das sind die von Thukydides für dies Kriegsjahr namentlich genannten Strategen; wir finden also bei Aristophanes noch mehrere genannt, die bei Thukydides nicht vorkommen.

Zuerst Lamachos! Indess dies Schweigen des Geschichtschreibers beweist gar nichts, da er die Strategen immer nur dann erwähnt, wenn sich irgend eine nennenswerthe Begebenheit an ihren Namen knüpft. Uebrigens könnte Lamachos recht gut einer der beiden ungenannten Strategen sein, die den Nikias nach Thukydides auf seiner Expedition in das Korinthische Gebiet begleiten (Thuc. IV, 42: ἐστρατήγει δὲ Νικίας ὁ Νικηράτου τρίτος αὐτός) — oder er könnte, wie Aristeides, ebenfalls Einer der Strategen der tributsammelnden Schiffe gewesen sein. Und das wird wohl richtig sein! denn als solchen finden wir ihn im folgenden Kriegsjahr von Thukydides erwähnt, zugleich mit Aristeides und einem sonst nie genannten Demodokos (IV, 75).

Wie wenig das Schweigen des Geschichtschreibers in dieser Hinsicht beweist, davon haben wir für einen andern Namen, den ich sogleich aus der Aristophanischen Liste herausdeuten werde, einen ganz unwiderleglichen Beweis. Es ist dies der Name des Hippokrates von Cholargos, Sohns des Ariphron und Neffen des Perikles, den Thukydides im achten Kriegsjahr 424 zuerst als Strategen und überhaupt zum erstenmal nennt (IV, 66) und der doch, wie wir bestimmt wissen, schon im sechsten Kriegsjahre Stratege war. Denn in einer sehr bekannten und viel besprochnen Steinschrift (Rhangabes Antiq. Hell. I no. 116 und 117.

Boeckh Abhandl. der Berliner Akademie J. 1846), einer Generalrechnung der Logisten aus der Finanzepoche von Ol. 88, 3 bis 89, 3, findet sich eine unter dem Archon Euthynos (Ol. 88, 3) am vierten Tage der zweiten Prytanie (9. Metageitnion d. i. 12. Sept. 426 nach Boeckh, am 15. August nach Müller) geleistete Zahlung an Hippokrates von Cholargos und seine Mitstrategen. Das ist die erste in einer Reihe von Zahlungen an ihn, die dann fortgesetzt werden bis zur zehnten Prytanie dieses Archons, das heisst bis in den Junius 425. Hier stehen wir also dem Schweigen des Thukydides gegenüber auf ganz festem Boden. Er ist in den Wahlen für das siebente Kriegsjahr, eben den Wahlen, von denen wir hier sprechen, wiedergewählt worden, und so unterliegt es für mich gar keinem Zweifel, dass unter dem Sohn oder Enkel der Koisyra — ὁ *Κοισύρας* V. 614 der Aristophanesstelle — Niemand anders zu verstehen ist, als Hippokrates, Sohn des Ariphron, Neffe des Perikles; der denn auch bei Aristophanes nicht gleich zu Anfang unter den neu gewählten Strategen erwähnt wird, sondern erst halb beiläufig am Schluss der ganzen Diatribe, als der Dichter sich mehr und mehr in Harnisch geredet hat, und dann als Einer, der immer und aller Wege (*ἀεί*, *ἀμηγέπῃ*) einträgliche Aemter bekleidet hat. — Ich darf mir wohl erlauben, zu bemerken, dass sogleich und im Augenblick, als mir die Bedeutung der ganzen Stelle klar geworden war, ich in dem ὁ *Κοισύρας* sofort diesen Hippokrates erkannt habe, ohne mich in dem Moment gleich zu erinnern, dass derselbe durch jene Inschrift als Stratege schon des siebenten Kriegsjahrs documentirt sei. Um so willkommner war mir dann die nachträgliche Bestätigung meiner Vermuthung.

Denn ὁ *Κοισύρας*, der Sohn oder Enkel oder Nachkomme der Koisyra, jener halb mythisch gewordenen Stammmutter des Geschlechtes der Alkmaioniden, soll hier doch nichts andres bedeuten, als einen Abkömmling dieses hochberühmten Geschlechtes selbst. Nun scheint aber die Familie der Alkmaioniden in ihrer männlichen Linie damals schon erloschen gewesen zu sein. Die letzten männlichen Sprossen des Hauses, von denen wir einigermaassen sichere Kunde haben, sind Megakles, der Vater der Deinomache, der Mutter des Alkibiades (s. Boeckh ad Pind. Pyth. VII), und Euryptolemos, der Vater der an Kimon verheiratheten Isodike. Dass aber Aristophanes hier mit der Bezeichnung ὁ *Κοισύρας* weder Alkibiades noch einen der Söhne Kimon's

im Sinne gehabt haben kann, dafür wird man mir den Beweis hoffentlich erlassen. Ja, mögen wir uns immerhin die Athener als ziemlich vertraut mit der Genealogie ihrer hohen Herrschaften vorstellen, eine solche Bezeichnung für diese wäre doch vor der grossen Masse, für die die Komödie dichtet, schwerlich verstanden worden!*) — Aber grade in Bezug auf Hippokrates lag die Sache anders! Denn die Lakedämonier hatten dafür gesorgt, dass jedem Athener die Abstammung des Perikles, und also auch seines Brudersohns, von der Koisyra, d. h. von den Alkmaioniden, vollkommen geläufig sein musste! Sie hatten — ohne Zweifel im Einverständniss mit ihren oligarchischen Freunden in Athen und auf deren Eingebung — im Jahr 432, kurz vor dem Ausbruch des Krieges, die Austreibung der Nachkommen der Alkmaioniden, als eines mit alter Blutschuld befleckten Geschlechtes, durch eine eigne Gesandtschaft feierlich verlangt. Dies war auf Perikles gemünzt und nur auf Perikles (Thuc. I, 126 ff.), ihren gefährlichsten Gegner. Darüber war in offner Volksversammlung verhandelt (das Verlangen war natürlich abgelehnt) und seit dieser Zeit musste in den Augen des Volks Perikles, und nach dessen Tode sein Brudersohn Hippokrates, das Haupt der Familie (denn der jüngere Perikles galt trotz seiner Legitimirung doch nie ganz für voll, wie wir aus den Komikern wissen), als der wahre Repräsentant der Alkmaioniden, das heisst, emphatisch gesprochen, als ὁ *Κοισύρας* par excellence gelten.

Hiergegen liessen sich nun zwei Einwendungen machen: die erste hergenommen von der Armuth oder wenigstens der Verschuldung, die Aristophanes dem Sohn der Koisyra (V. 614 ff.) zum Vorwurf macht. Man könnte sagen, das passe nicht auf den Neffen des Perikles! — Aber warum soll es nicht passen? — Wir wissen ja aus Plutarch (Pericl. c. 16), dass Perikles selbst keineswegs zu den reichen Athenern gehörte und dass er sich in seinem Haushalt stricter Oekonomie zu befleissigen hatte. Wie nun, wenn sein Neffe weniger vorsichtig war (darin dann dem ältesten Sohn des Perikles ähnlich) und wirklich zuweilen in Geldverlegenheit gerieth? so dass dann der Stadtklatsch, und

*) [Ich zweifle jetzt selbst an der Richtigkeit dieser Bemerkung. Des Alkibiades Abstammung von den Alkmaioniden werden sie auch damals schon wohl gekannt haben. (1872.)]

also auch die Komödie, sich die Freiheit nehmen konnte, ihn als gänzlich verschuldet auszuschreien? Und warum soll er es nicht sogar wirklich gewesen sein? Wäre denn dergleichen beispiellos? Werden doch seine Söhne von den Komikern so oft nicht blos als dumm, sondern auch als unerzogen, ἀπαίδευτοι, verspottet (Schol. Nub. 1001: τοῖς Ἱπποκράτους ὑώδεις: τινὲς καὶ ἀπαίδευτοι κωμῳδοῦνται· ... τὰ δὲ ὀνόματα αὐτῶν Τελέσιππος, Δημοφῶν, Περικλῆς*), woraus man allenfalls vermuthen könnte, dem Vater hätten die Mittel gefehlt, für ihre gute Erziehung zu sorgen! Doch will ich darauf nichts geben — aber auch nichts auf diesen möglichen Einwand gegen meine Deutung des ὁ Κοισύρας.

Die folgende Argumentation gegen dieselbe könnte aber auf den ersten Blick gewichtvoller scheinen: die ordentlichen Strategen wurden jährlich aus den zehn Phylen gewählt, einer aus jeder Phyle; nun war Lamachos, den wir als Strategen dieses Jahres schon kennen, aus Kephale, gehörte also zur Akamantischen Phyle (s. Urkunden bei Boeckh Staatshaush. Bd. II p. 32), und ebenso gehörte bekanntlich Cholargos, der Demos des Hippokrates, zur Akamantischen Phyle; folglich können Hippokrates und Lamachos nicht in demselben Jahre zu ordentlichen Strategen gewählt sein — das würde mich allerdings in Verlegenheit setzen, wenn nicht Thukydides (IV, 66 und 75) im Sommer des nächsten Jahres ganz um dieselbe Zeit (post 17 Jul. nach Poppo)

*) Hierzu macht Meineke (Fragm. com. II p. 476) die Anmerkung: Quod in Hippocratis filiis etiam Pericles commemoratur, qui magni Periclis filius fuit ex Aspasia susceptus, profecto mirum videri debet; andre Gelehrte haben sogar den letzten Namen ändern wollen. Aber ist es denn so unwahrscheinlich, dass der Neffe des Perikles einem seiner Söhne den Namen seines grossen Verwandten beigelegt habe? Hatte nicht auch Alkibiades einen ihm gleichnamigen Vetter? — Ich finde vielmehr in dem Namen Perikles (den übrigens auch Suidas an zwei Stellen s. v. τοῖς Ἱπποκράτους und s. v. ὑώδεις anführt) die einzige, auch so noch etwas unsichere, Stütze für die Vermuthung, dass die Komiker wirklich die Söhne des Strategen und nicht irgend eines andern uns unbekannten Hippokrates verspottet haben. — Uebrigens geht es in Bezug auf diesen Sohn der Koisyra bei den Auslegern wieder hoch her! Alcibiades videtur tangi, sagt Mr. Blaydes, cuius maternum genus a Coesyra ductum; sed quum ei non conveniant, quae de aere alieno dicuntur, crediderim ὁ Κοισύρας generali significatione pro quovis viro nobili accipiendum — was Herr A. Müller citirt; und auch Herr Ribbeck nimmt an, „es sei trotz des individuellen Λάμαχος mit ὁ Κοισύρας auf einen beliebigen jungen 'Herrn von So und So' vom höchsten Adel gedeutet“.

alle beide, Hippokrates und Lamachos, als Strategen erwähnte. Waren sie also im Jahre 424 Collegen, so können sie es auch im Jahre 425 gewesen sein.

Uebrigens ergiebt sich aus vielen andern ganz sicheren Angaben (zum Theil aus Steinschriften), dass jene Regel, die Strategen strenge nach den zehn Stämmen zu wählen, je einen aus jedem, wenn sie auch in älteren Zeiten und noch bis zum Samischen Kriege streng befolgt sein mochte, schon in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges, wahrscheinlich um praktischer Zwecke willen, nicht mehr als bindend angesehen ward; wovon wohl noch mehr zu reden sein wird.*)

*) Dass die 10. Strategen je einer von jeder Phyle gewählt wurden, darüber kann, glaube ich, kaum ein Zweifel sein, und es ist höchst wahrscheinlich, dass der Stratege in der Regel der Phyle angehörte, die ihn wählte, auch in späteren Zeiten noch; in früheren Zeiten wahrscheinlich sogar immer; ob aber einer gesetzlichen Bestimmung oder blos dem Herkommen gemäss, darüber lässt sich nichts entscheiden. Auf jeden Fall muss aber der gesetzliche Zwang später aufgehoben sein, wenn auch das Herkommen blieb. Ich will etwas Analoges aus den Englischen politischen Zuständen anführen: Wenn man sich das Verzeichniss der Vertreter der Grafschaften (Knights of the shire) im Unterhause ansieht, so wird man finden, dass sie noch jetzt fast sammt und sonders in den Grafschaften, die sie vertreten, Grundbesitz haben. Erskine May sagt darüber (Law of Parliam. p. 18): The knights of the shire are supposed to have been (originally) the lesser barons, who selected some of the richest and most influential of their body to represent them. Und weiter (p. 31): Formerly it was necessary that the member chosen should be one of the body represented. The law however was constantly disregarded and in 1779 was repealed. Aber auch nach Aufhebung des Gesetzes blieb es, wie gesagt, bis auf den heutigen Tag das Herkommen, wenigstens für die Grafschaften (nicht für die Städte). Aehnlich, denke ich mir, ist es in Athen mit den Strategen gegangen; hat das Gesetz, dass der Stratege der Phyle, die ihn wählte, durch Geburt angehören müsse, je existirt, so ist es aufgehoben worden (es wäre ja auch thöricht gewesen, hätte sich das Volk der Dienste eines tüchtigen Generals beraubt, blos weil es noch einen andern eben so tüchtigen General in derselben Phyle gab!) — aber das Herkommen blieb, und die Abweichungen von demselben, die sich selbst während des Peloponnesischen Krieges nachweisen lassen, sind selten. Ich will einige anführen, die ganz sicher sind: Während des sechsten Kriegsjahres commandirt Laches von Aixone, also aus der Kekropis, in Sicilien; in demselben Jahre nennt Thukydides den Hipponikos Kallias' Sohn als Strategen — er war von Melite, also ebenfalls aus der Kekropis. — Im Jahr 424 sind, wie schon im Text gesagt ist, Lamachos von Kephale und Hippokrates von Cholargos gleichzeitig Strategen, beide aus der Akamantis. Unter dem Archon Euphemos

Ich komme jetzt zu den beiden einzigen Namen gleich zu Anfang der Stelle, die mir nun allein noch zu besprechen übrig bleiben. Hier würde, wenn es mir gelingen sollte, die Vermuthung, die ich über sie hege, zu begründen, in der That ein vielfach interessantes, für unsre Kenntniss des Parteilebens in Athen äusserst wichtiges Resultat gewonnen sein — und um dieser Wichtigkeit willen setze ich die Stelle noch einmal her:

Dikaiopolis. Darum habe ich Frieden geschlossen, weil es mich anwiderte zu sehen, wie grauhaarige Männer in Reih und Glied stehen, wie dagegen junge Leute gleich Dir, die davongelaufen sind, angestellt werden mit drei Drachmen Gehalt

Ol. 90, 4 (417/6) wird nach einer Steinschrift bei Boeckh (II, 31) Zahlung geleistet an die Strategen Lamachos von Kephale, Kleomedes Lykomedes Sohn . . . dann ist eine Lücke —; die Zahlung an Lamachos wird unter dem Archon Arimnestos Ol. 91, 1 wiederholt. In der Lücke hat sicherlich der Name Tisias, Tisimachos' S., gestanden, den wir aus Thukydides V, 84 als Strategen des 16. Kriegsjahrs kennen. Lamachos und Tisias waren also Collegen. Nun kennen wir aus einer Steinschrift (bei Boeckh II S. 344) einen Tisimachos Tisias' Sohn von Kephale als einen der Schatzmeister der Göttin aus Ol. 93, 4, wie Boeckh annimmt, wie aber Herr Kirchhoff nachgewiesen hat, vielmehr aus Ol. 86, 1 oder 2 (436 oder 35). Es unterliegt also wohl keinem Zweifel, dass dieser Tisimachos Tisias' Sohn der Vater des Feldherrn Tisias Tisimachos' Sohn ist. Dann sind also Lamachos und dieser College nicht blos aus derselben Phyle Akamantis, sondern sogar aus demselben Demos. Einer von beiden muss also von einer Phyle gewählt sein, zu der er nicht durch Geburt gehörte. Dasselbe gilt von den Jahren, in denen Lamachos und Hippokrates gleichzeitig Strategen waren. Ist es nun nicht wahrscheinlich, dass der vornehme Hippokrates von seiner eignen Phyle zur Strategie berufen ist? — an die er von seinem Oheim Perikles her so zu sagen einen erblichen traditionellen Anspruch hatte! Beworben hat er sich um die Strategie seiner Phyle gewiss! Soll er nun bei der Wahl von dem obscuren und armen Lamachos verdrängt, und gezwungen worden sein, in einer andern Phyle sein Heil zu versuchen? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass Lamachos, wenn er überhaupt als Mitbewerber gegen jenen aufgetreten wäre, was ich übrigens kaum annehmen möchte, dies Schicksal gehabt hätte? — Ich denke mir die Sache vielmehr anders. Die Phyle Oeneïs hat unmittelbar vor dem Beginn des Peloponnesischen Krieges einen Strategen gestellt, das ist Lakedaimonios Kimon's Sohn, den Lakiaden. Wenn ich nun finde, dass später, bis nach der Sicilischen Expedition (denn nur darauf kommt es mir an) sich unter den Strategen kein einziger findet, der sich auch nur mit Wahrscheinlichkeit als zur Phyle Oeneïs gehörig nachweisen liesse; wenn ich dann weiter finde, dass die Acharner, die zu dieser Phyle gehörten, den Lamachos bei Aristophanes (V. 568) als ihren Freund und Genossen ihrer Phyle her-

den Tag — die einen nach Thrakien, die Tisamenophänippos, die Schufthipparchiden, die andern beim Chares u. s. w.

ταῦτ' οὖν ἐγὼ βδελυττόμενος ἐσπεισάμην
ὁρῶν πολιοὺς μὲν ἄνδρας ἐν ταῖς τάξεσιν,
νεανίας δ' οἷος (al. οἵους) σὺ διαδεδρακότας,
τοὺς μὲν ἐπὶ Θρᾴκης μισθοφοροῦντας τρεῖς δραχμάς,
Τισαμενοφαινίππους, Πανουργιππαρχίδας,
ἑτέρους δὲ παρὰ Χάρητι κτλ.

Die Scholiasten zu der Stelle geben, wie ich gleich anmerken will, gar keine brauchbare Auskunft. Sie sagen: *Τισαμενοφαινίππους*: ὁ Τισαμενὸς ὡς ξένος καὶ μαστιγίας κωμῳδεῖται· ὁ δὲ Φαίνιππος ὡς ὑώδης καὶ ἑταιρηκώς.... *Πανουργιππαρχίδας*· τούτους κωμῳδεῖ ὡς πανούργους κτλ. Man sieht, der Scholiast weiss gar nichts, als was er aus der Stelle selbst entnimmt und vermuthet. Nur wenn er von Tisamenos sagt, er werde als Fremder verspottet, was er offenbar nicht aus dem Text geholt hat, so möchte dem, wie wir sehen werden, die missverstandene Reminiscenz an eine richtige Angabe, die er irgendwo gefunden hat, zu Grunde liegen. Was die neueren Ausleger dazu sagen, ist ebenfalls von keinem Belang, sie bekennen Alle, nichts von die-

beirufen (ἰὼ Λάμαχ', ὦ φίλ', ὦ φυλέτα), so kann ich mich der Vermuthung nicht erwehren, dass Lamachos bei den Wahlen für das siebente Kriegsjahr von der Phyle Oeneïs zum Strategen gewählt ist. Und warum sollte er nicht? das hat doch nichts Unwahrscheinliches? — Ja ich gehe weiter! ich vermuthe sogar, dass er in Acharnai gewohnt hat! Warum nicht? — Nahe bei der Hauptstadt! das Leben war dort gewiss wohlfeiler als in Athen! — Und ist es nicht denkbar, dass die kriegseifrigen Acharner an dem tapfern, feurigen Haudegen ein besonderes Wohlgefallen gefunden und durch ihren Einfluss in der Phyle seine Wahl durchgesetzt haben? — Wenn dann Lamachos in Acharnai wohnte — wenn vielleicht gar auch Euripides dort eine Besitzung hatte (vielleicht das von seiner Mutter ererbte Grundstück, auf dem diese ihr Gemüse gezogen hatte, denn nach Philochoros war sie ja von guter und wohlhabender Familie), so kann das der Grund gewesen sein, weshalb der Dichter den Schauplatz seines Stückes grade nach Acharnai verlegte. Und den Dikaiopolis hätte er dann zum blossen Einlieger von Acharnai, zum Cholliden, gemacht, vielleicht, weil es doch gar zu unwahrscheinlich war, dass auch nur ein einziger wirklicher Acharner dessen friedselige Gesinnung theile. — Uebrigens halte ich es nicht für unmöglich, dass Aristophanes das ὦ φυλέτα ganz bona fide sagt, weil er vor der Wahl den in Acharnai lebenden Lamachos wirklich für einen der Phyle Angehörigen gehalten hatte. [Das schwerlich! 1873.]

sen Leuten zu wissen; aber wenn der neuste Herausgeber der „Acharner", Herr W. Ribbeck, hinzusetzt: „Möglich, dass Aristophanes hier gar keine bestimmte Personen im Auge hatte" — (wie er denn auch zu V. 614 meint, „trotz des individuellen Namens Lamachos möge mit ὁ Κοισύρας auf einen beliebigen jungen 'Herrn von So und So' vom höchsten Adel gedeutet sein") — so verräth er damit einen für einen Herausgeber und Uebersetzer des Aristophanes allerdings verwundersamen Mangel an Vertrautheit mit der Weise der Komiker und an Verständniss unsres Dichters ins Besondere.

Nun denn zu meinem Versuch, die Stelle zu deuten.

Wenn die oben (S. 506) gegebene Erklärung des Wortes διαδεδρακότας, „Leute, die davongelaufen sind", richtig ist, so würde daraus mit Wahrscheinlichkeit hervorgehen, dass auch die folgenden Personen, wenigstens die beiden zunächst genannten, in demselben Falle waren wie Lamachos, das heisst, dass auch sie den Aitolischen Feldzug unter Demosthenes mitgemacht, dass auch sie sich durch Tapferkeit und Tüchtigkeit in demselben ausgezeichnet und deshalb bei den Neuwahlen die Stimmen des Volks erhalten hatten. Aber wer sind sie?

Wohl! in Bezug auf den zweitgenannten, den Schufthipparchides, will ich meine Vermuthung nur gleich heraussagen — nicht ohne Bangigkeit, denn ich weiss wohl, dass ich durch sie nicht blos Widerspruch, sondern hie und da eine Art heiligen Unwillens, wie über eine Blasphemie, hervorrufen werde.

Ich erkenne nämlich in dem *Πανουργιππαρχίδης*, der im Thrakischen Lande, ἐπὶ Θρᾴκης, als Stratege täglich drei Drachmen Sold empfangen soll, Niemand anders als den Mann, den wir bei dem Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges (IV, 104) im folgenden Jahre 424 als „den andern Feldherrn im Thrakischen Lande" — τὸν ἕτερον στρατηγὸν τὸν ἐπὶ Θρᾴκης — wiederfinden, und der, grade wie Lamachos und Hippokrates, die wir auch durch Aristophanes schon im Jahre 425, durch den Geschichtschreiber aber erst im Jahre 424 als Strategen kennen lernen, in diesem Jahre zuerst und dann zu Anfang des folgenden Jahres nur wiedergewählt sein wird — mit einem Worte, nach meiner Meinung ist der Aristophanische Schufthipparchides Niemand anders als der Geschichtschreiber des Krieges selbst, Thukydides, Sohn des Oloros.

Und hier möchte ich eine Pause machen, und mich erst

sammeln, denn ich weiss es wohl — ich habe ein grosses Wort gelassen ausgesprochen! —

Wie! — der grosse Dichter, der gewissenhafte Mensch und Bürger, der edle, sittlich ernste Patriot Aristophanes soll den grossen Geschichtschreiber, den gewissenhaften Menschen, den edlen, tief ernsten Patrioten Thukydides einen Schuft genannt haben? — Das wäre ja unerhört! —

Aber warum das? — Behandelt denn Aristophanes, und schon vor ihm der treffliche Dichter, der alte Kratinos, den Perikles, der doch auch wohl ein edler und tief ernster Patriot war, etwa anders denn als einen Schuft, einen *πανοῦργος*, das heisst als einen Menschen, der zu Allem fähig ist, unter andern Dingen auch dazu, aus schmutzigen Privatgründen sein Vaterland in unabsehbares Kriegselend zu stürzen? Mit einer solchen Appellation an die Bürgertugend des Aristophanes, wie sie seine politischen Bewunderer und Nachbeter etwa vorbringen könnten, wäre also nichts widerlegt! In der That, wäre es denn so schwer, an vielen Beispielen, an vielen Analogien alter und neuer Zeit nachzuweisen, es sei nicht unmöglich, nicht einmal unwahrscheinlich, dass Aristophanes einen noch so braven, noch so patriotischen, noch so unbescholtenen Mann gelegentlich einmal einen Schuft nenne, blos weil er sein politischer Gegner war? — noch dazu am Schluss einer kaum beendeten Wahlbewegung, in welcher dieser politische Gegner gesiegt hatte. In solchen Momenten ist man nie besonders wählerisch in seinen Ausdrücken, ist es heute nicht und war es auch in Athen nicht, wo man ebensowenig, wie hier in England, für ein rasch und scharf gesprochnes Wort eine Injurienklage oder gar den Staatsanwalt zu fürchten hatte. Ein politischer Gegner aber musste Thukydides für Aristophanes sein, da er — geborner Aristokrat wie er war — doch nach der tiefen Auffassung der inneren Nothwendigkeit des „Dorischen Kriegs", wie diese uns im ersten Theile seines gewaltigen Werks entgegentritt, schlechterdings niemals, und am wenigsten im Jahre 425 vor dem Fall von Amphipolis, zur Partei der unbedingten Friedensfreunde gehört haben, da er nie das politische Treiben der Genossen des Aristophanes, der frivolen Ritter und Junker, nie die Parteiverbindungen, die diese damals schon suchten und in der That sehr bald darauf wirklich abschlossen, gebilligt haben kann. — Denken wir uns den Hippokrates, den Neffen des Perikles, als den Fortsetzer der Politik

seines grossen Oheims (und als solchen, das heisst als einen eifrigen Förderer des Krieges, zeigt ihn ja seine Thätigkeit im folgenden Jahre), so werden wir es sehr begreiflich finden, dass dieselbe Partei, die bei den allgemeinen Wahlen dieses und des folgenden Jahres die Majorität für ihn, für Hippokrates, erlangte, auch die Candidatur des Thukydides unterstützte und erfolgreich machte.

Und welche Partei soll das gewesen sein? — Die Partei der Regierung und der Männer, die an der Spitze der Regierung standen! — Also Kleon's? — Ja, Kleon's! Ist das etwa auch schon ein moralisches Attentat, zu behaupten, Thukydides habe damals zur Partei Kleon's gehört und seine Wahl zum Strategen sei von diesem begünstigt worden? — Wenn das nicht im Jahre 425 geschehen ist, so muss es doch im folgenden Jahre der Fall gewesen sein, da wir doch für das Jahr 424 Thukydides bestimmt als Strategen kennen, und da wir zugleich wissen, dass Kleon niemals fester, sicherer, niemals verdienter das Vertrauen des Volks genossen als grade in diesem Jahre, ja dass er damals auch directen und officiellen Einfluss auf die militärischen Dinge geübt hat.

Damit soll natürlich keineswegs gesagt werden, dass Thukydides jemals zu den persönlichen Anhängern oder gar Freunden Kleon's gehört habe! Das wird niemals der Fall gewesen sein, dazu war die ganze Natur der beiden Männer wohl zu verschieden! Nur das soll behauptet werden, dass Kleon in dem bisherigen politischen Verhalten des Thukydides keinen Grund gefunden hatte, sich seiner Wahl zum Strategen zu widersetzen; und mehr als das, dass er seine Wahl vielmehr für wünschenswerth gehalten und sie daher unterstützt hatte, um durch dieselbe die Möglichkeit zu erlangen, ihn grade nach Thrakien hinzuschicken, oder, wenn man das vorzieht, durch Volksbeschluss hinschicken zu lassen. Ich werde mich bei andern Gelegenheiten darüber weiter aussprechen. So viel aber ist sicher, dass im achten Kriegsjahre der vornehme Thukydides, so gut wie der vornehme Hippokrates, zur Kriegspartei gehört haben muss, das heisst zur demokratischen Partei, deren Haupt der Gerber Kleon war. Denn sonst wäre er nicht zum Strategen gewählt worden. Und wenn im achten, warum dann auch nicht im siebenten? —

Wie aber solche Männer, die, obgleich geborne Aristokraten, doch nicht als unbedingte Feinde der Demokratie auftraten, sich

ihr vielmehr bona fide anschlossen, dann von den Ultras unter ihren eignen Standesgenossen — und natürlich in noch höherem Grade von den freiwilligen Beiläufern, ich meine den nicht aristokratisch gebornen Anhängern derselben — angesehen und in den Beweggründen ihres politischen Handelns verdächtigt wurden, das lehrt uns, wenn wir es uns nicht aus analogen Vorkommenheiten auch für Athen vorstellen könnten, wieder der schon mehrfach erwähnte ultra-aristokratische Verfasser des Buchs vom Staate der Athener am Schluss des zweiten Kapitels: „Es giebt wohl hin und wieder Leute, die in der That von Geburt zum Demos gehören, die aber doch keine Demokraten sind". (Beiläufig gesagt, ich erkenne hierin einen jener boshaften Seitenhiebe, die die Vollblutaristokraten von jeher einen, wie es scheint, unwiderstehlichen Kitzel gefühlt haben, von Zeit zu Zeit an solche Gehülfen auszutheilen, die, ohne von Geburt zu ihnen zu gehören, dennoch ihren politischen Interessen dienen. Ein noch jetzt in England sehr hoch stehender Mann, der vor nicht langer Zeit so hoch stand, wie ein Englischer Unterthan überhaupt stehen kann [und wahrscheinlich bald wieder so stehen wird], wüsste auch davon zu erzählen, wenn er wollte!) „Uebrigens", führt er fort, „dem Demos selbst halte ich seine demokratische Gesinnung zu Gute, denn Jedermann verdient Nachsicht, wenn er danach trachtet, dass es ihm selbst wohl ergeht. Wer aber nicht zum Demos gehört, und es dennoch vorzieht, dass die Stadt, in der er lebt, eine Demokratie sei statt eine Oligarchie, der hat die Absicht, schlechte Streiche zu machen (*ἀδικεῖν παρεσκευάσατο*) und weiss, dass seine Nichtswürdigkeit in einer Demokratie leichter verborgen bleiben wird, als in einer Oligarchie."

Da haben wir ja den Schuft, den *πανοῦργος*, wie er leibt und lebt! „Wer es vorzieht", d. h. wer der Demokratie bona fide dient, wer nicht an ihrem Sturz arbeitet und sich permanent gegen sie verschwört — und das wird denn auch wohl das Urtheil dieser Partei über Thukydides damals gewesen sein!

Indess — wenn sich auch nachweisen lässt, dass Aristophanes nach seiner ganzen Parteistellung damals den Thukydides als seinen Gegner betrachten musste, dass er ihn also füglich mit jenem Ehrentitel belegen konnte, so ist damit freilich noch lange nicht nachgewiesen, dass er es wirklich gethan und noch viel weniger, dass er ihn hier unter dem Namen Hipparchides bezeichnet hat. Das muss ich also suchen — ich will nicht

sagen, zu *beweisen*, denn das wird in solchen Fällen nie gelingen, wohl aber wahrscheinlich zu machen.

Aber zuerst will ich noch einmal bemerken, dass aus dem Schweigen des Geschichtschreibers über seine Strategie im Jahre 425 kein Gegenargument herzunehmen ist, wie ich schon am Beispiel des Hippokrates und Lamachos gezeigt habe und leicht noch an vielen andern zeigen könnte. Würden wir doch, wenn dem Strategen Thukydides, Sohn des Oloros, nicht der Unfall in Amphipolis zugestossen, wenn derselbe, ohne etwas Besonderes gethan oder gelitten zu haben, nach einer Amtsführung von ein paar Jahren ruhig nach Athen zurückgekehrt wäre, von seiner ganzen Strategie durch ihn selbst wahrscheinlich nie etwas erfahren haben. Denn der Geschichtschreiber ist zu frei von Wichtigmacherei und Eitelkeit, als dass er in solchen Dingen den Strategen Thukydides anders behandeln sollte, als jeden andern Strategen auch. Also aus dem Nichterwähnen folgt gar nichts — darin wird man mir wohl beistimmen!

Aber auch darin, wenn ich nun, um endlich auf etwas Positives zu kommen, von vornherein ein grosses Gewicht auf die äussere Gestalt des Namens Hipparchides lege? — Ἱππαρχίδης — Θουκυδίδης (– – ⏑ –). Die beiden Namen decken sich vollkommen in der Art der Bildung, im Metrum und Accent, und darauf pflegt Aristophanes, schon um dem Hörer das schnelle Verständniss zu erleichtern, bei Erfindung oder Anwendung seiner Spitznamen grosses Gewicht zu legen, wovon ich noch mehrfache Beispiele anführen werde. Dass aber der Name Hipparchides ein Spitzname ist und nicht etwa der wirkliche Name eines damaligen Atheners, das, glaube ich, bedarf keines Beweises, der überdies rein und nur e silentio zu führen wäre. Kein Athener hiess damals so, noch konnte er so heissen, denn kein Athener, namentlich kein politischer Mann, hätte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts es wagen können, der Demokratie die trotzige Provocation ins Gesicht zu schleudern, seinen neugebornen Sohn Peisistratos oder Hippias oder Hipparchos oder Hipparchides zu nennen. Dass wir es also mit einem Spitznamen zu thun haben, das, glaube ich, wird man mir auch zugeben.

Nun werden wir aber schwerlich einen Mann im damaligen Athen auftreiben können, auf den diese Bezeichnung so gut passt, wie grade auf Thukydides.

Bekanntlich hat die Tradition ihn von jeher als einen Verwandten des Peisistratos bezeichnet und namentlich hat der Grammatiker Hermippos die weitläuftige Episode über die Peisistratiden, die der Geschichtschreiber unmittelbar nach Schilderung des Hermenfrevels und der durch denselben in Athen hervorgerufenen Aufregung im sechsten Buch c. 54—59 seinem Werk einverleibt hat, sich nicht anders erklären können, als aus seiner Verwandtschaft mit dieser Familie. Auch der Scholiast zu Thuc. I, 20, das heisst, zu der Stelle, an der zum ersten mal von den Peisistratiden die Rede ist, sagt ausdrücklich, dies sage der Geschichtschreiber, weil er selbst vom Geschlechte der Peisistratiden sei und er verleumde den Harmodios und seine Genossen (*ταῦτα λέγει ὁ συγγραφεὺς ὡς καὶ αὐτὸς ὢν τοῦ γένους τῶν Πεισιστρατιδῶν καὶ διαβάλλει τοὺς περὶ Ἁρμόδιον*) — und der Einwurf, den z. B. H. Stephanus dagegen erhebt, der Scholiast thue dem Geschichtschreiber Unrecht, denn das stimme nicht zu dessen Wahrheitsliebe, kann sich doch nur auf die letzten Worte *διαβάλλει κτλ.* beziehen.

Dagegen haben die Neueren diese ganze Tradition von der Verwandtschaft meistens verworfen (so auch Herr Krüger im Leben des Thukydides, Krit. Anal. S. 4); nur Herr Roscher nimmt sie an, will indess blos an eine noch aus der Zeit vor der Vertreibung der Peisistratiden herstammende Seitenverwandtschaft denken. Mir nun scheint die Tradition von der Verwandtschaft durchaus glaubwürdig, und zwar wird sie mir durch jene Episode aus denselben Gründen, wie dem Hermippos, nicht nur bekräftigt, sondern es wird mir durch dieselbe auch wahrscheinlich, dass Thukydides nicht durch Seitenverwandtschaft, sondern durch directe Abstammung mit dem Hause des Peisistratos verbunden war, wie ich sogleich weiter ausführen werde. Vorher aber muss ich auf die Ansicht des Herrn Roscher über jene Episode noch etwas näher eingehen.

Herr Roscher sagt (Leben und Zeitalter des Thukydides S. 360): „Wenn ich nun diese Verwandtschaft trotz Krüger gelten lasse, so würde es mir doch wehe thun, müsste ich ihr die Aufnahme jener Episode zuschreiben; eben so wehe, wenn sie blos dem kritischen Eifer des Thukydides ihre Ausführlichkeit verdankte.“

Es hängt dies zusammen mit einer weit verbreiteten Auffassung vieler Gelehrten, unter denen Herr Roscher in dieser



Hinsicht einen der ersten Plätze einnimmt, die das Werk des Thukydides als in der gesammten Literatur einzig und exceptionell dastehend betrachten, als eine Art von idealem Wechselbalg, der, aus völlig unbefleckter Empfängniss in die Welt gekommen, nun auch gar keine Spuren — ich will nicht sagen, menschlicher Gebrechlichkeit, nein auch nur persönlich wirkender Motive, individueller Anschauungen, kurz, rein menschlicher, nicht strenge aus dem Object selbst fliessender Sympathien und Antipathien an sich tragen soll. Es würde Herrn Roscher daher wehe thun, wenn er an dem „Geschichtschreiber, wie er sein soll“, den er sich in abstracter, höchst unlebendiger und unhistorischer Weise zurecht idealisirt hat, eine solche literarische Schwäche, die andern Menschenkindern allenfalls begegnen könnte, annehmen müsste, wie einen kritischen Eifer, der etwa einmal von der Sache, mit der er es, strenge genommen, allein zu thun hat, abschweift, um die allgemein verbreitete falsche Auffassung einer historischen Thatsache, von deren Hergang er allein genauere Kenntniss hat, gelegentlich zu berichtigen. Ich muss gestehen, ich meinerseits würde es tadelnswerth finden, wenn der Geschichtschreiber das aus einem Beweggrund, den ich pedantische Prüderie nennen würde, unterlassen hätte; und da, wie Herr Roscher an einer andern Stelle ganz richtig sagt, die Alten keine Noten weder unter noch hinter dem Text kannten, so blieb ihm wohl kein Weg übrig, als die richtige Darstellung der Thatsache, die er allein geben konnte, episodisch seinem Werk einzuverleiben.

Statt dieser höchst einfachen Erklärung der Entstehung der Episode construirt sich nun Herr Roscher die seltsamsten „tieferen Bezüge“ zwischen dem Hermenfrevel nebst der aus demselben enstandenen Furcht vor einer Tyrannis und zwischen dem Sturz der Peisistratiden. „Er (Thukydides) setzt damit auseinander, dass man die Veranlassung der Ereignisse nicht überschätzen dürfe. Denn wie jetzt die Frevelthat der Hermokopiden den Alkibiades ins Elend trieb, so hatte damals eine unbedeutende Liebesgeschichte den Tod des Hipparchos veranlasst. An diesen Tod nun hatte der grosse Haufe den Sturz der Tyrannis geknüpft, wie er hier die Niederlage Athens an Alkibiades' Verrath knüpfte. Der eigentliche Tyrann aber war dort am Leben geblieben, so wie hier die Flotten und Heere zur Zeit noch in ihrer alten Stärke fortdauerten.“

Luft! frische Luft! — Hier muss man die Fenster öffnen, um Athem zu schöpfen und nicht von diesem Phrasenqualm betäubt zu werden! — Was für eine Niederlage Athens meint denn Herr Roscher? damals, gleich nach dem Absegeln der Flotte nach Sicilien? Denn damals war es, da die Furcht vor der Tyrannis das Volk noch beängstigte (Thuc. VI, 53). Und welche seltsame Niederlage, nach welcher die Flotten und Heere zur Zeit noch in aller Stärke fortdauerten! und welch ein verwunderliches tertium comparationis, dass damals der eigentliche Tyrann noch am Leben war und jetzt die Flotten noch fortdauerten! — Was soll das! In der That — mit so willkürlichen, gewaltsamen Bezügen kann man ohne Weiteres jede beliebigen zwei Ereignisse unter einen Gesichtspunkt zusammenfoltern! und hätte Thukydides hier — nun, etwa die Geschichte von Apollo und Daphne, oder vom Minotauros oder meinetwegen von einer geschlachteten alten Kuh beiläufig zu besprechen einen kritischen Anlass gehabt, so wäre es immer noch kein unerschwingliches Kunststück, auch dann noch tiefere Bezüge zu dem Frevel der Hermokopiden hinein- oder herauszugeheimnissen! Das verstand schon der brave Capitain Fluellen, als er die Aehnlichkeit zwischen Heinrich von Monmouth und Alexander von Makedonien demonstrirte, denn ihre beiden Länder fangen mit einem M an, in jedem der beiden Länder giebt es einen Fluss und in beiden Flüssen sind Lachse, oder könnten doch drin sein. —

Herr Roscher hat übrigens mit seiner ganzen Deduction gar nichts gewonnen! Denn der „kritische Eifer", mit dem Thukydides immer wieder darauf zurückkommt, nicht Hipparchos, wie gewöhnlich angenommen werde, sondern Hippias sei der ältere Sohn des Peisistratos, nicht Hipparchos habe Kinder gehabt, sondern Hippias, dieser kritische Eifer wird ja durch Herrn Roscher's Erklärung doch nicht erklärt, wird um kein Haar breit objectiver! Und was will Herr Rocher gar mit der Episode in der Episode anfangen? ich meine mit der Grabschrift der Tochter des Hippias, der Archedike? Diese müsste ihm auch so noch weh thun, denn diese bleibt ja auch nach seiner Erklärung immer noch ein Allotrion, dessen Aufnahme höchstens einer poetischen Liebhaberei des Geschichtschreibers zuzuschreiben wäre. — In meiner Darstellung hoffe ich diese Grabschrift besser zu verwerthen, denn ich gestehe es, grade sie hat in der Verbindung mit der Acharnerstelle und einigen andern Andeutungen mich

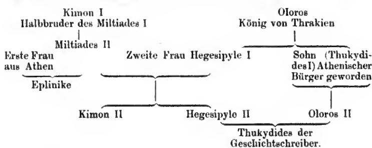
zuerst auf die, wie ich glaube, richtige Spur zur Auffindung der Abstammung, der Zeit der Geburt und der Familienbeziehungen des Thukydides geleitet — lauter Dinge, über denen noch ein tiefes Dunkel liegt und über welche die Ansichten der Gelehrten sehr weit von einander abweichen.

Sogleich über das Jahr seiner Geburt! Nach Clinton, Poppo, Roscher, Curtius, Classen u. A., welche dem an und für sich schon wenig autoritativen und noch dazu als unsicher überlieferten Zeugniss des Pamphila folgen (bei Aul. Gell. XV, 23: Nam initio belli Peloponnesiaci . . . Thucydides quadraginta annos fuisse videtur. Scriptum hoc est in libro XI Pamphilae) wäre er ungefähr um das Jahr 470 geboren; nach Ullrichs (Beiträge zur Erläuterung des Thukydides) etwa zehn Jahre später, 460, nach Krüger (Leben des Thukydides) zwischen 460 und 452. Ich glaube, dass hier wirklich einmal die Wahrheit in der Mitte liegt und dass die Zeit um 460 herum wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, schon deshalb, weil er, wenn er später geboren war, schwerlich im Jahre 424 schon hätte Stratege sein können, was er doch gewiss war; und weil, wenn er viel früher geboren war, Aristophanes ihn schwerlich mit unter die jungen Leute, die *νεανίας*, rechnen könnte, was er nach meiner Meinung in der Acharnerstelle thut.

Ueber seine väterliche Herkunft dagegen sind wir besser unterrichtet, denn nach dem so viel ich weiss nie angezweifelten und in der That wohl unanfechtbaren Bericht der älteren Biographen stammt er durch seinen Vater Oloros von einem älteren gleichnamigen Oloros (I) ab, einem thrakischen Dynasten, demselben, der nach Herodot seine Tochter Hegesipyle (I) an Miltiades (II), den Sohn Kimon's (I), den späteren Sieger von Marathon und damals noch Dynasten im Thrakischen Chersonesos verheirathete — etwa um das Jahr 515 (s. Duncker Gesch. des Alterth. IV, S. 640). Aus dieser Ehe ward Kimon (II), der Sieger am Eurymedon, geboren. —

Auch die Mutter des Thukydides wird Hegesipyle genannt, und durch sie soll er ein Blutsverwandter der Kimonischen Familie gewesen sein — (dass er dies war, ist unzweifelhaft, da er im Erbbegräbniss der Familie beigesetzt war) — wahrscheinlich also ein Nachkomme des Miltiades (II) und der Hegesipyle (I). Aber in welchem Grade stammt er von dem Sieger von Marathon ab? War er durch seine Mutter dessen Enkel

oder Grossenkel? Die Biographie des Marcellinus der diese Angaben meistens entnommen sind, hat grade hier eine Lücke; denn es heisst in derselben: „Nach Einigen war er * * * des Miltiades oder ein Tochtersohn — *δοκεῖ οὖν τισιν * * * εἶναι τοῦ Μιλτιάδου ἢ θυγατριδοῦς* —. Herr Roscher hält die Mutter des Geschichtschreibers für die Tochter, ihn selbst also für einen Enkel des Miltiades und giebt die folgende Stammtafel:



Herr Krüger dagegen nimmt an (Leben des Thuk. S. 4), dass eine Tochter des Miltiades (II) und der Hegesipyle (I) die Mutter des Oloros (II), des Vaters des Geschichtschreibers gewesen sei, hält also den Geschichtschreiber nicht für den Enkel, sondern für den Urenkel des Miltiades (II). Er meint, diese Bezeichnung möge in jener lückenhaften, vielleicht auch sonst verdorbenen Stelle bei Marcellinus gestanden haben. Als Grund für seine Annahme giebt er an (worin ich ganz mit ihm übereinstimme), dass eine aus der um 515 geschlossenen Ehe des Miltiades geborne Tochter [und Miltiades war kein junger Mann mehr, als er diese zweite Ehe schloss] für die Mutter des doch frühestens 470, wahrscheinlich aber zehn Jahre später gebornen Geschichtschreibers zu alt erscheint. —

Auch die von Marcellinus erwähnte Hegesipyle, die Mutter des Geschichtschreibers, hält Herr Krüger für eine Enkelin des Miltiades (II) und der Hegesipyle (I), die also ihren Vetter geheirathet hätte, wodurch sich dann die Stammtafel des Herrn Krüger so gestalten würde:

Kimon I — Oloros I
|
Miltiades II — Hegesipyle I

Kimon II, Tochter, Sohn oder Tochter
|
Oloros II — Hegesipyle II

Thukydides der Geschichtschreiber.

Zwar ein Einwurf, den ich gegen die Stammtafel bei Herrn Roscher zu erheben hätte, würde sich durch Herrn Krüger's Darstellung leicht erledigen lassen. Es ist der folgende: Als Sohn eines Vaters von Thrakischer Herkunft, wie der Geschichtschreiber bei Herrn Roscher ist, musste Thukydides in Athen erst als Bürger naturalisirt und legitimirt werden, wenn nicht sein Vater etwa schon das Athenische Bürgerrecht erlangt hatte. Das war nun, wie ganz richtig gesagt worden ist, durch den Einfluss der Kimonischen Familie gewiss sehr leicht durchzusetzen. Aber da erhebt sich die Schwierigkeit: wie geht es zu, dass Thukydides zum Demos Halimus gehörte, also zur Leontischen Phyle, und dass er nicht vielmehr im Demos Lakiadai aus der Phyle Oineïs, zu dem seine Verwandten und politischen Patrone gehörten, eingeschrieben ward? — er oder sein Vater, was hier auf dasselbe hinausläuft! — Darauf bleibt Herrn Roscher's Stammtafel die Antwort schuldig. Herr Krüger dagegen, in dessen Tafel gar kein männlicher Nachkomme des Oloros (I) erscheint, kann die Verschiedenheit der Stammzugehörigkeit durch die Annahme erklären, die Mutter des Oloros (II), die Tochter des Marathoniers und Grossmutter des Geschichtschreibers von väterlicher Seite, sei mit einem Athener aus dem Demos Halimus verheirathet gewesen, und das setze auch ich voraus, wie man sehen wird, aber für die Grossmutter des Geschichtschreibers mütterlicher und nicht väterlicher Seite.

Denn der Annahme von einer doppelten Abstammung des letzteren von Miltiades dem Marathonier kann ich nicht beitreten. Herr Krüger sagt selbst: „wenn Oloros, der Vater des Geschichtschreibers, der Bruder des Kimon gewesen wäre, so würden wir höchst wahrscheinlich eine bestimmte Angabe besitzen“ — und ganz dasselbe finde ich wahrscheinlich, wenn er auch nur Kimon's Neffe, also immer noch ein Enkel des Marathoniers war. Ja, da er dann schon von Geburt Athenischer Bürger war, sollte er so wenig Spuren seiner Existenz zurückgelassen haben, dass

schon die Alten, Dionysios und die übrigen Gelehrten, die sich so viel mit dem Geschichtschreiber beschäftigten, dass Pausanias, dass Plutarch, der Biograph des Miltiades und des Kimon, von diesem Enkel des ersteren und Neffen des zweiten und Vater des berühmten Historikers kein Wort wissen? — Ich glaube sicher, die doppelte Abstammung wäre durch die Tradition überliefert!

Also, wie gesagt, eine Tochter des Marathoniers Miltiades (II) und der Hegesipyle (I) nehme auch ich an als Grossmutter des Geschichtschreibers, eine Schwester Kimon's, die ich der Kürze und Deutlichkeit wegen Hegesipyle II nennen will. Ich glaube, sie war verheirathet mit einem Athener aus dem Demos Halimus, für den ich einen Namen weder weiss noch brauche. Er könnte ein Kriegskamerad Kimon's gewesen und von diesem später nach dem Aufstande von Thasos mit einem Theil des confiscirten Gebietes auf der Thrakischen Küste bedacht sein (s. oben S. 275), so dass der Geschichtschreiber durch Erbschaft von seinem Grossvater her in den Besitz der Bergwerke von Skapte Hyle gekommen wäre. Wir müssten dann annehmen, dass seine Mutter, die Tochter aus jener Ehe, Hegesipyle III, eine Erbtochter war.

Aber wer war nun der Oloros (der Vater des Geschichtschreibers), mit dem diese Hegesipyle (III) sich verheirathete? Der Sohn jenes Oloros I und also Bruder der Hegesipyle I und Schwager des Marathoniers? — Schwerlich, schon des Alters wegen! das ist unwahrscheinlich, selbst wenn wir die Geburt des Geschichtschreibers ins Jahr 470, noch unwahrscheinlicher, wenn wir sie in 460 setzen. Ich nehme daher, wie auch Herr Roscher und Herr Classen thun, den Vater des Geschichtschreibers (wenigstens) für den Enkel jenes Oloros I*), und setze zwischen

*) Ich sage wenigstens für den Enkel, denn bei weiterer Ueberlegung scheint es mir aus chronologischen Gründen nicht wahrscheinlich, dass der auf der beiliegenden Tafel Oloros II genannte, der Mann der Tochter des Aiantides, ein Sohn Oloros I gewesen sei; ich möchte ihn eher für einen Enkel desselben halten, ob durch einen Sohn oder durch eine Tochter, wer kann das wissen! Wenn durch eine Tochter, so würde ich vermuthen, dieselbe sei verheirathet gewesen mit einem der Thrakischen Fürsten östlich vom Strymon; wenn durch einen Sohn, so würde ich annehmen, dass dieser die Tochter eines solchen Thrakischen Fürsten geheirathet hatte. Den Grossvater des Geschichtschreibers würde ich also für einen Sohn aus dieser Ehe halten. Denn ich schliesse aus vielen Andeutungen, dass der Einfluss in den Thrakischen Landen, den die Athener bei dem Geschichtschreiber voraussetzten und um dessentwillen sie ihm den Oberbefehl daselbst anver-

beide wieder einen Sohn (wenigstens), den ich der Kürze wegen Oloros II nenne. An diesem halte ich nun fest, denn dieser vermittelt mir die von der Tradition überlieferte und, wie mich dünkt, durch die eignen Worte des Geschichtschreibers in der Episode (s. weiter unten) bestätigte Abstammung desselben von den Peisistratiden.

Denn von diesem Oloros II nehme ich an, dass er sich verheirathet hat mit einer Urenkelin des Peisistratos, Enkelin des Hippias durch dessen Tochter Archedike.

Thukydides erzählt (VI, 59), Hippias habe bald nach der Ermordung seines Bruders Hipparchos, also um 513 oder 512, seine Tochter Archedike an Aiantides, den Sohn des Hippoklus, des Tyrannen von Lampsakos, verheirathet, um sich durch seine Verschwägerung mit diesem am Persischen Hofe einflussreichen Dynasten eine Stütze für seine schon wankende Herrschaft in Athen zu schaffen. War nun aus dieser Ehe eine Tochter geboren, etwa um 512 oder 511 oder etwas später, so hat deren Verheirathung, um oder nach 494, mit dem Sohn (oder Enkel) jenes Oloros I doch gewiss nichts Unmögliches, ja nichts Unwahrscheinliches — vielmehr das Gegentheil! Denn die Griechischen Dynasten mitten in den Barbarenländern strebten ja danach, ihre Stellung durch Wechselheirathen mit den einheimischen Machthabern zu befestigen, und diesen Zweck erreichte Aiantides, obgleich seine Herrschaft jenseits des Hellespontos lag, bei dem lebhaften Verkehr zwischen Mysien und Thrakien noch vollkommen. Dass aber der alte Oloros, wenn er um 494 noch lebte, solchen Verschwägerungen mit Griechischen Familien nicht abgeneigt war, das hatte ja die Verheirathung seiner Tochter mit Miltiades bewiesen. Um die Sache anschaulich zu machen und um zugleich die chronologische Möglichkeit darzuthun, lege ich eine Geschlechtstafel bei. (Siehe S. 547.)

Gegen eine solche Verschwägerung der zu Miltiades in ver-

---

trauten, sich noch auf andre Dinge stützte, als auf seinen Besitz der dortigen Metallgruben. S. die Anmerkung zu S. 549 und den Schluss des Excurses über Hagnon.

Ich will hier nur noch bemerken, dass derselbe kritische Eifer, an dem Herr Roscher solchen Anstoss nimmt, den Geschichtschreiber auch überkommt, als er den Odrysenkönig Sitalkes zum erstenmal einführt und ihn veranlasst, auch dort die irrthümlichen Vorstellungen des Athenischen Volks über dessen Familienverhältnisse zu berichtigen (II, 79).

wandtschaftlicher Beziehung stehenden Oloros-Familie mit den Dynasten von Lampsakos würde nun freilich eine angebliche Feindschaft zwischen Miltiades, dem Marathonier, dem Schwiegersohn des Oloros I, und dem Lampsakener Hippoklus zu sprechen scheinen, die Herr Duncker in seiner Griechischen Geschichte voraussetzt („Miltiades hatte an Hippoklus, dem Tyrannen von Lampsakos, einen gefährlichen Feind“ Gesch. des Alterth. Bd. IV S. 657). — Doch weiss ich nicht, auf welche Quellen Herr Duncker diese Angabe stützt! Auf Herodot gewiss nicht! Denn der weiss wohl von Kriegen des Vorgängers von Miltiades im Chersones, des Stesagoras, mit den Lampsakenern zu erzählen, von deren Einem er ja ermordet ward; aber weiter erzählt er nichts. Man könnte daher wohl annehmen, dass Miltiades die Ermordung seines Bruders Stesagoras sofort gerächt und, vielleicht mit Hülfe seines späteren Schwiegervaters und unter Zustimmung des Persischen Hofes, mit dem ja Miltiades vor dem Skythischen Zuge auf ganz gutem Fusse stand, in Lampsakos eine Griechische Dynastenfamilie eingesetzt habe, und zwar seine eigenen Verwandten, aus einer Seitenlinie seines eignen Hauses. Denn mich dünkt, die beiden Namen der Lampsakenischen Tyrannen, die wir kennen, Hippoklus, was ja nichts Anderes ist als eine Abkürzung des Namens Hippokleides (s. unter A.: Sturzius de nomin. Graec., in Opusc. p. 250) und Aiantides weisen sehr deutlich auf einen verwandtschaftlichen Zusammenhang mit den Philaiiden, den Nachkommen des Aias hin, wie ich denn einen solchen auf der beiliegenden Tafel angedeutet habe. (Warum ich grade den Namen Akestor an die Spitze der Seitenlinie gestellt habe, das wird sich weiter unten ergeben).*) —

Aber selbst wenn diese Feindschaft zwischen Miltiades und den Dynasten von Lampsakos vor der Skythischen Expedition ihre Richtigkeit hätte (denn es wäre ja möglich, dass beide Familien trotz gemeinschaftlicher Abstammung und ursprünglicher Verwandtschaft, die ich entschieden aufrecht halte, dennoch sich mit einander verfeindet hatten) — so waren seitdem bis zu

*) Man könnte auch annehmen, zur Zeit als Stesagoras ermordet ward, sei die Hippoklus-Dynastie in Lampsakos schon eingesetzt und die Ermordung sei ein Act individueller Rache eines vertriebenen Lampsakeners für die geschehene Vergewaltigung gewesen. Die Stelle bei Herodot VI, 38, die Lampsakener seien von den Kampfspielen zu Ehren des todten Oikisten ausgeschlossen worden, scheint mir damit nicht im Widerspruche zu stehen.

der von mir um 494 gesetzten Heirath zwischen der Tochter des Aiantides und dem Sohne des Oloros I so viel ereignissreiche Jahre vergangen, dass man wohl Aussöhnungen und Verfeindungen aller Art, kurz neue Freund- und Feindschaften annehmen darf; und ausserdem wissen wir ja gar nicht, ob die Oloros-Familie ihre Politik fortwährend mit der ihres angeheiratheten, zur Zeit der Heirath meines Oloros II mit der Tochter des Aiantides wahrscheinlich gar nicht mehr im Chersones anwesenden, Verwandten identificirte. Grade der Abzug des Miltiades aus dem Chersones konnte bei der drohenden und gefürchteten Annäherung eines Persischen Heeres für die Oloros-Familie ein Motiv sein, eine Allianz mit dem Griechischen Dynasten in Lampsakos, der damals und noch viel später in gutem Einvernehmen mit Persien stand, zu suchen. —

Soviel ist gewiss, die hier aufgestellte Hypothese über die Abstammung des Geschichtschreibers Thukydides schliesst sich lückenlos in sich selbst ab und erklärt Alles, was in den bisherigen Annahmen über dieselbe noch dunkel oder auffallend war; sie erklärt, warum er nicht in den Demos seines Grossoheims eingeschrieben war, da sein Vater Oloros bei seiner natürlich durch Kimon's Einfluss bewirkten Naturalisation eben so natürlich in die Phyle seiner Frau, einer Erbtochter, eintrat; sie erklärt und bestätigt die Tradition der Alten über seine Verwandtschaft mit den Peisistratiden; sie erklärt das Interesse, das er ganz unleugbar an ihnen nimmt, und den Eifer, mit dem er hervorhebt, was sie denn doch auch Gutes für die Stadt gethan, und wie sie den äusseren Formen nach nie eigentlich ungesetzlich regiert hätten; sie erklärt, wie er die Richtigkeit dessen, was er über die Peisistratiden sagt, verbürgen kann, da er „durch mündliche Mittheilung über dieselbe genauer unterrichtet sei, als Andere“ (*εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι*); sie erklärt endlich auf menschlich ganz liebenswürdige Weise, wie er dazu kommt, sogar die Grabschrift jener Archedike, der Tochter des Hippias, der Nachwelt aufzubewahren — sie war eben seine Urgrossmutter.*)

*) So unterlässt er es auch nicht, uns den Namen der Mutter der Archedike anzugeben, und den ihres Grossvaters und ihres Urgrossvaters c. 55: *Ἱππίου πέντε παῖδες, οἳ αὐτῷ ἐκ Μυῤῥίνης τῆς Καλλίου τοῦ Ὑπερεχίδου θυγατρὸς ἐγένοντο.* Ueberhaupt — man lese doch nur cap. 54 und 55 ohne Vorurtheil, die Schilderung der milden Herrschaft der Tyrannen, die

Nun noch eine Frage: Woher stammt der Name Thukydides? Auf der von mir entworfnen Tafel findet sich darüber keine Andeutung. Allerdings hätte es nahe genug gelegen, den Athener von Halimus, den Gemahl der Hegesipyle II, unter diesem Namen einzuführen, und anzunehmen, der Name sei dann nach Athenischer Sitte auf seinen Enkel übertragen. Ich habe mich dessen absichtlich enthalten, nicht sowohl deshalb, weil mir unter den vielen Thukydides kein einziger aus der Leontischen Phyle bekannt ist, denn das könnte Zufall sein, als vielmehr, weil ich eine andre Spur gefunden zu haben glaube. — Herodot erzählt nämlich (VIII, 65), einige Tage vor der Schlacht von Salamis habe Demaratos, der flüchtige König von Sparta, ein Gespräch gehabt mit Dikaios, einem Athener, der gleichfalls als Flüchtling oder Verbannter im Heere des Xerxes war und der bei den Medern in grossem Ansehn stand. Nun wissen wir sonst von keinen flüchtigen Athenern, die den Xerxes auf diesem Zuge begleiteten, ausser den Verwandten des Peisistratos, die Herodot zweimal nennt (VI, 6).

Ich bin also wohl berechtigt, diesen Dikaios für einen Peisistratiden zu halten, zumal da der Name der Tochter des Hippias beweist, dass die aus δίκη gebildeten Namen der Familie nicht fremd waren. Den Vater dieses Dikaios nun nennt Herodot Theokydes, das ist ja nichts anderes als die Ionische Form für Thukydes — und was brauche ich nun noch weiter hinzuzusetzen? ich glaube also in dem Revier, in dem ich am schärfsten danach ausschaute, die Spur des Namens Thukydides gefunden zu haben.

Erwähnung der beiden Altäre, die Anführung der Inschrift auf dem Denkmal in Delphi — er schwelgt ja förmlich in Familien-Erinnerungen, die für ihn zugleich wohl Jugend-Erinnerungen waren, aus der Zeit seiner ersten Kindheit, an das, was ihm die alten Diener seiner Urgrossmutter, und die geflüchteten Anhänger ihrer Familie, die gewiss in Lampsakos eine Zuflucht fanden, von der Herrlichkeit seines Geschlechtes in Athen erzählt hatten, mit der die ganze Lampsakener Tyrannenwirthschaft sich natürlich nicht vergleichen liess! Dieser Eindruck ist ihm denn auch geblieben, und der Ausdruck in cap. 59, Hippias habe dem Sohn des Tyrannen von Lampsakos seine Tochter zur Frau gegeben, Ἀθηναῖος ὢν Λαμψακηνῷ beweist eben nur, dass der Geschichtschreiber viel stolzer war auf seine Abkunft von Peisistratos, dem Herren von Athen, als auf die von einem kleinen Dynasten, dessen Hofhalt wirklich einen halb-barbarischen Anstrich haben mochte. Dazu mögen ihm später in Athen die wahrscheinlich etwas heruntergekommenen Nachkommen dieser Lampsakener mitunter lästig geworden sein, wovon weiter unten. —

Also, könnte man nun sagen — gesetzt, dies Alles wäre richtig und Thukydides wäre wirklich ein Nachkomme der Peisistratiden gewesen, so war er dann doch nach dieser Entwicklung selbst, vielmehr ein Hippiades und keineswegs ein Hipparchides, unter welchem Namen er doch in der Acharnerstelle verborgen sein soll!

Freilich war er in der That ein Hippiades, aber durch den allgemein verbreiteten Irrthum, der den Hipparchos für den ältesten Sohn und Nachfolger des Peisistratos hielt und der von Thukydides an zwei Stellen seines Werkes so eifrig bekämpft wird, galt er eben für einen Nachkommen des Hipparchos, dem ja die irrthümliche Auffassung des Volkes allein Kinder zuschrieb. Aristophanes mag übrigens diesen populären Spitznamen schon vorgefunden haben, da die Gegner der Wahl des Thukydides sicher nicht versäumt haben werden, auch die Verwandtschaft mit dem Tyrannen gegen ihn auszubeuten*), ja diese Bezeichnung mag schon aus früheren Tagen her datiren, aus der Zeit, als die Umgebung des Perikles von den Komikern als die jungen Peisistratiden verspottet wurde, ja mag vielleicht zu diesem dann verallgemeinerten Namen den ersten Anlass gegeben haben. Denn es dünkt mich sehr wahrscheinlich, dass der junge Thukydides sich dem Manne, für den er in seinem Werke eine so tiefe Verehrung bekundet, auch persönlich zu nähern gesucht hat und dass er von Perikles, der ja in den letzten Jahren vor dem Kriege die Kimonische Familie nicht mehr als seine Gegner betrachtete (wie die Sendung des Lakedaimonios, Kimon's Sohn, als Strategen nach Kerkyra beweist) gewiss nicht zurückgestossen ist.**)

Aristophanes wird übrigens den populären Irrthum über die Peisistratiden und also auch über die Abstammung des Thukydides wahrscheinlich getheilt haben; und wenn nicht, so war die

*) Vielleicht ist die Stelle in den „Rittern" V. 449, die Drohung des Agorakritos, Kleon als einen Nachkommen der Trabanten der Myrrhine, der Frau des Peisistratos zu denunciren, eine spöttische Reminiscenz an solche Dinge. Denn wenn der Dichter auch mit seinen jeweiligen politischen Freunden durch Dick und Dünn geht, so hat er doch immer Humor genug, die lächerlichen Seiten ihres Treibens auszufinden und zu verspotten.

**) Wie ich aus einer Anmerkung bei Herrn Curtius sehe, findet sich auch in Kutze's Perikles als Staatsmann die Annahme eines persönlichen Verhältnisses der beiden Männer ausgesprochen; ob und wie näher begründet, weiss ich nicht, da mir das oft citirte Buch leider nicht zugänglich ist.

Bühne sicher nicht der Ort, kritischen Eifer zu zeigen und ihn zu berichtigen Später freilich, drei Jahre darauf, als er die „Wespen“ schrieb, da kannte er das richtige Sachverhältniss, da wusste er, dass Hippias und nicht Hipparchos der Nachfolger seines Vaters in der Tyrannis gewesen war („Wespen“ 502) — aber was war inzwischen nicht auch Alles vorgegangen, ihn grade in dieser Hinsicht aufzuklären! — Das Bollwerk der Athenischen Macht in Thrakien war den Spartanern in die Hände gefallen durch ein verrätherisches Einverständniss des Thukydides, des zwiefachen Tyrannensohnes, mit Brasidas (V. 474 f.). Denn es konnte gar nicht ausbleiben, dass die Anklage bei den untern Schichten des Volks auf dem Markt und auf den Gassen und in den Barbierstuben grade so formulirt ward. Nun sollte er vor Gericht stehen, der vornehme Mann, der Verräther des Thrakischen Landes — *καὶ γὰρ ἀνὴρ παχὺς ἥκει τῶν προδόντων τἀπὶ Θρᾴκης* — er war also in Athen, er nahm Theil an den politischen Bewegungen, die grade damals zur Zeit der Aufführung der „Wespen“ sehr hoch gingen. Denn zum erstenmal seit funfzig Jahren ward in Athen wieder von nichts gesprochen, als von drohender Tyrannis, wie Aristophanes das in einer Stelle voll köstlichen Humors schildert (V. 488 ff.) und der Name des Hippias war in Aller Munde, bei den Hökerweibern auf dem Markt wie bei den Dirnen im Bordell. Das war nun freilich ein Geschrei, nicht ursprünglich gegen Thukydides erhoben; aber die grade, auf die es gemünzt war (Alkibiades und Consorten), werden nicht verfehlt haben, auch ihrerseits laut zu werden und aus dem Walde hinauszuschreien wie man hereinschrie, und da konnte ihnen nach den jüngsten Ereignissen, dem Verlust der Thrakischen Städte, kein Name für die Rückbeschuldigung tyrannischer Gelüste willkommner sein, als der des „Verräthers“ Thukydides. Da werden denn alle seine Verhältnisse, auch die persönlichsten, seine Verwandtschaft u. s. w. aufs eifrigste discutirt worden sein, und so wird denn Aristophanes grade in den Kreisen, in denen er damals verkehrte, das Richtige wohl erfahren haben.

Uebrigens zeigt Aristophanes in den „Wespen“ gar keinen bösen Willen gegen Thukydides, wenn er ihm auch vielleicht noch mehrmals unter der Hand einen Hieb giebt, wie ich später glaube zeigen zu können; ja, wäre er sich selbst überlassen gewesen, hätte er nicht damals unter einem ihn politisch beherrschenden Einfluss gestanden (ich meine dem des Alkibiades), so

Kronos

Zeus — Poseidon

Zeus
⋮
Aias
|
Philaios
⋮
Epilykos
⋮
Akestor
⋮
Tisandros
⋮
Hippokleides . . . . Akestor
⋮
Miltiades

Kypselos — Fran — Stesagoras

Miltiades I
stirbt kinderlos

Kimon I
ermordet

Oloros I
König von Thrakien

Akestor
⋮
Hippoklus
von Lampsakos

Poseidon
|
Nestor
|
Peisistratos
⋮
Hippokrates
Peisistratos d. Tyrann
Hippias d. Tyrann.

Aiantides heirathet um 512 — Archidike I

Miltiades II heirathet um 514 Hegesipyle I   Oloros II heirathet — nach 494 — Archidike II geb. um 510
(der Marathonier)

Hegesipyle II geb. zwischen 513 und 503
heirathet einen Athener aus dem Demos
Halimus zwischen 495 und 485

Hegesipyle III geb. zw. 494 und 484 heirathet zw. 470 und 466 — Oloros III geb. nach 493

Thukydides der Geschichtschreiber.

hätte er wahrscheinlich entschieden und offen für Thukydides Partei genommen, (wie er es ja auch für Laches thut, obgleich er selbst nicht zu behaupten wagt, derselbe sei unschuldig) — schon deshalb, weil damals nach dem Fall von Amphipolis die Dinge keineswegs mehr so günstig für Athen standen, dass, um mit Herrn Kock zu reden (s. oben S. 110) „kein Mensch in Hellas an dem endlichen Siege Athens zweifeln konnte". Um so erfreulicher für Aristophanes, würde Herr Kock hinzusetzen, und wie sollte er daher dem Manne, dem er die nun günstigere Aussicht auf baldigen Frieden verdankte, nicht dankbar sein, wenigstens im Grunde seines Herzens. Dazu kam, dass Kleon, wie uns — ich dächte nicht unglaubwürdig berichtet wird, vielleicht als Verfolger, sicherlich als Gegner des Thukydides auftrat. Grund genug für Aristophanes, hätte er seinen Neigungen folgen können, für den Angegriffenen Partei zu nehmen und ihm nach Kräften beizustehen, wenn auch nur dadurch, dass er die Richter in ihrem ganzen Thun und in ihren Motiven (sie lassen sich ja von Kleon befehlen, einen Vorrath von Zorn für 3 Tage mit ins Gericht zu bringen V. 242) schon im Voraus verhöhnt und verdächtigt. Ja ich halte es nicht für unmöglich, dass die beiden in Aussicht stehenden Processe gegen 2 Strategen (noch dazu einer auf Verrath, ein Leckerbissen, das doch nicht alle Tage in Athen vorkam) und die dadurch in den Gerichtskreisen hervorgerufene Aufregung, den Dichter ursprünglich auf den Einfall, einmal eine Richterkomödie zu schreiben, gebracht haben. Hätte nicht der ursprüngliche Plan durch das Hineinziehen des Finanz-Themas eine Veränderung erlitten (S. 169 ff.), so würden uns wahrscheinlich in den Reden Hasskleon's noch manche Andeutungen über diese Processe zugekommen sein.

Nun will ich in Bezug auf die Strategie des Thukydides im Jahr 425 noch hinzusetzen, dass dieselbe der anderweitigen Tradition keineswegs widerspricht, vielmehr durch sie bestätigt wird. Dionysios von Halikarnass sagt ausdrücklich, Thukydides habe mehrere Strategien bekleidet, und wenn wir diese Angabe doch nicht einfach verwerfen dürfen, so bleibt uns nichts übrig, als an eine Strategie vor 424 zu denken. Allerdings halte ich es für sicher, dass Thukydides auch für das Jahr 423 in seiner Abwesenheit wieder gewählt wurde, aber da Amphipolis sehr bald nach dieser Wahl verloren ging, so hat seine wirkliche Amtsführung in diesem Jahre wohl zu kurze Zeit gedauert, als

dass Dionysios auf dieselbe hätte Rücksicht nehmen sollen. Herr Krüger und Herr Roscher legen freilich kein grosses Gewicht auf diese Notiz bei Dionysios — sie wissen die andern Strategien eben nicht unterzubringen; wenn sie aber sagen, Thukydides müsse, ehe er zum Strategen gewählt ward, doch schon Proben militärischer Tüchtigkeit abgelegt haben, nun, so hatte er nach meiner Hypothese in dem Feldzuge unter Demosthenes dazu hinreichende Gelegenheit gehabt. Er ist ja von den Einzelnheiten dieses Feldzugs so genau unterrichtet, dass er sogar den Namen des getödteten Messenischen Wegweisers angiebt (III, 98). Auch die oben schon angeführte Stelle ib. § 4, wo er die 120 auf diesem Zuge gefallenen Hopliten als die trefflichsten Männer bezeichnet, die in diesem Kriege Athenischer Seits das Leben verloren hatten, bestätigt meine Vermuthung. Man sieht doch wahrlich nicht ab, was sie für einen Vorzug der Trefflichkeit haben sollen z. B. vor der Handvoll Athenischer Männer, die unter Demosthenes den Angriff der vereinigten Land- und Seemacht der Lakedämonier in Pylos siegreich bestanden, oder vor Phormio's Leuten in den Seeschlachten im Korinthischen Meerbusen. So klingen denn diese Worte eher als der Nachruf eines Soldaten an seine gefallenen Kameraden, denn als das wohlerwogene Urtheil eines Geschichtschreibers. Vielleicht hatte er die 300 Hopliten selbst als Taxiarch befehligt.

Der Umstand dann, dass er im Jahre 425 als Stratege grade für Thrakien bestellt ward, bestätigt die schon oben gemachte Bemerkung, dass gleich in den ersten Volksversammlungen nach den Wahlen bei der Verwendung der neuen Strategen deren persönliche Befähigung gebührend berücksichtigt wurde. Denn dass Thukydides grade für eine Strategie in Thrakien als besonders geeignet erscheinen musste, das liegt nach dem Obigen auf der Hand und wird auch von ihm selbst bestätigt.*)

*) Er sagt dies meiner Meinung nach bestimmter, dentlicher, als man bis jetzt angenommen hat. Da die Stelle, die ich im Sinne habe, entweder verdorben oder vielleicht bisher nicht richtig verstanden ist, so will ich versuchen, sie zu bessern, oder auch blos richtig zu erklären. Sie steht Buch IV, c. 105: *Ἐν τούτῳ δὲ ὁ Βρασίδας . . . πυνθανόμενος τὸν Θουκυδίδην κτῆσίν τε ἔχειν τῶν χρυσείων μετάλλων ἐργασίας ἐν τῇ περὶ ταῦτα Θρᾴκης καὶ ἀπ' αὐτοῦ δύνασθαι ἐν τοῖς πρώτοις τῶν ἠπειρωτῶν ἠπείγετο προκατασχεῖν, εἰ δύνατο, τὴν πόλιν κτέ.* — Dies ist die übereinstimmende Lesart der Haudschriften.

Hier machen die Herausgeber seit Bauer zu *ἀπ' αὐτοῦ* die erklärende

Dies bringt mich nun auf den einzigen noch übrigen Namen in der Strategenliste der Acharnerstelle, auf Tisamenophainippos, da ich auch in diesem einen Mann zu erkennen glaube — denn natürlich steckt in den beiden Namen nur eine Person — den, grade wie Thukydides, Geburt und Herkunft ganz besonders für eine amtliche Stellung in Thrakien empfahlen. Den Phainippos lasse ich übrigens gleich bei Seite. Ich kenne nur drei Personen dieses Namens. Den einen führt Herodot VI, 121 an als Bruder des Hipponikos, also als einen Angehörigen einer der reichsten und vornehmsten Familien von Athen (es ist wohl derselbe, den Plutarch Arist. 5 als Archon des Jahres 490 nennt); ein

---

Bemerkung: *τοῦ ἔχειν τὴν κτῆσιν* (Poppo, Krüger) und Herr Classen sagt Deutsch: „in Folge dieses Verhältnisses"; er verweist auf IV, 30 § 1, wo *ἀπὸ τούτου* steht „in Folge davon"; Poppo citirt V, 86, wo *ἐξ αὐτοῦ* steht. Gut! das mag denn beweisen, und es soll zugegeben werden, dass *ἀπ' αὐτοῦ* die ihm zugeschriebene Bedeutung allenfalls haben kann, aber ich behaupte, nicht an dieser Stelle. Das erlaubt der Sinn nicht. Denn alle Ausleger scheinen mir das vorhergehende *τέ* vor *καί* übersehen zu haben — wie denn auch die Uebersetzer einfach keine Notiz davon genommen und die Stelle wiedergegeben haben, als ob das *τέ* gar nicht dastehe. Denn was heisst *τέ — καί*? In Krüger's Grammatik § 69, 59 Anm. 1 heisst es, durch *τέ — καί* werde gesondert zu denkendes verbunden: „nicht nur — sondern auch" und bei Kühner § 726, *τέ — καί* werde wie *τέ — τέ* bei Gegensätzen gebraucht, die einander gleichgestellt und zu einer Gesammtvorstellung verbunden werden, „so wie — so auch".

Versuchen wir nun die obige Stelle nach diesen unzweifelhaft richtigen Regeln zu übersetzen: „Als nun Brasidas erfuhr, dass Thukydides nicht nur den Besitz der Ausbeutung von Goldgruben in jener Gegend hatte, sondern auch dass er in Folge dieses Umstandes Einfluss bei den vornehmsten Männern auf dem Festlande genoss" u. s. w. — Aber hat das einen vernünftigen Sinn? — Um ein Beispiel zu brauchen: Wenn Jemand auf Deutsch von einem Mädchen sagte, sie habe nicht blos ein schönes Gesicht, sondern wisse auch in Folge dieses Umstandes auf die gescheidtesten Männer Einfluss zu üben — würde man nicht darüber lachen? Denn dass ein Mädchen durch ihr schönes Gesicht Männer an sich zu ziehen weiss, dumme so gut wie gescheidte, dass weiss Jeder, das braucht nicht erst gesagt zu werden! Ja selbst, wenn man das nicht nur, sondern auch wegliesse, und blos sagte, sie habe ein schönes Gesicht und wisse durch diesen Umstand, d. h. durch ihr schönes Gesicht, die gescheidtesten Männer zu fesseln, so wäre immer noch nicht viel gewonnen, denn auch so noch verstände sich das bis auf einen gewissen Grad von selbst, während doch das Hervorheben der gescheidtesten Männer im zweiten Gliede eine neue Motivirung fordert, durch welche ihr stark betontes Verhältniss zu denselben begründet wird, z. B. sie habe ein schönes Gesicht und wisse durch ihren

andrer Phainippos Sohn des Kallippos, von Philostratos adoptirt, gegen den Demosthenes (p. 1037) eine Rede gehalten hat. Diese beiden können hier gar nicht in Betracht kommen. Einen Dritten finden wir bei Thukydides als Athenischen Staatsschreiber bei Abschluss des Waffenstillstandes mit Sparta im Jahre 423, und dies ist ohne Zweifel derselbe, der in einer Steinschrift über die Methonäer, ebenfalls wahrscheinlich aus dem Jahre 423, als Staatsschreiber fungirt (Boeckh Staatsh. II, 748. Ich bleibe bei diesem Jahr, obgleich mir seither Herrn Kirchhoff's Abhandlung bekannt geworden ist). Dieser, ein Sohn des Phrynichos, mag derselbe sein, den Aristophanes in unsrer Stelle im Auge hat; da ich aber über sein Verhältniss

Geist auch die gescheidtesten Männer zu fesseln. Ich sage das, damit man bei der Thukydides-Stelle nicht mit der wohlfeilen Aushülfe komme, τέ — καί stehe einfach für καί (was, wie behauptet wird, zuweilen der Fall sein soll, aber gewiss nie bei der Verbindung von Sätzen, wie hier) — oder mit dem Vorschlage, das τέ zu streichen. Ich behaupte, auch dann würden die vornehmsten Männer noch in der Luft stehen, denn grade auf diese giebt der Besitz von Bergwerken noch keineswegs ohne Weiteres Einfluss, und wenn ein solcher vorhanden ist, so muss er noch besonders begründet werden. — Ich glaube nun, durch eine ganz leise Textänderung das, was der Sinn nothwendig verlangt, herstellen zu können, und schlage vor, statt ἀπ' αὐτοῦ zu schreiben ἀφ' αὐτοῦ. Dann würde der Satz lauten: Als nun Brasidas erfuhr, dass Thukydides nicht nur die Ausbeutung von Goldgruben in jener Gegend besass (was ihm selbstverständlich eine gewisse Stellung und Bedeutung bei der Masse des Volkes geben musste), sondern auch, dass er von sich selbst aus (durch seine Herkunft, seine Familienbeziehungen u. s. w.) bei den vornehmsten Männern des Landes Einfluss habe, so u. s. w. — Dass ἀφ' αὐτοῦ das heissen kann, wird man mir schwerlich bestreiten (vgl. V, 60; VIII, 6 § 1, und besonders VIII, 8 gleich zu Anfang); gewiss ist diese Deutung nicht gesuchter, nicht gezwungener, als die bisherige des ἀπ' αὐτοῦ im Texte, ja ich glaube, hätte Thukydides das wirklich sagen wollen, was man ihn sagen lässt, so würde er, abgesehen von allem andern, auch hier geschrieben haben ἀπὸ τούτου wie IV, 30, oder noch wahrscheinlicher ἀπ' αὐτῆς sc. τῆς κτήσεως. — Und grade diese Erwägung ist es, die mich an der Richtigkeit oder besser an der Nothwendigkeit meiner Conjectur selbst irre gemacht hat. Ich frage mich: hat Thukydides durch die scharfe Trennung des κτῆσίν τε — καὶ ἀπ' αὐτοῦ („das τέ in τέ — καί schliesst sich, wie bekannt, dem Worte an, das in die Gegenüberstellung gebracht werden soll" Herbst im Philol. 24 S. 663) im Grunde nicht genügend einer falschen Auffassung des ἀπ' αὐτοῦ entgegengearbeitet? konnte er beim Niederschreiben der Stelle das nicht wenigstens glauben? — Freilich, wie der Erfolg bewiesen hat, nicht mit Recht; und da ihm, wie behauptet wird, Deutlichkeit immer das oberste Gesetz ist, so wird es doch wohl sicherer sein, bei ἀφ' αὐτοῦ zu bleiben.

zu Tisamenos und über die Rolle, die er etwa bei dessen Wahl gespielt haben mag, eine bis jetzt noch sehr unbestimmte und hier nicht zu begründende Vermuthung habe, so lasse ich ihn für jetzt, wie gesagt, aus dem Spiel, und wende mich zu Tisamenos, den ich für die Hauptperson in dem Doppelnamen halte; aus welchen Gründen, das werde ich nun zu zeigen suchen! Aber schwer wird es halten!

Denn wenn der alte Doebel in seiner Neueröffneten Jägerpractica zweiundsiebenzig Merkzeichen angiebt, an denen ein hirschgerechter Jäger einen starken Edelhirsch ansprechen kann, so sind zwar manche darunter wunderlich genug, schwer zu erkennen, und in der wirklichen Praxis ziemlich nutzlos, aber es ist doch etwas, man hat doch einen Halt! Ich aber habe so gut wie gar keinen. Schon der Scholiast lässt mich, wie wir gesehen haben S. 528) ganz im Stich, und ebenso die späteren Ausleger. Nur Herr Droysen giebt eine Anmerkung, die, wenn sie auch nicht das Richtige trifft, doch, wie ich glaube, auf die richtige Spur leitet. Er sagt nämlich: „Tisamenos ist nach Angabe des Scholiasten ein Fremdling und ein Mensch für die Peitsche; des Akestor Vater kann er des Alters wegen nicht sein, wohl aber jener Tisamenos, Mechanion's Sohn, den Lysias in der Nikomachosrede meint [p. 364 § 28]. Von ihm ist das berühmte Gesetz über die Wiederherstellung der Demokratie im Jahr 403, wie er denn selbst unter den zehn Nomotheten war, die nach diesem Gesetz zur Revision der Solonischen Gesetze ernannt wurden.“

Gewiss hat Herr Droysen Recht, wenn er den Tisamenos bei Lysias (dessen Gesetzvorschlag in seiner ersten Fassung ich aber nicht erst in das Jahr 403 nach dem Sturz der Dreissig, sondern schon in das Jahr 411 nach dem Sturz der Vierhundert verlege, mit gestützt auf eine Stelle bei Aristophanes, von der ich gleich sprechen werde) mit dem Tisamenos in unsrer Stelle identificirt, wie das auch Herr Meineke thut (Fragm. com. I p. 242). Auch aus Andokides (de myst. § 83) kennen wir ihn als Urheber jenes Gesetzes und er wird auch sicher derselbe sein, der in einer Urkunde aus Ol. 91,3 (414/3) als Schatzmeister der Tempelschätze — *Τεισάμενος ὁ Παιανιεὺς* — genannt wird (Rhangab. Ant. Boeckh Staatsh. p. 150). Natürlich kann dann erst recht nicht der Tisamenos der Acharnerstelle der Tisamenos, Vater des schon im Jahr 440 vom alten Kratinos verspotteten

tragischen Dichters Akestor sein. Denn wenn dieser Vater des Akestor im J. 425 noch lebte, so musste er ein hochbejahrter Mann sein, was für die Acharnerstelle nicht passt.

Irgend eine Beziehung muss aber doch wohl zwischen dem Nomotheten aus den Jahren 411 und 403 und dem Akestor, Sohn des älteren Tisamenos, stattgefunden haben, denn der Scholiast zu einer Stelle der „Wespen“ (V. 1221), in welcher Akestor als Tischgenosse Kleon's (angeblich) angeführt und verspottet wird, berichtet uns, dieser Akestor, der tragische Dichter, sei als Fremder verspottet; er sei Sakas (d. h. Thrakier) genannt worden. „Theopompos der Komiker nennt ihn nicht im Allgemeinen einen Fremden, sondern einen Mysier, in seinem Stück, das den Titel hat Tisamenos . . . und der Komiker Metagenes nennt ihn einen Mysischen Sakas“ u. s. w. (*καὶ αὐτὸν τὸν Ἀκέστορα ξένον κωμῳδοῦσι τὸν τραγικὸν, ὃς ἐκαλεῖτο Σάκας. Θεόπομπος Τισαμενῷ οὐ κοινῶς ξένον ἀλλὰ Μύσον „τὸν δὲ Μύσιον Ἀκέστορ' ἀναπέπεικεν ἀκολουθεῖν ἅμα“. καὶ Μεταγένης Φιλοθύτῃ ὁμοίως, „ὦ πολῖται, δεινὰ πάσχω. τίς πολίτης δ' ἐστὶ νῦν πλὴν ἄρ' ἢ Σάκας ὁ Μυσὸς καὶ τὸ Καλλίου νόθον;“*).

Nun ist das vom Scholiasten erwähnte Stück des Theopompos (eines jüngeren Zeitgenossen des Aristophanes), das den Titel Tisamenos führt, mit höchster Wahrscheinlichkeit gegen den aus Lysias und Andokides bekannten Nomotheten dieses Namens gerichtet und wenn die von Herrn Droysen ausgesprochne, von Meineke (Fragm. Com. I, p. 242 cfr. Bergk ep. ad Schill. Andoc. p. 113 u. F. A. Wolf prol. ed. Lept. p. 128) getheilte Vermuthung über die Identität desselben mit dem Tisamenos der Acharnerstelle richtig ist, auch gegen diesen. Muss uns nun nicht die Notiz, dass in diesem Tisamenos betitelten und gegen Tisamenos gerichteten Stück auch Akestor, Sohn des Tisamenos, vorkommt, auf die Vermuthung bringen, dass der letztere doch wohl irgend etwas mit dem Helden des Stücks zu thun gehabt hat? Ja, wenn die leidige Stelle bei Lysias nicht wäre, in welcher der Politiker Tisamenos so bestimmt ein Sohn des Mechanion genannt wird, so würde man vermuthen, er sei vielmehr ein Sohn jenes Akestor, der nach Griechischer Sitte den Namen seines Grossvaters führe, und der Vater spiele in dem Stück des Theopompos eine analoge Rolle, wie etwa die Mutter des Hyperbolos in den gegen diesen geschriebenen Stücken, das heisst Vater und Sohn sollten durch gleiche Nichtswürdigkeit die Wahrheit des Sprichworts anschau-

lich machen, dass der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. Ja, wenn Lysias — — — doch ich will nicht vorgreifen! ich will erst an dem, was wir über Akestor sonst noch wissen, nachweisen, dass er sich zu einer solchen Rolle, der Schlechtigkeit seines Sohnes — ich spreche natürlich hier vom politischen Standpunkt des Komikers aus — als Gegenstück zu dienen, vortrefflich geeignet haben würde.

Zuerst haben wir noch ein Scholion zu V. 31 der Aristophanischen „Vögel", wo ein Sakas als Fremder und eingeschmuggelter Bürger bezeichnet wird. „Dieser Sakas, sagt der Scholiast, ist Akestor, der tragische Dichter; er ward Sakas genannt als Fremder, denn die Saker sind Thrakier. Theopompos nennt auch seinen Vater Tisamenos einen Saker; er nennt ihn aber auch einen Mysier. Kallias [ein komischer Dichter und älterer Zeitgenosse des Aristophanes] macht sich über seine Poesie lustig mit den Worten „der Saker, den die Chöre hassen", und Kratinos in den „Kleobulinen" sagt von ihm, „Akestor verdiene Schläge, wenn er seine Sachen nicht besser mache" (*Ἀκέστορα γὰρ ὅμως εἰκὸς λαβεῖν πληγὰς ἐὰν μὴ συστραφῇ τὰ πράγματα*).

Ferner erfahren wir noch aus einem von Athenaeus (VI p. 237) citirten Fragment, dass Eupolis ihn unter den Schmeichlern des reichen Kallias mit aufführte; er wird in diesem Fragment ein Hallunke (*στιγματίας*) genannt, der wegen schmutziger Spässe zur Thür hinausgeworfen und sonst malträtirt sei. — Dass er aber auch sonst im Alterthum, und nicht blos bei den Komikern, als eine lächerliche Persönlichkeit bekannt und namentlich auch als schlechter Versemacher verrufen war, beweist eine hübsche Anekdote, die Valerius Maximus (III, 7; de fiducia sui, in ext. 1) von ihm erzählt: Euripides habe sich einmal bei ihm beklagt, dass er mit aller Mühe in drei Tagen nicht mehr als drei Verse zu Stande gebracht habe. Akestor habe sich dagegen gerühmt, er sei in derselben Zeit ohne viel Beschwer mit deren hundert fertig geworden. Es ist aber auch ein Unterschied, habe Euripides erwidert, denn deine Verse werden kaum drei Tage leben, die meinen aber für die Ewigkeit.

Wir sehen also, dieser Akestor wird von den Komikern als ein Fremder, ein Eingewanderter aus Thrakien oder Mysien, als ein notorisch schlechter Dichter und sonst nichtswürdiger Geselle behandelt, war also nach dem, was über ihn von Mund zu Mund

ging, keineswegs ein Vater, auf den sein Sohn Ursache gehabt hätte, stolz zu sein.

Nun möchte ich einen Blick auf die Stelle bei Lysias werfen, in welcher er von Tisamenos Sohn des Mechanion spricht.

Lysias hält eine Rede gegen Nikomachos, von dem er behauptet, dieser habe das ihm aufgetragene Geschäft, die Gesetze des Solon aufzuschreiben, das er in wenigen Wochen habe vollenden können, nun schon seit Jahren absichtlich in die Länge gezogen, ohne jemals Rechenschaft abzulegen, ja er habe nicht existirende Gesetze fingirt und existirende verfälscht u. dgl. m. — Den Antrag der Codification dieser Gesetze hatte, wie wir wissen (s. o.) Tisamenos gestellt. — Nachdem nun Lysias nach der Gewohnheit der Attischen Redner seinen Gegner in jeder Weise heruntergemacht hat, auch um solcher Dinge willen, die gar nicht zur Sache gehören, namentlich auch wegen seiner Familie; nachdem er ausführlich erzählt hat, sein Vater sei noch jetzt ein Staatssklave, und er selbst sei aus einem Sklaven ein Bürger, aus einem Bettler ein reicher Mann, aus einem Unterschreiber ein Gesetzgeber geworden; nachdem er ihm auch seine politischen Andecedentien vorgeworfen hat; — da wendet er sich plötzlich an das Volk: „Aber auch Euch, Ihr Männer von Athen, könnte man billig einen Vorwurf machen! Denn während Eure Vorfahren den Solon und Themistokles und Perikles zu ihren Gesetzgebern wählten, weil sie glaubten, die Gesetze würden eben so beschaffen sein wie die Männer, die sie machten, wählt Ihr — den Tisamenos, Mechanion's Sohn, und Nikomachos und andre Bursche von Unterschreibern! — *ὑμεῖς δὲ Τισαμενὸν τὸν Μηχανίωνος καὶ Νικόμαχον καὶ ἑτέρους ἀνθρώπους ὑπογραμματέας* — und dann geht er sogleich wieder auf Nikomachos über, ohne des Tisamenos mit einem Worte weiter zu gedenken. Man sieht also, Alles was er ihm Schlechtes und Schimpfliches sonst noch etwa nachsagen könnte, das presst er in das eine Wort zusammen *τὸν Μηχανίωνος*, das er ihm — man stelle sich die rednerische Emphase vor! — wie einen Stein an den Kopf schleudert.*)

*) Als Beispiel dafür, dass Lysias auch sonst dem wirklichen Namen eines Mannes den charakteristischen Spitznamen seines Vaters beifügt, will ich die Stelle aus der Rede gegen Agoratos anführen, § 19 p. 456: *ἐκπέμπουσι* (Theramenes und seine Genossen) *γὰρ εἰς τὴν βουλὴν . . . Θεόκριτον τὸν τοῦ Ἐλαφοστίκτου καλούμενον*, wo ich Elaphostiktos nicht für den wirklichen (wie Scheibe Oligarch. Umwälzung S. 50 zu thun scheint), sondern



Dies eine Wort genügt ihm (und wer mit den Griechischen Anschauungen in diesem Punkte vertraut ist, wird das vollkommen begreifen), auch den Sohn eines solchen Vaters vollständig zu brandmarken. Denn der ganze rednerische Zusammenhang beweist ganz deutlich, dass der Zusatz hier nicht die gewöhnliche patronymische Bezeichnung ist (wozu auch? doch nicht aus Höflichkeit? oder um der Deutlichkeit willen? — die Athener wussten ohnehin, welchen Tisamenos er meinte!), sondern dass er ihm dienen soll, den Leichtsinn der Athener, den Sohn eines solchen Vaters zum Gesetzgeber gewählt zu haben, aufs Schärfste zu bezeichnen und zu verdammen. So aufgefasst, erhebt sich die Stelle zu grosser rednerischer Wirkung, während sie sonst matt und flügellahm zu Boden fällt. Nun wird man mir zugeben, dass die Hinweisung auf eine so allgemein bekannte und übelberufene Persönlichkeit wie Akestor in den Zusammenhang vollkommen passt, und so halte ich denn, um endlich damit herauszurücken, den Namen Mechanion für nichts als für einen Spottnamen des schlechten Tragöden Akestor.

Jeder andre Athenische Redner würde ihm vermuthlich die Hindeutung auf seine angeblich fremde, wenigstens zweideutige Herkunft nicht geschenkt, würde hinzugesetzt haben *τὸν Μηχανίωνος τοῦ Σάκα* (oder *τὸν Σάκαν*, denn der Spitzname *ὁ Σάκας* wird wohl auf den Sohn Tisamenos übergegangen sein, wie er ja auch von dessen Grossvater schon geführt ward cfr. Sch. Ar. Av. 31; oben S. 554 (*Θεόπομπος καὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ (Ἀκέστορος) Σάκαν προσηγόρευσεν Τισαμενόν*).*) — Lysias enthält sich dessen,

für den Spitznamen des Vaters halte, gleichsam ein potenzirtes *Στιγματίας*. — Hier will ich beiläufig noch eine Vermuthung über einen immer noch nicht befriedigend erklärten Namen bei Aristophanes aufstellen. Dieser Theokritos ist ein Genosse des Agoratos; beide müssen damals Denuncianten schon längst bewährter Nichtswürdigkeit gewesen sein, da die Verschwornen zur Ausführung ihres Schurkenstreichs sich so vertrauungsvoll an sie wenden. Waren nun Beide vielleicht schon zur Zeit der Aufführung der „Ritter“ als Sykophanten verworfenster Art und niedrigster Klasse bekannt, so dass Aristophanes darauf rechnen konnte, sogleich verstanden zu werden, wenn er für seinen Wursthändler ihre beiden Namen zu dem einen *Ἀγοράκριτος* verschmolz?

*) Danach möchte ich bei dem Sakas in Aristophanes' „Vögeln“ dem Scholiasten zum Trotz auch nicht an den alten Akestor denken, sondern an unsern Tisamenos, der damals in Athen eine ziemlich bedeutende, dem Dichter missliebige, politische Rolle gespielt haben muss; ja selbst in dem

denn — ach! — er war ja selbst der Sünde bloss! — er war ja selbst Unattischer Herkunft! — Er begnügt sich daher mit einem Spottnamen, unter dem der schlechte Tragöde wahrscheinlich auch sonst schon allgemein bekannt war — vermuthlich wegen des Missbrauches, den er mit dem „Gott aus der Maschine“ dem deus ex machina, dem *θεὸς ἀπὸ μηχανῆς* getrieben haben wird. Die zu häufige Anwendung dieses Mittels zur Lösung dramatischer Knoten ward ja auch dem Euripides schon vorgeworfen und auch an andern Dichtern der herabgekommenen Tragödie verspottet. So nennt Aristophanes die Söhne des schlechten Tragikers Karkinos, die in ihres Vaters Stücken auftraten und dann oft den lösenden Gott zu spielen hatten, Maschinentaucher (*μηχανοδίφας*); und auch der Komiker Platon nannte mit witziger Uebertragung eines auch sonst anrüchigen Wortes auf ein neues Gebiet (Aristophanes „Frösche“ 1327 cum schol.) den Tragöden Xenokles, des Karkinos Sohn, den Zwölfmaschinler, *δωδεκαμήχανος* (Ar. Pax 792 c. sch. Suid. s. v. *Καρκίνος*).

Wie sieht es dagegen mit dem angeblichen Mechanion aus? — Ich wäre sehr geneigt, den höchst banausischen Namen für gar keinen wirklichen Athenischen zu halten, sondern für eine reine Fiction, wenn ich ihn nicht einmal gewiss gefunden hätte, in der bekannten Todtenliste der Erechtheïs C. I. n. 113; und ich will nicht verschweigen, dass ich ihm ausserdem noch einmal

dreimal im Stück (V. 11, 764 uud 1527) als Fremder bezeichneten Exckestides (= Akestorides) möchte ich ihn wiedererkennen, ohne mich dadurch irre machen zu lassen, dass dieser einmal ein Karier genannt wird: V. 764 *εἰ δὲ δοῦλός ἐστι καὶ Κὰρ ὥσπερ Ἐξηκεστίδης* — denn das halte ich nur für eine Steigerung des *δοῦλος*: wenn einer ein Sklave ist, und zwar ein Sklave der schlechtesten Sorte, wofür bekanntlich die Karier galten. Doch könnte er anch ein Verwandter sein, wie sich denn ein *Ἀκεστηΐδης Ἐξηκέστου* Rhang. II, 717 findet, uud zwar wahrscheinlich aus der Pandionis, d. h. ans der Phyle, zu der auch unser Tisamenos der Staatsmann gehört (s. Boeckh Staatsh. II. Urk. X D. *Τεισαμενὸς Παιανιεύς*). Uebrigens könnte in dem *δοῦλος καὶ κάρ* auch sonst uoch eine uns jetzt uuverständliche Anspielung stecken, denn daranf, dass ein Zweig der Philaïden Beziehuugen zu Karien hatte, weist auch der Umstand hin, dass Herodot von Isagoras, Tisandros Sohn, sagt, seine Familie opfere dem Karischen Zeus (VI, 66). Denn diesen Isagoras zu den Philaïden, den gebornen Geguern der Alkmäoniden zu rechnen, dazu werden wir durch die damalige Parteistellung der grossen aristokratischen Häuser in Athen fast gezwungen; wobei es freilich immer bedenklich bleibt, dass Herodot sagt, er wisse nicht, wo die Familie des Isagoras ursprünglich herstamme.

glaube begegnet zu sein. Bei Rhangabes I n. 39 findet sich nämlich eine kurze verstümmelte Inschrift auf einer Stele folgender Gestalt:

MEXAN
ANEΘEKE
HOΛPAMMA

Man sieht, die Inschrift ist aus der Zeit vor Eukleides. Rhangabes nun ergänzt: *Μηχάνιος ἀνέθηκεν ὁ γραμματεύς*. Da aber der Name Mechanios, so viel mir bekannt ist, sich sonst nirgends findet, der Name Mechanion aber, wie wir gesehen haben, wenigstens einmal authentisch, so könnte man auch hier das Fehlende lieber durch *ION* ergänzen als durch *IOΣ*, und so hätten wir dann einen Schreiber Mechanion, der, wie es auf den ersten Blick scheint, die Vaterstelle bei dem Tisamenos in der Rede des Lysias füglich übernehmen könnte. Indess wenn wir näher zusehen, so zeigt sich, dass das doch nicht angeht. Denn was kann dieser Mann, der sich so ohne Weiteres als Schreiber einführt — was kann der anders gewesen sein als ein Jahr aus Jahr ein bei den untergeordneten Behörden (cfr. Antiphon vom Tode des Tänzers p. 741 ff.) als Schreiber beschäftigter Staatssklave — eigentlich wohl ein *ὑπογραμματεύς*, also ein Mann wie, nach Lysias' Behauptung, der Vater des Nikomachos war! — Nur ein solcher kann sich, dünkt mich, so ganz schlechtweg als *γραμματεύς* bezeichnen (man bemerke das Fehlen der demotischen Bezeichnung, die die eigentlichen *γραμματεῖς*, die Schreiber erster Klasse, wie die Urkunden lehren, fast nie ihrem Namen beizufügen versäumen). Denn diese Unterschreiber werden, wenn es ihnen auch nicht erlaubt war, zwei Jahre bei derselben Behörde zu fungiren (s. oben S. 339), doch durch wechselnden Dienst bei verschiedenen Behörden ihren Lebensunterhalt ein für allemal gewonnen haben. Nikomachos, der trotz seines einflussreichen Geschäftes immer nur ein blosser Subalternbeamter, eine Creatur des Tisamenos war und blieb (denn den Ausdruck Nomotheten, den Lysias auch auf ihn anwendet, halte ich für eine absichtliche Uebertreibung des Redners, um den Athenern ironisch zu Gemüthe zu führen, welche bedeutende Stellung sie dem Burschen thatsächlich, wenn auch nicht officiell gegeben hatten! auch auf Solon, Themistokles und Perikles darf diese Bezeichnung ja nicht in ihrem eigentlichen, amtlichen Sinne angewendet werden! dann wäre sie auch für die verkehrt) — also Nikomachos

mag immerhin der Sohn eines Staatssklaven gewesen sein, wiewohl auch diese Angabe in ihrer buchstäblichen Richtigkeit bezweifelt und für eine rhetorische Uebertreibung angesehen wird (cfr. Franken comm. Lys. p. 207, wohl richtig!). — Tisamenos aber gewiss nicht. Dazu war seine Stellung zu bedeutend, so bedeutend, dass es einem Athener von unfreier Herkunft unmöglich gewesen wäre, sie einzunehmen.*) Ganz abgesehen von der Acharnerstelle,

*) Auch von Hyperbolos hat mau freilich hehauptet, er sei unfreier Herkunft gewesen, und nach dem Schol. Vesp. 1007 soll Andokides sogar von ihm gesagt haben, sein Vater, ein gehrandmarkter Sklave, arheite noch jetzt in der Staatsmünze — *Ἀνδοκίδης φησὶ τοίνυν· περὶ Ὑπερβόλου λέγειν αἰσχύνομαι· οὗ ὁ μὲν πατὴρ ἐστιγμένος ἔτι καὶ νῦν ἐν τῷ ἀργυροκοπείῳ δουλεύει τῷ δημοσίῳ, αὐτὸς δὲ ξένος ὢν καὶ βάρβαρος λυχνοποιεῖ.* Herr Kirchhoff, dem wir es verdanken, dass wir die für die Zeitgeschichte so äusserst wichtige Rede des Andokides von den Mysterien ohne Bedenken wieder als ächt citiren dürfen (Andocidea im Hermes I), hält die vom Scholiasten angeführten Worte für ein Fragment eines *λόγος συμβουλευτικὸς πρὸς τοὺς ἑταίρους*, dessen Ahfassnng er um 420—418 setzt. Dass die darin behauptete Thatsache nicht wahr sein kann, obgleich Herr Kirchhoff sie nicht anzweifelt, das leuchtet doch ein! Mag man die Stelluug des Hyperbolos im Staat ansehen, wie man will, entweder als eine officielle von höchster Würde, wie ich das thue, oder als eine freilich nnofficielle aber doch höchst einflussreiche Demagogie, die Sache bleiht gleich unmöglich. Man halte mir nnr nicht die Worte des Lysias über Nikomachos entgegen! Denn das wird man mir doch zugeben, dass immer noch ein sehr grosser Unterschied vorhanden ist zwischen diesem letztern, der eigentlich ein *ὑπογραμματεύς* war, d. h. der eine sehr häufig von Sklaven und Freigelassenen bekleidete Stelle inne hat, der nur in bittrer Ironie als *νομοθέτης* bezeichnet wird, und zwischen Hyperbolos, den Aristophanes im „Frieden" (684) ohne alle Ironie, wenn auch nicht ohne Aerger, als *προστάτης* des Demos bezeichnet, und zu dessen Sturz die beiden mächtigsten Parteihänpter in Athen für einen Augenblick sich vereinigten. Ausserdem brauche ich mich hier nicht blos auf das Schweigen der Komiker zu berufen (und wie würden sie einen solchen Skandal ausgenutzt haben!), sondern ich kann das directe Zeugniss des Aristophanes dafür anführen, dass die Mutter des Hyperbolos eine Athenische Bürgerin, also unmöglich die Frau eines Sklaven war und hei den feierlichsten Gelegenheiten ihren Platz unter den geehrtesten Matronen der Stadt einnahm („Thesm." 808). — Mich dünkt, es bleibt daher nichts übrig, als jene vom Scholiasten der „Wespen" citirte Stelle für ein Fragment einer der zahlreichen auf Andokides' Namen verfassten Schulreden zu nehmen, pie ja schon ziemlich früh im Alterthum für ächt gehalten wurden. Hiermit sollen übrigens die weiteren Resultate der trefflichen Untersuchung des Herrn Kirchhoff in keiner Weise angefochten werden, und auch die Stelle bei Suidas s. v. *σκάνδιξ*, die ja allein hinreicht, das Datum des *συμβουλευτικὸς λόγος* festzustellen, verliert nichts an ihrer Bedeutung.

Ich habe mich im Vorstehenden enthalten, auch dio Stelle aus dem

so war er, wie wir gesehen haben, schon 414 Verwalter der Schätze der Göttin gewesen, gehörte also sehon damals zur ersten Steuerklasse. Dann hatte er den Volksbeschluss über Codifizirung der Gesetze beantragt, und zwar, wie gesagt, nicht erst 403, sondern schon nach dem Sturz der Vierhundert, im J. 410.

Denn in diesem Jahre hatte Nikomachos sein Amt als Aufschreiber der Gesetze zuerst angetreten (s. Scheibe Oligarchische Umwälzung S. 9 Anm. 20). In dies Jahr gehört daher das bei Andocides de myster. p. 39 citirte von Tisamenos beantragte Psephisma zur Niedersetzung der zehn, von Lysias ironiseh Nomotheten genannten Anagraphen, die unter dem Vorsitz und unter der Aufsicht des Antragstellers Tisamenos gearbeitet haben werden. Tisamenos hat dann wahrscheinlich im J. 403 nach der Anarchie auch die Wiedereinsetzung der Commission der zehn Anagraphen beantragt, und hat in derselben dann dieselbe Stellung eingenommen, wie schon früher. — Aristophanes kennt ja schon im Jahr 405, in den „Fröschen“, den Nikomaehos ganz gut und lässt ihm durch Pluto einen Strick in die Oberwelt hinaufsenden, an dem er sich aufhenken soll. Ja, ich gehe weiter, Aristophanes kennt um diese Zeit auch den Tisamenos sehon in der von mir bezeichneten Stellung! Denn wenn dieser sehon im Jahr 405 an der Spitze einer auf seinen Antrag eingesetzten und aus seinen Creaturen bestehenden Commission zur Aufzeichnung der Gesetze stand, so war er reeht eigentlich der faetisehe Herr der Gesetze,

---

Scholiasten zu Lucian's Timon c. 30, der zufolge der Komiker Kratinos von Hyperbolos als einem jungen Manne, der in noch ganz unreifem Alter die Rednerbühne betreten habe, gesprochen haben soll, anzuführen. Denn ich halte diese Notiz des Scholiasten für irrig. Er sagt: *Κρατῖνος δὲ ἐν Ὥραις (Ὑπερβόλου) ὡς προσελθόντος νέου τῷ βήματι μέμνηται καὶ παρ' ἡλικίαν, καὶ Ἀριστοφάνης Σφηξὶ καὶ Εὔπολις πόλεσι· Πλάτων δὲ κτέ.* Nun glaube ich, war es für einen Athener von nicht vornehmer Herkunft, für einen Handwerker, fast ebenso unmöglich wie für einen Sklavensohn gleich in frühester Jugend auf der Rednerbühne politische Bedeutnng zu erlangen. Und wenn er die nicht schon gehabt hätte, so würde Kratinos schwerlich Notiz von ihm genommen haben. Ich glaube daher, der Znsatz *καὶ παρ' ἡλικίαν* rührt von dem Scholiasten selbst her, der die Notiz gefunden haben wird: *Κρατῖνος μέμνηται (αὐτοῦ) ὡς νέον* (oder *ἐκ νέου*) *προσελθόντος τῷ βήματι*, die er dann missverstanden hat. Dass er einer solchen Confnsion fähig ist, beweist er selbst in dem, was folgt, wo er eine abenteuerliche Geschichte über Kleon in directem Widerspruch mit Thukydides erzählt nnd doch mit den Worten schliesst: *οὕτω Θουκυδίδης.*

ἀρχένομος, und als solchen kennt und bezeichnet ihn denn auch Pluto in derselben Stelle (V. 1507), wie mich dünkt, deutlich genug, indem er den letzten Strick an die Hauptperson der ganzen Sippschaft schickt: *τάδε δ' Ἀρχενόμῳ*, das ist *Τισαμενῷ* (– ⏑ ⏑ –). —

Uebrigens — um das doch gleich hier zu sagen, wiewohl ich es mir eigentlich für einen anderen Zusammenhang aufbehalten hatte, da es mir hier noch nicht von Wichtigkeit ist — auch als Sohn des Akestor kennt Aristophanes unsern Tisamenos sehr wohl. Das zeigt er in den „Wespen“ 1219 ff. Es ist von einem Gastmahl die Rede und der alte Kleobold wird von seinem Sohn instruirt, wie er sich zu benehmen hätte, wenn sie dorthin gingen. „Die Flötenspielerin bläst schon. Die Tischgenossen sind Theoros, Aischines, Phanos, Kleon, ein andrer Fremder zu Häupten des Akestor“ — oder „ein andrer, ein Fremder, zu Häupten des Akestor“

αὐλητρὶς ἐνεφύσησεν. οἱ δὲ συμπόται
εἰσὶν Θέωρος, Αἰσχίνης, Φανὸς, Κλέων,
ξένος τις ἕτερος πρὸς κεφαλῆς Ἀκέστορος.

Wie seltsam, diese Einführung eines namenlosen Fremden, der zu Häupten des bis dahin auch noch nicht genannten Akestor sitzt! Daran hat Herr Droysen mit Recht Anstoss genommen und auch hier wieder die richtige Fährte angezeigt. Er hält nämlich Akestoros für den Nominativ, für eine Nebenform oder vielmehr für die ursprüngliche Form des sonst üblichen Akestor. Das ist nun schwerlich richtig! Was hat auch der alte tragische Poet bei diesem, wie ich später zeigen werde, rein politischen Conventikel, in dem die zuverlässigsten Anhänger Kleon's versammelt sind, zu suchen! — Nein! dem Anstoss ist leichter abzuhelfen durch die einfachste Textänderung, die kaum diesen Namen verdient, die Verwandlung des spiritus lenis vor dem Namen in den asper:

ξένος τις ἕτερος πρὸς κεφαλῆς, Ἁκέστορος.

Nun haben wir den Mann, den wir brauchen: ein andrer, ein Fremder, zu Häupten Kleon's, des Gastgebers, (grade wie 1236 Theoros zu Füssen Kleon's liegt: *ὅταν Θέωρος πρὸς ποδῶν κατακείμενος ᾄδῃ Κλέωνος λαμβόμενος τῆς δεξιᾶς*) — Akestor's Sohn,

das ist Tisamenos*) — derselbe Tisamenos, der 3 Jahre vorher, durch den Einfluss oder wenigstens unter Zustimmung desselben Kleon zum Strategen gewählt und nach Thrakien geschickt war und seitdem dieser Partei noch immer angehörte, während sein damals mitgewählter College seitdem durch den Gang der Ereignisse dieser Partei entfremdet und — wahrscheinlich durch die Angriffe derselben nach dem Verlust von Amphipolis — in das entgegengesetzte Lager hinübergedrängt war. S. Excurs über „Wespen“ V. 1301.

Um aber noch einmal auf den alten Akestor, den Vater des Tisamenos zurückzukommen, so muss ich sagen, dass ich ihn trotz seiner schlechten Verse, trotz seines üblen Rufs, trotz seines zweifelhaften, wenigstens von den Komikern bemängelten Bürgerthums, doch für einen Mann von sehr vornehmer Herkunft halte. — Denn der, wie eben Tisamenos auch**), sehr seltene Name

---

*) So, *Ἀκέστορος*, scheint übrigens der Scholiast noch gelesen zu haben, denn er sagt zu dieser Stelle: *ἐπεὶ καὶ αὐτὸν τὸν Ἀκέστορα ξένον κωμῳδοῦσι τὸν τραγικόν κτἑ.* Wie sollte er zu diesem Ausdruck *αὐτὸν τὸν Ἀ.* gekommen sein, wenn er den Alten im Text gefunden hätte? er will offenbar erklären, warum sein Sohn ein Fremder genannt wird.

**) Mir ist ausser dem hier Besprochnen kein Athener des Namens Tisamenos bekannt, obgleich ich recht gut weiss, dass der Dichter Agathon in unsern Handbüchern, Encyklopädien (z. B. bei Pauly, II. Ausg.) u. s. w., auch in Herrn Curtius' Gesch. (II, S. 715) ein Sohn des Tisamenos genannt wird — auf die Autorität eines Scholiasten zu Lucian (in Cramer Anecd. IV, p. 269): *Ἀγάθων τραγῳδίας ποιητὴς εἰς μαλακίαν σκωπτόμενος Ἀριστοφάνει τῷ Γηρυτάδῃ· ἦν δὲ Τισαμενοῦ τοῦ Ἀθηναίου υἱός κτἑ.*

Aber ich muss gestehen, diese Notiz ist mir sehr verdächtig. Wir hätten danach also 2 gleichzeitige tragische Dichter in Athen, Akestor und Agathon, beide Söhne von Tisamenos, aber schwerlich Brüder, da sie sonst wohl von den Komikern, die jeden einzelnen häufig genug necken, in Verbindung gebracht wären, ähnlich den Söhnen des Karkinos oder denen des Automenes bei Aristophanes. Auch in Theopompos' Stück „Tisamenos“ würde dann Agathon wohl eben so gut mitgenommen sein wie Akestor, wenn er dessen Bruder gewesen wäre, und die Scholiasten zu Aristophanes, die den Agathon so oft zu besprechen Gelegenheit haben, hätten wohl etwas davon berichtet. Wenn also die Dichter nicht Brüder waren (was schon die Altersverschiedenheit unwahrscheinlich macht), so hätten wir dann zwei Tisamenos als Väter zweier tragischer Dichter in Athen. Möglich ist das, aber bei einem so seltenen Namen eben auch nicht wahrscheinlich. Ich möchte viel eher annehmen, dass irgend ein komischer Dichter einmal scherzweise den Agathon einen Sohn des Tisamenos genannt hat, um ihn als Geistesbruder des berüchtigten schlechten Dichters Akestor zu bezeichnen (wie Philippos, Sohn des Gorgias, bei Aristophanes Vesp. 421, oder Sokrates, der Melier, Nub. 830 als Geistesverwandter des Diagoras) und dass ein unwissen-

Akestor findet sich sonst nur noch unter den Ahnherrn der Familie des Miltiades (s. Marcellinus im Leben des Thukydides und die danach zum Theil entworfene Stammtafel S. 547) neben Hippokleides und neben — allerdings nicht Tisamenos aber doch einem andern von demselben Stamm τίνειν gebildeten Namen, neben Tisandros — und man weiss ja, dass die Athener solche Namensvariationen über dasselbe Thema in ihren Familien erblich fortzuführen liebten, z. B. Nikias S. des Nikeratos; Kleomedon, Sohn des Kleon, des Sohnes des Kleainetos C. I. p. 214; und in der Familie des Demosthenes noch die Namen Demon, Demoteles, Demomeles C. I. p. 344 und unzählige andre Beispiele. Da nun Akestor, wie wir gesehen haben, eben so oft ein Mysier genannt wird, wie ein Thrakier, so möchte ich ihn mit den Tyrannen von Lampsakos, mit Hippoklus und Aiantides, die ich, wie schon gesagt, ebenfalls für Seitenverwandte der Philaiiden halte, in Verbindung bringen. Akestor oder schon sein Vater Tisamenos würde dann, als bald nach der Schlacht von Mykale und der Einnahme von Byzanz dieser Dynasten-Herrlichkeit doch ohne Zweifel ein Ende gemacht und Lampsakos zur Athenischen Symmachie herangezogen ward, nach Thrakien hinüber gegangen sein, vielleicht zu dem, wie ich annehme, durch die Heirath der Archedike II mit seiner Familie verschwägerten Hause des Oloros. Dann hätten also, um zu meinem Ausgangspunkt, der Acharnerstelle zurückzukommen, bei der Wahl des Tisamenos zum Mitstrategen des Thukydides für die Thrakischen Lande, ganz dieselben Motive gewirkt, die auch den letzteren selbst als grade für diese Stelle besonders geeignet erscheinen liessen — Kenntniss des Landes und des Volks, vielleicht selbst der Sprache, verwandtschaftliche Beziehungen u. dgl. m.

Zu dieser Annahme und zur Erklärung der Motive, weshalb die Athener grade damals landeskundige Männer nach Thrakien schickten, passt dann ganz vortrefflich die kurz vorher mitten im Winter geschehene Rückkehr der Athenischen Gesandten

---

der Scholiast den Spass für Ernst genommen hat. Seltsamer Weise wird auch der Dichter Theopompos, der Verfasser des Stücks „Tisamenos", bei Suidas (wahrscheinlich nach Aelian) einmal ein Sohn des Tisamenos genannt (s. v. Θεόπ.) — kurz vorher ein Sohn des Theodoros oder Theodektos. — Leider weiss ich nicht, was Herr Ritschl über den Vater des Agathon sagt, denn seine Abhandlung de Agathonis aetate ist mir nicht zugänglich. Seine gesammelten Schriften sind **nicht** im Brit. Mus. —

aus Thrakien, über die sich Aristophanes in demselben Stück V. 314 ff. lustig macht, und für die sich eine sehr genaue Zeitbestimmung aufstellen lässt. Denn ihre Abreise aus Thrakien war durch das Zufrieren der dortigen Flüsse verzögert worden, und zwar zu derselben Zeit, als Theognis in Athen eine Tragödie aufführte (V. 140). Das wird doch wohl dieselbe Tragödie sein, deren Aufführung die Hoffnung des Dikaiopolis, eine Tragödie des Aischylos zu hören, vereitelt hatte (V. 11), und dies kann nur an den ländlichen Dionysien geschehen sein. Die Gesandten können also erst nach diesem Feste eingetroffen sein, also, wenn es hoch kommt, da Olymp. 88, 3 kein Schaltjahr war, wenigstens nach Boeckh und E. Müller — einen Monat vor der Aufführung der „Acharner". Denn solchen Angaben des Komikers muss doch etwas Thatsächliches zu Grunde liegen, da ja sein Witz grade darauf beruht, dass er immer ein Stück Wirklichkeit in seine phantastische Welt hineinzieht und der letzteren selbst durch ein fortwährendes Verquicken mit jener den Schein und die Farbe der Realität zu leihen weiss. (Beiläufig werden wir daraus auch gewahr, mit welcher Leichtigkeit Aristophanes arbeitete!) Der Bericht dieser Gesandten wird dann die Athener veranlasst haben, Männer nach Thrakien zu schicken, die mit den dortigen Verhältnissen und Persönlichkeiten genau vertraut waren. Mit welchen Instructionen? Wer weiss es! — Vielleicht mit dem Auftrag, ein aufdringliches Hülfserbieten ihres alten Aliirten Sitalkes und seines Athenerfreundlichen Sohnes Sadokos (denn dass dieser damals noch nicht todt war, wie man gewöhnlich annimmt, geht aus dem Bericht des Gesandten unzweifelhaft hervor) mit guter Manier abzulehnen. Wenigstens erfahren wir durch den Geschichtschreiber aus diesem Jahre kein Wort über Kriegsereignisse in Thrakien — mit Ausnahme der schon erwähnten räthselhaften Notiz über Simonides. — Weshalb ich glaube, dass Thukydides sich für einen solchen Auftrag besonders eignete, darüber anderswo.

So wäre ich denn am Schluss dieser allerdings sehr weitläufig ausgefallenen Untersuchung über V. 593—619 der „Acharner" angelangt, und da kommt mir das kleinmüthige Bedenken, ob denn für unser besseres Verständniss des Athenischen Staatslebens wirklich etwas Rechtes gewonnen sei, wenn sich das Ergebniss derselben als richtig ausweisen sollte? Denn wenn sich — immer die Stichhaltung meiner Argumentation vorausgesetzt



— zum Beispiel für die Bestimmung des Geburtsjahres des Thukydides, der dann ja im Jahre 425 mit Lamachos und Tisamenos unter die „jungen Leute", die *νεανίας*, zu rechnen wäre, ein festerer Anhaltspunkt als bisher existirte, aus derselben ergeben würde, so wäre das ein zwar annehmbarer aber doch nicht grade bedeutender Beitrag zur Erweiterung unsrer Kenntniss. Indess ist der Blick in das innere Parteileben, den uns die von Aristophanes aufbewahrte, von den Friedensfreunden offenbar scharf bekämpfte Wahlliste gewährt, gewiss nicht ohne Interesse, und ausserdem glaube ich, dass die blosse Feststellung der Zeit der Strategenwahlen zur Aufhellung mancher sonst dunkler Vorgänge einen nicht unerheblichen Beitrag liefern wird.

Ich will das sogleich an einem solchen, gewiss wichtigen und interessanten Ereigniss darzuthun versuchen.

Ueber die Anklage und die Verurtheilung des Perikles in Olympiade 87, 3 (430).

Gewöhnlich nimmt man an, die Anklage sei gegen ihn erhoben bei Gelegenheit seiner Rechnungsablage am Ende einer Strategie, also nach dem ersten Hekatombaion, dem gewöhnlich beliebten Ablaufstermine der ordentlichen Strategien (s. Grote IV, p. 288 n., ed. 1862; Thirlwall III, p. 106; Curtius Gr. Gesch. II, S. 363 Ausg. von 1865). Der Zeit nach wird das so ziemlich richtig sein, nur muss ich natürlich den früheren Auseinandersetzungen und den durch sie gewonnenen Resultaten gemäss gegen die Rechnungsablage als am Schluss einer Strategie geschehen, protestiren.

Ich glaube vielmehr, dass ihm der Process zwar noch im Sommer, aber doch etwas später bei Gelegenheit und auf Anlass einer andern weiter greifenden, wichtigeren Rechnungsablage gemacht ist, nämlich um die Zeit der grossen Panathenäen dieses dritten Jahres der 87. Olympiade, bei seiner Rechnungsablage als Staatsschatzmeister, als *ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου*: denn damals begann ja eine neue Penteteris.

Man hat zwar gegen die Annahme, Perikles habe das, wie so oft schon gesagt, immer auf vier Jahre besetzte Staatsschatzmeisteramt bekleidet, Einwendungen gemacht und Zweifel erhoben, grade wie das in Bezug auf Kleon geschehen ist. Herr

Oncken zum Beispiel, in seinem schon mehrfach citirten Buch „Athen und Hellas“ sagt Bd. II, S. 66:

„Dass Perikles ausser dem Amt als Bundesschatzmeister (*Ἑλληνοταμίας*) auch noch das des Finanzministers (*ἐπιμελητὴς τῆς κοινῆς προσόδου*), d. h. des Vorstehers der gesammten Staatswirthschaft verwaltet hätte, ist möglich, aber durch keine ausdrückliche Quellenangabe erhärtet.“

Darin hat Herr Oncken Recht, mit dürren Worten ist das nirgends gesagt, aber dafür, dass — um wieder mit Herrn Oncken zu reden, S. 65 unten — „Perikles ein wirkliches Finanzamt von grosser Bedeutung, nämlich die Hellenotamie bekleidet haben muss“, dafür hat er, Oncken, ja auch keine ausdrückliche Quellenangabe, das ist ja auch nicht erhärtet, sondern er schliesst es aus den oben (S. 146) citirten Versen des Telekleides. „Denn“, fährt er fort, „über den Bundesschoss der Unterthanenstädte zu verfügen war nicht Sache des Strategen [gewiss nicht! schon aus dem einfachen Grunde, weil es im regelmässigen und ordentlichen Lauf der Dinge den Strategen gar nicht gab, sondern nur die Strategen oder einen der Strategen], „sondern des Bundesschatzmeisters.“ Diesen Bundesschatzmeister, in dem Sinne, wie Herr Oncken das Wort hier braucht, gab es aber auch nicht, wie Herr Onken das auch recht gut weiss, denn er setzt erläuternd sogleich hinzu: „das heisst, eines Mitgliedes der Körperschaft, welche die Geldangelegenheiten des Hellenischen Bundes besorgte“. Er meint die Hellenotamien. Auch hier ist der Ausdruck ungenau, denn man wird schwerlich ein Collegium von zehn jährlich wechselnden, durch das Loos ernannten Beamten, die sich nicht zwei Jahre hintereinander zum Loose melden konnten, eine „Körperschaft“ nennen wollen, und ausserdem ist auch die Sache nicht richtig. Denn nicht den Hellenotamien lag die Vertheilung der Tributquoten ob, sondern dieselbe ward von vier zu vier Jahren durch den „Vorsteher der gesammten Staatswirthschaft“, wie Herr Oncken ihn nennt, den „Staatsschatzmeister“, wie ich ihn der Kürze wegen zu nennen pflege, dem Volk zur Genehmigung vorgelegt. Und in dies Amt, dessen Inhaber auf vier Jahre den gesammten Staatshaushalt allein, ohne Amtsgenossen verwaltete, und die sämmtlichen übrigen Finanzcollegien, also auch das der Hellenotamien, controlirte, in dies bedeutendste Amt, das die Athenische Bürgerschaft überhaupt zu vergeben hatte, soll Perikles einen Strohmann haben einsetzen lassen?

— Da kommen wir wieder auf denselben Dualismus der officiellen und nicht officiellen Staatslenker, den ich schon früher so oft bekämpft habe. Ich brauche mich daher hier nicht weiter dabei aufzuhalten, denn Neues wüsste ich für jetzt kaum hinzuzufügen und will einfach auf meine früheren Ausführungen verweisen.

Dagegen stellt Herr Oncken (a. a. O. S. 71 u. ff.) die, wie mich dünkt, sehr glückliche Vermuthung auf, der Angriff gegen Perikles im zweiten Jahre des Krieges sei speciell auf den (nach Theophrast bei Plut. Per. c. 23; vgl. Suid. s. v. ἔφοροι) in den Rechnungen des Perikles stehend gewordenen Posten zehn Talente zu nothwendigen Ausgaben (εἰς τὸ δέον s. oben S. 51 u. ff.) gerichtet gewesen. Dies stimmt vortrefflich mit der damaligen Lage der Dinge! — In ruhigen Zeiten des ungetrübten Vertrauens mochte ein solcher dem Athenischen Herkommen eigentlich widersprechender Ansatz zwar von der Opposition nicht ganz unangefochten, aber doch vom Volk unbeanstandet hingenommen worden sein; damals aber, in dem unglücklichen Pestjahr 430, da das Volk durch das öffentliche Unglück verbittert, den Intriguen der Gegner des Perikles zugänglich geworden war, damals liess sich in der That kaum ein glücklicherer Angriffspunkt wählen, als diese zehn Talente für geheime Ausgaben, die alljährlich zur Erhaltung des Friedens verwendet waren und die den Zweck doch nicht erreicht hatten, die also, wie die Gegner natürlich sagten, verloren, vergeudet waren — und an deren näherer Specifizirung Perikles ja durch seine Ehre als Privatmann und als Staatsmann unbedingt gehindert war. Herr Oncken, der Mr. Grote (s. oben) folgt, nimmt zwar auch an, die Rechnungsablage und daher auch der Angriff auf die zehn Talente sei am Ende der Strategie erfolgt, indess — ganz abgesehen von meinen sonstigen Gegengründen, scheint es mir sehr zweifelhaft, ob Perikles eine solche Ausgabe auch während der langen, nur durch den Samischen Krieg unterbrochenen Friedenszeit zwischen dem letzten Einfall der Spartaner bei Gelegenheit des Aufstandes von Euböa bis zum Ausbruch des grossen Peloponnesischen Krieges Jahr aus Jahr ein in seiner Eigenschaft als Stratege hatte machen können (ich sollte sagen als Einer der zehn Strategen); denn ich glaube kaum, dass die Strategen in Friedenszeiten zu andern als rein militärischen Zwecken (Betrieb der Rüstungen, Besoldung der immer im activen Dienst befindlichen Seeleute,

Schiffssoldaten, auswärtiger Garnisonen u. s. w.) Gelder zur Verfügung hatten. Und ferner sehe ich nicht ein, was Perikles in seinem letzten Strategenjahr nach Ausbruch des Krieges noch gross für geheime Ausgaben zu machen hatte. Denn der Zweck, den Plutarch für die geheime Verausgabung der zehn Talente angiebt, Perikles habe durch dieselben zwar nicht den Frieden, wohl aber den Aufschub des Kriegsausbruches erkaufen wollen*), konnte ja im ersten Kriegsjahr doch nicht mehr erreicht werden.

Wenn dagegen meine Ansicht richtig ist, so erstreckte sich die jetzt, 430, abzulegende Rechenschaft über eine Amtsthätigkeit von vier Jahren, umfasste daher auch die fast vollen drei Jahre vor Ausbruch des Krieges — und wenn Perikles jemals Anlass zu geheimen Ausgaben hatte, so muss das in diesen drei Jahren der Fall gewesen sein. Ja, ich möchte behaupten, wenn er in gewöhnlichen Zeiten zehn Talente zu denselben nöthig hatte, so konnten sie ihm in diesen drei Jahren gesteigerter Thätigkeit kaum ausreichend sein und er mochte zu einem gesteigerten Ansatz sich genöthigt gesehen haben.

Darauf scheinen mir auch die landläufigen Anekdoten hinzudeuten, die man sich von seiner Angst vor der Rechnungsablage erzählte, so wie der freche, dem Alkibiades in den Mund gelegte Rath, er möge versuchen, die Rechnungsablage ganz zu umgehen (Plut. apophthegm., Moral. 186, F). Die Euthyne am Ende einer Strategie, die er seit so langer Zeit alljährlich mit Leichtigkeit durchzumachen gewohnt war, kann, dünkt mich, auch im J. 430 kein besonderes Schreckniss für ihn gewesen sein. Dagegen mag er, als das Ende seines Staatsschatzmeisteramtes herannahte, dem

---

*) Aus diesen Worten Plutarch's *οὐ τὴν εἰρήνην ὠνούμενος ἀλλὰ τὸν χρόνον* (zusammengehalten mit Vers 859 der „Wolken" *ὥσπερ Περικλέης εἰς τὸ δέον ἀπώλεσα*) glaube ich übrigens die eignen Worte des Perikles, die Plutarch in seinen Quellen noch vorfand, herauszuhören — seine Antwort nämlich auf den von seinen Gegnern erhobenen Vorwurf, er habe durch die Verausgabung der geheimen Fonds seinen Zweck, den Frieden zu erhalten, ja doch nicht erreicht. „Das habe ich auch gar nicht gewollt, weil es unmöglich war. Nicht den Frieden, sondern den Aufschub des Krieges, die Zeit, wollte ich erkaufen." — Auch die Verdrehung seines Wortes *εἰς τὸ δέον ἀνήλωσα* in *ἀπώλεσα* mag schon damals auf der Rednerbühne gemacht und seitdem ein stehender Parteispass geblieben sein. Damit soll Aristophanes nicht des Plagiats beschuldigt werden! Es ist unter Umständen eben so witzig, ein bekanntes Schlagwort treffend anzubringen, wie es zu erfinden.

Erstaunen der Athener über die diesmalige ungewohnte Höhe der geheimen Ausgaben in der That nicht ohne Besorgniss entgegengesehen haben; und wenn dann eine in diesem Sinne in vertrautem Freundeskreise gethane Aeusserung doch, wie das zu geschehen pflegt, in die Oeffentlichkeit drang, so erklärt sich daraus zugleich das Entstehen der populären Anekdötchen.

Uebrigens — und das ist die Hauptsache — steht meine Annahme, dass Perikles die Anklage am Ende seines Schatzmeisteramtes zu bestehen hatte, durchaus nicht im Widerspruch mit den Worten, die Thukydides (III, 59) mit Hinweisung auf den später von ihm erzählten Process braucht: „Perikles berief eine Volksversammlung, er war aber noch Stratege" (*ξύλλογον ποιήσας, ἔτι δ' ἐστρατήγει*) — und durch die Worte Plutarch's, der von einem „Entziehen der Strategie" (c. 35 *ἀφελέσθαι τὴν στρατηγίαν*), sowie Diodor's, der noch bestimmter von einer Absetzung spricht (*ἀποστήσαντες αὐτὸν τῆς στρατηγίας*, XII, 45 § 4), wird sie gradezu bestätigt. Mr. Grote (a. a. O.) hält diese letzteren Angaben für ungenaue Ausdrücke, mit denen Plutarch und Diodor eigentlich hätten sagen wollen, Perikles sei (in den angeblichen Sommerwahlen) nicht zur Strategie wiedergewählt (his reelection was prevented, and with a man, who had been so often reelected, this might be loosely called „taking away the office of a general") — wie ihm denn auch das Schweigen des Thukydides gegen eine directe Absetzung zu sprechen scheint. Aber für Thukydides war, glaube ich, gar kein Anlass vorhanden, von der Absetzung noch ausdrücklich zu reden. Denn wenn Perikles bei seiner Rechenschaftsablage als Tamias beim Volk — wahrscheinlich durch eine Eisangelie, wegen Unterschleifs (wegen Diebstahls, *κλοπῆς*, wie Plato mit offner Schadenfreude im Gorgias sagt) denuncirt, wenn die Denunciation vom Volk angenommen und Perikles also in Anklage gesetzt war, so ward er dadurch zugleich ipso iure von allen übrigen Staatsämtern, die er etwa noch bekleidete, suspendirt; und wenn er später dann verurtheilt ward, so schloss diese Verurtheilung wegen der mit ihr verbundenen Atimie den endgültigen Verlust aller Aemter und Würden, ja seiner staatsbürgerlichen Rechte ipso iure und ipso facto in sich. Daher denn Thukydides, der die Verurtheilung erwähnt, gar keinen Grund hatte, die für jeden Griechen selbstverständlichen Folgen derselben noch besonders namhaft zu machen. — Die Volksversammlung, die Perikles nach seiner Rückkehr aus

dem Peloponnes berief, um das Volk zur energischen Fortführung des Krieges zu ermuthigen, fällt nach Mr. Grote's, wie ich glaube, richtiger Annahme, wahrscheinlich in den Skirophorion (Ende Mai — Junius), auf jeden Fall beträchtlich vor die Panathenäen, und da war er natürlich noch Tamias und also auch noch Stratege. Die Rechnungsablage begann dann nach dem grossen Fest, also nach dem 28. Hekatombaion, und mag sich durch zwei Monate, bis in den Pyanepsion (Anfang September) hingezogen haben (s. Boeckh Staatsh. I S. 123); die Verurtheilung und die von derselben untrennbare Entsetzung von seinen übrigen Aemtern wird dann in diesen Monat gefallen sein, wenn nicht vielleicht doch schon in den Boedromion.

Es trat nun bekanntlich sehr bald eine Reaction in der Stimmung der Athener ein, wie Thukydides sehr bestimmt bezeugt. Denn „nicht gar lange darauf, wie das so die Art des grossen Haufens ist, wählten sie ihn wiederum zum Strategen und übertrugen ihm die gesammte Leitung der Geschäfte" — *ὕστερον δ' αὖθις οὐ πολλῷ, ὅπερ φιλεῖ ὅμιλος ποιεῖν, στρατηγὸν εἵλοντο καὶ πάντα τὰ πράγματα ἐπέτρεψαν**). — „Nicht gar lange darauf" — dass heisst etwa zwei oder drei Monate nach der Verurtheilung — nämlich bei den regelmässigen Neuwahlen der Strategen im Gamelion kurz vor den Lenäen, im Januar 429.

Und zwar haben ihn die Athener nicht blos zum Strategen gewählt — dafür wäre der Ausdruck bei Thukydides *καὶ πάντα τὰ πράγματα ἐπέτρεψαν* viel zu stark — sie haben ihn zum Oberfeldherrn (*στρατηγὸς ἐξ ἁπάντων*) gewählt. Hier haben wir endlich einmal den „Feldhauptmann", von dem Herr Curtius und Herr Oncken so oft als von etwas ganz Gewöhnlichem reden und als welchen sie sich den Perikles auch in den gewöhnlichen Staatsverhältnissen denken. Nichts kann falscher sein!

Die zehn von und aus ihren Phylen gewählten Strategen standen sich alle gleich, da war weder von Ueber- noch Unterordnung die Rede, und wenn Perikles während seiner langen politischen Laufbahn wiederholt und seit vielen Jahren schon regelmässig Jahr für Jahr gewählt war, so gab ihm das keinen

---

*) Ganz in derselben Weise bringt auch Plutarch c. 37 die Wiederaufnahme der Leitung der Staatsangelegenheiten durch Perikles mit seiner Wiederwahl zur Strategie in Verbindung: *ὑποδεξάμενος (ὁ Περικλῆς) αὖθις τὰ πράγματα καὶ στρατηγὸς αἱρεθεὶς κτἑ.*



höheren Rang als den übrigen, er war nicht einmal primus inter pares — ausgenommen natürlich, sofern ihm bei einer auswärtigen Expedition, an der mehrere Strategen Theil nahmen, durch besonderen Volksbeschluss das Obercommando ertheilt ward. Aber ganz ausnahmsweise, in Kriegszeiten, und auch dann nur, wenn die Umstände es ganz dringend nöthig machten, wählte das Volk in seiner Gesammtheit einen Strategen, ἐξ ἁπάντων, der durch diese Wahl eine Art nicht blos militärischer Dictatur erhielt, eine Stellung, die die ganze Verfassung für den Augenblick suspendirte. Eine solche Stellung als Oberfeldherr, als vom gesammten Volk über die zehn andern hinweg gewählter Stratege muss Perikles auch schon im ersten Kriegsjahr inne gehabt haben, denn nur so ist es erklärlich, dass er, wie Thukydides II c. 22 sagt, das Halten von Volksversammlungen verbieten konnte. Hatte er das Recht dazu — und natürlich konnte er dies Recht nur auf verfassungsmässigem Wege durch Verleihung der Bürgerschaft erlangt haben —, konnte er sogar die ordentlichen Volksversammlungen unabgehalten lassen, so waren damit wahrscheinlich auch die regelmässigen Sitzungen des Rathes suspendirt, dessen Hauptfunctionen ja doch in der Vorberathung über die dem Volk in der Versammlung vorzulegenden Anträge u. s. w. bestand. Und dann war Perikles in Wahrheit der Dictator von Athen. Zunächst und bei der Verleihung war diese absolute Dictatur wohl auf die Zeit beschränkt, da der Feind körperlich innerhalb der Grenzen von Attica stand, aber es könnte wohl sein, dass Perikles im Jahr 430 auch nach dem Abzuge der Lakedämonier mit der Dictatur bekleidet geblieben war (wenn auch nicht so absolut, nicht mit Inhibirung der Volksversammlungen) und auch im Januar 429 wieder mit derselben bekleidet ward, beidemale aus demselben Grunde: wegen der Pest, um derentwillen ja auch die Römer zuweilen zur Ernennung eines Dictators schritten.

In diesem bestimmten Fall aber und in dem Augenblick, von dem wir reden, hatte die Wahl des Perikles zum Strategen ausserdem noch eine ganz ausserordentliche Bedeutung, denn sie involvirte oder setzte vielmehr die glänzendste, feierlichste Genugthuung voraus, die ihm das Volk überhaupt zu geben im Stande war. Wunderlich genug, dass Niemand von den neueren Darstellern der Griechischen Geschichte dessen gewahr geworden ist! — Denn die Athener mussten, um ihm die Leitung

der Angelegenheiten wieder übertragen, oder, wie ich es auffasse, um ihn zum Oberbefehlshaber oder auch nur zum Strategen wählen zu können, vorher die durch die Verurtheilung über ihn verhängte Atimie zurücknehmen, mussten gleichsam in höchster Appellationsinstanz in vollzähliger Volksversammlung den früheren Richterspruch cassiren und dessen Ungerechtigkeit feierlich anerkennen. Thukydides hält, bei der von ihm immer und allenthalben vorausgesetzten Bekanntschaft seiner Leser mit dem Attischen Gerichtsverfahren und also auch dem Hergang bei Staatsprocessen, es für überflüssig, das auch nur anzudeuten; dagegen finde ich bei Plutarch c. 37 wohl eine Hindeutung darauf, dass das wirklich geschehen ist (wie es denn geschehen sein muss), in den Worten: „Nachdem sich das Volk wegen seiner Uebereilung (oder Unbilligkeit) bei ihm entschuldigt hatte, übernahm er von Neuem die Geschäfte und ward zum Strategen erwählt“ — *ἀπολογησαμένου δὲ τοῦ δήμου τὴν ἀγνωμοσύνην πρὸς αὐτὸν ὑποδεξάμενος αὖθις τὰ πράγματα καὶ στρατηγὸς αἱρεθείς κτλ.*

Wie sollen die Athener diese Entschuldigung sonst angestellt haben? Doch nicht etwa durch einen Fackelzug, den sie ihm brachten, oder eine Deputation nebst Adresse, oder ein Zweckessen? — Nein! dafür gab es nur einen verfassungsmässigen Weg! und wenn auch die lakonisirenden Friedensfreunde natürlich aufs Aeusserste dagegen agitirt und intriguirt haben werden, so muss doch der Umschwung in der Stimmung des Volks, die Beschämung über das dem grossen Staatsmanne angethane Unrecht so überwältigend, so ansteckend, so mitfortreissend gewesen sein, dass diesmal die erforderliche Majorität in einer von mindestens 6000 Bürgern besuchten Volksversammlung, wenn nicht gar eine Majorität von 6000 Stimmen, wirklich erreicht ward. — Ob ihm bei dieser oder in Folge dieser Abstimmung denn auch — etwa durch eine Rechtsfiction, ähnlich der, über welche Boeckh in seinem berühmten Brief an Meineke in dessen fragm. com. II, S. 527 eine so scharfsinnige Erläuterung giebt — die Geldstrafe, in die er verurtheilt war, erlassen ward, das lasse ich dahingestellt.

Dagegen glaube ich den Nachhall des Geschreis, das die Oligarchen bei dieser Gelegenheit über die Leichtfertigkeit und die Wankelmüthigkeit der Athener erhoben haben werden, noch in manchen späteren Aeusserungen, bei Aristophanes z. B. in



den *Ἀθηναῖοι ταχυβοῦλοι* und *μεταβοῦλοι* („Acharn." 630 ff.), und in Folge solcher Stellen noch bis in unsere Tage hinein, hier und dort zu vernehmen.

Dieser Partei kann man denn freilich den Schmerz und die Klage über das Misslingen ihres Manövers nicht verargen — dass aber auch Thukydides bei dieser Gelegenheit die wegwerfenden Worte „wie das die Art des grossen Haufens ist" — *ὅπερ φιλεῖ ὅμιλος ποιεῖν* — nicht unterdrücken kann, das scheint mir bemerkenswerth, weil sehr bezeichnend für die Denk- und Urtheilsweise des vornehmen Mannes. Denn die Athener thaten doch durch den Schritt, dem diese Bemerkung angehängt wird, das Vernünftigste, ja das einzig Vernünftige, was sie unter diesen Umständen thun konnten! — Freilich, dass sich das durch Kriegsnoth und Pest und Hunger fast zur Verzweiflung gebrachte Volk zu einer Uebereilung, ja Ungerechtigkeit hatte fortreissen lassen gegen den Mann, den ihm dessen Gegner, die oligarchischen Friedens- und Lakonenfreunde, die Reichen und Mächtigen (Thuc. II, 65*) fortwährend, und unter Anderm auch von der

---

*) Die Worte bei Thukydides a. a. O. § 1 *τὸ δὲ μέγιστον, πόλεμον ἀντ' εἰρήνης ἔχοντες* sind dem ganzen Zusammenhang nach allein auf die zuletzt angeführten Gegner des Perikles, die *δυνατοί*, zu beziehen, denn das Volk in seiner Mehrheit hatte ja eben noch beschlossen, die Friedensunterhandlungen mit Sparta abzubrechen. — Dass auch Kleon unter den Anklägern des Perikles gewesen sein soll, wird zwar von allen Geschichtschreibern (auch Mr. Grote; Bischof Thirlwall nennt ihn sogar allein) kurzweg angenommen, scheint mir aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, ja, genau genommen, in directem Widerspruch mit Plutarch's Erzählnng, aus der wir ja allein etwas Näheres über den Hergang erfahren. Plutarch c. 35 nennt 3 Namen und giebt für jeden seinen Gewährsmann: „Die Klage ward eingebracht, wie Idomeneus sagt, von Kleon, nach Theophrast von Simmias, nach Herakleides Pontikos von Lakratides." — Daraus geht doch ganz unzweifelhaft hervor, dass er bei Theophrast — und ebenso bei Herakleides — Kleon's Namen n i c h t erwähnt gefunden hat, überhaupt bei keinem respectabeln Zeugen, sondern eben nur bei jenem Idomeneus, von dem er früher im Leben des Perikles selbst gesagt hat: wer wird dem Idomeneus glauben? und den er im Leben des Demetrios c. 20 selbst ausdrücklich von den glaubwürdigen Geschichtschreibern ausschliesst. Was ist nun wahrscheinlicher — dass Theophrast, dessen vielseitige Gelehrsamkeit nnd Belesenheit oft von den Alten gerühmt wird, den Namen des bekanntesten Demagogen übergangen — oder auf der andern Seite, dass ein leichtfertiger Scribent den ihm sehr geläufigen Namen Kleon bei dieser Gelegenheit ins Gelag hinein genannt hat? — zumal da ihm die Verse des Komikers Hermippos, in denen Kleon als Angreifer des Perikles in den ersten Jahren des Krieges

Bühne herab, als den einzigen Urheber aller dieser Noth schilderten, die er noch dazu aus ganz verwerflichen, rein persönlichen Motiven über das Land gebracht, (denn man wird doch

genannt wird, ohne Zweifel bekannt waren. Aber es ist doch ein grosser Unterschied, Perikles anzugreifen, zu beissen, wie Hermippos sagt, weil er den Krieg nach seiner Meinung nicht energisch genug führte, oder aber: sich durch die Anklage desselben zum Werkzeuge der Gegner des ganzen Krieges zu machen! Jenes war Kurzsichtigkeit, dies wäre Stockblindheit gewesen, zumal da Kleon nach dem Falle des Perikles schlechterdings keinen gesteigerten Einfluss für sich, wohl aber die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit Sparta erwarten konnte und musste. Die denn auch ohne Zweifel geschehen ist, wenn auch Thukydides nichts davon sagt — sie ging unausbleiblich aus der Lage der Dinge, aus der Natur der Verhältnisse hervor; und das *οὔτε πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους ἔτι ἔπεμπον* bei Thukydides II, 65, § 1 spricht nicht dagegen, denn das bezieht sich nur auf den damaligen Moment, vor der Anklage des Perikles, dagegen spricht sehr Vieles positiv dafür. Das lässt sich freilich nicht beiläufig in einer Anmerkung erörtern! Dennoch will ich kurz andeuten, wie ich mir die Sache vorstelle: Der sofortige Abschluss des Friedens scheiterte an den übertriebenen Forderungen der Lakedämonier (hierher wird auch die von Aristophanes [„Acharner“ 653] erwähnte Herausgabe der Insel Aigina gehören), die Unterhandlungen zogen sich aber lange hin und wurden erst, und plötzlich, abgebrochen durch die Gefangennehmung der Lakedämonischen nach Persien bestimmten Gesandten zu Ende October 430 (Thuc. II, 65). Daher, aus der Erbitterung über das falsche Spiel, das die Lakedämonier getrieben hatten, die Hinrichtung dieser Gesandten, daher der plötzliche Umschwung in der Stimmung des Volkes in Bezug auf Perikles. Solch ein Umschlagen, wenn es sich auch allmälig in den Gemüthern vorbereitet, manifestirt sich nicht ohne einen Anstoss von aussen. — Doch, wie gesagt, ich kann das hier noch nicht weiter erörtern und begründen.

Seitdem ich das Vorstehende geschrieben, ist mir auch Herrn Sauppe's Abhandlung „über die Quellen Plutarchs für das Leben des Perikles (Verhandl. der Göttinger Akademie 1866) zugänglich geworden. Es wird in derselben überzeugend nachgewiesen (was ohnehin zu erwarten war), dass Plutarch namentlich für die politische Seite der Biographie sich hauptsächlich auf Theopomp stützt, wenn er ihn auch nicht nennt, oder vielmehr grade deshalb. Er kann also auch bei Theopomp den Namen Kleon's nicht als Ankläger des Perikles gefunden haben; und dies argumentum e silentio scheint mir bei dem Verfasser des Buchs von den Athenischen Demagogen schon allein entscheidend. — Auch die Stelle bei Plutarch in den praec. ger. reip. p. 805 (X, 13): *τὸ μὲν γὰρ ἀνδρὶ χρηστῷ καὶ δι' ἀρετὴν πρωτεύοντι προσμάχεσθαι κατὰ φθόνον, ὡς Περικλεῖ Σιμμίας, Ἀλκμαίων δὲ Θεμιστοκλεῖ, Πομπηίῳ δὲ Κλώδιος, Ἐπαμεινώνδᾳ δὲ Μενεκλείδης ὁ ῥήτωρ οὔτε πρὸς δόξαν καλὸν οὔτε ἄλλως συμφέρον* scheint mir zu beweisen, dass er Kleon nicht als Ankläger des Perikles gekannt, also die Angabe des Idomeneus selbst nicht geglaubt hat. Sonst hätte er ihn sicherlich genannt!

wohl nicht annehmen, Aristophanes habe die schönen Geschichten von den Dirnen der Aspasia und von der Angst wegen der Rechnungsablage erst nach Perikles' Tode aus der Luft gegriffen und in Umlauf gesetzt?) — dies will ich zwar nicht entschuldigen, aber auch nicht allzu hart verdammen. Bezweifeln aber möchte ich, ob uns die Geschichte von vielen Souveränen berichtet, die eine begangene Ungerechtigkeit so schnell und so vollständig wieder gut gemacht haben! — Und zwar ohne dass irgend eine äussere Nöthigung vorhanden war! — Denn das, was Plutarch als Grund dieser Sinnesänderung angiebt, was auch Herr Curtius S. 364 annimmt und selbst Mr. Grote IV, S. 289 gelten lässt, die Athener hätten es mit andern Feldherrn im Kriege versucht, hätten sie aber untauglich befunden — das hält durchaus nicht Stich und ist nichts als eine pragmatisirende Ausmalung. Denn in der kurzen Zeit zwischen der Absetzung des Perikles und seiner Wiederwahl zum Strategen, die doch nach Thukydides' Worten ὕστερον δ' αὖθις οὐ πολλῷ auf jeden Fall im Winter erfolgt sein muss, fanden mit Ausnahme des Fortgangs der Belagerung von Potidaia gar keine kriegerischen Operationen statt, in denen die Feldherrn sich als untüchtig hätten erweisen können. Möglich, dass Phormio in dieser Zwischenzeit nach Akarnanien abging — aber einen tüchtigeren Kriegsmann und Feldherrn hätten die Athener nicht hinschicken können und wenn sie Perikles selbst geschickt hätten.

Auf der Rednerbühne freilich, von der er ja durch die Atimie ausgeschlossen war, da werden sie ihn allerdings vermisst haben, und die Sehnsucht, ihn dort wieder zu hören (τῆς πόλεως ποθούσης καὶ καλούσης ἐπὶ τὸ βῆμα, sagt Plutarch), wird wohl zu ihrer Sinnesänderung beigetragen haben. [Doch s. die Anmerkung.]

Aber bei allem guten Willen, ihre Unbilligkeit wieder gut zu machen, die *ganze* Stellung, die sie ihm genommen hatten, konnten ihm die Athener nicht zurückgeben, namentlich nicht sein *Amt als Staatsschatzmeister*, das natürlich sogleich nach seiner Verurtheilung durch die sofort vorgenommene Neuwahl wieder besetzt war.

Da entsteht nun die Frage: *Wer war der Nachfolger des Perikles in seinem Amt als Staatsschatzmeister? Wer war Verwalter der Staatseinkünfte in der Finanzperiode von Olymp. 87, 3 bis Olymp. 88, 3*, das heisst zwischen Perikles und Kleon?

Hier sind wir nun eigentlich ganz ohne Quellen und sind lediglich auf ein paar Andeutungen bei Aristophanes angewiesen; indess ich glaube, sorgfältig erwogen und in Verbindung gebracht mit einigen von Plutarch und Thukydides berichteten Thatsachen, so wie mit andern hie und da noch aufgegriffenen Angaben, werden dieselben genügen, nicht blos die Frage zu beantworten, sondern uns auch noch ein ungefähres, freilich sehr unvollständiges Bild der Athenischen Zustände in dieser Epoche, aus der wir leider kein vollständiges Aristophanisches Stück besitzen, zu gewähren.

Sehen wir nun bei Aristophanes nach, so haben wir für den Nachfolger des Perikles eigentlich nur zwischen zwei Namen die Wahl — zwischen Eukrates dem Werghändler (*στυππειοπώλης*) oder Mühlenbesitzer (*μυλωνάρχης* Schol. Eq. 253) und Kleienhändler (*κυρηβιοπώλης* ib. 254), wie er auch genannt wird, und zwischen Lysikles, dem Schafhändler (*προβατοπώλης*), der gelegentlich auch als Darmsaitenfabrikant (*νευρορράφος*) eingeführt wird. Den Eukrates nennt Aristophanes als den ersten, der dem Spassorakel zufolge („Ritter" 129) die Angelegenheiten der Stadt leiten wird — *ὡς πρῶτα μὲν στυππειοπώλης γίγνεται, ὃς πρῶτος ἕξει τῆς πόλεως τὰ πράγματα**) — und nach ihm wird als zweiter

---

*) Ich habe die Stelle hier angeführt, wie sie von den Handschriften mit ganz unwesentlichen Nachlässigkeits-Varianten (s. die Ausgabe von Velsen) überliefert und wie sie von allen Herausgebern ohne Anstand und ohne Bemerkung beibehalten ist. Aber dass Aristophanes so geschrieben hat, das kann ich nimmermehr glauben. Schon die Wiederholung des *πρῶτα* und *πρῶτος* scheint mir ganz unerträglich, und man darf darin nicht, wie wohl geschehen ist, namentlich von den Uebersetzern, auch von Herrn Droysen, eine absichtliche Nachlässigkeit zur Nachahmung der Orakelsprache suchen! Demosthenes giebt ja ganz kurz den blossen Inhalt des Orakels an, und hätte der Dichter die Sprache desselben parodiren wollen, so würde er im Gegentheil eine schwülstige, hochtrabende Redensart gewählt haben, und nicht solch einen Ausdruck, dem man, dünkt mich, auf hundert Schritt den schlottrigen, lendenlahmen Habitus einer Glosse ansieht. Indessen wäre das noch kein Grund, den Vers zu verwerfen — Aristophanes könnte ja auch einmal matt und schläfrig gewesen sein! — auch würde durch blosses Streichen nichts gewonnen werden, denn der ganze Zusammenhang verlangt hier einen Vers, freilich mit anderm Sinne, als im Text steht. Man sehe sich die Sache nur genau an!

Der erste Sklave, Nikias, hat dem schlafenden Paphlagonier sein Orakelbuch gestohlen, und bringt es dem zweiten, Demosthenes. Dieser nimmt es, liest darin, und sagt, es sei kein Wunder, dass der Paphlagonier das

ein Schafhändler kommen — *μετὰ τοῦτον αὖθις προβατοπώλης δεύτερος.*

Darüber nun, dass Aristophanes hier zunächst Männer von officieller Stellung im Auge hat und nicht amtlose Demagogen, darüber verliere ich kein Wort weiter! Ich könnte doch nichts thun, als immer wieder die Frage aufwerfen: wie kamen denn die Athener zu der seltsamen Manie, seit Perikles' Tode zu ihren höchsten Civilbeamten immer nur Strohmänner zu wählen, so unbedeutende Subjecte, dass wir selbst durch den Hohn der Komiker nichts von ihnen erfahren! nicht einmal ihre Namen!

Auf jeden Fall müssen sie doch in der Regel Demokraten gewesen sein, da die Mehrheit der Bürger überwiegend demokratisch gesinnt war — also dann eine Opposition der Demokraten ausser Amt, der wahrhaft regierenden, gegen die Demokraten im Amt, die — was thun? Ich weiss es nicht und Niemand weiss es! — Nein, solche Dinge sind unmöglich! ich möchte das „cogito ergo sum" variiren und sagen: sie können politisch nicht gedacht werden, also existiren sie nicht.

Also — mit hohen Finanzbeamten haben wir es hier auf jeden Fall zu thun. Da nun Aristophanes den Eukrates ausdrücklich als den ersten unter den regierenden Händlern, d. h.

Buch sorgsam bewahre, denn es stehe drin, auf welche Weise er zu Grunde gehe. Erster Sklave: Wie das? Zweiter: Wie? das Orakel sagt ganz bestimmt, dass zuerst ein Werghändler erscheint, der zuerst die Angelegenheiten der Stadt verwalten wird. Erster: Da haben wir einen Händler! Was nun weiter, lies! Erster: Nach diesem wird dann als zweiter ein Schafhändler kommen u. s. w.

Οἰκ. Α: ὁ χρησμὸς ἄντικρυς λέγει
ὡς πρῶτα μὲν στυππειοπώλης γίγνεται,
ὃς πρῶτος ἕξει τῆς πόλεως τὰ πράγματα.
Οἰκ. Β: εἷς οὑτοσὶ πώλης. τί τοὐντεῦθεν; λέγε.
Οἰκ. Α: μετὰ τοῦτον αὖθις προβατοπώλης δεύτερος.

Nun frage ich: wie kann hier der erste Sklave aus den Worten des Orakels, dass zuerst ein Werghändler die Angelegenheiten der Stadt verwalten wird — wie kann er daraus schliessen, dass auch der ihm nachfolgende zweite Verwalter grade ein Händler sein wird? Und das liegt doch in den Worten: Da ist nun ein Händler! *εἷς οὑτοσὶ πώλης!* — Und wenn man sagen wollte, der erste Sklave kenne ja doch das, was in Athen nach dem Sturz des Werghändlers geschehen sei, so gut wie die Zuhörer, und er anticipire daher von dieser Kenntniss aus den weiteren Verfolg des Orakels, so läge erstlich darin doch immer eine dramatische Nachlässigkeit, ein Herausfallen aus der Situation — aber weiter: dass das Orakel die Nachfolger

den hohen Beamten bürgerlichen Standes, aufführt, da ferner Lysikles, der zweite regierende Händler, aller Wahrscheinlichkeit nach schon im Jahre 428 gestorben ist — denn ich schliesse mich hier vorläufig der allgemeinen Annahme an, die den nach Thukydides (III, 19) in Karien getödteten Strategen Lysikles für identisch mit dem von Aristophanes verspotteten Schafhändler hält, kann aber erst später sagen, weshalb ich es thue — da endlich Eukrates zur Zeit der Aufführung von Aristophanes' „Babyloniern" im März 426 seine officielle Stellung, wie es scheint, noch inne hatte, so bin ich geneigt, diesen Eukrates für den unmittelbaren Nachfolger des Perikles im Staatsschatzmeisteramt zu halten.

Hier tritt nun allerdings die Schwierigkeit ein, dass Aristophanes den Lysikles, der doch schon 428, also schon zwei Jahre nach dem von mir angenommenen Eintritt des Eukrates in das vierjährige Staatsschatzmeisteramt, gestorben sein soll, als den Nachfolger desselben in der Leitung der Staatsangelegenheiten bezeichnet, ja dass er den dritten Händler, den noch unverschämteren Gerber, den Paphlagonier Kleon als den nennt, der den Schafhändler verdrängt („Ritter" V. 129—136).

Ich will nun gleich sagen, wie ich mir die Sache vorstelle

ebenfalls als Händler bezeichnen wird, das kann er schlechterdings nicht wissen und können auch die Zuhörer nicht anticipiren. Denn Lysikles wird ja in demselben Stück weiter unten 740 als Darmsaitenfabrikant, *νευρορράφος*, bezeichnet, und Kleon, der dritte Händler, heisst schon vorher *βυρσοδέψης* und später mehrfach *σκυτοτόμος*, Fellgerber und Riemschneider. — Wenn also, wie mich dünkt, nothwendiger Weise, in V. 130 darauf hingedeutet werden muss, dass auch der zweite Stadtverwalter ein Händler sein wird, so möchte ich mit möglichst genauem Anschluss an die Glosse *ὃς πρῶτος ἕξει* — denn dafür halte ich diese Worte — und mit Berücksichtigung des sonstigen Aristophanischen Sprachgebrauchs (z. B. „Wespen" 1029: *ὅτε πρώτιστ' ἦρξε διδάσκειν*) vorschlagen, V. 130 so zu schreiben:

πωλεῖν ὃς ἄρξει τῆς πόλεως τὰ πράγματα.

Wenn Aristophanes so geschrieben hat (und er kann wenigstens so geschrieben haben), dann hat die Antwort des ersten Sklaven: *εἷς οὑτοσὶ πώλης* guten Sinn. Dann war aber für den Glossator, nach der ganzen Art dieser Leute, nichts verlockender, als seine prosaische Erklärung *ὃς πρῶτος ἕξει* drüber zu schreiben.

Ich will noch bemerken, dass das Scholion: *ἕξει ἀντὶ τοῦ καθέξει, διοικήσει καὶ διαχειρίσει* in der ältesten Handschrift (Rav.) fehlt, und dass Suidas vielleicht noch das Richtige gelesen hat s. v. *πώλης· πώλης Ἀριστοφάνης τὸ τέλος τοῦ ὀνόματος παίζων λέγει παρὰ τὸ ἀποδίδοσθαι καὶ πωλεῖν τοὺς πολιτευομένους τὰ τῆς πόλεως πράγματα.*

und den Widerspruch auszugleichen suche, und dann meine Ansicht begründen und anschaulich machen.

Den Eukrates halte ich für einen heftigen Gegner des Perikles, der sich vermuthlich bei den Angriffen auf denselben besonders hervorgethan hatte und der grade deshalb zu seinem Nachfolger erwählt ward. Denn wenn es sich um Stimmung handelt, wenn einmal eine Leidenschaft die Volksseele ergriffen hat, wenn einmal Erbitterung oder Begeisterung das Uebergewicht erlangt hat, dann pflegt das Volk, in Lieb und Hass gewaltig sich bewegend, recht wie ein Jüngling, nichts halb zu thun, und es ist kaum anders denkbar, als dass die Neuwahl in solchem Moment, in solcher Stimmung auf einen entschiedenen Gegner des Perikles fiel. Nicht zwar auf einen oligarchisch gesinnten oder wenigstens als oligarchisch gesinnt bekannten Mann! Denn die Oligarchen werden sich wohl gehütet haben, bei diesem Process sich äusserlich bemerkbar zu machen und sichtbar in den Vordergrund zu treten (wie es denn sehr charakteristisch ist, dass wir bei den einleitenden Angriffen auf Perikles und seine Freunde allerdings Namen von aristokratischer Farbe genannt finden — Hagnon, Thukydides —, bei dem letzten entscheidenden Angriff dagegen gar nicht — Simmias, Kleon, Lakratides), aber doch auf einen Mann, der sich als Gegner der Perikleischen Politik im Krieg wie im Frieden erklärt hatte, und den die Oligarchen als ihnen weniger unliebsam gegen entschiedener demokratische Mitbewerber, z. B. Kleon, unterstützt haben werden.

Wenn nun aber die Stimmung des Volks bald nachher so plötzlich und so mächtig umschlug, wenn die Bürger auf alle Weise ihr Unrecht gegen Perikles gut zu machen suchten, wenn sie namentlich in den officiellen Rednern keinen Ersatz für Perikles fanden, wie Plutarch ausdrücklich sagt (und für diesen Punkt nehme ich sein Zeugniss als vollgültig an, da es nur bestätigt, was in der Natur der Sache liegt) — so musste diese neue nicht minder schwungvolle und gewaltsame Strömung der öffentlichen Meinung sich vor allen Andern gegen den Mann richten, der nun zur dauernden Erinnerung an ihr Unrecht, gleichsam als ein lebendiger Vorwurf für sie, an der Stelle stand, die Perikles so lange und so glorreich eingenommen hatte, ja musste sie — und hier sage ich auch ὅπερ φιλεῖ ὅμιλος ποιεῖν — sogar bis zur Ungerechtigkeit hart gegen den Nachfolger des Perikles

machen, der eben durch seine Stellung fortwährend die Vergleichung herausforderte. Vielleicht mag es sogar die Erinnerung an einzelne Ausschreitungen dieser umgeschlagenen Stimmung gewesen sein, was den Geschichtschreiber zu jenen Worten veranlasst hat.

Da kann denn in der That der Fall, den ich mir nur nicht als einen gewöhnlichen, hergebrachten, dauernden Zustand denken kann, ausnahmsweise und vorübergehend eingetreten sein, dass der Mann, der das höchste Civilamt im Staate bekleidete, in der That einem blossen Privatmann, oder, was wahrscheinlicher ist, einem ihm sonst untergeordneten Beamten — ich brauche nach dem oben S. 268 ff. Ausgeführten kaum zu sagen, dass ich an den Gegenschreiber der Verwaltung, den *ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως* denke — an Einfluss weit nachstand und von ihm in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verdrängt ward.

Wen hätte nun die geänderte Stimmung des Volks wieder an die Spitze der Geschäfte berufen sollen als — zunächst natürlich Perikles selbst, was ja auch durch seine Ernennung zum Oberfeldherrn geschah, und dann, da dieser ja nach den jüngsten politischen und persönlichen Unfällen, bald auch durch Krankheit gebrochen, in den neun Monaten, die er nach jener Wahl etwa noch lebte, sich mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurückgezogen zu haben scheint — wen anders als einen zuverlässigen, wahrscheinlich von ihm selbst empfohlenen politischen Anhänger? — natürlich nicht durch Ernennung zum Oberbefehlshaber, zum *στρατηγὸς ἐξ ἁπάντων*, wohl aber durch Verleihung einer Stellung, die ihm die amtliche Mitbetheiligung an der Leitung der Angelegenheiten möglich machte.

Ein solcher politischer Anhänger nun, ja, wie ich vermuthe, ein persönlicher Freund des Perikles, war der Schafhändler Lysikles, den Aristophanes als den Nachfolger des Eukrates in der Dynastie der Händler erwähnt, der übrigens bei den Neuwahlen im Winter 429 aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich mit Perikles zum Strategen erwählt war. Denn da, wo ihn Thukydides (III, 19) zum ersten- und letztenmal erwähnt, führt er offenbar den Oberbefehl über die zwölf Schiffe und die vier namentlich gar nicht erwähnten Strategen, die zum Einsammeln des Tributs ausgesandt werden, im Herbst 428 — (*οἱ Ἀθηναῖοι .... ἐξέπεμψαν καὶ ἐπὶ τοὺς ξυμμάχους ἀργυρολόγους*

ναῦς δώδεκα καὶ Λυσικλέα πέμπτον αὐτὸν στρατηγόν) — woraus wir wohl schliessen dürfen, dass dies nicht seine erste Strategie war, und dass er sich unter Perikles' Verwaltung schon hervorgethan hatte*). Ich habe Grund zu vermuthen, dass er auch früher schon solche fiscalische Geschwader commandirt hatte und werde noch nachzuweisen suchen, dass auch ein Bruder von ihm Stratege unter Perikles gewesen war.

Aber wie soll Lysikles dazu gekommen sein, auf eine solche Expedition zum Einsammeln der rückständigen Tribute auszuziehen, doch immerhin eine untergeordnete und politisch unbedeutende Beschäftigung, wenn er in Athen eine so einflussreiche Stellung bekleidete, wie die, die ich ihm zuschreibe?

Ich vermuthe, weil er an den kleinen Panathenäen 428 nicht zum Gegenschreiber der Verwaltung wiedergewählt, vielmehr von Kleon verdrängt worden war. Man wird ihn damals auf eine immer noch ehrenvolle Weise aus Athen entfernt haben — und zwar war die Sendung um so ehrenvoller, da es sich diesmal nicht blos um die friedliche Einsammlung rückständigen Tributes handelte, sondern um die Wiederunterwerfung der aufständischen Karier und wahrscheinlich auch darum, den Tod des zwei Jahre vorher von den Lykiern erschlagenen Athenischen Strategen Melesandros, ebenfalls Befehlshabers eines fiscalischen Geschwaders, zu rächen (Thuc. II, 69). Bekanntlich fand Lysikles bei dieser Expedition nach Karien seinen Tod (Thuc. III, 19). Dies sind die Ereignisse, auf die Aristophanes in dem Spassorakel der

*) Spätere Anmerkung: Hier muss ich aber gegen das im Text Gesagte nachträglich selbst protestiren! In der That hätte ich schon früher sehen sollen, dass in der Stelle bei Thukydides, auf die ich mich berufe, eine Corruption stecken muss, dass entweder die Zahl der Schiffe zu gering, oder — und das ist das Wahrscheinlichere — die der Strategen zu hoch angegeben ist, trotz der Uebereinstimmung aller Handschriften. Fünf Strategen mit nur zwölf Schiffen! Das widerspricht aller Analogie! Melesandros, der im Winter 430—29 mit einem ähnlichen Auftrag, wie jetzt Lysikles, in dieselben Gegenden geschickt war, hatte 6 Schiffe gehabt. Diese hatten sich als unzureichend erwiesen, denn er war in Karien geschlagen und getödtet worden. Nehmen wir nun die Zahl 6 als die Durchschnittszahl der Schiffe an, die *εἷς τῶν ἀργυρολόγων νεῶν Ἀθηναίων στρατηγός* (IV, 50) zu commandiren hatte, so hätte bei diesem Zuge ein zweites fiscalisches Geschwader den Befehl erhalten, sich mit dem des Lysikles zu vereinigen, und wenn wir dann an der im Text citirten Stelle schreiben *ἀργυρολόγους ναῦς δώδεκα καὶ Λυσικλέα δεύτερον αὐτὸν στρατηγόν* (*B* statt *E* der Uncialhandschrift), so wäre der Corruption abgeholfen.

„Ritter“ anspielt: der Schafhändler werde als zweiter Händler herrschen bis ein Andrer erscheine, noch nichtswürdiger als er — darauf gehe er zu Grunde, oder komme er um; denn dann komme der Lederhändler, der schuftige Paphlagonier. — Ich glaube, der Ausdruck, er kommt um, er geht zu Grunde, *ἀπόλλυται*, ist hier absichtlich so stark gewählt mit Hinblick auf den allerdings indirect durch seine politische Niederlage veranlassten Tod des Lysikles; und um das recht hervorzuheben, lässt Aristophanes den zweiten Sklaven noch einmal fragen: so muss also der Schafhändler durch den Lederhändler umkommen?

ΟΙΚ. Β: τὸν προβατοπώλην ἦν ἄρ' ἀπολέσθαι χρεὼν ὑπὸ βυρσοπώλου; —*)

So viel ist also gewiss, dass Aristophanes die politische Macht Kleon's — natürlich die officielle, denn die Macht und Stellung eines Führers der Opposition hatte er auch schon vorher — mit dem Sturz des Lysikles beginnen lässt. Das wollen wir auf der einen Seite festhalten.

Auf der andern Seite berichtet nun Thukydides an der Stelle, wo er von der Aussendung des Lysikles nach Karien spricht und offenbar im Zusammenhang mit dieser, die Athener hätten damals zuerst die Einkommen- oder Vermögensteuer, die *εἰσφορά*, bei sich eingeführt — *προσδεόμενοι δὲ οἱ Ἀθηναῖοι χρημάτων ἐς τὴν πολιορκίαν. καὶ αὐτοὶ ἐσενεγκόντες τότε πρῶτον ἐσφορὰν διακόσια τάλαντα, ἐξέπεμψαν καὶ ἐπὶ τοὺς ξυμμάχους ἀργυρολόγους ναῦς δώδεκα καὶ Λυσικλέα πέμπτον αὐτὸν στρατηγόν* — (III, 19).

Diese Einführung der Einkommensteuer ist, wie ich oben S. 163 u. flg. ausführlich gezeigt habe, die für Kleon's Finanzverwaltung charakteristische Maassregel, die ihm mehr als alles Andre den unversöhnlichen Hass der Aristokraten, der aristokratisch gesinnten Reichen und ihrer Anhänger zuzog, und die während seiner ganzen Finanzverwaltung den hauptsächlichsten Gegenstand des Kampfes zwischen ihm und seinen Gegnern bildete. Ich glaube daher, Kleon ist noch, während Eukrates zwar

*) [Spätere Anmerkung: Dies ist falsch, beruht auf einer viel zu gekünstelten Interpretation. Ich habe anderswo (s. die Besprechung und Emendation von Ar. Ran. 684 f.) behauptet, dass *ἀπόλλυσθαι* häufig den spezifischen Sinn hat: vor Gericht oder bei einer Wahl unterliegen. Diesen Sinn hat es auch hier, und keinen andern. Ebenso *ἀπολλύναι τινά*, Jemanden vor Gericht (cfr. Aves 1057) oder bei einer Wahl besiegen.]

Staatsschatzmeister war, während aber Lysikles die Geschäfte eigentlich leitete (seit den kleinen Panathenäen 429 als *ἀντιγραφεύς*), politisch schon bedeutend und mächtig geworden, ist auch schon damals, allerdings noch als amtloser Demagoge, mit dem Vorschlage der Einführung der *εἰσφορά* vorgetreten, und ist in der That auf dies finanzielle Programm hin an den kleinen Panathenäen von Ol. 88, 1 (428) zum *ἀντιγραφεύς*, d. h. zum Unterschatzmeister, gewählt worden*), und hat dann, wie Lysikles vorher, an der Stelle des Eukrates, der das Vertrauen des Volks verloren hatte, wenn er auch officiell in seiner Stellung als Staatsschatzmeister blieb, in Wirklichkeit als *προστάτης τοῦ δήμου* den Staat verwaltet. Am Schluss seiner vierjährigen Amtsperiode ist dann Eukrates gänzlich vom politischen Schauplatz verschwunden, und hat sich, wie Aristophanes sagt, in die Kleien geflüchtet (*Εὐκράτης ἔφευγεν εὐθὺ τῶν κυρηβίων*, „Ritter" 254), was doch wohl heissen wird, er hat sich ins Privatleben, in seine Mühlenwirthschaft, zurückgezogen. Er war nun Olymp. 88, 3, im Jahre 426, wie ich annehme, auch officiell durch Kleon aus dem Staatsschatzmeisteramt verdrängt und ersetzt worden.

Aber — wie bin ich vorhin (S. 580) dazu gekommen, zu vermuthen, der im Sommer 428 politisch gestürzte und bald darauf in Karien getödtete Schafhändler Lysikles sei nicht blos ein politischer Anhänger, sondern sogar ein persönlicher Freund des vornehmen, hochgebornen Alkmaioniden Perikles gewesen? Freilich, zunächst nur aus einem — wenn man will, ganz sentimentalen Grunde, daraus nämlich, dass er, wie berichtet wird, bald nach Perikles' Tode dessen Wittwe Aspasia geheirathet hat, mit der er, nach demselben Zeugen, der von dieser Heirath spricht, schon vor dem Tode des Perikles längere Zeit vertraut und befreundet gewesen sein muss.

Und daraus soll denn folgen — —? — Ja! daraus soll es folgen! — Ich werde sogleich darauf weiter eingehen, ich muss nur erst den Zeugen abhören, der uns diese Dinge berichtet, und

*) Damit stimmt auch die Angabe des Scholiasten zu Lucian's Timon c. 30: *Ὁ δὲ Κλέων δημαγωγὸς ὢν Ἀθηναίων προστὰς αὐτῶν ἕπτα ἔτη*, wenn man die officielle Zählungsweise der Griechen berücksichtigt. In Ol. 88, 1 unter dem Archon Diotimos ward er zum Gegenschreiber gewählt, und Ol. 89, 3 unter Alkaios trat er nach seiner Wiederwahl zum Staatsschatzmeister das siebente Jahr seiner amtlichen Thätigkeit an (S. oben S. 393 ff.). — Dieser Scholiast hat offenbar gute Quellen vor sich gehabt, die er freilich höchst unkritisch benutzt.

ihn mir darauf ansehen, ob er denn auch Glauben verdient, ob das, was er sagt, Hand und Fuss hat und so angethan ist, dass man sich darauf berufen kann.

Da scheint es denn freilich auf den ersten Blick schlimm zu stehen, denn dieser Zeuge ist der Sokratiker Aischines, d. h. nach den Berichten der Alten recht ein loses ungewaschnes Maul, ein Schwätzer und Lügner ersten Ranges, in dem Grade, dass Athenaeus (p. 220 A) für seine Behauptung, die meisten Philosophen seien noch ärgere Lästerzungen als selbst die Komiker, gleich zum ersten Exempel diesen Aischines anführt; und auch sonst, wenn nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was Lysias (auch bei Athen. p. 611 D) von ihm erzählt, ein durchaus verworfnes Subject.

Dazu ist das, was dieser Aischines (bei Plut. c. 24) über die Heirath des Lysikles und der Aspasia sagt, so abgeschmackt wie möglich, nämlich: Lysikles der Schafhändler sei aus einem niedrigen und von Natur miserablen Menschen der erste der Athener geworden, dadurch, dass er nach dem Tode des Perikles mit Aspasia zusammenlebte — oder, dass er sie heirathete, wie man will: *Αἰσχίνης δέ φησι, καὶ Λυσικλέα τὸν προβατοκάπηλον ἐξ ἀγενοῦς καὶ ταπεινοῦ τὴν φύσιν Ἀθηναίων γενέσθαι πρῶτον Ἀσπασίᾳ συνόντα μετὰ τὴν Περικλέους τελευτήν.* — Und damit wir erfahren, was mit dem Ausdruck „der erste der Athener“ gemeint ist, und damit das Maass der Abgeschmacktheit voll werde, so sagt, indem er sich auf denselben respectabeln Zeugen Aischines beruft, der Scholiast zu Plato's Menexenos: „Aspasia heirathete nach Perikles' Tode den Lysikles, den Schafhändler, und hatte von ihm einen Sohn, den Poristes, und machte den Lysikles durch ihre Unterweisung zum gewaltigsten Redner, wie sie auch den Perikles im öffentlichen Reden unterrichtet hatte, nach der Angabe des Sokratikers Aischines.“

Nicht wahr? — höchst absurd! zumal, wenn man sich erinnert, dass dieser ganze Umwandlungsprocess des miserablen Schafhändlers in den ersten der Athener und den gewaltigsten Redner in weniger als zwölf Monaten vor sich gegangen sein muss, da Lysikles ja schon ein Jahr nach Perikles' Tode starb! Und so möchte man denn geneigt sein, die Achseln zu zucken und die ganze Geschichte, Heirath und Alles miteinander, als einen blossen Klatsch bei Seite liegen zu lassen — wenn nicht die Heirath oder wenigstens ein intimes Verhältniss zwischen

Lysikles und Aspasia von Aristophanes bestätigt würde; und zwar in der für ihn charakteristischten Weise, indirect, aber eben darum um so zuverlässiger, nicht in einer Erzählung, die ja erfunden sein könnte — sondern in einer leisen Anspielung, als auf eine ganz bekannte Thatsache, die jedem Athener unmittelbar verständlich sein musste, obgleich sie freilich von keinem einzigen Ausleger, die Scholiasten mit eingerechnet, bisher verstanden worden ist.

Die Stelle ist „Ritter" V. 764. Kleon spricht:

τῇ μὲν δεσποίνῃ Ἀθηναίᾳ τῇ τῆς πόλεως μεδεούσῃ
εὔχομαι, εἰ μὲν περὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων γεγένημαι
βέλτιστος ἀνὴρ μετὰ Λυσικλέα καὶ Κύνναν καὶ Σαλαβακχώ κτλ.

was Herr Droysen übersetzt:

Die erhabene Herrin Athene zuerst, die in Gnaden die Burg und die Stadt schirmt,
Ruf flehend ich an, dass, bin ich einmal in der That dir, Volk der Athener,
Der bewährteste Mann nächst Lysikles, und Kynna und Salabakcho u. s. w. —

und ähnlich Herr Donner den letzten Vers, auf den es hier einzig ankommt:

Der bewährteste Mann nächst Lysikles, nächst Kynna, nächst Salabakcho.

Die Scholiasten geben gar nichts: Lysikles werde als Schafhändler verspottet und Kynna und Salabakcho seien zwei berühmte Hetären, was auch sonst bekannt ist.

Herr Droysen bemerkt dazu: „Unverschämt genug lässt Aristophanes den Lederhändler sein Verdienst dem des Schaafviehhändlers und zweier damals sehr beliebter Huren gleichstellen." — Freilich, unverschämt genug! aber auch witzig genug? nicht vielmehr in hohem Grade plump? — Wenn nämlich nicht mehr dahinter steckt! — Aber es steckt mehr dahinter! —

So wie Aristophanes den Namen Lysikles ausspricht, so steht ihm und jedem Athener auch zugleich dessen allgemein bekanntes Verhältniss zu Aspasia nebst jenem schon von Perikles her als Erbstück mit übernommenen Klatsch über ihren politischen Einfluss vor der Seele, und so substituirt der Dichter, mit der beliebten Wendung, die die Grammatiker καθ' ὑπόνοιαν — oder hier, wenn man will, παρὰ προσδοκίαν — nennen, dem Namen Aspasia, der allen Hörern auf der Zunge schwebt und

den sie erwarten, die Namen der beiden damals in Athen bekanntesten Huren. Um dem Sinne des Dichters gerecht zu werden, wird also zu übersetzen sein:

Der bewährteste Mann nächst Lysikles, samt Kynna, samt Salabakcho!

Durch diese Deutung wird die Stelle eine halb verhüllte und doch jedem Hörer durch blitzschnelle Ideencombination sofort verständliche Malice, wie sie die Komödie vor Allem liebt, und erhält, das wird man mir zugeben, einen viel reicheren und beissenderen Witzgehalt. Aus einem ziemlich plumpen und flachen Hiebe, den Kleon gegen sich selbst und allenfalls noch gegen den seit mehr als drei Jahren todten Lysikles richten soll, wird ein scharfer boshafter Ausfall, der noch verwunden, wehe thun und lebendiges Blut ziehen kann. Denn wenn Lysikles auch todt ist — Aspasia lebt ja noch, und wird sicher davon erfahren, schon durch ihren Sohn, den jungen Perikles, der gewiss mit unter den Zuschauern sitzt, denn er ist ja schon alt genug, das Theater zu besuchen! —

Auf diese Weise hätte ich denn bei Aristophanes eine unverdächtige Bestätigung der Angabe des Aischines über die Heirath des Schafhändlers Lysikles, des zweiten in der Händlerdynastie, mit Aspasia gefunden. Nun könnte man aber sagen, es sei immer noch nicht gezeigt, dass dieser Schafhändler bei Aristophanes derselbe Lysikles sei, wie der Stratege bei Thukydides. Das ist ganz wahr! und da ich ein gutes Theil meiner Argumentation auf diese Annahme gebaut habe und auch noch ferner bauen werde, so muss ich sie wohl noch etwas näher prüfen. Ich glaube, die Identität lässt sich nachweisen, grade aus anderweitigen Aeusserungen desselben Sokratikers Aischines, zu dem ich jetzt mit etwas mehr Vertrauen zurückkehre.

Es heisst nämlich bei Harpokration s. v. *Ἀσπασία: Λυσικλεῖ τῷ δημαγωγῷ συνοικήσασα πoριστὴν ἔσχεν, ὡς ὁ Σωκρατικὸς Αἰσχίνης φησίν.* So geben die Handschriften. Dazu macht nun der gelehrte Neugrieche Korais (s. bei Plut. Per. c. 24 ed. Sinten. Anm.) die Bemerkung, er sei nicht der Meinung derer, die das Wort *πoριστήν* appellativisch nehmen und es als einen Amtsnamen, Einsammler der Tribute verstehen. Er schlägt daher vor, *Πορίστην* mit verändertem Accent als Eigennamen zu schreiben (wie auch Dindorf in der Oxforder Ausg. des Harpocr. 1853 thut) — setzt aber hinzu, vielleicht liege ein Schreibfehler vor

und der wirkliche Eigenname sei ausgefallen. Er hat also selbst kein rechtes Vertrauen zu dem Eigennamen Poristes und ich habe es eben so wenig. Das wäre ja ein Name fast ohne Analogie — und noch dazu ein Name von nicht sonderlich gutem Klange. Denn wenn auch Pollux (IV, 34) das Appellativum ποριστής unter den lobenden Bezeichnungen eines Redners und Demagogen aufführt, so sagt dagegen Suidas: πορισταὶ οἱ τοὺς πόρους εἰσηγούμενοι δημαγωγοὶ ἐπὶ τῷ ἑαυτῶν λυσιτελεῖ (ebenso Photius) und Aristoteles sagt gar (Rhet. III, 2, 10): οἱ λῃσταὶ αὑτοὺς ποριστὰς καλοῦσι νῦν. Diese letztern Worte geben, glaube ich, einen Wink zur Erklärung, respective Besserung der Stelle bei Harpokration. Poristen — das wird gleich von vornherein die verhasste, dann zum Spott- und Ekelnamen gewordene Bezeichnung gewesen sein, unter der die gefürchteten tributsammelnden Beamten der Athener bei den zahlungswiderspenstigen Bundesgenossen bekannt waren (Schol. Ar. Ran. 1505: τοῖς πορισταῖς· τοῖς φορολόγοις) und der Name wird wohl von Hause aus im Munde der Bündner nicht viel anders bedeutet haben, als Räuber. Ein solcher ποριστής nun war der Lysikles, der στρατηγὸς τῶν ἀργυρολόγων νεῶν bei Thukydides, und ich habe oben (S. 581) als wahrscheinlich gezeigt, dass er diesem Amt und Geschäft des Tributeinsammelns im J. 428 nicht zum ersten mal oblag, dass er sich vielmehr wahrscheinlich schon eine gewisse Routine darin erworben hatte. So wäre es denn gar wohl möglich, dass der allgemeine Schimpfname ποριστής an ihm als specieller Spitzname haften geblieben wäre, und ich erkläre mir die Stelle des Harpokration daher so, dass dieser durch eine Verwechselung den Spitznamen des Vaters als wirklichen Eigennamen auf den Sohn übertragen hat. Aus ihm würde dann der Scholiast zu Plato's Menexenos geschöpft haben, der allerdings sehr bestimmt sagt: ἐξ αὐτοῦ (Λυσικλέους) ἔσχεν υἱὸν ὀνόματι Ποριστήν. — Wenn nicht doch eine — nach diesem Scholiasten allerdings sehr früh eingetretene — Corruptel bei Harpokration anzunehmen ist, die etwa so zu emendiren wäre: Λυσικλεῖ δὲ τῷ δημαγωγῷ συνοικήσασα τῷ ποριστῇ ἔσχεν υἱόν — vielleicht mit dem ausgefallenen Zusatze Λυσικλέα oder ὁμώνυμον (wie ja Harpokration zwei Zeilen vorher sagt: δοκεῖ ἐξ αὐτῆς ἐσχηκέναι ὁ Περικλῆς τὸν ὁμώνυμον αὐτῷ Περικλέα τὸν νόθον). — Das würde wenigstens mit Suidas stimmen, der (s. v. προβατοπώλης) einen Lysikles als Sohn der Aspasia nennt.

Und nun noch einen Augenblick zu der oben angeführten Stelle der „Ritter" V. 763 zurück. Denn ich glaube auch in ihr, oder vielmehr in den kurz vorhergehenden Versen des Chors eine Bestätigung für den Spitznamen des Lysikles zu finden und zugleich einen Wink darüber, wie der Dichter hier plötzlich wieder, scheinbar aus heiler Haut und ohne Veranlassung, auf Lysikles zurückkommt, um den er sich sonst im Laufe des Stücks nicht weiter bekümmert hat. Man lese die Verse, die den oben S. 585 citirten unmittelbar vorhergehen von V. 756 an. Der Chor sagt:

Νῦν δή σε πάντα δεῖ κάλων ἐξιέναι σεαυτοῦ
καὶ λῆμα θούριον φορεῖν καὶ λόγους ἀφύκτους,
ὅτοισι τόνδ' ὑπερβαλεῖ. ποικίλος γὰρ ἀνὴρ,
κἀκ τῶν ἀμηχάνων πόρους εὐμήχανος πορίζειν.
πρὸς ταῦθ' ὅπως ἔξει πολὺς καὶ λαμπρὸς ἐπὶ τὸν ἄνδρα.
ἀλλὰ φυλάττου καὶ πρὶν ἐκεῖνον προσκεῖσθαί σοι πρότερος σὺ
τοὺς δελφῖνας μετεωρίζου καὶ τὴν ἄκατον παραβάλλου.

Nun antwortet Kleon V. 763 die oben citirten Worte: *τῇ μὲν δεσποίνῃ Ἀθηναίᾳ κτλ.*

Wer nun weiss — und Jedermann muss oder sollte das wissen — wie in der Lebendigkeit des Schreibens, des Schaffens, ja einer beflügelten Conversation, oft ein einziges Wort, oft schon der äussere Gleichklang eines Wortes hinreicht, eine ganz neue Vorstellung, eine ganze Kette von Bildern in der Seele wachzurufen, die dann auch ihr Recht fordern und sich geltend machen wollen — der wird es nicht so gar hypersubtil, nicht so gar gewaltsam bei den Haaren herbeigezogen finden, wenn ich vermuthe, der Dichter sei beim Niederschreiben der Worte des Chors *πόρους πορίζειν* plötzlich wieder an den Poristen Lysikles erinnert worden, und habe — wie denn ein witziger und geistvoller Mensch in solchen Fällen das schwer unterlassen kann — dem plötzlichen Einfall in den folgenden Versen Kleon's gleich die feste Form gegeben, habe den aufgerufenen Geist gleich wieder zur Ruhe gebracht.

Ich weiss es wohl, man kann diese Annahme sehr vage, sehr willkürlich nennen, und beweisen lässt sie sich gewiss nicht. Ist sie aber richtig, so gewährt sie uns zugleich einen Einblick in die Werkstätte des Genius und lässt uns ihn bei seinem Schaffen belauschen *).

*) Vielleicht spielt auch das vom Schol. Aves v. 1555 angeführte Fragment aus den „Babyloniern" über die Anstifter des ganzen Krieges:

Um nun das Resultat des bisher Entwickelten zu ziehen: da demnach der Lysikles, der Gemahl der Aspasia, derselbe ist, wie der von Thukydides genannte Stratege, der schon im Herbst 428, etwa ein Jahr nach dem Tode des Perikles, auf einen Feldzug auszog, in dem er das Leben verlor, so muss die Heirath allerdings sehr bald nach dem Tode des Perikles geschlossen sein; und wenn dann Herr Curtius fragt (Bd. II S. 754, Anm. 20): „Sollen wir schon vor Perikles' Tode einen Umgang zwischen Aspasia und Lysikles annehmen? sonst muss die Erzählung von ihrem bildenden Einfluss verworfen werden“ — so gebe ich zwar für dies Histörchen von dem bildenden Einfluss keinen Schuss Pulver; stehe aber dennoch nicht an, die Frage selbst entschieden mit Ja! zu beantworten. Wir müssen einen solchen Umgang annehmen! Denn ich denke zu gross von der Frau, an der ein Mann wie Perikles mit so tiefer Liebe, mit so dauernder Zärtlichkeit hing (cfr. Plut. l. l. und Athen. p. 589 E), als dass ich glauben könnte, sie habe sich nach schneller Tröstung über solchen Verlust dem Ersten Besten vorher Unbekannten an den Hals geworfen — um den „niedrigen, von Natur miserablen Menschen“ ganz aus dem Spiel zu lassen. Ich halte daher grade um dieser schnellen Heirath willen den Schafhändler für einen Angehörigen des vertrauten Freundeskreises des Perikles, für einen jener „Freunde und besten Bürger“, die sein Sterbebett umstanden (Plut. 38); ja, ich möchte vermuthen — und das scheint mir der gesammten Gefühls- und Anschauungsweise der Griechen durchaus nicht widerstrebend (man denke nur an den sterbenden Herakles in Sophokles' „Trachinierinnen“, der seine Geliebte, wir würden heute sagen seine Maitresse, seinem eignen Sohne als Gattin übergiebt) — dass die Ehe zwischen seinem Freunde und seiner Wittwe auf den Wunsch des Perikles selbst geschlossen sei, der der Fremden, Verlassenen in der lieblosen Stadt den Schutz und Schirm eines tüchtigen Mannes sichern wollte, und zugleich seinem mit ihr gezeugten Sohne einen Erzieher und Berather.

Das wäre denn mein erster, wie ich ihn selbst schon genannt habe, sentimentaler Grund, aus welchem ich nicht sowohl

---

ἢ δῶρ' αἰτοῦντες ἀρχὴν πολέμου πορίσειεν
μετὰ Πεισάνδρου

auf den Poristen Lysikles, den Freund des Perikles, an.

die Ehe, als vielmehr ein derselben vorausgegangenes vertrautes Verhältniss zwischen Lysikles und Aspasia und also auch zwischen Lysikles und Perikles für wahrscheinlich halte. Ich habe aber noch einen anderen Grund, den ich im Gegensatz zu jenem einen diplomatischen nennen möchte, da er sich, zum Theil wenigstens, auf amtliche Actenstücke, auf Inschriften, stützt, aus denen ich nachzuweisen suchen werde, dass Lysikles, der Gemahl der Aspasia, mit einem anderen hervorragenden Parteigenossen und vielleicht persönlichen Vertrauten des Perikles in naher Verwandtschaft stand, ja dass sie vielleicht Brüder waren.

Es ist dies jener Drakontides, der in dem von Plutarch c. 32 erwähnten ersten Angriff auf Perikles eine so bedeutende, wie ich glaube, bisher immer missverstandene Rolle spielt. Man hat nämlich bisher meistens, wenn man die Sache nicht ganz in dubio lässt, diesen Drakontides für einen Gegner des Perikles, für einen Hauptveranlasser der ersten Anklage gegen diesen, angesehen, während mir aus den Angaben bei Plutarch das grade Gegentheil hervorzugehen scheint. Dies zwingt mich, so wie früher auf die zweite, so jetzt auf

die erste Anklage des Perikles bei Plutarch cap. 32

näher einzugehen und das ganze Sachverhältniss in das, wie ich glaube, allein richtige Licht zu stellen.

In Bezug auf jenen eben besprochnen zweiten Process, vom Jahre 430, habe ich ausgeführt, dass wir über die Ankläger zwar nichts Bestimmtes wissen, dass die ganze Anstrengung des Processes aber höchst wahrscheinlich von den unbedingten Friedensfreunden, den lakonisirenden Aristokraten, ausging. Von dem ersten, bei Plutarch a. a. O. und nur bei Plutarch erwähnten Process ist dies aber noch entschiedener anzunehmen. Denn nach der ganzen Darstellung fällt dieser Angriff in die höchst bewegte Zeit der allgemeinen fieberhaften Aufregung kurz vor Ausbruch des grossen Krieges um die Suprematie in Hellas, während welcher die gesammte Hellenische Welt das heraufziehende Unwetter schon in allen Gliedern spürte, und hängt ganz genau zusammen mit der bald danach erfolgten Gesandtschaft der Lakedämonier, die die Austreibung der Alkmaioniden, d. h. des Perikles, verlangte, nicht ohne Mitwirkung der oligarchischen Partei in Athen. Ueberhaupt alle die diesem Process voraufgehenden und ihm folgenden Angriffe auf die Freunde des Perikles, auf Aspasia, auf Pheidias, auf Anaxagoras stehen in so genauer Beziehung zu

einander und zu der Anklage des Perikles selbst, dass sich, dünkt mich, die consequente Taktik einer enggeschlossenen wohldisciplinirten Partei gar nicht verkennen lässt. Möglich, dass sich unter dem Anhang der demokratischen Partei auch einzelne Schreier fanden, dumm genug, sich von den Aristokraten düpiren zu lassen und ihnen in die Hände zu arbeiten — das ist überall vorgekommen und geschieht unter analogen Verhältnissen auch heute noch — aber die Einsichtsvollen auch unter den extremsten Demokraten mussten recht gut erkennen, dass unter den damaligen Verhältnissen der Sturz des Perikles nicht ihnen, sondern vielmehr ausschliesslich ihren schlimmsten Feinden, den oligarchischen Lakonenfreunden, zu Gute kommen musste. Wir dürfen daher wohl annehmen, dass die entscheidenden Züge in dem grossen politischen Kampfspiel unmittelbar von den erfahrenen, politisch hochgebildeten Leitern der sich gegenüber stehenden Parteien ausgingen.

Zwei solcher politischer Schachzüge giebt uns nun Plutarch an. Er sagt: „Als nun das Volk auf diese böswilligen Anklagen (gegen die Freunde des Perikles) einging, da ward ein Volksbeschluss gefasst auf den Antrag des Drakontides, dass die Rechnungsablage wegen der aufgewandten Gelder von Perikles vor den Prytanen stattfinden sollte (oder dass die Rechnungen über die Gelder von Perikles bei den Prytanen niedergelegt werden sollten) und dass die Richter die Stimmsteine vom Altar nehmen und dass sie auf der Burg richten sollten. Auf Hagnon's Antrag aber ward dieser Theil des Beschlusses widerrufen und es ward bestimmt, die Anklage sollte von 1500 Richtern entschieden werden und es solle einem Jeden freistehen, ob er auf Unterschleif oder Bestechungsannahme oder im Allgemeinen auf begangenes Unrecht erkennen wollte“ — *δεχομένου δὲ τοῦ δήμου καὶ προσιεμένου τὰς διαβολὰς, οὕτως ἤδη ψήφισμα κρατοῦται Δρακοντίδου γράψαντος, ὅπως οἱ λόγοι τῶν χρημάτων ὑπὸ Περικλέους εἰς τοὺς Πρυτάνεις ἀποτεθεῖεν, οἱ δὲ δικασταὶ τὴν ψῆφον ἀπὸ τοῦ βωμοῦ φέροντες ἐν τῇ πόλει κρίνοιεν. Ἅγνων δὲ τοῦτο μὲν ἀφεῖλε τοῦ ψηφίσματος, κρίνεσθαι δὲ τὴν δίκην ἔγραψεν ἐν δικασταῖς χιλίοις καὶ πεντακοσίοις, εἴτε κλοπῆς καὶ δώρων, εἴτ' ἀδικίας βούλοιτό τις ὀνομάζειν τὴν δίωξιν* (Pericl. c. 32).

Damit bricht Plutarch den Bericht ab, ohne über den weiteren Verlauf der Sache Nachricht zu geben, woraus wir wohl

schliessen dürfen, sie habe diesmal keine üblen Folgen für Perikles gehabt.

Man hat nun diese Stelle immer so aufgefasst, als sei Drakontides der Urheber eines Volksbeschlusses gewesen, durch welchen Perikles überhaupt erst zur Rechenschaftsablage angehalten worden sei. So Mr. Grote Vol. IV, p. 233: „Es wird erzählt, Drakontides habe in der Volksversammlung einen Antrag gestellt und durchgesetzt, Perikles solle zur Rechnungsablage über die von ihm verausgabten Gelder aufgefordert werden und die Richter sollten in der feierlichsten Weise abstimmen“ u. s. w. — Ganz ähnlich Herr Curtius II, S. 346: „Auf Antrag des Drakontides ward beschlossen, dass Perikles angehalten werden solle, vollständige Rechnung über die Staatsgelder, welche durch seine Hand gegangen waren, bei den Prytanen einzureichen und dass über seine Schuld oder Unschuld in feierlicher Weise auf der Burg am Altar der Athene gerichtet werden sollte. Dies Verfahren wurde indess durch Hagnon's Antrag wieder umgeändert und zwar dahin, dass die Sache vor einem Gerichtshof von 1500 Geschwornen entschieden werden sollte; ihrem Ermessen wurde es dabei anheimgegeben, ob die Sache als ein Process wegen Unterschleifs oder Bestechung oder im Allgemeinen wegen Beeinträchtigung des Staatswohls behandelt werden sollte.“ — Ganz in ähnlichem Sinne sagt Boeckh (Staatsh. I, S. 274), „man sei über Perikles' Verschwendung unzufrieden gewesen und habe endlich Rechenschaft über seine Geldverwaltung verlangt; deshalb habe Drakontides seinen Antrag gestellt“ u. s. w.

Ich muss gestehen, mir scheint das, was allen diesen Auffassungen gemeinsam ist, im höchsten Grade unwahrscheinlich, ja gradezu unhaltbar. Zur Zeit dieser Anklage war Perikles entweder Beamter, oder er war es nicht. War er es nicht, so konnte er auch keine öffentlichen Gelder zu verwalten haben; war er aber Beamter, der über Staatsgelder zu verfügen hatte, so bedurfte es keines besonderen Volksbeschlusses, ihn zur Rechnungsablage zu zwingen, sondern diese verstand sich am Ablauf seines Amtes, sei es seiner Strategie, sei es eines Finanzamtes, ganz von selbst und war durch die Gesetze vorgeschrieben. Ja nehmen wir selbst an, Perikles habe etwa die für die öffentlichen Bauten bestimmten Gelder ohne ein bestimmtes Amt blos commissarisch zu verwalten gehabt, so war auch in Bezug auf solche Ausnahmsfälle das Verfahren bei der Rechnungsablegung ein ge-

setzlich geordnetes, und Perikles, dessen Stellung im Staat trotz seines überwiegenden Einflusses, den äusseren Formen nach schlechterdings keine exceptionelle war, wird sich vor dem politischen Fehler, seinen lauernden Gegnern durch Nichtachtung der verfassungsmässigen Formen, selbst wenn ihm sein Einfluss eine solche gestattet hätte, eine Blösse zu geben, gewiss sorgfältig gehütet, er wird, je mächtiger er in der That war, um so ängstlicher auch den leisesten Schein verfassungswidrigen Verfahrens gemieden haben. Er wäre ja sonst beständig einer Denunciation, einer Eisangelie, kurz einer gerichtlichen Chikane, welcher Art sie auch sei, ausgesetzt gewesen. Und wollen wir auch annehmen, Plutarch habe sich ungenau ausgedrückt und wir hätten in dem Antrag des Drakontides nicht sowohl einen Antrag auf Rechnungsablage als vielmehr die Einleitung einer Anklage, etwa eine Eisangelie oder eine Probole zu erkennen, so möchte ich doch dem leitenden Gegner des Perikles in einer so wichtigen Angelegenheit nicht den politischen Fehler zutrauen, dass er gleich von Anfang herein ein aussergewöhnliches Verfahren, wie das Stimmen am Altar auf der Burg, beantragt haben sollte, während das gewöhnliche, regelmässige zur Erreichung seines Zweckes vollkommen ausgereicht hätte. Er würde ja dadurch unmittelbar ein Vorurtheil gegen seine Absichten erweckt und dem Gegner eine Waffe in die Hand gegeben haben! — Nein! der Antrag des Drakontides kann nichts andres beabsichtigen, als den modus procedendi in einer schon schwebenden Angelegenheit festzustellen — er ist die Antwort auf einen schon gestellten Antrag und auf diese Antwort replieirt dann Hagnon wieder mit seinem Gegenantrag.

Welches ist nun der Sinn dieser beiden uns bekannten Anträge und welcher von beiden ist der für Perikles günstige? Mich dünkt, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein, wenn auch Herr Curtius meint, das Verhältniss zwischen den beiden Anträgen lasse sich nicht mit Sicherheit erkennen, wobei er auf Wyttenbach de quadringentorum factione (1842) verweist. In dieser Schrift finde ich nun etwa folgende Argumentation: Perikles, der geborne Aristokrat, war — natürlich! — von den demagogischen Schreiern verklagt, schlechten Menschen — das versteht sich! — Hagnon ist ein Aristokrat, also ein Gegner dieser schlechten Menschen, also ein braver Mann; Perikles ist auch ein braver Mann — also ist der Antrag Hagnon's günstig für Perikles. —

Ein solches naives Raisonnement wird uns nun heute wohl nicht mehr genügen, und soll uns nicht abhalten von dem Versuch, uns ein selbständiges Urtheil zu bilden.

Was ist der Zweck des Antrags des Drakontides auf das Nehmen der Stimmsteine vom Altar und das Abstimmen auf der Burg, so zu sagen unter den Augen der Schutzherrin der Stadt? — Was kann er anders sein, als der, die Richter auf die feierlichste Weise an die Heiligkeit ihres Eides zu mahnen, ihnen ihre Pflicht, nach bestem Wissen und Gewissen über die wirkliche Schuld oder Unschuld des Angeklagten, über den reinen Thatbefund ohne Parteirücksicht zu stimmen, noch einmal dringend ans Herz zu legen! — Und das zu thun, das soll im Interesse der Gegner des Perikles gelegen haben? Dann müsste seine Sache in der That faul gewesen sein! — Nun sind wir aber überzeugt, dass sie das nicht war, ja wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass die Gegner des Perikles, wenigstens die Leiter und Anstifter der ganzen Intrigue, geistvolle Leute, wie sie waren, von der sachlichen Reinheit und Schuldlosigkeit des Perikles eben so fest überzeugt und eben so wohl unterrichtet waren, wie Thukydides damals und wie wir heute durch ihn. Und dennoch sollten sie einen solchen Antrag gestellt oder sollen geduldet haben, dass er durch einen übereifrigen, unverständigen Parteigenossen gestellt werde? —

Ganz anders steht es mit den Freunden des Perikles! —

Es war wahrscheinlich das erste mal seit der äusseren Auflösung der oligarchischen Hetärien durch die Verbannung des Thukydides (s. oben S. 298 flg.), dass die Gegner des Perikles sich für stark genug hielten, eine Rechnungsablage desselben zu beanstanden. Nun ist es denkbar, dass bei einer langen Gewöhnung an die unangefochtenen Euthynen die Rechnungen, deren Ausarbeitung im Einzelnen Perikles doch bei seiner vielseitigen Thätigkeit guten Theils Unterbeamten und Schreibern überlassen musste, bei aller sachlichen Lauterkeit doch vielleicht formale Unregelmässigkeiten darbieten mochten — wenigstens, dass die Freunde des Perikles das fürchteten; wie denn selbst dem vielbesprochnen Ansatz der zehn Talente zu nothwendigen Ausgaben eine solche formale Unregelmässigkeit anhaftete. — So, als im Interesse des Angeklagten gestellt, um die Richter zu mahnen, sich nicht durch den Schein täuschen, nicht durch Scheingründe beeinflussen zu lassen, sondern als pflichttreue Män-

ner auf den Kern der Sache einzugehen — so erklärt sich der Antrag des Drakontides vollkommen.

Betrachten wir nun Hagnon's Gegenantrag!

Bischof Thirlwall (hist. of Greece III, p. 50) sagt darüber: „Es verräth eine seltsame Unsicherheit bei der Partei, die dies Verfahren gegen Perikles leitete, und ihr eignes Misstrauen in die Beweismittel, die sie im Stande sein würden beizubringen, dass sie eine Clausel in den Antrag aufnahmen, nach welcher das dem Perikles angeschuldigte Verbrechen entweder als Unterschleif oder als Bestechungsannahme oder mit einem allgemeineren Namen als Schädigung der Wohlfahrt des Staates bezeichnet wird.“

Nur das? oder vielmehr grade das? Unsicherheit? — Mich dünkt, es ist die grösste Perfidie, die sich nur denken lässt, ganz würdig des Vaters des Theramenes, den Gegenstand der Anklage auf diese Weise ins Unbestimmte, ins Blaue hinein zu erweitern, und es der Willkür der Richter anheimzustellen, ob sie auf Unterschleif oder Bestechung, oder auf ein beliebiges Vergehen gegen das Wohl des Staates erkennen wollen, und kennzeichnet den Urheber des Antrags vollkommen nicht blos als einen Gegner, sondern als einen ganz unscrupulösen, politisch mit allen Hunden gehetzten Feind des Perikles! — Unsicherheit! wenn durch die Clausel dieses Antrags jene Clausel in dem Heliasteneid: „und ich will den Verklagten betreffend nur über das abstimmen, auf was die Anklage lautet“ (*καὶ διαψηφιοῦμαι περὶ αὐτοῦ, οὗ ἂν ᾖ ἡ δίωξις* Dem. adv. Timocr. p. 747) durch die Verallgemeinerung der Anklage factisch aufgehoben wird! Unsicherheit! oh, diese Leute wussten vollkommen, was sie thaten! sie waren seit Themistokles und Aristeides und seit noch früherer Zeit her mit allen Listen, mit allen Kniffen und Pfiffen politischer Parteikämpfe traditionell vollkommen vertraut, und von rein formalem Standpunkt aus verdient die Consequenz ihrer Taktik von diesen ersten Angriffen auf Perikles und seine Freunde und dann weiter auf das System des Perikles den ganzen Peloponnesischen Krieg hindurch in der That die höchste Bewunderung! Ist es ihnen doch gelungen, noch bis heute das Urtheil der Menge und deren unverständiger Wortführer zu täuschen, und ihre Opposition gegen die von Kleon empfohlene und geleitete energische Fortsetzung des Krieges bis zum unzweideutigen und unzweifelhaften Siege der Athener, das heisst ihre Oppo-

sition gegen den Gedanken, um dessentwillen Perikles den Krieg begonnen hatte, als ein patriotisches und staatsweises Thun erscheinen zu lassen! —

In einem späteren Abschnitte dieser Schrift, der die Einwirkung Kleon's auf den Gang des Krieges und überhaupt seine auswärtige Politik behandeln wird — „wenn man überhaupt im höheren Sinne des Wortes von einer Politik, welche Kleon verfolgte, reden kann", sagt Herr Curtius Bd. II, S. 399 — werde ich das hier Gesagte im Einzelnen zu entwickeln suchen.

Für jetzt kehre ich zurück zu dem der Zeit nach ersten Process des Perikles und dem, was sich weiter daran knüpft.

Hat es sich also durch die Vergleichung der Tendenz und der Bedeutung der beiden, den Process des Perikles betreffenden Anträge herausgestellt, dass der Antrag des Drakontides für Perikles günstig, und dass folglich der Urheber desselben ein politischer Anhänger und Parteigenosse des Perikles war, so möchte ich nun weiter nachzuweisen suchen, dass derselbe Drakontides — ich vermuthe ein Jahr nach dem Process, auf jeden Fall in einem Zeitpunkt, der dem Process nicht fern liegen kann, unter dem Archon Apseudes in Ol. 86, 4 (433—432) von Perikles mit einer Mission von solcher Wichtigkeit und Schwierigkeit beauftragt ward, dass der Mann, den sich Perikles dazu ausersah, nothwendig sein volles Vertrauen besessen haben muss.

Im Sommer 433 (nach Boeckh) hatte Perikles der in Korkyra unter Lakedaimonios, Kimon's Sohn, und noch zwei andern Strategen stationirenden Athenischen Flotte von zehn Schiffen eine Verstärkung von zwanzig Schiffen nachgeschickt (Thuc. I, 51). Die Verhältnisse waren damals so gespannt, dass die geringste Indiscretion oder Uebereilung der Athenischen Flottenführer das Feuer des Krieges mit den Peloponnesiern, das schon in der Asche glomm, zu hellen Flammen anfachen und damit zugleich ihrer Stadt den schweren Vorwurf des Vertragsbruches zuziehen musste. Das wird Niemand leugnen, der mit der damaligen Lage der Dinge vertraut ist (cfr. Grote IV, 199 ff.). Als Führer dieser nachgesandten Verstärkung nennt Thukydides den Glaukon, Sohn des Leagros, und Andokides, Sohn des Leogoras (*αἱ εἴκοσι νῆες αἱ ἀπὸ τῶν Ἀθηνῶν αὗται, ὧν ἦρχε Γλαύκων τε ὁ Λεάγρου καὶ Ἀνδοκίδης ὁ Λεωγόρου*) — aber das muss ein Irrthum sein, natürlich nicht des Geschichtschreibers, sondern der librarii,

wie ich denn weiterhin versuchen werde, die Entstehung der Corruptel wahrscheinlich zu machen. Denn der Name Andokides, Sohn des Leogoras, ist schlechterdings nicht in Einklang zu bringen mit den Namen der Strategen dieser Expedition, die uns eine officielle Urkunde, eine Steinschrift, aufbehalten hat. Diese Steinschrift, zuerst mitgetheilt von Rhangabes Ant. Hellen. I n. 115 p. 169 und dann von Boeckh in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften J. 1846 ausführlich besprochen und erläutert, ist allerdings verstümmelt und lückenhaft, aber da sie *στοιχηδόν* geschrieben ist, so lässt sich die Zahl der in den Lücken fehlenden Buchstaben genau angeben, und da ist es denn ganz unmöglich, dass der Name Andokides, noch dazu mit seiner demotischen Bezeichnung als Kydathenäer (cfr. C. I. p. 213), in eine dieser Lücken sich einfügen lässt.

Ich gebe diese Inschrift hier nach Rhangabes' und Boeckh's Ergänzungen:

ἐπὶ Ἀψευδους] ἄρχοντος καὶ ἐπὶ τῆς βουλῆς
ᾗ Κ . . . . δης] Φαείνου Τειθράσιος πρῶτος ἐ-
γραμμάτευε, ταμ]ίαι ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀ-
θηναίας . . . . . .]ης Ἐρχιεὺς καὶ ξυναρχον-
τες οἷς Εὐθέας Αἴ]σχρωνος Ἀναφλύστιος
ἐγραμμάτευε παρέ]δοσαν στρατηγοῖς ἐς Κόρ-
κυραν τοῖς δευτέρ]οις ἐκπλέουσι Γλαύκωνι
. . . .]ένει Κοιλεῖ, Δρακοντι
. . . . ἐπὶ τῆς] Αἰαντίδος πρυτανείας
πρώτης πρυτανευούση]ς τῇ τελε[ευταίᾳ ἡμέρ-
ᾳ τῆς πρυτανείας . .]

Nach *Γλαύκωνι* fehlen also funfzehn Stellen, die die demotische Bezeichnung desselben nebst dem Anfang des in . . *ένει* schliessenden Namens des zweiten Strategen enthalten haben müssen. Nach *Δρακοντι* fehlen zehn Stellen, die die demotische Bezeichnung desselben und vielleicht auch den Schluss des Namens enthalten haben müssen. Denn Rhangabes wie Boeckh sind darin einig, wie das ja von selbst klar ist, der Name dieses dritten Strategen könne Drakon oder Drakontides gewesen sein.

Nun kennen wir einen Athener des Namens Drakon aus dieser Zeit schlechterdings nicht, überhaupt, so viel ich weiss, keinen andern als den berühmten vorsolonischen Gesetzgeber; einen Drakontides aus dieser Zeit aber gewiss, den eben ausführlich

besprochenen Antragsteller im Process des Perikles. War dieser nun, wie ich versucht habe wahrscheinlich zu machen, ein zuverlässiger und thätiger Anhänger des Perikles, so wird auch die Vermuthung, wir hätten den verstümmelten Namen der Inschrift *Δρακοντι* in *Δρακοτίδῃ* zu ergänzen, und in dem mit dieser wichtigen Mission beauftragten Feldherrn jenen Antragsteller zu erkennen, nicht gegen die Wahrscheinlichkeit verstossen. Denn auch der Name Drakontides ist in Athen ein nichts weniger als häufig vorkommender. Sehen wir einmal ab von dem in Aristophanes „Wespen“ V. 157 erwähnten, wie Herr Oncken ihn nennt, übelbeleumdeten Aristokraten Drakontides, von dem wir in der That nichts weiter wissen, als dass er nach Aristophanes und dem Komiker Platon mehrere Processe zu bestehen hatte; lassen wir auch den von Xenophon (Hellen. II c. 3 § 2) und von Lysias (p. 429) als Antragsteller bei Einsetzung der Dreissig im Jahre 404 erwähnten und von Hyperides (Fr. 65 bei Oratt. Att. ed. Müller. Par. Did.) als selbst zu den Dreissig gehörig bezeichneten, als wahrscheinlich mit jenem identisch, vorläufig aus dem Spiel — so finden wir für die Zeit des Peloponnesischen Krieges mit Sicherheit nur noch einmal den Namen Drakontides; denn in einer Urkunde aus Ol. 91, 1 (416/5) wird ein Lysikles, Sohn des Drakontides von Bate (*Λυσικλῆς Δρακ[ο]ντίδου Βα[τῆθεν]* — s. Boeckh II, S. 188, vgl. mit S. 33 und 208) als Schreiber der Schatzmeister der Göttin genannt. Demnach ist also auch Drakontides, der Vater dieses Schreibers Lysikles, unzweifelhaft aus dem Demos Bate. Da nun der Name Drakontides, wie gesagt, in Athen keineswegs ein häufiger war, so hat meine Vermuthung, dass der im Jahre 415 als Schreiber fungirende Lysikles der Sohn des bei dem Process des Perikles thätigen Antragstellers Drakontides war, durchaus nichts Unwahrscheinliches; und wenn sich nun ergiebt, dass durch die Ergänzung des verstümmelten Feldherrnnamens Drakon in Drakontides nebst Beifügung der demotischen Bezeichnung „von Bate“ die zehn ausgefallenen Stellen in der oben angeführten Steinschrift ganz genau ausgefüllt werden, so dürfte das doch wohl etwas mehr als blosser Zufall sein. Und so ist es, wie Figura zeigt:

ΔΡΑΚΟͶΤΙ | ΔΕΙ ΒΑΤΕΘΕΝ | ΕΓΙΤΕΣ ΑΙΑΝΤΙΔΟΣ *κτἑ.*

Nun war aber auch der Name Lysikles in Athen ein seltner. Der älteste dieses Namens, den wir erwähnt finden, ist der bei

Thukydides (I, 91) genannte Vater des Habronichos, des Mitgesandten des Themistokles und Aristeides auf ihrer Sendung nach Sparta bald nach der Schlacht von Plataiai (cfr. Her. VIII, 21). Herr Krüger (ad Dionys. p. 328) meint, der in Karien gefallene Stratege, der Schafhändler und Gemahl der Aspasia, möge ein Sohn dieses Habronichos sein, der nach bekannter Griechischer Sitte dann den Namen des Grossvaters geführt hätte. Möglich ist das, und dass sie verwandt sind, ist mir sogar wahrscheinlich. Denn der Name Habronichos ist doch nichts andres als eine hypokoristische Form des Namens Habron, und die meisten Athener dieses Namens, die mir bekannt, gehören auch zum Demos Bate, z. B. Kallias, Sohn des Habron von Bate, als Kriegszahlmeister genannt in den Seeurkunden S. 240 (Schwiegervater des Redners Lykurgos nach Plut. X Or.); ein andrer bei Rhang. II p. 792. Aber ich möchte den Schafhändler Lysikles eher für einen Enkel als für einen Sohn des alten Habronichos halten, was der Zeit nach besser stimmt. Der Sohn des Habronichos hätte dann nach seinem Grossvater Lysikles geheissen, wäre der Vater des Antragstellers Drakontides und durch ihn Grossvater des Schatzschreibers Lysikles aus dem Jahre 415 gewesen; den in Karien getödteten Strategen Lysikles aber halte ich für einen jüngeren Bruder des Perikleischen Drakontides, des Strategen in Korkyra, der als Zweitgeborner den Namen seines Vaters führte, wie z. B. Kleinias, der Vater des Alkibiades, seinen ältesten Sohn nach seinem Vater, den jüngeren aber nach sich selbst nannte. Dass aber Drakontides, der Stratege nach Korkyra, ein Sohn des Lysikles war, halte ich auch deshalb für wahrscheinlich, weil mir diese Annahme die Entstehung der Corruptel bei Thukydides I, 51 mit erklären hilft. Denn eine Corruptel muss an dieser Stelle in dem Namen Andokides Leogoras' Sohn stecken.

Früher hielt man diesen Andokides, den Thukydides als einen der Führer der Schiffe nennt, allgemein für den bekannten Redner und Denuncianten im Hermokopidenprocess; und das that man schon im Alterthum, wie der Verfasser des Lebens der 10 Redner beweist, der seine Angabe über die Strategie jenes Redners offenbar aus der Stelle bei Thukydides geschöpft und auf dieselbe hin sogar ein falsches Geburtsjahr für ihn herausgerechnet hat. Denn dass die Geburt desselben unmöglich mit dem Pseudoplutarch in Ol. 78, 1 zu setzen ist, darüber brauche ich nichts

mehr zu sagen, nachdem Herr Kirchhoff [im Hermes*)] nachgewiesen hat, dass der Redner Andokides in Ol. 95, 1 nicht viel über vierzig Jahre alt gewesen sein kann. —

Wer könnte denn aber dieser Flottenführer Andokides, Sohn des Leogoras aus dem Jahre 433 sonst sein? — Doch kaum ein andrer als der Grossvater des Redners, derselbe, den der Scholiast des Aristeides (s. unten S. 626) als einen der Mitstrategen des Perikles im Samischen Kriege nennt; und das könnte um so wahrscheinlicher dünken, da auch sonst mehrere Strategen aus jenem Kriege noch zu Anfang des Peloponnesischen Krieges thätig gefunden werden, wie z. B. Sokrates, Xenophon, ja einer derselben, Glaukon, wahrscheinlich als Stratege dieser selben Flotte nach Korkyra. Wie lässt sich dann aber erklären, dass dieser Andokides von Thukydides zwar genannt wird, in der Inschrift aber, wie wir gesehen, ganz sicherlich nicht? Denn dass sein Name nicht in den Lücken verloren gegangen sein kann, das lehrt ein Blick auf die Steinschrift**).

Boeckh (Abh. d. Akad. a. a. O.) geht leicht über diese Schwierigkeit hinweg und hilft sich mit einer Annahme, deren

*) Ich kenne nur das erste, die Audocidea enthaltende Heft des Hermes vom Jahre 1866, das mir ein Freund mitgetheilt hat. Die Zeitschrift ist nicht im British Museum, und mir also nicht zugänglich. Ich bemerke dies ausdrücklich, weil sie, wie ich aus den „Auszügen aus Zeitschriften" im Philologus sehe, sehr viele Aufsätze enthält, deren Benutzung mir äusserst wichtig gewesen wäre. Freilich datirt das neuste Heft des Philologus, das mir jetzt, im April 1872, zugänglich ist, das dritte Heft Bd. 29, auch schon aus dem Jahre 1869. (Jetzt, Jul. 1873, das 3. Heft Bd. 31, 1871.]

**) Ich will versuchen, die Lücken der Seite 597 angeführten Steinschrift wenigstens in der Bezeichnung der Strategen auszufüllen. Nach *Γλαύκωνι* fehlen 15 Stellen; hier folgte nun ohne Zweifel seine demotische Bezeichnung, die wir aus dem mehrfach erwähnten Scholiasten zu Aristeides kennen, also *ἐκ Κεραμέων*. Dann bleiben noch 5 Stellen für den . . . . . *ενει* aus Koile. Der Name *Λεπτίνης* aus Koile, den wir aus den Seeurkunden bei Boeckh kennen, passt nicht, und der Epigenes aus Koile, der Ol. 101, 1, 376 Athenischer Archon in Delos war (s. die Abrechnung der Delischen Amphiktyonen bei Boeckh II, S. 80 ff.), giebt einen Buchstaben zu wenig, würde also nicht passen, selbst wenn man an seinen etwa gleichnamigen Grossvater denken wollte. Aber der dort genannte Vater des Epigenes passt ganz genau der Zahl der Buchstaben nach und auch nicht übel der Zeit nach, und so möchte ich denn das Ganze schreiben *Γλαύκωνι ἐκ Κεραμέων, Μεταγένει Κοιλεῖ, Δρακοντίδει Βατῆθεν*. Dieser Feldherr Metagenes könnte dann sehr gut derselbe sein, wie der Rathsschreiber unter dem Archon Krates, Ol. 86, 3, 434/3 (s. Boeckh II, S. 337).

Seltsamkeit ich mir nur dadurch erklären kann, dass es ihm bei der Behandlung der Inschrift beinahe ausschliesslich um die finanzielle Seite derselben und die Resultate, die er in ökonomischer Hinsicht aus ihr gewinnen konnte, zu thun war. Er sagt nämlich: „Wahrscheinlich hat uns Thukydides einen Gehülfen des Glaukon genannt, der bei dem Zuge war und mehr vom Seekriegswesen verstand, als die beiden übrigen Feldherrn." — Wenn dem wirklich so wäre, wenn wir dies anzunehmen wirklich gezwungen wären, so hätten wir damit zugleich einen grossen und in der That schmerzlichen Verlust zu beklagen. Denn unser Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Geschichtschreibers Thukydides in Bezug auf das Thatsächliche auch in kleinen Dingen, auch in Nebensachen (und wo ist die Grenze zwischen Haupt- und Nebensachen zu ziehen?), wäre damit, wenn nicht ganz zerstört, so doch tief erschüttert. Die Inschrift nennt uns drei Strategen, Thukydides aber nennt nach dieser Ansicht nur einen von ihnen, lässt zwei ganz weg und giebt uns statt deren den Namen eines Gehülfen, den er mit dem ersten in ganz gleicher Weise bezeichnet. Denn allerdings nennt er sie nicht ausdrücklich Strategen, sondern er sagt nur, sie hätten die zwanzig Schiffe befehligt — *αἱ εἴκοσι νῆες ... ὧν ἦρχε Γλαύκων τε ὁ Λεάγρου καὶ Ἀνδοκίδης ὁ Λεωγόρου.*

Aber selbst dies angenommen, so drängt sich doch wieder die Frage auf: Wer soll denn dieser Andokides, der Gehülfe des Glaukon, eigentlich sein? Etwa der Grossvater des Redners, der schon erwähnte Feldherr aus dem Samischen Kriege? — Aber würde sich dieser, nun schon ein hochbejahrter Mann und Haupt eines der stolzesten Adelsgeschlechter in Athen, eine so untergeordnete Stellung haben gefallen lassen? ja würde sie Perikles seinem früheren Mitstrategen zugemuthet haben? Das ist schwerlich anzunehmen!

Also ein gleichnamiger Andokides, Sohn des Leogoras, vielleicht ein Seitenverwandter des vornehmen Hauses? — Aber da dieser ja vom Seekriegswesen mehr verstehen soll, als Glaukon, warum ward er dann nicht selbst zum Strategen gewählt? Wo findet man sonst noch ein Beispiel, dass in Athen Aehnliches, wie in monarchischen Staaten wohl zuweilen vorkommt, geschehen ist, dass man einen sehr vornehmen Herrn allenfalls zum General ernennt, und ihm einen tüchtigen Fachmann bei- und unterordnet, der dann der That nach den Befehl führt? — Und

wie ginge es dann zu, dass wir über diesen zweiten — oder eigentlich dritten — Andokides, Sohn des Leogoras, nie wieder etwas hören, auch nicht in den beiden ächten Reden seines Namensvetters und Verwandten, der uns doch sonst über seine Familie sehr ausführlich in Kenntniss zu setzen liebt. Man denke nur an jenen Rattenkönig von Verwandtschaft, eine Art Athenischen Almanac de Gotha, den er uns in der Rede von den Mysterien vorführt. —

Boeckh's Gehülfen des Glaukon werden wir also wohl aufgeben und uns anderswo nach Auskunft umsehen müssen. Aber wo? Bei den neusten Erläuterern finden wir nichts Brauchbares. Herr Classen, der auch hier beweist, dass es ihm hauptsächlich um die grammatische Erklärung seines Autors zu thun ist, führt einfach den „bekannten Redner“ wieder vor, trotz der Einwendungen, die schon in Poppo's erster Ausgabe (die zweite vom Jahre 1866 ist mir nicht zugänglich) dagegen erhoben sind; und Herr Krüger sagt gar nichts. Die Geschichtschreiber helfen sich dadurch, dass sie entweder die Namen der Führer der 20 Schiffe verschweigen (Herr Curtius) oder sie ohne weitere Bemerkung anführen (Bischof Thirlwall, Mr. Grote).

Ich glaube nun, es giebt nur ein Mittel, den Widerspruch zwischen der Inschrift und dem Texte des Geschichtschreibers zu lösen: das ist die herzhafte Annahme einer Corruption des Textes, deren Entstehung ich mir folgendermassen erkläre — wobei ich allerdings die Richtigkeit meiner oben aufgestellten Vermuthung über den Namen und den Vater des in der Steinschrift genannten dritten Feldherrn voraussetze.

Ich glaube denn, Thukydides hat wirklich geschrieben *αἵ εἴκοσι νῆες αἵ ἀπὸ τῶν Ἀθηνῶν αὗται, ὧν ἦρχε Γλαύκων τε ὁ Λεάγρου καὶ Δρακοντίδης ὁ Λυσικλέους.* Einem Abschreiber kam dann schon in sehr früher Zeit bei dem Anfangsbuchstaben *Λ* des zweiten Vatersnamens der eben geschriebene Vatersname *Λεάγρου* noch einmal in die Feder, was, wie Jeder weiss, der sich mit Handschriften beschäftigt hat, nicht eben selten geschehen ist. Ein zweiter Abschreiber ward dann bei der Wiederholung desselben Vatersnamens mit Recht stutzig und änderte den zweiten Namen in den ähnlichen und ihm sehr geläufigen *Λεωγόρου*, wie wir jetzt lesen. Ein späterer Abschreiber, vielleicht schon derselbe Corrector, ging dann consequent einen Schritt weiter und setzte

statt des ihm fremden, weil ungewöhnlichen, Δρακοντίδου den ihm als Sohn des Leogoras wohlbekannten, in allen Rhetorenschulen abgedroschenen Namen des Andokides. [Oder, wie ich später hinzufüge, er verlas sich gleich Anfangs und schrieb gedankenlos *ΑΝΔΟΚΙΔΗΣ* statt *ΔΡΑΚΟΝΤΙΔΗΣ*, worauf dann die Aenderung des Vatersnamens durch spätere Abschreiber selbstverständlich erfolgte.]

Excurs zu S. 72.

Ueber das Alter des Aristophanes zur Zeit der Aufführung der „Acharner".

Ich bin im Text der bis vor Kurzem noch als feststehend betrachteten Annahme gefolgt, Aristophanes sei um die Zeit der 84. Olympiade geboren, also um 444 . . . Quo anno natus, quo mortuus sit ignotum est; neque quidquam ab omni dubitatione liberum est, nisi eum ab Olymp. octogesima quarta fere ad centesimam usque vixisse" (Ranke vita Aristoph. in der Meinekeschen Ausgabe der Komödien Lips. 1860 p. 12. cfr. Clinton F. Hell. an. 429). „Er zählte kaum 18 Jahre bei der Aufführung der Daitales" (Bode Gesch. der Hellen. Dichtkunst III S. 225). Auch Herr Bergk, der sich freilich über sein Geburtsjahr nicht bestimmt ausspricht, muss früher dieser Ansicht gewesen sein, wenigstens habe ich das aus seinen Ausdrücken: „Aristophanes quidem iuvenis admodum, cum primum ad poesin accessit" . . . „qui modo ex pueris excesserat" schliessen zu dürfen geglaubt. Indessen scheint ihm später selbst bei der frühreifen politischen Gottähnlichkeit des Dichters bange geworden zu sein, denn in dem Abschnitt „Griechische Literatur" bei Ersch und Gruber Sect. I, 81 S. 376 sagt er: „Aristophanes war wohl um einige Jahre älter als Eupolis [„der sehr jung, im 17. Jahre Ol. 87, 4 = 429 als Dichter auftrat" ib.]; denn Ol. 87, 3 (430) befand er sich unter den Attischen Kleruchen, denen in Aegina Land angewiesen wurde; dies setzt voraus, dass er damals schon im vollen Besitz seiner staatsbürgerlichen Rechte war; er mag also etwa um Ol. 82, 2 (451) geboren sein."

Und das steht in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften, die, wie ich die Sache ansehe, doch wohl ein Repertorium sein sollte für das, was auf dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft als feststehend und ermittelt allgemein anerkannt ist und nicht ein Ablagerungsort für solche lose durch nichts begründete Einfälle, wie dieser, den schon Herr Teuffel (Pauly's Real-Encyklopädie I. Bd. S. 1615, II. Ausg.) mit den kurzen Worten beseitigt hat, „der Schluss [sehr höflich, das Ding einen Schluss zu nennen!] sei deshalb unsicher, weil der Kleruch auch des Aristophanes Vater gewesen sein könnte". Ja wohl, oder sein Grossvater, oder sein Grossonkel, oder ein Vetter, wenn diese kinderlos gestorben waren! — Das ist leeres, willkürliches Gerede und sollte gar nicht vorkommen, am wenigsten aber, wie gesagt, in der grossen Encyklopädie zu lesen stehn.

Nun komme ich aber ausserdem mit der Frage: woher weiss denn Herr Bergk, dass Aristophanes Kleruchenland, ja überhaupt

Landbesitz in Aegina hatte? — Nun, zunächst wird er natürlich auf die bekannte Stelle in den „Acharnern" verweisen, wo der Chor die Verdienste, die sich „dieser Dichter" durch seinen guten Rath um die Athener erworben hat, rühmt und wo es denn Vers 652 heisst:

Das ist es, warum die Spartaner denn Euch auch jetzt auffordern zum Frieden,
Und Aegina zurück sich fordern von Euch, denn glaubt mir, nicht an dem Eiland
Liegt ihnen so viel! sie wollen vielmehr den Dichter selbst Euch entziehen.
Doch gebt ihn ja nicht heraus! Dann wird er auch künftig Euch redlich verspotten.

διὰ ταῦθ' ὑμᾶς Λακεδαιμόνιοι τὴν εἰρήνην προκαλοῦνται
καὶ τὴν Αἴγιναν ἀπαιτοῦσιν· καὶ τῆς νήσου μὲν ἐκείνης
οὐ φροντίζουσ', ἀλλ' ἵνα τοῦτον τὸν ποιητὴν ἀφέλωνται.
ἀλλ' ὑμεῖς τοι μή ποτ' ἀφῆθ'· ὡς κωμῳδήσει τὰ δίκαια.

Nun soll, wie Herr Bergk schon früher (bei Mein. fr. II, 931) gesagt hat, Alles, was in den „Acharnern" über den Dichter oder den Chormeister, den *διδάσκαλος ἡμῶν*, vorkommt, auf Aristophanes zu beziehen sein und nicht auf Kallistratos, der ja auch ein komischer Dichter war, und unter dessen Namen das Stück aufgeführt ward. Das ist, wie Herr Bergk recht gut weiss, noch eine sehr streitige Frage! Doch hat er auch noch eine andre Autorität, denn er führt die von Bekker herausgegebenen Scholien zu Plato p. 331 an, wo es von Aristophanes heisst: *κατεκλήρωσε δὲ καὶ τὴν Αἴγιναν ὡς Θεογένης ἐν τῷ περὶ Αἰγίνης* — und da das leider Unsinn sei, so corrigirt Herr Bergk die Stelle in *κατεκληρούχησε* (warum nicht lieber nach Plutarch Pompei. c. 41 fin. *κατεκληρώσατο*, was doch dem Ueberlieferten entschieden näher kommt?) *τὴν Αἴγιναν*, quod breviter dictum pro *χωρίον ἐν τῇ Αἰγίνῃ*. Wer dieser Theogenes sei, sagt Herr Bergk, das wisse er nicht, da er sonst nirgends erwähnt werde, aber seine Autorität sei nicht in Zweifel zu ziehen, da der Scholiast Plato's an dieser Stelle den besten Autoren folge. Ja, wie es damit steht, darüber habe ich kein Urtheil, da mir die von Bekker herausgegebenen Scholien zu Plato nicht zugänglich sind. Sie sind nicht im Britischen Museum — ein starkes Stück, aber wahr — und charakteristisch für die Verwaltung dieser Anstalt! —

Damit, meint Herr Bergk, wird denn auch der Scholiast zu der Acharnerstelle widerlegt, welcher angiebt, Niemand erzähle, dass Aristophanes Besitz in Aegina gehabt habe, und das dort Gesagte scheine sich auf Kallistratos zu beziehen, der nach der Austreibung der Aegineten durch die Athener dort Grundbesitz erloost habe. Falsch! sagt Herr Bergk — Theogenes hat es ja gesagt. — Auch dieses Gerede, auch diese Berufung auf eine, wie sie überliefert ist, unsinnige und erst durch Emendation und gekünstelte Interpretation geniessbar gemachte Stelle beseitigt Herr Teuffel a. a. O. mit der kurzen Anmerkung: „Falls die Angabe des Theogenes nicht blos aus Acharner 653 gefolgert war, von welcher Stelle zweifelhaft ist, ob sie auf den wirklichen Verfasser (Aristo-

phanes) oder auf den vorgeschobenen (Kallistratos) sich bezieht" — was übrigens auch früher schon mehrfach vermuthet ist.

Freilich hat auch der Scholiast zu der Acharnerstelle Unrecht, und hat das, was er über Kallistratos sagt, auch nur aus jener Stelle geschlossen, die er missverstanden hat, so gut wie Theogenes und Herr Bergk und Herr Teuffel und Herr Droysen und wer sonst noch Alles! — Ich kann mich nicht genug über die Blindheit dieser Gelehrten wundern, denen es sammt und sonders (ich hätte noch ein Dutzend mindestens nennen können) entgangen ist, dass die Annahme, der Poet, von dem in der Acharnerstelle die Rede ist, er mag sein, wer er will, habe seinen Besitz in Aegina durch Kleruchie erhalten, im entschiedensten Widerspruch mit dem steht, was in der Stelle gesagt wird. Die Lakedämonier, sagt der Dichter in grossartig komischer Uebertreibung, fordern nur deshalb Aegina von den Athenern zurück, damit sie diesen Dichter den Athenern abnehmen und sich aneignen —, denn das liegt in dem Medium ἀφέλωνται —, und er ermahnt die Athener, die Insel und den Dichter, denn das kommt auf Eins heraus, nicht wegzugeben. Das ist doch die Voraussetzung, nicht wahr? — Gut denn! Wenn nun die Athener dem Verlangen der Lakedämonier willfahrteten und die Insel herausgaben, was musste dann geschehen? Dann wären natürlich die vertriebenen Aegineten auf ihre Insel zurückgekehrt, hätten ihre Ländereien wieder in Besitz genommen, und die Athenischen Kleruchen hätten ihrerseits die Insel räumen müssen; die Lakedämonier hätten also durch die Gewährung ihrer Forderung von Seiten der Athener „diesen Dichter" denselben nicht nur nicht abgenommen, sie hätten ihn vielmehr ihnen erst recht und ganz wieder zu eigen gegeben.

Mich dünkt, das ist doch klar wie die Sonne, dagegen lässt sich doch gar nichts einwenden! — Der neuste Herausgeber der „Acharner", Herr W. Ribbeck, scheint das gefühlt zu haben, denn er sagt zu der Stelle: „Von welcher Art die Verbindung des Aristophanes mit Aegina gewesen, lässt sich mit Sicherheit nicht erkennen. [Sehr wahr!] Es wird hier einen Augenblick präsumirt, der Dichter müsse aufhören, in Athen Komödie zu spielen, wenn Aegina nicht mehr den Athenern gehöre. An Kallistratos können wir hier so wenig denken, wie V. 350". — Welch ein — wie soll ich es nur gleich nennen! Es wird hier einen Augenblick präsumirt!

Von wem denn? blos vom Dichter auf seine eigne Hand? oder muthet er auch seinen Zuhörern und nachher seinen Lesern zu, auf diese Präsumtion einzugehen? Dann musste er sie aber doch avertiren, und sich erklären: ich möchte hier gern einen Witz machen, aber es geht nicht, wenn Ihr nicht so gut seid, vorher etwas Unrichtiges, ja der Sachlage nach Abgeschmacktes zu präsumiren, und das ist u. s. w. u. s. w. — Aber — hier passt doch wohl Boeckh's schon oft citirtes Wort vollkommen: „das wäre nicht witzig, sondern albern" — und also unaristophanisch. Welchen Begriff von Witz, Komik, Humor muss man haben, einem Dichter dergleichen zuzutrauen! — Nein! weg mit der Präsumtion!

damit kommen wir nicht durch! die ungeheuerliche, und darum eben komische Uebertreibung, die Lakedämonier verlangten die Herausgabe der Insel nur, um mit derselben zugleich den Athenern ihren Dichter zu entziehen, muss mit der wirklichen Lage der Dinge stimmen, und der Verlust des Dichters müsste die thatsächliche und nicht blos präsumirte Folge der Aufgabe der Insel gewesen sein. Und da sehe ich nur eine Weise dies zu erklären — kann wenigstens keine andre finden, obgleich sie mir selbst nicht völlig genügt, und das ist diese: der Dichter, von dem hier die Rede ist, wer er auch sei, muss auf Aegina Besitzungen gehabt haben, aber schon vor der Austreibung der Aegineten, und dieser Besitz muss bei der Vertheilung an die Athenischen Kleruchen ihm als Athenischen Angehörigen und Bürger belassen worden sein. Dann konnte dieser Dichter erwarten und ohne Aberwitz präsumiren, dieser ältere, vielleicht auf Kauf begründete Besitztitel werde bei einer restitutio in integrum auch von den Aegineten, bei der Rückgabe der weggenommenen Ländereien an ihre ursprünglichen Besitzer, noch respectirt werden, natürlich, da die Verhältnisse sich so ganz geändert hatten, unter der Bedingung, dass „dieser Dichter“ sein Athenisches Bürgerrecht aufgäbe. Dann konnte der Dichter ohne Aberwitz sich den Spass erlauben, die Athener aufzufordern, sie möchten die Insel ihm zu Liebe ja behalten und ihnen zum Dank dafür noch viele schöne Komödien versprechen. —

Wer dann unter „diesem Dichter“ immer noch den Aristophanes verstehen will, dem würde sich durch diese Annahme zugleich eine Anknüpfung für die — vorgebliche — γραφὴ ξενίας bieten; die Verhältnisse waren dann allerdings verwickelt genug für die Begründung eines chikanösen Processes, während Herrn Bergk's Vermuthung sich mit einer solchen Anklage schlechterdings nicht reimen lässt. Denn diejenigen Athenischen Bürger, die sich zur Theilnahme an einer Landvertheilung meldeten, mussten sicher vor der Verloosung einen vollständig genügenden Beweis der Aechtheit ihres Bürgerthums führen — und nicht diese hätte durch die Klage angefochten werden können, sondern eher die Aechtheit der Geburt des Dichters; wie denn auch wirklich die bekannte Schnurre von dem Homerischen Verse, durch dessen Anführung der Dichter sich aus der Verlegenheit gezogen haben soll, nur zu der Voraussetzung einer γραφὴ ὑποβολῆς passt. —

Aber mich dünkt es wahrhaft erstaunlich, dass man, dass wenigstens Viele immer noch an der Meinung festhalten, unter „diesem Dichter“ und dem Chorlehrer in den Acharnerstellen sei Aristophanes zu verstehen und nicht vielmehr der Mann, unter dessen Namen das Stück aufgeführt ward, der den Chor einstudirt hatte und der selbst die Hauptrolle spielte, also Kallistratos! Schon der Anfang der Parabase: seit unser Lehrer (und Dichter, wie er nachher heisst) mit komischen Chören aufgetreten ist, hat er noch niemals sich selbst gerühmt — passt das auf einen jungen Mann, der vor den „Acharnern“ erst zwei Stücke aufgeführt hatte, beide anonym, jedes unter einem andern Namen? — Und warum hatte er sie anonym

aufgeführt? Von dem ersten, den „Daitales“, sagt er es selbst ganz bestimmt, weil „er noch nicht das Recht hatte, offen mit einem Stücke aufzutreten“, d. h. weil er zu jung war, einen Chor zu begehren, wie Herr Teuffel ganz richtig sagt — weil er im Jahre 427 noch nicht zwanzig Jahre und also noch nicht in das Verzeichniss der majorennen Bürger eingezeichnet war. In Bezug auf die beiden folgenden Stücke, die „Babylonier“ und die „Acharner“, giebt der Dichter ebenfalls den Grund an, er habe die schwere Kunst, Stücke aufzuführen, erst lernen wollen; er hielt sich zurück aus „jugendlicher Scheu“, sagt Herr Kock — „aus jener Bescheidenheit, die dem jungen Dichter so wohl ansteht“, sagt Herr Bergk (illa ipsa verecundia, quae decet iuvenem poetam ap. Mein. p. 908). Aber das half ihm nichts, meint man; bei Aufführung des zweiten Stückes sei sein Name doch allgemein bekannt geworden, und Kleon habe dann seine bekannte Anklage wegen Verspottung des Staats in Gegenwart von Fremden nicht gegen den officiellen Aufführer der „Babylonier“ gerichtet, sondern gleich gegen den jungen Mann, den ihm die öffentliche Stimme als den wahren Dichter bezeichnet habe. Nach Andern sei Aristophanes selbst freiwillig vorgetreten, um die Verantwortung auf sich zu nehmen, denn wie kann man von dem edlen Dichter voraussetzen u. s. w. — Darauf hat schon Herr Droysen gefragt, warum denn Kallistratos die Aufführung übernommen habe, wenn er nicht auch die schlimmen Folgen tragen wollte? da er doch alle Vortheile, das Honorar u. s. w. genoss? und Herr Ranke sagt mit Recht (vita Arist. in Meineke's Ausgabe 1860 p. XVI), Kleon habe, selbst wenn es ihm bekannt gewesen wäre, dass Aristophanes der Dichter war, diesen gar nicht verklagen gekonnt, quia ille, cum chorum non petiisset, nullum crimen commiserat*). Aber ganz abgesehen von diesen Einwürfen: wenn

*) Auch der sehr vorsichtige, sogar kritisch aufgelegte Scholiast zu V. 1284 der „Wespen“ nimmt es als unzweifelhaft an, dass der Angriff wegen der „Babylonier“ gegen Kallistratos gerichtet war. Denn er sagt über den dort erwähnten zweiten Conflict des Dichters mit Kleon: *ἄδηλον πότερον τῆς Καλλιστράτου εἰς τὴν βουλὴν εἰσαγωγῆς καὶ νῦν μιμνήσκεται, ὅτι αὐτὸν Κλέων εἰσήγαγεν, ἢ ἑτέρας κατ' αὐτοῦ γενομένης Ἀριστοφάνους, καὶ μὴ εἰσαγωγῆς ἀλλὰ ἀπειλῆς τινος, ὅπερ καὶ μᾶλλον ἐμφαίνεται.* — Noch ein Wort betreffend diese wichtige Stelle in den „Wespen“ (*εἰσί τινες, οἵ μ' ἔλεγον κτέ*), die, wie ich glaube, noch nicht richtig verstanden ist und in der noch ein Textfehler steckt. — Meiner Meinung nach handelt es sich bei diesem zweiten Conflict um eine *γραφὴ ἀστρατείας*, mit der der letztere den Dichter, den von diesem selbst in den „Rittern“ V. 443 gegebenen Wink benutzend, wenn nicht wirklich verfolgte, so doch bedrohte und einschüchterte. Das war um so leichter, da beide zu derselben Phyle, der Pandionis, gehörten, deren Stratege Kleon ohne Zweifel seit 424 war. So denke ich mir denn die Scene im Amtslocal der Strategen spielend, und in denen, die draussen, an den Schranken stehen, erkenne ich eine Anzahl Ritter, die mit jenem rücksichtslosen, ächt junkerhaften Uebermuth, den sie nach Plato's feiner Schilderung sogar an Sokrates zuweilen auslassen (beiläufig gesagt, es kommen Stellen in Plato vor, an denen ich fühle, dass Sokrates roth wird!) sich über die Verlegenheit ihres plebejischen Beiläufers und Handlangers lustig machen. Unter solchen Umständen gab der Dichter denn natürlich klein bei (*ἐπιθήκισα*) und es kam ein Compromiss zwischen

Aristophanes selbst die Anklage zu bestehen gehabt hatte, so soll er es doch für rathsam gehalten haben, sich aus jugendlicher Schen und Bescheidenheit abermals zu verbergen, und zwar hinter demselben Dichter, wie im Jahr vorher? und dann soll er von diesem Versteck aus so von sich selbst reden, wie er in den „Acharnern“ thut? Aber dann war er ja dümmer als der Vogel Strauss! Denn wenn der seinen Kopf in den Busch gesteckt hat, so hält er, so viel ich weiss, doch wenigstens den Schnabel und ruft nicht in die Welt hinein: Ja, ja, ich bin's! Hier steckt er, der berühmte Vogel Strauss, von dem die Welt voll ist, um den sich der grosse König bekümmert und die Städte reissen! hier steckt er in diesem Busch, in dem er sich auch diesmal wieder aus jugendlicher Scheu und geziemender Bescheidenheit verborgen hat, in demselben Busch, in dem ihm schon im vorigen Jahr das bekannte Jagdabenteuer begegnet ist.

Wer dem Dichter so etwas zutrauen kann, der mag es thun, und sich die Dinge zurecht legen so gut es geht. Mir bleiben alle die Stellen in den „Acharnern“, in denen von dem Dichter und dem Chormeister die Rede ist, vollkommen unbegreiflich, wenn ich sie nicht auf Kallistratos beziehe.

Dass aber die Aegina-Stelle der Parabase sich nicht auf eine Kleruchie, sei es des Kallistratos, sei es des Aristophanes beziehen kann, glaube ich bewiesen zu haben.

So wird es denn bis auf Weiteres wohl bei der herkömmlichen Annahme sein Bewenden haben, dass Aristophanes bei der Aufführung der „Daitaleis“ noch nicht volljährig d. h. noch nicht 20 Jahre alt war.

---

ihm und Kleon zu Stande, für dessen Frucht ich die „Wolken“ halte, trotz der Verse 581 ff., die, wenn auch vielleicht damals geschrieben, doch sicherlich nicht bei der Aufführung gesprochen sind. Auf diese Weise machte er dann zugleich seiner schmollenden Verstimmung gegen seine edlen Freunde Luft, freilich nur durch die Wahl des Stoffs, im Uebrigen schüchtern und schonend! Wie viel ächt komische Motive, die ihm der Verkehr des Sokrates mit seinen jungen Freunden fast von selbst bot, hat er unbenutzt gelassen! — Wie sie sich dann später versöhnt haben, und auf welchen Schutz vertrauend der Dichter es dann wagen konnte, das mit Kleon getroffene Abkommen zu brechen, das zu erörtern ist hier kein Raum. — Von dieser Auffassung aus möchte ich denn die verdorbene handschriftliche Ueberlieferung von V. 1286: *καί με κάκιστ' ἔκνισε* zu bessern suchen, denn ich kann mich bei der von Florenz Christianus gegebenen, bis jetzt allgemein angenommenen Emendation *καί με κακίαις ἔκνισε* nicht beruhigen. Was soll das heissen? Früher sprach man von Prügeln („der handlich mich incommodirte“ Droysen, ähnlich Donner) — schon sprachlich unmöglich. Denn *κακία* ist das Gegentheil von *ἀρετή*, und so wenig *ἀρεταί* heissen kann Liebkosungen, so wenig *κακίαι* Misshandlungen. Später hat man denn *κακία* = *κάκωσις* genommen, so Dindorf im Thes., mit Citirung dieser Stelle, sprachlich und sachlich gleich verfehlt. Ich glaube, wir haben mit Beziehung auf die angedrohte *γραφὴ ἀστρατείας* zu schreiben: *καί με κακίας ἔκνισε* (Genitiv), statt *ἐγράψατο* oder *ἐδίωξε*, wie so häufig bei Aristophanes.

Das *ἀπεδαιρόμην* ist dann natürlich figurativ zu nehmen, improprie, wie auch Dindorf im Thes. in Bezug auf diese Stelle sagt. —

Excurs zu Seite 329.

Emendation und Erklärung von V. 347 in den „Rittern“ des Aristophanes.

Der Zusammenhang der Stelle ist folgender: Der Wursthändler hat sich gerühmt, er verstehe auch zu reden. Darüber macht sich Kleon lustig: Ja, dir geht es so, wie dem Krethi und Plethi! Wenn du einen Bagatellprocess gewonnen hast gegen einen fremden Schutzverwandten ... so glaubst dn schon ein Held im Reden zu sein, dn eingebildeter Narr!

346 *Ἀλλ' οἶσθ' ὃ μοι πεπονθέναι δοκεῖς; ὅπερ τὸ πλῆθος.*
εἴ που δικίδιον εἶπας εὖ κατὰ ξένου μετοίκου ...
350 *ᾤου δυνατὸς εἶναι λέγειν, ὦ μῶρε τῆς ἀνοίας.*

Wie haben nnr die Herausgeber und Ausleger Aristophanes zutrauen können, er habe von einem fremden Ausländer gesprochen! Denn das ist *ξένος μέτοικος*, wenn ich auch zugehen will, dass in der Sprache des gewöhnlichen Lebens der *ξένος* schlechtweg, der in Athen blos vorübergehend sich aufhaltende Fremde, dem *μέτοικος*, dem ansässigen Fremden entgegengesetzt ward. Trotzdem ist und bleibt auch der *μέτοικος* immer ein Fremder und kein guter Stylist wird ihm diese ganz überflüssige, weil selbstverständliche Bezeichnnng — etwa znr Ansfüllung des Verses? — anflicken. Ich werde weiter unten an einer andern, vielbesprochnen Stelle unsres Dichters nachweisen, wie sorgfältig er in solchen Dingen ist und wie er sich sogleich selbst verbessert, wenn er sich durch den Anschluss an die Sprache des gewöhnlichen Lebens zn einer Ungenanigkeit hat verleiten lassen.

Aber gesetzt auch, Aristophanes habe blos gesagt: wenn du ein Processchen gewonnen hast gegen einen Schutzverwandten oder gegen einen Fremden, so würde die Stelle immer noch lahm nnd kümmerlich bleiben. Denn es muss hier zugleich die Kleinlichkeit des Processobjects bezeichnet werden, und ein Process gegen einen Nichtbürger war doch nicht ganz von selbst und unter allen Umständen eine unbedeutende Sache! Der Nichtbürger konnte ja des Mordes schnldig sein, oder der Gotteslästerung, wie der Metök Teukros und der Fremde Diagoras. Und auch die Bezeichnung des Processes als Bagatellsache, *δικίδιον*, genügt keineswegs! Denn mit einem *δικίδιον* konnte eben so gut ein Athenischer Bürger chikanirt werden wie ein Schutzverwandter, nnd dieser Zusatz wäre dann für den Sinn der Stelle überflüssig, das heisst matt, unaristophanisch. — Herr von Velsen hat in seiner Ausgabe der „Ritter“ (Leipz. 1868) das Verdienst, an dem Verse (so viel ich weiss) zuerst Anstoss genommen zu haben, aber seinen Besserungsversuch halte ich für durchaus verfehlt. Er schreibt im Text: *εἴ που δικίδιον εἶπας εὖ κατ' Ἀξένου μετοίκου* und sagt in der Anmerknng: „ad lusnm qni inest in voce *Ἀξένου* cfr. Hesychium s. v. et Bionis carmen 8, 4“.

Nnn steht bei Hesychins: *ἄξενοι· οἱ μὴ ἔχοντες τὸν ξενιοῦντα.* Hier erfahre ich also, dass *ἄξενος* nicht blos, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird, ein ungastlicher Mensch heisst in der activen Bedeutung, sondern auch passiv, ein Mensch, der keinen

Gastfreund hat. Gut! das ist immerhin etwas und ist auch ganz plausibel nach der Analogie von ἄφιλος u. a. — Ich sehe dann die Stelle bei Bion nach und da finde ich (ed. Ahrens 1855)

ὄλβιος ἦν χαλεποῖσιν ἐν ἀξείνοισιν Ὀρέστας,
ὥνεκα οἱ ξυνὰς Πυλάδας ἀλῆτο κελεύθω.

Aber wie mich das fördern soll, das kann ich nicht sehen! selbst dann nicht, wenn ich die ἄξεινοι mit H. v. Velsen gross schreiben und als ethnische Bezeichnung für die Taurischen Skythen nehmen wollte. Soll denn der verklagte Metöke ein Skythe aus Taurien gewesen sein? — Und nun noch der lusus, um dessentwillen ich doch wieder auf die von Hesychius gegebene Erklärung zurückkommen muss. Also ein Metök, der keinen Gastfreund hat. Aber — ganz abgesehen davon, dass ich immer noch den Gegenstand der gerichtlichen Klage nicht erfahre — wozu brauchte denn der Metök in Athen einen Gastfreund, einen ξενιοῦντα? Er war ja ansässig dort! — Aber das, was er haben musste, und was nicht zu haben, ihm allerdings einen Process zuziehen konnte, das war ein Rechtsvormund, um es so auszudrücken, ein προστάτης, d. h. ein Athenischer Bürger, der ihn dem Staat gegenüber vertrat, und eine Art von Bürgschaft für ihn übernahm. Da nun jede Bundesstadt und überhaupt jede mit Athen in lebhaftem Verkehr stehende Hellenische Stadt und jedes Land (z. B. Sparta, Thessalien, Elis) ihren πρόξενος in Athen hatte, d. h. einen Athenischen Bürger, der sich der Angehörigen dieser Stadt officiell annahm, so war wohl nichts natürlicher und gewöhnlicher, als dass ein in Athen als Metök sich niederlassender Fremder zunächst an den πρόξενος seiner Heimath sich mit der Bitte wandte, sein προστάτης zu sein: und es begreift sich, dass in der Sprache des gewöhnlichen Lebens diese beiden Ausdrücke mit einander vermischt und als sich deckend gebraucht wurden — ja Aristophanes selbst schliesst sich in diesem Falle dem gewöhnlichen Sprachgebrauch an und hegelt diese Verwechselung. Denn die im Thesmophorientempel versammelten Athenischen Matronen, die doch gewiss keine Fremden sind und also keinen πρόξενος, wohl aber, wie die Metöken, einen Rechtsvormund, einen προστάτης brauchen, reden ihren Freund, Berather und Beschützer Kleisthenes an ὦ πρόξενε! („Thesm." 602) und dieser selbst hat schon vorher gesagt (576), er wolle immer ihr πρόξενος sein — γυναικομανῶ γὰρ προξενῶ θ' ὑμῶν ἀεί, was schon Suidas richtig erklärt: ἀντὶ τοῦ προΐσταμαι. Auch die bei Suidas vorhergehende Erklärung von πρόξενοι· οἱ προστάται τῶν πόλεων καὶ φροντισταὶ καὶ ξενίαις (ξένους im Gloss. Herod. ed. Schweighäuser) ὑποδεχόμενοι beweist in ihrer Confusion die populäre Verwechselung der beiden Begriffe πρόξενος und προστάτης! — Nun findet sich bei Aeschylos (Hiket. 239) das Wort ἀπρόξενος gebraucht für Jemanden, der keinen πρόξενος hat (ὅπως δὲ χώραν . . . ἀπρόξενοι μολεῖν ἔτλητ' ἀτρέστως); und so gut dann, wie πρόξενος gesagt werden konnte für προστάτης, wird also auch das Adjectiv ἀπρόξενος im gewöhnlichen Leben gesagt worden sein für das allerdings correctere, aber doch etwas schwerfällige ἀπροστάτητος oder ἀπροστάτευτος, um so mehr, da ein Fremder aus einer Stadt, die wenig Verkehr mit Athen und

daher auch keinen πρόξενος dort hatte, leicht in den Fall kommen konnte, aus Mangel des letzteren auch keinen προστάτης zu finden. So möchte ich denn vorschlagen, den Vers bei Aristophanes so zu schreiben:

εἶπον δικίδιον εἶπας εὖ κατ' ἀπροξένου μετοίκου.

Dann ist Alles in Ordnung, dann wissen wir, was es für ein Processchen war, in dem man sich leichte Lorbeeren erwerben konnte, eine ἀπροστασίου δίκη. Um die Entstehung der Corruption zu erklären, will ich daran erinnern, dass die Präposition πρό in Zusammensetzungen sowohl wie einzeln, häufig, wenn auch nicht so häufig wie πρός (s. Bast bei Greg. Cor. ed. Schäfer p. 727) mit einem Compendium geschrieben wird, das dem in den Handschriften so vielgestaltigen Buchstaben ξ täuschend ähnlich sieht, was bekanntlich viele Corruptionen veranlasst hat. So mochte auch hier ein Abschreiber das Compendium der Präposition für eine nachlässige Dittographie des Buchstabens ξ halten und eine Besserung vornehmen, die seiner Meinung nach einen sehr guten Sinn gab.

Solche ἀπροστασίου γραφαί werden es denn gewesen sein, in denen die Krämer, Musikanten u. s. w. der Steinschrift freigesprochen sind. Uebrigens muss die Summe, die sie im Falle der Verurtheilung zu bezahlen gehabt hätten, doch ziemlich bedeutend und sie selbst leidlich wohlhabend gewesen sein, da sie aus Dankbarkeit für die Freisprechung jeder eine Phiale, 100 Drachmen im Werth, den Göttern weihten.

Die andre Stelle unsres Dichters, in der die Metöken erwähnt werden und auf die ich oben schon hingewiesen habe, ist in den „Acharnern" V. 503 ff.

Dikaiopolis, oder vielmehr der Chorlehrer durch den Mund des Dikaiopolis, sagt, diesmal solle ihn Kleon nicht verschreien, dass er die Stadt in Gegenwart von Fremden lästere; „denn wir sind unter uns, es ist ja das Lenäenfest, die Fremden sind noch nicht da, auch kommen jetzt die Tribute und die Bündner aus den Städten noch nicht,

„Nein unter uns sind wir durchaus und ausgekafft,
Denn die Metöken nenn' ich die Spreu der Bürgerschaft".

So übersetzt Herr Droysen die beiden Verse:

507 ἀλλ' ἐσμὲν αὐτοὶ νῦν γε περιεπτισμένοι·
τοὺς γὰρ μετοίκους ἄχυρα τῶν ἀστῶν λέγω,

und macht dazu die Anmerkung: „Wenn ich die Stelle recht deute, so hatten die Metöken oder Eingesessenen zu den Lenäischen Spielen keinen Zutritt; dies ist auffallend, da sie zu diesem Feste doch die Choregie übernehmen durften" — was übrigens schon Hemsterhuis aus diesem Verse geschlossen hat. Ja wohl wäre das auffallend, im höchsten Grade! Und Valckenaer hat, hauptsächlich auf das Scholion zu „Plutus" 953 gestützt, mit, wie mich dünkt, unwiderleglichen Gründen nachgewiesen, dass es unmöglich ist das anzunehmen. Denn, sagt der neuste Herausgeber der „Acharner", Herr W. Ribbeck, mit Recht, „die Abwesenheit der Fremden [der nicht in Athen ansässigen] vom Theater am Lenäenfest sei ja nicht gesetzlich verordnet, sondern nur eine Folge der Jahreszeit gewesen;

„waren doch zufällig einige grade in Athen anwesend, so ist wohl kaum zu bezweifeln, dass ihnen zum Theater der Zutritt nicht verweigert wurde; warum dann den immer in der Stadt lebenden" [Fremden]? — den Metöken? Er kommt dann zu dem Schluss, der Vers enthalte eine Schwierigkeit, die mit den vorhandenen Mitteln der Interpretation nicht gelöst werden könne; denn der Vers werde nur dann einen richtigen Sinn geben, wenn es heisse, entweder: „die Fremden, die Bundesgenossen vergleiche ich hier nämlich mit der Spreu" — oder „die Metöken nämlich, die etwa mit anwesend sind, rechne ich hier mit zu den Bürgern". „Da aber beides unmöglich ist, so hat Valckenaer den Vers ausgeworfen." Man erwartet „mit Recht ausgeworfen", aber Herr Ribbeck hat ihn beibehalten, und seltsam genug, ganz schief, übersetzt:

Ja heut sitzt im Theater nur enthülstes Korn,
Wenn die Metöken man Spreu der Bürger nennen kann! —

Die übrigen neueren Herausgeber, Meineke, Bergk, Holden, sind sämmtlich Valckenaer's Beispiel gefolgt und haben den Vers entweder in eckige Klammern gesetzt oder gar unter dem Text in den Keller gesperrt. Nur Herr Albert Müller („Acharner", Hannover 1861) hat den Vers beibehalten und vertheidigt ihn, freilich mit schwachen Gründen. Er sagt, der Sinn sei: Wir sind allein, gleichsam wie von der Spreu gereinigtes Getreide; die Metöken sind zwar hier, aber auf diese nehme ich keine Rücksicht, denn sie sind gleichsam die Spreu der Bürger, und wie immer da, wo Korn gedroschen ist, Spreu auf der Tenne liegt, so kann es nicht ausbleiben, dass die Metöken zugegen sind. — Das ist falsch! Ist denn Herr Müller nie bei einem Hannöverschen Gutsbesitzer oder Bauern auf dessen Kornboden gewesen? nie in einer Mühle? Es scheint so, denn sonst würde er wissen, dass nicht überall, wo Korn aufgehäuft ist, auch Spreu liegt. Der Dichter hat das wohl gewusst, denn er scheidet durch den Ausdruck: *ἀλλ' ἐσμὲν αὐτοὶ νῦν γε περιεπτισμένοι* die im Theater Anwesenden, das Korn also, sehr bestimmt von der Spreu. Nach dieser Erklärung wäre also der Vers ganz sicher zu beseitigen — wenn nur für den Sinn der Stelle dadurch etwas gewonnen wäre! Aber das ist nicht der Fall, denn der Widerspruch zwischen der Thatsache, dass die Metöken auch an den Lenäen das Theater besuchten, und den Worten des Dichters: „wir sind allein, es sind keine Fremden vorhanden, wir sind ausgehülst" — dieser Widerspruch bleibt ja doch bestehen. Die Metöken sind ja auch Fremde, wie denn gegen sie die Klage wegen Anmassung des Bürgerrechts, die *ξενίας γραφή*, gewiss am häufigsten in Anwendung kam. Was ist also durch die Auswerfung des Verses gewonnen? Nicht das Geringste! die Angabe, die der Dichter hier gemacht hat, ist und bleibt falsch; er hat sich übereilt, hat sich ungenau ausgedrückt; und weil er das selbst gewahr wird, so setzt er, zu seiner Berichtigung, zu seiner Entschuldigung hinzu: *τοὺς γὰρ μετοίκους ἄχυρα τῶν ἀστῶν λέγω*, und es wird, mit Herrn Ribbeck's Erlaubniss, sich auch mit den vorhandenen Mitteln der Interpretation gar wohl nachweisen lassen, dass dieser Vers aller-

dings den Sinn hat und haben kann: die etwa anwesenden Metöken rechne ich mit zu den Bürgern.

Um das zu zeigen, wird es nöthig sein, den verschiedenen Bedeutungen des Wortes *ἄχυρον* nachzugehen, und da finde ich denn, dass es zunächst Stroh bedeutet, z. B. bei Xenophon von der Haushaltung 18, 2, wo der Landmann sagt, wenn die Getreidehalme kurz seien, so schneide er sie am liebsten tief unten ab, damit das Stroh brauchbarer werde (*ἔγωγ᾽, ἔφην, κάτωθεν ἂν τέμνοιμι, ἵνα ἱκανὰ τὰ ἄχυρα μᾶλλον γίγνεται*). Es heisst dann ferner Spreu, gluma, wie aus § 6 und 7 a. a. O. deutlich hervorgeht, da beim Worfeln (*ἢν δέ τις λικμᾷ*) die *ἄχυρα* vom Winde weggeweht werden. Es heisst endlich aber auch Kleie, furfur, grade wie *κυρήβια*, das ebenfalls sowohl Spreu wie Kleie bedeutet, während dagegen *πίτυρον* nur Kleie bedeutet (Hesych. *πίτυρα· τὰ τῶν σίτων ἢ κριθῶν φλοιά*). So sagt der Scholiast zu „Wespen“ 968: *ἔστι δὲ τραχήλιόν* (allerlei Fleischabfall für Hunde) *τι τελέως παραπλήσιον τοῖς κυρηβίοις, τουτέστι πιτύροις, τοῖς ἀπὸ τῶν κριθῶν ἀποβρέγμασι, τοῖς ἀχύροις.* Am deutlichsten tritt aber diese Bedeutung Kleie in einigen Stellen bei Hippokrates hervor, z. B. in dem Tractat von der Natur der Weiber an vielen Stellen, besonders p. 590 (Kühn): *ἢν μετακινηθεῖσαι προσπέσωσί που αἱ ὑστέραι, κριθὰς πτίσας λείας ξὺν τοῖς ἀχύροις πρόσβαλλε καὶ ἐλάφου κέρας οἴνῳ δεύσας ὑποθυμιῆν τὰς ὑστέρας.* Es sollen hier offenbar Umschläge gemacht werden von geschrotenem Gerstenmehl mit der Kleie und warmem Wein, und nicht, wie die Uebersetzer sagen, von Gerstenkörnern mit der Spreu (paleis). Mr. Littré, der neuste Französische Herausgeber, übersetzt gar: pilez de l'orge avec la paille . . . mouillez avec du vin et faites une fumigation à la matrice. Ein Schwelfeuer von nassem Stroh (ob mit Wein oder mit Wasser befeuchtet, das wäre, wie mir ein medicinischer Freund sagt, in dem Falle sehr gleichgültig) an der Gebärmutter! Hier ist auch das *ἐπιθυμιῆν* missverstanden, das nicht nothwendig räuchern bedeutet, wie ja auch die *ὑποθυμιάδες*, die wegen des Wohlgeruches um den Hals getragenen Kränze nicht brannten und Rauch aussandten, sondern nur dufteten. So soll auch bei Hippokrates die Wärme der Kleie und die Ausdünstung des warmen Weins die Wirkung hervorbringen und nicht der Rauch von schwelendem Stroh. — Ich könnte noch mehr anführen, doch dies soll genügen, dass *τὰ ἄχυρα* auch Kleie heissen kann und dann gleichbedeutend ist mit *τὰ πίτυρα*. Nun wurde aber aus dieser Kleie mit einem nur geringen Zusatz von Mehl ein Brod gebacken, das Pollux VI, 72 *πιτυρίας* nennt, und Athenaeus 114 E *τὸν πιτυρίτην ἄρτον* — es wird wohl dieselbe Art Brod sein, die der letztere p. 110 E *τοὺς μεγάλους ἄρτους καὶ ῥυπαρούς* bezeichnet — während das aus reinem Mehl ohne Kleienzusatz gebackne Brod *ὁ καθαρὸς ἄρτος* hiess. So nennt es der Komiker Alexis bei Athen. 161 C. (cfr. 109 C, wo diesem Brode eine diätetische Wirkung zugeschrieben wird; und Herodot II, 40). Zwischen diesen beiden Extremen, dem Brod, dessen Hauptbestandtheil die Kleie war, und dem reinen Mehlbrod, stand nun in der Mitte das aus Mehl mit einem geringen Zusatz von Kleie gebackne Brod, ὁ

ἄρτος αὐτόπυρος (Alexis bei Athen. 110 E), auch *αὐτοπυρίτης* genannt, vom Komiker Phrynichos (Athen. l. l.), wie man jetzt auch bei Pollux VII, 23 statt des früheren *πορίτας* schreibt.

Das wäre also das Brod, das auch heute wieder von Herrn von Liebig als besonders zuträglich und nahrhaft empfohlen wird. Nun kann man wohl annehmen, dass die Masse des Volks, ja auch die Mittelklasse in ganz Griechenland dies Brod, schon der grösseren Wohlfeilheit wegen, vorzugsweise ass; und wenn nicht in allen Zeiten, so doch gewiss damals in Athen, wo ja zur Zeit der Aufführung der „Acharner" durch den Krieg und die jährliche Verheerung des Landes die grösste Theurung herrschte. In diesen Zeiten wird wohl dies Brod, mit einem grösseren oder geringeren Zusatz von Kleie, so ziemlich die allgemeine Nahrung gewesen sein.

Nun also die Anwendung: Aristophanes wird gewahr, dass er sich mit seiner Behauptung: wir sind allein, es sind keine Fremden hier unter uns, wir sind ja ausgehülst, zwar der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäss, aber im Grunde doch ungenau ausgedrückt hat, und deshalb lenkt er ein und berichtigt sich: die Metöken sind allerdings zugegen, aber ich kann doch sagen, wir sind unter uns, denn wir sind ja ausgehülst, d. h. gesäubert von dem beim Brodbacken ungehörigen und störemden Zeuge, der Spreu — denn die Metöken gehören zu uns, ganz so, wie ja auch die Kleie in der Regel zusammen mit dem Mehl zum Brod verbacken wird. Und jeder Athener wird in der Erinnerung an das Brod, das er täglich ass, den Dichter richtig verstanden haben, wenn er nach der Behauptung, die Fremden seien noch nicht da, erklärend hinzusetzt:

Wir sind ja hier noch unter uns, recht ausgehülst,
Denn die Metöken nenn' ich die Kleie der Bürgerschaft.

Und hier noch eine Brodnote, zur Aufdeckung und vielleicht zur Heilung eines bis jetzt unbemerkt gebliebenen Schadens in einer Stelle der „Wespen", im ersten Gespräch Philokleon's mit dem Chor. —

Der Alte beklagt sich, er könne nicht aus dem Hause; es seien alle Thüren bewacht, alle Schlupflöcher verstopft, keine Mücke könne heraus. Der Chor ermahnt ihn noch einen Versuch zu machen und erinnert ihn an einen Jugendstreich, bei dem er sich glücklich davon gemacht habe.

Aber ich muss die ganze Stelle ausschreiben, von Vers 354—364. Der Chor sagt:

Μέμνησαι δῆθ᾽. ὅτ᾽ ἐπὶ στρατιᾶς κλέψας ποτὲ τοὺς ὀβελίσκους
ἵεις σαυτὸν κατὰ τοῦ τείχους ταχέως, ὅτε Νάξος ἕαλω;

ΦΙΛΟΚΛΕΩΝ

Οἶδ᾽· ἀλλὰ τί τοῦτ᾽; οὐδὲν γὰρ τοῦτ᾽ ἐστὶν ἐκείνῳ προσόμοιον.
ἥβων γὰρ κᾀδυνάμην κλέπτειν, ἴσχυόν τ᾽ αὐτὸς ἐμαυτοῦ·
κοὐδείς μ᾽ ἐφύλαττ᾽, ἀλλ᾽ ἐξῆν μοι
φεύγειν ἀδεῶς. νῦν δὲ ξὺν ὅπλοιν
ἄνδρες ὁπλῖται διαταξάμενοι

κατὰ τὰς διόδους σκοπιωροῦνται·
τὼ δὲ δύ' αὐτῶν ἐπὶ ταῖσι θύραις
ὥσπερ με γαλῆν κρέα κλέψασαν
τηροῦσιν ἔχοντ' ὀβελίσκους.

Ich behaupte, diese Wiederholung des gesperrten Wortes ὀβελίσκους, ohne dass dem Sinne nach eine Zurückbeziehung stattfinden kann, ist ganz unerträglich! Man wird das auch im Deutschen empfinden, wenn der Uebersetzer nur Sorge trägt, dem Worte die beiden male ein und dieselbe und zwar bedeutende, dem Worte das dasteht ohnehin Gewicht gebende Stelle im Verse auzuweisen. Ich habe die Uebersetzung in diesem Sinne versucht, mit Wiedergabe auch des sonst in der Stelle vorkommenden Spiels mit Worten:

Chorführer.

Doch erinnre dich dran, was in Naxos geschah! Du hattest beim Sturm auf die Festung
Bratspiesse gestohlen und liess'st an der Wand dich gewandt mit ihnen herunter.

Philokleon.

Ja freilich, ich weiss! doch was nützt mir das jetzt? heut steht's ganz anders wie damals!
Da war ich noch jung, zum Stehlen geschickt und war noch ganz meiner selbst Herr!
Kein Mensch gab Acht! so riss ich denn aus,
Ganz ohne Gefahr! Jetzt stehn sie umher,
Mit dem Speer, mit dem Schild stolz aufmarschirt,
Schildwachen im Gang, Schildwachen im Flur.
Ja die zwei an der Hausthür passen mir auf
Wie 'ner Katze, die Fleisch in der Küche gemaust,
Bratspiesse in drohenden Händen. —

Die Uebersetzung ist nicht wohl gelungen, das weiss ich wohl, aber selbst so noch wird man das Anstössige der Bratspiesse an derselben Versstelle deutlich empfinden. Es ist neuerdings auf Veranlassung von Herrn Keck's Ausgabe des „Agamemnon" darüber gestritten worden, ob man einem sorgfältigen Stylisten wie Aischylos, und nicht minder Aristophanes, gewiss war, den wiederholten Gebrauch desselben Wortes nach kurzem Zwischenraum zutrauen darf. „Die Wiederholung eines Wortes", sagt Herr Mähly (N. Jahrb. 1867), „bietet bei Aischylos kein hinreichendes Motiv zum Verdacht; es lassen sich bei Aischylos 20 und 30 Beispiele einer solchen anführen, so dass recht anschaulich wird, dass Aischylos sie ohne allen Anstand angewendet hat, und Keck hat mit Unrecht einige seiner Aenderungen auf das falsche Argument lästiger Wiederholung gegründet."

Hier käme es in der That darauf an, alle jene Beispiele im Einzelnen sich darauf anzusehen, ob die Wiederholung eine lästige ist, was sie eben nur durch die Bedeutsamkeit des wiederholten Wortes werden kann. Im Allgemeinen hat Herr Keck gewiss Recht, wenn er (S. 247) sagt: „Solche Wiederholung auffälliger [darauf

kommt es eben an] Wörter nach so geringem Zwischenraum, eine Wiederholung, die, wenn sie nicht einen bestimmten rhetorischen Zweck hat, das Ohr beleidigt, verträgt sich nicht mit der bewundernswürdigen Gefeiltheit, die wir sonst in Aischylos' Styl kennen". — Ich setze hinzu, sie beleidigt nicht blos das Ohr, sondern sie verleitet auch den Hörer oder Leser, an Absicht zu denken und auch nach einer geistigen, inhaltlichen Rückbeziehung des so wiederholten Wortes zu suchen, deren Nichtfinden ihn verstimmt. So an der Wespenstelle; man verfällt unwillkürlich darauf, ob der Dichter nicht wirklich einen spasshaften Gegensatz hat einführen wollen, so etwa: damals stahlen wir die Bratspiesse und jetzt haben die Wächter die Bratspiesse in der Hand. Aber wenn er das gewollt hätte, so hätte er entsprechend dem κλέψας ποτὲ τοὺς ὀβελίσκους auch an der zweiten Stelle den Artikel setzen müssen ἔχοντε τοὺς ὀβελίσκους. Und ausserdem, wie matt wäre das! —

Man könnte freilich sagen, Herr Keck spreche nur von einem kurzen Zwischenraum, während hier 9 Verse zwischen den beiden Versen liegen. Ja wohl! aber ob ein Zwischenraum lang oder kurz ist, das ist etwas ganz Relatives, und wird bei einer solchen Wiederholung ganz davon abhängen, wie schwer das später wiederholte Wort ins Gewicht fällt, wie dauernd es sich dem Ohr und dem Gedächtniss des Hörers eingeprägt hat. Sehe ich nun unsre Wespenstelle an, so muss ich sagen, hier scheint mir der Zwischenraum ein sehr kurzer, denn der Hörer wird bei dem zweiten Gebrauch der Bratspiesse kaum Zeit genug gehabt haben, seiner Verwunderung über die Seltsamkeit des Diebstahlsobjectes ledig zu werden!

Denn in der That, wer auf der Welt hat je davon gehört, dass ein Soldat Bratspiesse gestohlen hat! den Braten am oder vom oder mit dem Spiess, das lässt man sich gefallen — aber Bratspiesse, nichts als Bratspiesse? — Sehen wir uns zur Orientirung einmal danach um, was die Soldaten bei Aristophanes sonst stehlen! In den „Rittern" V. 1076 f. heisst es, sie stehlen auf den Feldzügen Weintrauben — sehr begreiflich! In den „Fröschen" (V. 1075) gehen sie schon weiter und berauben gelegentlich einen Vorübergehenden seines Mantels. Schlimm! aber auch das begreiflich, namentlich wenn es kalt ist oder regnet! Und zu Kimon's Zeit haben dieselben alten Herrn, die hier von dem Diebstahl der Bratspiesse reden, bei der Belagerung von Byzanz der Brodhändlerin ihren hölzernen Backtrog gestohlen, um ihn klein zu hacken und sich an dem damit angezündeten Feuer ihr Gemüse kochen zu können, und wohl zugleich sich zu wärmen („Wespen" 239). Denn ich vermuthe, dies wird eine wohlbekannte Soldatengeschichte gewesen sein, die recht anschaulich machen sollte, wie gross bei jener Belagerung der Holzmangel und die Kälte gewesen sei. Man sieht also, die Soldaten stehlen bei Aristophanes Dinge, die zur Leibes Nahrung oder sonstigen Nothdurft gehören. Und dasselbe wird denn auch der alte Philokleon seiner Zeit in Naxos gethan haben, und der abgeschmackte Einfall, Bratspiesse zu stehlen, wird nicht ihm, sondern dem Schreib- oder Lesefehler eines nachlässigen librarius anzurechnen sein. Man bereitete nämlich auf den Inseln



des Aegeischen Meeres (von dem Naxos benachbarten Samos wird es ausdrücklich gesagt) eine Art Kuchen, der der Beschreibung nach unserm Baumkuchen oder Spiesskuchen (s. Adelung) sehr ähnlich gewesen sein muss. Denn er ward am Spiesse gebraten oder gebacken, auf einem an denselben gesteckten hölzernen Cylinder. In den Teig aus feinem Weizenmehl wurden klein gehackte Mandeln und Rosinen hineingerührt (Athen. III B: *ὀβελίας ἄρτος κέκληται ἤτοι ὅτι ὀβόλου πιπράσκεται . . . ἢ ὅτι ἐν ὀβελίσκοις ὀπτᾶται.* Hesych.: *ἐπὶ ὀβελίσκου ὀπτώμενος.* Photius: *ὀβελίας ἄρτος πεπλασμένος μακρῷ ξύλῳ καὶ οὕτως ὀπτώμενος.* Pollux VI, 78: *εὐδόκιμοι καὶ οἱ Σάμιοι πλακοῦντες . . . ναστοὶ δὲ οἱ αὐτοὶ καὶ σακτοὶ καλοῦνται·* (offenbar von der Festigkeit und Härte des getrockneten Teiges) *κῶνος σὺν ἀσταφίσιν καὶ ἀμυγδάλοις, ἅπερ τριφθέντα καὶ μιχθέντα ὀπτᾶται ἅμα*). Nicht wahr, genau unser Baumkuchen! Diesen *ἄρτος ὀβελίας* kennt nun Aristophanes sehr wohl, denn er sagt (nach Athen. l. l. in den „Georgen") *εἶτ' ἄρτον ὀπτῶν τυγχάνεις ὀβελίαν*, und auch in den Fragmenten andrer Komiker kommt das Wort vor, für welches Pollux aber auch die Form *ὀβελίτης* giebt, I, 248: *ἐρεῖς δὲ κεγχριδίας ἄρτους, κεγχρίας, καὶ ὀβελίας, καὶ ὀβελίτης, καὶ ἄρτους κολλάβους κτέ.* Und diese Form wird mit Weglassung von ἄρτος die übliche Substantivform gewesen sein, wie Aristophanes (Athen. 109 F. fr. *Γῆρας*) von einem andern Brod schreibt:

ἀλλ' ἢ παραφρονεῖς; κριβανίτας, ὦ τέκνον.

Danach schlage ich dann vor, hier V. 354 zu schreiben:

μέμνησαι δῆθ', ὅτ' ἐπὶ στρατιᾶς κλέψας ποτὲ τοὺς ὀβελίτας
ἵεις σαυτὸν κατὰ τοῦ τείχους ταχέως, ὅτε Νάξος ἑάλω;

Dadurch werden wir nicht nur die an dieser Stelle gewiss lästige Wiederholung des Wortes *ὀβελίσκους* los, sondern wir gewinnen auch höchst wahrscheinlich ein für die Insel Naxos, die sowohl wegen der Trefflichkeit ihrer Mandeln und Trauben, als auch wegen des Wohllebens ihrer Bewohner berühmt war, charakteristisches Object des Diebstahls; und wie sehr durch eine solche Individualisirung der ganze Spass an Wirksamkeit gewinnt, das springt in die Augen.

Excurs zu S. 307.

Ich will das im Text Gesagte hier weiter ausführen.

Dass Thukydides durch die Hinzufügung des väterlichen Namens nicht die Absicht hat, einer Verwechselung des so bezeichneten Mannes mit einem andern gleichnamigen vorzubeugen, das lässt sich leicht nachweisen, gleich an Perikles.

Er führt denselben zum erstenmal ein in der sogenannten Pentekontaetie, in dem Rückblick, den er auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Griechenland vor Ausbruch des grossen Krieges wirft, Buch I, cap. III, und zwar als Strategen: *χίλιοι Ἀθηναίων παρέπλευσαν ἐς Σικυῶνα Περικλέους τοῦ Ξανθίππου στρατηγοῦντος* — er erwähnt ihn dann noch dreimal in dieser Episode (c. 114, 116, 117), aber ohne Vatersnamen. Er ist in derselben mit dieser Auszeichnung überhaupt sparsamer, als es sonst seine

Sitte ist. Sein Verwandter Kimon wird zweimal als Miltiades Sohn bezeichnet (c. 98 u. 100), Aristeides wird Lysimachos Sohn genannt (c. 91), Habronichos Lysikles Sohn (ib.), Tolmides Tolmaios Sohn (c. 108 u. 113), und Leokrates Stroibos Sohn (105). Dagegen erhält Themistokles sie nicht, weder in der Episode (c. 93) noch bei seiner sonstigen Erwähnung (c. 14 u. 74), ebensowenig der Stratege Myronides, der Sieger von Oinophyta (c. 105 u. 108), noch die 5 Strategen, die neben Perikles im Samischen Kriege erwähnt werden (c. 117). Nach dem Schluss der Pentekontaetie wird Perikles dann, in der Geschichte des Peloponnesischen Krieges nun eigentlich zum erstenmal, c. 127 wieder als Xanthippos Sohn eingeführt (er wird nicht Stratege genannt) und abermals *ὁ Ξανθίππου* c. 139, mit dem Zusatz *ἀνὴρ κατ᾽ ἐκεῖνον τὸν χρόνον πρῶτος Ἀθηναίων, λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος*. Darauf wird er zweimal ohne Zusatz genannt (c. 145 und II, 12); so wie aber ein neuer Abschnitt in der Erzählung eintritt, erscheint auch der Vatersname wieder: c. 13 „Perikles X. S., Stratege der Athener" — im Verlauf derselben Erzählung bleibt er dann weg (c. 21. 22), kommt aber bei einem neuen Abschnitt gleich wieder zum Vorschein c. 31, „Perikles X. S., Stratege" — nicht deshalb, weil er Stratege ist, sondern weil, um es so auszudrücken, ein neues Kapitel beginnt, wie c. 34 beweist, wo es nach der Schilderung der Vorbereitungen zur Todtenfeier im Kerameikos heisst, Perikles Xanthippos Sohn sei gewählt worden, die Leichenrede zu halten. Der Zusatz ist daher zum blossen Verständniss völlig überflüssig, denn kein Leser würde, auch ohne denselben, an einen andern Perikles als den bisher schon so oft genannten haben denken können. Von hier ab verschwindet nun der Vatersname, auch wenn Perikles als Stratege bezeichnet wird (c. 55. 59. 65).

Ganz ebenso ist es mit Nikias, den Thukydides zuerst III, 51 als *Νικίας ὁ Νικηράτου* und Strategen einführt. und der dann jedesmal, bei jedem neuen Feldzuge patronymisch bezeichnet wird: cap. 91. IV, 27. 42. 53. 119. 129 u. s. w. Allerdings ist Nikias an allen diesen Stellen Stratege, aber dass das nicht der Grund der Hinzufügung des Vaternamens ist, das beweisen die Stellen, an denen auch die Civilpersonen, von denen Thukydides spricht (es geschieht allerdings nach der ganzen Anlage seines Werkes nur selten), dieselbe Ehre erhalten, wie Learchos, Kallimachos S. und Ameiniades, Philemon's S, die (II, 67) als Gesandte zu Sitalkes gehen; ebenso Kleon Kleainetos S., gleich das erstemal, wo er eingeführt wird (III, 36) und dann zum zweitenmal als er nach längerem Verschwinden wieder auf dem Schauplatz erscheint (IV, 21); ebenso sein Gegner auf der Rednerbühne, Diodotos, Eukrates S. (III, 41), von dem nachher nie wieder die Rede ist. Es war eben die allgemeine Sitte, jeden vornehmen Mann patronymisch zu bezeichnen, zunächst die von Geburt vornehmen, die hijos de algo (woher ja auch die Sitte stammt,) dann aber in den noch immer seltnen Fällen, wenn ein nicht von Geburt vornehmer Mann, ein hijo de sus obras, sich zu einer grossen Bedeutung im Staat heraufgearbeitet hatte, auch diesen; er ward dann, wenn ich

mich so ausdrücken darf, durch die Sitte und den Sprachgebrauch des Lebens gleichsam geadelt.

Namentlich bei den Strategen ist nun in den ersten vier Büchern, also bis zum Schluss des 8. Kriegsjahres, d. h. bis zum Verlust von Amphipolis und zum Abschluss des einjährigen Waffenstillstandes, die Hinzufügung des Vaternamens fast constant und entschieden die Regel. Ganz anders im zweiten Theile des Werkes, der die Geschichte nach Abschluss des Waffenstillstandes behandelt. Um dies zu constatiren und um zugleich die Abweichungen von jener Regel, die sich auch in den ersten 4 Büchern finden, hervorzuheben, gebe ich hier ein Verzeichniss der patronymisch bezeichneten Strategen aus den ersten 8 Kriegsjahren, mit gelegentlichen Bemerkungen; und um dieser willen vorher das Verzeichniss der Strategen aus dem Samischen Kriege, das der Scholiast zu Aristeides aufbehalten hat, also aus Ol. 84, 4 = 441:

Σωκράτης Ἀναγυράσιος (Erechtheis),
Σοφοκλῆς ἐκ Κολωνοῦ (Aigeis s. Boeckh II, 303),
Ἀνδοκίδης Κυδαθηναιεύς (Pandionis),
Κρέων Σκαμβονίδης (Leontis),
Περικλῆς Χολαργεύς (Akamantis),
Γλαύκων ἐκ Κεραμέων (Akamantis),
Καλλίστρατος Ἀχαρνεύς (Oineïs),
Ξενοφῶν Μελιτεύς (Kekropis).

Dazu die 5 von Thukydides I, 117 genannten *Θουκυδίδης, Ἅγνων, Φορμίων, Τληπόλεμος, Ἀντικλῆς*. —

Im Korinthisch-Korkyräischen Kriege, dem unmittelbaren Vorspiel des Peloponnesischen Krieges (432 Ol. 86, 4) werden nun Athenischer Seits genannt (I c. 45):

Lakedaimonios, Kimons S.; Diotimos, Strombichos S.; Proteas, Epikles S.; ferner (cap. 51) Glaukon, Leagros S. (ohne Zweifel der schon im Samischen Kriege genannte) und Andokides, Leogoras S. (über diesen s. am Schluss der Studie über die Strategen). Ausserdem commandiren vor Potidaia und auf der Chalkidischen Halbinsel Archestratos, Lykomedes S. (c. 57); Kallias, Kalliades S. (c. 61; fällt c. 63), und Phormion, Asopios S. (c. 64), gewiss der im Samischen Kriege erwähnte.

Erstes Kriegsjahr 431.

Perikles, Xanthippos S. (II, 13); Proteas, Epikles S. (s. 432); Karkinos, Xenotimos S.; Sokrates, Antigenes S. (II, 23; wohl der schon im Samischen Kriege genannte); Kleopompos, Kleinias S. (c. 26), und wieder Phormion (c. 29).

Zweites Kriegsjahr 430.

Perikles, Xanthippos S. (c. 55). Hagnon, Nikias S. (c. 58; später IV, 102 als Gründer von Amphipolis wieder patronymisch bezeichnet; wahrscheinlich der im Samischen Kriege genannte) und wieder Kleopompos, Kleinias S. — Ausserdem Phormio (c. 59), dessen patronymische Bezeichnung dem Geschichtschreiber nicht geläufig zu sein scheint, denn er giebt sie ihm nur ein einziges mal.

Xenophon, Euripides S. (wohl der Stratege aus dem Samischen

Kriege), Hestiodoros, Aristokleides S. und Phanomachos, Kallimachos S. (c. 70).

Drittes Kriegsjahr 429.

Perikles wieder gewählt, was c. 65 nur beiläufig erwähnt wird, da er nicht mehr zu Felde zog. Er starb im Lauf dieses Kriegsjahrs. — Xenophon, Euripides S., wird mit zwei ungenannten Feldherrn bei Spartolos geschlagen und getödtet (c. 79). — Phormio c. 80. 102, — im Korinthischen Meerbusen.

Viertes Kriegsjahr 428.

Kleippides S. des Deinias mit 2 ungenannten Collegen in Lesbos (III, 3), wohin später Paches, Epikuros S., mit Verstärkung geschickt wird (c. 18).

Asopios, Phormion's S., in Akarnania; wird getödtet (III, 7; über die Wahl des Asopios s. den Excurs zu Thuc. II, 85 § 4).

Fünftes Kriegsjahr 427.

Paches noch vor Mytilene (III, 35. 50). — Nikias Nikeratos S., nimmt Minoa (51). — Nikostratos, Diotrephes S., in Korkyra (75). Eurymedon, Thoukles S., kommt an seine Stelle (80). Laches, Melanopos S., und Charoiades, Euphiletos S., nach Sicilien (86). Letzterer fällt (90).

Sechstes Kriegsjahr 426.

Demosthenes, Alkisthenes S., uPnd rokles, Theodoros S., in Akarnanien (c. 91). Prokles fällt (c. 98). Nikias Nikeratos S. nach Melos (c. 91). Eurymedon, Thoukles S. und Hipponikos Kallias S. Strategen (ib.). Aristoteles Timokrates S. und Herophon Antimnestos S. Befehlshaber von 20 Schiffen περὶ Πελοπόννησον (c. 105. Sie werden nicht Strategen genannt). — Laches aus Sicilien abberufen und ersetzt durch Pythodoros, Isolochos S. (115).

Siebentes Kriegsjahr 425.

Eurymedon, Thoukles S. und Sophokles Sostratides S. ebenfalls nach Sicilien bestimmt (III, 105. IV, 2). Demosthenes begleitet sie als Privatmann. — Kleon nebst Demosthenes zu ausserordentlichen Strategen gewählt (2 ff.). —

Nikias Nikeratos S. mit 2 ungenannten Strategen im Korinthischen (c. 42). — Aristeides Archippos S., εἷς τῶν ἀργυρολόγων νεῶν Ἀθηναίων στρατηγός in Eion (c. 50, cfr. c. 78), wo er einen Persischen nach Sparta bestimmten Gesandten gefangen nimmt.

Achtes Kriegsjahr 424.

Nikias, Nikeratos S., Nikostratos, Diotrephes S. und Antokles, Tolmaios S. in Kythera (53). — Pythodoros, Sophokles und Eurymedon kommen aus Sicilien zurück und werden bestraft (c. 65). — Hippokrates, Ariphron's S. und Demosthenes, Alkisthenes S. vor Megara (c. 66; cfr. 89 ff.). — Thukydides, Oloros S., Stratege in Thrakien (c. 104). — Abschluss des Waffenstillstandes von Athenischer Seite durch Nikias, Nikeratos S., Nikostratos, Diotrephes S. und Antokles, Tolmaios S. (c. 119). —

Hier breche ich für jetzt ab. Es genügt, sollte ich denken, zu zeigen, dass bis dahin es bei Thukydides die Regel ist, die Strategen patronymisch zu bezeichnen. Nun die wenigen Fälle, in denen er von dieser Regel abweicht.

Im zweiten Kriegsjahr schicken die Athener 6 Schiffe nach Karien und Lykien unter dem Strategen Melesandros (ohne Zusatz), mit dem Auftrag, den Tribut einzutreiben und den Peloponnesischen Kapern das Plündern der von jenen Gegenden her ansegelnden Handelsschiffe zu verwehren (II, c. 69). Melesandros wird von den Lykiern geschlagen und getödtet.

Im dritten Kriegsjahr wird Lysikles (ohne Zusatz) nach Karien geschickt, um Tribut einzutreiben. Auch er wird getödtet (III, 19).

Im siebenten Kriegsjahr IV cap. 7 macht Simonides, Stratege der Athener, einen verunglückten Angriff auf die (sonst gänzlich unbekannte) Stadt Eion in Thrakien, eine Colonie der Mendaier*).

Im achten Kriegsjahr c. 75 heisst es, „die Strategen der tributeintreibenden Schiffe Aristeides“ (s. im siebenten Kriegsjahre c. 50) „und Demodokos, die damals in der Gegend des Hellespontos waren — denn der dritte derselben, Lamachos war mit 10 Schiffen nach dem Pontos gesegelt“ — *οἱ τῶν ἀργυρολόγων Ἀθηναίων στρατηγοὶ Δημοδόκος καὶ Ἀριστείδης ὄντες περὶ Ἑλλήσποντον — ὁ γὰρ τρίτος αὐτῶν Λάμαχος δέκα ναυσὶν ἐς τὸν Πόντον ἐσεπεπλεύκει* — hätten Nachricht erhalten, die Flüchtlinge aus Mytilene wollten sich in Antandros festsetzen; sie hätten daher aus den umliegenden Bundesstädten ein Heer gesammelt und diesen Anschlag glücklich hintertrieben. Von Lamachos wird dann weiter erzählt, er habe im Pontos Schiffbruch gelitten und seine Schiffe verloren, seine Leute aber zu Lande glücklich nach Chalkedon geführt.

Wir sehen also, vier von diesen fünf nicht patronymisch bezeichneten Strategen, Melesandros, Lysikles, Demodokos, und Lamachos, befehligen Schiffe, die den Tribut eintreiben sollen, die aber auch, wie ja von Melesandros ausdrücklich gesagt wird, die Seepolizei auszuüben und auf Piraten Jagd zu machen haben. Ausserdem ist es aber, wie das Beispiel des Aristeides beweist, ihrer Discretion anheimgestellt, sich auch auf andre wichtigere Unternehmungen einzulassen, und sie haben dann die Vollmacht, wenn es ihnen nothwendig scheint, sogar die benachbarten Bundesgenossen aufzubieten. Und also glaube ich denn, dass auch jener Simonides IV, c. 7, von dem es heisst, er habe zu seinem Angriff auf Eion in Thrakien einige wenige Athener aus den dortigen Garnisonen, und eine grosse Menge von Bundesgenossen zusammengebracht (*ξυλλέξας Ἀθηναίων μὲν ὀλίγους ἐκ τῶν φρουρίων καὶ τῶν ἐκείνῃ ξυμμάχων πλῆθος*) ursprünglich nichts andres war als ein Befehlshaber

*) Ich glaube, beiläufig gesagt, in dieser von den meisten alten Handschriften mangelhaft überlieferten Stelle (siehe die variet. lectt. bei Bekker und Arnold) steckt eine tiefere Corruption. Der alte Londoner Codex (s. S. 280 Anm.) giebt sie so: *Σιμωνίδης Ἀθηναίων στρατηγὸς Ἠιόνα τῆς ἐπὶ Θρᾴκης Μεδαίων* (sic) *ἀποικίαν πολεμίων δὲ οὖσαν κτέ.*

solcher fiscalischer Schiffe, ἀργυρόλογοι νῆες. Sie scheinen danach nicht ganz für voll angesehen zu sein, so dass ihnen ihr Amt als solches noch nicht den Anspruch auf die ehrenvolle Titulatur mit Hinzufügung des Vatersnamens gab — wenn sie nicht nebenbei von vornehmer Herkunft waren, wie vielleicht Aristeides. Doch ist es mir wahrscheinlicher, dass ein sehr persönlicher Grund den Geschichtschreiber bestimmt hat, grade diesen Mann mit ehrender Höflichkeit zu behandeln. Denn ich glaube in den sieben Schiffen, die bald darauf im Winter dieses Kriegsjahres zufällig in Thasos lagen, (αἳ ἔτυχον παροῦσαι) und mit denen „der andre Stratege im Thrakischen Lande, Thukydides, Oloros Sohn, der dies geschrieben hat“, nach Eion segelte, die fiscalischen Schiffe wieder zu erkennen, die unter dem Befehl dieses Aristeides standen, und die in diesem Jahre ihre Winterstation in Thasos genommen hatten, wie im vorigen Jahre in dem benachbarten Eion (IV, 50) — oder vielleicht schon im vorigen Jahre in Thasos, denn bei der auch im Winter leichten und schnellen Communication zwischen den beiden Orten hatte Aristeides die Verhaftung des Persischen Gesandten ganz füglich auch von Thasos aus anordnen können. — Doch das wird in einem andern Zusammenhang eingehender zu besprechen sein; ich habe jetzt schon darauf hinweisen wollen, weil ich glaube, dass namentlich in den letzten vier Büchern bei der Bezeichnung der Strategen, beim Nennen und Verschweigen der Namen der Führer wichtiger Expeditionen, ja bei gelegentlichem Uebergehen wichtiger Kriegsbegebenheiten selbst, die allersubjectivsten Motive politischer, auch persönlicher Neigung oder Abneigung viel entscheidender ins Spiel kommen, als man bis jetzt hat annehmen wollen. — Ich möchte übrigens von dem hier Gesagten doch gleich eine Anwendung auf Lamachos machen. Denn ist es nicht selbst unter der Voraussetzung, dass Lamachos kein vornehmer Mann und dazu noch ein armer Schlucker war, wie ihn Aristophanes schildert und wie ihn auch die von Plutarch in Bezug auf ihn erzählten Anekdoten charakterisiren — ist und bleibt es nicht auch dann höchst auffallend, dass der Geschichtschreiber den Mann, der später eine so bedeutende Stellung in diesem Kriege einnehmen sollte und den er dann auch später bei seiner Ernennung zu einem der drei Feldherrn mit unbeschränkter Vollmacht für den Zug nach Sicilien gebührend als Lamachos Sohn des Xenophanes bezeichnet (VI, 8), bei der einzigen Erwähnung, deren er ihn früher würdigt, so kahl und man kann nach Griechischer Sitte wohl sagen, so unhöflich einführt? Ich muss gestehen, ich kann mir das nicht anders erklären, als durch die Annahme, dass Thukydides, als er diese Notiz über den Schiffbruch des Lamachos schrieb, selbst die grosse Rolle noch nicht kannte, zu der Lamachos später berufen werden sollte; und so finde ich darin eins von den zahlreichen kleinen Anzeichen, die Herrn Ullrich's Annahme von der Entstehung des Thukydideischen Werks in zwei verschiedenen Abschnitten seines Lebens bestätigen. Einzeln bedeuten sie nicht viel, sind schwach, nicht dicker als ein Pferdehaar, und leicht zu zerreissen — ich spreche nicht von den entscheidenden Argumenten, die Herr Ullrich bei-

gebracht hat, und die zum Theil unwiderleglich sind, wie das aus der Stelle über Korkyra IV, 48 hergenommene, das Herr Classen mit reiner Sophistik sich vergeblich zu beseitigen bemüht — aber sie accumuliren sich dermaassen, dass auch aus den kleinen Nebenargumentchen ehe man sichs versieht ein tüchtiger Strick geworden ist. So ein kleines Anzeichen ist für mich dies von Lamachos hergenommene. Und wenn er nun 9 Jahre nach seiner einmaligen Erwähnung endlich als Sohn des Xenophanes, d. h. als Standesperson, wieder bei Thukydides auftritt, hätte man sich da nicht billiger Weise schon vor mir wundern sollen, wie die Athener dazu kamen, einen Mann, der, wie es bei Thukydides wenigstens scheint, nie etwas Bedeutendes geleistet hatte, zu einem der drei Anführer der grössten und gefährlichsten Expedition, die sie je ausgesendet hatten, zu ernennen? Woher wussten sie denn, dass er tüchtig zu solchem Posten war? Hatte er wirklich, wie Bischof Thirlwall in unerschüttertem Glauben an die erschöpfende, nichts verschweigende Unparteilichkeit der Thukydideischen Kriegsgeschichte annimmt (Vol. III, p. 362), während des ganzen Krieges nie eine bedeutendere Aufgabe gehabt, als (an der Spitze von höchstens 10 Schiffen) die rückständigen Tribute einzutreiben? nie die Gelegenheit gehabt, sich andern Ruhm zu erwerben, als den der Uneigennützigkeit? (ebenda). Man müsste dann wieder die Gunst der Götter bewundern, die auch diesmal den Unverstand der Athener, einen unerprobten Mann mit einem so wichtigen Amte zu bekleiden, zum Besten kehrten; denn dass Lamachos unter den drei Feldherrn militärisch der tüchtigste und politisch, wenn nicht der einsichtsvollste, so doch der ehrlichste war, das beweist sein Votum in dem Kriegsrath gleich bei Eröffnung des Feldzuges (VI, 49). Wäre sein Plan ausgeführt, so hätte aller Wahrscheinlichkeit nach der verhängnissvolle Sicilische Zug ein rasches und glückliches Ende genommen, und es war gewiss nicht, wie Mr. Grote annimmt (cap. 58), Mangel an militärischer Einsicht, was Alkibiades abhielt, demselben beizutreten, sondern, wie Herr Curtius ganz richtig sagt (Bd. II, S. 571), er widersetzte sich demselben, „obgleich er schwerlich verkennen konnte, dass dies der beste Plan sei, und benutzte die Zaghaftigkeit des Nikias zu dessen Hintertreibung“, weil ihm an der schnellen Beendigung des Sicilischen Krieges gar nichts gelegen war, weil er vor allen Dingen „im Verlauf des Krieges die Hauptrolle spielen und seine Persönlichkeit auch in Sicilien erst zur Geltung bringen wollte“.

So war also das Vertrauen der Athener in Lamachos glänzend gerechtfertigt. Wo hatte er es sich aber erworben? Gewiss nicht als blosser fiscalischer Stratege! Auch hier sind es die lückenvollen Fragmente einer Steinschrift, die uns über das, was der Geschichtschreiber verschweigt, eine Andeutung giebt. Denn in der oft erwähnten (s. S. 433) Rechnungsurkunde der Hellenotamien wird unter dem Archonten Euphemos, Ol. 90, 4 = 417/6, Zahlung geleistet an die Strategen Lamachos von Kephale, Kleomedes Lykomedes Sohn . . . (dann folgt leider eine Lücke von 34 bis 35 Stellen), nachdem das Volk die Straflosigkeit bewilligt hat. — „Ol.

90, 4, sagt Boeckh (Bd. II, S. 39), zog Kleomedes und Tisias gegen Melos. Lamachos war ohne Zweifel der erste dieser Feldherren [das verstehe ich freilich nicht!], ohne jedoch gegen Melos mitzuziehen." — Gewiss! Aber wo zog er denn hin? — Wenn wir uns erinnern, dass, wie wir aus den früheren Zahlungsposten dieser Rechnungsurkunde, freilich nicht aus Thukydides, wissen, die Athener schon seit Jahren unter ihren besten Feldherren in Thrakien Krieg geführt hatten; dass grade um 417 durch den Bruch mit Perdikkas sie in neue Feindseligkeiten verwickelt waren; dass sie in dem Winter, der dem Volksbeschluss über die Absendung einer Expedition nach Sicilien vorherging, von Methone aus einen Einfall in das Makedonische gethan hatten unter einem Feldherrn, dessen Namen Thukydides verschweigt (VI, 7) — so werden wir wohl nicht fehlgreifen, wenn wir Thrakien, das Land, von dem Thukydides so ungern spricht, als den Kriegsschauplatz bezeichnen, auf dem sich Lamachos Ruhm und Ehre und den Anspruch auf die Feldherrnwürde im Sicilischen Kriege erworben hatte. Dort mag übrigens sonst noch etwas vorgefallen sein, was ihm die Ungunst des Geschichtschreibers zugezogen hat. Denn nachdem dieser sein Votum im Kriegsrath beim Beginn des Sicilischen Feldzuges berichtet hat, ignorirt er ihn in der weiteren Schilderung des Kriegs ganz und gar, nennt seinen Namen nicht ein einziges mal, obgleich doch alle wichtigen offensiven Unternehmungen bis zum Sommer 414, namentlich die Besetzung von Epipolai, sicher von dem „feurigen und wagehalsigen Lamachos" (Plut. Alc. 18) und nicht von dem „zaghaften" (ἄτολμος Plut.) Nikias ausgegangen waren, der ohnehin, wenn er krank in seinem Zelt lag, den alleinigen Befehl seinem nun einzigen Collegen überlassen musste. Den Namen Lamachos nennt Thukydides erst wieder, als er seinen Tod berichten muss (in einer Schlacht, in der er allein commandirte, da Nikias krank im Bette lag, wie Plutarch sagt, nicht Thukydides) und auch das thut er ganz kurz und trocken, ohne Angabe der näheren Umstände, die Plutarch erzählt (er hatte sich in der Verfolgung des schon errungenen Sieges einzeln zu weit vorgewagt und fiel im Zweikampf mit einem feindlichen Reiter), ohne ein Wort des Bedauerns über den dort und damals unersetzlichen Verlust, ohne ein Wort der Anerkennung, wie er es doch, in einer für ihn sehr auffallenden Weise, beim Tode des Nikias diesem nicht vorenthält — wobei freilich (schon Mr. Grote hat das auffallend gefunden) der gleichzeitig getödtete viel tüchtigere, ja heldenhafte Demosthenes gleichfalls leer ausgeht.

Doch zurück zu dem eigentlichen Thema dieses Excurses; denn es ist vor dem Waffenstillstande noch ein Stratege übrig, dem Thukydides nicht die Ehre der patronymischen Bezeichnung gewährt, und der doch kein blosser Führer fiscalischer Schiffe war. Es ist dies sein eigner College in Thrakien, Eukles. Denn Buch IV c. 104 heisst es, die Athenisch gesinnten Bewohner von Amphipolis, die sich der Uebergabe der Stadt an Brasidas widersetzten, „schickten im Einverständniss mit Eukles dem Strategen, der als Commandant der Stadt aus Athen bei ihnen anwesend war, an den

andern Strategen in den Thrakischen Landen, Thnkydides, Sohn des Oloros, den Schreiber dieser Geschichte, der in Thasos war, und forderten ihn auf, ihnen zu Hülfe zu kommen“ — *οἱ δὲ ἐναντίοι τοῖς προδιδοῦσι . . . πέμπουσι μετὰ Εὐκλέους τοῦ στρατηγοῦ, ὃς ἐκ τῶν Ἀθηναίων παρῆν αὐτοῖς φύλαξ τοῦ χωρίου, ἐπὶ τὸν ἕτερον στρατηγὸν τῶν* (so Bekker, *τὸν* Poppo, Arnold nach einigen Handschriften) *ἐπὶ Θρᾴκης Θουκυδίδην τὸν Ὀλόρου, ὃς τάδε ξυνέγραψεν, ὄντα περὶ Θάσον … κελεύοντες σφίσι βοηθεῖν.*

Ich lasse mich auf den weiteren Inhalt dieser viel besprochenen Stello hier nicht ein, will auch hier kein Wort verlieren über die Verschiedenheit der Lesarten, noch über die Wunderlichkeit mancher Ausdrücke — ich will hier nur auf den seltsamen Umstand aufmerksam machen, dass der Geschichtschreiber sich selbst zwar die volle ehrenhafte Bezeichnung eines vornehmen Atheners durch die Hinzufügnng des Vatersnamens giebt, sie aber seinem Collegen, den er doch auch Stratege nennt, vorenthält. Nie ist dies Weglassen auffallender als hier, an keiner Stelle in den 4 ersten Büchern kommt das sonst vor, denn überall, wenn er mehrere Strategen zusammen nennt, fügt er entweder bei allen den Vatersnamen hinzn oder er lässt sie gleichmässig weg, z. B. Aristeides Archippos Sohn, IV, 50, wo er allein genannt wird, aber Aristeides, Lamachos nnd Demodokos ib. 75, alle drei ohne Vatersnamen; nnd selbst im achten Buch bleibt er dieser Gewohnheit in der Regel treu. So nennt er VIII, c. 9 den Feldherrn Aristokrates das erstemal, wo er von ihm allein spricht, ohne Vatersnamen (*πέμψαντες ἕνα τῶν στρατηγῶν Ἀριστοκράτην ἐπῃτιῶντο αὐτούς*), das zweitemal aber, wo er ihn in Gesellschaft des sehr vornehmen Theramenes, Sohns des Hagnon, einführt, giebt er auch jenem seinen Vatersnamen, Sohn des Skellios; ja ich weiss nur ein Beispiel des Gegentheils, das ist VIII, 75: Thrasybulos, Lykon's Sohn, nnd Thrasyllos ohne Vatersnamen, diesmal wohl wirklich, um jenen vor der Verwechselung mit dem gleichnamigen Sohn des Thrason zn bewahren. Um so auffallender ist also der Contrast zwischen „Eukles dem Strategen, der als Stadtcommandant bei ihnen war“ und „dem andern Strategen, dem über das Thrakische Gebiet — denn so wird mau wohl unter allen Umständen zn übersetzen haben*) —, Thukydides Sohn des Oloros“,

*) Ich sage unter allen Umständen, selbst wenn man die seit Bekker allgemein angenommene Schreibart *ἐπὶ τὸν ἕτερον στρατηγὸν τῶν ἐπὶ Θρᾴκης* für richtig hält. Denn der Gegensatz zwischen Eukles, der offenbar nichts anders war als Stadtcommandant von Amphipolis, mit beschränkter Vollmacht, an die Stelle gebunden, und zwischen Thukydides, der Schiffe reclamiren, seinen Aufenthalt nehmen konnte, wo es ihm gut dünkte, und also offenbar den Oberbefehl führte, ist doch zu stark, als dass wir nicht auch dann zn übersetzen hätten, als ob da stünde *τὸν ἕτερον στρατηγὸν τὸν τῶν ἐπὶ Θρᾴκης* (vgl. IV, 118 *ἔδοξε τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ τοῖς ἄλλοις ξυμμάχοις*; und für den Gebrauch von *ἕτερος* in dieser Weise die Beispiele bei Krüger Gramm. § 50, 4, 10). Ich möchte aber weiter gehen und bezweifeln, ob die Schreibart *τὸν ἕτερον στρατηγὸν τῶν ἐπὶ Θρᾴκης*, die allerdings von allen guten Handschriften gegeben wird, richtig sein kann. Nirgends, so viel ich weiss, findet sich das Land oder die Gegend, wo ein Stratege zu commandiren hat, seinem Amtstitel durch den Genitiv angefügt, sondern immer durch

nnd ich bin überzeugt, wäre jener Enkles dem Geschichtschreiber, ich sage nicht an Gebnrt nud socialer Lebensstellung, nein, auch nur au politischem nnd militärischem Range gleichgestellt gewesen, so würde er ihn nie so cavaliermässig behandelt haben. — Wer war nun dieser Eukles? — Auffallend genug, dass kein alter Schriftsteller ihn je nennt, da er doch College des Thukydides und in dessen Schicksal verwickelt war! Wir wissen also nichts von ihm; aber eine Vermnthung will ich wagen.

Bekanntlich ward der Geschichtschreiber Thukydides, wie Pausanias durchaus glaubwürdig berichtet, auf den Antrag eines gewissen Oiuobios aus der Verbannuug zurückbernfen. Auch von diesem Manne wissen wir gar nichts, und sein Name war gewiss in Athen ein sehr seltuer, da er sich, so viel ich weiss, bei keinem alten Schriftsteller zum zweitenmal findet, anch bei den Rednern nicht, bei denen doch die in Athen verbreiteteu uud gäng nnd geben Namen wohl ziemlich alle vorkommen. Nun findet sich aber in einer Namenliste auf einer Steinschrift (Rhangabes II, p. 1011 n. 2349) *ΕΥΚΛΗΣ ΟΙΝΟΒΙΟΥ*, Enkles Oinobios' Sohn, wahrscheinlich von Kephale. Die Inschrift ist, wie man sogleich sieht, aus der Zeit nach Enkleides, ist aber, nach der Form der Buchstaben zn schliessen, nicht sehr tief ins 4. Jahrhuudert hinabzu-

---

eine Präposition. Ich will Beispicle geben, zuerst aus den officiellen Steinschriften: Boeckh Staatsh. II, S. 31: *στρατηγοῖς τοῖς ἐπ' Ἠϊόνος — στρατηγοῖς ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης — στρ. ἐς Σικελίαν — στρ. ἐν τῷ Θερμαίῳ κόλπῳ.* Ebenso die Inschriften bei Rhangabes nro. 115: *στρατηγοῖς ἐς Κόρκυραν* — nro. 116 u. 117 *στρατηγοῖς περὶ Πελοποννήσων* — ferner bei Boeckh a. a. S. 14: *στρ. ἐξ Ἐρετρίας* — bei Ross Hellen. I, S. 68 *στρ. ὁ ἐπὶ τὸν Πειραιᾶ* — C. I. ɪ. n. 178. 179: *στρατηγὸς ὁ ἐπὶ τὴν χώραν τὴν παραλίαν.* Das ist der Styl der Urkunden, der übrigens aus der Natur der Sache fliesst. Die Athenische Symmachie war ja nicht (ausser für fiscalische Zwecke, mit denen die Strategen nichts zu thun hatten) in Provinzen oder Verwaltnngsbezirke eingetheilt, deren Statthalter die Strategen gewesen wären! und daher bleiben auch die Schriftsteller diesem officiellen Sprachgebrauch treu, z. B. Thuc. VIII, 41: *εἷς τῶν ἐκ Σάμου στρατηγῶν* — Andoc. de myst. § 11: *στρατηγοῖς τοῖς ἐς Σικελίαν* — Lys. c. Agor. p. 497 *στρατηγὸς ἐπὶ Φύλην* — Dinarch c. Philocl. *στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια* — Paus. I, 35, 2: *ἐς τὴν Σαλαμῖνα στρατηγός* — ja auch Arist. Eq. 742: *τὸν στρατηγὸν ὑπεκδραμὼν τὸν ἐκ Πύλου* gehört hierher nnd ebenso Ach. 602 *τοὺς μὲν ἐπὶ Θρᾴκης*, wo in der That *στρατηγούς* hinzuzudenken ist. Ehen so sagt Plutarch Phoc. c. 32 *στρατηγὸς ὁ ἐπὶ τῆς χώρας*, nicht *στρατηγὸς τῆς χώρας*, währeud er (Artaxerxes c. 1 am Ende) allerdings schreibt: *Κῦρος ἀπεδείχθη Λυδίας σατράπης καὶ τῶν ἐπὶ θαλάσσης στρατηγός.* Das ist sehr charakteristisch und bestätigt, was ich vorhin über das Sachgemässe dieses Sprachgebrauchs gesagt habe. Denn hier sind andre Zustände, Kyros ist Satrap von Lydien und zugleich Gouverneur der maritimen Provinzen, nicht blos Militärcommandant, und daher sagt auch Thukydides ganz sachgemäss von Tissaphernes (VIII, 5 § 4) *ὃς βασιλεῖ Δαρείῳ . . . στρατηγὸς ἦν τῶν κάτω*, er war eben für den König der Gouverneur dieser Provinzen. Da aber Thukydides und überhaupt ein Athener eine solche Stellung in Thrakien nicht hatte noch hahen konnte, so sagt er VIII, c. 64 ganz richtig: *διέπεμπον . . . Διοτρέφην . . . ᾑρημένον ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης ἄρχειν* — und nicht *τῶν ἐπὶ Θρᾴκης*, und so werden wir denn anch IV, 104 trotz der Handschriften zu schreiben haben: *τὸν ἕτερον στρατηγὸν τὸν ἐπὶ Θρᾴκης.*

setzen. Danach könnte also dieser Eukles sehr wohl der Sohn jenes Oinobios sein, der den Antrag zu Gunsten des Thukydides gestellt hat, und der Enkel des Stadtcommandanten von Amphipolis; der Oinobios des Pausanias hätte danach beim Volk die Aufhebung des gegen den Collegen seines Vaters gefällten Verbannungsurtheils beantragt; ja vielleicht bezog sich in erster Stelle sein Antrag auf seinen Vater selbst, der ja mitverbannt sein konnte — und in der That scheint er sich kopflos und unenergisch genug benommen zu haben, eine Verurtheilung wegen Schlaffheit und Nachlässigkeit (προδοσίας ἐκ βραδυτῆτος καὶ ὀλιγωρίας) zu verdienen! Denn selbst die Herbeirufung des andern Strategen ging ja nach Thukydides nicht von ihm aus, sondern von den unofficiellen Anhängern der Athenischen Herrschaft, die nur im Einverständniss mit ihm handelten. — Aber dennoch ist mir das nicht recht wahrscheinlich; nach der ganzen Art, wie Thukydides von ihm spricht, macht er mir den Eindruck einer zu untergeordneten Persönlichkeit, deren Verantwortlichkeit durch die des „andern Strategen" vollständig gedeckt ward; auch glaube ich, würde Thukydides wohl die paar Worte für seinen Schicksalsgefährten übrig gehabt haben, das zu berichten. — Und wie ich dies schreibe, ist es mir unmöglich, bei dem Oinobios nicht auch an den Metrobios zu denken, jenen Schreiber, dem Kratinos in den „Archilochoi" so lebendig empfundene Worte der Trauer über den Tod des Kimon in den Mund legt (Plut. Cim. c. 10). Dieser Schreiber war doch wohl eine Person, die in der Komödie auftrat! Ist nun vielleicht hinter diesem Namen, nach Art der Komödie, ein Oinobios versteckt? vielleicht der Vater des Commandanten von Amphipolis? Oder hiess der Schreiber wirklich Metrobios, gehörte aber derselben Familie an? die dann vielleicht in einem Clientel- oder, wenn man will, untergeordnetem Freundschaftsverhältniss zu dem Hause Kimon's, und also auch zu Thukydides stand? Dann hätte der Stratege Eukles seine Stellung dem Einfluss des letzteren verdankt, und es wäre gar nicht zu verwundern, dass dieser ihn dann, eben aus purer Gewohnheit, ohne etwas Arges dabei zu beabsichtigen, wie im Leben, so auch beim Schreiben etwas vornehm und von oben herunter behandelt.

Vom Schluss des vierten Buches an, oder vielmehr seit Abschluss des Waffenstillstandes, wird nun das Verfahren des Geschichtschreibers bei der Bezeichnung der Strategen und der sonstigen höheren Beamten ein ganz anderes. Zwar erhalten Nikostratos, Diitrephes S., Nikias Nikeratos S. und Antokles Tolmaios S. in c. 119 noch ihre volle Titulatur, die auch c. 129 für die beiden ersten, als sie zur Unterwerfung von Mende u. s. w. ausziehen, gebührend wiederholt wird. Aber schon Aristonymos, der Athenische Commissär zur Ausführung des Waffenstillstandes in Thrakien, bleibt ohne Vatersnamen (c. 129), während doch Phaiax noch V, c. 4 Erasistratos S. heisst, als er als Gesandter nach Sicilien geschickt wird. Kleon dagegen, der als Stratege nach Amphipolis geht, erhält die Auszeichnung nicht. Nikias ist natürlich Nikostratos Sohn, als er zum erstenmal im fünften Buch genannt wird (c. 16), und ebenso Alkibiades Sohn des Kleinias da, wo Thukydides ihn zum ersten

mal nennt c. 43, und dann noch öfter (c. 52 z. B.). Auffallend ist es dann, dass bei dom ersten wirklichen Feldzuge, den die Athoner seit 422 unternehmen, im J. 418, die beiden Strategen Laches und Nikostratos (c. 61) ganz kahl und ohne Zusatz eingeführt werden, obgleich der erstero seit dem Jahre 426 (III, 115) gar nicht mehr erwähnt ist, ausser einmal (c. 43 vielleicht!), und bis dahin Nikostratos seine gebührende Titulatur immer empfangen hat. Doch will das im Grundo wenig sagen im Vergleich mit dem, was gleich darauf kommt. Denn nachdem Thukydides c. 74 den Tod der beiden Feldherrn, ohne ihre Namen noch einmal zu nennen, bei Mantineia berichtet hat, erzählt er weiter, c. 75, die Athonor hätten den früher (unter Laches und Nikostratos, c. 61) ausgesandten 1000 Hopliten und 300 Reitern eine Verstärkung von 1000 Hopliten nachgeschickt, ohno den Namen des Führers zu nonnen. Es standen also, da in der Schlacht von Mantineia nur 200 Mann gefallen waren (c. 74), jetzt nahezu 2000 Hopliten und an 200 Reiter im Peloponnes, und wir orfahren den Namen des commandirenden Strategen nicht! Das ist bis dahin bei Thukydides unerhört und ist es auch später! Und doch mussten diese 2000 Hopliten jeden Augenblick eines neuen Angriffs der siegreichen Spartaner gewärtig sein! und doch hielton sich diese Athener nicht etwa schüchtern und scheu, wie Besiegte, vielmehr nahm dieser ungenannte Athenische Stratege an der Spitze soiner Truppen und der verbündeten Peloponnesier ein Work in Angriff, das die Lakodämonier aufs Aeusserste reizen mussto — die Ummauerung der ihnen verbündeten Stadt Epidauros. —

Ich werde im Text weiter unten nachzuweisen suchen, wer dieser ungenannte Stratego wahrscheinlich war; vielleicht dorselbe, der später, zu Anfang des Jahres 415, die 30 Athenischen Trieren und 600 Hopliten, die don Argeiern zu Hülfe kamon, und dann natürlich auch die mit diesen vereinigte Gesammtmacht der Argeier commandirte (*οἱ Ἀργεῖοι μετὰ τῶν Ἀθηναίων πανστρατιᾷ ἐξελθόντες* VI, 7), und dessen Namen wir durch Thukydides wieder nicht erfahren. Wer aber die Athenischen Reiter anführte, dio um dieselbe Zoit nach Methone zu Schiff gebracht wurden, und dann auch die Makedonischen Flüchtlinge (amicos Philippi, Amyntae, Dendae ut videtur, sagt Poppo), die einen Einfall in Makedonien machten und das Land des Perdikkas verheerten, darüber habo ich nicht einmal eine Vermuthung. Und doch möchte man es gern wissen, da dieser Zug grossen Erfolg gehabt zu haben scheint und in der That etwas zu Stande gebracht hat, was sich kaum anders bezeichnen lässt denn als ein geschichtliches Wunder. Denn das nächste mal, da wir wieder etwas von Perdikkas hören, Ende Sommers 414, ist dieser nicht blos in Frieden mit Athen, sondern er thut etwas, was man ohne die bestimmto Angabe bei Thukydides (VII, 9) für unmöglich gehalten haben würde, so sehr war es seinom politischen Interesse zuwider: er unterstützt den Athenischen Strategen Euetion (ohne Vatersnamen) bei dessen Angriff auf Amphipolis! „Wie Perdikkas mit den Athenern wieder ausgesöhnt wurde, hat Thukydides nicht erzählt“, sagt Herr Krüger. Freilich hat er das nicht, auch nicht

die geringste Andeutung gegeben, die uns das Wunder etwas begreiflich machen könnte. Man erwäge noch dazu, dass dieser gemeinsame Angriff (an dem ausserdem noch viele Thrakier Theil nahmen) auf die wichtige, fast uneinnehmbare Stadt Amphipolis zu einer Zeit geschah, da die Athener sonst bei Thukydides durch die Expedition nach Sicilien vollkommen in Anspruch genommen scheinen, und da es in ganz Griechenland, und Thrakien dazu, bekannt sein musste, dass ihre Angelegenheiten daselbst sehr schlecht standen. Doch ich will mich hier aller Betrachtungen über eine solche schweigsame Geschichtschreibung enthalten und nur fragen: war es der hier ohne Vatersnamen genannte Stratege Euetion, der auch schon im Jahr vorher bei dem Einfall in Makedonien den Befehl geführt hatte? — Aber ich habe noch mehr zu fragen. Im Sommer 414 erscheinen 30 Athenische Schiffe an der Lakonischen Küste, deren Befehlshaber (sie werden ἄρχοντες genannt, nicht ausdrücklich als Strategen bezeichnet) Pythodoros, Laispodias und Demaratos, sämmtlich ohne Vatersnamen, einen Einfall in das Lakonische Gebiet thun und dadurch den Friedensvertrag mit Sparta, den man immer noch als zu Recht bestehend angesehen hatte, aufs Handgreiflichste brechen (τὰς σπονδὰς φανερώτατα τὰς πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους αὐτοῖς ἔλυσαν). Hier muss man nun wirklich bedauern, dass Thukydides seiner früheren Regel, den Vatersnamen wenigstens gewöhnlich hinzuzufügen, nicht auch im zweiten Theil seines Werkes treu geblieben ist. Denn wer ist dieser Pythodoros? — Jener Sohn des Isolochos, der zu Anfang des Jahres 425 mit Sophokles und Eurymedon als Stratege nach Sicilien geschickt und dann im Sommer 424 nach seiner Rückkehr nach Athen mit dem ersteren verbannt ward? (während Eurymedon nur in eine Geldstrafe verfiel). Gewöhnlich nimmt man das an, und hält ihn denn auch für identisch mit dem Pythodoros, der im Jahre der Anarchie Archon war und der zu den Dreissigen gehörte. Danach müssten wir voraussetzen, dass er aus der Verbannung zurückgerufen sei, und zwar sehr früh, da sich auch unter den Unterzeichnern des Friedensvertrags mit Sparta im Frühling 421 ein Athener Pythodoros findet, der ebenfalls für identisch mit diesem Feldherrn angesehen wird. Sollte also vielleicht bald nach Kleon's Tode eine Revision der unter seiner Staatslenkung abgeurtheilten politischen Processe stattgefunden haben, in Folge derer Pythodoros zurückberufen ward? — Aber — abgesehen von allen andern Bedenken — wie geht es dann zu, dass die Wohlthat dieser Maassregel nicht auch dem Geschichtschreiber Thukydides zu Gute kam, dessen Fall doch, nach seiner eignen Darstellung, mit dem des Pythodoros so grosse Aehnlichkeit hatte? — Ich glaube, man hat sich hier durch die Gleichheit des Namens und die Voraussetzung, Thukydides führe die Vatersnamen der Strategen an, um Verwechselungen zu verhüten, täuschen lassen*), und der Flottenführer Pythodoros des 18. Kriegs-

*) So auch Herr Scheibe (Oligarchische Umwälzung S. 66), der sagt: „Der Archon dieses Jahres [Ol. 94, 1, 404/3] war Pythodoros“ und in der Anmerkung: „Sohn des Isolochos heisst er in Platos Alcib. I p. 119 A.; da-

jahres ist **nicht** identisch mit dem Strategen des 7. Jahres; ebensowenig wie der Diotrephes (oder Diitrephes), der im Jahre 413 die Thrakischen Söldner durch Böotien führte (VII, 29), derselbe ist, wie der gleichnamige Agent der Oligarchischen Verschwörer im J. 411 (VIII, 64), wie man auch angenommen hat (Braun Gesch. Griech. Kunst I, S. 263). Jener ward ohne Zweifel bei Mykalessos getödtet (s. Pausan. I, 23, 3) und zwar nnter Umständen, die, wie ich glaube, es noch auffallender machen, als das ohnehin schon ist, dass Thukydides diesen Tod nicht erwähnt, wovon später.

Excurs zu Seite 396.

Kleon's politisches Ziel. Emendation von Thuc. V, 16, 1. — Ueber Nikias S. 635 (Emendation von VII, 86).

Die betreffende Stelle lautet nach den besten Handschriften: *Ἐπειδὴ δὲ καὶ ἡ ἐν Ἀμφιπόλει ἧσσα τοῖς Ἀθηναίοις ἐγεγένητο καὶ ἐτεθνήκει Κλέων τε καὶ Βρασίδας, οἵπερ ἀμφοτέρωθεν μάλιστα ἠναντιοῦντο τῇ εἰρήνῃ, ὁ μὲν διὰ τὸ εὐτυχεῖν τε καὶ τιμᾶσθαι ἐκ τοῦ πολεμεῖν, ὁ δὲ*

her ist es eine Nachlässigkeit oder ein Irrthum, wenn Diog. Laert. IX, 54 sagt: *κατηγόρησε δὲ αὐτοῦ* (nämlich den Protagoras) *Πυθόδωρος Πολυζήλου, εἷς τῶν τετρακοσίων.* Aus diesem Zeugniss erfährt man aber zugleich, dass er zu den 400 gehört hatte." — Nun steht aber in der citirten Stelle in Plato's Alkibiades nichts davon, dass Pythodoros Isolochos Sohn derselbe ist, wie der dreissiger Pythodoros, sondern nur, dass er ein Schüler des Zenon war; er ist ohne Zweifel derselbe, der auch im Parmenides p. 126 C, wiewohl ohne Vatersnamen, als Schüler dieses Philosophen und des Zenon erwähnt wird. Da nun an derselben Stelle ein andrer Schüler des Parmenides erwähnt wird, Aristoteles, mit dem ausdrücklichen Zusatz, er sei später einer der Dreissig gewesen, so schliesst Herr Scheibe mit Herrn Bergk (comment. p. 100) auf die Identität des Pythodoros, Schüler des Parmenides, mit dem Archon des Jahrs 404. Das scheint mir sehr willkürlich! Sollte Platon das nicht selbst auffallend gefunden haben, dass **zwei** bei jenem Gespräch anwesende junge Leute später im hohen Alter (sie müssten nahezu 80 Jahre alt gewesen sein) zu den Dreissig gehört hätten, noch dazu der eine als erster Archon? sollte er das nicht erwähnt haben? Auf jeden Fall kann eine solche Combination das directe Zeugniss des Diogenes, Protagoras sei von Pythodoros, Polyzelos Sohn, einem der 400, verklagt worden, nicht umstossen. Ich scheide daher so: Pythodoros, Isolochos S., verschwindet mit seiner Verbannung im J. 424 aus dem Athenischen Staatsleben. Pythodoros, Polyzelos' S., verklagt den Protagoras, gehört zu den 400 und später zu den 30 — und ist höchst wahrscheinlich derselbe, der im J. 414 den Einfall in Lakonien ausführt. Denn diese an sich unsinnige Maassregel kann gar nicht anders verstanden werden, denn als ein Manöver der oligarchischen Verschwörer, die zur Ausführung ihres lange beabsichtigten Staatsstreiches die Anwesenheit einer Spartanischen Garnison in der Nähe von Athen brauchten. Deshalb hatten sie — natürlich unter der Maske höchst demokratischer, antilakonischer Gesinnung — diesen Einfall ins Lakonenland heim Volk beantragt und durchgesetzt, um durch denselben den Spartanern jene Gewissensscrupel, die sie von der Verletzung Athenischen Gebietes bisher zurückgehalten hatten, durch offnen Friedensbruch wegzuräumen. Die Ausführung ward natürlich den Ihrigen anvertraut, und hatte denn auch den gewünschten Erfolg, s. VI, 105. Man beachte auch, dass Laispodias, einer der Führer bei diesem Einfall, 3 Jahre darauf nach dem Sturze der Demokratie von den 400 als ihr Gesandter nach Sparta geschickt ward.

γενομένης ἡσυχίας καταφανίστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων), τότε δὲ ἑκατέρᾳ τῇ πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν Πλειστοάναξ τε ὁ Παυσανίου βασιλεὺς Λακεδαιμονίων καὶ Νικίας ὁ Νικηράτου, πλεῖστα τῶν τότε εὖ φερόμενος ἐν στρατηγίαις, πολλῷ δὴ μᾶλλον προεθυμοῦντο κτἑ.*

Diese Stelle übersetzt der wackre alte Heilmann: „Da nnn vollends die Niederlage der Athenienser bei Ampbipolis dazu kam, und Kleon und Brasidas, welche beide dem Frieden am moisten entgegen gewesen waren, dieser weil ihm der Krieg Glück und Ehre hrachte, und jener, weil er bei erfolgtem Ruhestande seine gottlosen Streiche niebt so geheim würde haben spielen können, noch sein Schmähen auf andre so viel Gehör gefunden; da, sage ich, diese beiden todt waren: so suchten zween Männer, welche den grössten Eifer besassen, jeder seiner Stadt die Oberanführerwürde zuzuwenden, Pleistoanax ... und Nikias ... den Frieden noch viel geflissentlicher zu Stande zu bringen“ u. s. w.

Dabei sind aber dem gewissenbaften Manno sogleich Bedenken aufgestiegen; denn er meint, es sei nicht zu hegreifen, wie das Bestreben der beiden Männer, jeder für seine Stadt dio Hegemonie zu erwerben, grade auf ihren Trieb zum Frieden so besondern Einfluss gehabt haben könne; ausserdem beweise auch das ganze Verhalten des Nikias im Verfolg dieser Geschichte grade das Gegentheil, denn er sei ein Mann von besonnenen Grundsätzen gewesen und habe die Herrschsucht seines gemeinen Wesens eher zu hemmen als zu befördern gesucht. Dagegen meint er, auf Brasidas und Kleon würden jene Worte *ἑκατέρᾳ τῇ πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν* vortrefflich passen, und da ausserdem mit *τότε δέ* der Nachsatz nicht füglich anfangen könne (es würde dann *τότε δή* heissen müssen), so schlägt er vor, das mit *τότε δέ* beginnende Satzglied noch zum Vordersatz zu ziehen und die Apodosis mit *Πλειστοάναξ* zu beginnen; und er übersetzt: „Da nun Kleon und Brasidas, welche beide dem Frieden am meisten entgegen gewesen waren, dieser, weil ihm der Krieg Glück und Ehre braebte, jener, — weil .... sein Schmähen auf andre niebt so viel Gehör finden würde; anbei beide damals äusserst darauf erpiebt waren, ihrem heiderseitigen gemeinen Wesen die Oberherrschaft zu verschaffen; da, sage ich, diese beiden todt waren: so suchten Pleistoanax und Nikias“ u. s. w.

Diese Erklärung und Uebersetzung lässt sich nun sprachlich gewiss nicht rechtfertigen; *τότε δέ* kann so wenig zum Vordersatz gehören, wie *τότε δή*, was jetzt die Lesart der meisten Ausgaben ist; mit *τότε* muss der Nachsatz beginnen, nnd darnm hat Heilmann's Auffassung der Stelle mit Recht keinen Anklang gefunden. Aber

---

*) *διαβάλλων* ist die Lesart des Londoner Codex (s. S. 280 A.), der also von allen älteren Codices allein das Richtige überliefert hat. Der Cisalpinus, der Palatinus, der Augustanus und selbst der Vaticanus geben *διαβαλών*. Ich sage, selbst der Vaticanus, nicht, weil ich ihm eine grosse handschriftliche Autorität zugestehe, ganz im Gegentheil, vielmehr weil sein Text sonst sehr oft von solchen leicht erkennbaren Corruptelen schon gereinigt ist.

den sachlichen Einwurf, dass Pleistoanax und Nikias unmöglich die Absicht haben konnten, durch den Friedensschluss jeder für seine Stadt die Hegemonie zu erwerben, hat man doch gelten lassen müssen, zumal, wie ich hinzusetze, da Thukydides im weiteren Verlauf des Kapitels als Motiv für beide Männer ausdrücklich ihre Sehnsucht nach Ruhe für sich selbst angiebt, welche sie in einer Stadt, die die Hegemonie erwerben und dann natürlich auch behaupten sollte, schwerlich erfüllt zu sehen hoffen konnten, wenn sie nämlich selbst an der Spitze der Angelegenheiten bleiben wollten.

Man hat daher vorgeschlagen, statt *ἡγεμονίαν* zu schreiben *ἡσυχίαν* oder *ὁμόνοιαν* (Roiske) oder *ὁμολογίαν* (Dindorf) — durchaus nichtssagend, wie mich dünkt; denn dann bringt dies ganze Satzglied keinen neuen Gedanken, ist vollkommen überflüssig, es hiesse ja im Grunde nichts anders als: so suchten zween Männer, welche den grössten Eifer besassen, jeder seiner Stadt den Frieden zu erwerben, Pl. und N., den Frieden noch viel mehr! — Damit ist also nichts gewonnen.

Nun giebt es aber noch eine andre Auffassung der Stelle, welcher zufolge Pleistoanax und Nikias nicht jeder für seine Stadt, sondern jeder für sich in seiner Stadt nach dem ersten Range gestrebt haben sollen; wie denn schon Portus übersetzt hat: in utraque civitate duo, qui ad principatum maxime properabant. Dagegen sagt Heilmann, dann müsse es heissen *ἐν τῇ πόλει*, und in der That schreiben denn auch fast alle neueren Herausgeber (Poppo, Arnold, Krüger, Böhme) jetzt mit Berufung auf vier, wie sie selbst zugeben, schlechte Handschriften, also, das Kind beim rechten Namen zu nennen, ohne alle handschriftliche Autorität: *τότε δὴ* (zum Theil *δὲ*) *οἱ ἐν ἑκατέρᾳ τῇ πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν*. — Aber Heilmann sagt noch mehr! er behauptet nämlich, „das Wort *ἡγεμονία* werde wohl von dem ganzen Staat, aber nicht von einzelnen Personen statt *πρωτεύειν* gebraucht“. — Diese Behauptung ist vollkommen richtig und wird durch die Verweisung auf Thuc. VII, c. 15 nicht widerlegt. Denn dort schreibt Nikias an die Athener: *πολλὰ ἐν ἡγεμονίαις ὑμᾶς εὖ ἐποίησα*, und schon der Plural hätte Bredow abhalten sollen, diese Stelle zu Heilmann's Zurechtweisung heranzuziehen. Nikias spricht dort von den Feldzügen, in denen er commandirt hat (und zwar vielleicht als erster im Commando); und in diesem Sinne, Oberbefehl im Kriege, kommt das Wort *ἡγεμονία* bei Thukydides noch oft vor — I, 94 und 130 von Pausanias, dem Feldherrn bei Plataia; IV, 91 von den Böotischen Feldherrn in der Schlacht von Delion; V, 7 von Kleon's Strategie in Thrakien; in diesem Sinne auch *ἡγεμών*, I, 118, wo Pausanias in dem Brief an Xerxes sich selbst den *ἡγεμὼν τῆς Σπάρτης* nennt, das heisst doch sicher den Spartanischen Oberfeldherrn; ferner II, 11 und VII, 15, wo der *ἡγεμών*, der Feldherr, dem *στρατιώτης* entgegengesetzt wird; ebenso III, 105 und 107, wo Demosthenes als Heerführer der verbündeten Truppen im zweiten Aetolischen Feldzuge bezeichnet wird; VIII, 89, wo Theramenes und Aristokrates als die militärischen Häupter der Vierhundert, d. h. als Parteiführer, aber nicht als Staatslenker, bezeichnet werden. In allen an-

dern zahlreichen Stellen bei Thukydides bezieht sich die *ἡγεμονία* immer auf das Verhältniss von Staaten zu einander, und so auch bei den übrigen Schriftstellern. Wenn Diodor XII, 42 z. B. sagt: *Περικλῆς στρατηγὸς ὢν καὶ τὴν ὅλην ἡγεμονίαν ἔχων*, so bezeichnet er die Stellung des Perikles (er spricht vom ersten Einfall der Spartaner unter Archidamos) ganz richtig: er war Stratege und hatte den Oberbefehl auch über die andern Strategen, als *στρατηγὸς ἐξ ἁπάντων*. In keiner mir bekannten Stelle wird das Wort *ἡγεμονία* etwa im Sinne von *δυναστεία* für die oberste und einflussreichste Stellung in einem Staat gebraucht; und hier soll nun gar von einem Spartanischen König gesagt werden, er habe nach der Hegemonie in seiner Stadt gestrebt! noch dazu durch den Abschluss eines Friedens, der den Spartanern zwar ihre gefangenen Mitbürger zurückgab, sonst aber ihnen wahrlich keinen sonderlichen Vortheil, noch weniger Ruhm und Ehre bringen konnte. Ebensowenig freilich den Athenern! Auch dort hätte ein Friedensschluss, der besten Falls die Dinge in statu quo ante bellum liess und zwar grade durch Verzichtleistung auf die früher erstrebte Hegemonie, dem Urheber desselben sicherlich keine erhöhte staatsmännische Bedeutung eingetragen. Pleistoanax sowohl wie Nikias mussten zufrieden sein, wenn man sich die Sache gefallen und sie nachher in Ruhe liess. Weiter wollten sie ja auch in der That nichts, wie Thukydides selbst im weiteren Verlauf des Kapitels sehr bestimmt sagt.

Wenn das nun richtig ist, und ich glaube, es ist richtig, so müssen dann die Worte *ἑκατέρα τῇ πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν* *) nothwendig von Brasidas und Kleon ausgesagt sein, und gehören also noch zum Vordersatz. Die beiden Worte aber *τότε δέ* oder *δή*, die eben so nothwendig den Nachsatz beginnen müssen, sind, wie ich glaube, aus Versehen dem librarius, dem Schreiber des Urtypus, von dem unsre Handschriften sämmtlich herstammen, zu früh ins Auge und in die Feder gerathen, sie gehören eine Zeile tiefer vor *Πλειστοάναξ*, haben aber an der Stelle, wo sie sich festgesetzt haben, etwas, was früher dagestanden hatte, verdrängt, etwa *ἅμα δὲ καί*, oder blos *ἅμα καί*, oder, was mir am meisten zusagt, *ἄλλως τε καί*. und so schlage ich denn vor die Stelle zu schreiben: *ἐπειδὴ καὶ ἡ ἐν Ἀμφιπόλει ἧσσα τῶν Ἀθηναίων ἐγεγένητο καὶ ἐτεθνήκει Κλέων τε καὶ Βρασίδας, οἵπερ ἀμφοτέρωθεν μάλιστα ἠναντιοῦντο τῇ εἰρήνῃ, ὁ μὲν διὰ τὸ τεὐτυχεῖν τε καὶ τιμᾶσθαι ἐκ τοῦ πολεμεῖν, ὁ δὲ γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων, ἄλλως τε καὶ ἑκατέρα τῇ πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν· τότε δὴ Πλειστοάναξ ὁ Παυσανίου βασιλεὺς*

*) Poppo sagt: non dicimus *σπεύδειν τινί τι*, parare alicui aliquid, sed absolute *σπεύδειν τι*, ut *προθυμεῖσθαι τι* — und Herr Krüger wiederholt das. Aber was ist für ein innerer sprachlicher Grund dafür vorhanden? Wenn *σπεύδειν τι* heisst parare aliquid, warum sollte der Dativus commodi nicht hinzugesetzt werden können, selbst wenn sich kein Beispiel eines solchen Gebrauchs erhalten hätte? Aber der Dativus findet sich, z. B. Eurip. Herc. fur. 1133: *ἀπόλεμον, ὦ παῖ, πόλεμον ἔσπευσας τέκνοις*. Iphig. Taur. 579: *ὑμῖν τ' ὄνησιν, ὦ ξένοι, σπεύδουσ' ἅμα κἀμοί*. Und in Prosa bei Herod. I, 48: *τὸν γάμον τοι τοῦτον ἔσπευσα*.

Λακεδαιμονίων καὶ Νικίας ὁ Νικηράτου, πλεῖστα τῶν τότε εὖ φερόμενος ἐν στρατηγίαις, πολλῷ δὴ μᾶλλον προεθυμοῦντο κτἑ. — ich will nicht weiter abschreiben, aber man lese nur weiter und man wird gewahr werden, wie majestätisch sich nun der Satz abrollt und mit welchem wuchtigen Nachdruck nun die beiden Namen der Begründer der neuen Friedensepoche an die Spitze der Apodosis treten, ohne, wie bisher, einen Theil ihrer Motive und ihrer qualitativen Bagage vor sich und den andern hinter sich zu haben. —

Aber wird durch diese Besserung und Erklärung dem nichtsnutzigen Gerber nicht viel zu viel Ehre angethan? wird dem Manne, bei dem ja „von Politik im höheren Sinne eigentlich nicht die Rede sein kann", nicht ein viel zu grossartiges Motiv geliehen, das er sogar mit dem ritterlichen Brasidas gemeinsam haben soll? Verdient der Mensch das? — Gewiss nicht! — Und vielleicht — ich will es nicht behaupten, aber für unmöglich halte ich es nicht — wäre das Verschieben des *τότε δή* oder *δέ* kein zufälliges, kein blosses Versehen des librarius gewesen, sondern eine bewusste Besserung, um den gemeinen Gerber von dem Verdacht, als sei er je von andern als ganz niedrigen Beweggründen geleitet worden, zu befreien! — Aber man erwäge dagegen, dass nach meiner Aenderung dies höhere Motiv ja auch dem edlen Brasidas zu Gute kommt, der doch nach der bisherigen Lesart gar zu sehr als ein rein egoistischer Glückssoldat erscheint! Und dann muss man sich nur zu helfen wissen! Man darf ja nur annehmen, der hochgesinnte Spartaner habe nach der Hegemonie für seine Stadt blos deshalb gestrebt, weil er gewiss wusste, seine eben so hoch gesinnten Landsleute würden die endlich errungene Ohmacht nur benutzen, den vom Joch der Athener befreiten Hellenen die von ihm versprochene Freiheit und Autonomie sofort zurückzugeben! Kleon dagegen habe bei seinem Streben nach Hegemonie für Athen natürlich keinen andern Zweck gehabt, als den, den Schauplatz für die Vollführung seiner Schandthaten und für das Verleumden hochadeliger Männer, die nicht einmal den Athenern eine Provinz verlieren konnten, ohne dafür verlästert und gerichtlich verfolgt zu werden, möglichst zu erweitern, ja über ganz Hellas auszudehnen — wie das der edle und gewissenhafte Dichter Aristophanes, der ihn ganz durchschaut, ihm an mehr als einer Stelle (z. B. „Ritter" 801) furchtlos ins Gesicht sagt. — Von diesem Gesichtspunkt aus wird also hoffentlich der Annahme meiner Conjectur nichts im Wege stehen. —

Ich wollte eigentlich diesen Excurs hier schliessen, aber ich muss bei dem, was im weiteren Verlauf dieses Kapitels über Nikias gesagt wird, noch einen Augenblick verweilen, um mit dem Lichte, das uns hier über seinen Charakter und die Triebfedern seines politischen Handelns aufgebt, eine spätere, gleichfalls Nikias betreffende, bisher gründlich missverstandene Stelle zu beleuchten.

Was waren also nach Thukydides die Beweggründe, von denen Nikias bei dem wichtigsten Acte seines politischen Lebens, dem Friedensschluss mit Sparta, sich leiten liess? Er wollte den guten Ruf und die Ehre, die er sich in seinen früheren Strategien erworben hatte, nicht weiter aufs Spiel setzen, er wollte sein schon

orreichtes gutes Glück sicher stellen (*διασώσεσθαι τὴν εὐτυχίαν*), von seinen Mühen ausruhen, nnd das sollten auch seine Mitbürger — soin Name sollte auf die Nachwelt kommen als der eines Mannes, unter dessen Führung die Stadt keinen Schaden gelitten habe; das könne aber nur durch Vermeiden der Gefahr geschehen, und wenn man dem Znfall so wenig als möglich sich überlasse — oine Gefahrlosigkeit, die der Friedo biete (*νομίζων ἐκ τοῦ ἀκινδύνου τοῦτο ξυμβαίνειν καὶ ὅστις ἐλάχιστα τύχῃ αὑτὸν παραδίδωσι, τὸ δὲ ἀκίνδυνον εἰρήνην παρέχειν*).

Und diesem Manne, dem Thukydides, der ihm, wie sein ganzes Werk boweist, nicht übel will, bei der bedeutnugsvollsten That seines Lebens keine anderen, als so persönliche, solbstsüchtige, kleinliche, ja kleinmüthige Beweggründe znzuschreiben weiss (und ich will wegen des Folgenden noch bemerken, dass auch dann, wenn man meine oben begründete Conjectur verwirft, man doch schon dahin reducirt ist, statt des früheren Strebens nach Hegemonie für die Stadt nur noch ein Streben nach persönlicher Hegemonie in der Stadt, also auch ein ganz selbstsüchtiges, kleinliches Motiv anzuerkennen) — diesem Manne soll dersolbe Thukydides später, nachdem er sein unglückliches Ende in Sicilien berichtet hat, die folgende Leichenrede gehalten haben (VII, 86): *καὶ ὁ μὲν (Νικίας) τοιαύτῃ . . . αἰτίᾳ ἐτεθνήκει, ἥκιστα δὴ ἄξιος ὢν τῶν γε ἐπ' ἐμοῦ Ἑλλήνων ἐς τοῦτο δυστυχίας ἀφικέσθαι διὰ τὴν πᾶσαν ἐς ἀρετὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν*! Ja, so lassen die Herausgeber Thukydides reden, trotzdem dass die gesperrten Worte *πᾶσαν ἐς ἀρετήν* in allen guten Handschriften fehlen. Es ist mir gradezu unbegreiflich, dass Bekker sie aus dem einzigen Vaticanus aufgenommen hat (ich glaube, der Casselanus hat sie auch noch) — und dass die neueren Herausgeber ihm gefolgt sind. Denn von allen Athenern, die uns Thukydides in seinem Geschichtswerk kennen lehrt, ist Nikias vielleicht der letzte Mann, dem er grade *ἀρετή* zugeschrieben haben würde. Alles, nur das nicht! Denn was heisst *ἀρετή* bei ihm? Nichts andres, als Mannhaftigkeit, energisches, rücksichtsloses Verfolgen eines bestimmten Zweckes. Ich hätte gern hinzugesetzt, eines bestimmten idealen, wenigstens nicht rein egoistischen Zieles, aber es ist kaum möglich! Um das nachzuweisen, dürfen wir nur die Stellen ansehen, wo er dies Wort in Bezug auf Individuen braucht — sie sind nicht zahlreich, denn nur in Bezug auf zwei seiner Zeitgenossen geschieht es — dem Brasidas schreibt er *ἀρετὴ καὶ ξύνεσις* zu (IV, 81), wovon ein andermal; und ferner Antiphon (VIII, 68), dem geheimen Leiter der oligarchischen Verschwörungen, dem Landesverräther und Organisator des Meuchelmordes. Ich brauche wohl nicht erst nachzuweisen, dass Nikias mit diesen beiden Männern nichts Gemeinsames hat, dass er vielmehr seiner ganzen Natur nach recht einen Gegensatz zu ihnen bildet. Ausserdem wird die *ἀρετή* nur noch einmal einem bestimmten Individuum zugeschrieben, oder vielmehr einer Familie, den Peisistratiden (VI, c. 54) — und ich glaube, es ist der Mühe werth, diese Stelle etwas genauer anzusehen, da sie, wie keine andre, darüber Aufschluss giebt, was Thukydides unter *ἀρετή* versteht. — Er erzählt

dort, Hipparchos sei mit seinen Liebesanträgen zweimal von Harmodios zurückgewiesen worden, dass er sich nun dafür an diesem rächen wollte, das scheint Thukydides als selbstverständlich vorauszusetzen. Denn er fährt fort: „Gleichwohl wollte er keine Gewalt brauchen, stellete es aber doch so an, dass er bei irgend einer unvermutheten Gelegenheit, als geschähe es gar nicht dieserwegen, sich an ihm reiben möchte. Wie er denn überhaupt in seinem Regiment nichts weniger als wild und grausam gegen die Bürger verfuhr, sondern dasselbe auf einen ganz leidlichen Fuss setzte. Und man kann wohl sagen, dass diese Tyrannen überhaupt zu reden, tugendhaft und vernünftig regieret" — das ist die treuherzige Weise, in der der wackre Heilmann die Worte wiedergiebt: *βίαιον μὲν οὐδὲν ἐβούλετο δρᾶν, ἐν τόπῳ δέ τινι ἀφανεῖ ὡς οὐ διὰ τοῦτο δὴ παρεσκευάζετο προπηλακιῶν αὐτόν· οὐδὲ γὰρ τὴν ἄλλην ἀρχὴν ἐπαχθὴς ἦν ἐς τοὺς πολλοὺς ἀλλ' ἀνεπιφθόνως κατεστήσατο· καὶ ἐπετήδευσαν ἐπὶ πλεῖστον δὴ τύραννοι οὗτοι ἀρετὴν καὶ ξύνεσιν.* Dies ist doch nun offenbar eine generalisirende Betrachtung, die sich dem Schriftsteller in Folge des eben erzählten Verfahrens des Hipparchos aufdrängt — die allgemeine Behauptung wird durch das vorausgeschickte Beispiel erläutert, in dem sich also beides, die Einsicht wie die Tugend, muss nachweisen lassen. Ganz richtig! Hipparchos zeigt seine *ξύνεσις* dadurch, dass er es vermeidet, einen öffentlichen Scandal zu machen und in einem gehässigen Handel auch die Masse des Volks (*τοὺς πολλούς*, wohl zu merken, sehr charakteristisch!) gegen sich aufzubringen; seine Thatkraft, die *ἀρετή*, aber darin, dass er den einmal gefassten Entschluss, sich zu rächen, rücksichtslos, ohne alle Scrupel über die Wahl der Mittel, verfolgt und durchführt; man weiss, in welcher Weise: indem er die Schwester des Harmodios bei einer religiösen Feier öffentlich beschimpfen lässt. — Nun wissen wir, was wir von der *ἀρετή* bei Thukydides zu halten haben.

Man verzeihe mir, dass ich so lange bei dieser Stelle verweile! es sollte wohl überflüssig sein, aber es ist nicht — da sich selbst bei einem Kenner des Thukydides, wie Herr Krüger, an dieser Stelle folgende Anmerkung findet: „*ἀρετήν, δικαιοσύνην* (Schol.). Diese kommt hier freilich vorzugsweise, aber doch nicht allein in Betracht." — Was! hier kommt *δικαιοσύνη*, Rechtschaffenheit, vorzugsweise in Betracht? — Unbegreiflich! — Und so wird es wohl nicht überflüssig sein, noch eine andre, für die *ἀρετή* charakteristische Stelle hierher zu ziehen, Buch V, c. 105, wo in dem Gespräch mit den Meliern die Athenischen Gesandten (d. h. in diesem Kapitel Thukydides selbst durch ihren Mund, wie schon Herr C. Herbst richtig gesehen hat: „Ueber Sparta's Politik", N. Jahrb. 1858, S. 684) den Lakedämoniern das Lob spenden, dass diese unter einander selbst und in Bezug auf die bei ihnen einheimischen Einrichtungen meistens „nach den Grundsätzen der Tugend" verfahren — *Λακεδαιμόνιοι γὰρ πρὸς σφᾶς μὲν αὐτοὺς καὶ τὰ ἐπιχώρια νόμιμα πλεῖστα ἀρετῇ χρῶνται* — ich hätte die Worte *τὰ ἐπιχώρια νόμιμα* übersetzen sollen „in Bezug auf die ihnen eigenthümliche, für sie charakteristische Institution" (cfr. IV, 17;

VII, 30. Ar. „Ach.“ 523), um noch deutlicher hervorzuheben, dass unter dieser „peculiar institution“, wie man mit ähnlichem Euphemismus früher in den Amerikanischen Südstaaten die Sklaverei bezeichnete, nichts anders als das Helotenthum und die herkömmliche Behandlung desselben zu verstehen ist; dass also das im vierten Buch c. 80 erzählte Beispiel dieser Behandlung, jenes langsame, planmässige, consequent durchgeführte Ausdemwegeräumen der arglos vertrauenden Heloten in Thukydides' Augen ganz und gar nicht im Widerspruch mit jenen tugendhaften Grundsätzen steht, vielmehr durchaus als eine praktische Anwendung derselben, als ein Ausdruck und Ausfluss der ἀρετή anzusehen ist, was übrigens die olympische Ruhe, mit der er die Sache erzählt, der gänzliche Mangel einer sarkastischen Andeutung, die er sonst vortrefflich einzustreuen verstanden haben würde, genugsam beweist.*)

Und nun, um die Anwendung des Gesagten auf Nikias zu machen: liegt es nicht in der That auf der Hand, dass Thukydides grade ihm, seinem ganzen Charakter nach, eine solche rücksichtslose Thatkraft am wenigsten zuschreiben konnte? Man wird also, um die Schreibart πᾶσαν ἐς ἀρετήν rechtfertigen zu können, diesen Begriff anders, in mehr modernem Sinne, im Sinne der späteren Stoiker etwa fassen müssen — und dann sollte Nikias deshalb, weil er sein ganzes Leben nach den Grundsätzen einer solchen Tugend eingerichtet hatte, nicht verdient haben, in so tiefes Unglück zu gerathen? — Aber das wussten die Alten recht gut und Thukydides auch, dass die Tugend in diesem Sinne, dass das Streben nach einem sittlichen Ideal schlechterdings keinen Anspruch auf Glück und Wohlergehen, auf εὐτυχία, giebt! Darüber machten sie sich keine Illusionen! im Gegentheil haben sie es oft ausgesprochen und ihre Dichter haben es ihnen erschütternd genug dargestellt, dass es ein Schauspiel für Götter sei, einen sittlich guten, in unserm Sinne tugendhaften Mann leiden zu sehen! — Was aber in der That nach der allgemein verbreiteten, fast zum Dogma gewordenen, auch von den Dichtern vielfach gepredigten Anschauung eine gewisse Anwartschaft auf Wohlbefinden und Lebensglück gab, das war das Innehalten der goldnen Mittelstrasse, das Nichtabweichen vom Hergebrachten, kurz die Mittelmässigkeit im Leben und Fühlen und Denken und Handeln — *ὦ δύστανα γένη βροτῶν, οἷς μὴ μέτριος αἰών* (Soph. „Phil.“ 177) — *βροτοῖς τὰ μείζω τῶν μέσων τίκτει νόσους* (Eurip. fr. bei Stobaeus), und, um auch einen Komiker anzuführen: *ὡς ἡδὺ πᾶν τὸ μέτριον* (Alexis bei Athen. 419 B) — und dieser Lebensanschauung leiht Thukydides hier Worte, wenn

*) „Niemand empfand das Schmachvolle eines solchen Verfahrens tiefer als Brasidas“, sagt Herr Curtius S. 439. Woher weiss Herr Curtius das? woher weiss er, dass Brasidas, „ein entschiedener Gegner der oligarchischen Kreise, aus denen die Ephoren gewählt wurden,“ (S. 438) war? Es wäre um so interessanter, das zu erfahren, da Brasidas seine wahre Gesinnung sehr geschickt verheimlicht haben muss. Denn sonst hätten ihm die Spartanischen Behörden, (unter denen die Ephoren denn doch auch eine gewisse Bedeutung hatten, nicht wahr?) sicherlich nicht den Befehl über ein grossen Theils aus Heloten bestehendes Freicorps anvertraut.

er mit unübertrefflicher, nie genug zu bewundernder Feinheit von Nikias sagt, er habe nicht verdient, in so tiefes Unglück zu gerathen — διὰ τὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν — weil er sein Leben dem Herkommen gemäss eingerichtet habe. Es ist unmöglich, die ganze Natur des Nikias, dieser typischen, auch des leisesten Anflugs von Genialität, von Ausserordentlichkeit, entbehrenden Mittelmässigkeit, feiner und treffender und schonender zugleich zu charakterisiren, als durch dieses scheinbare Lob, dessen zarter ironischer Stachel sich nicht sowohl gegen den Todten kehrt, als vielmehr gegen dies vielgepredigte, doch immerhin etwas philisterhafte Dogma von der Herrlichkeit des Maasshaltens, d. h. des Vermeidens Alles dessen, was nicht hergebracht ist! Gegen das übrigens ja auch andre verwandte, geniale Naturen gelegentlich protestiren, z. B. Sophokles, in jenen erschütternden, fast schrecklichen Worten, in denen Aias sein Weib und seine Freunde über seinen Entschluss, sich zu tödten, täuscht, und selbst die edelste Form des Ausdruckes, die die Griechen für jenes Maasshalten gefunden hatten, die σωφροσύνη, mit grimmiger Ironie so zu sagen in blutige Fetzen reisst: ἡμεῖς δὲ, πῶς οὐ γνωσόμεσθα σωφρονεῖν; (V. 677).

So hier: ἥκιστα ἄξιος ὢν ἐς τοῦτο δυστυχίας ἀφικέσθαι διὰ τὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν! Ich kann nicht Worte genug finden für meine Bewunderung der geistigen Tiefe und zugleich der stahlglatten, stahlscharfen Präcision des Ausdrucks! — Und das hat man „zu nackt, zu trocken“ gefunden (Bauer), offenbar schon sehr früh, denn selbst die ältesten librarii, die gewissenhaft genug waren, den überlieferten Text treu wiederzugeben, setzen doch ein γράφεται πᾶσαν ἐς ἀρετὴν an den Rand, offenbar mit einem gewissen Verlangen nach der schon damals beliebten Verwässerung der Trockenheit. (So mein Londinensis man. 1).

Ein andrer Versuch, sich die Stelle mundrecht zu machen, ist die Lesart, die früher die Vulgata war und für die noch Mr. Grote kämpft, die aber schon deshalb nicht in Betracht kommen darf, weil sie sich nur in den jüngsten, schlechtesten, diplomatisch ganz autoritätslosen Handschriften findet: διὰ τὴν νενομισμένην ἐς τὸ θεῖον ἐπιτήδευσιν. Sonst ist sie etwas gescheidter, lehnt sich auch an eine Aeusserung an, die Thukydides dem Nikias in den Mund legt (VII, 76), wodurch sich denn ihre Entstehung leicht erklärt (vgl. auch Plut. Nik. c. 26 fin.). So könnte ein Grieche gedacht und empfunden haben, z. B. Herodot, Xenophon, ja Nikias selbst. Aber Thukydides gewiss nicht! ja die ganze Weltanschauung, die sich in diesen Worten ausdrückt, liegt so tief unter seiner Gedankensphäre, dass er sich schwerlich herablassen konnte, auch nur ironisch von ihr Notiz zu nehmen.

Excurs zu S. 432.

Schüchternheit der Thukydides-Kritik. — Ueber Thuc. II, 19: 3000 Hopliten aus Acharnai. Emendation der Stelle. — Besprechung von Thuc. II, 13.

Thukydides erzählt im II. Buch Kap. 19, die Lakedämonier unter ihrem König Archidamos seien beim ersten Einfall in Attika

bis nach Acharnai vorgerückt, „der grössten Landschaft in Attika unter den sogenannten Demen"*). — Hier hätten sie Halt gemacht, ein Lager aufgeschlagen und geraume Zeit das Land verheert. Archidamos habe nämlich gehofft, die Athener, die eine zahlreiche junge Mannschaft zu stellen im Stande waren, würden ihm, der ein viel zahlreicheres Heer führte, im offnen Felde entgegenrücken. Da sie aber bei Eleusis und in der Thriasischen Ebene sich ihm nicht widersetzt hatten, so wollte er versuchen, ob sein Verweilen bei Acharnai (das nur 60 Stadien, $1^1/_2$ Meilen, von Athen entfernt und nach cap. 21 § 2 von dort aus sichtbar war) sie zum Ausmarsch reizen könnte. „Ueberdies fand er den Ort für ein Lager sehr geeignet, und zugleich glaubte er, die Acharner, die einen wichtigen Theil des Staates ausmachten, denn sie waren 3000 Hopliten stark, würden die Verheerung ihres Landes nicht ruhig mit ansehn, würden vielmehr auch die übrigen zum Kampf mit fortreissen — II, 20: *ἅμα μὲν γὰρ αὐτῷ ὁ χῶρος ἐπιτήδειος ἐφαίνετο ἐνστρατοπεδεῦσαι, ἅμα δὲ καὶ οἱ Ἀχαρνῆς μέγα μέρος ὄντες τῆς πόλεως — τρισχίλιοι γὰρ ὁπλῖται ἐγένοντο — οὐ περιόψεσθαι ἐδόκουν τὰ σφέτερα διαφθαρέντα, ἀλλ' ὁρμήσειν καὶ τοὺς πάντας ἐς μάχην.* —

Das ist die einstimmige Ueberlieferung sämmtlicher Handschriften. Aber ich behaupte, sie kann nicht richtig sein, so kann Thukydides nicht geschrieben haben! Wie ist es nur möglich, dass alle Alterthumsforscher, Ausleger, Geschichtschreiber, an dieser Stelle ruhig, wie im Schlaf, vorübergegangen sind, ohne zu bemerken, dass diese Angabe, der Demos Acharnai habe 3000 Hopliten gestellt, mit Allem, was sie sonst aus Thukydides und andern Quellen gelernt haben, mit Allem, was sie sonst in Bezug auf die Athenische Heerverfassung und auf die Bevölkerung des Landes als richtig anerkennen und vielfach aussprechen, in schreiendem Widerspruch steht! — Da es mir aber nicht blos darum zu thun ist, die Verderbniss dieser Stelle nachzuweisen und hoffentlich zu heilen, sondern auch an diesem einen Beispiel die von mir im Text behauptete Unselbstständigkeit und kopflose Schüchternheit der Thukydides-Kritik selbst handgreiflichen Versehen der Abschreiber gegenüber darzuthun, so muss ich wohl etwas weiter ausholen, und wenigstens einige von den 3000 Gründen anführen, die sie an der Existenz der 3000 Hopliten von Acharnai hätten irre machen sollen. —

Zuerst also die Frage: wie hoch belief sich die Gesammtstärke der Athenischen Heeresmacht?

Darauf giebt Perikles bei Thukydides Buch II, c. 13 die Antwort, als er beim Beginne des Krieges den Athenern Muth einspricht und ihnen ihre Kriegsmittel aufzählt, erst die finanziellen; dann, nachdem er sie über diesen Punkt beruhigt hat, sagt er, sie

*) Die Londoner Handschrift (s. oben S. 345 Anm.) giebt die ganze Stelle so: *ἔπειτα προυχώρουν ἐν δεξιᾷ ἔχοντες τὸ αἰγάλεων ὄρος διακρωπιᾶς ἕως ἀφίκοντο ἐσάχαρνάς χῶρον μέγιστον τῆς ἀττικῆς τῶν δ. κ, καὶ καθεζόμενοί τε ἑσαυτὸν στρατόπεδόν τε ἐποιήσαντο χρόνον τε ἐμμείναντες κτἑ.*

hätten 13000 Hopliten, ausser den in den Garnisonen befindlichen und den zur Vertheidigung der Mauern bestimmten, 16000 Mann stark. „Denn, setzt Thukydides selbst erläuternd hinzu, so viele thaten zu Anfang Wachtdienst, wenn die Feinde einfielen, aus den ältesten und jüngsten Bürgern und den Metöken, so viele deren Hopliten waren." — Er giebt dann die Ausdehnung der zu bewachenden Mauern an und fährt fort: „An Reiterei wies er (Perikles) 1200 Mann auf, die berittenen Schützen eingerechnet, 1600 Bogenschützen zu Fuss und 300 seetüchtige Trieren". —

Die erst genannten 13000 zum Felddienst bestimmten Hopliten sind nun die, die Thukydides im Lauf seines Werkes immer meint, wenn er von Athenischen Hopliten spricht; es sind dies die *ἐκ καταλόγου*, *τὸ πεζὸν καταλόγοις χρηστοῖς ἐκκριθέν* VI, 31; (*ὁπλιτῶν*) *Ἀθηναίων ἦσαν πεντακόσιοι καὶ χίλιοι ἐκ καταλόγου, ἑπτακόσιοι δὲ θῆτες, ἐπιβάται τῶν νεῶν* ib. 43; cfr. VII, 16), die Bürger aus den drei obersten Steuerklassen, die vermögend genug waren, sich die (ihnen bekanntlich auf dem Marsch von einem Knecht nachgetragene) volle Waffenrüstung aus eignen Mitteln zu beschaffen. Dies ist eine bekannte Sache, und auch Boeckh (Bd. I, S. 361) erkennt an, dass erst in späteren Zeiten die Theten, die zur vierten Klasse gehörigen Bürger, ausnahmsweise als Hopliten bewaffnet wurden, „was noch in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges als etwas besonderes angemerkt wird, z. B. Thuk. VI, 43 (siehe die Stelle oben), wo die Thetischen Hopliten überdies nur als Epibaten der Schiffe gebraucht werden". — Das war übrigens die Regel, dass die Theten zum Dienst auf den Schiffen verwandt und zu diesem Zweck von Staatswegen mit einer vollen Rüstung versehen wurden; wie es denn umgekehrt als eine Ausnahme angeführt wird, wenn einmal wirkliche Hopliten aus dem Katalog als Epibaten auf den Schiffen dienten, cfr. III, 98 und VIII, 24, wo es sogar heisst, dass die Hopliten aus dem Katalog zum Dienst als Epibaten gezwungen waren; und wie wenig man den Epibaten, obgleich er mit voller Rüstung versehen war (freilich in der Regel nur mit einer geliehenen) mit dem Hopliten identificirte, sieht man aus der Rede des Lysias gegen Andokides (p. 244), wo er diesem vorwirft, er habe niemals Kriegsdienst geleistet, weder als Reiter, noch als Hoplit, noch als Trierarch, noch als Epibat. Mag die Rede von Lysias herrühren, oder nicht, die Stelle beweist, was der Sprachgebrauch in Athen war.

So sind denn auch in der oben angeführten Aufzählung des Perikles unter den Metöken, so viel ihrer Hopliten waren, *τῶν μετοίκων ὅσοι ὁπλῖται ἦσαν*, diejenigen zu verstehen, die vermögend genug waren, sich selbst die volle Rüstung zu beschaffen; und wie stark die Zahl derselben war, das erfahren wir aus einer andern Stelle, die den besten Commentar zu der Angabe des Perikles bildet und sie vollkommen bestätigt.

Denn Buch II, c. 31 erzählt Thukydides, die Athener hätten gegen Ende des Sommers (431) unter Perikles einen Einfall ins Megarische gemacht, mit vollem Aufgebot, *πανδημεί*, die Mannschaft der 100 Schiffe, die eben vom Peloponnes zurück waren, vereinigte

sich mit ihnen (natürlich ward die zum Landdienst verwendbare Schiffsmannschaft ausgeschifft), „und dies ward dadurch das grösste Heer, das die Athener jemals beisammen hatten, da die Stadt damals auf dem Gipfel der Macht und noch nicht von der Pest heimgesucht war. Denn die Athener selbst waren nicht weniger als 10000 Hopliten stark, ohne die 3000, die vor Potidaia lagen; auch die Metöken waren mit ausgezogen, nicht weniger als 3000 Hopliten; und ausserdem eine nicht geringe (οὐκ ὀλίγος, d. h. eine sehr grosse) Schaar von Leichtbewaffneten. Man sieht, dies stimmt genau mit Perikles' Angabe über die Gesammtstärke des Hoplitencorps; zu den 13000 Athenischen haben wir also noch die 3000 Hopliten der Metöken zu rechnen. Die Zahl der Leichtbewaffneten lässt Thukydides unbestimmt, schon aus dem Grunde, weil er sie wahrscheinlich selbst nicht kannte, wie sie denn wohl Niemand genau kennen konnte. Das vermuthe ich auch aus den Aeusserungen in Buch III, c. 87, über den Verlust an Menschenleben durch die Pest. Nichts, sagt der Geschichtschreiber, habe die Macht der Athener so sehr geschwächt, wie diese Krankheit. „Denn es starben nicht weniger als 4400 Hopliten aus Reih und Glied (ἐκ τῶν τάξεων, was hier allgemein und gewiss mit Recht als gleichbedeutend mit ἐκ καταλόγου verstanden wird) und 300 Reiter; von den andern, dem grossen Haufen, eine unausfindbare Zahl — τοῦ δὲ ἄλλου ὄχλου ἀνεξεύρετος ἀριθμός. Begreiflich! Denn da die Theten weder Vermögenssteuer bezahlten, noch regelmässig zum Kriegsdienst herangezogen wurden, so wurden von Staatswegen keine Sterbelisten über sie geführt. Der Staat hatte natürlich eine Anzahl von Panhoplien vorräthig, mit denen er sie leihweise ausrüstete, wenn er sie als Epibaten zum Dienst auf seinen Schiffen brauchte, sonst sorgte er nicht einmal für die zu ihrem Dienst als leichtbewaffnete Infanterie erforderliche Ausrüstung, wie Thukydides Buch IV c. 94 ausdrücklich sagt, bei der Schilderung des Feldzugs nach Delion, der mit vollem Aufgebot, πανδημεί, unternommen ward, so, dass nicht blos die Athener selbst und die Metöken mit mussten, sondern auch die zufällig in Athen anwesenden Fremden (ib. c. 89). Thukydides giebt dann c. 94 die Stärke dieses allgemeinen Aufgebotes an, durch Vergleich mit der Stärke der Böotier. Diese letztern hatten ungefähr 7000 Hopliten, und mehr als 10000 Leichtbewaffnete (ψιλοί), dazu 1000 Reiter und 500 Peltasten. Die Athenischen Hopliten waren ihren Gegnern an Zahl gewachsen; sie hatten auch Reiter auf beiden Flügeln (einige Reiter und eine, wie es scheint, nicht unbeträchtliche Anzahl Infanterie, wahrscheinlich Hopliten, hatte der Stratege Hippokrates als Besatzung in Delion zurückgelassen, c. 90. 96 extr. 100 extr.) — „leichte Truppen aber, von Staatswegen bewaffnet, waren weder hier zugegen, noch besass der Staat überhaupt dergleichen — ψιλοὶ δὲ ἐκ παρασκευῆς μὲν ὡπλισμένοι οὔτε τότε παρῆσαν οὔτε ἐγένοντο τῇ πόλει. Viele von ihnen waren so gut wie ganz unbewaffnet mitgezogen, wie das bei einem allgemeinen Auszug der anwesenden Fremden und der Städter nicht anders zu erwarten war: ἄοπλοί τε πολλοὶ ἠκολούθησαν ἅτε πανστρατιᾶς ξένων τῶν παρόντων καὶ ἀστῶν γενομένης." Sehr

viele von diesen waren denn auch vernünftiger Weise bald wieder nach Hause gegangen, so dass nur wenig Leichtbewaffnete an der Schlacht Theil nahmen.

Nun ist freilich der Abstand der Stärke der Hopliten bei dem allgemeinen Aufgebot des ersten Kriegsjahres zu der im achten Kriegsjahr ein ungemein starker! damals 13000 Athener und 3000 Metöken im activen Felddienst als Hopliten, jetzt nur 7, höchstens 8000, mit Hinzurechnung der in Delion zurückgebliebenen Besatzung.

Der Verlust durch die Pest (4400) erklärt allein diesen Abfall nicht — wohl aber der Umstand, dass eine sehr grosse Anzahl der kleinen selbstständigen Grundbesitzer, die zu Anfang des Krieges wohl im Stande gewesen waren, sich auf eigne Kosten in voller Rüstung mit dem zum Tragen derselben nöthigen Knechte zu stellen, jetzt durch den gezwungenen Aufenthalt in der Stadt und die Ertraglosigkeit ihrer Grundstücke verarmt, aus der dritten Vermögensklasse in die vierte, die der Theten, hinabgesunken und daher auch aus dem militärischen Katalog gestrichen waren. —

Aus dem bisher Ausgeführten geht nun deutlich hervor, dass Thukydides an der Stelle, wo er angiebt, wie viele Hopliten der Demos Acharnai ins Feld schicken konnte, nur die Hopliten aus dem Katalog verstanden haben kann, und das um so gewisser, da ja die Lakedämonier durch die Verwüstung von Acharnai die Athener grade ins Feld herauslocken wollten. Thukydides kann also an dieser Stelle ganz entschieden nur von solchen Hopliten reden, die zum Felddienst ausgerüstet waren, und regelmässig verwendet wurden. Das, dünkt mich, ist vollkommen klar! —

Und dennoch haben sich die gelehrten Forscher sammt und sonders einreden lassen, der Demos Acharnai habe 3000 solcher Hopliten gestellt. So sagt Boeckh Bd. I, S. 365: „Manche Athenische Gaue stellten eine grosse Anzahl bürgerlicher Schwerbewaffneter" [bürgerlicher! er schliesst also mit Recht hier die Metöken aus, die ja hauptsächlich in der Hauptstadt und in den Häfen lebten, und deren es in den ländlichen Demen so gut wie gar nicht gab]. — „Acharnai, fährt Boeckh dann fort, freilich kein Dorf von Kohlenbrennern, wie man sich vorstellt, sondern ein durch seiner stämmigen Bewohner einfache Heldentugend berühmter Ort, gab allein 3000" — [während er an einer andern Stelle freilich sagt, S. 141, die Acharner hätten sich besonders mit dem Geschäft abgegeben, Kohlen aus Kleinholz zu brennen, s. u.]. Aehnlich Ottfr. Müller (Allgem. Encykl. Art. Attica), „Acharnai, der reichbevölkerte Flecken stämmiger Einwohner, der im Peloponnesischen Krieg 3000 Schwerbewaffnete stellte, also nichts weniger als ein armseliges Kohlenbrennerdorf, dessen Esel, wie manche sich vorstellen, sein einziger Reichthum gewesen". — Aehnlich Poppo, Classen; und ebenso die Historiker, Herr Curtius: „Acharnai war der bevölkertste Gau von Attica, ein Gau, der 3000 Schwerbewaffnete stellen konnte . . . es waren Kohlenbrenner, die am Parnesgebirge ihr Geschäft trieben, und Weinbauern". So Bischof Thirwall, so Mr. Grote: Acharnai was the largest and most populous of all the demes in Attica, furnishing no less than 3000 hoplites to the national line, and flou-

risbing as well by its corns, wines and olives as by its peculiar abundance of charcoal burning from the forests of ilex on the neighbouring hills.

Ich habe alle diese Aeusserungen zusammengetragen, um zu zeigen, dass die Ausleger und Geschichtschreiber doch nicht, wie ich vorbin gesagt habe, im Schlafe bei der Stelle vorbeigegangen sind — nein! sie haben gewacht, sie haben sich sogar die Augen gerieben! — und dennoch! — ja, und dennoch ist es keinem Einzigen eingefallen, nur ein wenig nachzurechnen, ob denn diese Angabe von den 3000 Hopliten aus Acharnai mit dem, was sie sonst über die Bevölkerung des Landes Attica sagen, und mit dessen ganzer Verfassung in Einklang zu bringen ist. Es handelt sich ja, wie sie wenigstens meinen, um eine Angabe des Thukydides, und da sind sie von vornherein paralysirt. Denn Thukydides ist bekanntlich infallibel!

So will ich denn versuchen, die Rechnung anzustellen. —

Bekanntlich — denn ich bilde mir nicht ein, im Folgenden irgend etwas sagen zu können, was nicht allgemein bekannt wäre, ich will nur eine Anwendung von dem, was Jedermann weiss, machen, also — bekanntlich war die Bevölkerung von Attica in 10 Phylen vertheilt, und jede Phyle wieder in Demen, deren Anzahl in jeder einzelnen Phyle, so viel uns bekannt ist, zwischen 12 und 20 schwankt, deren Gesammtzahl auf 174 angegeben wird. Acharnai gehörte zur Phyle Oineis, aus der wir ausserdem noch 12 Phylen namentlich kennen. Nehmen wir nun nach den obigen Angaben zu Anfang des Krieges das Heer der bürgerlichen Hopliten, die Feldarmee, zu 13000 an, so kommen also auf jede Phyle im Durchschnitt 1300 Hopliten und auf jeden Demos deren 75. Hier hätten wir also einen Demos, einen Flecken, eine bäuerliche Gemeinde, die für sich ganz allein beinahe den vierten Theil des Athenischen Bürgerheeres stellt, und beträchtlich mehr als das Doppelte dessen, was sonst durchschnittlich auf jede der 10 Phylen kommt — ja, ziehen wir, und das müssen wir der richtigen Rechnung wegen thun, die 3000 Acharnischen Hopliten erst von der Gesammtzahl ab, so kommen auf jeden der übrigen Demen durchschnittlich 58 Hopliten, und auf jede der übrigen 9 Phylen, ausser der Oineis, zu der Acharnai und ausserdem noch 12 Demen gehörten, ungefähr 1000 Mann, das heisst der dritte Theil von dem, was der einzige Flecken Acharnai stellte!

Ist das denkbar? Wie verträgt sich das namentlich mit der überlieferten, und ausserdem a priori so äusserst wahrscheinlichen Angabe, Kleisthenes habe die Phylen so gebildet und namentlich die Demen von dem Gesichtspunkt aus unter die Phylen vertheilt, dass keine Phyle über die andre ein numerisches Uebergewicht habe? wie ja auch die Demen, welche die einzelnen Phylen bildeten, nicht geographisch zusammenlagen und Gruppen bildeten; und wie ja auch bekanntlich die Stadt Athen nicht etwa ein Demos für sich, sondern ein Complex von Demen war, die zu allen zehn Phylen gehörten. Und dass Kleisthenes die möglichste Gleichhaltung der Phylen auch praktisch durchgeführt hat, das wird durch die gewiss

schon von ihm herrührenden militärischen Anordnungen bekräftigt, denen zufolge das Contingent jeder Phyle einen Schlachthaufen für sich bildete, sagen wir ein Regiment, dessen Stellung in der Schlacht, abgesehen von der Phyle, die den rechten Flügel bildete, durch das Loos bestimmt ward. Eine solche Anordnung setzt aber eine ungefähre Gleichheit der Stärke der einzelnen Regimenter voraus, sonst wäre sie gradezu unsinnig, was nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Wo soll denn der Stratege der Oineis mit seinen 3000 Hopliten allein aus Acharnai bei Marathon gestanden haben? Denn die Kriegsstärke der Acharner muss schon damals annähernd dieselbe, und das Missverhältniss der Oineis zu den übrigen Phylen ganz dasselbe gewesen sein, wie zu Anfang des Peloponnesischen Krieges. Grade Acharnai war nach seiner geographischen Lage im Innern des Landes und nach den Bedingungen seiner materiellen Existenz kein Ort, dessen Bevölkerung sich schnell und sprungweise vermehren konnte. Weinbau für den inländischen Consum (denn der Attische Wein stand bekanntlich nicht im besten Rufe und bildete keinen Ausfuhrartikel) und Kohlenbrennerei, wie wir ja auch durch Aristophanes wissen, bildeten immer die Hauptbeschäftigung der Einwohner, und ausserdem konnte der Ort bei der Nähe der Hauptstadt nie zum commerciellen Mittelpunkt auch nur eines Districts werden. Wie gross man sich daher auch die für 3000 Hopliten-Familien mit ihren Sklaven genügende Feldmark vorstellen mag (und enorm müsste sie gewesen sein, namentlich da Kohlenbrennerei, wenn sie nicht in Raubbau ausarten und dann bald von selbst aufhören soll, eine Bewirthschaftung der Wälder nach Schlägen und daher eine grosse räumliche Ausdehnug derselben voraussetzt) — es gab immer eine Grenze, über die die Bevölkerung nicht hinauswachsen konnte, an der angekommen sie sich durch Auswanderung, zuerst wahrscheinlich in die Hauptstadt und dann weiter in die Apoikien und in die durch Kleruchien zur Vertheilung kommenden eroberten Landschaften entleeren musste. Und dies Maximum der Bevölkerung, das der Grund und Boden von Acharnai ernähren konnte, muss sehr früh erreicht worden, der Zuwachs seit der Kleisthenischen Zeit kann nicht bedeutend gewesen sein; so dass denn auch das Missverhältniss des Militärcontingents zu dem der übrigen Demen, ja Phylen sich sehr früh fühlbar gemacht und Kleisthenes zur Abhülfe vermocht haben müsste — etwa dadurch, dass er, wie er ja mit der Bevölkerung der Hauptstadt that, auch die Einwohner von Acharnai unter die verschiedenen Phylen vertheilt, und damit das Gleichgewicht der einzelnen Heeresabtheilungen, das ihm, wie gesagt, wichtig sein musste, zu Wege gebracht hätte, wodurch dann, man bedenke nur dies eine, jede der andern 9 Phylen einen Zuwachs von beinahe 300 Hopliten erhalten hätte! — Es ist wirklich monströs! und je länger man darüber nachdenkt, desto weniger begreift man, dass die Ausleger und Geschichtschreiber allein durch die Vergegenwärtigung der Militärverhältnisse nicht längst zu dem Schlusse gekommen sind: Thukydides **kann** nicht gesagt haben, der Demos von Acharnai habe 3000 Hopliten gestellt.

Und doch sind es die militärischen Erwägungen nicht allein, die hier ins Gewicht fallen; im Gegentheil, wenn wir uns die bürgerlichen Bevölkerungsverhältnisse vergegenwärtigen, so wird die Sache fast noch monströser!

Dreitausend Hopliten in Acharnai! — Wie stark war denn die freie Bevölkerung des Fleckens? wie stark die Gesammtbevölkerung, die Sklaven mit eingerechnet?

Danach zu fragen, lassen sich die wenigsten Ausleger ein, sie sprechen (s. oben) im Allgemeinen von einem stark bevölkerten Flecken. Es scheint, sie haben gefühlt, dass die 3000 Acharnischen Hopliten bei aller Tapferkeit gezwungen sein werden, die Waffen zu strecken, wenn man sie mit dieser Frage angreift. Mr. Grote freilich geht herzhaft drauf los. Er sagt in einer Fussnote, der Ort könne nicht weniger als 12000 freie Bewohner jedes Alters und Geschlechts gehabt haben, und wenigstens eine gleiche Anzahl von Sklaven. Das gäbe also eine Bevölkerung von wenigstens 24000 Seelen. Aber — abgesehen davon, dass man sonst auf eine Attische Familie nicht 4 sondern $4^1/_2$ Glieder zu rechnen pflegt (Boeckh I, S. 54), was, dünkt mich, im Allgemeinen grade für die ländliche, speciell für die stämmige Bevölkerung von Acharnai gewiss nicht zu hoch ist — die Zahl der Sklaven ist von Mr. Grote viel zu niedrig gegriffen. Das hat schon Clinton gesehen, der ebenfalls 12000 Freie herausrechnet, aber nicht eben so viel, sondern doppelt so viele Sklaven, was also die für den Flecken Acharnai schon ganz respectable Bevölkerung von 36000 geben würde. Aber warum nimmt Clinton hier nur eine doppelte Anzahl von Sklaven an, da er doch anderswo (Fasti Hell. II, p. 392) in Attica mehr als drei Sklaven auf einen Freien rechnet? Ihm ist offenbar vor dem Resultat, dass er danach für den Flecken Acharnai ausser den 12000 Freien noch 36000 Sklaven, also eine Gesammtbevölkerung von 48000 Seelen herausrechnen müsste, selbst bange geworden! Herr Bursian setzt das Verhältniss der Sklaven zu den Freien als etwas unter 3 zu 1; Boeckh dagegen (a. a. O. S. 55) als 4 zu 1; nach jenem würden wir also für Acharnai etwas unter 48000, nach Boeckh aber gar 60000 Einwohner mit den Sklaven gewinnen. Gewiss nicht weniger! Denn wenn auch die sehr reichen Familien beträchtlich mehr Sklaven hielten, als den Durchschnittssatz, so gab es natürlich viel mehr unbemittelte Familien aus der untersten Vermögensklasse, die unter demselben blieben, so dass für die Familie eines Hopliten, der sich die Rüstung selbst beschaffen und wenigstens einen Sklaven zum Tragen derselben ins Feld mitnehmen musste, der Durchschnittssatz gewiss nicht zu hoch gerechnet ist. Aber damit sind wir noch nicht zu Ende! denn nun haben wir zu diesen 48 bis 60000 Einwohnern von Acharnai noch die Theten mit ihren Familien und ihren, allerdings weniger zahlreichen, Sklaven hinzuzurechnen! Und diese Theten müssen in Acharnai neben den Hopliten verhältnissmässig zahlreich gewesen sein. „Kleines Holz zum Brennen, sagt Boeckh an der schon angeführten Stelle I S. 141, war in Attica in Menge vorhanden, besonders Buchenholz, woraus Kohlen gebrannt wurden, mit welchem Geschäft sich die Acharner vorzüg-

lich abgaben. Menschen und Esel trugen Kohlen in Körben, Brennholz und Wellen in die Hauptstadt.“ Nun, diese Kohlenbrenner und Träger, wenn sie sich auch Esel halten konnten, waren sicherlich ursprünglich keine Zeugiten, und konnten sicherlich auch später nicht (und ebensowenig die kleinen Weinbauern) zum Dienst als Hopliten mit selbst beschaffter Panhoplie verpflichtet sein! Wir werden daher gewiss nicht zu hoch, vielmehr wahrscheinlich noch zu niedrig greifen, wenn wir auf einen von 3000 Hoplitenfamilien bewohnten Ort mindestens noch 1000 Haushaltungen von Theten rechnen, die dann mit ihren Sklaven die oben angenommene Gesammtsumme der Bevölkerung von Acharnai mindestens noch um 6 bis 8000 erhöhen und sie auf 56 bis 68000 bringen würden. Ist das denkbar? frage ich wieder.

Aber ich weiss wohl, man wird, zur beliebten Vertheidigung der Handschriften um jeden Preis, mir auf eine missverstandene Stelle bei Thukydides (II, 13) hin diese Theten streitig machen, und sagen, die seien schon in den 3000 Hopliten mit einbegriffen. Gut denn! so will ich sie vor der Hand einmal aus dem Spiele lassen und so argumentiren: diese Acharnischen Hopliten waren doch sämmtlich Attische Bürger! Denn das wird man mir wohl zugeben, dass die Metöken, die ja keinen Grundbesitz erwerben konnten, sich nicht grade in einer ländlichen Binnenstadt ohne Handelsverkehr werden niedergelassen haben! — Nun wird die Gesammtzahl der Athenischen Bürger beim Beginne des Krieges von Boeckh, Bursian und fast allen Forschern auf 20—21000 angenommen; die Landstadt Acharnai mit ihren 3000 Hopliten hätte danach also etwa den siebenten Theil der Gesammtzahl aller Athenischen Bürgerfamilien enthalten, die der Hauptstadt Athen mit eingeschlossen, und hätte also der Einwohnerzahl nach zu dem Lande Attica etwa in demselben Verhältniss gestanden, wie die Stadt London zu England und Wales (3 Millionen zu 21 Millionen); wäre also der blossen Einwohnerzahl nach für Attica relativ unverhältnissmässig viel bedeutender gewesen, als Paris für Frankreich.

Und nun denke man sich diesen, schon der Volksmenge nach so wichtigen Ort als eine geschlossene, einheitlich verwaltete Gemeinde, während die etwa doppelt so stark bevölkerte Hauptstadt für die innere Verwaltung in 10 bis 12 Gemeinden zerfiel! Wahrlich, der Schultheiss von Acharnai, der Demarch, wäre eine der politisch wichtigsten Persönlichkeiten im Athenischen Staatsorganismus gewesen, und der Demos von Acharnai hätte, wenn er geschlossen zusammenhielt, bei den wichtigsten politischen Fragen in der Volksversammlung den Ausschlag geben müssen, zumal da die Nähe den Besuch derselben so leicht machte. Auf Schritt und Tritt würden wir von dieser nach Attischen Verhältnissen so bedeutenden zweiten Hauptstadt des Landes hören, von ihrem Theater, ihren Festen, z. B. den ländlichen Dionysien u. a. Was ist dagegen der Fall? — Wäre das Aristophanische Stück, die „Acharner“, unglücklicher Weise verloren gegangen, so wüssten wir von dieser grossen Stadt so gut wie gar nichts, nicht einmal, dass ihre Einwohner grössten Theils Kohlenbrenner und Weinbauern waren. Denn

nie und nirgends wird diese wichtige Stadt wieder erwähnt, nicht in den übrigen Stücken des Aristophanes, noch in den Fragmenten der andern Komiker, nicht bei Herodot, nicht bei Xenophon, noch bei Demosthenes noch bei den übrigen Rednern, wie denn auch die demotische Bezeichnung eines Bürgers als Acharner grade bei den Rednern nicht eben häufiger ist als die anderer Demen, was doch bei einem so enormen Uebergewicht der Bevölkerung höchst wahrscheinlich der Fall gewesen sein würde. Nur aus Hesychius lernen wir, dass es in Acharnai sehr grosse Esel gab, und aus Pausanias, dass dort ein Tempel des Herakles und des Apollon, auch ein Altar der Athene gewesen sei, und sonst noch ein paar mythologische Notizen. Das ist Alles, was wir von Acharnai wissen, denn Strabon, der sorgfältige, für historische Erinnerungen so aufmerksame Geograph, hält es nicht einmal der Mühe werth, Acharnai unter den von ihm aufgezählten Demen auch nur zu nennen: τοὺς δ' ἐν τῇ μεσογαίᾳ δήμους τῆς Ἀττικῆς μακρὸν εἰπεῖν διὰ τὸ πλῆθος (IX c. 1 §. 21 p. 398). Er hat allerdings vorher hauptsächlich die Demen an der See namentlich genannt, aber doch auch andre, z. B. den binnenländischen Ort Oropos, offenbar der historischen Erinnerung wegen, die sich an denselben knüpft. In Bezug auf Acharnai muss ihm also nichts historisch oder sonst Merkwürdiges bekannt gewesen sein.

Doch das sind Nebendinge! Wenn es mir nicht gelungen ist, durch das bisher Ausgeführte meine Leser zu überzeugen, Thukydides könne nicht geschrieben haben, die Ortschaft Acharnai habe 3000 Hopliten gestellt, zumal zur Begründung seiner Angabe, Archidamos habe gehofft, der Zorn derselben über die Verwüstung ihrer Feldmark werde auch die übrigen Athener zum A n s r ü c k e n i n s o f f n e F e l d. mit fortreissen; wenn mir das nicht gelungen ist, so habe ich mein Pulver umsonst verpufft! Aber ich hoffe, es ist nicht so! ich hoffe sogar, die Leser werden mir jetzt zugeben, dass die gelehrten Kritiker und Erläuterer, die Alterthumsforscher und Geschichtschreiber diese Stelle sicherlich nicht auf die bessernde Hand eines philologischen Bönhasen, wie ich, hätten warten lassen, wenn sie dieselbe bei irgend einem andern Schriftsteller gefunden hätten, als grade bei Thukydides. Aber an diesen treten sie von vornherein mit einer befangenen Schüchternheit heran, die ihre Urtheilskraft gradezu lähmt; und wie einige katholische Kirchenlehrer das Dogma von der Inspiration der Bibel auch auf die von der Kirche adoptirte lateinische Uebersetzung derselben, die Vulgata, haben ausdehnen wollen, so scheint ein Theil des Respects vor der Infallibilität des Schriftstellers bei den Kritikern mehr oder weniger bewusst (neuerdings wird die Lehre von der miraculösen Treue der Ueberlieferung sogar mit starkem Bewusstsein und mit grossem Scharfsinn gepredigt!) auch auf die Handschriften, durch die er uns offenbart worden ist, übertragen zu werden. — Das war es ja, was ich an diesem einen Beispiel nachweisen wollte!

Nun möchte ich aber wirklich versuchen, den Text auch zu bessern, und muss also fragen: Was kann Thukydides statt der 3000 Hopliten geschrieben haben? — Ja, wissen kann man es

freilich nicht! Aber das weiss ich wohl, wenn wir eine solche Zahlenangabe bei einem modernen Schriftsteller gefunden und uns von ihrer Sinnlosigkeit, als einer viel zu hohen überzeugt hätten, so würden wir einfach vermuthen, es sei da ein Druck- oder Schreibfehler, es sei bei den 3000 wohl eine Null zu viel in den Text gerathen, möglicher Weise durch ein leichtes Versehen schon aus der Feder des Schriftstellers selbst. Und ähnlich wird es sich auch mit unsrer Stelle verhalten, wenn wir auch nicht bis auf den Autor zurückgehen dürfen; es wird auch hier eine Null zu viel stehen, das heisst ins Griechische übersetzt, ein Strich zu wenig — es sollte T stehen statt Γ, dann ist Alles in Ordnung, dann haben wir statt der unsinnigen 3000 sehr vernünftige 300 Hopliten für Acharnai. Und so hat das Fehlen dieses kleinen, wahrscheinlich verblichenen und daher von dem Schreiber des Urtypus aller unsrer Handschriften in seinem Uncialcodex übersehenen Strichleins uns diese widerborstigen dreitausend Hopliten auf den Hals gezogen, die den Kritikern trotz des zuversichtlichen Tones, in dem sie von ihnen reden, denn doch im Stillen allerlei Gewissensscrupel verursacht haben müssen! —

Machen wir nun einmal die Probe, ob denn auch Alles stimmt, wenn wir mit der denkbar mildesten Textänderung das T′ statt des Γ setzen und an der betreffenden Stelle also schreiben: *ἅμα δὲ καὶ οἱ Ἀχαρνῆς μέγα μέρος ὄντες τῆς πόλεως (τριακόσιοι γὰρ ὁπλῖται ἐγένοντο) οὐ περιόψεσθαι ἐδόκουν τὰ σφέτερα διαφθαρέντα ἀλλ᾽ ὁρμήσειν καὶ τοὺς πάντας ἐς μάχην.* Acharnai war also ein wichtiger Theil des Staates. Nun frage ich: War ein einzelner Demos, der 300 Hopliten ins Feld stellte, während die übrigen 173 Demen durchschnittlich jeder nur 75 stellten, war der nicht ein wichtiger Theil des Staates? Ich behaupte, höher als das Vierfache des Durchschnittscontingents der übrigen Demen durfte man die Militärmacht eines einzigen Demos schwerlich anwachsen lassen, ohne das Gleichgewicht schon in der Phyle dieses einzelnen Demos selbst, dann aber auch unter den Demen überhaupt zu stören. Man hatte ja in der Spaltung der Demen und ihrer Vertheilung unter verschiedene Phylen das einfachste, mitunter auch wirklich angewendete Mittel an der Hand, dem drohenden Uebergewicht eines einzelnen Demos, mochte dies nun von Anfang an vorhanden gewesen sein oder sich erst im Lauf der Zeit entwickelt haben, entgegen zu arbeiten. Und dass das politisch klug gewesen wäre, das beweist eben unsre Stelle bei Thukydides, wie man auch lesen mag, da derselben zufolge es wenigstens für möglich gehalten ward, ein einzelner Demos könne durch die Höhe seines Heercontingents einen ihm politisch nicht gebührenden Einfluss auf die Entschlüsse des Staates ausüben. Das ist auch der Grund, weshalb ich mich der sonst in den Uncialhandschriften ebenfalls häufig vorkommenden Verwechselung des anstössigen Γ mit einem Υ entschieden widersetzen muss. Vierhundert Hopliten scheinen mir ein zu hoher, aus politischen Klugheitsgründen nicht zu duldender und daher auch schwerlich geduldeter Betrag der Militärmacht eines einzigen Demos! Mit 300 Acharnischen Hopliten konnte Perikles auch unter den damaligen Umständen

noch allenfalls fertig werden, mit jedem neuen Hundert aber wuchs die Schwierigkeit, und wenn damals wirklich dreitausend Acharnische Hopliten in Athen beisammen gewesen wären, entschlossen, der Verwüstung ihrer Feldmark nicht ruhig zuzusehen, so hätte bei der damaligen Stimmung des Volks (man lese nur Plutarch Per. c. 33 und erinnere sich an Hermippos und den „fenrigen Kleon") — so hätte Perikles nachgehen müssen, und der ganze Verlauf des Krieges wäre ein andrer geworden.

Also — ein wichtiger Theil des Staates war Acharnai auch mit dreihundert Hopliten; verdient es aber nach der Annahme meiner Besserung auch noch der Einwohnerzahl nach der grösste der sogenannten Demen, χωρίον μέγιστον τῆς Ἀττικῆς τῶν δήμων καλουμένων zu heissen? — Ich berechne die Bevölkerung auf etwa 7000, nämlich so: 1200 Glieder der Hoplitenfamilien, dazu ihre 3600 Sklaven nach dem Durchschnittssatz der Sklavenbevölkerung in Attica gewiss nicht zu hoch! das sind 4800 Einwohner. — Dazu rechne ich auf diese 300 Hopliten aus dem Katalog, (die alten Zeugiten) nach dem Verhältniss, das sich mir aus II c. 13 ergeben hat, noch 150 Haushaltungen von Theten, gewiss nicht zu hoch für den Ort der kleinen Weinhauern und Kohlenbrenner — also mit ihren Familien noch 600 Personen; dazu kommen, nach einem geringeren Ansatz als dem bei den Hopliten-Familien angenommenen Durchschnittssatz, 9 bis 1200 Sklaven, aber auch nicht weniger! denn „auch der ärmere Bürger pflegte einen Sklaven zu halten . . . in jeder mässigen Haushaltung brauchte man deren viele" (Boeckh I p. 55) — was mir denn für Acharnai einen Betrag von etwa 6500 Einwohnern giebt — wozu dann wohl noch eine geringe Anzahl Metöken, die als Kleinkrämer, Kunsthandwerker u. dgl. dort lebten, hinzukommen mögen, sowie ferner noch einige Attische Bürger aus andern Demen, denen der Aufenthalt in Acharnai wegen der Nähe der Hauptstadt und des wahrscheinlich viel wohlfeileren Lebens bequem sein mochte. Alles in Allem würde ich für Acharnai nach meinem Ansatz in runder Summe etwa 7000 Einwohner herausrechnen; und setze ich dann mit Boeckh die Gesammtbevölkerung von Attica auf 500000 oder mit Bursian auf 540000 Einwohner an, und ziehe ich davon die 180000 Bewohner des hauptstädtischen Complexes von Demen ab, so stellt sich die auf die ungefähr 160 ländlichen Demen vertheilte Bevölkerung des platten Landes auf 320—360000. Zu diesen stehen dann die 7000 Einwohner von Acharnai ziemlich genau in demselben Verhältniss, wie hier in England die zweite Stadt des Landes, Liverpool, zur Gesammtbevölkerung von England und Wales, ebenfalls nach Abzug des Metropolitan-Districtes — sie bildet den 45. bis 46. Theil. — Sollte es nun in dem kleinen Bauernstaate — denn das war Athen doch ursprünglich, ein Ackerbaustaat, auch noch geraume Zeit nach den Perserkriegen — noch eine zweite Landstadt gegeben haben, die der Bevölkerung nach eine Stelle über Acharnai hätte einnehmen können? Das ist schwer zu glauben! Und so wird es denn wohl dabei sein Bewenden haben, dass Acharnai auch mit seinen 300 Hopliten ἐκ καταλόγου immer noch den Anspruch

machen konnte, die grösste Ortschaft des Landes unter den sogenannten Demen genannt zu werden. —

Aber es hilft nicht! indem ich diese Worte ἐκ καταλόγου niederschreibe, sehe ich voraus: man wird mir doch zur Aufrechthaltung der hergebrachten und allein überlieferten Lesart τρισχίλιοι den Einwurf machen, da eben stecke mein Irrthum — Thukydides denke bei seiner Angabe der Stärke der Acharner nicht an die 13000 Hopliten aus dem Katalog, sondern an die 29000 Hopliten, auf die Perikles II, 13 die Gesammtstärke der verwendbaren Heeresmacht der Athener schätze. Denn so versteht man allgemein diese Stelle und in der That, auf den ersten Blick scheint sie gar nicht anders verstanden werden zu können — ich will sie noch einmal hierher setzen: *χρήμασι μὲν οὖν οὕτως ἐθάρσυνεν αὐτούς, ὁπλίτας δὲ τρισχιλίους καὶ μυρίους εἶναι ἄνευ τῶν ἐν τοῖς φρουρίοις καὶ τῶν παρ' ἔπαλξιν ἑξακισχιλίων καὶ μυρίων* — es scheint hier ganz nothwendig, zu der letzten Zahl aus dem Vorigen *ὁπλιτῶν* zu ergänzen! und das haben denn auch die Geschichtschreiber und Alterthumsforscher gethan, wenn sie von 29000 Schwerbewaffneten reden (Boeckh I, S. 536 und sonst; Grote IV, 248: the great force of all, not less than 29000 hoplites; Thirlwall III, p. 85: a force of 13000 heavy armed, besides those who were employed in their various garnisons . . . etc., who amounted to 16000 more). Aber ich will es nur gleich heraussagen, ich halte dies Ergänzen der Hopliten zu den 16000 für unrichtig, so geboten es auch erscheint, und behaupte, Thukydides hat sich hier, wenn man will, nachlässig, ungenau, auf jeden Fall undeutlich für uns heutige Leser ausgedrückt. Dies ist eine gewagte Behauptung, ich weiss es wohl, namentlich in Bezug auf einen Schriftsteller, von dem uns ein feiner Kenner seines Styls, Herr L. Herbst, den Jedermann als solchen anerkennen wird, ausdrücklich versichert, dass ihm „Deutlichkeit immer das oberste Gesetz sei" (Philol. Bd. 23. S. 646).

Deutlichkeit, ja! aber für wen? Zunächst nur für die Leser, an die er sich unmittelbar wendet, für seine Zeitgenossen, zunächst für die Athener und für die Griechen, die mit Athenischen Verhältnissen vertraut sind. Wenn er sich so deutlich ausdrückt, dass er von diesen nicht missverstanden werden kann, so hat er diesem obersten Gesetz genug gethan. Derselbe Herr Herbst sagt an einer andern Stelle (Phil. Bd. 24. S. 623): „Thukydides erzählt, wenn man mich richtig verstehen will, mit den Sachen, nicht mit Worten und Namen, der formellen Bezeichnung schiebt sich ihm alsbald der sachliche Begriff unter und die Erzählung geht mit diesem fort. Wo er nicht anders kann, muss er noch einen Augenblick bei dem Namen oder dem entsprechenden Pronomen aushalten, weiss aber sofort davon abzukommen". — Nun gut, ich bemühe mich, Herrn Herbst richtig zu verstehen, und ich glaube auch zu wissen, was er meint. Aber, das ist doch klar: wenn ein Schriftsteller mit den Sachen erzählt statt mit Worten und Namen, so wird seine Erzählung eben ein Räthsel werden, und zwar ein Räthsel der heute so beliebten Art, die man Rebus nennt, ein Sprachrebus, wenn man will! Und in der That, solche Rebusse

giebt uns Thukydides in seinem Werk die Hülle und Fülle auf, darin bin ich mit Herrn Herbst ganz einverstanden. Nun ist es aber wesentlich für ein gutes Rebus, dass der Sinn desselben, wenn er auch noch so tief versteckt, noch so ingeniös verhüllt ist, doch sofort Jedermann klar und definitiv überzengend in die Augen springen muss, sobald ein gescheidter, für solche Dinge geübter Mann ihn aufgedeckt und das Räthsel gelöst hat. Sonst taugt das Rebus nicht. Entsprechen nun aber die Thukydideischen Sprachrebusse dieser Anfordernng? Herr Herbst weiss am besten, dass das nicht immer der Fall ist, er weiss, dass an manchen derselben, für die er scharfsinnige Lösnngen proponirt hat, sich andre Gelehrte noch immer die Zähne stumpf knacken. Ich erinnere beispielsweise nur an IV, 117, mit dem greulichen *ὡς ἔτι Βρασίδας εὐτύχει*: wio damals noch der Glücksstand des Brasidas war (Phil. Bd. 16. S. 313) — obgleich mir das Material zu weiteren Belegen wahrlich nicht fehlt. Das ist nun zum Theil gewiss die Folge des traurigen Zustandes unsror Handschriften, in denen es von Auslassungen einzelner Worte, kurzer Satzglieder, ja ganzer Zeilen wimmelt; aber wenn es sich beobachten lässt, dass die Rebusmacherei bei gewissen Veranlassungen constant wiederkehrt*), so wird man

*) Zum Beispiel jedesmal, wenn der Geschichtschreiber sich über die Langsamkeit oder sonstige Zögerungspolitik der Lakedämonier erbost, wie III, 29, § 1 (wo die von Herrn Herbst gegen die von Herrn von Velsen anfgestellte Conjectur gegebene Erklärnng im Phil. Bd. 16. S. 312 ff. grundfalsch ist, da sie den Worten zu Liebe die Sachen misshandelt und entstellt, wie ich bei einer andern Gelegenheit zeigen werde); ferner V, 55 am Schluss; 82 mehrmals und sonst noch. Ich nehme daher meine früher, S. 470, aufgestellte Vermnthung, es seien dort Textcorrnptelen anzunehmen, hiermit zurück. Diese Stellen sind sämmtlich mit verbissner Ironie geschriehen, es sind recht eigentliche Oxymora.

Ich will hier nur die Stelle V, 55 besprechen, da sie sich kurz behandeln lässt: die Lakedämonier rückten aus nach Karyai, und als auch dort die Grenzopfer ihnen nicht günstig waren, zogen sie zurück; die Argeier aber verheerten etwa den dritten Theil von Epidaurien und gingen nach Hause; und es kamen ihnen 1000 Athenische Hopliten und der Stratege Alkibiades zu Hülfe. Als sie aher erfuhren, dass die Lakedämonier ausgerückt waren, und wie man ihrer nicht mehr bedurfte, gingen sie weg. Und so ging der Sommer hin. *Ἐξεστράτευσαν δὲ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐς Καρύας καὶ ὡς οὐδ' ἐνταῦθα τὰ διαβατήρια αὐτοῖς ἐγένετο ἐπανεχώρησαν. Ἀργεῖοι δὲ . . . ἀπῆλθον ἐπ' οἶκον. καὶ Ἀθηναίων αὐτοῖς χίλιοι ἐβοήθησαν ὁπλῖται καὶ Ἀλκιβιάδης στρατηγός. πυθόμενοι δὲ τοὺς Λακεδαιμονίους ἐξεστρατεῦσθαι καὶ ὡς οὐδὲν ἔτι αὐτῶν ἔδει, ἀπῆλθον. καὶ τὸ θέρος οὕτω διῆλθεν.* Auf den ersten Blick scheint das Unsinn — denn die Erklärung, der zufolge das zweite *ἐξεστρατεῦσθαι* bedenten soll, dass sie ihren Feldzug beendigt hatten, lasse ich als keiner Widerlegung werth ganz bei Seite liegen — und so hat denn schon Portus mit einor leichten Aenderung geschriehen: *Ἀθηναίων ὁπλῖται . . . ἐβοήθησαν καὶ Ἀ. στρατηγὸς πυθόμενοι τοὺς Λ. ἐξεστρατεῦσθαι· καὶ ὡς οὐδὲν ἔτι αὐτῶν ἔδει, ἀπῆλθον.* So hat die Stelle allerdings Sinn hekommen, aher wie mich dünkt einen zahmen Sinn (wie überflüssig das *πυθόμενοι — ἐξεστρατεῦσθαι* nach *ἐβοήθησαν*!), bei dem die grimmige Schelmerei, die der Geschichtschreiber beahsichtigte, verloren gegangen ist.

„Der Schwed' ist anch ein tapfrer Mann, man kann's ihm nicht heweisen!“ Das sind zwei Verse aus einem Volksliede, das ich in meiner Kindheit noch

wohl annehmen müssen, dass es dem Schriftsteller gar nicht darum zu thun ist, allzeit und von Jedermann verstanden zu werden (ὁ ἄνθρωπος ζητεῖ τὴν ἀμφιβολίαν, sagt schon Neophytos Dukas von ihm, respectwidrig, aber sehr wahr), dass er zuweilen nur Andeutungen geben will, meistens sarkastische, die, wie er voraussetzt, den Wissenden, den Eingeweihten, für die er eigentlich schreibt, schon verständlich sein werden.

Die Stelle aber, von der ich jetzt rede, II, 13, ist gewiss nicht der Art. Allerdings erzählt Thukydides auch hier mit Sachen, nicht mit Namen, aber die Undeutlichkeit, die Möglichkeit des Missverstehens ist hier nur für uns spätere Leser vorhanden, für die Zeitgenossen war Alles klar und selbstverständlich. Perikles, dessen Ansprache an die Athener Thukydides dort in indirecter Rede wiedergiebt, will ja seinen Hörern keine Belehrung über die Organisation des Athenischen Heerwesens geben! die war ihnen bekannt genug — nur auf Zahlen kommt es ihm an, und wenn er dann nach Angabe der Zahl der Hopliten auf 13000 hinzusetzt ohne die (oder und ausserdem die) in den Befestigungen und längs der Mauerzinnen, 16000 — so konnte es keinem Athener in den Sinn kommen, hier auch bei dieser Zahl wieder an Hopliten zu denken. Seine Hörer verstanden ihn so, als hätte er gesagt ἄνευ τοῦ ἄλλου πλήθους, τῶν ἐν τοῖς φρουρίοις καὶ τῶν παρ' ἔπαλξιν, ἑξακισχιλίων καὶ μυρίων. Das geht aufs Deutlichste aus dem hervor, was unmittelbar darauf folgt: denn so viele thaten zu Anfang, wann die Feinde einfielen, den Wachtdienst, aus den ältesten und jüngsten und den Metöken, so viel ihrer Hopliten waren — τοσοῦτοι γὰρ ἐφύλασσον τὸ πρῶτον ὁπότε οἱ πολέμιοι ἐσβάλοιεν, ἀπό τε τῶν πρεσβυτάτων καὶ τῶν νεωτάτων καὶ μετοίκων ὅσοι ὁπλῖται ἦσαν. Genau genommen, oder besser: pedantisch gesprochen, hat sich Thukydides auch in diesem Satz ungenau ausgedrückt, sogar mehrfach. Denn erstens — hiernach sieht es doch aus, als ob die Metöken, so viel

singen gehört habe, in welchem die lahme, energielose Kriegführung der Schweden unter Bernadotte im Jahre 1813 (Dennewitz, Grossbeeren) verspottet ward, und dies allerliebste Oxymoron fällt mir bei dieser Stelle immer ein; ich glaube, man muss hier die Zwischenglieder des Gedankens in ähnlicher Weise ergänzen, wie in jenem Liede: die Athener kamen den Argeiern zu Hülfe, als sie aber erfuhren, dass die Lakedämonier ausgerückt — und, wie es in diesem Sommer bei ihnen herkömmlich war, sogleich wieder umgekehrt — waren, und wie man ihrer also nicht mehr bedurfte, zogen sie ab. Und so ward der Sommer verzettelt. (S. oben S. 399 Anm.)

Und ganz ähnlich würde ich die oben S. 470 besprochne Stelle V, 82 etwa so ergänzen, ich meine in Gedanken, nicht in den Worten des Textes: die Argeiischen Demokraten erhoben sich und vertrieben die Oligarchen. Und die Lakedämonier kamen zwar, während ihre Freunde nach ihnen schickten, längere Zeit nicht, aber — als es zu spät war — schoben sie die Gymnopädien auf und zogen ihnen zu Hülfe. — Ueber das, was dann unmittelbar folgt: Und als sie in Tegea erfuhren, dass die Wenigen besiegt seien, wollten sie zwar nicht weiter vorrücken, wie die Flüchtlinge es verlangten, aber sie gingen zurück und feierten die Gymnopädien — über diesen scharf betonten Gegensatz προελθεῖν μέν — ἀναχωρήσαντες δὲ und den unterdrückten Gedanken, dessen Ergänzung einen sarkastischen Sinn geben würde, weiss ich für jetzt noch keine Auskunft zu geben.

ihrer Hopliten waren, nur zum Wachtdienst verwandt worden seien, während wir doch aus cap. 31 erfahren (bei dem Einfall in die Megaris), dass sie auch zu Zeiten mit ins Feld rücken mussten. Aus dieser Stelle c. 31 lernen wir denn auch, dass ihre Anzahl 3000 betrug, denn damals, als die sämmtlichen 13000 Bürger-Hopliten im Felde standen, wird man zu dem Auszug πανδημεί auch die Metöken-Hopliten sämmtlich aufgeboten haben.

Rechnen wir nun von den 16000 Zinnenwächtern, „die aus den ältesten und jüngsten Bürgern und den Metöken, so viel ihrer Hopliten waren, bestanden", diese letzteren, 3000 stark, ab, so bliebe für jene, für die alten Leute über 60 Jahre, soviel deren noch wenigstens für den Wachtdienst rüstig genug waren, und die jungen Leute unter 20 Jahren die respectable Summe von 13000!

Wo bleiben nun aber die andern Athener, die weder bürgerliche noch metökische Hopliten waren, noch auch zu den ältesten und jüngsten Leuten gehörten? Es muss doch deren auch noch gegeben haben! Die Zahl der Metökenfamilien in Athen wird allein auf 10000 geschätzt (Clinton, Boeckh, Bursian) — es bleiben also noch viele Metöken verwendbar, die ins Feld mit hinaus mussten, z. B. nach Delion (IV, 91, 93 siehe oben), die bei dringender Veranlassung auch Schiffsdienst thun mussten (III, 16) — ferner die Athener, die ἀστοί, die im Felde als leichte Truppen dienten, zum Theil schlecht oder gar nicht bewaffnet (VI, 94), da der Staat für ihre Ausrüstung nicht sorgte; und diese beiden Kategorien bildeten eine sehr grosse Schaar (II, 31: μέτοικοι δὲ ξυνεσέβαλον οὐκ ἐλάσσους τρισχιλίων ὁπλιτῶν, χωρὶς δὲ ὁ ἄλλος ὅμιλος ψιλῶν οὐκ ὀλίγος). Was geschah nun mit diesen, wenn die Feinde ins Land fielen? nahm man bei der Bewachung der Mauern, zu der sogar die für den Felddienst nicht mehr tauglichen Greise heran mussten, von ihnen gar keine Notiz? — Ist das glaublich? — In Bezug auf die bürgerlichen Nichthopliten doch gewiss nicht! Die metökischen Nichthopliten scheinen allerdings durch die Worte: „die Mauern wurden bewacht durch die ältesten und jüngsten und die Metöken, soviel von ihnen Hopliten waren" sehr bestimmt von diesem Wachtdienst ausgeschlossen zu werden; aber nur scheinbar, auch das ist eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, eine Erzählung mit Sachen, statt mit Namen, die sich der Schriftsteller in der Sicherheit, doch nicht missverstanden werden zu können, hingehen lässt. Ich glaube das nachweisen zu können, wenn ich nämlich von der herkömmlichen, von allen Forschern (Clinton, Boeckh, Bursian) festgehaltnen Annahme ausgehen darf, dass die Zahl der Athenischen Vollbürger aller Klassen zu Anfang des Peloponnesischen Krieges 20 bis 21000 betrug. Das wird man mir einweilen wohl gestatten! Ich will die letzte Zahl, also 21000, als die mir ungünstigste, meiner Berechnung zu Grunde legen. Dieselbe vertheilt sich dann folgendermassen: 13000 bürgerliche Hopliten; dazu 1200 Reiter — macht 14200. Ferner die πρεσβύτατοι aller Klassen, d. h. die Bürger über 60 Jahre. Die Zahl derselben berechnet Clinton nach den Englischen Bevölkerungsverhältnissen auf 2596; da diese aber doch wohl nicht alle mehr zum (auch nächtlichen, Ar. Ach. 71) Wachtdienst auf den

Mauern rüstig genug waren, so will ich sie, gewiss sehr hoch, auf 2000 ansetzen, was die Zahl der Bürger auf 16200 bringt. Die νεώτατοι, ebenfalls aller Klassen, die Clinton auf 504 berechnet, darf ich hier nicht ansetzen, da sie noch keine Vollbürger waren. So bleiben mir also noch 4800 Athenische Bürger, Nichthopliten, für den Wachtdienst hinter den Zinnen verfügbar. Zu diesen 21000 Bürgern aller Klassen kommen dann noch für diesen Dienst die 500 jüngsten Bürgersöhne aller Klassen, und die 3000 Metöken, die Hopliten waren. Das macht 24500. Von diesen muss ich nun aber die 13000 Hopliten und die 1200 Ritter, die ja nicht zu den 16000 Zinnenwächtern gehören, abziehen. Für diese letztern bleiben mir also 10300; es fehlen also noch 5700 Mann an den 16000, und womit soll ich diese Zahl ausfüllen? Athenische Bürger und Bürgersöhne habe ich nicht mehr zu meiner Disposition, weder alte noch junge. Dieselben können also nur aus den Metöken bestanden haben, die keine Hopliten waren; und so bekräftigt der Thukydideische Ausdruck (ἀπὸ τῶν) μετοίκων, ὅσοι ὁπλῖται ἦσαν indirect meine Behauptung, dass bei den Worten des Perikles ἑξακισχιλίων καὶ μυρίων nicht, wiewohl das auf den ersten Blick grammatisch nothwendig scheint, ὁπλιτῶν zu ergänzen ist.

Die 16000, um das hier übersichtlich zusammenzustellen, vertheilen sich also in runden Zahlen etwa so:

2000 πρεσβύτατοι aller Klassen,
500 νεώτατοι,
3000 Metökische Hopliten,
4800 Athenische Nichthopliten (sagen wir 5000 und ziehen dafür 200 von den πρεσβύτατοι ab),
5700 Metökische Nichthopliten,
Summa 16000 οἱ ἐν τοῖς φρουρίοις καὶ παρ' ἔπαλξιν.

Das Resultat überrascht mich! ich hatte mir die Zahl der Athenischen Nichthopliten grösser vorgestellt. Aber ich weiss nicht, wie ich zu einem andern gelangen kann, ausser etwa dadurch, dass ich den Aeltesten noch ein paar hundert abzwacke. Das mag thunlich sein, ändert aber nicht viel.

Nun wird man vielleicht noch sagen — denn ich weiss wohl, wenn man von meinen Angriffen auf die Genauigkeit des „sorgfältigsten aller Schriftsteller" überhaupt Notiz nimmt, so wird man keinen Einwurf, keine Spitzfindigkeit, keine Wortklauberei unversucht lassen, dieselben zu entkräften! Die Thukydides-Ausleger sind bekanntlich stark in solchen Dingen! — man wird also vielleicht sagen: Ja! — aber wenn der Staat diese Leute zum Wachtdienst benutzte, so lieh er ihnen dazu eine Panhoplie, wie er das ja auch mit den Epibaten that; und Thukydides kann sie daher füglich als Hopliten bezeichnen, da sie den Dienst als solche thaten. — Möglich wäre das, aber wahrscheinlich ist es nicht, schon deshalb nicht, weil es überflüssig gewesen wäre. Denn diese Wachen standen ja auf den Mauern hinter den Zinnen, nicht etwa um einen Sturmangriff auf die Stadt abzuschlagen! an einen solchen dachten weder die Peloponnesier, noch fürchteten ihn die Athener!

Die Wachen auf den langen Mauern waren nur da, Alarm zu geben, wenn der Feind etwa versuchen sollte, an einer unbewachten Stelle sich heimlich einzuschleichen (cfr. VIII, 71, wie denn auch Dikaiopolis Ach. 72 auf Stroh hinter der Zinne liegt und die Stadt wahrscheinlich schlafend bewacht). Dazu brauchen sie doch wahrlich keine Panhoplien, deren der Staat wahrscheinlich ausser für die Epibaten gar keine überschüssigen vorräthig hatte. Denn sonst hätte er sie bei einem Auszug in Masse wohl an die leichten Truppen, an die ψιλοί, geliehen, und hätte nicht gelitten, dass diese mit ihren eignen Waffen, so gut oder schlecht sie dieselben beschaffen konnten, und zum Theil gar nicht bewaffnet, ins Feld zogen (s. die schon oben angeführte Stelle IV, 93). Für die nach auswärtigen Garnisonen bestimmten Nichthopliten, die solchen Versuchen, wie ihn Brasidas gegen Potidaia machte (IV, 135) ausgesetzt waren, mag das geschehen sein, wiewohl grade diese Stelle beweist, dass es auch dort nicht so wohl auf die Bewaffnung als vielmehr auf die Wachsamkeit der Mauerposten ankam. In Athen aber war eine solche Bewaffnung der Mauerposten bei ganz andern Verhältnissen nicht nötbig und daher wahrscheinlich, aus Mangel an vorräthigen Waffen, auch nicht möglich.

Damit dann die besprochne Stelle in der Rede des Perikles den heutigen Lesern denselben Eindruck macht, den sie den Hörern der Rede ohne Weiteres gemacht haben muss, möchte ich sie folgendermassen — nicht übersetzen, sondern paraphrasiren: Perikles gab die Zahl der bürgerlichen Hopliten auf 13000 an; ausserdem seien zum Dienst in den Garnisonen und hinter den Zinnen noch 16000 Mann da. Denn so stark war die waffenfähige Mannschaft aller Klassen der Bevölkerung, die zu Anfang bei den Einfällen der Feinde die Mauern bewachten; darunter die Aeltesten und Jüngsten, die zum Felddienst nicht mehr oder noch nicht tauglich waren, und die Metöken, von denen 3000 Hopliten waren.

Seit ich das Vorstehende geschrieben, bin ich zu weiteren Berechnungen veranlasst worden, deren Resultate manche oben aufgestellte apriorischen Vermuthungen zweifelhaft machen, die dagegen das, worauf es mir hauptsächlich ankommt, den Nachweis der Unmöglichkeit der 3000 Acharnischen Hopliten, entscheidend und überraschend bestätigen.

Die Anregung zu diesen Berechnungen verdanke ich Herrn Böhnecke, der in den Forschungen auf dem Gebiet der Attischen Redner S. 670 sagt, die Meinung von der Armuth des Pandionischen Stammes lasse sich aus den Peiräeusinschriften, welche das Demosthenische Zeitalter umfassen, schlagend widerlegen. „Wenn wir das von Boeckh (Staatsh. Bd. III S. 230 ff.) entworfne Verzeichniss der Personen, von denen die meisten Trierarchen, folglich reiche Leute gewesen sind, nach Phylen und Demen ordnen: so steht grade der Pandionische Stamm mit etwa 54 Personen obenan, diejenigen abgerechnet, deren Demen fehlen. Zunächst dem Pandionischen steht der Oineische Stamm mit 47 Per-

sonen [dies ist ein Irrthum! es sollte heissen: der Akamantische Stamm mit 43 Personen], alle übrigen Stämme zählen weniger. Dass nun unser Schluss von der Zahl der Trierarchen auf den Reichthum der Phylen nicht trügerisch sei, wird Folgendes lehren. Bekanntlich war von allen Demen Acharnai, welcher zum Oineischen Stamme gehörte, der bedeutendste, denn er konnte im Peloponnesischen Kriege 3000 Hopliten stellen (Thuc. II, 20). Grade dieser Demos zählt auch in den Peiraiensinschriften die meisten Personen, nämlich 18 [auch dies ist ein Irrthum, es sind 16]. Derjenige Demos, welcher nächst Acharnai die meisten Personen, nämlich 15 zählt, ist Paiania, welcher zum Pandionischen Stamme gehört."

Soweit Herr Böhnecke; er nimmt also offenbar ein Verhältniss an zwischen der Zahl der aus jedem Demos hervorgegangenen Trierarchen nicht blos zu dem Reichthum dieses Demos, sondern auch, wie das Beispiel von Acharnai beweist, zu der Zahl der Hopliten, die dieser Demos zu stellen vermochte. Gehen wir nun von diesem Axiom aus und führen die Sache weiter fort, so wird sich bei der Annahme von 16 Trierarchen aus Acharnai (und dass es 16 sind, nicht 18, davon kann sich jeder Leser bei Boeckh durch Nachzählen leicht überzeugen) die Rechnung so stellen: 16:3000 = t:x. Das t ist die uns aus dem Verzeichniss bei Boeckh bekannte Zahl der Trierarchen, die aus jedem Demos (und aus jeder Phyle, denn die Phyle ist ja nur eine Summe von Demen) hervorgegangen ist, und das x die zu ermittelnde Zahl der Hopliten, die jeder Demos und jede Phyle nach dem Verhältniss von Acharnai zu stellen vermochte. Das ergiebt dann für den Demos Paiania, dessen t 15 ist, 2812 Hopliten; für Lamptrai (14 Trierarchen) 2625; für Aphidnai (13 Trierarchen) 2430 Hopliten. Die zunächst folgenden 3 Demen, Anagyrus, Kydathenaion und Melite mit je 10 Trierarchen liefern je 1875 Hopliten u. s. w., denn man wird mir nicht zumuthen, die sämmtlichen in diesem Verzeichniss genannten 92 Demen, von denen zuletzt 28 je einen Trierarchen aufweisen, alle durchzurechnen. Die letztgenannten 28 Demen würden nach diesem Verhältniss jeder 187 Hopliten liefern. Die Gesammtzahl der in dem Verzeichniss aufgeführten Trierarchen, deren Demen sich ermitteln lassen, ist 337; wir bekommen also, immer nach dem Verhältniss 16 : 3000, die Gesammtsumme von 63188 Hopliten. Und das ist noch nicht Alles! Von den uns dem Namen nach bekannten 168 Demen kommen 76 in diesen Peiraieuslisten gar nicht vor; angenommen nun, dass aus ihnen gar kein Trierarch hervorgegangen sei, einige Hopliten werden sie doch gestellt haben; und wenn nun auf einen Trierarchen 187 Hopliten kommen, so will ich für jeden dieser trierarchenlosen Demen etwa die Hälfte Hopliten annehmen, in runder Summe hundert, was uns denn noch 7600 Hopliten giebt, die wir zu den obigen 63000 hinzuzurechnen haben; wodurch wir dann für die Demosthenische Zeit ein Athenisches Bürgerheer von über 70000 Hopliten bekommen. Eine Absurdität! — Anders stellt sich die Sache, wenn wir bei diesen Rechnungen statt von den sinnlosen 3000 von den vernünftigen 300 Acharnischen Hopliten

ausgehen. Wir haben dann also jede der herausgerechneten Zahlen durch 10 zu dividiren und die Hoplitenmacht jener Zeit stellt sich auf etwa 7000. Das ist prima facie ein sehr annehmbares Resultat; so sehr, dass es bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten über die Bevölkerungsverhältnisse u. s. w. der Phylen und Demen, der uns jeden auch schwankenden Anhalt willkommen machen muss, mir nicht überflüssig schien, jenes Rechnungsverhältniss 16 : 300 = t : x wenigstens auf die Phylen anzuwenden. Ich setze das Resultat hierher, mit Angabe auch der Hauptorte jeder Phyle mit der Zahl ihrer Trierarchen, um sie kurz so zu nennen.

Das ergiebt dann Folgendes; natürlich in runden Zahlen:

1, Pandionis mit 48 Trierarchen. Hauptorte Paiania (15); Kydathenaion (10); Myrrhinus (7); Kytheros (5). Dazu 2 Demen ohne Trierarchen, zu je 10 Hopliten gerechnet, giebt als Summe der Hopliten	920
2, Akamantis (43). Hauptorte Thorikos (8); Kephale (8); Cholargos (6); Hagnus (5); Kerameis (5). 4 Demen ohne Tr.	850
3, Erechtheis (40). Hauptorte Lamptrai (14); Anagyrus (10); Euonymia (9). 2 Demen ohne Tr.	770
4, Aigeis (36). Hauptorte Gargettos (8); Herchia (8); Ikaria (4). 6 Demen ohne Tr.	730
5, Oineis (33). Hauptorte Acharnai (16); Lakiadai (3); Perithoidai (3). 3 Demen ohne Tr.	650
6, Kekropis (31). Hauptorte Melite (10); Athmonon (5). 5 Demen ohne Tr.	630
7, Antiochis (30). Hauptorte Alopeke (8); Pallene (8); Anaphlystos (4); Phaleron (3). 8 Demen ohne Tr.	640
8, Aiantis (29). Hauptorte Aphidnai (13); Rhamnus (7); Marathon (5). 6 Demen ohne Tr.	600
9, Leontis (25). Hauptorte Phrearrhioi (5); Sunion (5); Leukonoe (4). 6 Demen ohne Tr.	520
10, Hippothoontis (22). Hauptorte Eleusis (6); Eroiadai (5); Peiraieus (3). 9 Demen ohne Tr.	500
Summa der Hopliten	6810

Ist das nicht in der That ein für die Mitte des vierten Jahrhunderts höchst annehmbares Resultat? Wenn mich dabei etwas überrascht, und gegen die Zulässigkeit der ganzen Basis der Berechnung misstrauisch machen könnte, so ist es die Höhe der Summe und die ausserordentliche Reproductionskraft des Athenischen Staatsorganismus, die dieselbe voraussetzt. Denn nach der Sicilischen Expedition zur Zeit der Vierhundert belief sich die Zahl der eigentlichen Hopliten, das heisst der Bürger, die im Stande waren, sich selbst die volle Rüstung zu beschaffen, auf 5000, nach der Angabe bei Thukydides VIII, 97, die ich für durchaus zuverlässig halte. Seitdem nun bis zur Wiederherstellung der Demokratie unter dem Archon Eukleides muss die Zahl dieser Hopliten theils durch den fortwährenden Kriegszustand, den äusseren und später den inneren, theils durch die immer weiter um sich greifende

Verarmung (man denke an Dekeleia und die Confiscationen der Dreissig!) fortwährend und beträchtlich gesunken sein — Alles wohl erwogen, gewiss auf mindestens die Hälfte. Allerdings standen im Jahre 394 in der Schlacht von Korinth 6000 Athenische Hopliten im Felde (Xen. Hell. IV, 2, 17) und bei dem allgemeinen Hass gegen Sparta, bei der Einmüthigkeit, mit der der Anschluss an den antilakonischen Bund kurz vorher von den Athenern aller Parteien beschlossen war, und endlich bei der geringen Entfernung des Schlachtfeldes von der Attischen Grenze (kaum sechs Deutsche Meilen), dürfen wir wohl annehmen, dass die Athener, die jetzt keine auswärtigen Garnisonen mehr zu besetzen hatten, πανδημεί ausgerückt waren. Aber dennoch scheint es mir unglaublich, dass sie jetzt, nur 9 Jahre nach ihrem tiefen Fall, schon wieder 6000 eigentliche Hopliten ἐκ καταλόγου ins Feld schicken konnten; und da Xenophon gar nicht von leichten Truppen der Athener spricht, und da ferner die Athener jetzt keine nennenswerthe Seemacht mehr besassen, so glaube ich annehmen zu dürfen, dass diesmal allerdings Bürger aus der untersten Vermögensklasse, wie früher die Epibaten, von Staatswegen mit voller Rüstung versehen und zum Dienst unter den Hopliten verwandt wurden. Wenn sich dann in etwa 40 Jahren die Musterrolle wieder zu etwa 7000 wirklichen Hopliten erhoben hat, so ist das gewiss das Aeusserste, was man annehmen kann, und so ziehe ich denn auch aus dieser Berechnung den Schluss, freilich nur secundär und ohne allzugrosses Gewicht darauf zu legen, dass in der Textstelle bei Thukydides II, 20 das unleidliche ͵Γ in Τ′ zu verwandeln ist und nicht etwa in Υ′, dass es also bei den 300 Hopliten aus Acharnai sein Bewenden haben wird. Denn wollte ich meiner Berechnung hier die Zahl 400 zu Grunde legen, so würde ich eine für die Mitte des vierten Jahrhunderts unwahrscheinliche, weil zu hohe Gesammtzahl von Hopliten erhalten. —

Excurs zu S. 497.

I. Conflict zwischen Demosthenes und den Strategen Eurymedon und Sophokles. — Erklärung und Emendation von Thuc. IV, c. 4, § 1. — II. Ueber Phormion. Erklärung von Thuc. II, 85 und Ar. Eq. 565 ff.

Ich schliesse das im Text Gesagte aus der Darstellung, die Thukydides von den Ereignissen bei der Besetzung von Pylos giebt. Da aber die Herausgeber, wie ich glaube, die Lage der Dinge nicht klar erkannt, ja falsch aufgefasst und daher den Text unrichtig erklärt, auch wo er verdorben ist, schlecht emendirt haben, so will ich den höchst interessanten und für den ganzen Krieg so folgenreichen Hergang hier etwas ausführlicher besprechen.

Nachdem also die Athener dem Demosthenes, der seit seiner Rückkehr aus Akarnanien ein Privatmann war, auf sein Verlangen die Erlaubniss gegeben hatten, die von Eurymedon und Sophokles befehligten, zunächst nach Korkyra und dann weiter nach Sicilien bestimmten 40 Schiffe zu einer Unternehmung an den Peloponnesischen

Küsten zu gebrauchen, wenn er wollte, trat die Expedition ihre Fahrt an (*Δημοσθένει δὲ, ὄντι ἰδιώτῃ μετὰ τὴν ἀναχώρησιν τὴν ἐξ Ἀκαρνανίας, αὐτῷ δεηθέντι εἶπον [Ἀθηναῖοι] χρῆσθαι ταῖς ναυσὶ ταύταις ἢν βούληται περὶ τὴν Πελοπόννησον*). Die Athener müssen bei Ertheilung einer scheinbar so unbestimmten Vollmacht auf ein sehr patriotisches, unselbstsüchtiges Zusammenwirken ihrer Offiziere gerechnet haben, aber, wie es sich zeigt, mit Unrecht. Denn kaum war die Flotte an der Lakonischen Küste angekommen, so entstand Zwist. Die beiden Feldherrn drängten sogleich nach Korkyra, um so mehr, da sie behaupteten, erfahren zu haben, die Spartanische Flotte sei schon in Korkyra angekommen, was falsch war, wie sich nachher ergiebt. Demosthenes dagegen verlangte trotz dieser Nachricht, sie sollten erst bei Pylos landen, und nachdem sie dort gethan, was nöthig sei, die Fahrt fortsetzen (*ὁ δὲ Δημοσθένης ἐς τὴν Πύλον πρῶτον ἐκέλευε σχόντας αὐτοὺς καὶ πράξαντας ὃ δεῖ τὸν πλοῦν ποιεῖσθαι*). Man sieht also, Demosthenes hatte von Anfang an ein sehr bestimmtes Ziel im Auge, war auch von vornherein mit sich selbst darüber einig, was dort geschehen sollte. Die Feldherrn aber weigerten sich; sie müssen also die Vollmacht anders ausgelegt haben, denn sie erkennen das Recht des Demosthenes, die Schiffe zu gebrauchen, wenn er wollte, offenbar nicht an. Da zwang ein Sturm die Flotte, in dem einzigen sichern Hafen an der Südküste von Lakonien Zuflucht zu suchen, in Pylos, also da, wohin Demosthenes von Anfang an zu segeln beabsichtigt hatte. Er fordert nun die Feldherrn auf, den Platz durch eine Mauer zu befestigen, „denn zu diesem Zwecke war er mitgesegelt“, sagt Thukydides: *καὶ ὁ Δημοσθένης εὐθὺς ἠξίου τειχίζεσθαι τὸ χωρίον· ἐπὶ τοῦτο γὰρ ξυνέπλευσε*. Das ist die Schreibart aller guten Handschriften (Cisalp., Angust., Londin., selbst Vatic. und Palat.) und es ist meiner Meinung nach reine Willkür, dass fast alle neueren Herausgeber (Poppo, Bekker, Krüger, Böhme) die Lesart der schlechten Codices *ἐπὶ τούτῳ γὰρ ξυνεκπλεῦσαι* in den Text aufgenommen haben. Herr Classen hat daher meiner Meinung nach ganz Recht gethan, die handschriftlich allein beglaubigte Schreibart *ἐπὶ τοῦτο γὰρ ξυνέπλευσε* zu restituiren. Freilich scheint es auf den ersten Blick viel schwerer zu erklären, wie die Abschreiber dazu gekommen sein sollen, das harmlose, ganz unanstössige *ξυνέπλευσε* in das schwierigere, nur durch eine Ellipse zu erklärende *ξυνεκπλεῦσαι* zu verwandeln, als umgekehrt. Aber ich glaube, in diesem Falle ist es dennoch geschehen, nicht aus sprachlichen, grammatischen Gründen! vielmehr hat der erste Corrector der Stelle mit feinem historischen Tact erkannt, dass der Infinitiv *ξυνεκπλεῦσαι* dem Zusammenhang angemessener ist und den Sinn der Stelle prägnanter ausdrückt als das farblose *ξυνέπλευσε*. Denn nichts kann verkehrter sein, als die Weise, in der Herr Classen die an sich löbliche Wiederaufnahme der Schreibart der Codices sachlich rechtfertigen will. „Ist es“, sagt er, „dem Zusammenhang des ganzen Herganges angemessen, dass Demosthenes den ihm ohnehin nicht günstig gesinnten Strategen gegenüber sich auf seine **Absicht** beruft, die er von Anfang an gehegt habe? Würde das nicht eher für sie ein Motiv

gewesen sein, ihre Opposition zu verschärfen?“ Herrn Classen scheint es „einzig dem Sinne der Stelle zu entsprechen, dass Thukydides, der ohne Zweifel zu Demosthenes in persönlicher Beziehung stand, uns aus seiner Kenntniss der Sache den erläuternden Zusatz giebt: denn eben dazu hatte er sich der Expedition angeschlossen.“ — Das ist meiner Meinung nach grundverkehrt. Dass Demosthenes nicht auf gut Glück mitgesegelt war, sondern dass er von Anfang herein einen Anschlag gegen Pylos im Sinne gehabt hatte, das weiss der aufmerksame Leser schon daher, dass er gleich bei der Ankunft der Flotte an der Lakonischen Küste von den Feldherrn verlangt hatte, sie sollten bei Pylos landen und dort thun, was nöthig sei. Jetzt, da sie in Pylos sind, erklärt er den Feldherrn, was er unter dem „thun, was nöthig sei“. πράξαντας ἃ δεῖ, verstanden habe, sie sollen den Ort durch eine Mauer befestigen, denn, wie er ihnen natürlich sagt, zu dem Zwecke sei er mitgesegelt — ἤγουν ἕνεκα τοῦ τειχισθῆναι, wie der Scholiast ganz richtig erklärt, und nicht, wie Herr Krüger missverstanden hat: „zu dem Zweck, gegen den Peloponnes etwas auszuführen“. Ich kann mir wohl denken, woher dies Missverständniss stammt, und werde es später aufklären.

Nicht auf die Absicht also, die er von Anfang an gehegt habe, beruft sich Demosthenes den Strategen gegenüber, sondern darauf, dass ihm das Volk die Vollmacht gegeben habe, diese schon damals gehegte Absicht auszuführen. (Nicht umsonst hat Thukydides vorher gesagt, die Athener erlaubten ihm auf sein Verlangen, αὐτῷ δεηθέντι, die Schiffe zu benutzen.) Nicht ins Blaue hinein habe er die Erlaubniss zur Verfügung über die Schiffe vom Volke erbeten, sondern zu dem ganz bestimmten Zweck der Befestigung von Pylos. (Er hatte, wie sich beinahe von selbst versteht, dem Volke gesagt, er habe einen bestimmten Plan, und man hatte ihm erlaubt, denselben unausgesprochen zu lassen, da er nur bei völliger Geheimhaltung gelingen konnte.) Dies erklärt er jetzt den Strategen, und verlangt, als durch den Volksbeschluss dazu berechtigt, ihre Mitwirkung zur Ausführung seines Plans. Zugleich setzt er ihnen alle die militärischen und politischen Vortheile auseinander, die die Besetzung und Befestigung grade dieses Punktes den Athenern bieten würde. (Er war ohne Zweifel schon in Naupaktos von den treuen Messeniern auf denselben aufmerksam gemacht, denen er auch die genaue Kenntniss der Oertlichkeit und aller sonstigen Umstände verdankt haben wird, wie schon Herr Curtius annimmt. Wir werden das sogleich noch weiter bestätigt finden.) Dennoch verweigern die Feldherrn ihre Mitwirkung. „Man wäre beinahe versucht“, sagt Herr W. Vischer (Schweizerisches Museum I. S. 388), „die Ursache so grundlosen Widerstrebens in Beschränktheit zu suchen, allein Eurymedon hat sich sonst als tüchtigen Feldherrn gezeigt, und es ist viel wahrscheinlicher, dass Neid und Eifersucht gegen Demosthenes der Beweggrund waren. Man ist zu diesem Urtheile um so mehr berechtigt, da sie bald darauf in Korkyra die Ermordung der gefangenen Oligarchen auf schändliche Weise veranlassten, nur weil sie nach Sicilien abgingen und keinem andern

die Ehre gönnen wollten, sie nach Athen zu bringen." — Ich bin ganz dieser Ansicht (nur dass ich ihnen noch schlimmere, noch unpatriotischere Motive zutraue) im Gegensatz zu Mr. Grote, der meint, „die Feldherrn hätten sich mit gutem Grunde geweigert, da sie erfahren hätten, wiewohl dem Anschein nach fälschlich, die Peloponnesische Flotte sei schon in Korkyra angekommen." Selbst wenn dies richtig gewesen wäre, so mussten ihnen jetzt an Ort und Stelle, zumal da sie durch die Witterung zum Stillliegen gezwungen waren, die unvergleichlichen Vortheile einer Befestigung des Ortes doch wohl einleuchten. Uebrigens sprechen sie jetzt gar nicht mehr von der Peloponnesischen Flotte, sondern machen den bis zur Albernheit böswilligen Einwurf, es gäbe noch viel andre verlassene Punkte an den Küsten des Peloponnes, die sie auch besetzen könnten, wenn sie das Vermögen des Staates vergeuden wollten. Alle diese Dinge müssen natürlich später in Athen zur Sprache gekommen sein, als die beiden Feldherrn im Sommer des folgenden Jahres nach ihrer Rückkehr aus Sicilien Rechenschaft über ihre Amtsführung abzulegen hatten, und das Pröbchen ihrer Einsicht und ihres patriotischen Eifers, das wir hier erhalten, darf uns wohl berechtigen, auch in Bezug auf ihre Thätigkeit in Sicilien uns kein günstiges Vorurtheil zu bilden, und demgemäss zu zweifeln, ob ihre damalige Verurtheilung wirklich blos ein Ausfluss der übermüthigen Selbstüberhebung der Athener war, die das Mögliche wie das Unmögliche von ihren Feldherrn verlangte, ohne Berücksichtigung der ihnen zu Gebote stehenden Mittel (IV, 65). — (S. oben S. 23.)

Doch zurück nach Pylos und ins Jahr 425.

Dass sich nun Demosthenes vollkommen in seinem Rechte glaubte, das auszuführen, wozu ihm das Volk die Befugniss ertheilt hatte, und die Mitwirkung des Heeres dazu in Anspruch zu nehmen, das beweist das Folgende. Denn nun wendet er sich, mit Umgehung der Feldherrn, direct an die Soldaten, oder, wenn man die Stelle etwas gewaltsam interpretiren will, wie die Ausleger thun, an die Unterbefehlshaber, die Taxiarchen, und durch diese an die Soldaten — zur Sache thut das nichts. Denn von Seiten eines Mannes, der das Heer blos als Freiwilliger begleitet, und der kein Recht hat, Gehorsam zu verlangen, ist und bleibt ein solches Verfahren ein meuterisches, und die Aufforderung an die Obersten und Soldaten, das zu thun, was die Feldherrn verweigert und gemissbilligt haben, ist und bleibt Aufforderung zur Meuterei, zur στάσις. Kann man einem Manne, wie Demosthenes, der selbst Feldherr gewesen war, und der also wusste, was Mannszucht bedeutet, dergleichen zutrauen? Gewiss nicht! oder vielmehr: Allerdings, aber nur dann, wenn er das Recht zu befehlen hat oder zu haben behauptet, und wenn er den widerstrebenden Feldherrn das Recht der Weigerung abspricht. Und die Feldherrn — warum verhaften sie ihn nicht? Die Macht haben sie ja, da er Anfangs weder bei den Offizieren, noch bei den Soldaten Anklang findet? — Sie wagen es nicht, so weit zu gehen! denn sie wissen recht gut, dass Demosthenes im Grunde und der Sache nach das Recht für

sich hat und dass sie in Athen Rechenschaft werden abzulegen haben.

Was geschah nun? — Da er nun weder die Feldherrn noch die Soldaten für sich gewinnen konnte, so blieb er ruhig während der Windstille, bis die Soldaten von selbst der Drang ankam, den Platz zu befestigen. Doch ich muss die Stelle ausschreiben, so wie die besten Handschriften sie geben: *ὡς δὲ οὐκ ἔπειθεν οὔτε τοὺς στρατηγοὺς οὔτε τοὺς στρατιώτας, ὕστερον καὶ τοῖς ταξιάρχοις κοινώσας, ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας, μέχρι αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν ὁρμὴ ἐσέπεσε περιστᾶσιν ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον.*

Die Stelle ist von jeher ein Kreuz für die Ausleger gewesen! Um nur die wichtigsten Erklärungsversuche anzugeben, so will Poppo nach *ἡσύχαζεν* interpungiren und *ὑπὸ ἀπλοίας* mit dem folgenden *ὁρμὴ ἐσέπεσε* verbinden. Er meint, wenn man *ἡσύχαζε ὑπὸ ἀπλοίας* zusammen nähme, so bringe man nie einen vernünftigen Sinn heraus; denn wenn man übersetze, er bestand nicht weiter darauf wegen der Windstille, non amplius institit, so sei das Unsinn, da ihm ja im Gegentheil die Windstille bei seinem Vorhaben aufs höchste zu statten kam; wolle man aber übersetzen: er blieb im Hafen liegen, vela non dedit, portum non reliquit, wegen der Windstille, so sei auch das Unsinn, da das Bleiben oder Absegeln ja nicht von ihm abhing, sondern von den Feldherrn [und vom Wetter!]. Goeller stimmt dem bei, und da nun das *ἡσύχαζεν* doch bedeuten soll non amplius institit, so würde mit Herüberziehung des *ὑπὸ ἀπλοίας* zum Folgenden die Stelle also etwa so zu übersetzen sein: „Da er aber weder die Feldherrn noch die Soldaten (indem er auch den Taxiarchen Mittheilung gemacht hatte) zur Zustimmung bewegen konnte, so stand er davon ab, bis während (oder wegen?) der Windstille die Soldaten, welche Musse hatten, der Drang überkam, den Platz zu befestigen (das *περιστᾶσιν* lasse ich vorläufig aus dem Spiel). — Was aus sachlichen Gründen dagegen zu sagen ist, davon sogleich, aber wenn Herr Krüger sagt, die Verbindung des *ὑπὸ ἀπλοίας* mit *ὁρμὴ ἐσέπεσε* scheine ihm eine schlechterdings unerträgliche Stellung zu geben, so unterschreibe ich das von ganzem Herzen; ja auch mir! — Aber was bringt Herr Krüger nun als das Seinige? Man höre: „so blieb er ganz unthätig liegen [wegen der Windstille?], da er doch seinem Auftrage gemäss etwas Andres gegen den Peloponnes hätte unternehmen können."

Aber wie kann ein so scharfsinniger und gewissenhafter Mann, wie Herr Krüger, sich nur zu einer so flagranten Verdrehung des Sachverhältnisses verleiten lassen! aus blossem Respect vor dem Buchstaben der Handschriften! — Demosthenes hatte ja nicht den A u f t r a g, an einem beliebigen Punkte des Peloponnes irgend eine irrende Ritterfahrt zu machen! Nach Pylos, nach diesem bestimmten Punkt, wo er jetzt war, zu segeln und ihn zu befestigen, das war seine Absicht von Anfang an und die Erlaubniss hatte er sich vom Volk erbeten; darum hatte er die Feldherrn sogleich aufgefordert, dorthin zu segeln und den Ort zu befestigen — *ἐπὶ τούτῳ γὰρ ξυνεκπλεῦσαι*, wie Herr Krüger schreibt — das kann ja doch gar nicht unzweideutiger gesagt werden! — Und gesetzt auch, er hätte etwas Andres

unternehmen wollen, wie sollte er das denn anfangen? Zu Schiffe konnte er nicht fort, wegen der ἄπλοια! also zu Lande? Das wäre abenteuerlich genug gewesen; aber wo sollte er denn die Mittel hernehmen, eine solche Don Quixoterie auszuführen? Er hatte ja, wie die Sachen lagen, über nichts zu verfügen, über kein Schiff, über keinen Soldaten! Denn wenn er die Feldherrn und Soldaten bei einem Unternehmen, dessen Vortheile Jedem einleuchten musste, nicht für sich gewinnen konnte, meint Herr Krüger dann, sie würden ihm irgend wo anders hin auf gut Glück gefolgt sein? — Diese Erklärung fällt von selbst zu Boden, so wie man sie anrührt; und ebenso die des Herrn Böhme, der sagt: „ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας, lag er unthätig wegen Windstille. Zwar nicht officiell, aber factisch war Demosthenes Oberbefehlshaber, weil ihm gestattet war, das Geschwader zu Unternehmungen an der Peloponnesischen Küste zu verwenden. Es bedarf also wohl der Aenderung in ἡσύχαζον nicht."

Wahrlich, man weiss kaum, wie man solche Sinnverdrehungen qualificiren soll! Hätte Herr Böhme umgekehrt gesagt, Demosthenes sei, so lange die Flotte περὶ τὴν Πελοπόννησον war, zwar officiell, aber nicht factisch der Oberbefehlshaber gewesen, so hätte er die Sache ziemlich richtig bezeichnet. Da aber factisch auf seine Befehle oder Wünsche gar keine Rücksicht genommen wurde, so lagen factisch die Strategen unthätig und nicht Demosthenes. Es würde also der Aenderung in ἡσύχαζον wohl bedürfen — wenn nur etwas durch sie gewonnen würde. Aber ich glaube das nicht. Dobraeus hat sie bekanntlich zuerst vorgeschlagen; er setzt aber sogleich hinzu: sed vix dubito quin delendum ὑπὸ ἀπλοίας utpote Scholion ad σχολάζουσιν, et servandum ἡσύχαζεν. Er nimmt offenbar das ἡσύχαζεν in dem Sinne non amplius institit und will durch das Auswerfen der angeblichen Glosse nur das gliedverrenkende Hinüberziehen des ὑπὸ ἀπλοίας zum Folgenden vermeiden. — Herr Classen, der neuste Herausgeber, hat nun die von Dobrée selbst verworfne Conjectur wieder aufgenommen, und zwar „1) weil das vorausgehende οὐκ ἔπειθεν οὔτε τοὺς στρατηγοὺς οὔτε τοὺς στρατιώτας, womit das Verhalten der Truppen, nicht des Demosthenes, von der negativen Seite bezeichnet ist, eine Angabe über das, was sie denn wirklich thun, erwarten liess" [dies scheint mir höchst sonderbar! mich dünkt im Gegentheil, nach den Worten des Thukydides, Demosthenes habe die Feldherrn und Soldaten nicht überredet, liesse sich vor Allem eine Angabe über das erwarten, was er, Demosthenes, nun weiter that. Ueberhaupt, wenn ich erfahre, dass Jemand sich an einen Dritten mit der Bitte, ihm bei einem wichtigen Unternehmen behülflich zu sein, gewandt, aber eine abschlägige Antwort erhalten hat, so bin ich doch nicht sowohl begierig, zu erfahren, was der Abschlagende nun weiter thut — der bleibt ja in statu quo ante, und wird durch das Abschlagen nicht weiter afficirt! — vielmehr darauf, was der Zurückgewiesene nun thut, ob er seinen Plan aufgiebt, oder ob er seine Bestrebungen fortsetzt! — Uebrigens erfahren wir ja bei Thukydides durch das σχολάζουσιν sogleich, was die Soldaten thun, nämlich Nichts!] — „und 2) weil das folgende αὐ-

τοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν die Erwähnung eines Gegensatzes der Gesammtheit gegenüber fast nothwendig voraussetzt.“ — Dieses Nro. 2 verstehe ich schlechterdings nicht, und will mich auch nicht länger dabei aufhalten, vielmehr die Stelle nach der Auffassung Herrn Classen's zu übersetzen suchen: Da nun weder die Strategen noch die Soldaten, an die Demosthenes sich durch Vermittlung der Taxiarchen gewandt hatte, sich von ihm überreden liessen, so lagen sie unthätig wegen der Windstille, bis die Soldaten selbst, die Musse hatten, der Drang ankam, sich auf alle Punkte, wo es nöthig war, vertheilend [so erklärt Herr Classen das *περιστᾶσιν*], den Platz zu befestigen. — Ist der ganze Gedanke aber nicht durchaus schief? Denn hiernach sieht es aus, als ob der Umstand, dass sie sich nicht überreden liessen, sie veranlasste, wegen Windstille unthätig zu liegen, und dies so lange, bis die Soldaten der Drang ankam, den Ort zu befestigen — denn *μέχρι* giebt doch das Eintreten von etwas Neuem und das Aufhören des bisherigen Zustandes an. Aber hörte denn das Unthätigliegen wegen Windstille mit dem Anfang der Befestigung auf? Doch gewiss nicht! Dobrée hat also ganz Recht gehabt, dass man *ὑπὸ ἀπλοίας* streichen muss, wenn man *ἡσύχαζον* schreibt. Dann kommt ein gewisser Sinn heraus, aber ein sehr matter, namentlich deshalb, weil Demosthenes, über dessen weiteres Thun ich im Widerspruch mit Herrn Classen vor allen Dingen Auskunft wünsche, nach dem Scheitern seines Versuches, die Soldaten zu überreden, ganz vom Schauplatz verschwindet.

So glaube ich gezeigt zu haben, dass die bisherigen Versuche, die Stelle mit oder ohne Textänderung zu erklären, sämmtlich verfehlt sind. Wir müssen uns also nach einem neuen Wege umsehen; und ich glaube, eine überschlaue Bemerkung, mit der Haacke das *ἡσύχαζεν* vertheidigen will, zeigt ihn uns. Ich schreibe die betreffende Stelle aus Poppo's Ausgabe ab, mit dessen Zusätzen. Also Haackius sagt: „Quum non possent discedere, quod malacia cogebantur ibi manere, Demosthenes eam occasionem quiescendi nactus non amplius institit et [se, Poppo] rem non curare dissimulavit [immo simulavit, P.] — uns: die Windstille bestimmte ihn, sich ruhig zu verhalten — ut rebus ipsis potius quam verbis suis incitarentur milites otiosi ad rem aggrediendam.“ Quae nobis, sagt Poppo, argutiora quam veriora et fervido Demosthenis animo inertiam odio habenti parum consentanea videntur. — Ja, das glaube ich selbst! argutiora quam veriora bis zur Absurdität. Poppo hat denn auch in diesem kritischen Zusatz ganz richtig bemerkt, was Demosthenes nicht that, und was kein Mensch an seiner Stelle gethan hätte — er hielt sich nicht ruhig, und konnte das auch gar nicht, weder seinem Charakter, noch der Sachlage nach, da ja das Aufhören der Windstille und das dann eintretende Abfahren der Flotte jeden Augenblick seinen Plan ein für allemal vereiteln musste. Und das hat Thukydides auch gesagt, nur dass das kleine Wörtchen, mit dem er es gesagt hat, die Negation vor *ἡσύχαζεν*, durch Zufall weggelassen ist.

So schreibe ich denn die Stelle im Zusammenhang: *ὡς δὲ οὐκ ἔπειθεν οὔτε τοὺς στρατηγοὺς οὔτε τοὺς στρατιώτας, ὕστερον καὶ τοῖς τα-*

ξιάρχοις κοινώσας, ουχ ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας, μέχρι αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν ὁρμὴ ἐσέπεσε περιστᾶσιν [?] ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον. — Das οὐχ ἡσύχαζεν heisst aber nicht blos, er hielt sich nicht ruhig, sondern grade nach Thukydideischen Sprachgebrauch: er war sehr thätig. Man weiss ja, dass bei ihm der negative Ausdruck der stärkere ist, und auch, dass er es liebt, solchen negativen Wendungen durch die Beifügung von Zusätzen einen durchaus positiven Charakter zu geben — ich will zu den Beispielen, die man in allen Grammatiken findet, noch einige hinzufügen: I, 53 fin.: εἰ δὲ ἐπὶ Κέρκυραν πλευσεῖσθε . . . οὐ περιοψόμεθα κατὰ τὸ δυνατόν, wir werden es nach Möglichkeit nicht übersehen, d. h. wir werden uns mit aller Macht zur Wehre setzen; ebenso IV, 48: οὐδ' εἰσιέναι ἔφασαν κατὰ δύναμιν περιόψεσθαι οὐδένα, sie würden Jedermann nach Kräften den Eintritt verwehren; VIII, 27, οὐκ ἐπιτρέψειν ἐς δύναμιν, er werde es nach Kräften hindern. Doch das genügt. So also auch hier: Demosthenes war sehr thätig, und zwar war er das ὑπὸ ἀπλοίας, auf Veranlassung, auf Antrieb der Windstille, durch deren Aufhören, wie gesagt, jeden Augenblick sein ganzer Plan scheitern konnte. Denn das heisst das ὑπό hier, grade wie, um nur ein Beispiel anzuführen, das mir grade einfällt, Thukydides von Pausanias sagt (I, 131) ἐς τὴν εἱρκτὴν ἐσπίπτει . . . ὑπὸ τῶν ἐφόρων, er wird ins Gefängniss geworfen auf Befehl oder auf Anlass der Ephoren; wir werden also Deutsch die Stelle etwa so umschreiben können: da er nun weder die Strategen, noch die Soldaten, an die er sich durch Vermittlung der Taxiarchen gewandt hatte, überreden konnte, so war Windstille der Antrieb, dass er nicht ruhte, bis in die Soldaten selbst (jetzt ohne Vermittlung der Taxiarchen) der Drang hineinfiel, den Platz zu befestigen. Aber blos hineinfiel, ἐσέπεσε? ja wohl, grade so, wie Pausanias auf Veranlassung der Ephoren ins Gefängniss fällt, ἐσπίπτει, oder wie VI, 24, durch die Rede des Nikias gegen die Sicilische Expedition der Eifer für dieselbe erst recht in Alle hineinfiel — ἔρως ἐσέπεσε τοῖς πᾶσιν ὁμοίως, — freilich sehr gegen den Willen des Redners; oder, wie Achilleus bei Euripides (Iphig. Aul. 808) ähnlich sagt οὕτω δεινὸς ἐμπέπτωκ' ἔρως Τῆσδε στρατείας Ἑλλάδι γ', οὐκ ἄνευ θεῶν, das heisst, auch hier mit verstärkter Wirkung der Negation, das Verlangen nach dem Feldzug fiel in die Hellenen durch die unmittelbare Einwirkung der Götter. So auch an unsrer Stelle: αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις ὁρμὴ ἐσέπεσε — οὐκ ἄνευ Δημοσθένους, was aber hier aus dem Zusammenhang sich von selbst ergiebt und nicht erst gesagt zu werden braucht.

Nun ist noch ein Wort zu besprechen, das, bis jetzt sehr verschiedenartig und, wie mich dünkt, ungenügend erklärt, durch meine Emendation vielleicht auch seine charakteristische Bedeutung erhält — ich meine das περιστᾶσιν, wie ja jetzt allgemein geschrieben wird statt der früheren Vulgata περὶ στάσιν. Die Erklärung Heilmann's, Goeller's u. A. „mutata sententia", darf ich wohl nach dem, was (von Poppo, Bloomfield u. A.) dagegen gesagt ist, als glücklich beseitigt ansehen. Es wird nun erklärt, „die umher standen", herumgetreten, herumstehend" (Herr Krüger) — aber wozu

das noch sagen! wie matt ist das nach dem vorhergehenden σχολάζουσιν — es bringt ja gar keinen neuen Zug in das Bild! Herr Classen sagt dann: „das (nämlich die Befestigung) wollen sie ausführen περιστάντες, indem sie sich zu rascherer Förderung der Arbeit rings herum auf alle Punkte, wo es nöthig war, vertheilen. Dies zur Bezeichnung der guten Ordnung, mit der das Unternehmen angegriffen wurde, wie das Folgende den Eifer lebendig schildert." — Allerdings! so erklärt ist das Wort inhaltschwer und bringt nicht einen, sondern gleich eine Fülle von neuen Zügen in das Bild! — Aber kann ὁρμὴ ἐσέπεσε περιστᾶσιν das Alles heissen? Heisst es nicht vielmehr ganz einfach: der Eifer kam über sie als sie herumstanden? Was Herr Classen herausdeuten will, das müsste ausgedrückt werden: τοῖς στρατιώταις ὁρμὴ ἐσέπεσε περιστάντας ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον! Und selbst wenn man hier eine bei einem Prosaiker, und ausserdem schon der Zweideutigkeit wegen, doch kaum zulässige Attraction oder Assimilation annehmen wollte, wäre es nicht seltsam, wenn Thukydides gesagt hätte, der Eifer kam über sie, den Platz auf diese oder jene Art zu befestigen? das hätte mit zur Schilderung der Ausführung gehört und hätte daher erst in der folgenden Periode seinen angemessenen Platz gefunden. Diese Auslegung ist nach meinem Gefühl einer jener wortklauberischen, sinnverdrehenden Nothbehelfe, zu denen die Ausleger grade des Thukydides nur zu oft ihre Zuflucht nehmen. Nach meiner Deutung der ganzen Stelle heisst es einfach, die Soldaten standen um Demosthenes herum, um ihm zuzuhören, denn wie sollte sich das Nichtruhen des Mannes anders äussern, als in Reden? —

So gewinnen wir denn ein volles, klares Bild des ganzen Herganges. Man kann es sich lebhaft vorstellen, mit welcher fieberischen Aufregung der treffliche Mann, ganz durchdrungen von der Wichtigkeit seines Plans, die dienstfreien (σχολάζουσιν) Soldaten um sich versammelt, gleichsam eine Ekklesia improvisirt, um ihnen erstlich das Recht, das er hat, sie zur Mitwirkung aufzufordern, und dann weiter die ungemeinen Vortheile, die weittragende Bedeutung der Befestigung grade dieses Platzes auseinander zu setzen; und es wird ihm nicht schwer geworden sein, jetzt, da die Taxiarchen, vornehme Leute, die mit den Strategen augenscheinlich in dasselbe Horn geblasen hatten, einmal umgangen waren, seine gut demokratisch gesinnten Zuhörer für seinen Plan zu gewinnen und mit demselben Feuereifer zu erfüllen, der ihn selbst beseelte. Man wird gestehen, der ganze Hergang wird jetzt nach meiner Schreibart und Deutung nicht blos viel lebendiger, sondern auch menschlich begreiflicher als nach allen bisherigen Schreibarten und Erklärungen, bei denen Demosthenes gänzlich ausser Activität gesetzt wird, während die Soldaten — Athenische Bürger! — erst eine Weile wie die Eckensteher herumlungern und endlich aus purer blanker Langerweile auf den Einfall kommen (und dafür der starke Ausdruck ὁρμὴ ἐσέπεσε!), den Platz zu befestigen. Selbst der Eifer, mit dem sie nun zu Werke gehen, die Ordnung und Regelmässigkeit, die praktische Anstelligkeit, mit der sie dem Mangel der eigentlich nöthigen Werkzeuge abzuhelfen wissen (worüber weiter unten mehr), hatte

nach den bisherigen Deutungen etwas Spielerisches — und so, halb mit Bewunderung und halb mit Lächeln, ist die Sache auch immer von den Geschichtschreibern dargestellt worden — während ich meinerseits in dem Allen einen Beweis der energischen Intelligenz erkenne, mit der sie die Wichtigkeit und politische Tragweite des Unternehmens sogleich begriffen hatten.

Und hier könnte ich, sollte ich vielleicht, es bei der Textkritik dieser Stelle bewenden lassen! es scheint ja Alles klar, und selbst das farblose περιστᾶσιν ist leidlich untergebracht! Ja, aber doch nur leidlich! Auch in meiner Auffassung der ganzen Stelle ist und bleibt es matt, es könnte fehlen und man würde nichts vermissen, während sonst in diesem meisterhaften kleinen Bilde jedes Wort unentbehrlich ist und ins Gewicht fällt. So schiele ich denn noch immer halb mit Verlangen und halb mit Neid seitwärts hinüber nach der früheren Schreibart περὶ στάσιν und nach der naiven Erklärung älterer Ausleger (Bauer, Lévesque, auch noch Bloomfield), die per tumultum, velut per seditionem übersetzen, als stände dort κατὰ στάσιν. Das ist ungefähr der Sinn, den ich hier haben möchte, ja, den ich gradezu vermisse, weil ohne diesen Zug das Bild den wirklichen Vorgang nicht vollständig und genau wiedergiebt. Denn das wird man doch gestehen, die Soldaten aufzufordern, etwas zu thun, was die höheren Offiziere nicht gethan haben wollten, hatte doch immer etwas sehr Bedenkliches und sah der Aufforderung zur Insubordination zum Verwechseln ähnlich, und wenn die Ausführung eines von den Strategen gemissbilligten Werkes nicht Menterei, στάσις, war, so streifte sie doch gewiss nahe daran. Und wie war es denn mit der Windstille? That die Demosthenes den Gefallen, grade so lange anzuhalten, wie er sie zur nothdürftigen Vollendung der Mauer brauchte (sechs Tage nach dem Beginn der Arbeit), und hörte dann wie mit dem Glockenschlage genau mit der Instandsetzung des Werkes auf? Denn bei Thukydides ist von ihr weiter nicht die Rede, und die Flotte segelt sofort ab, als das Werk in nothdürftigen Vertheidigungsstand gesetzt ist. Möglich ist das! es wäre dann ein Beispiel des verwundersamen Glückes, das Demosthenes bei Thukydides mehrere mal hat, z. B. als er nach dem Aitolischen Zuge blos aus Furcht vor den Athenern in Naupaktos zurückbleibt, und dann durch diese Zögerung die Gelegenheit findet, die Scharte seiner Niederlage so schön auszuwetzen, und von dem wir sehr bald ein neues, noch auffallenderes Beispiel finden werden. Wie gesagt also, möglich ist das, aber wahrscheinlich ist es nicht! viel wahrscheinlicher ist es mir, dass die Soldaten nun, da sie die Arbeit einmal angefangen hatten, sich um das Wetter nicht weiter kümmerten, sondern mit derselben fortfuhren, auch gegen den Willen, wenigstens den Wunsch der Strategen, bis Demosthenes, der natürlich die Sache auch nicht aufs Aeusserste treiben wollte, die Befestigung für nothdürftig genügend erklärte. Die Andeutung dieses ganzen Verhältnisses würde dann in unserm Text liegen, wenn wir mit den alten Auslegern das περὶ στάσιν durch κατὰ στάσιν erklären dürften. Aber das zu thun, erlaubt mir mein grammatisches Gewissen nicht und ebensowenig möchte ich wagen,

die etwas gewaltsame Aenderung des *περί* in *κατά* vorzuschlagen. Die Siglen, mit denen die beiden Präpositionen geschrieben werden, sind zu verschieden, als dass man ohne Weiteres eine Verwechselung annehmen dürfte. Aber es giebt eine andre Präposition, bei der eine solche Annahme allerdings zulässig ist, da sie oft fast genau mit demselben Zeichen wie *περί* geschrieben und daher auch tausendmal mit der letztern verwechselt wird, so dass in dieser Hinsicht die libri gar keine Autorität haben. Das ist *παρά* (cfr. Cobet Novae lectt. p. 278). Könnte man daher nicht schreiben: *οὐχ ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας, μέχρι αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν ὁρμὴ ἐνέπεσε παρὰ στάσιν ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον*? wodurch denn das *αὐτοῖς* ein noch mächtigeres Gewicht bekommen würde. Zur Erklärung des *παρὰ στάσιν* könnte ich dann zunächst auf die Worte des Perikles (I, 141. § 6) verweisen: *καὶ ἕκαστος οὐ παρὰ τὴν ἑαυτοῦ ἀμέλειαν οἴεται βλάψειν*, durch seine eigne Sorglosigkeit; und auf Demosthenes Phil. I. § 11, der von Philipp sagt, er sei nicht sowohl *παρὰ τὴν ῥώμην*, durch seine eigne Kraft, als vielmehr *παρὰ τὴν ἡμετέραν ἀμέλειαν* gross geworden; oder auf Xenophon Mem. II, 2, 2, wo es von Jemand heisst, er soll sich in Acht nehmen *ὅπως μὴ τὰ τῆς πόλεως ἄπρακτα γίγνηται παρὰ τὴν ἐκείνου ἀγρίαν*. Dann würden wir hier also den derben Sinn gewinnen, dass die Soldaten durch Aufruhr, d. h. gegen den Befehl der Strategen, den Platz befestigt hätten. Aber ich gestehe, der Sinn ist mir fast zu derbe, ich möchte lieber die gewöhnliche, die eigentlich charakteristische Bedeutung von *παρά*, **dicht daneben, dran vorbei**, wahren, und so erklären: bis die Soldaten, die dienstfrei waren, auf ihre eigne Hand der Drang ankam, hart beim Aufruhr vorbei, den Platz zu befestigen. Ich weiss recht wohl, dieser Gebrauch von *παρά* ist sehr eigenthümlich, aber ist denn das *τὴν δὲ Ἠϊόνα παρὰ νύκτα ἐγένετο λαβεῖν* in IV, 106, das Jedem sogleich einfallen muss, nicht ebenfalls höchst eigenthümlich? und das *παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω* in VI, 37? und *παρὰ τοσοῦτον ἡ Μυτιλήνη ἦλθε κινδύνου*, in III, 49? Ich könnte noch mehrere Beispiele anführen, die indess alle nur beweisen würden, dass grade die Präposition *παρά* in ihrem Gebrauch etwas Unbestimmtes, ich möchte sagen **Schillerndes** hat, das sie denn auch hier in meiner zweiten Erklärung bewahren würde. Ist dieselbe nicht zulässig — und ich kann nur sagen, dass sie mir das Sprachgefühl nicht zu verletzen scheint — so müsste ich auf die erste zurückkommen, dass die Soldaten durch Aufruhr, im offnen Widerstand gegen die Befehle der Strategen, den Platz befestigten. Denn die *στάσις*, die sich auf jeden Fall in geringerem oder höherem Grade, latent oder offen, in dem ganzen Hergang zeigen musste, möchte ich auch in dem Bilde, das Thukydides von demselben giebt, ausdrücklich hervorgehoben sehen. Auch um des Folgenden willen! Denn wer fühlt, wenn er die weitere Schilderung liest, nicht eine gewisse freudige, mit Verwunderung gemischte Beruhigung über das schleunige Umkehren der beiden Strategen zur Rettung des bedrohten Demosthenes, sobald dieser nach ihnen schickt? Musste man es nach ihrer früheren Böswilligkeit nicht für sehr leicht möglich halten, sie würden ihn im Stich lassen? Und ich glaube in der That, sie hätten es gern gethan! aber sie wagten es nicht, weil

sie es nicht auf eine neue στάσις an Bord der Flotte ankommen lassen wollten! —

Aber ich muss doch auf den weiteren Verlauf der Dinge in Pylos schon hier sogleich eingehen, da einige Umstände in demselben auf den ersten Blick meiner ganzen Auffassung zu widersprechen scheinen; ich muss daher eine Frage beantworten, die ich erwarte, da ich sie mir selbst vorgelegt habe, diese: Wenn Demosthenes bei seiner an das Volk gerichteten Bitte, ihm Vollmacht zur Benutzung der Flotte an den Peloponnesischen Küsten zu geben, schon von vornherein die Besetzung und Befestigung von Pylos im Sinne hatte; wenn er dann dem Volke die Ueberzeugung beibrachte, dieser Plan sei vielversprechend und von ausserordentlicher Wichtigkeit (und das muss er gethan haben, denn sonst hätte er eine so ausserordentliche, für uns beispiellose Vollmacht nie erhalten): wie geht es dann zu, dass er die zur Ausführung dieses bestimmten Planes, ich meine zur Befestigung von Pylos, erforderlichen Werkzeuge, die σιδήρια λιθουργά, die ἀγγεῖα u. s. w. nicht von Athen mitgenommen hatte? Wir erfahren ja nachher, dass sie ihm fehlten. Ich erkläre mir das dadurch, dass Demosthenes Alles sorgfältig vermeiden musste, was auch nur die leiseste Andeutung über die Natur seiner geheimnissvollen Expedition, auf die gewiss in Athen eine gespannte Aufmerksamkeit gerichtet war, hätte liefern können. Wenn die Spartaner durch ihre Kundschafter in Athen, oder auch durch aufmerksam beobachtende Freunde, den Wink erhalten hätten, Demosthenes treffe Vorkehrungen, aus denen sich vermuthen lasse, er wolle einen Punkt an der Lakonischen Küste besetzen und befestigen, konnte dieser Wink sie nicht auf die Vermuthung bringen — konnte wenigstens Demosthenes, dem die ausserordentliche Wichtigkeit der von Natur festen, den einzigen Hafen in jener Gegend beherrschenden Oertlichkeit so klar einleuchtete, nicht fürchten, er würde sie auf die Vermuthung bringen, der Angriff möge auf Pylos gerichtet sein? — Dass die Spartaner nachher die Sache zu Anfang leicht nahmen, das konnte er um so weniger erwarten, je mehr er selbst von der Erkenntniss der Vortheile, die grade Pylos, und nur Pylos, bot, durchdrungen war; und er wird wohl wie Iphikrates gedacht haben, das schlechteste Wort für einen Feldherrn sei das: „Das hatte ich nicht erwartet". — Freilich Thukydides sagt davon nichts; aber die Wahrheit blickt auch hier νεογάμου νύμφης δίκην, wie so oft bei ihm, ἐκ καλυμμάτων hervor, und man muss sich Mühe geben, diesen Schleier, den ihr der Geschichtschreiber absichtlich übergeworfen hat, erst zu lüften, wenn man ihr ins Gesicht sehen will! Aber ich hoffe, es wird doch gelingen, zumal da es noch eine andre Stelle im Verlauf der Thukydideischen Erzählung giebt, die meine Ansicht, Demosthenes habe bei den Zurüstungen für seinen von Anfang an gegen Pylos gerichteten Anschlag mit äusserster Vorsicht zu Werke gehen müssen, habe aber ebenfalls von Anfang an im Einverständniss mit den Messeniern in Naupaktos gehandelt und auf deren Mitwirkung gerechnet, wie mich dünkt, schlagend bestätigt. Denn als nun die Befestigung von Pylos in 6 Tagen nothdürftig vollendet und die Flotte (von der ἄπλοια ist, wie gesagt, nun nicht mehr die Rede) abgesegelt ist mit Zurücklassung von nur fünf Schiffen, von denen Demo-

sthenes gleich darauf zwei der Flotte nachsenden muss, um sie wegen eines drohenden Angriffs der Lakedämonier zu Wasser und zu Lande zurückzurufen; als er sich nun rüsten muss, diesen Angriff mit seinen geringen Mitteln vorläufig allein abzuwehren: da zeigt sich nun nach Thukydides jenes übermenschliche Glück des Demosthenes, von dem ich oben gesprochen habe, in Gestalt eines Messenischen Kapers, eines dreissigrudrigen Schnellschiffes, das zufällig grade im rechten Augenblick ihm eine Verstärkung von vierzig Hopliten zuführt (IV, 9). Aber das ist noch lange nicht Alles! Denn als Demosthenes sich genöthigt sieht, selbst die Ruderer seiner drei Schiffe zum Landdienst zu verwenden, für die er aber keine Waffen mitgebracht hat, siehe! da findet sich, dass (wieder durch einen glücklichen Zufall!) dieser Messenische Kaper ausser den 40 Hopliten auch noch die nöthigen Waffen für die gesammte Schiffsmannschaft des Demosthenes an Bord hat! Was ist das für ein merkwürdiges Schiff! Herr Classen meint, es seien „Messenier aus Naupaktos gewesen, die sich auf einem Streifzuge gegen Peloponnesische Handelsschiffe befanden“. Gut! Aber wie kamen diese vierzig Hopliten dazu, ausser ihrem eignen Bedarf noch eine verhältnissmässig so ungeheure Anzahl von Waffen an Bord mit sich zu führen? Denn die Matrosen der drei Schiffe des Demosthenes, die aus diesem Kaperschiff mit voller Rüstung, d. h. „mit Harnisch, Helm, Lanze nnd Sehwerdt“, wie Herr Classen das Wort *ὅπλα* richtig erklärt, versehen werden, müssen wenigstens 4 bis 500 an Zahl gewesen sein (Herr Vischer a. a. O. nimmt 600 an, wohl zu hoch). Das ist schon dem Neugriechischen Uebersetzer des Thukydides, Neophytos Dukas aufgefallen, der die Frage anfwirft: *πῶς ἐπερίσσευον αὐτοῖς ὅπλα, ὥστε καὶ τοῖς ναύταις διδόναι, τοῖς οἰκείοις αὐτοὶ ὁπλισθέντες ἐς τεσσαράκοντα*; — Poppo registrirt die Frage, macht aber keinen Versnch, sie zn beantworten; die Neneren scheinen keine Schwierigkeit darin gefnnden zu haben, wenigstens gehen sie sämmtlich, die Ausleger sowohl wie die Historiker, ohne Anfenthalt vorüber, sie scheinen alle dem Grundsatz zu huldigen, den Herr Classen (Anhang zum vierten Bnch, S. 223), freilich dort für einen bestimmten Fall, anfstellt, dass wir, „ohne den Ansprnch, mehr wissen zn wollen, als nns überliefert ist, an die Darstellung des Thukydides uns zu halten haben“. — Ich meines Theils kann mich zu einer solchen Resignation nicht ohne Weiteres verstehen, und wenn ich es doch muss, so will ich wenigstens genau prüfen, ob hinter der Darstellung des Thukydides nicht noch Allerlei steckt, was uns zwar nicht direct überliefert ist, was sich aber unwillkürlich verräth; nnd so mnss ich denn abermals fragen, wie kam der Messenische Kaper dazu, einen so enormen, für ihn überflüssigen Vorrath von Waffen an Bord zn haben? Oder waren es gar 2 Messenische Schiffe? Gewöhnlich nimmt man das an; nur Herr Classen erklärt die Worte *ἀλλὰ καὶ ταῦτα* (*τὰ ὅπλα*) *ἐκ λῃστρικῆς Μεσσηνίων τριακοντόρου καὶ κέλητος ἔλαβον οἱ ἔτυχον παραγενόμενοι* dahin, dass *τριακοντόρου καὶ κέλητος* verbunden die Bezeichnung der *λῃστρική* bilden, und ich bin bisher dieser Deutung gefolgt. Aber ich halte sie jetzt für irrthümlich, namentlich da sein Grund, „sonst würde es auffallend sein, dass über die Herkunft des zweiten Schiffes nichts gesagt sei“, nicht stichhaltig ist. Dies wäre ja dann

auch ein Messenisches Schiff! Der Genitiv *Μεσσηνίων* würde ja zu beiden Schiffen gehören. In der That, es scheint mir wenig wahrscheinlich, dass ein auf Schnelligkeit berechnetes, d. h. schmal und spitz zulaufend gebautes Kaperschiff, das schon die ausserordentlich starke Zahl von 40 Hopliten an Bord hatte, noch Schiffsraum gehabt haben soll für eine so grosse Menge von Panhoplien. Ich finde es daher wahrscheinlicher, dass sich der Schnellsegler von einem mit diesen Waffen befrachteten Dreissigruderer begleiten liess. Sei dem wie ihm sei, ich kann mir das rechtzeitige Erscheinen der Messenier mit einer so grossen Anzahl von Waffen, wie sie Demosthenes grade brauchte, nicht anders erklären, als durch die Annahme, dasselbe sei im Einverständniss mit Demosthenes und auf dessen vorhergegangene Weisung erfolgt. Demosthenes wird gleich von Anfang an die Absicht gehabt haben, nach der Besetzung von Pylos dort einige Schiffe zurückzubehalten und die Ruderer derselben für den Landdienst zu bewaffnen; er wird aber auch darauf gerechnet haben, dass nach seiner Festsetzung in Pylos Heloten zu ihm überlaufen würden, für deren Bewaffnung er dann auch zu sorgen hatte. In Athen, wo Jeder so zu sagen in einem Glashause lebte und wo Alles besprochen ward, wollte er eine solche Menge überzähliger Waffen nicht mit an Bord nehmen, weil das auffallen musste und, wie er sehr wohl fürchten durfte, einen richtigen Fingerzeig über das Ziel seiner vom Volke im Voraus gutgeheissenen Unternehmung geben konnte. Daher hatte er, wie ich glaube, an die treuen Messenier in Naupaktos, die Erbfeinde der Spartaner, die Weisung ergehen lassen, ihm die nöthigen Waffen zu einer bestimmten Zeit nach der bewussten Oertlichkeit, auf deren Vorzüge sie ihn zuerst aufmerksam gemacht hatten, zuzuführen, was diese denn, so gut sie es in der Eile konnten und so gut es die Umstände anderweitig erlaubten, auch thaten. Denn auch in Naupaktos durfte man die Sache nicht an die grosse Glocke hängen! Verräther giebt es überall, und es muss den Lakedämoniern leicht geworden sein, grade von Naupaktos Kundschaft zu erhalten. Sie durften nur einen Heloten hinschicken, der als angeblicher Ueberläufer mit offnen Armen empfangen ward, und dem es dann leicht werden musste, über wichtige Vorgänge von Zeit zu Zeit Bericht nach Hause zu senden. Oeffentlich und von Staatswegen konnte also die Sache auch in Naupaktos nicht betrieben werden, und die Freunde des Demosthenes mussten mit ähnlicher Vorsicht zu Werke gehen, wie er selbst in Athen. Daher die Beschaffenheit der Waffen, namentlich der Schilde, die wenig taugten und zum grössten Theile nur aus Weidengeflecht bestanden. Man hatte eben genommen, was man in der Eile aufbringen konnte (denn natürlich erliess Demosthenes seine Weisung erst, als er vom Volk die Vollmacht erhalten hatte), und was sich mit geringen Mitteln und ohne Aufsehen zu machen beschaffen liess.

Wenn diese Combinationen nun richtig sind, so werden sie aufs Neue beweisen, dass Demosthenes von vornherein, als er sich die Vollmacht vom Volk erbat, einen Anschlag auf Pylos im Sinne hatte; sie würden ferner einleuchtend machen, wie ganz unmöglich

es für einen Mann wie Demosthenes war, nach solchen Vorbereitungen sich während der Windstille in Pylos ruhig zu verhalten, und würden daher die Richtigkeit meiner Conjectur οὐχ ἡσύχαζεν bestätigen. Auf der andern Seite — und das ist mir die Hauptsache — würden sie uns einen neuen Aufschluss über die Darstellungsweise des Thukydides liefern, und so das bekräftigen, was ich vielfach im Text (s. namentlich S. 467 ff.) über dieselbe gesagt habe. „Sie giebt uns die Theile in die Hand, Fehlt leider nur das geistige Band!" — und diese Ignorirung des geistigen Bandes der Ereignisse, dies Verschweigen des innern Zusammenhangs nenne ich auch hier eine suppressio veri. — Dass es dann dennoch möglich ist, diesen unterdrückten Zusammenhang vielleicht richtig aufzuspüren und so aus den abgerissnen Theilen ein lebendiges Ganzes herzustellen, das ist nicht das Verdienst des Geschichtschreibers — im Gegentheil! das verdanken wir der Natur der Wahrheit, deren Kraft, sich geltend zu machen, stärker ist als der Wille selbst des bedeutendsten Menschen, sie zu vertuschen. Ja! magna est veritas et praevalebit!

Ich habe in der vorstehenden Studie das Wort ἄπλοια immer durch Windstille übersetzt, wie fast alle Ausleger und Historiker thun, aber nur der Kürze wegen, nur um dort den Zusammenhang nicht zu unterbrechen. Denn für richtig halte ich diese Uebersetzung nicht. Allerdings sagt Thukydides II, 85 von einem Athenischen Flottenführer, er sei auf seiner Fahrt zurückgehalten worden, ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας, wo es denn nothwendig scheint, zu übersetzen „durch Winde und durch Windstille", wie auch Herr L. Herbst, der feine Kenner des Thukydideischen Sprachgebrauchs, wirklich so übersetzt (Philol. Bd. 24. S. 681). Er findet nämlich in dieser Stelle eine Bestätigung für seine scharfsinnig vertheidigte Behauptung, dass es nicht gleichgültig sei, ob Thukydides eine Präposition wiederhole oder nicht; dass er die Präposition nur dann wiederhole, wenn der durch die Präposition eingeführte Begriff „zwar nur einer ist, aber für die verschiedenen Richtungen nicht als eine, sondern als verschiedene Handlungen zu denken ist". Das ist im Allgemeinen gewiss richtig! Aber dennoch muss ich behaupten: ἄπλοια kann nicht Windstille bedeuten, auch an dieser Stelle nicht! Ums Himmelswillen! wozu hatten denn die Trieren ihre Ruder, wenn sie sie nicht grade bei Windstille benutzen wollten? bei günstigem Winde brauchten sie sie nicht, da spannten sie die Segel auf; bei directem Gegenwinde nützten allerdings die Segel nichts, aber auch die Ruder nicht, denn einem einigermassen heftigen Gegenwinde kann kein Boot und keine Galeere in die Zähne rudern, und auf eine wirklich stürmische See werden die Trieren, bei ihrem geringen Tiefgange und der Höhe des Verdecks, die ihnen eine starke Kopfschwere, topheaviness, d. h. Neigung zum Umkippen gegeben haben müssen, sich überall nicht hinaus gewagt haben.

Das war auch wohl der Hauptgrund der Unterbrechung der Schifffahrt in der Sturmzeit, d. h. im Winter. So war die Windstille grade die Zeit, in der die Ruderer hauptsächlich, ja einzig und allein ihren Dienst zu thun hatten, und Windstille kann daher nie der Grund des Liegenbleibens im Hafen gewesen sein; also auch nicht bei dem Stillliegen der Athenischen Flotte in Kreta II, 85 — und nichts kann verkehrter sein, als der Vorschlag des Herrn Herwerden, an dieser Stelle gar ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπνοίας zu schreiben. Ein Holländer, dächte ich, hätte das von Natur und von Geburt besser wissen sollen! Herr Classen sagt nun zu dieser Stelle, ὑπὸ ἀπλοίας sei „der constante Ausdruck für die in der Witterung, sowohl widrigen Winden als Windstille [falsch!] liegenden Verhinderungsgründe der Ausfahrt". Er hält daher, mit Herrn Krüger, ὑπὸ ἀνέμων für ein auszuwerfendes Glossem. Ist das aber nöthig? kann Thukydides nicht sehr wohl meinen, die Flotte sei zuerst durch Gegenwinde, ὑπὸ ἀνέμων, zurückgehalten und dann durch einen Zustand der Witterung, der es den Trieren überhaupt, ohne Rücksicht auf die Richtung des Windes, schwierig, ja unmöglich machte, die See zu halten — ὑπὸ ἀπλοίας? — Aber, wie gesagt, grade Windstille kann nie unter ἄπλοια verstanden werden. Könnte denn das Ruderschiff unsrer Tage, das Dampfschiff, jemals durch Windstille am Auslaufen gehindert werden? —

So, meine ich, würde man die Stelle, wie sie in allen guten Handschriften überliefert ist, allenfalls sprachlich vertheidigen können, auch ohne Herrn Herbst's Canon zu Liebe ἄπλοια durch Windstille zu übersetzen. Aber dennoch hat es, glaube ich, nach dem Zusammenhang, in dem die Worte ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας dort stehen, mit der ganzen Stelle eine ganz eigenthümliche Bewandtniss, ja, ich finde in ihr ein neues Beispiel eben für die — auch eigenthümliche Weise, in der Thukydides die Wahrheit sagt, d. h. vertuscht, oder besser vertuschen möchte, ohne dass er es übers Herz bringen kann, es ganz und vollständig zu thun. Ich erkenne in ihr einen neuen Versuch der suppressio veritatis, die ihm immer nur halb gelingt. Der ursprüngliche Ernst, die angeborne Tiefe seiner Natur leidet das nicht, sie protestirt immer von Neuem gegen die Parteirücksicht, die ihr Gewalt anthun will.

Das muss ich denn freilich nachzuweisen suchen.

Das Athenische Geschwader von 20 Schiffen, um das es sich II, 85 handelt, war eigentlich bestimmt, dem Strategen Phormio, der damals mit ebenfalls 20 Schiffen im Korinthischen Meerbusen stationirt war, zu Hülfe zu kommen. Er hatte nicht lange vorher mit einer weit überlegenen Peloponnesischen Flotte von 47 Schiffen ein glänzendes Gefecht bestanden, in welchem die letztere 12 Schiffe verloren hatte. Aber die Lakedämonier hatten sogleich Verstärkung bekommen, und darauf hin schickt Phormio Boten nach Athen, die über den Sieg berichten sollen, und fordert zugleich dringend, man möge ihm eilig so viel Schiffe wie möglich zusenden, da er jeden Tag eine neue Schlacht zu erwarten habe (κελεύων αὐτῷ ναῦς ὅτι πλείστας διὰ τάχους ἀποστεῖλαι, ὡς καθ' ἡμέραν ἑκάστην ἐλπίδος οὔσης ἀεὶ ναυμαχήσειν). Die Athener senden auch wirklich 20 Schiffe ab, geben

aber dem Führer derselben (*τῷ κομίζοντι αὐτάς*) die Weisung, erst nach Kydonia in Kreta zu segeln, da ihnen der Kreter Nikias aus Gortys versprochen hatte, ihnen diese bisher feindliche Stadt in die Hände zu spielen. In der That aber, sagt Thukydides, lud Nikias die Athener nach Kreta, blos um den Polichniten, den Grenznachbaren (und alten Feinden) der Kydonier, einen Gefallen zu thun. — Ja, und ich glaube, noch andern Leuten einen Gefallen zu thun, denen dieser Nikias entweder als Werkzeug diente, oder denen seine Bitte, wenn sie von ihm selbst ausging, so gelegen kam, dass sie sie eifrigst unterstützten. — Die Flotte ward also abgesendet, mit dem Auftrag, erst nach Kreta zu segeln, zwanzig Schiffe stark. Thukydides lässt den Führer dieser Flotte ungenannt — das erste mal überhaupt, und das einzige mal, dass in den vier ersten Büchern (bis zum Nikias-Frieden) dies vorkommt. Warum? — „Weil er nicht Stratege war und unter Phormio's Befehl stehen sollte", sagt Herr Classen. Aber wer sagt denn, dass er nicht Stratege war? — Konnten nicht Strategen neben und unter einem andern Strategen dienen? war das nicht fast bei jeder grösseren Expedition der Fall? Nach Vereinigung der beiden Abtheilungen im Korinthischen Meerbusen wäre die Flotte dort vierzig Schiffe stark gewesen, und ich glaube, es wird sich schwerlich ein Beispiel nachweisen lassen, dass so viele Schiffe nur von einem Strategen befehligt seien. Aus Thukydides lernen wir für dies dritte Kriegsjahr (429) die Namen von (ausser Perikles) nur 4 Strategen kennen: Xenophon, Hestiodoros, Phanomachos und Phormio; wo waren denn die übrigen? — wir hören von keiner auswärtigen Expedition, auf der sie hätten beschäftigt sein können, und so ist es mir schlechterdings unglaublich, die Athener hätten eine Flotte von zwanzig Schiffen, die noch obendrein vor ihrer Vereinigung selbstständig ein Unternehmen in Kreta ausführen sollte, unter den Befehl eines andern Offiziers (etwa eines Trierarchen?) als eines Strategen gestellt. Wenn also Thukydides hier, und ebenso Kapitel 92, wo er die Ankunft der Schiffe im Korinthischen Meerbusen berichtet, den Namen des Führers nicht nennt, so muss er einen besonderen Grund für sein Schweigen gehabt haben. Und was für ein Grund kann das sein? war der Mann in seiner bürgerlichen Stellung zu unbedeutend? kein Mann von Familie? dann würde der Geschichtschreiber, wie er das sonst pflegt (s. S. 329), sich einfach begnügt haben, den Namen seines Vaters wegzulassen. Dies Schweigen muss also einen andern Grund gehabt haben — der sich denn auch bei Thukydides wohl noch wird erkennen lassen, wenn wir nur recht suchen und uns die Zeitumstände vergegenwärtigen. Denn diese Flotte, die nach dem zweiten Seesiege Phormio's Ende Sommers, also etwa im October, im Korinthischen Meerbusen ankam (cap. 92 *καὶ οἱ ἐκ τῆς Κρήτης Ἀθηναῖοι ταῖς εἴκοσι ναυσίν, αἷς ἔδει πρὸ τῆς ναυμαχίας τῷ Φορμίωνι παραγενέσθαι, οὐ πολλῷ ὕστερον ..... ἀφικνοῦνται ἐς τὴν Ναύπακτον. καὶ τὸ θέρος ἐτελεύτα*) muss im August oder September, etwa um die Zeit des Todes des Perikles, von Athen ausgelaufen sein, also zu einer Zeit, da die demokratische, die antilakonische, die Kriegspartei, durch die Krankheit oder den

Tod ihres grossen Führers verwaist und zersplittert, sich noch nicht unter einer neuen energischen Leitung wieder disciplinirt hatte. Dies war denn der günstigste Moment für die schleichenden Intriguen der Oligarchen, und man wird sich nicht wundern, wenn es ihnen gelang, an die Spitze der von Phormio erbetenen Hülfsflotte (deren Absendung gradezu zu widerrathen sie viel zu klug waren) einen Mann nach ihrem Herzen zu bringen, der willig war, ihren geheimen Instructionen Folge zu leisten, wenn er deren überhaupt noch bedurfte. Er sollte zu spät für die zweite Seeschlacht im Korinthischen Meerbusen ankommen, und er kam zu spät. — Thukydides hat natürlich nach seiner damaligen Parteistellung diese oligarchische Intrigue gemissbilligt, und auch später, als er unter ganz veränderten politischen Verhältnissen während des Nikias-Friedens diesen Theil seiner Geschichte schrieb, kann er innerlich, namentlich vom rein militärischen Standpunkt aus sein Urtheil nicht geändert haben; ja er drückt seine Missbilligung sogar ziemlich deutlich aus, freilich auch hier immer noch in einer Weise, die mich oft an das Versprechen erinnert, das der Herausgeber einer in den vierziger Jahren in Berlin neu gegründeten Zeitung in der ersten Nummer ablegte: er werde eine entschieden liberale Gesinnung durchschimmern lassen. — Damit komme ich denn wieder zu der Stelle zurück, von der ich bei dieser ganzen Besprechung ausgegangen bin, II, 85: *καὶ ὁ μὲν* (der ungenannte Führer der Athenischen Flotte, *ὁ κομίζων τὰς ναῦς*) *λαβὼν τὰς ναῦς ᾤχετο ἐς Κρήτην . . . καὶ ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας ἐνδιέτριψεν οὐκ ὀλίγον χρόνον.*

Herr L. Herbst (Philol. Bd. 24, S. 633) hat sehr gut nachgewiesen, dass das Zeitwort *διατρίβειν*, das für sich allein blos die Zeit hinbringen bedeutet, durch den Zusatz von *χρόνον* den unnützen Verbrauch der Zeit von selbst mithören lässt. Herr Herbst führt auch unsere Stelle im Vorbeigehen an, jedoch ohne eine Bemerkung zu machen, die sie doch wohl verdient hätte. Denn wenn Thukydides hier sagt *ἐνδιέτριψεν οὐκ ὀλίγον χρόνον*, so macht er dadurch nach seiner Sprachweise dem Führer der Flotte den Vorwurf, er habe unnützer Weise sehr viel Zeit verbracht; wie stimmt das aber mit dem Zusatz *ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας*? Hatten ihn die widrigen Winde und die Stürme wirklich in Kreta zurückgehalten, so war das zwar ein lästiger, für Phormio sehr gefährlicher Zeitverlust, aber doch keineswegs eine durch den Führer verschuldete unnütze Zeitverschwendung!

Und so denke ich, der Geschichtschreiber will durchschimmern lassen, dass er selbst an diese Ausrede entschieden nicht glaubt, und das will er (er kann es eben nicht lassen! die Wahrheit zwingt ihn!) durch diese ironische Häufung des Ausdrucks *ὑπ' ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας* so wie durch die seltsame, eigentlich einen Widerspruch enthaltende Zusammenstellung derselben mit *ἐνδιέτριψεν οὐκ ὀλίγον χρόνον* seinen Lesern andeuten. Es ist auch hier eine Art von Oxymoron. — Ob er verstanden wird — und wenn meine Auffassung der Stelle richtig ist, so hat es in der That lange genug gedauert, bis er verstanden ist, wenigstens von seinen modernen

Lesern —, darauf scheint es ihm nicht anzukommen. Dixi et salvavi animam! ich habe meine Pflicht gegen die Wahrheit erfüllt! Freilich, in einer Art, die, wenn ich Recht habe, beweisen würde, dass es lange vor den Vätern Sanchez und Escobar und Filiutius das gegeben hat, was wir heute Jesuitenmoral nennen; wenn auch noch nicht ins System gebracht und ex cathedra gelehrt! — Kein Wunder übrigens für Jeden, der sich in den Conflict hineinzudenken vermag, in den ein Parteischriftsteller, der doch, wenn ihn die Leidenschaft des Hasses nicht ganz hinreisst, ein tiefes Gefühl für Wahrhaftigkeit hat, fortwährend mit sich selbst gerathen muss! —

Nun werden wir denn auch verstehen, warum Thnkydides den Namen des Flottenführers verschweigt. Er war wahrscheinlich ein vornehmer Mann, einer von denen, die sich immer als gute eifrige Demokraten gerirt hatten nnd deren plötzliche Entpuppnng als Oligarchen das Volk später beim Staatsstreich der Vierhnndert mit solchem Erstannen und mit so tiefem, lange nachwirkendem Argwohn erfüllte (VIII, 66: *ἀλλήλοις γὰρ ἅπαντες ὑπόπτως προσῄεσαν οἱ τοῦ δήμου, ὡς μετέχοντά τινα τῶν γιγνομένων. ἐνῆσαν γὰρ καὶ οὓς οὐκ ἄν ποτέ τις ᾤετο ἐς ὀλιγαρχίαν τραπέσθαι* — es ist dies eine Stelle, die man bei der Beurtheilung der politischen wie der kriegerischen Ereignisse dieser Zeit nie nnd keinen Augenblick ans dem Sinne verlieren darf!); er stand also bei dem, was er that und nicht that, ohne Zweifel schon damals unter der geheimen Leitung des vortrefflichen Antiphon, der ja schon „seit sehr langer Zeit" znm Sturz der Demokratie intriguirte, der daher schon vom Beginn des Krieges an alle Ursache hatte, die Schwächnng der Macht der Lakedämonier so viel wie thunlich zu hintertreiben, nnd dessen lichtscheue Manöver damals, als Thnkydides dies schrieb, während des Nikias-Friedens (s. Ullrich, Beiträge), gewiss mit ganz besonderem Eifer betrieben wurden.

Grund genug für Thukydides, den Mann wenigstens durch Verschweigung seines Namens zu schonen, und überhaupt den ganzen Vorgang so kurz wie möglich abzuthun, da er ihn doch ganz unterdrücken weder wollte (schon weil die satirische Neigung, der ironische Zng seiner Natur Gelegenheit hatte, sich Luft zu machen) noch auch füglich konnte. Denn die Sache wird nachher znr Sprache gebracht sein, nnd zwar durch Phormio selbst nach seiner Rückkehr nach Athen. Bei Thnkydides zwar verschwindet Phormio mit dem Schlnss dieses Kriegsjahrs vom Schauplatz; sein Name wird nnr noch einmal genannt, zu Anfang des nächsten Kriegsjahres III, c. 7, wo erzählt wird, die Athener hätten 30 Schiffe nach dem Peloponnes geschickt und Asopios, Phormio's Sohn, als Strategen, da die Akarnanen sie ersucht hatten, ihnen einen Sohn oder Verwandten Phormio's zu schicken. Darans haben die meisten Ausleger geschlossen, Phormio sei bald nach seiner Heimkehr gestorben. Wie — aber kein Sterbenswörtchen darüber bei Thukydides? Dieser sollte für den Tod des heldenhaften Mannes, für den er ein ganz persönliches Interesse nicht nnr offenbar selbst empfunden, sondern durch die wundervolle Lebendigkeit seiner Schilderungen auch seinen Lesern mitzutheilen verstanden hat, nicht die zwei

armen Worte *Φορμίωνος τεθνηκότος* (cfr. III, 109. IV, 38, wo es sich um Lakedämonische Feldherrn handelt; VII, 1. VIII, 85 u. a.) übrig gehabt haben? Das ist mir sehr unwahrscheinlich. Ausserdem erfahren wir auch aus einer sehr guten Quelle, aus Androtion (Schol. zu Arist. Pax V. 347), Phormio sei nach einer seiner Strategien bei der Rechenschaftsablage in einen Process verwickelt und in eine Geldstrafe von 100 Minen verurtheilt worden, die er nicht habe bezahlen können. Da aber die Akarnanen ihn als Feldherr erbeten hätten, so hätten die Athener ihm (durch eine in dem berühmten Briefe Boeckh's an Meineke so vortrefflich erläuterte Rechtsfiction bei Mein. fr. com. I p. 527) die Geldstrafe erlassen, und die Atimie von ihm genommen. Die Erzählung des Scholiasten wird auch durch eine Notiz bei Pausanias (I, 23, 10) obgleich dieser die Sache missverstanden und Ungehöriges eingemischt hat, doch indirect bestätigt. Nun lässt es sich aber aus Thukydides berechnen und beweisen, dass dieser Process bei der Euthyne am Ende einer Strategie während des Peloponnesischen Krieges gar zu keiner andern Zeit hat stattfinden können, als zu Anfang des folgenden Kriegsjahres, d. h. vor dem Anfang des Feldzuges, für welchen die Akarnanen sich einen Sohn oder Verwandten Phormio's zum Anführer erbaten. Boeckh sagt mit Bezug auf die Stelle bei Thukydides: „Es könnte hiernach scheinen, in den von mir angeführten Stellen [aus Pausanias und Androtion bei dem Scholiasten zum Frieden] sei Phormio mit seinem Sohne verwechselt; aber warum soll nicht früher Phormio selber von den Akarnanen verlangt worden sein? Dass Thukydides früher bei Phormio's Unternehmungen in jener Gegend nichts von jenem Verlangen der Akarnanen erzählt, ist ganz natürlich; es bedurfte bei einem so bewährten Manne keiner Begründung der Sendung, wohl aber konnte es ihm passend scheinen, mit jenem Verlangen die Ernennung des Sohnes zu begründen, die einen ungünstigen Erfolg hatte“ (Staatsh. Nachträge und Verbesserungen). Aber wann lässt sich denn Thukydides je herab, seinen Lesern „die Ernennung eines Feldherrn zu begründen“? Er thut es nie, gradezu nie, ausser hier; und dass er es hier thut, das muss Jeden, der mit seiner Weise vertraut ist, von vornherein zu der sichern Ueberzeugung bringen, dass hier etwas ganz Besonderes vorgegangen ist, dass hier etwas faul ist im Staate Dänemark. Das ist so recht seine Weise, die Dinge anzudeuten, von denen er nicht reden will! — Und ist es denn durchaus nöthig, das Verlangen der Akarnanen und also auch den Process des Phormio in eine frühere Zeit zu verlegen? Mich dünkt, die Sache löst sich ganz einfach durch folgende Annahme: die Akarnanen hatten vor dem Beginne des Feldzuges in erster Stelle darum gebeten, ihnen Phormio wieder als Feldherrn zu schicken; und erst, als man ihnen erwiderte, das sei nicht möglich, denn Phormio sei bei seiner Euthyne in einen Process verwickelt und dürfe bis zur Entscheidung desselben kein öffentliches Amt bekleiden, ja das Land nicht verlassen — erst da baten sie, ihnen dann wenigstens einen Sohn oder Verwandten des verehrten Mannes zu schicken! — Ja ich behaupte, nur um diese

Antwort geben zu können, hatte man, ich meine die Oligarchen, natürlich unter dem Deckmantel höchst demokratischer Gesinnung, da ihnen das Manöver, Phormio durch Rückhaltung der verlangten Verstärkung von den Lakedämoniern schlagen zu lassen, nicht gelungen war, diesen Process überhaupt angestrengt! zu dem übrigens die Amtsführung Phormio's ihnen wenigstens einen formalen Anhalt gegeben haben muss, wie das auch die Verurtheilung beweist. Auf die spätere restitutio in integrum und den Erlass der Strafsumme kann ich hier noch nicht eingehen. Ich habe wohl eine Vermuthung darüber, wann und zu welchem Zweck auch diese wieder von den Oligarchen, natürlich als Parteimanöver beantragt ist — ich glaube wenigstens auf der Spur zu sein, es zu ermitteln, will mir aber die Ausführung, die mich ohnehin auf andere Gebiete führen würde, bis auf Weiteres versparen.

Bei diesem Process nun, oder vielmehr schon bei der Euthyne, die ja alle Einzelnheiten der Strategie umfasste, muss denn auch jenes zu späte Eintreffen des Hülfsgeschwaders und jene „unnütze Zeitverschwendung durch Winde und Unfahrbarkeit der See“ zur Sprache gekommen sein. Phormio wird natürlich sehr darüber geklagt haben; was dann weiter für Enthüllungen vorgekommen sind, die es den Oligarchen möglich gemacht haben, den Spiess umzudrehen und ihrerseits aggressiv gegen Phormio vorzugehen, davon habe ich keine Ahnung. Irgend etwas muss vorgelegen haben — Nachlässigkeit im Rechnungswesen, formaler Missbrauch der Amtsgewalt in einem besonders dringenden Fall — oder dergleichen. Denn man mache sich doch endlich von der Vorstellung frei, als habe der Demos darauf gelauert, wie auf einen Leckerbissen, einen Strategen verurtheilen zu können!*) Und die Restitution?

*) Auf das Naivste wird diese Vorstellung von Herrn Curtius vertreten, wirklich in so ergötzlicher, mehr als gewöhnlich spasshafter Weisse, dass ich die betreffende höchst charakteristische Tirade hier anführen will. Sie findet sich in der Schilderung der „entarteten Demokratie“ Bd. II der Griech. Gesch. S. 378 und lautet: „das Feldherrnamt wurde häufig zu einem Märtyrerthum, und die tapfersten Männer fühlten sich durch die Aussicht, vor feigen Demagogen und einer launenhaften Volksmenge über ihre Feldzüge Rede stehen zu sollen, in der Unbefangenheit und Freudigkeit ihres Wirkens gestört und in ihren Erfolgen gehemmt“. — Nun, habe ich nicht Recht? ist das nicht ergötzlich? Man setze nur statt des feigen Demagogen den „Judenjungen“ und statt der launenhaften Volksmenge die „schlechte Presse“, so glaubt man die Herzensergiessung eines vergrämelten Beamten im Kriegsministerium, der die schöne Zeit des beschränkten Unterthanenverstandes nicht vergessen kann, in der Kreuzzeitung zu lesen! Aber weiter. Nun kommt die Geschichte von Phormio, „einem Kriegsmanne von altem Schrot und Korn“, der „von einem Volksgerichte zu einer Geldbusse von 10000 Drachmen verurtheilt wurde, die der uneigennützige und gänzlich mittellose Mann nicht aufbringen konnte. Die Folge war, dass er aller bürgerlichen Ehren beraubt ward und sich auf's Land zurückzog. Als nun die Akarnanen . . . um eine Unterstützung gegen die Korinthier . . . nachsuchten und sich den ihnen wohlbekannten Phormio als Führer der Attischen Hülfsmacht ausbaten [im Jahre 429], weigerte sich dieser das Amt anzunehmen“ [dies ist nun allerdings ein starkes Stück! der aller bürgerlichen Ehren beraubte Mann weigert sich, den Befehl über eine Athenische Flotte anzunehmen! — Indess darauf soll es uns nicht

Nun — ich wollte hier noch nicht davon sprechen, indess, da ich einmal A gesagt, so will ich auch B sagen, und mich nur gleich mit meiner Vermuthung über die von den Oligarchen beabsichtigte Restitution Phormio's ans Licht wagen, zumal da dieselbe, wenn sie sich als stichhaltig erweisen sollte, meine im Text mehrfach ausgesprochne Behauptung, die Komiker hätten bis zum letzten Augenblick vor der Aufführung an ihren Stücken gebessert, ja geflickt, aufs schlagendste bestätigen würde.

Sie gründet sich auf eine Stelle in den „Rittern" des Aristophanes V. 562 u. ff., deren Wichtigkeit und Bedeutung bisher nicht erkannt ist.

Der Chor beginnt V. 551 ein Gebet an Poseidon: *ἵππι' ἄναξ Πόσειδον*, das mit den Worten schliesst:

ὦ Γεραίστιε παῖ Κρόνου,
Φορμίωνί τε φίλτατ' ἐκ

---

ankommen! Nur weiter:] „bis die Bürgerschaft ihn aus seiner Schuld befreite, und ihm, dem schwer Gekränkten, volle Genugthuung gegeben hatte. Wie Phormio, so haben auch die andern namhaften Feldherrn, welche neben ihm oder nach ihm die Athenischen Truppen führten, Lamachos, Laches, Charoiades, Pythodoros, Paches und Demosthenes fast ohne Ausnahme ähnliche Kämpfe mit den Volksrednern zu bestehen gehabt."

Ist das ein — Altweiberklatsch! wirklich, anders kann man es nicht nennen! — Den Mörder und Weiberschänder Paches hier unter den Strategen zu nennen, die in der Freudigkeit ihres Wirkens von den feigen Demagogen gestört wurden, daran hätte Herrn Curtius billig das, was schon Niebuhr (Vortr. über alte Geschichte) über seinen Process gesagt hat, abhalten sollen; oder, wenn er etwa die Geschichte von den geschändeten Lesbierinnen nicht glaubt, dann selbst das Beispiel heimtückischer Niederträchtigkeit, das Thukydides (III, 34) von ihm erzählt, bei der Einnahme von Notion „mit Arglist und Gewalt", wie Herr Curtius im Vorbeigehen sagt, ohne weder Paches noch die näheren Umstände zu erwähnen. Auch die gestörte „Unbefangenheit" des Laches hier zu erwähnen, war misslich, da der einzige Zeuge, durch den wir etwas über seinen Process wissen, Aristophanes, ihn offenbar selbst für der Unterschlagung von Geldern schuldig hält, wenn er auch aus Parteigründen sich seiner annimmt und durch allerlei Spässe Nachsicht für ihn erwirken will. Ueber Pythodoros habe ich nichts zu sagen, da Herr Curtius sich hier auf Thukydides berufen kann, und ich nicht so unbillig bin, ihm zuzumuthen, er solle diesen Schriftsteller mit kritischen Augen lesen. Ultra posse nemo obligatur. — Dann bleiben noch drei namhafte Feldherrn als Märtyrer und Opfer der feigen Demagogen, Lamachos, Demosthenes und Charoiades. Aber wo hat denn Herr Curtius ein einziges Wort, auch nur eine Andeutung darüber gefunden, dass Lamachos je einen Kampf mit einem Volksredner zu bestehen gehabt hat? Aristophanes hat ihm allerdings das Märtyrerthum des Gelächters bereitet und ihn in seiner Freudigkeit vielleicht gestört, aber der ist doch kein feiger Demagoge und Volksredner! Und sonst wissen wir schlechterdings von keinem Angriff, den Lamachos je zu bestehen gehabt hat. Ebenso ist es mit Demosthenes. Allerdings sagt Thukydides, er habe sich nach dem üblen Ausgange seines ersten Aitolischen Feldzuges vor den Athenern gefürchtet — „mit gutem Grunde", setzt Herr Curtius hinzu S. 418 — aber nach dem dann erfochtenen Siege konnte er „furchtloser nach Athen zurückkehren", sagt derselbe Thukydides, und wir finden ihn denn auch gleich darauf in einer Stellung, die das vollste Vertrauen der „launenhaften Volksmenge" voraussetzt. Und sonst keine Sylbe, dass er je mit einem Volksredner (ich betone das Wort absichtlich, und weiss warum)

τῶν ἄλλων τε θεῶν Ἀθη-
ναίοις πρὸς τὸ παρεστός.

Aus diesen Worten lässt sich nun schon abnehmen, dass die gewöhnliche Annahme, der zufolge Phormio gleich nach dem Akarnanischen Feldzuge zu Anfang des Jahres 428 gestorben sei, irrig sein muss. Wie käme der Komiker dann darauf, hier so von ihm zu sprechen! und gar so: *Φορμίωνι φίλτατε πρὸς τὸ παρεστός!* Denn dies letztere gehört doch zu den beiden durch *τέ — τέ* verbundenen Satzgliedern. Aber auch altersschwach und krank kann er nicht gewesen sein, denn in der That hat dieser Ausdruck nur Sinn, wenn er auf einen Mann angewendet wird, der auch in der Gegenwart noch geeignet ist, sich einzuschiffen und seine Freundschaft mit Poseidon thatsächlich zu beweisen. Indess auch so wäre diese Anrede an Poseidon: *Φορμίωνι φίλτατε*, selbst wenn Phormio noch lebte und gesund war, immer noch sehr matt, sobald

---

in Conflict gerathen ist! Und endlich nun der arme Märtyrer Charoiades! Hier will ich es Herrn Curtius nun leicht vorrechnen, was er über diesen weiss und wissen kann. Thukydides sagt III, 86: die Athener schickten 20 Schiffe nach Sicilien unter den Strategen Laches und Charoiades, Euphiletos' Sohn; cap. 90: der Stratege Charoiades war im Kampf von den Syrakusern getödtet. Ferner sagt Diodor XII, 54: die Athener schickten die Strategen Laches und Charoiades (al. *Χαροιάδην*, al. *Χαβρίαν*) mit 100 Schiffen nach Sicilien — weiter nichts, kein Wort von seinem Tode; und endlich Justinus IV, 3: Athenienses maiore classe, Lachete et Charoiade ducibus, Siciliam petivere. — Das ist Alles, buchstäblich Alles — das sind die vier einzigen Stellen, in denen dieser Charoiades in der ganzen alten Literatur je genannt wird. Seitdem hat er Ruhe gehabt, aber hier muss er nun heran, als Märtyrer der feigen Demagogen noch einmal Dienst zu thun! Man sieht, Herr Curtius behandelt die Athenischen Strategen etwa wie Sir John Falstaff seine Soldaten: Sterbliche Menschen! Futter für Pulver! Sie füllen eine Phrase so gut wie bessere!

Und solche Dinge werden nicht blos geschrieben und gedruckt — was sich allerdings nicht hindern lässt — nein, sie werden auch geduldet! sie schleppen sich von Auflage zu Auflage fort, gehen auch in die Uebersetzungen in fremde Sprachen über, wahrlich weder der Deutschen noch der Englischen Wissenschaft zur Ehre! — Mich empört eine solche Phrasenmacherei, und ich kann mich schlechterdings nicht an sie gewöhnen und an ihr abstumpfen — mich empört aber auch die compläsante Indifferenz, die sie aufkommen und sich breit machen lässt, und ich kann nicht umhin, darin ein wenig tröstliches Symptom einer wissenschaftlichen Lauheit, eines Mangels an Eifer für die Wahrheit zu erkennen. Die Phrase hat doch anderswo schon Unheil genug angerichtet! Soll sie bei uns, soll sie in der Deutschen Wissenschaft auch das grosse Wort führen? soll sie dann über kurz oder lang auch auf den übrigen Lebensgebieten zur Herrschaft gelangen? Wenn sie es thut, so sind die mitschuldig, denen ihre Einsicht wie ihre Stellung in der wissenschaftlichen Welt den Beruf anweist, ihre mahnende Stimme zu erheben, so lange es vielleicht noch Zeit ist, und die dennoch schweigen. Ich — ich will nicht schweigen, auch wenn man mir, was nicht ausbleiben wird, Unziemlichkeit, Gereiztheit, Gehässigkeit der Polemik vorwerfen sollte — ja wohl Gereiztheit und Gehässigkeit, aber nur gegen die Sache, nur gegen die Phrase und ihre nahe Verwandte, die Lüge! Denn Personen kenne ich nicht. — Und ich werde glauben, etwas Grosses geleistet zu haben, wenn es mir gelingen sollte, etwas dazu beizutragen, dem Unfug einer solchen Geschichtschreiberei, wie ich sie durch dies ganze Buch bekämpft habe, auch nur ein wenig steuern zu helfen.

sich nichts Weiteres daran knüpft. Das thut es aber, denn in der That soll diese Nennung des Namens Phormio nichts weiter als das Thema angeben, das der Dichter nun im Epirrhema weiter ausführen will. Denn nun fährt er fort — man erinnere sich, dass es junge Leute sind, die den Chor bilden:

εὐλογῆσαι βουλόμεσθα τοὺς πατέρας ἡμῶν, ὅτι
ἄνδρες ἦσαν τῆσδε τῆς γῆς ἄξιοι καὶ τοῦ πέπλου,
οἵτινες πεζαῖς μάχαισιν ἔν τε ναυφράκτῳ στρατῷ
πανταχοῦ νικῶντες ἀεὶ τήνδ' ἐκόσμησαν πόλιν·
οὐ γὰρ οὐδεὶς πώποτ' αὐτῶν τοὺς ἐναντίους ἰδὼν
ἠρίθμησεν, ἀλλ' ὁ θυμὸς εὐθὺς ἦν Ἀμυνίας·

Hier halte ich inne. Eben hat der Dichter Phormio genannt. Von welchem Strategen wissen wir, dass er es immer und seit lange als Grundsatz ausgesprochen hatte, die Athener dürften niemals die Schiffe ihrer Feinde zählen? Darauf antwortet Thukydides II, 88: *πρότερον μὲν γὰρ (ὁ Φορμίων) ἀεὶ αὐτοῖς (τοῖς στρατιώταις) ἔλεγεν καὶ προπαρεσκεύαζε τὰς γνώμας ὡς οὐδὲν αὐτοῖς πλῆθος νεῶν τοσοῦτον, ἢν ἐπιπλέῃ, ὅτι οὐχ ὑπομενετέον αὐτοῖς ἐστίν· καὶ οἱ στρατιῶται ἐκ πολλοῦ ἐν σφίσιν αὐτοῖς τὴν ἀξίωσιν ταύτην εἰλήφεσαν, μηδένα ὄχλον Ἀθηναῖοι ὄντες Πελοποννησίων νεῶν ὑποχωρεῖν.* Das passt also vortrefflich auf Phormio. Und diese Aeusserung muss denn doch wohl eine ihm eigenthümliche gewesen sein, ausserdem eine allgemein bekannte (*πρότερον—ἀεί*, wie übrigens die Engländer einen ganz ähnlichen Ausspruch Lord Nelson's in Bezug auf die Französische Flotte im Munde führen), sonst hätte Thukydides sie gewiss nicht noch besonders, ausserhalb der Rede, die er ihn gleich darauf halten lässt, als charakteristisch für ihn angeführt. Weiter:

εἰ δέ που πέσοιεν ἐς τὸν ὦμον ἐν μάχῃ τινί,
τοῦτ' ἀπεψήσαντ' ἂν, εἶτ' ἠρνοῦντο μὴ πεπτωκέναι,
ἀλλὰ διεπάλαιον αὖθις . . .

Hier halte ich abermals inne, und frage: auf wen passt das? denn dies ist doch nicht eine allgemeine Redensart? Gewiss nicht! grade so wenig, wie das, was eben vorherging! man lese nur die wundervoll lebendige Schilderung der Seeschlacht im korinthischen Meerbusen (Thuc. II, 90 ff.), wie Phormio gezwungen wird, mit seinen 20 Schiffen den Kampf gegen die mehr als doppelt so starke Peloponnesische Flotte anzunehmen, wie er Anfangs durch die Ueberzahl besiegt wird, dann aber — „leugnet, dass er je gestürzt sei, sondern gleich weiter fortkämpft", seine eignen Schiffe wieder erobert (bis auf eins), dem Feinde sechs Schiffe abnimmt und die übrigen in die Flucht jagt! Wann war etwas Aehnliches in diesem Kriege vorgekommen, worauf sich Aristophanes, der doch nicht ins Blaue hineinzuschwatzen pflegt, beziehen könnte? Denn es ist thöricht, wenn die Ausleger hier von Marathon und Salamis sprechen! wo übrigens dergleichen auch gar nicht vorgekommen war! — Nein! der Dichter hat hier etwas ganz Individuelles, eine charakteristische Feldherrnthat im Auge, und das ist jener Sieg Phormio's. Und wo war dieser Sieg gewonnen? Der Dichter sagt es zwar nicht ausdrücklich, aber er dentet es an, für das Ohr des Hörers wenigstens: *ἐν ναυφράκτῳ στρατῷ*! Woher

dieser seltsame Ansdruck, der sonst nnr der Tragödie angehört (bei Aeschylos zwei- und bei Euripides einmal) und der hier doch nicht (wie Acharn. 95) parodisch und also komisch wirken soll? Hier wäre er an und für sich geschmacklos, ein zu der simpeln Sprache dieser Verse gar nicht passender Bombast, wenn der Dichter nicht etwas damit beabsichtigte, durch ihn nämlich an den Ort zu erinnern, wo dieser Sieg Phormio's gewonnen war, an Naupaktos! Das feinhörige Ohr der Athener hat natürlich gleich gefühlt und ihm den Verstoss gegen die Einheit des Sprachcolorits mehr als verziehen. Aber nun weiter:

ἀλλὰ διεπόλαιον αὖϑις. Καὶ στρατηγὸς οὐδ' ἂν εἷς
τῶν πρὸ τοῦ σίτησιν ᾔτησ' ἐρόμενος Κλεαίνετον.

Welch ein Abfall! Ist das nicht, als ob man mit kaltem Wasser begossen würde? — Oder vielmehr, der Dichter selbst ist mit kaltem Wasser begossen worden, und seine Muse zieht ab, ganz verdutzt! Was sich anch gleich in der Sprache verräth: *καὶ στρατηγὸς οὐδ' ἂν εἷς* — was ist das für eine Zerreissung und Verschiebung des *εἷς* an eine Versstelle, die ihm ein durch den Sinn gar nicht motivirtes und ihm gar nicht zukommendes Uebergewicht giebt. Und dann

νῦν δ' ἐὰν μὴ προεδρίαν φέρωσι καὶ τὰ σίτια,
οὐ μαχεῖσϑαί φασιν.

Was ist das nun wieder? Die Ausleger, so viel ich sie kenne, sind darüber ruhig hinweggegangen (die neuste Ausgabe der „Ritter" von Herrn W. Ribbeck ist nicht im Brit. Mus.) — aber ging denn das an in Athen? Konnte denn ein Stratege seine Bedingungen stellen, und erklären, wenn ihm die und die bürgerlichen Auszeichnungen nicht gewährt würden, dann spiele er nicht mit? Das ist denn doch etwas ganz Neues und Unerhörtes! — Die Sitte kann das doch ganz gewiss nicht gewesen sein! und so viel ist also klar, dass der Dichter hier einen einzelnen Fall, der kurz vor der Aufführung des Stücks unter ganz eigenthümlichen Bedingungen vorgekommen sein muss, im Auge hat — ja, einen Fall, den er selbst, als er den Anfang des Epirrhema schrieb, nicht vorausgesehen, der ihn selbst höchlich überrascht hatte. Denn ein solches Abbrechen eines Themas, ein so gewaltsames Ueberspringen in einen ganz neuen Ideengang, noch dazu in der Mitte eines Verses, ist unerhört, nicht blos bei Aristophanes, sondern bei jedem, auch dem mittelmässigsten Dichter. Das ist nicht aus dem Vollen gearbeitet, hier verräth sich deutlich das spätere Zustutzen und Flicken, und zwar ein sehr hastiges. Das Feuer muss ihm förmlich auf den Nägeln gebrannt haben.

Sehen wir nun, wie sich Alles dies erklären lässt! —

Kleon hatte nach seiner Rückkehr aus Pylos einstweilen die ihm ausserordentlicher Weise übertragenen Functionen als Stratege fortgesetzt, wie das die vielen Anspielungen auf seine Thätigkeit als solcher in den „Rittern" (s. oben S. 138), die nicht später in das fertige Stück hineingearbeitet sein können, genügend beweisen. Er war aber dann — das liegt in der Natur der Sache — als Bewerber um die regelmässige Strategie für die nächsten Wahlen im Gamelion 424 aufgetreten, natürlich in seiner eignen Phyle, in der

Pandionis; ebenso liegt es in der Natur der Sache, dass die Oligarchen, die jungen feurigen Ritter, damals Aristophanes' Freunde, seine Wahl eifrig bekämpft hatten, und zwar waren sie auf das Mittel verfallen, ihm in seiner eignen Phyle einen gewiss höchst populären Mann, einen gefeierten Namen als Mitbewerber gegenüber zu stellen, in der Person des tapfern alten Helden Phormio (er war Paianier, Kleon Kydathenäer, wie auch Aristophanes, aus der Pandionis). Um das aber zu können, hatten sie den Antrag gestellt (durch wen, das werden wir sogleich sehen), die Atimie wegen Nichtzahlung der 100 Minen, die er seit seiner Verurtheilung im Jahre 428 noch schuldete, von ihm zu nehmen, und das Volk hatte das genehmigt, ohne Zweifel mit Beobachtung der Form, die Boeckh in dem oben citirten Brief an Meineke angegeben hat, die übrigens nicht ohne Präcedenz gewesen sein mag. Den Anlass dazu wird den Rittern eine wiederholte Bitte der kriegslustigen Akarnanen, man möge ihnen eine Flotte unter Phormio's Befehl schicken, dann wollten sie wieder losschlagen, gegeben haben. Aber so sicher die Junker auch des Erfolges ihres Anschlags waren, wie das der schon fertige Lob- und Triumphgesang des Dichters in diesem Stück beweist — der alte Held hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht, er hatte sich nicht als Werkzeug ihrer Intrigue brauchen lassen, sich nicht zu ihrem Parteimanöver hergeben wollen. Er hatte den Oligarchen die Behandlung, die er politisch (denn er wusste natürlich, warum die Hülfsflotte damals durch Sturm und Unwetter so lange in Kreta zurückgehalten war!) und persönlich durch Anstellung eines chikanösen Processes auf eine wahrscheinlich blos formale Unregelmässigkeit hin, erfahren hatte, nicht vergessen noch verziehen, und er wird mit dem ganzen Selbstgefühl, zu dem er so wohl berechtigt war, erklärt haben, die blosse Aufhebung der Atimie sei keine Genugthuung für ihn, er habe die höchsten Ehren verdient, die der Staat überhaupt geben könnte, Speisung im Prytaneion (wie Sokrates) und Proedrie, was ihm natürlich der übelgelaunte Dichter dahin verdreht, wie es im Stücke steht. Ja, Phormio wird mehr und Unverzeihlicheres gethan, er wird sich für Kleon erklärt haben! Das vermuthe ich aus den, wie mich dünkt, handgreiflich verdorbenen Worten in V. 564: *καὶ στρατηγὸς οὐδ' ἂν εἷς τῶν πρὸ τοῦ σίτησιν ᾔτησ', ἐρόμενος Κλεαίνετον.* Denn wer ist dieser Kleainetos? Der Scholiast schwatzt Unsinn: nach Einigen habe er einen Volksbeschluss durchgesetzt, den Strategen sollte die Speisung im Prytaneion nicht gewährt werden (*οἱ δὲ ὅτι ἔγραψε ψήφισμα μὴ δεῖν δοθῆναι τοῖς στρατηγοῖς σίτησιν*). Das ist offenbar aus dieser Stelle erfunden und noch dazu sehr albern erfunden. Derselbe Scholiast hat aber — denn er traut dieser Erklärung selbst nicht — das ganz richtige Gefühl, dass hier irgend ein Bezug auf Kleon verborgen liegen muss, denn er setzt hinzu, einige vermuthen, dies sei der Mann, der dem Kleon die Speisung verschafft habe (*ὅτι οὗτος ἂν εἴη ὁ τὴν σίτησιν περιποιήσας τῷ Κλέωνι*); und in der That, wie man in der Naturwissenschaft von sich ergänzenden, sich gegenseitig fordernden Farben spricht, so wird einem Kenner der Aristophanischen Natur eine

Hindeutung, eine Anspielung auf Kleou an dieser Stelle von vornherein als etwas Gefordertes erscheinen. Was soll das aber heissen *ἐρόμενος Κλεαίνετον*? den Kleainetos fragend? wonach denn? Denn *ἔρεσθαι* heisst doch nicht schlechtweg bitten, oder um Erlaubniss fragen! Diese Bedeutung könnte es nur etwa dadurch hekommen, dass die Stellung des Befragten zu dem Fragenden als eine überlegene, Ausschlag gebende allgemein bekannt wäre. Wer soll aber dieser Kleainetos sein? doch nicht etwa Kleon's Vater, der bekanntlich so hiess! — Wenn der damals noch gelebt und so zu sagen durch einen umgekehrten Nepotismus um der Verdienste seines Sohnes willen Einfluss auf die Politik ausgeübt hätte, dann würden wir mehr und öfter von ihm hören, als blos an dieser Stelle, dann würden auch die Scholiasten, denen die Stücke der übrigen Komiker noch zugänglich waren, etwas von ihm wissen. Da mir nun kein Beispiel bekannt ist, dass Aristophanes sonst irgendwo ohne Weiteres den Namen des Vaters setzt, um den Sohn zu bezeichnen und da mir, wie gesagt, eine Hindeutung auf Kleon hier unentbehrlich scheint, die ja überdies durch den Namen seines Vaters im Text selbst gegeben wird, so halte ich die Stelle für verdorben und vermuthe, dass ursprünglich gestanden hat *Κλεαινέτου* mit vorhergehendem Artikel, in welchem Casus weiss ich freilich nicht. Denn natürlich steckt dann auch in *ἐρόμενος* eine Corruptel. Ja, wenn der Vers erlaubte zu schreiben: *ἐρόμενος τὸν Κλεαινετου*, dann wäre Alles in Ordnung, denn dann würde *ἐρόμενος* die prägnante Bedeutung, um Rath oder um Erlaubniss fragend, um Fürsprache angehend, durch den Zusammenhang von selbst bekommen; und schlechtweg zu schreiben *ἐρομενος Κλεαινέτου* scil. *υἱόν*, das ist doch auch nicht möglich! Die Ellipse wäre unerhört. So weiss ich denn keinen Rath, die Corruptel zu heilen, denn was mir allenfalls durch den Kopf gegangen ist, damit will ich den Leser nicht behelligen, da es mir selbst nicht genügt. Bemerken will ich nur noch, dass mehrere libri, darunter der gute Venetus, nicht *ᾔτης'* geben sondern *ᾔτησεν*, was ebenfalls eine Corruption der Stelle indicirt. Uebrigens wird man doch daran keinen Anstoss nehmen, dass nach meiner Auffassung Kleon hier nicht als Paphlagonier bezeichnet wird, sondern noch seinem bürgerlichen Namen? Das ist ganz in der Ordnung! denn der Chor tritt ja in der Parabase aus der Fabel des Stücks heraus, wie er ja auch später in dem Chorliede V. 973 Kleon bei seinem rechten Namen nennt: *ἥδιστον φάος ἡμέρας Ἔσται τοῖσι παροῦσι καὶ Τοῖσιν εἰσαφικνουμένοις, Ἢν Κλέων ἀπόληται* — eine Stelle, die sich — und darum habe ich sie ausgeschrieben — ebenfalls auf die damals, als der Dichter sie schrieb, noch unentschiedene Strategenwahl bezieht. Denn *ἀπόλλυσθαι* heisst nicht blos vor Gericht verurtheilt werden (z. B. Nub. 905 — und im Activ die Verurtheilung herbeiführen z. B. Acharn. 694), sondern heisst im politischen Sprachgebrauch ganz specifisch bei einer Wahl durchfallen, z. B. „Ritter“ 135. 138, wo Lysikles bei der Wahl des Gegenschreibers der Verwaltung gegen Kleon durchgefallen ist; V. 199, wo das Orakel dem Kleon dasselbe Schicksal verkündet; ebenso in dem Fragment

des Eupolis im Marikas: *ἄκουε νῦν Πείσανδρος ὡς ἀπόλλυται*, weil Peisandros in der Bewerbung um das Staatsschatzmeisteramt gegen Hyperbolos durchgefallen ist (s. oben S. 422); so auch noch bei Aristophanes in den „Fröschen" 684, wo Kleophon klagt *ὡς ἀπολεῖται, ἂν ἴσοι γένωνται*, d. h. er wird bei der nächsten Wahl zum Staatsschatzmeisteramt (vielleicht ist diese Stelle geschrieben, als die gewiss sehr bestrittne Wahl für die Penteteris von Ol. 93, 3 an noch nicht entschieden war) durchfallen (nicht wieder gewählt werden), wenn die von Aristophanes so eifrig empfohlene Maassregel, die Atimie aufzuheben und allen Bürgern wieder gleiche politische Rechte zu ertheilen (*ἐξισῶσαι τοὺς πολίτας* V. 688) angenommen wird*). —

Doch zurück zu dem Epirrhema und zu Phormio.

Ich habe oben gesagt, wir würden sehen, wer den Antrag auf seine Rehabilitirung gestellt habe — und verweise nun auf V. 570:

*) Ich habe diese Stelle der „Frösche" V. 685 im Text gleich so geschrieben, wie ich glaube, dass sie gebessert werden muss. Bekanntlich geben alle Handschriften und Ausgaben: *ῥύζει* (Kleophon) *δ' ἐπίκλοντον ἀηδόνιον νόμον, ὡς ἀπολεῖται, κἂν ἴσαι γένωνται*, nämlich *αἱ ψῆφοι*, wie alle Ausleger, dem Scholiasten und Suidas folgend, erläutern, mit der Voraussetzung, Kleophon sei damals in einen Process verwickelt gewesen. Herr L. Herbst hat nun schon nachgewiesen (Schl. bei den Aeginusen S. 41 Anmk.), dass eine solche Ellipse sprachlich unmöglich ist, dass Kleophon überdies damals sicherlich nichts von Processen zu fürchten hatte u. s. w. Er schreibt daher mit Streichung des *καί*: *ἂν ἴσαι γένωνται*, nämlich die *μυρίαι σοφίαι* zu Anfang des Chorliedes, wo es heisst: *Μοῦσα . . . ἐλθ' ἐπὶ τέρψιν ἀοιδᾶς ἐμᾶς, τὸν πολὺν ὀψομένη λαῶν ὄχλον, οὗ σοφίαι μυρίαι κάθηνται, φιλοτιμότεραι Κλεοφῶντος κτέ.* — also „wenn die *μυρίαι σοφίαι* der im Theater versammelten Bürger, jetzt *φιλότιμοι*, *ἴσαι* werden (wie bei Thuk. III, 53 *τὸ ἴσον*), wenn der Dichter seinen Zweck erreicht, wozu er sie durch dies *ἴσαι* hinübergeleitet hat, *ἐξισῶσαι τοὺς πολίτας* etc., seine Mitbürger zu einem allgemeinen Ausgleich zu bewegen . . . dann müssen, das ist sein politischer Glaube, Männer wie Kleophon ihr Sterbelied singen." [Jawohl, ihr politisches Sterbelied! d. h. sie werden nicht wieder gewählt werden!] Ich bin mit dieser Ausführung ganz einverstanden, nur nicht mit der Erklärung des *ἴσαι*. Wie passt denn die Stelle bei Thukydides, wo die Platäer sagen *ἡγούμενοι τὸ ἴσον μάλιστ' ἂν φέρεσθαι*, sie erwarteten aequum jus, ein Urtheil nach Recht und Billigkeit — wie passt die hierher? Ja selbst wenn Herr Herbst den *ἴσος δικαστής* aus Plato's Gesetzen (p. 957 C) anführen wollte, das würde ihm doch nichts helfen, denn ein Richter ist nicht immer *ἴσος*, eine *σοφία* aber muss von Hause aus *ἴση* sein und nicht erst werden, sonst ist sie keine *σοφία*. Ausserdem ist diese Bedeutung von *ἴσος* viel zu gekünstelt! Das *ἂν ἴσαι* oder *ἴσοι γένωνται* heisst nichts andres als *ἂν ἐξισῶνται*, nämlich die *μυρίοι λαοὶ σοφοί, οἳ κάθηνται* — das ist der sachliche Begriff, der dem Hörer vorschwebt, die *σοφώτατοι θεαταί* (Nub. 575), die *σοφώτατοι φύσει*, und mit diesem Begriffssubject construirt der Dichter, ohne sich um die Umschreibung dieses Begriffs *λαῶν ὄχλος οὗ σοφίαι μυρίαι κάθηνται* weiter zu kümmern, was nach meinem Gefühl ohnehin pedantisch gewesen wäre. Und so will der Dichter nicht blos überleiten zu dem *ἐξισῶσαι τοὺς πολίτας*, sondern er giebt, wie auch sonst, am Schluss des Chorliedes das Thema ganz bestimmt auf, über das er im Epirrhema handeln will. Dazu genügt allerdings *ἂν ἴσοι γένωνται* — und dennoch drängt sich mir immer von Neuem der Verdacht auf, ob das nicht eine Glosse ist (denn einen gewissen muffigen Glossengeruch wird man den Worten *ἂν ἴσοι γένωνται* nicht wohl absprechen können) und ob der Dichter nicht vielleicht geschrieben hat: *ἂν ποτ' ἐξισῶνται.*

οὐ γὰρ οὐδεὶς πώποτ᾽ αὐτῶν τοὺς ἐναντίους ἰδὼν
ἠρίθμησεν, ἀλλ᾽ ὁ θυμὸς εὐθὺς ἦν Ἀμυνίας.

Hier wird also ein Eigenname genannt statt eines allgemeinen Begriffes; in der neusten Ausgabe des Stücks, die mir zugänglich ist (Herrn Kock's) finde ich die Notiz, Casaubonus habe übersetzt Vincentius, und er selbst meint, im Deutschen würde man etwa geben können Landfermann, wenn dieser Name allgemeiner bekannt wäre.

Nun frage ich aber, wäre dies Substituiren eines individuellen Namens für den allgemeinen Begriff nicht die kälteste Albernheit, die entsetzlichste Geschmacklosigkeit, wenn der Dichter bei dem individuellen Namen nicht auch ein einzelnes Individuum, eine bestimmte Person im Sinne hatte, und nicht blos das, wenn nicht auch seine sämmtlichen Hörer durch die Umstände darauf hingewiesen, ja gezwungen waren, an diese selbe Persönlichkeit sogleich zu denken? Glänzend, besonders witzig wird die Stelle auch dadurch nicht, aber durch diese Anspielung auf eine bestimmte Person, die natürlich bei der Sache, um die es sich handelt, betheiligt gewesen sein muss, wird wenigstens ein leidlich guter Scherz gewonnen, eins jener Halbräthsel, mit denen die Komödie zu spielen liebt, weil es den Hörern immer Vergnügen macht, sie im Fluge und spielend zu lösen.

Und welche Rolle kann denn nun dieser Amynias bei der ganzen Sache anders gespielt haben, als die des Antragstellers? Ja, und ich weiss noch mehr, ich kenne den Mann! Denn nachdem Aristophanes nun die bösen Leute, die solche Bedingungen für ihr Fechten stellen, ausgescholten hat, stellt er ihnen sich und seine Freunde zum guten Beispiel gegenüber:

ἡμεῖς δ᾽ ἀξιοῦμεν τῇ πόλει
προῖκα γενναίως ἀμύνειν καὶ θεοῖς ἐγχωρίοις.

Er spielt also abermals mit dem Namen Amynias, ist überhaupt schon besserer Laune geworden! Und wie gesagt, nun weiss ich auch, wer dieser Amynias ist! es ist derselbe, mit dem er sich später überworfen zu haben scheint, und den er in den „Wespen“ V. 466 als *Κομηταμυνίας* bezeichnet, Langhaar-Amynias — und dieser muss schon jetzt das Haar lang getragen, schon jetzt diesen Spitznamen geführt haben. Denn nun fährt Aristophanes fort — er ist wieder ganz guten Humors und kann den Spass nicht unterdrücken:

καὶ πρὸς οὐκ αἰτοῦμεν οὐδὲν πλὴν τοσουτονὶ μόνον·
ἢν ποτ᾽ εἰρήνη γένηται καὶ πόνων παυσώμεθα,
μὴ φθονεῖτ᾽ ἡμῖν κομῶσι μηδ᾽ ἀπεστλεγγισμένοις —

so seid nicht bös, wenn wir uns das Haar lang wachsen lassen, wie unser Freund Amynias jetzt schon thut. Aber sehen wir uns nun die Stelle in den „Wespen“ an! indem sie unsre Stelle erläutert, bekommt sie von dieser selbst ein neues Licht! Der Chor der Heliasten wirft dem Hasskleon vor, er taste dadurch, dass er seinen Vater vom Besuchen der Gerichtssitzung abhalte, das Gerichtswesen überhaupt an, er wolle sie, die Richter, abdrängen von den Gesetzen, die die Stadt sich gegeben hat, und daher redet er ihn mit

den Schimpfworten an: Du höchst Nichtswürdiger und Langhaar-Amynias

(*εἰ σύγ' ὦ πόνῳ πονηρὲ καὶ Κομηταμυνία*
τῶν νόμων ἡμᾶς ἀπείργεις ὧν ἔθηκεν ἡ πόλις).

Jetzt, durch meine Deutung bekommt diese Anrede erst einen charakteristischen und prägnanten Sinn. Die bärbeissigen alten Heliasten haben den Antrag, den Amynias mehr als zwei Jahre vorher gestellt hatte, noch nicht verschmerzt, in ihren Augen war das eine Maassregel, die der Tyrannis und Willkürherrschaft vorarbeitet, (*ἡ τυραννὶς ὡς λάθρα μ' ἐλάμβαν' ὑπιοῦσα*), ein Eingriff in die Machtvollkommenheit des Richterspruchs, eine Umgehung des Gesetzes — wie denn auch Plutarch es da wo er einen ähnlichen Vorgang, zu dem dieser Fall Phormio's offenbar die Präcedenz geliefert hatte, erzählt, ganz richtig als *σοφίζεσθαι πρὸς τὸν νόμον* (wir würden heute sagen als eine jesuitische Behandlung des Gesetzes) bezeichnet. — Und haben die Heliasten denn der Sache nach so ganz Unrecht? — Auf jeden Fall scheint mir aus der Wespenstelle hervorzugehen, dass die ganze Sache grosses und nachhaltiges Aufsehen gemacht, dass sie vielen Widerspruch gefunden hat, und dass ein solcher Volksbeschluss in fraudem legis, zur Beseitigung eines Richterspruches, bis dahin in Athen sehr selten, wenn nicht vielleicht doch ganz präcedenzlos gewesen war.

Beiläufig und nachträglich will ich noch anmerken, dass V. 570 der „Ritter" wahrscheinlich zu schreiben ist: *ἀλλ' ὁ θυμὸς εὐθὺς ἦν Ἀμυνίας*, d. h. *ὁ Ἀμυνίας*: sein eigner Muth war damals für ihn das, was jetzt Amynias für ihn ist, der Retter, der Abwehrer. Es kommt nicht viel darauf an, aber mich dünkt, der Ausdruck gewinnt durch diese leichte Aenderung an Schärfe.

Aber auch sonst möchte ich bei der Sache selbst, ich meine bei Phormio's restitutio in integrum noch einen Augenblick verweilen, namentlich, da ich glaube, dass sie durch Boeckh's Erläuterung zwar im Wesentlichen erledigt, dass aber die Textcorruption in dem vom Scholiasten zu Aristophanes' „Frieden" V. 347 aufbehaltnen Fragment des Androtion noch nicht völlig geheilt ist. Der Wortlaut ist folgender (ich gebe nur das, was für mich wichtig ist): *ὁ Φορμίων οὗτος Ἀθηναῖος τῷ γένει, . . . ὃς καθαρῶς στρατηγήσας πένης ἐγένετο, ἀτιμωθεὶς δὲ τῷ μὴ δύνασθαι τὰς ῥάμνους* (*ῥάμνας* Ven.) *τῆς εὐθύμης ἀποδοῦναι. ἐν ἀγρῷ διέτριβεν, ἕως Ἀκαρνᾶνες στρατηγὸν αὐτὸν ᾔτουν. ὁ δὲ οὐχ ὑπήκουσε φάσκων μὴ ἐξεῖναι τοῖς ἀτίμοις. ὁ δὲ δῆμος βουλόμενος λῦσαι τὴν ἀτιμίαν ἀπεμίσθωσεν αὐτὸν τῶν ῥάμνων τοῦ Διονυσίου, ὡς Ἀδροτίων ἐν γ' Ἀττικῶν*. Man sieht, das wimmelt von Lesefehlern, und die Stelle muss in dem Buch, aus dem unser Abschreiber sie copirte, sehr unleserlich gewesen sein. Die Besserung nun *τὰς ῥ μνᾶς τῆς εὐθύνης* statt *ῥάμνους τῆς εὐθύμης* ist selbstverständlich richtig, ebenso die zweite *τῶν ῥ μνῶν* — aber Boeckh's sonstiger Aenderung *ἀπεμίσθωσεν αὐτῶν τῶν ῥ μνῶν θυσίαν τοῦ Διονύσου* kann ich nicht beipflichten, aus sachlichen wie aus paläographischen Gründen, wiewohl Boeckh, wie schon gesagt, im Wesentlichen das Richtige getroffen hat. Es sagt, das Verfahren der Athener bei Rehabilitirung des Demosthenes sei offenbar nur

eine Copie dessen, was die Athener schon bei Gelegenheit des Phormio gethan hatten, als dieser in einer actio εὐθύνης zu 100 Minen verurtheilt und, da er sie nicht bezahlen konnte, ἄτιμος geworden war. Denn als die Akarnanen ihn wieder als alten Freund zum Befehlshaber auch der Attischen Truppen in ihrer Gegend verlangt hätten, was er als ἄτιμος nicht werden konnte, so hätten die Athener ihm einen Weg eröffnet, die 100 Minen pro forma zu bezahlen, wodurch er aufhörte ἄτιμος zu sein. „Bezahlung, wenigstens pro forma, war unerlässlich, indem nach Attischem Staatsrecht Niederschlagung einer zuerkannten Geldstrafe unmöglich war ausser mittelst einer sehr weitläuftigen Procedur." Die Athener hätten ihm daher übertragen, dem Dionysos ein Opfer zu bringen und hätten ihm als Zahlung dafür die 100 Minen, die er schuldete, angerechnet.

Alles gewiss richtig — bis auf den Dionysos! Denn im Falle des Demosthenes, der ja gewiss nur „eine Copie" des Verfahrens in Bezug auf Phormio war, wird jenem übertragen, dem Ζεὺς Σωτήρ ein Opfer zu bringen für die 50 (oder 30) Talente, zu denen er verurtheilt worden war (Plut. Dem. c. 27: τῆς δὲ χρηματικῆς ζημίας αὐτῷ μενούσης (οὐ γὰρ ἐξῆν χάριτι λῦσαι καταδίκην) ἐσοφίσαντο πρὸς τὸν νόμον. Εἰωθότες γὰρ ἐν τῇ θυσίᾳ τοῦ Διὸς τοῦ σωτῆρος ἀργύριον τελεῖν τοῖς κατασκευάζουσι καὶ κοσμοῦσι τὸν βωμὸν, ἐκείνῳ τότε ταῦτα ποιῆσαι καὶ παρασχεῖν πεντήκοντα ταλάντων ἐξέδωκαν, ὅσον ἦν τὸ τίμημα τῆς καταδίκης — und im Leben der 10 Redner: κοσμῆσαι τὸν βωμὸν τοῦ σωτῆρος Διὸς ἐν Πειραιεῖ). Nun pflegt man aber in constitutionellen Staaten beim Aufnehmen eines Präcedenzfalles sehr genau zu Werke zu gehen; ausserdem scheint es mir auch keineswegs ein Zufall, dass bei dieser Gelegenheit grade dem Ζεὺς σωτήρ ein Opfer gebracht wird. Denn, wie wir aus Aristophanes' Plutos (V. 1175. 1180) lernen, war es in Athen Sitte, dass Jemand, der in einem Process glücklich davon gekommen war, grade diesem Gott, der auch ἐν ἄστει ein Heiligthum hatte (s. Schol. zu der Stelle), ein Opfer zu bringen (der Σωτῆρος ἱερεὺς Διός spricht: ὁ μὲν ἂν ἥκων ἔμπορος ἔθυσεν ἱερεῖόν τι σωθείς, ὁ δέ τις ἂν δίκην ἀποφυγών); — liegt es da nun nicht sehr nahe anzunehmen, dass diese Sitte auch auf die übertragen wurde, die durch einen Volksbeschluss in feierlichster Weise von den drückenden Folgen eines Processes befreit und gerettet wurden? dass also Phormio, ebensowohl wie Demosthenes später, dem Zeus Soter sein Opfer gebracht hat? Ausserdem erklärt sich auf diese Weise die Corruption der Stelle viel besser: ἀπεμίσθωσεν αὐτῷ τῶν ρ' μνῶν τοῦ Διονυσίου. Boeckh nimmt an, nach μνῶν sei θυσίαν ausgefallen und ändert dann weiter τοῦ Διονύσου. Wie soll ich mir aber erklären, dass der Abschreiber das Wort θυσίαν ganz übersehen hat? Das glaube ich nicht — ich glaube vielmehr, es steckt in Διονυσίου, und es stand im Original: ἀπεμίσθωσεν αὐτῷ τῶν ρ' μνῶν τοῦ Διὸς θυσίαν, wahrscheinlich mit Compendien geschrieben, wie ja in den im Raum beschränkten Randscholien fast immer.

Dass es sich übrigens auch bei Phormio, wie bei Demosthenes, darum handelte κοσμῆσαι τὸν βωμὸν τοῦ Σωτῆρος Διός, das ver-

muthe ich aus dem von Zonaras (p. 1366) aufbehaltnen Fragment des Kratinos, das ich nicht anstehe, auf dies dem Phormio verdungene Opfer zu beziehen:

ὁ Φορμίων . . τρεῖς στήσειν ἔφη
τρίποδας, ἔπειτ' ἔθηκεν ἕνα μολύβδινον.

Excurs zu S. 515.

Besprechung einiger Stellen in den „Acharnern".

Die Stelle, die ich S. 515 im Sinne hatte, ist „Acharner" 590 ff. Dikaiopolis neckt den Lamachos. Dieser wird böse und sagt:

οἴμ' ὡς τεθνήξει. ΔΙΚ. μηδαμῶς, ὦ Λάμαχε·
οὐ γὰρ κατ' ἰσχύν ἐστιν· εἰ δ' ἰσχυρὸς εἶ,
τί μ' οὐκ ἀπεψώλησας; εὔοπλος γὰρ εἶ.

Οὐ γὰρ κατ' ἰσχύν ἐστιν ist die Lesart der Handschriften, die lange Zeit unangefochten geblieben ist, und die man zu übersetzen pflegte: non enim vi haec res agitur, sprachwidrig und sinnwidrig, denn beim Auftreten des Lamachos war ja die vis, die Prügelei, in vollem Gange. Herr Bergk schlägt vor: *οὐ σὴν κατ' ἰσχύν ἐστιν*, Meineke: *οὐ γὰρ κατ' ἰσχὺν σοὔστιν*, Herr Ribbeck: *ἀλλ' οὐ κατ' ἰσχύν ἐστιν*, was er seltsamer Weise übersetzt — ich schreibe die beiden ersten Verse ab:

Lamachos: Das sollst du büssen, Schlingel!
Dikaiopolis: Gnade, Lamachos!
Unwürdig wär es deiner! —

Diese letzte Conjectur und erklärende Uebersetzung darf man wohl bei Seite liegen lassen, und hat dann nur zwischen den beiden ersten Vorschlägen zu wählen, die dem Sinne nach ganz auf Eins hinauslaufen. Es wäre dann so zu übersetzen, dass Dikaiopolis auf die Drohung des Lamachos, ihn todt zu schlagen, antwortet: nicht doch, Lamachos! dazu hast du nicht Kraft genug! — Warum aber soll Lamachos nicht Kraft genug dazu haben? Dikaiopolis hat sich bis dahin ja als den entschiedensten Feigling gezeigt oder gestellt, der weder Lust noch selbst die Kraft hat, es mit Lamachos aufzunehmen, bei dessen blossem Anblick mit dem flatternden Helmbusch er vor Angst schwindlig wird. Wenn wir aber eine allbekannte Verwundung des Letztern, von der er kaum geheilt war, voraussetzen, dann schliesst sich die Stelle der Wirklichkeit an und bekommt Lebendigkeit. Vielleicht möchte zu schreiben sein: *οὔπω κατ' ἰσχὺν σοὔστιν*, dazu hast du noch nicht Kraft genug! Wenn du aber hergestellt bist, warum u. s. w. —

Zu dem, was dann folgt, noch eine Bemerkung, die mich freilich weiter führen wird — und soll — zu einer andern Stelle der „Acharner", über die entsetzlich viel hin und her geredet und deren Spass doch noch nicht richtig verstanden ist. Zunächst aber bleibe ich noch bei Lamachos. Zu dem *εὔοπλος γὰρ εἶ* sagt Herr A. Müller: „significat Dicaiopolis ingentem phallum, quem Lamachus gerit, ut Odomanti. Recte Schützius vertit: bene enim mutoniatus es" [Nam bene vasatus es! Brunck]. Das ist ohne Zweifel richtig! Aber —

setze ich hinzu — wenn der Spass drastisch wirken sollte, dann durfte der Phallos noch nicht gleich vom ersten Auftreten des Lamachos an sichtbar sein. Wenn Dikaiopolis bei diesen Worten blos auf etwas hinweist, was alle Zuschauer längst gesehen haben, wo bleibt dann die überraschende, schlagende Wirkung? — Wenn er aber bei diesen Worten auf Lamachos zutritt, mit einem kühnen Griff dessen Gewand zurückschlägt oder aufhebt, und dadurch etwas sichtbar macht, was die Zuschauer bis jetzt noch nicht gesehen haben, ja, dann muss der Effect in der That gross gewesen sein und das ganze Theater zu schallendem Gelächter vermocht haben. Die Theatergewänder müssen darauf eingerichtet gewesen sein, dass eine solche Ueberraschung sich leicht bewerkstelligen liess — wie wir uns auch den Strepsiades nicht denken dürfen als fortwährend mit sichtbarem Lederzeug herumlaufend; es wird nur gelegentlich sichtbar gemacht sein. Man denke sich das stumme Spiel, das dann dem Vers 734 der „Wolken“ vorhergegangen ist und das die sonst etwas matte Stelle für die Athener gewürzt hat.

Und ein derartiges stummes Spiel ist gewiss noch an mehreren Stellen unseres Dichters anzunehmen, die erst dadurch — ich will nicht grade sagen, besonders witzig, wohl aber komisch wirksam und Gelächter erregend werden. Ich will noch die eine anführen, die ich vorhin schon im Sinne hatte, bei der Dikaiopolis gleichfalls thätig ist — Vers 117 ff. unsres Stücks.

Dikaiopolis glaubt in einem der Eunuchen, die den Persischen Lügengesandten begleiten, den Kleisthenes zu erkennen:

Der eine von diesen beiden Verschnittnen — dieser da —
Ich kenn' ihn wohl, 's ist Kleisthenes, Sibyrtios' Sohn.
Du am warmberathnen Steisse wohlgeschorener,
Wie konntest du, Affe, mit einem solchen Bart bemannt
Bei uns dich zeigen, als ein Verschnittner ausstaffirt?.

117 *καὶ τοῖν μὲν εὐνούχοιν τὸν ἕτερον τουτονὶ*
ἐγᾦδ' ὅς ἐστι, Κλεισθένης ὁ Σιβυρτίου.
ὠ θερμόβουλον πρωκτὸν ἐξυρημένε,
τοιόνδε δ' ὦ πίθηκε τὸν πώγων' ἔχων
εὐνοῦχος ἡμῖν ἦλθες ἐσκευασμένος;

Dazu sagt Herr A. Müller: „Dicaeopolis censet, barbam non decere Clisthenem, qui semper imberbis erat (Thesm. 235). Nos eunuchum re vera Persam fuisse existimamus [!], et monemus probe discernendum inter eunuchos ante pubertatem castratos et eos qui provectiore aetate eunuchi facti sint. Illis ut barba necessario deest, ita ab his non aliena est. Videtur autem eo consilio poeta alterum aut ambos eunuchos barbatos introduxisse, ut eo magis ridiculi fiant.“ — Hat man je dergleichen gehört! — Das ist in der That eine unwillkürliche Komik, fast so amüsant, wie die köstliche Stelle selbst!

Und nun der neuste Herausgeber, Herr W. Ribbeck: „Soll Dikaiopolis in den Eunuchen Kleisthenes und Straton erkennen, so müssen die betreffenden Schauspieler Masken tragen, die sie dem Publicum sogleich als Porträts dieser Menschen kundgeben.“ [Aber wo bleibt dann das Verdienst der Entdeckung des Dikaiopolis! Damit wird ja dem ganzen Spass die Spitze abgebrochen!] „Der

Bart passt aber weder zu der Persönlichkeit des Kleisthenes, noch zu seiner Eigenschaft als Eunuch. Man nimmt an, der Schauspieler hätte sich des Spasses halber einen grossen Bart vorgebunden. Aber wie kann er mit einem Bart aufgetreten sein und doch als Eunuch haben gelten wollen? Das ist kein Spass mehr, sondern Unsinn! [Sehr wahr!] Wir haben also in V. 120 weiter gar nichts als eine Ironie gegen Kleisthenes zu erkennen, der keinen Bart hatte und eben deshalb hier mit dem angedichteten, aber keineswegs sichtbaren aufgezogen wird."

Und das nennt Herr Ribbeck Sinn? und das soll Spass sein? Ich meines Theils würde das für den Gipfel aller Abgeschmacktheit halten! — Nein, so geht es nicht! wir werden die Sache wohl anders erklären müssen. Der Schauspieler trägt die natürlich bartlose Maske des Kleisthenes, ist aber durch die Persische Tracht im Gesicht vermummt. Nun tritt nach den Worten ἐγῷδ' ὅς ἐστι Dikaiopolis auf ihn zu, und entfernt diese Vermummung, so dass das wohlbekannte Gesicht dem jubelnden Publicum sichtbar wird, während er zugleich den Namen des Kleisthenes nennt. Aber der komische Jubel steigert sich! Denn Dikaiopolis hat noch weiter nachzuweisen, dass er mit keinem Eunuchen zu thun hat! Und wie soll er das anstellen? — Es giebt zwei Dinge, die ein richtiger Eunuch nicht besitzen darf; das eine ist der Bart (wenigstens in der allgemeinen Vorstellung, an die der Komiker sich zu halten hat); dieser fehlt dem angeblichen Eunuchen Kleisthenes in der Wirklichkeit wie in der Maske. Dass der vermeintliche Eunuch aber das andre Ding besitzt, gewiss in grosser Vollkommenheit, mit allem und jedem Zubehör, das demonstrirt Dikaiopolis den entzückten Zuschauern so recht ad oculos, indem er bei den Worten τοιόνδε δ' ὦ πίθηκε τὸν πώγων' ἔχων dessen Gewand zurückschlägt. Er hätte nun, das τοιήνδε τὴν πυγὴν ἔχων des Archilochischen Verses parodirend, allerdings sagen können τὴν πόσθην ἔχων, aber mir scheint es in der That viel spasshafter, dass er hier eine Verwechselung der Begriffe macht, und dem, was Kleisthenes hat [man erinnere sich an den Phormisios in der Weiberherrschaft], den Namen dessen beilegt, was er nicht hat. — In dem Sturm des nun ausbrechenden Lachens und Beifalls wird dann der folgende Vers ὁδὶ δὲ τίς ποτ' ἐστίν; οὐ δήπου Στράτων, der uns beim Lesen matt erscheint, unbemerkt durchgegangen sein. Der derbe Spass war nicht zu überbieten und ein feinerer Witz wäre doch verloren gegangen. Das wusste der Dichter recht gut, der immer maashaltend auch im höchsten Uebermuth seine Schätze nicht vergeudet. — Der dann folgende Ruf des Ruhe gebietenden Herolds σίγα, κάθιζε ist aber nicht allein an Dikaiopolis und an das auf der Bühne natürlich ebenfalls lachende Volk gerichtet, sondern zugleich mit an die ganze aufgeregte Zuhörerschaft und zieht diese in höchster Lebendigkeit in den Kreis der dort oben abgehaltenen Volksversammlung mit hinein. —

Bin ich nun einmal mitten in diese erste Scene der „Acharner", die mir immer als ein wahres Prachtstück der politischen Komödie erschienen ist, hineingerathen, so mag ich mich noch nicht

von ihr trennen, ohne noch ein paar Worte hinzuzufügen. Zunächst etwas rein Formelles, Aesthetisches, worauf mich grade das *κάθιζε* des Herolds bringt.

Man hat vielfach darüber gestritten, ob in den „Acharnern" überhaupt ein Wechsel der Decoration anzunehmen ist. Manche Ausleger leugnen das; sie meinen, die drei Häuser: des Dikaiopolis, des Lamachos und des Euripides, seien gleich von Anfang an sichtbar gewesen, und auf dem freien Platz vor ihnen sei die Pnyx gedacht und die Volksversammlung gehalten worden. Dies scheint mir unmöglich anzunehmen. Schon der Ruf des Heroldes „setze dich" beweist, dass Dikaiopolis während der Erscheinung der beiden Gesandtschaften eigentlich sitzen sollte und dass er nur gelegentlich aufstand. Wenn er aber sass, so sassen auch die übrigen das Athenische Volk vorstellenden Schauspieler oder Statisten, und diese müssen ziemlich zahlreich gewesen sein, wenn nicht der Abstand zu dem doch auch zahlreich zu denkenden Personal der Persischen Gesandtschaft (V. 64) und zu dem Heer der Odomanten (V. 156) gradezu abgeschmackt wirken sollte. Dazu noch die Prytanen, deren Gedränge um die vorderen Sitzreihen (V. 24. 41 f.) nur dann komisch wirken konnte, wenn auch sie in beträchtlicher Anzahl vorhanden waren. Daraus geht, dünkt mich, hervor, dass der blosse scenische Apparat für die Volksversammlung, d. h. die die Pnyx darstellende Decoration, die ganze Bühne eingenommen haben muss. Das sage ich, ganz abgesehen davon, dass der Gegensatz zwischen der Stadt, die Dikaiopolis hasst, und dem Dorf oder Demos, nach dem er sich sehnt, und wo doch die Scene nachher ohne Zweifel spielt, auch äusserlich und für die Sinne erkennbar hervorgehoben werden musste. Insoweit stimme ich also mit den Auslegern, die einen Scenenwechsel annehmen, überein, aber in Bezug auf den Moment, wann derselbe anzunehmen ist, weiche ich von ihnen ab. Denn sie alle verlegen ihn nach Vers 203, unmittelbar vor das Auftreten des Chors, nachdem Dikaiopolis V. 201 gesagt hat:

ἐγὼ δὲ πολέμου καὶ κακῶν ἀπαλλαγεὶς
ἄξω τὰ κατ' ἀγροὺς εἰσιὼν Διονύσια,

wo sie dann sogleich mit dem *εἰσιών* ins Gedränge gerathen, und das hineingehen entweder höchst undramatisch auf das Innere des Theaters beziehen oder es, wie Herr Enger, der *ἐξιών* vorschlägt, in hinausgehen verwandeln müssen, wenn sie es nicht vorziehen, die beiden Verse ganz zu streichen, was Hamaker vorschlägt und der streichlustige Meineke natürlich billigt. Ich glaube aber, die Verse sind ganz unentbehrlich und es ist auch nichts daran zu ändern, nur muss der Scenenwechsel unmittelbar nach V. 173, nach den Worten des Herolds: *οἱ γὰρ πρυτάνεις λύουσι τὴν ἐκκλησίαν* angenommen werden. Hier ist ein natürlicher Ruhepunkt, hier ist, wie wir sagen würden, ein Aktwechsel durch den Zusammenhang entschieden indicirt, die Introduction ist zu Ende, denn die Rückkehr des Amphitheos von seiner Reise gehört nicht mehr zu dieser, sondern schon zu der Entwicklung der in der Exposition angeknüpften Motive. Auch ist dieser Moment, während die Gesandtschaft feierlich abzieht, während das Volk sich verläuft, während die Ody-

mantenschaar, vielleicht mit militärischen Evolutionen, im Vordergrund über die Bühne marschirt, der günstigste für das immer langweilige Abräumen des Hintergrundes und den Wechsel der Decoration. Natürlich geht auch Dikaiopolis mit ab — was hat er auch auf der nun leeren Pnyx noch zu suchen? Es wäre eine dramatische Ungeschicklichkeit des Dichters, ihn da festzuhalten, wo er nicht mehr hingehört, und den Amphitheos ihn gar da noch aufsuchen zu lassen nach der Rückkehr aus Sparta! Wir dürfen uns die Naivität der Attischen Komödie in Bezug auf Zeit und Raum doch nicht gar zu kindisch vorstellen! denn auch das wusste jeder Athener sehr wohl, dass Jemand, der von Sparta nach Athen reist, nicht durch den Flecken Acharnai, in dessen Nähe wenigstens wir uns die Acharnergreise doch wohl vorstellen müssen, passiren kann. Setzen wir aber den Scenenwechsel nach Vers 173, so ist Alles in schönster Ordnung. Während des tumultuarischen Aufbruchs der Versammlung (bei der Dikaiopolis die diebischen Odomanten sicher noch mit spasshaft drohenden Demonstrationen begleitet hat) und während der Unterhaltung der Zuschauer über das eben Dargestellte (denn in solchen Momenten wünscht ein intelligentes Publicum selbst einen Ruhepunkt für Sammlung und Mittheilung) ist die Verwandlung vor sich gegangen; die drei Häuser zeigen sich in ländlicher Umgebung, gewiss in starkem Contrast zu der steinernen Pnyx-Decoration. Nun tritt Dikaiopolis auf, der natürlich die Stadt verlassen hatte, sobald er nichts mehr drin zu thun fand, noch brummend über den gestohlnen Knoblauch, wodurch diese Scene mit der eben vorhergegangenen aufs Schönste verbunden wird. Ganz ähnlich ist es in den Thesmophoriazusen, wo auch nach V. 276, nach den Worten des Mnesilochos: *ἡ γλῶττα δ' οὐκ ὀμώμοκ' οὐδ' ὤρκωσ' ἐγώ* ein Scenenwechsel anzunehmen ist, nachdem Euripides und Mnesilochos die Bühne verlassen haben. Sie treten dann unmittelbar, nachdem die Verwandlung geschehen ist, mitten im Gespräch von der andern Seite wieder auf*), ähn-

*) Dass hier, nach V. 276, ein Scenenwechsel stattfindet, ist an sich klar und wird durch die Parepigraphe einiger Handschriften: *ὀλολύζουσι· τὸ ἱερὸν ὠθεῖται* bestätigt. Dass aber Euripides und Mnesilochos vor derselben die Scene verlassen haben, geht daraus hervor, dass letzterer, von einer Sklavin begleitet, wieder erscheint, die unmöglich vorher die ganze Scene hindurch auf der Bühne gewesen, und eben so unmöglich jetzt mir nichts dir nichts ungerufen zu ihnen treten kann. Es wird aber vorher eine kurze Pause eingetreten sein, während welcher die Attischen Matronen sich einzeln und gruppenweise in das offne Heiligthum begeben. Diesen schliesst sich dann Mnesilochos an und spricht, nachdem Euripides wieder abgegangen, das hochkomische Gebet, an dessen Hauptstelle die Erläuterer so viel herumgedoctert haben, ohne etwas Befriedigendes zu Wege zu bringen. Ich will im Vorbeigehen versuchen, die Stelle zu heilen.

V. 289 ff. geben die libri:

καὶ θυγατέρα (*θυγατέραν* Rav.) *χοῖρον ἀνδρός μοι τυχεῖν*
πλουτοῦντος, ἄλλως τ' ἠλίθιον κἀβελτέρον
καὶ πρὸς θάληκον νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένος.

Das ist Unsinn! Im ersten Verse hat denn Scaliger mit seiner Conjectur *καὶ τὸν θυγατέρος χοῖρον* unzweifelhaft das Richtige getroffen; Meineke: *τοῦ θυγατρίου*, auch gut. Im folgenden Verse ist mit Hermann *δ'* statt *τ'* zu

lich wie Peithetairos und Euelpides in den „Vögeln" V. 801 nach dem Chorgesang bei sonst leerer Scene. Denn auch durch eine solche Unterbrechung der dramatischen Handlung wird auf der Griechischen Bühne his zu einem gewissen Grade das erreicht, was

---

schreiben. Aber der dritte Vers liegt noch sehr im Argen. Scaliger will statt des sinnlosen *πρὸς θάληκον* schreiben *καὶ πρὸς φάλητα νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένας* — Subject natürlich *τὸν θυγατέρος χοῖρον* oder dem Sinne nach *τὴν θυγατέρα*. Haec emendatio literis peccat, sensn egregia est, sagt Fritzschins, dessen sonstige mirae incptiae über die ganze Stelle, wie Herr Enger sie nennt, hier unerwähnt bleiben sollen. Der Meinung bin ich nicht! Auf die literae kann ich bei ciner notorisch verdorbenen Stelle kein grosses Gewicht legen, aber ich finde den Sinn monströs! Ein so plumpes Gebet kann selbst eine Mutter, wie die, die Aristophanes hier mit ein paar Strichen wundervoll skizzirt, nicht an die Göttinnen richten. Dabei ist es ganz witzlos und würde für *τῆς θυγατέρος χοῖρον* auch wohl überflüssig sein. Die neueren Heransgeber (Dindorf, Enger, Bergk, Meineke) scheinen das in der That gefühlt zu haben, denn sie schreibeu, mit Berufung auf den Scholiasten, der etwas Aehnliches gelcsen zn haben scheint: *καὶ ποσθαλίσκον νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένας*, was wie *πόσθων* im „Frieden" V. 1300 ihr Söhnlein bedeuten soll. Es giebt das einen allenfalls erträglichen Sinn (obgleich das Fehlen des Artikels störend ist), aber aristophanisch ist dies Abspringen auf einen ernsthaften, nur durch ein schmntziges Wort gewürzten Gedanken in keiner Weise. Denn es ist gänzlich witzlos. Nein! hier liegt eine viel tiefere und zugleich feinere Zote verborgen, als eine blosse Wortnnflätherei! Scaliger's Emendation *καὶ πρὸς φάλητα* ist sicherlich richtig — nur hätte er dabei nicht stehen bleiben nnd den Hauptsitz der Corrnptel nicht übersehen sollen. Denn dieser liegt in *ἔχειν μοι*, das einfach zu verwandeln ist in *ἔχοντος*. Man weiss ja, wie häufig das finale *ς* mit *ι* und *ει* mit *ο* in den Handschriften verwechselt wird. So schreibe ich denn die ganze Stelle: *καὶ τὸν θυγατρίου χοῖρον ἀνδρός μοι τυχεῖν*
πλουτοῦντος, ἄλλως δ' ἠλιθίου κἀβελτέρου
καὶ πρὸς φάλητα νοῦν ἔχοντος καὶ φρένας,
und gewinne dadurch das dritte Moment, das eine solche Mutter, wie diese hier, in ihrem Gebet für das cheliche Glück ihrer Tochter kaum übergehen konnte. — Ich will noch hinznsetzen, dass *νοῦν καὶ φρένας* hier keinesweges tautologisch zu nehmen ist, und dass die *φρένες* hier ebenso im Gegensatz zum *νοῦς* stehen, wie bei Homer zur *ψυχή*, als Sitz der physischen Lebendigkeit. Denn anch die Thiere haben *φρένας*, z. B. Il. 16, 157: *λύκοι ὥς, ὠμοφάγοι, τοῖσίντε περὶ φρένας ἄσπετος ἀλκή* und 4, 245, wo es von gejagten Hirschkälbern heisst: *οὐδ' ἄρα τίς σφι μετὰ φρεσὶ γίγνεται ἀλκή*, während den Todten im Hades wohl die *ψυχή* bleibt, aber nicht die *φρένες*, 23, 104. — Nun kann das Töchterlein ganz zufrieden sein. — [Noch ein Wort über die von Enger, Bergk, Meineke n. A. gebilligte Schreibart *καὶ ποσθάλισκον νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένας*, dic sich, wie ich natürlich recht gut weiss, auf das *τὸν παιδάρισκον* des Scholiasten berufen kann. Aber anch nachdem ich Herrn Enger's Bemerkungen im Rheinischen Museum (Jahrg. 1843, S. 233 ff.) wieder gelesen habe, muss ich dabei bleiben, dass der Uebergang in dem komischen Gebet zu einem an nnd für sich ganz vernünftigen, nnr durch das Zotenhafte des Ansdrucks komischen Wunsche, mir dem Geist der Stelle höchst unangemessen, überhaupt ganz unaristophanisch scheint. Ich erkläre mir die Entstehung der Lesart, die der Scholiast schon vorgefunden hat, so, dass die Corruption des *ἔχοντος* in *ἔχειν μοι* durch einen Lesefehler sehr früh eingetreten ist, und dass dann das *καὶ πρὸς φάλητα νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένας*, anf die Tochter bezogen, cinem leidlich gescheidten und tactvollen Grammatiker zn gemein, zu plnmp erschienen ist (ganz mit Recht!) und dass dieser dann, nnter welcher Bezeichnnng immer, das Söhnlein in den Vers eingeschwärzt hat.

die dramatischen Dichter aller Zeiten durch den Decorationswechsel, das heisst, durch die Aufhebung der Einheit des Raums, hervorgebracht haben: sie unterbrechen damit für das Gefühl des Zuschauers zugleich die Continuität der Zeit, heben sie auf, und gewinnen statt der durch Reflection messbaren die für das Drama unentbehrliche incommensurable, ideale Zeit. Mag nun Dikaiopolis auch noch brummend über das, was eben in der Volksversammlung geschehen ist, wieder auftreten, mag ihn auch der rückkehrende Amphitheos mitten in diesem Gebrumme unterbrechen, das schadet nicht; während des Scenenwechsels hat dieser doch die Zeit gehabt, die Reise nach Sparta hin und zurück zu machen. Man sehe nur nach — bei dem grössten Meister aller dramatischen Kunst, bei dem Dichter, der das feinste Gefühl, ich möchte sagen den angebornen Instinct grade für Bühnenwirkung hat, wie kein Anderer (wenigstens wie kein neuerer Dichter — ich denke, indem ich dies hinzusetze, an Aischylos, namentlich an die wundervolle Kunst, mit der er im Agamemnon die Zeit aufgehoben und dem Hörer das Berechnen unmöglich gemacht hat!), also bei Shakespeare wird man Hunderte von Beispielen finden dafür, dass nach einem Decorationswechsel die nächste Scene sich auf der einen Seite ganz unmittelbar an die eben vorhergegangene anschliesst, und dass doch sogleich etwas eintritt, was das Verfliessen einer längeren Zeit während der Verwandlung voraussetzt. Durch diese Annahme kommen wir denn auch mit den anstössigen Versen 201—203 ganz gut zurecht, das *ἐγὼ δὲ ... ἄξω τὰ κατ' ἀγροὺς εἰσιὼν Διονύσια* ist völlig an seinem Platz, denn Dikaiopolis geht wirklich in sein Haus, um die Vorbereitung zur Feier zu treffen. Nur sind vielleicht die Worte des Amphitheos V. 203: *ἐγὼ δε φεύξομαί γε τοὺς Ἀχαρνέας* gleich hinter die Worte des Dikaiopolis V. 200 *χαίρειν κελεύων πολλὰ τοὺς Ἀχαρνέας* zu setzen, wie schon von Anderen vorgeschlagen ist. Vor allen Dingen aber ist die grosse Ungehörigkeit, dass die Acharnergreise den Amphitheos bis ins Innere der Stadt verfolgt haben sollen, dass sie ihm fast auf den Fersen sind, so dass er selbst auf der Pnyx noch Angst hat, von ihnen eingeholt zu werden, während sie doch gleich darauf **nach** der Verwandlung, wie man diese bisher angenommen hat, laufend und ihn verfolgend auf dem Lande erscheinen, glücklich beseitigt. Denn die Annahme, es finde gar keine Verwandlung statt und das ganze Stück, die ländlichen Dionysien und Alles, was weiter folgt, was nur auf dem Lande gedacht werden kann (das Kochen und Braten auf offner Strasse z. B.) spiele ruhig auf demselben Schauplatz, auf der Pnyx, fort, in der Umgebung des nun verbrauchten Apparats zur Abhaltung der Volksversammlung — diese Annahme verdient gar keine ernste Widerlegung. Nur auf Eins will ich noch antworten — denn man könnte sagen, Dikaiopolis habe seinem Abgesandten ja kein Rendezvous gegeben und, wenn Alles so genau genommen werde, woher könne dieser dann wissen, wo er seinen Auftraggeber treffen werde? — Aber die beiden Leute müssen ja alte Bekannte sein! Dikaiopolis nennt ja seinen eignen Namen nicht einmal, als er dem Andern den Auftrag giebt, den Frieden für ihn

und seine Frau zu schliessen. Kennt Amphitheos ihn also, dann weiss er auch, wo er wohnt und wo er ihn zu suchen hat, und geht also nach seiner Rückkehr direct nach seinem Hause. Das ist freilich ein Einwurf, den ich mir nicht selbst gemacht haben würde, denn ich weiss recht gut, dass es eine Grenze giebt, über die hinaus man dem Dichter, zumal dem Komiker, nicht mit Fragen zusetzen darf, wenn man nicht als ein Pedant von ihm und von Andern verlacht werden will. Es kommt nur darauf an, das Gefühl für diese Grenze zu haben, und da dieser Tact nicht überall vorhanden ist, so habe ich eventualiter den Einwurf gemacht und beantwortet.

Uebrigens will ich es wagen, hier noch hinzuzufügen, dass auch ich den Amphitheos ganz wohl zu kennen glaube und dass ich ihn für einen alten Bekannten von uns Allen halte! — wenn auch noch kein Ausleger, so viel ich weiss, auch nur daran gedacht hat, in ihm eine bestimmte Person zu vermuthen. Auffallend genug! Denn wie hat man sich nur vorstellen können, der Dichter habe eine von ihm erfundene, aus der Luft gegriffene Persönlichkeit mit so ganz individuellen und so seltsamen Charakterzügen ausstatten können, wie diesen Amphitheos, der auf beiden Seiten von den Göttern herstammt, der sein Geschlecht auf Demeter und Triptolemus durch eine Reihe von Ahnen, die er wohlgefällig anfzählt, herleitet, der von den Göttern Aufträge empfängt und der doch durch Armuth verhindert ist, dieselben auszuführen! Gab es denn eine ganze Klasse von Menschen in Athen, auf die diese Charakterisirung passt, und für die dann unser Amphitheos der Exponent, der typische Ausdruck wäre? Das doch gewiss nicht! — Dann muss es aber ein Individuum der Art in Athen gegeben haben, denn einen solchen Menschen, der gar nicht existirt und der, wie man aller Wahrscheinlichkeit nach denken sollte, auch gar nicht existiren könnte, zu erfinden, das wäre eine willkürliche und langweilige Windbeutelei, deren sich kein Dichter, auch kein Satiriker, schuldig machen darf. Denn was würde er dann satirisiren? Ein Nichts, einen wesenlosen Schatten! — Die Wirklichkeit, die Natur verfährt freilich anders! die ist souverän und ergeht sich mitunter in launigen Einfällen — schafft dann solche halb chimärische Gestalten und macht sie dadurch relativ wahr, ohne danach zu fragen, ob sie auch wahrscheinlich sind. Der komische Dichter wird dann natürlich nicht versäumen, sich diesen Spass der Natur zu Nutze zu machen und anzueignen, mit vollem Recht. Und das hat Aristophanes wirklich gethan — denn es gab damals in Athen ein Individuum, auf das seine Schilderung des Amphitheos Zug für Zug passt — das ist Hermogenes (–⏑⏑⏓ wie Amphitheos), Sohn des Hipponikos, der wirklich (so versichert wenigstens sein Bruder Kallias mehr als funfzig Jahre nachher (s. Xen. Hell. VI, § 6) auf beiden Seiten von den Göttern abstammte, und zwar grade von Triptolemos, dem Liebling der Demeter; der sich rühmte, wie unser Unsterblicher, im genausten Freundschaftsverkehr mit den Göttern zu stehen und von ihnen durch Boten und Stimmen ganz specielle Aufträge zu erhalten (Xen. Sympos. III, § 14. IV, § 48), obgleich er zu arm war, selbst in dem Verkehr mit diesen seinen Freunden, den Göttern, viel drauf

gehen zu lassen (ib. § 50, cfr. Plato Cratyl. p. 384 C und 301 C), geschweige denn auf eigne Kosten eine Reise nach Lakedämon zu machen. Und doch hätten die Götter keinem geeigneteren Mann den Auftrag geben können, Frieden mit den Lakedämoniern zu schliessen (Amphitheos in unserm Stück V. 51: ἐμοὶ δ' ἐπέτρεψαν οἱ θεοὶ σπονδὰς ποιῆσαι πρὸς Λακεδαιμονίους μόνῳ), als unserm Amphitheos-Hermogenes, da seine Familie nicht blos in angestammten Freundschaftsbeziehungen zu diesen stand (Kallias bei Xen. Hell. l. l. § 4: ὦ ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι, τὴν μὲν προξενίαν ὑμῶν οὐκ ἐγὼ μόνος, ἀλλὰ καὶ πατρὸς πατὴρ πατρῷον ἔχων παρεδίδου τῷ γένει), sondern sich auch rühmte, in Athen den erblichen Beruf des Friedensstiftens zu haben (Kallias ib. ὅταν (ἡ πόλις) ἡσυχίας ἐπιθυμήσῃ, εἰρηνοποιοὺς ἡμᾶς ἐκπέμπει). Man sieht, wie das Alles Zug für Zug, fast Wort für Wort auf Amphitheos passt. Und noch mehr! Denn wie Dikaiopolis hier sich gar nicht scheut, dem Unsterblichen, dem Nachkommen des Triptolemos, ohne Weiteres einen Auftrag zu geben und ihn für denselben zu bezahlen, so wissen wir, dass auch der Hochgeborne Hermogenes, ungeachtet seiner Freundschaft mit den Göttern, sich gern herbeiliess, seinen irdischen Freunden für Geld allerlei Dienste zu leisten, und sich gleichsam von ihnen miethen zu lassen — wie ihn denn Sokrates einem gewissen Diodoros, von dem mir sonst nichts bekannt ist, als einen brauchbaren und tüchtigen Hausintendanten oder dergleichen empfiehlt (Xen. Mem. II, c. 10). Denn Hermogenes war ein Schüler, also wenn man will ein geistiger Sohn des Sokrates (man denke an Philippos, Gorgias Sohn in den „Wespen“ und Aehnliches), und dieser trug, nach jener Stelle bei Xenophon, auch für seine leiblichen Bedürfnisse Sorge. So darf es uns denn nicht wundern, dass wir die Mutter des Sokrates, die Hebamme Phainarete, mitten unter den göttlichen Ahnen des Amphitheos als dessen Grossmutter aufgeführt finden (γαμεῖ δὲ Κελεὸς Φαιναρέτην, τήθην ἐμήν — wobei ich daran erinnern will, dass bei den Doriern μαῖα nicht blos Hebamme, sondern auch, wie τήθη, Grossmutter bedeutet haben soll, und dann vielleicht auch umgekehrt). Man wird gestehen, es wäre doch wunderlich, wenn so viele Dinge blos zufällig zusammen stimmen sollten! Wenn meine Vermuthung aber richtig ist, dann muss auch in dem Namen Lykinos, dem Sohn der Phainarete und Vater unsres Unsterblichen, eine den Athenern natürlich augenblicklich verständliche Anspielung auf Sokrates selbst verborgen sein, für deren Aufklärung ich freilich nicht die entfernteste Vermuthung habe. Ja — und das fällt mir jetzt, beim Schreiben erst ein! wie schwerfällig man doch zuweilen ist! — Hermogenes hat ja noch dazu ein eignes Recht, die Mutter des Sokrates, die Hebamme, die μαῖα, seine Grossmutter zu nennen! durch seinen Namen, mit dem ja auch im Kratylos genug gespielt wird. Er heisst ja ein Sohn des Hermes, und Hermes ist Sohn der Maia, der Urhebamme: Ἑρμῆν ὕμνει Μοῦσα, Διὸς καὶ Μαιάδος υἱόν, . . . ἄγγελον ἀθανάτων (ein Beruf, der dann auf seinen Sohn Amphitheos übergegangen ist) ἐριούνιον, ὃν τέκε Μαῖα! Die gute Phainarete hat also ein doppeltes Recht, erst als Mutter des Sokrates und dann durch ihren Beruf als Μαῖα, von Amphitheos-Hermogenes Grossmutter genannt zu werden, und man wird mir zugestehen,

dass das, was bisher immer nur noch Vermuthung war, nunmehr fast zur Gewissheit erhoben ist; wenigstens scheint mir dies ein Indicienbeweis, auf den hin jedes Geschwornengericht die Identität des Amphitheos mit Hermogenes Hipponikos Sohn als festgestellt annehmen würde. Zur Erklärung des Namens *Λυκῖνος*, des Sohns der *μαῖα*, habe ich freilich damit nichts gewonnen. Immerhin bleibt es aber interessant, schon in den „Acharnern“ eine Anspielung auf Sokrates, auf seine Schule und seine Lehrmethode zu finden. Der Spass des Sokrates über die ihm von seiner Mutter her angeborne Gedankenhebammenkunst (Plat. Theaet. p. 149 A) muss ein uralter und ihm sehr geläufiger, oft angebrachter gewesen sein, denn sonst hätten die Athener diese Anspielung auf den Namen seiner Mutter und ihren Stand schwerlich verstanden, und dann hätte Aristophanes sich derselben sicher enthalten. Denn die Komödie liebt es zwar, mit Räthseln zu spielen, aber nur mit solchen, die von Jedem und im Fluge gelöst werden können. — Für das nähere Verständniss des politischen Treibens der Athener in damaliger Zeit ist freilich durch diese Demaskirung des Amphitheos nicht grade viel gewonnen. Denn dass ein enthusiastischer und etwas einfältiger (wie er nicht blos bei Xenophon, sondern auch bei Platon erscheint) Freund des Sokrates damals das Volk mit Mahnungen und Anerbietungen zum Friedensschluss behelligte und von diesem wahrscheinlich in brüsker und daher spasshafter Weise abgewiesen wurde (geschehen muss etwas derartiges natürlich sein!), das liefert grade keinen charakteristischen Zug für das Bild der Zeit. Aehnliches wird gewiss oft vorgekommen sein! —

Anders ist es mit der Frage, auf die ich mich nicht enthalten kann, jetzt schon einzugehen — ich meine mit der Frage, welche Bewandtniss es denn eigentlich mit der Persischen Gesandtschaft in den „Acharnern“ hat? — Wenn es mir gelingen sollte, den Indicienbeweis, den ich wieder im Kopfe habe (ich komme mir zuweilen selbst vor wie ein Detectivbeamter und Polizei-Commissarius in der Aristophanischen Welt!), auch hier genügend zu führen, so würde das allerdings einen wichtigeren Beitrag zur Kenntniss der politischen Verhältnisse in jener Zeit liefern. Es fragt sich denn zunächst: standen die Athener damals in diplomatischen Verhandlungen mit Persien? hatten sie schon in den ersten fünf oder sechs Jahren des Krieges eine Gesandtschaft nach Persien geschickt, deren Rückkehr zur Zeit der Aufführung der „Acharner“ schon erfolgt war oder erwartet ward? — Gewöhnlich verneint man diese Frage. Auch Mr. Grote will aus den „Acharnern“ nur schliessen, dass damals hin und wieder in Athen vielleicht die Rede davon gewesen sei, in freundlichen Verkehr mit dem Grosskönig zu treten; die erste Gesandtschaft aber hätten sie erst später, nach der Gefangennehmung des Artaphernes, zu schicken versucht. Derselben Meinung ist auch Bischof Thirlwall (III, p. 234), und sind auch die meisten Erläuterer des Aristophanes, deren neuster, Herr Ribbeck, die „Gesandtschaft für eine poetische Fiction des Aristophanes“ erklärt, „vielleicht weil in jener Zeit ernsthaft davon die Rede gewesen sei, mit dem Grosskönig in directe Verbindung zu treten“. Derselbe widerlegt dann Herrn Bergk's Ansicht, der aus dem Scholion zu dieser Stelle: *πρέσβεις δὲ οὗτοί εἰσιν οἱ περὶ*

τὸν Μόρυχον ἐμπλησθέντες τρυφῆς, nicht blos auf die Realität der Gesandtschaft schliessen, sondern auch den von den Komikern viel verspotteten Schlemmer Morychos als Gesandten erkennon will. Herr Ribbeck sagt ganz richtig, die Worte wollen nur sagen, dass „der Dichter bei dieser Gesandtschaft Leute wie Morychos und seines Gleichen [nämlich Kleisthenes und Straton und vielleicht den anonymen Gesandten selbst] vor Augen gehabt habe". Das ist sonnenklar! — der Merkwürdigkeit wegen will ich aber noch ein Argument anführen, das Herr Bergk als Beweis für diese Gesandtschaft des Morychos beibringt. Er sagt nämlich (bei Mein. frag. S. 970): „At Morychi legationem satis illustrat Aristophanes in Vespis 1136". Das ist die Stelle, wo Hasskleon seinen Vater beredet, die altväterische Tracht abzulegen und sich modisch zu kleiden. Der Alte will das Ding, das er ihm hinreicht, nicht anziehen. Was ist denn das für ein Ding? — „Sie nennens Perserfelbel." Ich hielt es für ein einheimisches Lämmerfell, sagt der Alte. Ja, erwidert der Sohn, du bist auch nie in Sardes gewesen, sonst würdest du es kennen! — Da bin ich freilich nicht gewesen; aber mir kommt es vor, als sähe das Ding aus, wie der Mantel des Morychos. — Nicht doch, sagt der Sohn, dies wird vielmehr in Ekbatana gewebt! — *ἀτὰρ δοκεῖ γέ μοι Ἐοικέναι μάλιστα Μορύχου σάγματι. — Οὐκ, ἀλλ' Ἐκβατάνοισι ταὐθ' ὑφαίνεται.* — Darans soll nach Herrn Bergk nun folgen, Morychos sei als Gesandter in Persien gewesen! — Ich denke, grade das Gegentheil! denn wenn das der Fall war, so musste der Sohn auf die Bemerkung des Alten: mich dünkt, das Ding sieht aus, wie der Mantel des Morychos — ja offenbar antworten: da hast du ganz Recht! das Zeug wird in Ekbatana gewebt, und von da hat sich Morychos seinen Mantel mitgebracht, als er Gesandter in Persien war! —

Mit dieser Gesandtschaft des Morychos ist es also nichts; dass aber damals die Athener in diplomatischem Verkehr mit Persien standen, dass eine Gesandtschaft von Athen nach Persien abgeschickt und zur Zeit der Aufführung der „Acharner" entweder schon zurückgekehrt war oder bald zurückerwartet wurde, dafür giebt die ganze Scene das sicherste Zeugniss, das nur der verkennen kann, der vom Geist und Wesen und Beruf der Attischen Komödie gar keine Vorstellung hat. Das Athenische Volk wollte sich und die Wirklichkeit seines Lebens (im Gegensatz von der idealen Tragödie) in der Komödie wieder erkennen, allerdings carrikirt, das heisst, ins Lustige idealisirt, aber es hätte den komischen Dichter ausgepfiffen, der in einem Stück, das so ganz auf dem Boden der Wirklichkeit steht, wie die „Acharner", sich erst eine poetische Fiction zurecht machen musste, um den Gegenstand für seine Carrikatur zu gewinnen; und je prachtvoller, reicher diese gegenstandlose Carrikatur in Scene gesetzt worden wäre (man denke an die Pfauen und das Erstaunen des Dikaiopolis über den Glanz und Aufwand V. 63 f.), um so leerer und armseliger wäre der Spass geworden. Und nun gar die individuellen Züge, die Aristophanes dem Gesandten giebt, die erst recht in die Augen springen, wenn man sie mit dem vergleicht, was gleich darauf folgt. „Mit dieser [Thrakischen] Gesandt-

schaft hat es dagegen mehr seine Richtigkeit", sagt Herr Ribbeck, den ich übrigens nur anführe, weil er der letzte Herausgeber des Stückes ist — „wenn anch nicht grade Theoros der Ambassadeur gewesen." Wirklich nicht? — Woher weiss Herr Ribbeck das so genau? Doch davon nicht jetzt! — Also diese zweite Gesandtschaft soll ein Stück Wirklichkeit darstellen, (und thut es gewiss, den Namen des Gesandten mit eingerechnet) und dann soll sie doch mit jener poetisch fingirten zusammengekoppelt sein? Wie kann man das nur annehmen! noch dazu, da der ans Persien zurückkehrende namenlose Gesandte viel individuellere Züge hat, als der namentlich hezeichnete Theoros. Man vergleiche nur! Letzterer sagt zwar auch, nachdem er sein langes Ausbleiben erklärt hat: „diese ganze Zeit tranken wir mit Sitalkes" (V. 141), aber das hat weiter keine Bedentung, das wird nur gesagt, nm die ganze diplomatische Thätigkeit als ein Amüsement zu bezeichnen, als gar kein ernstes Geschäft, und soll den Theoros persönlich nicht weiter charakterisiren. Wie anders der erste Gesandte! Mit welchem Vergnügen schildert er die Ueppigkeit ihres Lebens in Persien, die Bequemlichkeit, mit der sie, weich hingestreckt auf Prachtwagen unter Zelten, durch die Ebene dahin fahren — und nnn besonders, wie sie fast mit Gewalt gezwungen werden zu trinken „ans crystallenen und goldenen Bechern den süssen nngemischten Wein (er leckt sich noch die Lippen!) — „denn die Barbaren halten nur die für rechte Männer, die tüchtig essen nnd trinken können" (τοὺς πλεῖστα δυναμένους φαγεῖν τε καὶ πιεῖν, das trinken an der nachdrücklichsten gewichtigsten Versstelle!). Diese Aeusserungen wären im Munde eines fingirten Gesandten mehr als abgeschmackt, sie wären aber auch dann noch matt und witzlos, wenn sie blos die bei den Athenern wohl ziemlich allgemein verbreitete Liebe znm Wein persifliren sollten; sie gewinnen nnr dann Bedeutung und Lehen nnd komische Kraft, wenn sie sich auf die Persönlichkeit des Gesandten heziehen und eine Anspielung auf dessen allgemein hekannte aussergewöhnliche Trinklust nnd Weinseligkeit enthalten. Also auch so wird die Realität des Gesandten nnd folglich auch der Gesandtschaft von rein ästhetischem Gesichtspunkt aus poetisch gesichert.

Aber auch aus historischen Gründen ist die Annahme eines diplomatischen Verkehrs zwischen Athen und Persien um diese Zeit höchst wahrscheinlich, wio das Herr Wilhelm Herbst iu der trefflichen kleinen Schrift „Zur Geschichte der answärtigen Politik Sparta's" (1853) sehr gut nachgewiesen hat. Je mehr ich nun in seinen Hauptresnltaten mit dem Verfasser übereinstimme, desto mehr habe ich mich gewundert, einmal, dass er diese Acharnerstelle gar nicht als Stütze seiner Annahme herangezogen hat, obgleich sie doch als ein naives Stück Wirklichkeit (insofern analog einer Steinschrift) für uns als Zeugniss mehr ins Gewicht fällt, als jede mit künstlerischem Bewusstsein componirte, wenn auch gleichzeitige, so doch in ihrer Wirkung auf Mit- und Nachwelt herechnete Geschichtsdarstellung; dann aber auch darüber, dass er an einer wohlbeglauhigten Athenischen Gesandtschaft nach Persien, die in diese Zeit wenigstens gehören kann, ohne sie zu beachten, vorheigeht, und dagegen jene von

Herodot (VII, 151) beiläufig erwähnte, viel besprochne Gesandtschaft des Kallias, Hipponikos Sohn, deren Datum doch sehr problematisch ist, mit aller Gewalt hierher ziehen will. Herr Horbst sagt am Schluss, die Beantwortung der Frage, „ob ein Kallias des Hipponikos Sohn nach sonstigen Nachrichten in jener Periode [zwischen dem Tode des Perikles und dem Jahr 424] gelebt und in öffentlichen Geschäften gewirkt habe“, müsse er sich für jetzt versagen, verspricht dieselbe aber in einer Fortsetzung seiner Schrift zu erörtern. Wenn diese Fortsetzung erschienen ist, so kann ich nur bedauern, sie nicht zu kennen; will aber dann hinzusetzen, dass Herr Herbst dann sicherlich seine Frage dahin beantwortet hat, es habe ein Kallias, Hipponikos Sohn, in der angegebenen Zeit wirklich in Athen existirt! Denn das bezeugen doch wohl Plato und Xenophon und die Komiker unzweifelhaft! freilich in einer Weise, die uns nicht vermuthen lässt, dass dieser Kallias in den öffentlichen Geschäften ernsthaft gewirkt habe! Auch wird er — denn es ist ja derselbe, der bei Xenophon im Jahr 372, also 53 Jahre nach Aufführung der „Acharner“, die oben erwähnte Friedensrede in Sparta hält — in der von Herrn Herbst angegebenen Zeit wohl noch zu jung gewesen sein, als dass die Athener ihm wichtige diplomatische Verhandlungen mit Persien anvertraut haben sollten. Das herkömmliche Schwabenalter für einen Gesandten scheint in Athen 50 Jahre gewesen zu sein; so alt sollen die Gesandten sein, die Perikles zur Herstellung eines panhellenischen Bundes aus allen Griechischen Staaten berufen will (Plut. Per. c. 17) und dasselbe Alter fordert der Athenische Demos in einer zufällig erhaltenen Steinschrift (Boeckh Staatsh. II, S. 748 ff.) von den Gesandten, die in einer relativ unbedeutenden Angelegenheit an Perdikkas geschickt werden sollen. Alkibiades war freilich bei seiner Gesandtschaft nach Argos (Thuc. V, c. 61) wohl erst in der Mitte der Dreissiger — aber dessen Stellung war damals in Athen eine durchaus exceptionelle, wie eine auch nur annähernd ähnliche Kallias gewiss nie eingenommen hat. — Damit soll nicht gesagt werden, dass Kallias nicht gar wohl eine etwaige Athenische Gesandtschaft nach Persien begleitet haben kann! etwa in einer Stellung, die der eines modernen Attaché oder Secretär analog wäre! Anfangs, auf der Seereise, vielleicht als Trierarch! Sein Reichthum, seine vornehme Geburt, hätten ihn damals zu einer solchen Stellung ganz so gut empfohlen, wie sie es noch heute thun würden, und so könnte Herr Herbst mit seiner Vermuthung, dass die von Herodot erwähnte Gesandtschaft des Kallias in diese Zeit zu setzen sei, dennoch Recht haben. Denn für Herodot ist ja dort das, was die mitanwesenden Boten der Argeier mit dem grossen König verhandelten, bei weitem die Hauptsache, ja das Einzige, worauf es ihm ankommt; und die „Boten der Athener, Kallias Hipponikos Sohn und die mit ihm hinaufgezogen waren“ (*Καλλίην τε τοῦ Ἱππονίκου καὶ τοὺς μετὰ τούτου ἀναβάντας*) erwähnt er nur ganz beiläufig, hauptsächlich, wie es scheint, zur Bestimmung der Zeit, wann das Gespräch zwischen dem König und den Argeiern vorfiel. Es wäre also immerhin möglich, dass Herodot hier nicht den Namen des officiellen Hauptes der Athenischen Ge-

sandtschaft, sondern den des am allgemeinsten bekanuten Atheners, der sich bei der Gesandtschaft befand, und der vielleicht durch Aufwaud und Pracht das meiste Aufsehen machte, genannt hätte. Wie gesagt, möglich ist das, weiter aber auch nichts (über einen chronologischen Einwurf, der sich dagegen erheben liesse, werde ich weiter uuten sprechen) — und dann wäre unter denen, „die mit Kallias hinanfzogen“, vielleicht grade der Mann mit zn verstehen, dessen, wie ich oben schon gesagt habe, wohl beglaubigte Gesandtschaft, die in diese Zeit wenigstens gehören kann, Herr Herbst nubeachtet gelassen hat.

Die Stelle, wo diese Gesandtschaft erwähnt wird, findet sich bei Strabo (I, c. 47, p. 39, ed. Par. Did.). Der Geograph wirft dort dem Eratosthenes grossen Mangel an Kritik vor nnd sagt, derselbe berufe sich mitunter anf Gewährsmänner, die gar keinen Glauben verdienten, wenn sie auch zuweilen die Wahrheit sagten. Als Beispiel solcher unzuverlässiger Gewährsmänner führt er dann den Damastes an, und als Beweis der Unznverlässigkeit des Damastes sagt er, dieser erzähle, Diotimos Sohn des Strombichos sei an der Spitze einer Athenischen Gesandtschaft durch den Kydnos in den Fluss Choaspes hinaufgesegelt und sei auf diese Weise in 40 Tagen nach Susa gekommen. Dies, so behanpte Damastes, sei ihm von Diotimos selbst erzählt worden (*Διότιμον τὸν Στρομβίχου πρεσβείας Ἀθηναίων ἀφηγούμενον διὰ τοῦ Κύδνου ἀναπλεῦσαι . . . ἐπὶ τὸν Χοάσπην ποταμὸν . ., καὶ ἀφικέσθαι τεσσαρακοσταῖον εἰς Σοῦσα· ταῦτα δ' αὐτῷ διηγήσασθαι αὐτὸν τὸν Διότιμον*).

Das ist die Gesandtschaft, die ich eine wohlbeglanbigte genannt habe. Wie, oder hat Herr Herbst dieselbe unberücksichtigt gelassen, weil er die Unglaubwürdigkeit des Berichtes des Damastes anch anf die ganze Gesandtschaft ausdehnt? Da würde er aber doch zn weit gehen! Damastes, in dessen Werken Strabo jene Geschichte gelesen hat, muss doch anf jeden Fall ein Zeitgenosse des Gesandten Diotimos gewesen sein; mag nun er oder sein Gewährsmann Diotimos die Geschichte von der Fahrt den Kydnos hinauf auch erlogen haben, die Gesandtschaft selbst konnten sie doch nicht erfinden, da jajeder nnterrichtete Zeitgenosse in Athen wissen musste, ob eine solche stattgefunden habe oder nicht. Das scheint auch Herr Bergk anzunehmen (ap. Mein. fr. p. 970), der anf diese Stelle hin geneigt ist, diesen Diotimos seinem Specialgesandten Morychos als Collegen mitzngeben! — So, dünkt mich, wäre deun die Gesandtschaft eines Diotimos Strombichos Sohn, eines Zeitgenossen des Damastes, nach Susa festgestellt. Damastes wird aber von den Alten ein Zeitgenosse des Herodot genannt (s. Ukert über Damastes). Dann gehört also auch Diotimos Stıombichos Sohn in dieselbe Zeit, nnd wir haben wohl das Recht, ihn mit dem Feldherrn dieses Namens, der nach Thukydides (I, 45) im Jahr 432 (nnter dem Archon Apseudes nach einer Steinschrift, Boeckh Abhandl. der Berliner Akad. 1846) nach Korkyra gesendet ward, zu identificiren. Ja, als Zeitgenosse des Damastes und folglich des Herodot, kann er kanm ein andrer sein. Denn wir finden bei Thukydides (VIII, 15) einen Strombichides, Diotimos Sohn, als Strategen genannt, der doch

wohl ohne Zweifel der Sohn unsres Diotimos Strombichos Sohn ist; und wenn danach diese Familie der Sitte treu blieb, den ältesten Sohn immer nach dem Grossvater zu benennen, so würde ein andrer Diotimos Strombichos Sohn entweder der Grossvater oder der Enkel des Strategen vom Jahr 432 sein und also für einen Zeitgenossen des Herodot, des Zeitgenossen des Damastes, entweder zu alt oder zu jung. Hiermit haben wir also einen festen Anhalt für unsre Gesandtschaft in den „Acharnern“ gewonnen, denn Niemand wird es für auffallend oder unwahrscheinlich erklären, dass der Stratege des Jahrs 432 ein paar Jahre darauf zum Gesandten gewählt und, wenn nöthig, auch nach Persien geschickt ward.

Nun habe ich schon oben gesagt, dass Aristophanes zur Individualisirung seines aus Persien zurückkehrenden Gesandten nur einen einzigen charakteristischen Zug liefert, diesen aber auch sehr entschieden — der ist seine Liebe zum Wein; und glücklicher Weise wird uns ein Athener Diotimos genannt, der als starker Trinker berühmt war, und der wegen seiner Leistungsfähigkeit den Spitznamen χώνη, Trichter, führte (Athen. X, p. 436 E mit Berufung auf Polemon) — und nicht etwa als eine mythische Person, sondern in einem Athem mit wohlbekannten Männern, dem Spartanischen König Kleomenes, dem ἀκρατοπότης (wie ja auch der Gesandte bei Aristophanes ἄκρατον οἶνον ἡδὺν trinkt) und unter Andern auch dem gleichzeitigen Dichter Ion. (Fast eben so bei Aelian V. H. II, 41.) Man sieht! das passt vortrefflich. Und nun eine Frage: Warum verschweigt Aristophanes den Namen des aus Persien zurückkehrenden Gesandten, während er doch den aus Thrakien heimgekommenen bei seinem rechten Namen Theoros nennt? Vielleicht ergiebt sich die Antwort, wenn wir das Verzeichniss der Athenischen Archonten ansehen, denn da findet sich der Name Diotimos als Archon Eponymos für Ol. 88, 1, d. h. für das Jahr, in welchem Aristophanes seine erste Komödie, die Daitaleis, aufführte. Dieser Archon Diotimos hatte ihm also den Chor gegeben (vorausgesetzt, dass das Stück an den grossen Dionysien gegeben wurde, und wir wissen nichts, was dem widerspricht), und das war bei der grossen Anzahl damals lebender, schon erprobter und berühmter Dichter für den jungen Mann gewiss das Hauptereigniss seines bisherigen Lebens, eine Förderung, eine Gunst, durch die er sich wohl zu Dankbarkeit und zu Rücksichtsnahme verpflichtet fühlen konnte. Man wende mir nicht ein, dass Aristophanes ja das Stück anonym aufgeführt hatte, dass die Gunst also nicht ihm, sondern dem Kallistratos gegolten hätte! Erstlich: kam die Gunst ihm dadurch weniger zu Gute? verdankte er nicht auch dann diesem Archon immer noch das Glück des ersten Erfolges? Und dann: Es wurden natürlich grade für die Dionysien dem Archon viel mehr Komödien eingereicht, als aufgeführt werden konnten; er musste also eine Auswahl treffen und musste sie lesen, prüfen; denn er war ja der Natur der Sache nach für die Zulassung eines schlechten und verfehlten Stücks gewissermassen mit verantwortlich. Wenn dann unser weinlustiger Archon nur halbwege ein geistreicher Mann war, so muss er in jenem Stück das Auftauchen eines jungen, fri-

schen, ungewöhnlich begabten Talentes sofort erkannt, wird dann gewiss den braven Kallistratos, der seinen Namen hergab, nach dem wirklichen Verfasser gefragt haben und wird wohl auch ins Geheimniss gezogen sein. Dies Alles vergilt ihm denn unser Dichter meiner Meinung nach durch eine gewisse Schonung, wenigstens durch Unterdrückung seines Namens. Eine schöne Schonung, könnte man freilich sagen, wenn er ihn doch sonst aufzieht und sehr deutlich mit seiner Trinklust neckt! — Ja du lieber Himmel! allzuviel darf man von dem komischen Dichter nicht verlangen! Und dann ist ja grade diese Neckerei gar nicht böse gemeint! Die Trinklust ist ja bei Aristophanes die charakteristische Schwäche tüchtiger Männer (Vesp. 80 *αὕτη γε χρηστῶν ἐστιν ἀνδρῶν ἡ νόσος*) — man erinnere sich nur, wie lustig er auch den Demosthenes in den „Rittern", dem er doch sonst dort in jeder Weise um den Bart geht und schmeichelt, um ihn gegen Kleon aufzuhetzen, trotzdem mit seiner Weinseligkeit neckt! (Er trinkt auch *ἄκρατον* V. 85 ff.) Das ist also weder von seiner Seite bös gemeint, noch vermuthlich auf der andern Seite übel aufgenommen. — Aber verschweigt der Dichter den Namen denn wirklich? — Buchstäblich genommen, ja! Das hat er sich vorgesetzt, und das kostet ihn keine Ueberwindung! Aber wie der Uebermuth ihn ergreift, wie die Lust des Schaffens, die Muse, über ihn kommt, da kann er sich nicht halten, da lässt er sich hinreissen und geht weiter, als er wohl Anfangs kühlen Muthes sich vorgenommen hatte, und — nennt den Gesandten zwar nicht bei seinem respectabeln bürgerlichen Namen, bezeichnet ihn aber auf die ergötzlichste, schalkhafteste Weise für jeden Athener kenntlich genug! — Ich habe oben gesagt, der Spitzname des starken Trinkers Diotimos war *χώνη*, Trichter, in der Attischen Form, die Aristophanes in den „Thesmophoriazusen" V. 18 braucht, *χοάνη*. Nun lese man die Worte, mit denen der Gesandte den Dikaiopolis über die wahre Bedeutung der kauderwelschen Rede des Lügenartabas belehrt, V. 108:

ουκ, ἀλλ' ἀχάνας ὅδε γε χρυσίου λέγει.

Hier durfte der Schauspieler, der den Gesandten darstellte, nur instruirt werden, die Worte so zu sprechen, dass sie klangen wie

οὐκ, ἀλλὰ χοάνας ὅδε γε χρυσίου λέγει —

welch ein noch halb verwundertes Lächeln des Einverständnisses wird da über die Gesichter der Zuhörer geflogen sein, die dann, als nun Dikaiopolis ganz harmlos und unbefangen, als sei nichts vorgefallen, das auffallende Wort diesmal richtig wiederholt: — *ποίας ἀχάνας;* — und ihnen so das völlige Verständniss des Spasses erschliesst, gewiss in ein herzliches Gelächter ausgebrochen sind. — Man wird das doch nicht anstössig finden? etwa der „Würde der antiken Komödie" nicht angemessen? — Was Würde! — Ich erinnere mich, vor ein paar Jahren, als der Name eines antikopernikanischen Geistlichen in Berlin in Aller Munde war, in den Zeitungen gelesen zu haben, dass ein Schauspieler dort in eine Ordnungsstrafe genommen wurde, weil er im Lustspiel von einer Knahkwurst ge-

sprochen hatte. Dergleichen hat sich die Komödie allenthalben und zu allen Zeiten erlaubt; und wenn sich unser Dichter das zufällige, naturwüchsige Versprechen eines tragischen Schauspielers zu Nutze macht, um das Publicum mit dem, was es schon früher belacht hat, noch einmal zu amüsiren („Frösche" V. 304: γαλῆν ὁρῶ statt γαλήν' ὁρῶ), so ist nicht abzusehen, warum er ein scheinbares Versprechen nicht auch einmal künstlich herbeiführen sollte. Und um das zu können, hat er denn das wunderliche und seltne Wort ἀχάνη gewählt, das sonst nur noch einmal bei einem alten Schriftsteller vorkommt (Plut. Arat. c. 6, offenbar in der Bedeutung von Tornister oder Reisesack) und von dem die Grammatiker und Lexikographen (Eustathius, Hesychius) offenbar mit Bezug auf diese Stelle der „Acharner" sagen, es sei vielleicht ein Persisches Maass.

Ich weiss natürlich recht gut: bewiesen habe ich durch das Vorstehende die Identität des nach Persien geschickten Athenischen Gesandten Diotimos, Strombichos Sohn, mit dem Archon von Olymp. 88, 1 und mit dem im Winter von Olymp. 88, 2 aus Persien zurückgekehrten oder zurückerwarteten Athenischen Gesandten keineswegs! Wird es doch, das weiss ich vorher, immer noch Gelehrte geben, die den Geist und das Wesen der Athenischen Komödie so wenig verstehen, dass sie bei ihrer Ansicht beharren werden, die ganze Gesandtschaftsscene beruhe nicht auf etwas Realem, sondern sei eine „poetische Fiction". Indess zu diesen gehört Herr Herbst gewiss nicht. Denn da, wo er die Stelle in den „Acharnern" V. 646, die Frage, die der Grosskönig in Bezug auf „diesen Dichter" an die Lakedämonischen Gesandten gerichtet habe, bespricht, findet er es höchst unwahrscheinlich, dieselbe mit Krüger auf die erste bei Thukydides II, 67 erwähnte Lakedämonische Gesandtschaft zu beziehen, „da dieselbe nicht an's Ziel kam, eine reine Erfindung anzunehmen aber unstatthaft ist"; auch, sagt er weiterhin, sei es wahrscheinlich, dass der Komiker an dieser Stelle „auf ein nicht lang vorhergegangenes Ereigniss, das noch in frischem Andenken der damals unter dem steten Wechsel von Eindrücken und Ereignissen so rasch lebenden Zeitgenossen haftete, habe anspielen wollen; — denn wie sollte damals ein fünf Jahr alter Vorgang Effect auf der der Tagespolitik und ihrer Beleuchtung gewidmeten Bühne machen!" — Ich habe die Stelle abgeschrieben, weil die Grundsätze, auf denen die Argumentation beruht, mir als die einzig richtigen behufs der Ausnutzung der Komödie für die Geschichtskenntniss erscheinen. Hoffentlich wird Herr Herbst dann aber diese Grundsätze auch der Persischen Gesandtschaft und, nebenbei gesagt, auch der Thrakischen Gesandtschaft und dem von Thukydides ebenfalls fünf Jahre vorher zuletzt erwähnten Sadokos zu Gute kommen lassen und eine reine Erfindung als unstatthaft annehmen. (S. den Excurs über Hagnon S. 731.) Denn wie hätte gar ein blos fingirter Vorgang auf der „der Tagespolitik und ihrer Beleuchtung gewidmeten Bühne" Effect machen sollen! — Von dieser Voraussetzung aus dann noch ein paar Worte der Verständigung, namentlich über den Zweck, den die Athener mit ihrer Gesandtschaft nach

Persien erreichen wollten, wobei ich vor der Hand den Diotimos Strombichos Sohn ganz aus dem Spiel lasse.

Was beabsichtigten die Athener mit ihrer Gesandtschaft nach Persien? — Aristophanes stellt die Sache dar, als hätten sie blos Geld, was wir heute nenuen würden, Subsidien, vom grossen König haben wollen. Ohne irgend etwas dagegen zu leisten? Davon ist bei ihm keine Spur. Herr Herbst meint S. 50, „nach der innern politischen Wandlung seit dem Tode des Perikles“ (ein höflicherer Ausdruck für die „Entartung der Demokratie“) hätten die Athener sogar wiederholte Gesandtschaften nach Persien geschickt. Aber, meint er, die Athener hätten sich doch ihrer alten Feindschaft mit Persien bewusst sein müssen! Die Unterstützung der aufrührerischen Aegypter, die Zerwürfnisse während des Aufstandes der Samier hätten noch in frischem Andenken sein müssen; vollends hätten in Vorderasien die Reibungen immer noch fortgedauert; dort habe im Verborgenen ein vollkommener Kriegszustand zwischen Athen und dem König fortgelodert, jeder Strich Landes in den Küstenstrichen sei streitig und der ganze Besitzstand im höchsten Grade schwankend und unsicher gewesen. — Alles sehr richtig! und daher geht Herr Herbst denn ins Geschirr und liest den Athenern den Text: „Unter solchen Verhältnissen wagten es die Athener, an ein wirklich ausführbares Bündniss mit dem König zu denken? — Es gehörte allerdings der ganze Schwindelgeist des Attischen Demos dazu, um sich nicht blos in solchen Hoffnungen zu wiegen und sogar Schritte zu ihrer Verwirklichung zu thun.“ — Dagegen liesse sich nun vielleicht sagen — — doch warum unterbreche ich Herrn Herbst eigentlich? Ich darf ihn ja nur weiter citiren! denn auf diese, der Gewohnheit der Phrasenmacherei, wenn es sich um den Athenischen Demos handelt, auch einmal dargebrachte Huldigung, fährt er unmittelbar fort: „Aber lässt sich denn nicht annehmen, dass sie dem König mit vortheilhaften Bedingungen entgegenkommen wollten, dass sie seine Unterstützung an nachtheilige Bedingungen knüpften?“ — Freilich lässt sich das annehmen! und wozu dann dieser Ausfall auf den Schwindelgeist? — Denn selbst wenn die Bedingungen, die sie dem König boten, blos für ihn vortheilhaft, für sie selbst aber nachtheilig waren, so handelten sie politisch ungeschickt, indess was man so gewöhnlich Schwindelgeist nennt, würde auch das nicht verrathen! Aber muss das nothwendig angenommen werden? kommen nicht mitunter auch politische Verbindungen vor, die für beide Theile vortheilhaft sind? — wenigstens Verträge! denn dass die Athener ein Bündniss mit Persien schliessen wollten, davon wissen wir nichts. — Herr Herbst sagt, wir könnten errathen [was übrigens Aristophanes ausdrücklich bezeugt], sie hätten vor allen Dingen Persische Geldunterstützung gewünscht; die Unterhandlungen möchten aber an den zu weit gehenden Forderungen des Königs, „der wahrscheinlich den Besitz von ganz Vorderasien oder wenigstens die vollen Einkünfte der alten Satrapien als conditio sine qua non forderte, gescheitert sein“. — Das wäre sehr begreiflich! Aber irgend etwas müssen die Athener dem König doch für die gewünschte Geldunterstützung, wie Herr Herbst

es nennt, geboten haben, und was kann das gewesen sein? — Ich glaube, die rechtliche und vertragsmässige Abtretung solcher Gebiete des Athenischen Reichs, die sich im Lauf des Krieges, gewiss mit offner oder heimlicher Persischer Hülfe, ihrer Herrschaft ohnehin schon entzogen hatten, und deren Wiederunterwerfung für jetzt weder rathsam noch thunlich war — ich meine Karien und Lykien (Thuk. II, 69 und III, 19). Hätten die Athenischen Staatsmänner sich damals, wo möglich natürlich gegen eine Geldentschädigung, zu einer solchen Abtretung erboten, so hätten sie ganz im Sinne des Perikles gehandelt. Denn die nur durch unverhältnissmässige Opfer zu erreichende Behauptung ihrer Herrschaft über entlegne, jetzt aufständische Unterthanenländer wäre jetzt, während des Krieges, eben so unpolitisch gewesen, wie jenes Streben nach Ausdehnung ihrer Herrschaft, vor dem Perikles sie gewarnt hatte. — Doch ich schliesse diesen Excurs hier, da ich im zweiten Theil dieser Schrift auf die Beziehungen Athens zu Persien ohnehin zurückkommen muss.

Excurs zu Seite 562.

Ueber Vesp. V. 1301.

Und ich will es nur gleich heraussagen, dass ich auch seinen früheren Collegen in Thrakien, Thukydides, trotz der Maske seines Spitznamens, unter den Gästen des andern Gastmahls im Hause des Philoktemon, d. i. Antiphon, recht gut wieder erkenne.

Unter diesen beiden Gastmählern (V. 1217 ff. und 1250. 1300 ff.) sind politische Committeesitzungen zu verstehen, die eine der conservativ-demokratischen Partei, die damals am Ruder war, unter Kleon's Leitung; die andre der alt-oligarchischen Partei unter Antiphon's Vorsitz — man könnte auch sagen, von Wahlcommittees, da es sich in beiden ohne Zweifel vor Allem um die in etwa 6 Monaten bevorstehende Staatsschatzmeisterwahl handelte. Beide hatten das Gemeinsame, dass sie der von der Coalition der Junker und Ultrademokraten unter Alkibiades aufgestellten Candidatur des Hyperbolos entgegenarbeiteten, daher denn Aristophanes, der damals unter dem Einfluss des Alkibiades stand, die Herren Oligarchen diesmal nicht verschont. Wenn nun Thukydides, der damals nach dem bevorstehenden Ablauf seiner zweiten Strategie, zu der er in seiner Abwesenheit im Anfang Januar 423 kurz vor dem Fall von Amphipolis wieder erwählt war (worüber später mehr), eine peinliche Anklage (*προδοσίας*) zu erwarten hatte, schon nach Athen gekommen war, um sich der gesetzmässigen Enthyne zu unterwerfen — und er war in Athen, wie ja der Komiker mit dürren Worten sagt: *καὶ γὰρ ἀνὴρ παχὺς ἥκει, τῶν προδόντων τἀπὶ Θρᾴκης*, adest homo opulentus —, so ist doch wohl nichts begreiflicher, als dass er sich bei dem berühmtesten Rechtskenner und Anwalt jener Tage, bei Antiphon, behufs seiner Vertheidigung Rathes erholte, und dann mit ihm, dem politischen Gegner seiner Ankläger, der regierenden Demokraten, in ein näheres Verhältniss trat. Die Partei wird dann dem vornehmen Manne ihre Unterstützung zugesagt und auch nicht

vorenthalten haben, wovon denn der Komiker Anlass nimmt, ihn unter dem Namen Hippyllos, das ist der hypokoristisch-spöttischen Verkürzung des uns schon bekannten Spitznamens Hipparchides, einem politischen Conventikel im Hause des Antiphon, bei dem auch Phrynichos mit seinem Anhang (οἱ περὶ Φρύνιχον) zugegen ist, beiwohnen zu lassen.

Und dies wird denn auch das persönliche Verhältniss des Geschichtschreibers zu Antiphon gewesen sein: das eines Clienten zu seinem Rechtsbeistande in einem hochwichtigen Process; und die berühmten Worte, mit denen er Antiphon's Gedächtniss nach dessen Tode ehrt (VIII, 88), sind zunächst wohl als Ausdruck persönlicher Dankbarkeit für den Eifer, den dieser zu seinen Gunsten bewiesen hat, aufzufassen, ähnlich wie oben (S. 549) der Nachruf an seine in Aitolien gefallenen Kameraden als ein Zoll persönlicher Anhänglichkeit. Auch das Lob des Phrynichos (VIII, 27), der sich nicht blos bei dem Anlass, den Thukydides dort bespricht, „sondern auch in Allem, was er sonst unternahm, als einen höchst gescheidten Mann bewährt habe", wird zunächst auf persönliche, mit seinem Processe zusammenhängende Beziehungen zurückzuführen sein — wie denn überhaupt die allersubjectivsten Motive in solchen Dingen, z. B. beim Nennen und Verschweigen des Namens von Personen, viel häufiger bei Thukydides wirksam gewesen sind, als man bis jetzt anzunehmen geneigt ist. Siehe gleich den folgenden Excurs am Schluss.

Excurs zu Seite 563.

Tisamenos. Emendation und Erklärung von Aristophanes' „Vögel" V. 1680 ff.

Ich glaube, in den „Vögeln" findet sich noch eine Anspielung auf Tisamenos und seine ganze Sippschaft, die freilich durch Corruption fast unkenntlich geworden und sich nur durch eine — vielleicht etwas kühne Emendation wird herstellen lassen. Indess da die bisherigen — zahmen Versuche, die anerkannte Verderbniss der Stelle zu heilen, gewiss nicht geglückt sind, so wird ein schärferes Verfahren nicht grade ungerechtfertigt erscheinen.

Der Zusammenhang der Stelle ist folgender: die Gesandten der Götter, Poseidon, Herakles und der Vertreter der Barbaren-Götterschaft, der Triballer, sind in der Vogelstadt angekommen und unterhandeln mit Peithetairos über den Abschluss des Friedens. Mehrere seiner Forderungen sind schon zugestanden, es handelt sich nur noch um die Herausgabe der Basileia, die Poseidon verweigert, während Herakles sie bewilligt, so dass also die Stimme des Triballers den Ausschlag zu geben hat. Dieser spricht einige kauderwelsche Worte, auf die es mir hier nicht ankommt, in denen aber das Wort παραδίδωμι deutlich zu erkennen ist, so dass Herakles sogleich ausruft: παραδοῦναι λέγει. Poseidon antwortet:

Μὰ τὸν Δί' οὐχ οὗτός γε παραδοῦναι λέγει,
εἰ μὴ βαδίζειν ὥσπερ αἱ χελιδόνες.

Das ist die Ueberlieferung der Handschriften, ganz sinnlos. Was die Scholiasten darüber sagen, ist der Mühe des Abschreibens nicht werth; es beweist nur, dass die Corruption der Stelle, mit der sie sich vergebens herumplagen, uralt ist. Die neueren Herausgeber und Ausleger haben denn Jeder auf seine eigne Hand gebessert; Bentley schreibt: *εἰ μὴ βαβάζει γ' ὥσπερ αἱ χ.* — Reiske: *βαβακίζει γ'* — Brunck und Dobraeus: *τιτυβίζει γ'* — Meineke: *βραβάζει γ'* — Dindorf und Bergk, die im Text die Schreibart der Codices geben, in den Anmerkungen: *βατίζει γ'* (ein Wort, das sich nirgends findet, das aber so viel heissen soll wie *βαβάζει*) — Cobet endlich: *βαΰζει γ'* (was sonst hauptsächlich von Hunden oder vom Wiederbellen zänkischer Weiber gebraucht wird!). Ja, so könnte man freilich noch vielerlei hervorsuchen, etwa wie Blaydes: *τιτίζει* — und warum nicht etwa *τερετίζει*, wie die Cicaden? oder *τιοτίζει*, nach *τιὸ τιὸ τίγξ*? oder *τορολίζει* nach V. 260? oder *κελαρύζει* nach „Frösche" V. 682? — Aber ist das die rechte Weise, mit einem Dichter, wie Aristophanes, umzugehen? Denn was wäre nun der Sinn der Stelle? — Nein, sagt Poseidon, er sagt nichts von Herausgeben, wenn er nicht zwitschert, oder zirpt, oder kauderwelscht, oder gar bellt wie die Schwalben! — Wo ist hier der Witz? und gegen wen wäre der Stachel des Witzes gerichtet? Die Schwalbe redet barbarisch, das wissen wir schon aus Aeschylos (Agam. 1009), der nach Schol. l. l. gradezu *χελιδονίζειν* gesagt hat statt *βαρβαρίζειν*. Nun, dass der Triballer das Griechische nach Barbarenart misshandelt, das hat er eben gezeigt in den Worten *καλάνι κοραύνα καὶ μεγάλα βασιλιναῦ ὄρνιτο παραδίδωμι* — Poseidon thut also einen ganz überflüssigen Nachhieb in die Luft, der im besten Falle gar Niemand treffen kann als den unrealen Triballer und die Schwalben. Das ist nicht die Weise unsres Dichters! er zielt nur auf handgreifliche Gegner, und so würden wir hier den Namen eines Atheners erwarten: wenn er nicht barbarisch spricht wie der und der. So etwas erfordert der Sinn und Zusammenhang nothwendig; und da die Schwalben in der zweiten Hälfte des Verses gewiss nicht anzutasten sind — schon wegen dessen nicht, was Peithetairos im nächsten Verse erwidert: „er sagt also, man soll sie, die Basileia, den Schwalben herausgeben", *οὐκοῦν παραδοῦναι ταῖς χελιδόσιν λέγει.* — so muss die Anspielung auf eine bestimmte Persönlichkeit in dem Verbum *βαδίζειν* verborgen liegen. Nun redet die Schwalbe bei Aristophanes Thrakisch („Frösche" 682) — *θρακίζει* kann man nicht schreiben, schon des Verses wegen nicht, auch wäre das Wort bei Weitem nicht individuell genug; aber kann der Dichter nicht zur Bezeichnung des Tisamenos aus dessen Spitznamen Sakas ein analoges Wort gebildet und geschrieben haben: *εἰ μὴ σακίζει γ' ὥσπερ αἱ χελιδόνες?*

Und er hätte das Wort nicht einmal neu gebildet, er hätte nur ein schon existirendes in einer neuen Bedeutung gebraucht. Denn *σακκίζειν* heisst bei Theophrast so viel wie *σακκέειν* bei Herodot, nämlich filtriren, und Hesychius sagt *σακκίζειν* (oder vielmehr *σακίζειν*, denn dies ist nach Photius die Attische Form, und auch bei Aristophanes in den „Acharnern" sagt der Megarer zwar *σάκκος*,

der Athenische Sykophant aber σάκος mit kurzem α V. 822), also σακίζειν· ἐπὶ τοῦ ἐκκενῶσαι διὰ κλοπὴν τοὺς σάκους, die Taschen ausleeren, stehlen. Desto besser! desto reicher wird der Spass! Es würde sich nur fragen, ob die Hörer im Theater das Wort in der Bedeutung sprechen wie der Sakas sogleich verstanden hätten. Aber wie sollten sie nicht! Hat doch auch das Wort λακωνίζειν neben seiner eigentlichen Bedeutung zugleich noch einen obscönen Sinn, grade wie χαλκιδίζειν, σκυθίζειν und andre Worte der Art; und die leicht fassenden Athener werden den richtigen Sinn in der jedesmaligen Anwendung schon herausgefühlt haben!

So wäre denn durch eine leichte Aenderung, die sich der Ueberlieferung doch sehr eng anschliesst und die zugleich die Corruption leicht begreiflich macht, für die Stelle das erlaugt, was der ganze Zusammenhang, wie mich dünkt, unweigerlich fordert, die Anspielung auf eine bestimmte Persönlichkeit — ja vielleicht auf mehr als eine zu gleicher Zeit, auf eine ganze Sippschaft und politische Coterie. Denn erschöpft ist, glaube ich, der Scherzgehalt der Stelle dadurch noch lange nicht. Denn wenn es damit abgethan wäre, so würden denn doch die Schwalben sehr matt und überflüssig hinterdrein flattern: „Nein! er sagt nicht herausgeben, wenn er nicht sakisch spricht, wie die Schwalben!" Und nun kommt gar noch Peithetairos und tritt die Sache breit: „Folglich sagt er, sie den Schwalben herauszugeben!" οὐκοῦν παραδοῦναι ταῖς χελιδόσιν λέγει. Das schleppt sich doch sehr lahm und witzlos hinterdrein, wenn nicht eine neue Anspielung drin versteckt liegt! Folgen wir nur den Schwalben weiter, dann finden wir sie vielleicht.

Vers 1290 desselben Stücks berichtet der aus Athen zurückgekehrte Herold, die Leute unten in der Stadt seien ganz vogeltoll, so dass ihrer viele schon als Vögel bezeichnet würden. Er giebt dann eine Liste solcher Namen, deren für die Athener gewiss höchst ergötzliche beissende Scherze für uns grossen Theils unverständlich sind, wie sie das schon den Scholiasten waren, die nichts als Unsinn zu Markte bringen. „Ein lahmer Hökerer" — gewiss eine bekannte und politisch bedeutende Persönlichkeit, denn nur mit solchen befasst Aristophanes sich grade in diesem Stück! — „ward Rebhuhn genannt; Menippos hatte den Namen Schwalbe" Μενίππῳ δ' ἦν χελιδὼν τοὔνομα. — Wer ist nun dieser Menippos? — Wir kennen nur einen Athener des Namens aus dieser Zeit, denn der Menippos, den Plutarch als einen Unterfeldherrn des Perikles nennt (Per. c. 13; praec. reip. ger. § 18) war damals wohl schon todt, spielte wenigstens keine politische Rolle mehr. Aber Andokides, der Hauptdenunciant im Hermokopiden-Process, hatte einen Freund des Namens Menippos, der später für ihn öffentlich auftrat, und den Volksbeschluss zur Aufhebung der über Andokides verhängten Verbannung beauftragte und durchsetzte (Andoc. de reditu p. 87, § 23).

Das bringt uns nun dem Gegenstand, der damals in Athen alle Gemüther beschäftigte und der sich in leisen Andeutungen die ganze Vogel-Komödie hindurch fühlbar macht, schon näher. Nun nennt Thukydides für das Jahr 412 einen Athenischen Strategen,

Hippokles, Menippos Sohn, wahrscheinlich Sohn jenes Menippos, des Strategen aus der Perikleischen Zeit. Der Name Hippokles weist aber sehr entschieden nach Lampsakos hin, nach Mysien und Thrakien (man erinnere sich, dass Akestor bald ein Mysier, bald ein Thrakier genannt wird), und ich halte daher Vater nnd Sohn für Angehörige jener Linie der Philaiden, die so lange dort ansässig gewesen und später, natürlich nicht alle auf einmal, nach Athen zurückgekehrt waren. Dass Perikles mit diesem Hanse in Verbindung stand, beweist die Heirath seines ältesten Sohnes mit der Tochter des Tisandros, Epilykos Sohn, welche beide Namen sich in dem Geschlechtsregister der Philaiden bei Marcellinus finden (denn dass dort statt des Ungriechischen Namens Ἐπίδυκος zu lesen ist Ἐπίλυκος, unterliegt doch wohl seit Bergk's Nachweis [in den Act. soc. Gr.] keinem Zweifel). Die Schwiegertochter des Perikles wäre also eine Verwandte jenes älteren Menippos gewesen, und ich will es nur sagen, dass mir die von Stesimbrotos in Umlanf gesetzte Schandgeschichte von einem verbrecherischen Umgang des Perikles mit seiner Schwiegertochter nur als eine im Munde dieses Erzlästerers gesteigerte Variation auf das bei den Komikern beliebte Thema von der Buhlschaft des Perikles mit der Frau des Menippos erscheint. Der letztere wird in beiden Geschichten die Rolle des Knpplers ihm nahe stehender Weiber gespielt haben — das ist das Gemeinsame in beiden. — Den Menippos nun, den Freund des Andokides, den Menippos-Schwalbe bei Aristophanes, halte ich für den zweiten Sohn des Frenndes des Perikles, nnd jüngern Bruder des Strategen Hippokles (wie ja so oft der zweite Sohn den Namen des Vaters, der älteste dagegen den des Grossvaters führte), also ebenfalls für einen Philaiden, und folglich für einen Verwandten des Tisamenos-Sakas, und das wird mir grade dnrch sein Auftreten für Andokides erst recht wahrscheinlich. Denn wenn meine Annahme richtig ist, so war anch dieser mit ihm verwandt — durch seine, des Andokides, Mutter, die ebenfalls eine geborne Philaide war, Schwester des Epilykos, Tochter des Tisandros, des Sohns des Epilykos, also höchst wahrscheinlich eine etwas ältere Schwester der Schwiegertochter des Perikles. Wenn nun dieser Menippos schon damals sich seines übelberufenen Verwandten annahm, und vielleicht nicht er allein, sondern die ganze Familie mit ihm, so haben wir nun anch das politische Motiv gefnnden, weshalb unser Dichter sie neckt und angreift; und könnte es dann nicht sein, dass der Spitzname Schwalbe nicht diesem Menippos allein anhaftete, sondern gelegentlich auf die ganze aus Thrakien nach Athen zurückgewanderte Sippschaft übertragen ward? Ich will noch hinzusetzen, dass Tisamenos der Sakas, und also wahrscheinlich auch seine Blutsverwandten zum Demos Paiania, folglich zur Pandionischen Phyle gehörte, wie ja anch, wenn man will, Prokne, die arme Schwalbe selbst. Sagt doch Hesiodos (Opp. 568), was natürlich jedem Athener wohl bekannt war: *τὸν δὲ μέτ' ὀρθογόη Πανδιονὶς ὦρτο χελιδών*!

Daranf will ich natürlich kein Gewicht legen; aber das wird man mir wohl zugeben, dass so angesehen der Vers

εἰ μὴ σακίζει γ' ὥσπερ αἱ χελιδόνες,

und die Antwort des Peithetairos: οὐκοῦν παραδοῦναι ταῖς χελιδόσι λέγει einen viel bedeutenderen, des Dichters würdigeren Gehalt bekommen. — Dass übrigens Thukydides (VIII, 13) die doch unbedeutende Action des Hippokles, Menippos' S., besonders erwähnt, das erkläre ich mir aus ihrer Verwandtschaft.

Excurs zu S. 595.

Hier aber noch ein Wort über Hagnon, das ich nicht ungesagt lassen kann. Denn ich habe einem Einwurf zu begegnen, den man mir hoffentlich machen wird, da ich ihn mir selbst oft gemacht habe, nämlich den:

Wie geht es zu, dass wir denselben Hagnon, der nach meiner Darstellung bei diesem Process (oder was es sonst gewesen ist) als ein so entschiedner Gegner des Perikles auftrat, bald darauf, im zweiten Kriegsjahr, als Strategen und Collegen des Perikles bei dessen Feldzuge nach dem Peloponnes finden? Ja, mehr noch: Wie erklärt es sich, dass Perikles ihn gleich nachher als Oberbefehlshaber mit einem starken Heer nach Potidaia schickt? — Denn dass er Oberbefehlshaber war, das beweist der Umstand, dass Thukydides ihn allein (am Schluss des Kapitels II, 58) als den die Rückkehr von Potidaia anordnenden Feldherrn nennt; und dass, wie ich gesagt habe, Perikles ihn nach Potidaia geschickt hat, das geht aus dessen damaliger Stellung als στρατηγὸς ἐξ ἁπάντων mit dictatorischer Gewalt hervor. Erlaubte ihm diese seine Stellung, sogar von der Haltung der regelmässigen Volksversammlungen abzustehen, so muss er auch das Recht gehabt haben, die militärischen Maassregeln selbstständig anzuordnen. Nun ist dieser Hagnon, Sohn des Nikias, der Stratege im zweiten Kriegsjahr (II, 58), doch ohne allen Zweifel identisch mit dem Hagnon, Sohn des Nikias, der im Jahre 436, zur Zeit der höchsten Macht des Perikles, den überaus wichtigen Auftrag der Gründung von Amphipolis erhalten hatte (IV, 102), der also damals doch wohl das ganze Vertrauen des Staatslenkers besessen haben muss. Er ist auch wahrscheinlich derselbe, I, 117 ohne patronymische Bezeichnung gelassne Hagnon, der Perikles während des Samischen Krieges zusammen mit Phormio und Thukydides die Verstärkung von 40 Schiffen zuführte. Aus dem Allen scheint mir nun hervorzugehen, dass Perikles den Hagnon, Sohn des Nikias, nicht blos für einen tüchtigen Soldaten und Feldherrn, sondern auch für einen Gegner oligarchischer Bestrebungen, für einen politischen Parteigenossen und Anhänger gehalten haben muss. Und das scheint denn mit der Rolle, die ich ihn bei jenem Processe spielen lasse, nicht zu stimmen! — Denn ich gehe allerdings von der Voraussetzung aus, dass Perikles, ebenso gut wie jeder Andere, den das Vertrauen des Volks zur Leitung des Staates berufen hatte, also überhaupt die jeweilige Regierung, in ihrem eignen Interesse sowohl wie im Interesse des Staates darauf hielt, und, so lange sie sich das Vertrauen des Volks zu bewahren wusste, auch Einfluss genug hatte, es durchzusetzen, dass die wichtigsten Wahlämter, namentlich die Strategien, mit ihren Anhängern, wenigstens

nicht mit entschiedenen politischen Gegnern besetzt wurden. Das widerspricht freilich der herkömmlichen Ansicht, das weiss ich wohl. Man pflegt sich einzubilden, in einem so confusen Staat, wie man sich mit Objectivirung seiner eignen subjectiven politischen Confusion den Athenischen Staat zurecht construirt hat, habe es sich ganz gut mit einander vertragen, dass die Männer, die mit dem vollen Vertrauen der Mehrheit der Bürger an der Spitze des Staates standen und Alles nach ihrem Willen lenkten, sich doch zugleich gefallen lassen mussten, die wichtigsten politischen Wahlämter durch dieselbe Mehrheit der Bürger mit ihren politischen Gegnern besetzt zu sehen. So sagt Herr Curtius da, wo er von dem Process des Strategen von Amphipolis, des Geschichtschreibers Thukydides spricht (Bd. II, S. 447): „der hochherzige Mann, welcher seine Abneigung gegen das herrschende System der Demokratie nicht versteckt haben wird, musste den damaligen Machthabern [Kleon natürlich] missliebig sein“ u. s. w. Schöne Machthaber das, die nicht einmal die Macht hatten, die Wahl eines offnen Opponenten zum Strategen und seine Bekleidung mit einer der militärisch wichtigsten Stellungen im Staat zu verhindern!

Umgekehrt, indess mit kaum geringerer Unklarheit, will Herr Roscher (Leben des Thuk. S. 413 ff.) aus den Namen der Strategen der Jahre 426 und 425, die er sämmtlich als Gegner Kleon's zu kennen glaubt, und die er deshalb für gemässigt und conservativ hält — oder auch, denn man wird nicht recht klug daraus, die er sämmtlich als Gemässigte oder Conservative zu kennen glaubt, und die er deshalb, z. B. „Hipponikos, Kallias Sohn, schon seines Reichthums wegen“, für Gegner Kleon's halten zu müssen glaubt — also: umgekehrt will Herr Roscher aus den Namen dieser Strategen schliessen, Kleon's Ansehen sei seit seinem Unterliegen in der Mytileneischen Frage gesunken und statt seiner „habe die gemässigte Partei das Ruder des Staats ergriffen“, bis „der Pylische Feldzug Kleon's gesunkenes Ansehn wieder zum höchsten Gipfel erhob“ (S. 412 Schluss der Anmk.). Herr Roscher erkennt also die auch von mir behauptete politische Beziehung der jedesmaligen Staatslenker zu den Strategenwahlen vollkommen an, und hat so weit Recht; auch gebe ich ihm zu, dass, wenn seine Prämissen richtig wären, auch die Folgerung, die er aus denselben zieht, richtig sein müsste. Das ist sie aber nicht, wie sich beweisen lässt. Denn im Jahr 426 erhielt Kleon den stärksten Beweis des fortdauernden Vertrauens der Bürgerschaft und seines nicht gesunkenen Einflusses durch seine Erwählung zum Staatsschatzmeister, eine Thatsache, die auch Herr Roscher als richtig anerkennt*) — und ein Jahr darauf,

*) Freilich in einer Weise, in der sich die Confusion ebenfalls zum höchsten Gipfel erhebt. Denn S. 417 Anmk. sagt Herr Roscher: „Kleon's Erfolge auf Sphakteria [im Sommer 425] stellten den Nikias nicht blos indirect in den Schatten, sondern man tadelte ihn auch direct wegen der vermeintlichen Feigheit, womit er freiwillig den Oberbefehl aufgeopfert habe . . . Zur Belohnung seiner Kriegsthaten erhielt Kleon den Vorsitz im Theater und in der Volksversammlung (Ar. Eq. 702) [die Volksversammlung hätte Herr Roscher Herrn Droysen nicht nachschreiben sollen!].

vor dem Pylischen Feldzuge, wird Kleon znm zweitenmal von Thnkydides, genau wie zwei Jahre vorher bei dem Mytileneischen Handel, als der beim Volk einflussreichste Mann eingeführt, der dann wirklich die „Verwerfung der [von der angeblich am Ruder befindlichen angeblichen gemässigten Partei unterstützten] Friedensanträge der Lakedämonier durchsetzte“ (S. 417 Anmk.).

Sieht das etwa ans nach gesunkenem Einfluss?

Wenn denn also thatsächlich feststeht, dass Kleon sein Ansehn bei der Bürgerschaft in den Jahren 426 und 425 nicht eingebüsst hatte, dass er vielmehr nach wie vor das Ruder des Staates führte (und was sonst noch zur Stützung der entgegenstehenden Behauptung angeführt wird, z. B. S. 412 Anmk., „Kleon habe seine Anklage wider Kallistratos, den Didaskalen der aristophanischen Babylonier nicht wirklich durchsetzen können“, das ist in der That kaum ernst zu nehmen, und verdient keine Widerlegung) — so wird sich Herr Roscher wohl umgekehrt zu dem Schlusse bequemen müssen, dass die in den Jahren 426 und 425 zur Zeit der ungebrochnen Macht Kleon's gewählten Strategen eben nicht zu seinen Gegnern, vielmehr zu seiner Partei gehört haben, wenigstens ostensibel, denn ins Herz konnte er ihnen allerdings nicht sehen; dass sie ihm allermindestens keine offne Opposition gemacht haben. Zu diesen offnen Anhängern oder wenigstens nicht lauten Opponenten muss denn auch, um das hier beiläufig zu sagen, Thukydides gehört haben, mag er nun im Jahre 424, also zur Zeit, da Kleon's Einfluss nach Herrn Roscher seinen Gipfel erreicht hatte, zum erstenmal, oder, wie ich annehme, nur wiedergewählt worden sein.

Um nun zu meinem Ausgangspunkt zurückzukehren, so behaupte ich denn consequenter Weise, dass Hagnon, Nikias' Sohn, als er im Jahr 436 als Oekist nach Amphipolis geschickt ward, ein Anhänger des Perikles gewesen sein oder wenigstens als ein solcher gegolten haben muss. Wäre er nun kurz vor Anfang des Peloponnesischen Krieges so entschieden feindselig gegen Perikles aufgetreten, und wäre er dennoch im zweiten Jahre des Krieges zum Strategen gewählt und Perikles so zu sagen als College aufgezwungen worden, so würde ich daraus schliessen müssen, dass das Ansehn des letzteren durch jenen intentionirten Process doch eine schwere, nicht wieder gutzumachende Beeinträchtigung erhalten hätte. Da könnte man mir freilich einwenden, Perikles habe das Vertrauen der grossen Mehrheit der Bürgerschaft immer noch ge-

Ebenso ward er jetzt zum Schatzmeister des Volks ernannt und führte als solcher das grosse Staatssiegel.“ — Also zur Belohnung seiner Kriegsthaten in Pylos im Sommer 425. Nun aber fährt Herr Roscher ganz unbefangen fort: „Dieses Amt ward bekanntlich immer auf vier Jahre vergeben, am grossen Panathenäenfeste, mithin zum Wintersanfang [?] jedes dritten Olympiadenjahres. Kleon hat es folglich im Herbst 426 angetreten. Auch in den „Rittern“ [aufgeführt im Januar 424] heisst er erst kürzlich in seine Würde eingesetzt (V. 46 cum schol.).“

Was soll man dazu sagen? — Kaum an einer andern Stelle des thukydidolatrischen Buchs manifestirt sich die unklar, ja blind machende Kraft des Fanatismus naiver als hier.



niessen können, wenn auch in einer einzelnen Phyle sich die Stimmung von ihm abgewendet und einem Gegner den Wahlsieg verschafft hätte; man könnte mich auf das Beispiel Mr. Gladstone's verweisen, der in den letzten Parlamentswahlen eine überwältigende Mehrheit für seine Politik davontrug, und der trotzdem seinen eignen Sitz (für South Lancashire) verlor und genöthigt war, in einem politisch übelberüchtigten Wahlflecken (Greenwich — refertum nautis, cauponibus atque malignis!) eine Zuflucht zu suchen. Aber für Athen liegen die Dinge doch anders! Die Phylen, welche die Strategen wählten, bildeten ja keine geographischen Districte, im Gegentheil hatte Kleisthenes die einzelnen Bestandtheile jeder einzelnen Phyle, die Demen, mit grosser Weisheit über das ganze Land verstreut, grade um der Bildung eines aparten, provinziellen Phylengeistes vorzubeugen, so dass man wohl annehmen darf, jede einzelne Phyle sei eine Art von politischem Mikrokosmos gewesen und habe in der Regel die vorwiegende Stimmung der Gesammtbürgerschaft zum Ausdruck gebracht. Danach wäre denn die Wahl eines politischen Gegners in auch nur einer Phyle immer ein bedenkliches Symptom für die leitenden Staatsmänner gewesen, Hagnon's Wahl aber nach der Rolle, die er, wie ich behaupte, im Process des Perikles gespielt hatte, für diesen eine empfindliche politische Niederlage und dazu noch eine tiefe persönliche Kränkung. — Glücklicher Weise giebt es einen Ausweg aus diesem Dilemma! Denn was in aller Welt zwingt uns, den Hagnon, den Antragsteller bei Perikles' Rechnungsablage, dessen Vater uns nicht genannt wird, ohne Weiteres mit dem im Samischen Kriege genannten Hagnon, dessen Vatersnamen wir auch nicht kennen, und mit Hagnon, Nikias' Sohn, dem Oekisten von Amphipolis und Strategen im zweiten Kriegsjahr, für identisch zu halten? Das geschieht freilich ganz allgemein. Bei allen Geschichtschreibern ist der Hagnon im Process des Perikles nicht blos derselbe wie der spätere Probule des Jahrs 412, der unter dem Schein demokratischer Gesinnung den Staatsstreich der Vierhundert vorbereiten half und durch seinen Einfluss die Wahl seines Sohnes Theramenes zum Strategen durchsetzte (cfr. Lysias c. Eratosth. p. 426) — und damit bin ich ganz einverstanden, denn hier leistet die Identität des politischen Charakters eine gewisse Gewähr auch für die Identität der Persönlichkeit des Intriganten, die überdies durch das Lob, das der giftige Gegner des Perikles, Aristoteles, auch dem Vater des Theramenes spendet (Plut. Nic. c. 2), noch bestätigt wird — aber sie setzen dann gleich hinzu: der Feldherr im Samischen Kriege und Gründer von Amphipolis (Herr Curtius z. B. S. 346 und S. 622; ebenso Mr. Grote) — und dagegen muss ich protestiren! ich behaupte, der Probule Hagnon, der Vater des Theramenes, kann nicht derselbe sein wie der Hagnon, Nikias' Sohn, der Gründer von Amphipolis und Stratege im zweiten Kriegsjahre; aus dem allertriftigsten Grunde, da dieser letztere vor dem Jahr 422 gestorben war.

Das glaube ich aus Thukydides nachweisen zu können, aus Lib. V, cap. 11.

Thukydides erzählt dort, nachdem Brasidas bei Amphipolis ge-

fallen, sei er in Gegenwart sämmtlicher Bundesgenossen in voller Wehr auf öffentliche Kosten in der Stadt begrabeu „vor dem Platz, wo jetzt der Markt ist; die Amphipoliter grenzten das Denkmal für ihn ab, und bringen ihm seitdem als einem Heros Todtenopfer, nnd haben ihm als Ehrenbezeugungen Kampfspiele nnd jährliche Opfer verlieheu; und stellten die Pflanzstadt unter seinen Schutz als Stifter, nachdem sie die Hagnonischen Baulichkeiten niedergeworfen und Alles vernichtet batten, was als Erinnerung an die Gründung durcb ibn (durch Hagnou) hätte dienen können" — *Μετὰ δὲ ταῦτα τὸν Βρασίδαν οἱ ξύμμαχοι πάντες ξὺν ὅπλοις ἐπισπόμενοι δημοσίᾳ ἔθαψαν ἐν τῇ πόλει πρὸ τῆς νῦν ἀγορᾶς οὔσης· καὶ τὸ λοιπὸν οἱ Ἀμφιπολῖται περιέρξαντες αυτοῦ τὸ μνημεῖον ὡς ἥρωί τε ἐντέμνουσι καὶ τιμὰς δεδώκασιν ἀγῶνας καὶ ἐτησίους θυσίας καὶ τὴν ἀποικίαν ὡς οἰκιστῇ προσέθεσαν, καταβαλόντες τὰ Ἁγνώνεια οἰκοδομήματα καὶ ἀφανίσαντες εἴ τι μνημόσυνόν που ἔμελλεν αὐτοῦ τῆς οἰκίσεως περιέσεσθαι.*

Was war der Sinn dessen, was die Amphipoliter thaten? — Ich will Bischof Thirlwall anführen, der es am kürzesten uud bündigsten erklärt: „Sie übertrugen auf Brasidas die Ebren als Gründer, die sie bisher Hagnon erwiesen hatten, dessen Monnmente alle zerstört wurden". — Das ist ganz richtig, und darauf kommt es an! Sie thateu genau dasselbe, was Kleisthenes, der Tyrann von Sikyon, aus Hass gegen den Argeíischen Heros Adrastos gethan hatte, als er, um ihn los zu werdeu, sich von Theben die Gebeine des Melanippos, der im Lebeu sein Todfeind gewesen war, verschafft hatte — die Analogie des Verfahrens ist schlagend: *ἐπαγαγόμενος δὲ ὁ Κλεισθένης τὸν Μελάνιππον τέμενος οἱ ἀπέδεξε ἐν αὐτῷ τῷ πρυτανηΐῳ* (nicht auf dem Platz, wo die Gebeine des Adrastos ruhten, grade wie die Amphipoliter dem Brasidas ein *τέμενος* „auf dem, was jetzt der Markt ist", abgrenzten — *περιέρξαντας* —) *καί μιν ἵδρυσε ἐνθαῦτα ἐν τῷ ἰσχυροτάτῳ* (grade wie jene dem Brasidas in dem abgegrenzten Terrain ein *μνημεῖον* bauten) . . . *ἐπείτε δὲ οἱ τὸ τέμενος ἀπέδεξε, θυσίας τε καὶ ὁρτὰς Ἀδρήστῳ ἀπελόμενος ἔδωκε τῷ Μελανίππῳ* (Herod. V, 67). Ganz dasselbe geschah hier, nur dass Kleisthenes nicht gewagt hatte, anch das Heroon des Adrastos zu zerstören, da es ihm von der Pythia verboteu war. Die Amphipoliter thaten auch das! Denn was sind die *Ἁγνώνεια οἰκοδομήματα*? — Die Ausleger verweisen auf IV, 102, wo erzählt wird, der Oekist Hagnon habe nach der Vertreibung der Edonen die Stadt in Besitz genommen, er habe dann von Fluss zu Flnss eine Mauer gezogen, „eine Mauer, die auf der östlichen Seite die Sehne des durch die westliche Ausbiegung des Strymon gebildeten Bogens bildete" (Classen). Meint man nun wirklich, dies seien die Hagnonischen Bauwerke, die zerstört wurdeu? — Ich mnss gestehen, trotzdem, dass Thukydides sagt, sie hätten zerstört, was irgend als ein Gedenkmal der Gründung durch Hagnon sonst hätte übrig bleiben könuen — für so thöricht, dass sie auch die Festungswerke der Stadt, die ihneu nicht blos gegen die früher oder später zurückzuerwartenden Athener, sondern auch gegen die umwohnenden freien Thrakier und gegen Perdikkas

Schutz gewährten, zerstört haben sollen, für so unsinnig kann ich sie nicht halten. Auch würden die anwesenden Spartanischen Offiziere einen solchen Excess ihrer Liebedienerei (sie thaten ja das Alles zum Theil τὴν τῶν Λακεδαιμονίων ξυμμαχίαν φόβῳ τῶν Ἀθηναίων θεραπεύοντες) schwerlich geduldet haben! — Was war denn ausserdem noch da zum Niederwerfen? — Offenbar, wie Dukas schon richtig gesehen hat, „die dem Hagnon als Oekisten erbanten μνημεῖα" (so auch Krüger), das heisst, das τέμενος und die in demselben erbante Kapelle, das Heroon, die Oertlichkeit, in welcher ihm die religiösen Ehren, von denen Thukydides gleich daranf spricht, erwiesen wurden. Der Oekist ward als ein Heros angesehen, und erhielt Heroendienst, aber erst nach seinem Tode, wie denn der Heroendienst wesentlich Todtendienst war. Das ergiebt sich am deutlichsten ans andern Stellen bei Herodot. Gewiss war Miltiades, der Oekist des Chersones, schon bei seinen Lebzeiten von seinen halbbarbarischen Unterthanen als eine Art Halbgott angesehen worden, aber die heroischen Ehren, „die einem Oekisten zukommen", erwiesen sie ihm erst nach seinem Tode: καί οἱ (Μιλτιάδῃ) τελευτήσαντι Χερσονησῖται θύουσι ὡς νόμος οἰκιστῇ καὶ ἀγῶνα ἱππικόν τε καὶ γυμνικὸν ἐπιστᾶσι (Her. VI, 38), und selbst der Krotoniat Philippos, dem die Egestäer um seiner Schönheit willen heroische Ehren erwiesen, erhielt diese doch erst nach seinem Tode. Φίλιππος ὁ Βουτακίδεω . . . διὰ τὸ ἑωυτοῦ κάλλος ἠνείκατο παρὴ Ἐγεσταίων τὸ οὐδεὶς ἄλλος· ἐπὶ γὰρ τοῦ τάφου αὐτοῦ ἡρῷιον ἱδρυσάμενοι θυσίῃσι αὐτὸν ἱλάσκονται (Her. V, 47). — Also, die Hagnon abgenommenen und auf Brasidas übertragenen heroischen Ehren waren wesentlich Todtenopfer, wie das Thukydides im weiteren Verfolg dieses Kapitels auch ausdrücklich sagt, obgleich freilich alle Ausleger (schon der Scholiast) die Stelle missverstanden haben, und in der That, wenn sie an dem Vorurtheil, Hagnon habe damals noch gelebt, festhalten wollten, missverstehen mussten. Denn nachdem Thukydides erzählt hat, was die Amphipoliter thaten, giebt er die Gründe an, warum sie es thaten und fährt so fort: νομίσαντες τὸν μὲν Βρασίδαν σωτῆρά τε σφῶν γεγενῆσθαι καὶ ἐν τῷ παρόντι ἅμα τὴν τῶν Λακεδαιμονίων ξυμμαχίαν φόβῳ τῶν Ἀθηναίων θεραπεύοντες, τὸν δὲ Ἅγνωνα, κατὰ τὸ πολέμιον τῶν Ἀθηναίων, οὐκ ἂν ὁμοίως σφίσι ξυμφόρως οὐδ᾽ ἂν ἡδέως τὰς τιμὰς ἔχειν. Das erklärt nun der Scholiast: οὐ τοῦτο λέγει, ὅτι ὁ Ἅγνων οὐχ ἥδετο ταῖς τιμαῖς, ἀλλὰ οὔτε συμφέρειν τοῖς Ἀμφιπολίταις τιμᾶσθαι τὸν Ἅγνωνα διὰ τὸ κολακεύειν τοὺς Λακεδαιμονίους, οὔτε ἡδὺ ἦν τοῖς Ἀμφιπολίταις τὸ τιμᾶν αὐτόν. Das ist falsch, wie ich gleich zeigen werde, aber der Umschreiber hat doch wenigstens das Präsens beibehalten, und sagt nicht τιμήσεσθαι τὸν Ἅγνωνα, nicht τὸ τιμήσειν αὐτόν. Anders die späteren Erläuterer und Uebersetzer. Denn da sie wohl fühlen, es sei unmöglich, dass die Amphipoliter diese Ehrenbezengungen, τὰς τιμάς — „die angedeuteten, dem οἰκιστής gebührenden", sagt Krüger, das heisst, die Todtenopfer — dem noch lebenden Hagnon erwiesen hätten, so substituiren sie sämmtlich das Futurum — schon Valla: nam illos honores habere Hagnonem neque ita ex utilitate ipsorum neque ita iucundum ipsis propter hostilitatem Atheniensium

futurum esse, und Bauer: neque utile iam nec iucundum ipsis amplius fore ut hosce honores haberent Hagnoni. Woher das futurum esse und das non amplius fore? Thukydides sagt ja τὰς τιμὰς ἔχειν, nicht ἕξειν! Die Amphipoliter meinten also, Hagnon habe, besitze diese Ehren wohl nicht in einer für sie zuträglichen Weise. Und was sollen die letzten Worte heissen? Welches ξύμφορον, welche Zuträglichkeit, welchen Nutzen, welche Wirkung überall konnten die Amphipoliter vermuthungsweise davon erwarten, dass sie einem lebenden Athener, überhaupt einem Lebenden religiöse Ehren erwiesen? Aber die Heroen, und die also verehrten und dadurch gleichsam in Heroen verwandelten Oekisten besassen allerdings im Volksglauben eine über den Tod hinaus wirkende, ja mit dem Tode erst beginnende übernatürliche Macht, „die ihre Gunst als eben so wünschenswerth wie die der Naturkräfte erscheinen liess" (C. F. Herm. gottesd. Alterth. § 16). Sie vermutheten also, die von Hagnon jetzt besessnen Ehren trügen ihnen doch keine Vergeltung, keine Gunstbezeigung ein; und im Folgenden wird nun der Grund angegeben, weshalb sie das vermutheten. Wie hat man nur dem Scholiasten folgen und das ἡδέως auf die Stimmung der Amphipoliter beziehen können! Trennen wir einmal die durch οὔτε verbundenen Satzglieder, und sehen uns jedes für sich an, zuerst das zweite: νομίσαντες . . . τὸν Ἅγνωνα οὐκ ἂν ἡδέως τὰς τιμὰς ἔχειν. Was heisst das und was kann das einzig und allein heissen? „Dass Hagnon diese Ehren nicht mit Vergnügen besitze", das heisst, er besass sie noch immer bis zu diesem Augenblick, die Ehren waren ihm auch seit dem Abfall von Amphipolis noch erzeigt worden, aber seitdem hatte er wohl keine Freude dran. Wird nun dieser klare Sinn durch das Voranstehen des ersten Satzgliedes τὸν Ἅγνωνα οὐκ ἂν σφίσι ξυμφόρως τὰς τιμὰς ἔχειν, in irgend einer Weise angefochten? Muss man, oder vielmehr kann man das σφίσι auch zu ἡδέως herüberziehen? „dass Hagnon die Ehren nicht besitze in einer Weise, die ihnen wohl Freude mache?" Ist das nicht Unsinn? — Aber dieser Erklärung steht auch die Wiederholung des ἂν entgegen. Denn darüber, ob der todte Oekist die ihm erwiesenen Ehren in einer ihnen zuträglichen Weise besitze und annehme, so wie darüber, ob ihm dieser Besitz Freude mache, darüber konnten sie allerdings nur eine Vermuthung haben, und darum ist nach meiner Auslegung das ἂν sowohl an erster als an zweiter Stelle völlig correct und an seinem Platz. Darüber aber, was sie selbst bei der Erweisung dieser Ehren empfanden, darüber hatten sie keine Vermuthung, sondern waren sie völlig mit sich im Klaren. So wäre denn nach dieser gewöhnlichen Erklärung das zweite ἂν nicht blos überflüssig, sondern gradezu incorrect, falsch. — So halte ich denn, nur nach Aenderung der Tempora, die Uebersetzung von Haase für richtig: Hagnonem vero propter Atheniensium inimicitias non aeque ex usu suo his honoribus a se affectum neque eis delectatum iri — vielmehr affici und delectari. — Aber nun noch: was ist mit dem non aeque anzufangen, dem οὐκ ἂν ὁμοίως ξυμφόρως? Ist es mit Poppo auf die beiden Adverbia zu beziehen? Das geht schwerlich an! Krüger, dem

Böhme folgt, sagt: „ὁμοίως ξυμφόρως, nicht eben so vortheilhaft wie Brasidas", und bestätigt damit indirect meine Behauptung, dass Hagnon bis dahin dieselben Ehren empfangen hatte, die jetzt auf Brasidas übertragen wurden, nämlich Todtenopfer. Aber ist nach dieser Erklärung das ὁμοίως nicht doch überflüssig? Wenn wir das Tertium comparationis doch von Aussen her zu ergänzen haben, so wäre, dünkt mich, eher das kurz vorhergehende ἐν τῷ παρόντι, das dem Schriftsteller noch im Sinne lag, hierher zu ziehen, nicht in derselben Weise wie bisher, also als ob οὐκέτι ὁμοίως stände, ähnlich wie es IV, 30 § 3 heisst: οὕτως δὲ τοὺς Λακεδαιμονίους μᾶλλον κατιδὼν πλείους ὄντας, d. i. μᾶλλον ἢ πρότερον, was aus dem Folgenden ὑπονοῶν πρότερον vorweg genommen wird. Demnach wäre also die Stelle so zu übersetzen, dass „die Amphipoliter glaubten, dass Hagnon diese Ehren wohl nicht mehr so vortheilhaft für sie wie früher, noch auch wohl zu seinem eignen Wohlgefallen besitze".

Ist es mir nun gelungen, nachzuweisen, dass Hagnon, der Oekist von Amphipolis, der College des Perikles im Samischen Kriege (wahrscheinlich) und in dem Peloponnesischen Feldzuge von 430, — vor dem Herbst 422 gestorben ist, so wird die Identität des Probulen und Vaters des Theramenes mit dem bei der gerichtlichen Verfolgung des Perikles betheiligten Hagnon, sowie meine Auffassung der Tendenz des von ihm gestellten Antrags, an innerer Wahrscheinlichkeit bedeutend gewinnen. Ausserdem habe ich dann die Genugthuung, das gethan zu haben, was ich als eine gute That ansehe: ich habe das Andenken eines Ehrenmannes, eines Freundes und Genossen des Perikles, vor der Verwechselung mit einem intriganten Schurken und Vaterlandsverräther bewahrt.

Wann ist nun der Stratege Hagnon wahrscheinlich gestorben? — Darüber lässt sich freilich nichts sagen, ich vermuthe aber bald nach seiner Rückkehr von Potidaia, vielleicht an der Pest, vielleicht gehört er mit zu den Freunden des Perikles, von denen dieser die meisten und tüchtigsten (Plut. Per. c. 26) grade durch die Krankheit verlor. Das würde wenigstens erklären, warum er nie wieder als Stratege genannt wird, was bei der gewöhnlichen Annahme, nach welcher er noch mindestens im Jahre 412 gelebt hätte und damals noch rüstig genug gewesen wäre, das Amt eines Probulen zu übernehmen, sich sehr schwer erklären lässt. Er kann freilich derselbe sein, wie der ohne Vatersnamen genannte Hagnon (II, 95), der als ἡγεμὼν bei Sitalkes war, als dieser zu Anfang des Winters 429 seinen Zug gegen Perdikkas und die Chalkidier antrat. Das kann aber auch eben so gut der andre Hagnon sein, da hier offenbar eine Intrigue gespielt worden ist, zu deren geschickter Durchführung sich der andre Hagnon vielleicht besser geeignet haben würde. Es wird schwer sein, darüber etwas auszumitteln; denn kaum bei irgend einem andern Ereigniss hat Thukydides seine Absicht, dass der Leser den Zusammenhang der Dinge nicht verstehen soll, theils durch Verschweigen, theils durch eine handgreiflich falsche Angabe, so gründlich erreicht, wie bei diesem Feldzug des Odrysenkönigs! Er macht ja übrigens aus seiner Ab-

sicht, dem Leser nur das zu sagen, was ihm beliebt, diesmal gar kein Hehl, indem er gleich zu Anfang c. 95 sagt, Sitalkes sei gegen Perdikkas zu Felde gezogen, „um von zwei Versprechen das eine sich durch Zwang erfüllen zu lassen, das andre selbst einzulösen“ — Σιτάλκης . . . ἐστράτευσεν ἐπὶ Περδίκκαν . . . δύο ὑποσχέσεις τὴν μὲν βουλόμενος ἀναπρᾶξαι, τὴν δὲ αὐτὸς ἀποδοῦναι — ohne anzugeben, worin das erste Versprechen, dessen Erfüllung er erzwingen wollte (wahrscheinlich also der Hauptgrund seines Kriegführens), bestanden habe, obgleich er noch zweimal (c. 101 Anfang und Mitte) in derselben mysteriösen Weise auf dasselbe anspielt. Nach diesem Eingange wissen wir denn, woran wir sind, und werden nicht erwarten, dass uns der Geschichtschreiber im Verlauf wenigstens dieser Begebenheit reinen Wein einschenken wird. Es würde wohl vergebene Mühe sein, sich den Kopf weiter darüber zu zerbrechen, welche Rolle dieser Hagnon bei derselben gespielt und von der aus Rückschlüsse auf seine Persönlichkeit zu ziehen. —

[Aber nein! nein! Es ist doch keine vergebene Mühe! Schon als ich dies niederschrieb, stieg eine alte, dunkle, lange gehegte Vermuthung wieder lebendig in mir auf, und jetzt, da ich alle überlieferten Umstände von Neuem wohl erwogen, combinirt und durchdacht habe, hat sie immer mehr Consistenz gewonnen und ist mir endlich fast zur innern Gewissheit geworden. So mag sie denn hier sich ans Licht wagen, obgleich ich kaum zu hoffen wage, dass es mir gelingen wird, sie auch für den Leser zu überzeugender Anschaulichkeit zu gestalten. Also]

Studie über den Feldzug des Sitalkes im J. 429 (Thuc. II, 95 ff.).

Vergegenwärtigen wir uns vor Allem die Lage der Dinge. Schon im Sommer des ersten Kriegsjahres hatten die Athener — und da Perikles damals die auswärtigen Angelegenheiten unter der vertrauenden Zustimmung des Volkes nach bester Einsicht leitete, so heisst das: hatte Perikles ein Bündniss mit Sitalkes, dem König der Thrakier — ursprünglich nur König der Odrysen — geschlossen. Der Vermittler dieses Bündnisses war Nymphodoros aus Abdera (also aus einer zur Athenischen Symmachie gehörigen Stadt), den die Athener aus einem früheren Feinde durch allerlei Gunstbezeugungen zum Freunde gewonnen hatten. Dieser vermochte viel bei Sitalkes, der seine Schwester zur Frau und wahrscheinlich aus dieser Ehe einen Sohn Sadokos hatte, dem die Athener bei dieser Gelegenheit das Bürgerrecht ertheilten. Nymphodoros kam selbst nach Athen, und versprach, den Sitalkes zu überreden, dass er ihnen ein Hülfsheer von Reitern und Peltasten schicke; ausserdem — und das glaube ich, war das unmittelbar praktisch wichtigste bei dem ganzen Vertrag — söhnte er den König von Makedonien, Perdikkas, mit den Athenern aus, denen er durch Unterstützung der feindlichen Chalkidier sehr unbequem werden konnte. Freilich hatte auch Perdikkas ein grosses Interesse an dieser Aussöhnung,

durch die er offenbar von den Athenern dasselbe Versprechen erlangte, das ihm um dieso Zeit auch Sitalkes gab (c. 97), dass sie nämlich seinen Bruder Philippos, den Kronprätendenten, nicht weiter unterstützen wollten. Aber dass die Athener das Opfer hrachten, ihm die kürzlich eroberte Seestadt Thermai wieder herauszugeben, beweist doch ihr Bedürfniss, vor allen Dingen in diesen nordischen Gegenden Ruhe zu haben. So scheint Perikles durch das Bündniss mit Sitalkes in der That nichts weiter beabsichtigt zu haben, als durch ihn den Perdikkas in Schach und von der Unterstützung der feindlichen Chalkidier abzuhalten, denn wir hören kein Wort davon, weder dass Sitalkes die von Nymphodoros versprochnen Hülfstruppen wirklich geschickt, noch dass Perikles dies verlangt habe, trotzdem dass in Sitalkes' Umgebung die den Athenern günstigen Einflüsse die vorherrschenden geblieben sein müssen. Das beweist die Auslieferung der nach Persien bestimmten Lakedämonischen Gesandten an die Athener, die Thukydides dem Sadokos und Herodot dem Nymphodoros zuschreibt, also wesentlich übereinstimmend; sie geschah zu Ende des Sommers, also etwa im October 430 (II, 67), bald nach der Verurtheilung des Perikles, und ich glaube, wie ich an einer andern Stelle schon gesagt habe, dass die bei dieser Gelegenheit gemachten Entdecknngen wesentlich zu dem Umschwung in der Stimmung des Volkes in Bezug auf Perikles beigetragen haben werden. Sonst ist in diesem Jahre im Norden Alles ruhig, auch von Kämpfen mit den Chalkidiern ist nicht die Rede. Erst im Mai oder Junins des nächsten Jahres (*ἀκμάζοντος τοῦ σίτου*) 429 hören wir wieder von einem Feldzug gegen die letzteren. Diese waren ohne Zweifel durch die krieggeübte, den Athern todtfeindliche Garnison von Potidaia, die Bürger und die Hülfsvölker (natürlich selbst Chalkidier), denen die Athenischen Strategen etwa im Februar dieses Jahres durch eine, wie es dem Volke doch wohl nicht ganz mit Unrecht schien, zu milde Capitulation freien Abzug bewilligt hatten (II, 70), in ihrem Kriegseifer sowohl wie in ihrer Widerstandsfähigkeit beträchtlich verstärkt worden (*Ἐπὶ τοῖσδε οὖν ξυνέβησαν ἐξελθεῖν αὐτοὺς (τοὺς Ποτιδαιάτας) . . . καὶ ἐπικούρους . . . καὶ οἱ μὲν ὑπόσπονδοι ἐξῆλθον ἐπὶ τὴν Χαλκιδικὴν καὶ ἕκαστος ῇ ἐδύνατο*) — wenigstens waren sie stark genug, das Athenische Heer von 2000 Hopliten und 200 Reitern bei Spartolos zu besiegen. Nun muss ich gestehen, wenn ich bei Thukydides lese, dass den Chalkidiern ausser den Peltasten von Olynthos auch noch viele Peltasten aus der Landschaft Krusis, einem Makedonischen Grenzdistrict, zu Hülfe kamen; wenn ich dann weiter finde, dass nicht lange darauf Perdikkas von Makedonien den zum Kriege gegen Athen sich verbündenden Ambrakioten, Chaonen, Thesproten, Molossern u. s. w. trotz seines Bündnisses mit Athen heimlich 1000 Makedonier auf einen verhältnissmässig ziemlich entfernten Kriegsschauplatz zu Hülfe schickt: so kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, dass der rastlos thätige Mann auch zu jenem erfolgreichen Widerstand der Chalkidier in nächster Nähe, an der Grenze seines Landes heimlich das Seinige beigetragen haben wird. Heimlich, so lange das anging! erfahren mussten es

die Athener — und das wird denn der Zeitpunkt gewesen sein, da ihre leitenden Staatsmänner, noch erbittert über die Niederlage bei Spartolos, den Sitalkes an sein Versprechen erinnert haben, dem Chalkidischen Kriege ein Ende zu machen. Sie werden ihn wegen der Nichterfüllung des ihm von Perdikkas geleisteten mysteriösen Versprechens nur desto williger gefunden haben, und er muss auch die Vorbereitungen zu dem Feldzuge gegen die Chalkidier *und* gegen Perdikkas, was Thukydides offenbar als einerlei ansieht, auf der Stelle begonnen haben. Denn wenn auch Sitalkes erst zu Anfang November gegen Makedonien aufbrach, so müssen doch die Vorbereitungen zu diesem Feldzug, das Aufgebot in Masse, das Versammeln eines so grossen Heeres auf jeden Fall mehrere Monate in Anspruch genommen haben. Als er nun seinen Marsch wirklich antrat, finden wir ausser den Athenischen Gesandten, die ad hoc τούτων ἕνεκα zu ihm geschickt und wahrscheinlich seitdem bei ihm geblieben waren, auch schon Hagnon dort, und nun gestehe ich, die Worte, die Thukydides hier braucht: er führte die Athenischen Gesandten mit sich, die um dieser Dinge willen bei ihm waren, und als *Führer* Hagnon, *denn* die Athener sollten mit Schiffen und mit dem grösstmöglichen Heere zu ihm stossen — ἦγε καὶ τῶν Ἀθηναίων πρέσβεις, οἳ ἔτυχον παρόντες τούτων ἕνεκα, καὶ ἡγεμόνα Ἅγνωνα· ἔδει γὰρ καὶ τοὺς Ἀθηναίους ναυσί τε καὶ στρατιᾷ ὡς πλείστῃ ἐπὶ τοὺς Χαλκιδέας παραγενέσθαι — diese Worte hätten mir im Grunde schon früher keinen Zweifel darüber aufkommen lassen sollen, dass unter dem ἡγεμών nicht etwa der Chef der Gesandtschaft, wie manche annehmen, sondern der militärische Befehlshaber des erwarteten Athenischen Heeres zu verstehen ist; und da Thukydides ihn nicht als Strategen bezeichnet, sondern mit demselben Worte, mit dem er auch Demosthenes nennt, als dieser den Oberbefehl über die vereinigten Akarnanen und Athener übernehmen soll (III, 105), so ist höchst wahrscheinlich, dass Hagnon bestimmt war, auch hier die gesammte Heeresmacht zu commandiren. Das hat schon Herr Classen gesehen (nur hätte er VII, 50 und VIII, 89 nicht citiren sollen, die Stellen gehören nicht hierher!), der mit Recht hinzusetzt, dass der Gründer von Amphipolis sich für diese Stellung ganz besonders eignete. So viel wäre also schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit festgestellt. Dann ist aber auch mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Athener damals, als sie die Gesandten „in dieser Angelegenheit“ und sogar schon den künftigen Oberfeldherrn des Gesammtheeres an Sitalkes schickten, in der That die Absicht hatten, die versprochne Flotte und das Heer wirklich nachfolgen zu lassen. Was ist nun eingetreten, welche Gründe können die leitenden Staatsmänner in Athen bewogen haben, ihren Entschluss zu ändern? denn der Grund, den Thukydides c. 101 angiebt, „die Athener seien mit den Schiffen nicht an Ort und Stelle gewesen, *weil sie geglaubt hätten, Sitalkes werde nicht kommen*“ — οἱ Ἀθηναῖοι οὐ παρῆσαν ταῖς ναυσίν, ἀπιστοῦντες αὐτὸν (Σιτάλκην) μὴ ἥξειν — dieser Grund ist doch so handgreiflich falsch, dass es mir selbst nach früheren Erfahrungen schwer erklärlich bleibt, wie auch ernsthafte, politisch

gebildete Historiker — Mr. Grote, Bischof Thirlwall — sich auch hier von Thukydides haben etwas weiss machen lassen. „Zum Glück für die Feinde des Odrysenkönigs, sagt der erstgenannte, trat er seinen Marsch nicht vor dem Anfang des Winters an, anscheinend im November oder December. Wir können sicher sein, dass die Athener bei der Verabredung des gemeinsamen Angriffes gegen die Chalkidier [und gegen Perdikkas! denn Thukydides leitet die ganze Erzählung so ein: zu Anfang des Winters zog Sitalkes ... gegen Perdikkas und gegen die Chalkidier zu Felde] die Absicht hatten, derselbe solle in einer besseren Jahreszeit stattfinden. Nachdem sie wahrscheinlich darauf gewartet hatten, zu erfahren, die Armee sei in Bewegung, und lange vergeblich gewartet hatten, fingen sie an, an seinem Kommen zu verzweifeln, und hielten es nicht der Mühe werth, ihrerseits Truppen an Ort und Stelle zu schicken." — Aber — wo soll man nur anfangen, dies zu widerlegen! Thukydides sagt (101), während Sitalkes im Gebiet der Chalkidier stand, (wo er nur 8 Tage blieb, wie denn der ganze active Feldzug nach Ueberschreitung der Grenzen nur 30 Tage dauerte), seien die sämmtlichen Hellenen nördlich von den Thermopylen in Angst gewesen, die Thessalier und die Magneten, „und waren gerüstet zum Widerstand" (ἐφοβήθησαν . . . καὶ ἐν παρασκευῇ ἦσαν), und Diodor giebt an, alle Hellenen, so viel ihrer zwischen Makedonien und den Thermopylen wohnen, hätten sich geeinigt und gemeinschaftlich ein bedeutendes Heer ins Feld gestellt (συνεφρόνησαν καὶ δύναμιν ἀξιόλογον κοινῇ συνεστήσαντο). Eine solche Einigung verschiedener kleiner, sonst auf einander eifersüchtiger Gemeinwesen zur Abwehr einer ihnen gemeinschaftlich drohenden Gefahr erfordert aber unter Anderm auch Zeit! und die ersten Schritte zu dieser Einigung müssen gethan sein, als die Nachricht von den Rüstungen des Odrysenkönigs und der Sammlung seines ungeheuren Heeres sich durch ganz Hellas verbreitete. Ja, und während auch die übrigen Hellenen, die mit den Athenern im Kriege waren, von der Angst ergriffen wurden, diese möchten ihre Bundesgenossen auch gegen sie führen — da sollen die Athener allein von diesen Rüstungen nichts gewusst und geglaubt haben, Sitalkes werde nicht kommen! sie, denen ihre bei Sitalkes anwesenden Gesandten und der künftige Oberfeldherr Hagnon doch gewiss von Zeit zu Zeit Boten geschickt haben (wie Nikias von Sicilien aus that), sie über den Stand der Dinge zu unterrichten. Ausserdem — man rechne doch nur nach! Die Zurüstungen zu dem von den Athenischen Gesandten bei Sitalkes angeregten und nach Bundespflicht (κατὰ τὸ ξυμμαχικόν c. 101) verlangten Feldzug gegen Perdikkas (und die Chalkidier) konnten doch erst getroffen werden, als die Athener entdeckt hatten, dass Perdikkas durch die heimliche Truppensendung an ihre Feinde in Akarnanien den mit ihnen im J. 431 geschlossenen Vertrag verletzt habe, und diese Entdeckung können sie nicht wohl vor dem Hochsommer dieses Jahres gemacht haben. Sie mussten also wohl voraussehen, dass Sitalkes erst in einigen Monaten, also zu Anfang des Winters, im Stande sein werde, seine Grenze zu überschreiten, und mussten

von Hause aus darauf gefasst und entschlossen sein, mit ihm gemeinschaftlich einen Winterfeldzug zu unternehmen. Ueberhaupt ist die angebliche Scheu der Athener vor den Winterfeldzügen in Thrakien, die auch zur Erklärung des Falles von Amphipolis im Winter 424/3 herhalten muss, eine reine Mythe, wie das auch das Jahr 422 beweist. Damals ward die Schlacht von Amphipolis in den letzten Tagen des Octobers geliefert (s. oben S. 389); dass aber diese eine Schlacht durch den Tod der beiden Feldherrn dem ganzen Thrakischen Kriege, zu dem Kleon erst im September ausgesegelt war (S. 393 ff.) ein plötzliches Ende machen würde, das konnte Niemand voraussehen; die Athener mussten also auch damals zu einem Winterfeldzuge in Thrakien ganz entschlossen gewesen sein. So viel gegen Mr. Grote.

Noch unbegreiflicher ist Bischof Thirlwall's Erklärung des Herganges, wenn er sagt, Sitalkes habe bei seinem Einmarsch in die Chalkidike kein Athenisches Heer gefunden, wohl aber Gesandte mit Geschenken und Entschuldigungen, den wahren Grund dieses Versprechensbruches zu verdecken, der darin bestand, dass die Athener nicht erwarteten, er werde sein Wort halten. — Das war also der wahre Grund? — Worin bestanden denn die Entschuldigungen? denn die Geschenke waren doch keine Entschuldigungen, sondern konnten nur dazu dienen, den Scheingründen und Vorwänden, durch die sie den wahren Grund ihres Ausbleibens verdecken wollten, leichter Eingang zu verschaffen! — Ich glaube, die Sache wird sich grade umgekehrt verhalten, und diese Versicherung, sie hätten nicht geglaubt, dass er kommen werde, wird die Entschuldigung, die Ausrede gewesen sein, durch die sie den wahren Grund ihres Ausbleibens verdecken wollten. Dieser wahre Grund „liegt freilich auf der Hand", wie Herr W. Herbst ganz richtig sagt (Auswärtige Politik Sparta's S. 55) und er hat auch weiter Recht, wenn er hinzusetzt, „die Entrüstung Gails über die Treulosigkeit der Athener gegenüber dem biedern Sitalkes erkläre die Sache noch keinesweges"; aber immerhin hat Gail in Bezug auf dies Ereigniss doch mehr Scharfblick gezeigt, als die beiden Englischen Historiker, deren politischer Tact hier, wie auch sonst oft, durch ihr blindes Vertrauen auf Thukydides gelähmt wird — er hat erkannt, dass Thukydides hier eine falsche Angabe gemacht und sich — wie er in für mich fast komischer Weise hinzusetzt — an dieser einzigen Stelle seines ganzen Werks als einen parteilichen Geschichtschreiber gezeigt hat, „um entweder sein Vaterland zu entschuldigen, oder den Verdacht, als trage er seinen Mitbürgern die gegen ihn verübte Ungerechtigkeit nach, von sich abzuwenden". Das ist allerdings naiv! — Den wahren Grund, der das Verfahren der Athener vollständig erklärt, giebt Herr Herbst dahin an, dass ihnen vor den grossen Rüstungen ihres Alliirten, vor dem die Hellenen schon bis zu den Thermopylen und weiter zitterten, selbst bange und unheimlich ward, da es ihnen nicht in den Sinn kommen konnte, ihrem Verbündeten zu einem Uebergewicht in Hellas zu helfen."

Das ist so klar, „liegt so sehr auf der Hand", dass es selbst

Herrn Curtius halb und halb eingeleuchtet hat, der sagt (Bd. II, S. 385): „Wahrscheinlich ist das Ausbleiben der Athenischen Flotte nur durch Fahrlässigkeit veranlasst oder durch Mangel an gehöriger Verständigung, wenn man nicht annehmen will, dass die Athener schon bei der ersten Kraftentwickelung ihres neuen Bundesgenossen auf denselben eifersüchtig geworden seien und ihn absichtlich im Stiche gelassen haben". Aber dieser kurze hypothetische, halb und halb politische Lichtblick wird sogleich wieder verdunkelt durch die unmittelbar darauf folgende Phrase: „Auf jeden Fall zeigte sich schon hier ein Mangel an rechtzeitiger Energie, wie er nach Perikles' Tode mehrfach eintrat". — So? — wirklich? — Ich dächte vielmehr, wenn die Eifersucht der Athener auf die Kraftentwickelung ihres neuen Verbündeten durch die Umstände gerechtfertigt war, wenn ihnen bei so ungeheuren Rüstungen (Sitalkes sollte ja 150000 Mann auf den Beinen haben, darunter zahlreiche unabhängige Thrakische Stämme, die sich ihm des Plünderns wegen ungerufen angeschlossen hatten c. 98) mit Fug und Recht unheimlich ward; so zeugt es, dächte ich, von sehr rechtzeitiger Energie, dass sie nicht etwa warteten, bis es zu spät und die Noth so gross war, dass es geheissen hätte: die ich rief, die Geister werd' ich jetzt nicht los! — dass sie vielmehr kein Mittel scheuten, weder diplomatische Lügen noch Bestechungen, der ganzen Sache Einhalt zu thun und die Gefahr, die ihnen selbst und ganz Hellas drohte, abzuwenden, so lange es noch Zeit war. Denn dass die von den später zu Sitalkes geschickten Athenischen Gesandten mitgebrachten Geschenke (c. 101) eine grosse Rolle gespielt und es hauptsächlich zu Wege gebracht haben, die diplomatische Lüge, die Athener hätten das Kommen des Sitalkes nicht erwartet, annehmbar zu machen, das ist an sich einleuchtend, und die früher (c. 97) gegebene geschraubte, unklare (mir ehrlich gesagt, bis auf den heutigen Tag unverständliche) Auseinandersetzung über die Wichtigkeit des Geschenkgebens am Thrakischen Hofe sieht in ihrer unverhältnissmässigen Breite und mit dem pedantischen Hinweisen auf die Perser ganz aus wie eine halb widerwillig gegebene Motivirung und mit fast beschämter Verlegenheit vorausgeschickte Entschuldigung dieser spätern Athenischen Geschenke.

So weit wäre denn die ganze Sache in Ordnung; nur hätte Herr Herbst, der die richtige Auffassung über das Ausbleiben der Athenischen Flotte, so viel ich weiss, zuerst gegeben hat, meiner Meinung nach einen Schritt weiter gehen und hätte constatiren sollen, dass nach seiner eignen Voraussetzung der Geschichtschreiber Thukydides hier eine diplomatische Ausflucht, einen Scheingrund, dessen Falschheit er vollkommen kannte, als den wirklichen Grund angegeben, s. S.481, dass er also seine Leser getäuscht und irre geführt hat. Damit wäre denn eine Präcedenz zur Erklärung auch andrer Stellen gewonnen, und eine Einsicht in das historische Verfahren des Geschichtschreibers; und weil es mir darum vor allen Dingen zu thun ist, deshalb habe ich diese Ausführung hier gemacht. Aber Herr Herbst hätte noch weiter gehen und hätte meiner Meinung nach fragen sollen, warum Thukydides grade an

dieser Stelle so verfahren ist, warum er den wahren Grund nicht angegeben hat. Meint er etwa, die Sache sei so durchsichtig, die Lüge so handgreiflich, dass Thukydides wohl darauf habe rechnen können, seine Leser würden den wahren Grund schon herausfinden? Der Meinung bin ich zwar auch, aber es ist ja nicht geschehen, und doch hätte Thukydides dem möglichen Missverständniss so leicht begegnen können. Herr Classen sagt zu der Stelle in c. 101, παρέσχε δὲ λόγον καὶ ἐπὶ τοὺς τῶν Ἀθηναίων πολεμίους Ἕλληνας κτἑ.: „ἐπὶ τοὺς statt ἐπὶ τοῖς wegen der Wirkung in so grosser Ferne; ein Punkt, der noch zu besonderer Rechtfertigung des ausführlichen Berichtes über den Thrakerzug an dieser Stelle hervorzuheben war" — gut! er erkennt wenigstens mit richtigem Gefühl an, dass die Ausführlichkeit jenes Berichtes eine innere, sachliche Rechtfertigung bedarf. Wäre diese nun nicht viel schlagender gewesen (das wird wenigstens Herr Herbst zugeben, denn Herr Classen hat freilich kein Arges dran, dass die Athener wirklich geglaubt hätten, Sitalkes werde nicht kommen), wenn Thukydides an der Stelle, wo er von dem Ausbleiben der Athener spricht, mit einer ihm sonst beliebten Wendung etwa gesagt hätte: denn die Athener waren ausgeblieben, angeblich — πρόφασιν μέν — weil sie geglaubt hätten, er werde nicht kommen, in Wahrheit aber — τὸ δὲ ἀληθές — weil sie sich ebensogut, wie die übrigen Hellenen, vor seiner Uebermacht fürchteten? — dann würde auch nicht blos die Ausführlichkeit des Berichts über den Thrakerzug, sondern auch die Erwähnung der Angst der Hellenen fern und nah, die, so wie sie im Text steht, weder Kopf noch Schwanz hat, ihre Rechtfertigung gefunden haben.

Wenn nun Thukydides statt mit einer einzigen Zeile offen herauszurücken, von seinen Lesern verlangt, sie sollen dies Alles zwischen den Zeilen lesen, wenn er, wie gezeigt, an unsrer Stelle nicht den wahren Grund, auch nicht einmal eine Andeutung desselben gegeben hat, so muss er dazu, behaupte ich, einen subjectiven Grund gehabt haben, und es wird wohl der Mühe werth sein, die Ausmittelung desselben zu versuchen, zu doppeltem Gewinn, sowohl für das bessere Verständniss des Schriftstellers wie für die nähere Kenntniss der politischen Sachlage.

Mit der Vergegenwärtigung der letztern werden wir wohl anfangen, und uns sogleich erinnern müssen, dass der Tod des Perikles ohne Zweifel in die Zeit zwischen der ersten Anregung zu dem gemeinschaftlichen Feldzug mit Sitalkes, zwischen der Absendung der ersten Gesandtschaft und dem wirklichen Ausrücken des Odrysenheeres fällt, also in die Zeit der Vorbereitung zu dem gemeinschaftlichen Feldzuge. Der Plan desselben und die erste Uebereinkunft mit Sitalkes wird also von den Staatsmännern aus der Schule des Perikles ausgegangen sein. Denn Perikles selbst werden wir hier wohl aus dem Spiel zu lassen haben. Zwar hatten ihm die Bürger zu Anfang des Jahres 429 durch die Wahl zum ausserordentlichen Strategen und obersten Befehlshaber für dieses Jahr die fast absolute Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wieder übertragen, aber alt und krank, wie er war, durch die erschütternden Vorgänge des letzten Jahres tief gebeugt, ja an Leib

und Seele gebrochen (s. Theophrast bei Plut. Per. c. 38), kann er nicht selbst mehr mit der früheren Einsicht und Energie gehandelt, muss Vieles sehr bald seinen Freunden überlassen haben; und ich finde es sehr begreiflich, dem Charakter der Athener durchaus angemessen, wenn die Bürger im Bewusstsein des Unrechts, das sie ihrem grossen Führer anzuthun sich hatten verführen lassen (s. S. 573), selbst gegen die Männer, die in seinem Namen, in seinem Geist und Sinn handelten oder zu handeln glaubten, nachsichtig und willfährig waren. Diese Männer nun waren es, wie ich glaube, die das von Perikles geschlossene Bündniss mit Sitalkes jetzt praktisch ausnutzen wollten, von ihnen wird Hagnon zu ihm geschickt sein, die Rüstungen selbst zu betreiben und zu überwachen und in das Chaos der rohen Naturkräfte dort schon im Voraus etwas Ordnung zu bringen. Nun war aber Perikles gestorben, ehe noch der Odryse die Grenze seines Landes überschritt; die Männer, die in Athen in seinem Namen die Verwaltung geführt hatten (ich denke unter Andern an Lysikles, s. S. 589), waren also des von ihm ausgehenden, sie tragenden Einflusses beraubt, auf ihr eignes Niveau zurückgesunken — Eukrates, der Schatzmeister und officielle Vorsteher des Volkes, προστάτης τοῦ δήμου, war in einer schiefen Stellung, und hatte nicht den allgemeinen Einfluss, der sonst mit diesem Amt verbunden war — dies waren also grade die Zeitumstände, in denen auch ein amtloser Mann sich emporarbeiten und von der Opposition aus, ja durch dieselbe, einen entscheidenden Einfluss auf die Leitung der Angelegenheiten gewinnen konnte. Unter diesen Demagogen, die damals aufgetreten sein müssen, um sich die politische Erbschaft des Perikles streitig zu machen, muss Kleon gleich von Anfang an einer der bedeutendsten gewesen sein, wahrscheinlich sehr bald der einzige, der Erfolg hatte; denn Niemand konnte in Athen über Nacht das werden, was Kleon etwa anderthalb Jahre nach diesen Ereignissen unzweifelhaft schon war, „der beim Volk weitaus einflussreichste Mann"*). Der Anfang dieses später fast unbestrittnen und in allen politischen Lebensfragen immer siegreichen Einflusses muss weit zurück datiren; übrigens brachte Kleon von seiner kurzsichtigen Opposition gegen die defensive Kriegführung des Perikles im ersten Kriegsjahre schon eine gewisse politische Bedeutung mit, die er sehr geneigt gewesen sein wird (denn das ist menschlich!), auch gegen die militärischen Ent-

*) Ich will noch darauf aufmerksam machen, dass grade um dieselbe Zeit, als Sitalkes seinen Zug antrat (cap. 94 init.), sich ein Ereigniss zugetragen hatte, ganz geeignet, die bisherige Regierung in Athen sehr in Misscredit zu bringen, und das Aufkommen eines tüchtigen Mannes aus der Opposition, der schon früher gegen die Lauheit der Kriegführung geeifert hatte, in hohem Grade zu begünstigen; es ist dies der Anschlag des Knemos und Brasidas auf den Peiraieus (c. 93 f.), der bei der gänzlichen Vernachlässigung aller Vorkehrungen zum Schutz des Hafens, ich möchte sagen des Herzens von Athen, um ein Haar gelungen wäre, ja der nur aus Mangel an Entschlossenheit der Lakedämonischen Führer nicht gelang, wie Thukydides mit einer ihm sonst bei ähnlichen Gelegenheiten nicht gewöhnlichen Unumwundenheit grade heraussagt. Je grösser der Schrecken der

würfe der Freunde des Perikles geltend zu machen. Wenn nun damals — und hier fängt meine Hypothese eigentlich erst recht an, also: wenn nun damals ein Athenischer Mann, der in Thrakien reich begütert war und der daher die Natur des Landes und des Volks, die ausgedehnten Hülfsquellen desselben aufs genauste kannte; der ausserdem durch Lebensstellung und vornehme Geburt, sogar durch verwandtschaftliche Beziehungen mit den dort herrschenden Persönlichkeiten auf dem Fuss der Gleichheit verkehrte und mit ihren Umgebungen bekannt und vertraut war, der ihre starken und schwachen Seiten durchschaute und wusste, welchen Versuchungen sie am leichtesten zugänglich und wie sie zu behandeln waren —; wenn ein solcher Athenischer Mann, der sich aber durch und durch als Hellene fühlte, nun in hellenisch-patriotischem Schrecken über die ungeheuren Dimensionen, die die Rüstungen des Sitalkes annahmen, nach Athen eilte, und sich über alle Parteirücksichten hinweg an den ersten besten Mann wandte, von dem er wusste, dass ihm das Volk am sichersten und willigsten Gehör und Vertrauen schenken würde; wenn er ihm die Lage der Dinge in Thrakien auseinandersetzte, und ihm klar machte, dass Sitalkes selbst vielleicht bald nicht mehr Herr sein werde über die sich immer noch vermehrenden wilden Horden, die er jetzt noch leitete; wenn er ihn dann bat und beschwor, kein Mittel unversucht zu lassen, vor keiner Ausflucht, vor keinem Vorwande, vor keiner diplomatischen Lüge sich zu scheuen, zuerst in der Versammlung des Volks — denn die diplomatischen Geheimnisse, die Sitalkes nicht kennen sollte, durfte man auch dem Volke nicht mittheilen — und dann Sitalkes gegenüber, um nur jetzt, da es noch Zeit sei, die nicht den Feinden der Athener allein, sondern ihrer Stadt selbst und der ganzen Hellenischen Welt und Bildung drohende Gefahr abzuwenden; wenn er dann seinen Stolz überwand und sich erbot, falls der Andre sein Theil des gemeinsamen Werks vor dem Volk durchführe, dann die Mission an Sitalkes selbst zu übernehmen, den halb gutmüthigen Barbaren zu cajoliren, durch Geschenke zu begütigen, durch Nothlügen zu beschwichtigen — wie plump die Lügen seien, darauf komme es nicht an, nur auf Gold, Gold, Gold und Geschenke, die er dann auch unter den einflussreichen Personen am Hofe des Königs schon an den rechten Mann (und das rechte Weib!) zu bringen wissen werde; wenn, sage ich, ein Athe-

Bürger bei dieser Gelegenheit war, um so grösser natürlich nachher ihr Unwille gegen die doch immer für die Sicherheit der Stadt verantwortlichen Behörden, zumal da sie sich des Verdachtes, die Lakedämonier hätten diesen Anschlag nicht ohne Einverständniss mit ihren oligarchischen Freunden in Athen, vielmehr auf deren bestimmte Aufforderung und ausführliche Weisung über das Wie und Wann, unternommen, wohl damals ebensowenig erwehren konnten, wie ich es heute kann. Das war denn der rechte Moment für Kleon hervorzutreten und das, was Thukydides sein Verleumden der vornehmen Männer nennt, zu beginnen. — Ich habe übrigens schon früher die Meinung ausgesprochen, dass auf Kleon's Betrieb dann auch Vorkehrungen zur Sicherung des Hafens und der Stadt getroffen sind; s. oben S. 146.

nischer Mann dies Alles that, und wenn er dann wirklich durchführte, wozu er sich erboten hatte: hat dann dieser Athenische Mann, Namens Thukydides, Sohn des Oloros, sich nicht ein unaussprechlich grosses, gar nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um Athen, um Hellas, ja um die Bildung der Welt erworben? — Man male es sich nur aus, dass diese 150000 Barbaren, denen es an Nachschub sicherlich nicht gefehlt haben würde, sich über Thessalien, das Land der geknechteten und desperaten Penesten, bis an die Thermopylen hin ergossen hätten, wer hätte sie abhalten sollen, sich auch hier den Durchgang zu erzwingen? doch nicht ihre Bundesgenossen, die Athener? oder hätten diese, gegen die dann die ganze Hellenische Welt sich in Erbitterung erheben musste, sich etwa dann — und dann erst? — gegen Sitalkes erklären sollen? dem sie mit ihrer Flotte ohnehin nicht beikommen konnten! — Wahrlich, man schaudert, wenn man sich die ganze Grösse der Gefahr vergegenwärtigt, die durch die diplomatische Ausflucht, die Athener hätten nicht erwartet, dass Sitalkes kommen werde, und durch die Geschenke von Athen abgewendet worden ist.

So, von dieser Hypothese aus, wird es mir nun klar, warum der Geschichtschreiber die Sache so, grade so erzählt hat! nun begreife ich, warum er ausser der ausführlichen Schilderung des Odrysenheeres und der Hervorhebung der Angst sämmtlicher Hellenen, wodurch uns die Grösse der Gefahr aufs lebhafteste veranschaulicht und die Nothwendigkeit der diplomatischen Lüge motivirt und diese selbst entschuldigt wird, über alles Andre, das unerfüllte Versprechen des Perdikkas, das Ausbleiben der Athener, die Weise, wie Sitalkes die Entschuldigung auf- und die Stellung, die er seitdem zu den Athenern einnahm, mit leisem, vorsichtigem, eiligem Schritt hinweghuscht wie über schlüpfriges Eis, das jeden Augenblick unter seinen Füssen brechen könnte. Dass er von sich selbst nicht redet, versteht sich von selbst, denn nichts liegt seinem stolzen und leidenschaftlichen Charakter ferner, als kleinliche Eitelkeit und Wichtigmacherei — und überdies ist er über die Rolle, die er bei Sitalkes zu spielen gezwungen war, fast beschämt. Es ist ihm daher unbequem, von der Sache zu reden — die Ausrede, mit der sich der brave Sitalkes hat begnügen müssen, ist auch für die Masse seiner Leser gut genug; die Eingeweihten wissen ja doch Bescheid — und wissen überdies zwischen den Zeilen zu lesen. Das Gefühl, in dieser ganzen Angelegenheit praktisch ein so grosses Verdienst erworben zu haben, lässt ihn dieselbe beinahe als eine Privatangelegenheit betrachten, von der er dem Leser nicht mehr Rechenschaft zu geben braucht, als ihm beliebt, und so finde ich selbst in dem Verschweigen des Versprechens, dessen Erfüllung Sitalkes dem Perdikkas abzwingen wollte, nicht mehr, wie es mir früher erschien, eine naiv unverschämte Behandlung seiner Leser, sondern eben auch einen Ausdruck seines grossartigen Selbstgefühls. —

Hier kann man nun leicht sagen: Aber ums Himmelswillen! das ist ja ein reines Hirngespinst! das sind ja nichts als phantastische Vermuthungen, von denen kein Wort im Text bei Thuky-

dides steht! — Das ist wahr! aber wenn wir in gewissen Partien des grossen Geschichtswerkes uns auf das beschränken müssen, was mit dürren Worten im Text steht, wenn wir nicht zwischen den Zeilen lesen dürfen, dann steht es schlimm mit unsrer Erkenntniss der Zeit, die es uns schildern will. Das dürfen wir aber, und müssen es sogar, und von diesem Rechte haben denn auch an unzähligen Stellen des Werks sämmtliche Ausleger und Geschichtschreiber frei Gebrauch gemacht. Und wenn ich dann auf den Vorwurf, ich sei denn doch zu weit gegangen und habe meine Hypothese auf zu unsicherm Fundament aufgebaut, mich vielleicht schuldig bekennen muss, so kann ich doch nicht anders, als zugleich in den Bart brummen: eppur si muove! wahr ist es doch! — Das scheinbar unmotivirte Ausspinnen der Einzelnheiten, und daneben die merkwürdigen, ganz frei bekannten Verschweigungen, das Hervorheben scheinbar unbedeutender Einzelnheiten neben dem unverkennbaren Vertuschen der wichtigsten Momente der Erzählung und so vieles Andre selbst im Styl — das Alles zwingt mich immer von Neuem zu der Annahme, dass es sich hier um etwas ganz Absonderliches handelt, das nur durch einen gewissen politischen Instinct, den nicht Jeder hat, allenfalls anfzuspüren ist. Wenn man mich aber fragt, wie ich dazu komme, Kleon mit ins Spiel zu ziehen, nun, so hat mich dazu die Athenische Gesandtschaft veranlasst, die im Winter 426/5 vom Hofe des Sitalkes nach Athen zurückkehrte und Anerbietungen dieses Königs zur Erneuerung des früheren Bündnisses und zu neuer Hülfsleistung mitbrachte, wie wir aus den „Acharnern" des Aristophanes V. 138 auf die zuverlässigste Weise erfahren. Man denke doch nur daran, dass Aristophanes seine Stücke nicht für die Nachwelt schrieb, nicht als ein κτῆμα ἐς ἀεί, sondern für sein lebendiges Athenisches Publicum, dem er nur solche politische Dinge, freilich als Carrikatur, vorführen konnte, die sie kannten, von denen ohnehin jedes Kind auf den Gassen sprach — und die zugleich den Reiz der Neuheit, der Lebendigkeit hatten, die noch nicht abgeleiert waren. Wenn daher Aristophanes hier von dem Sohn des Sitalkes spricht, „den wir zum Athener gemacht haben, und der Lust hat, nach Athen zu kommen und am Trugfest Wurst mit seinen Mitbürgern zu essen" (V. 115), so ist es gar nicht möglich, dass dieser Sohn, also Sadokos nach Thukydides II, 29, damals nicht mehr gelebt habe, wie man gewöhnlich annimmt, aus keinem andern Grunde, als weil Thukydides seit dem Spätherbst 430 (II, 67) von ihm schweigt und namentlich bei dem Feldzug seines Vaters im J. 429 seiner keine Erwähnung thut. Im Gegentheil, für mich, der ich unmöglich annehmen kann, dass ein so witziger, schlagfertiger, immer nach neuen Motiven suchender Dichter („Wolken" V. 547), wie Aristophanes, im J. 425 die alten von den früheren Komikern im J. 430 sicher gehörig ausgenutzten Spässe über die Atheuisirung des Sadokos ohne eine neue, lebendige Veranlassung wieder aufwärmen soll, der ich also aus der Stelle in den „Acharnern" mit vollster Zuversicht schliesse, dass Sadokos im J. 425 nicht nur noch lebte, sondern auch den maassgebenden Einfluss bei

seinem Vater wiedergewonnen hatte — für mich ist das Nichtnennen seines Namens bei der Expedition vom Jahre 429 ein neues, das Mysteriöse des ganzen Vorganges noch steigerndes Indiz für die unbehagliche Hast, mit der der Geschichtschreiber über die gepflogenen Verhandlungen hinweggeht. Ich denke mir, der Athenische Vermittler und Begütiger, also Thukydides selbst, hat grade an dem Eifer des jungen Mannes, der den Krieg, vielleicht in bester Meinung für Athen, fortsetzen wollte, einen schweren Stand gehabt, und hat dessen Widerspruch nur dadurch überwunden, dass er sich einer andern, mit jenem rivalisirenden Partei am Hofe des Sitalkes, der des Neffen Seuthes, bediente und dieser das Uebergewicht verschaffte, vielleicht contre coeur, nur durch das Dringende der Umstände gezwungen. Darum liebt er denn auch nicht davon zu reden und den Sadokos auch nur zu nennen. Seuthes trug dann als Siegespreis die Hand der Makedonischen Königstochter, der Schwester des Perdikkas, davon, und nun kann man sich lebhaft vorstellen, welch ein Intriguenspiel an diesem Thrakischen Hofe begann! Auf der einen Seite die Frau des Sitalkes und Mutter des Kronprinzen, die Ionierin von Abdera — auf der andern Seite die ruhelose, ehrgeizige (denn das lag diesen Temeniden im Blut) Argeiisch-Dorische Makedonierin, die Frau des Seuthes, der vielleicht den Tod seines Vaters an seinem Oheim Sitalkes zu rächen hatte (Herod. IV, 79. 80) und ihn vielleicht nicht lange darauf wirklich gerächt hat (Philipp's Brief in Bekk. Oratt. Att. IV, p. 146, 9). Man kann nicht umhin, man muss an die politische Wirthschaft denken, die die Deutschen Prinzessinnen, die Annen und Katharinen nebst Zubehör im vorigen Jahrhundert an dem halbbarbarischen Russischen Hofe verführten! — Daher glaube ich auch nicht, dass Mr. Grote Recht hat, wenn er meint, Perdikkas habe dem Sitalkes versprochen gehabt, ihm seine Schwester zur Frau zu geben, und das sei das Versprechen, dessen Erfüllung dieser habe erzwingen wollen! Als dies Versprechen gegeben wurde, scheint Sitalkes ganz unter dem Einfluss seines Schwagers Nymphodoros gestanden zu haben und dieser wird sich wohl gehütet haben, eine Makedonische Griechin, eine politische Rivalin für sich selbst und für seine Schwester, ja und selbst wenn diese nicht mehr gelebt hätte, eine natürliche Feindin seines Neffen Sadokos an den Hof zu bringen. Im Gegentheil erkenne ich in der Verschwägerung des Seuthes mit Perdikkas das Zeichen einer Niederlage der philathenischen Partei am Hofe des Sitalkes, zu der, wie ich glaube, der Athenische Vermittler aus höheren Rücksichten durch die Umstände gezwungen war, selbst mitzuwirken. Begreift man dann nicht, dass er nicht gern davon redet? — Jetzt aber, im J. 425, muss nach Aristophanes in den „Acharnern" Sadokos politisch wieder aufgekommen sein. Das ohne Zweifel durch die Gründung von Herakleia durch die Spartaner im Sommer 426 veranlasste Erbieten zur Hülfsleistung wird überbracht durch Theoros, dessen Kleon sich auch sonst zu diplomatischen Sendungen bedient hat (z. B. nach Korinth, „Ritter" V. 608 — vielleicht um Unterhandlungen wegen eines Separatfriedens mit Korinth anzu-

knüpfen? — wie Kleon ja damals auch mit Argos in Verhandlung stand und sogar selbst dort gewesen war, „Ritter“ V. 464 — und mit Arkadien V. 801) — und der auch später noch zu seinen treusten Anhängern gehörte („Wespen“ 45. s. S. 561). Nach Thrakien aber ward zur Ablehnung des Sitalkes nicht Theoros zurückgeschickt, sondern mit dieser Mission ward der Mann beauftragt, der sich ihrer schon einmal glücklich entledigt hatte, Thukydides, jetzt als Stratego; er war begleitet von einem andern, ebenfalls in Thrakien hoch angesehenen und mit den Thrakischen Dingen wohl vertrauten Manne, Tisamenos Akestor's Sohn, den wir schon als einen vertrauten Anhänger Kleon's kennen gelernt haben (s. S. 561. 563). Die Ernennung dieser Gesandten wird daher von Kleon ausgegangen, kann wenigstens gar nicht ohne seine Zustimmung geschehen sein, und das ist der Grund, weshalb ich ihn schon mit der früheren Sendung des Thukydides, die grade in die Zeit seiner beginnenden politischen Macht fällt, in Verbindung gebracht habe. Uebrigens — für mich weist auch der grimmige, leidenschaftlich verbissne Hass des Geschichtschreibers gegen Kleon auf eine frühere und nicht blos vorübergehende persönliche Beziehung hin, die, wenn nicht grade freundschaftlicher Natur, doch von der Art war, dass Thukydides sich berechtigt halten mochte, in seinem späteren politischen Unglück in Kleon statt eines Gegners einen Fürsprecher zu finden. Denn so pflegt man nicht einen politischen Gegner und Feind zu hassen, sondern nur einen Mann, von dem man sich verrathen glaubt, also — car on n'est trahi que par les siens — einen früheren politischen Genossen. —

Thukydides scheint dann bei seiner Sendung nach Thrakien guten Erfolg gehabt und die zudringlichen Hülfsanerbietungen der Odrysischen Athenerfreunde glücklich beschwichtigt zu haben, ohne sich mit Sitalkes und dessen Sohn Sadokos zu überwerfen. Er scheint dann in Thrakien geblieben zu sein, wie es ja auch für die Athener äusserst wünschenswerth war, in diesem wichtigen, schwer zu behandelnden Lande einen tüchtigen, mit den Verhältnissen vertrauten Vertreter zu haben. Er wird im Winter 424 in seiner Abwesenheit zum Strategen wiedergewählt sein, d. h. zum Befehlshaber der sämmtlichen in Thrakien verstreuten Garnisonen, mit dem Recht, die in den Thrakischen Häfen stationirten Schiffe zu seinem Dienst zu requiriren.

Wie sich die Dinge in Thrakien nun weiter entwickelt haben, das will ich hier nicht ausführen, ich will nur einige Thatsachen kurz zusammenstellen.

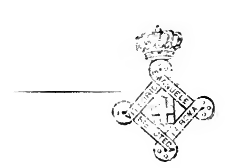
Im Sommer des Jahres 424 erschien Brasidas an der Spitze einer mit dem Golde des Perdikkas geworbenen und bezahlten Schaar von Söldnern und Heloten in Thrakien, wohin ihn Perdikkas, damals kein offner Feind der Athener (Thuk. IV, 79), geladen und wohin er ihm mittelst seines Einflusses den Weg durch Thessalien geöffnet hatte (a. a. O. cap. 78; man beachte die Umständlichkeit und Wichtigkeit, mit der Thukydides die Sache behandelt!). In Folge dessen erklärten die Athener den Perdikkas für einen Feind. Es trat dann eine persönliche

Verstimmung zwischen Brasidas und Perdikkas ein, aber kein Bruch ihres Verhältnisses, da der letztere fortfuhr, die Leute des Brasidas theilweise zu besolden. Brasidas gewann vielmehr dadurch freie Hand zu seinen eignen Operationen und bemächtigte sich der Stadt Akanthos und andrer Ortschaften (noch im Sommer 424), wo er sich ruhig hielt bis in die Mitte des Winters. Nachdem dann Thukydides die Vorgänge beim Einfall der Athener nach Böotien geschildert hat, schiebt er, ehe er die weiteren Unternehmungen des Brasidas berichtet, ganz abrupt und scheinbar beiläufig die Nachricht ein: „In denselben Tagen starb Sitalkes auf einem Feldzuge gegen die Triballer nach einer verlornen Schlacht. Sein Nachfolger war Seuthes, sein Neffe" (c. 101), also der *Schwager* des *Perdikkas*, nicht sein Sohn Sadokos, der doch, wie wir aus Aristophanes wissen, wenigstens im Jahr vorher noch am Leben gewesen war, und keineswegs zu jung für die Nachfolge war, wie Herr Böhnecke (Demosthenes, Lykurgus und ihr Zeitalter S. 544 ff.) annimmt, da er schon im Jahr 430 im Namen seines Vaters Regierungsgeschäfte ausgeführt hatte (Thuk. II, 67 vgl. mit Herod. VII, 137).

Dieser Tod des Sitalkes bahnte dann dem Brasidas, dem besoldeten Alliirten des Perdikkas, des Schwagers des neuen Königs, den Weg zu weiteren Erfolgen — wie schon Herr Herbst (Auswärtige Politik Sparta's S. 55) richtig gesehen hat: „wenn Sitalkes noch gelebt und die Athener unterstützt hätte, wären die raschen Fortschritte des Brasidas kaum denkbar". Ueberrascht scheint ihn dieser Tod des Sitalkes keineswegs zu haben, wenigstens hat er ihn gut benutzt, denn die Ueberrumpelung von Amphipolis, die Thukydides unmittelbar nach dem Tode des Sitalkes erzählt, muss auch unmittelbar, nachdem er die Nachricht desselben erhalten hatte, erfolgt sein. Ueberrascht war dagegen, wie es scheint, der Athenische Stratege, der Befehlshaber der Athenischen Streitkräfte in diesen Gegenden, Thukydides, der auf einen solchen Fall nicht gerechnet und im Vertrauen auf seinen Einfluss in Thrakien, besonders bei seinem Verwandten Sitalkes, sich einer gänzlichen Sicherheit hingegeben und alle Vorkehrungen zur Bekämpfung eines so gefährlichen Feindes, wie Brasidas, vernachlässigt zu haben scheint — für welche ὀλιγωρία ihn denn die Athener später zur Rechenschaft zogen und verbannten. —

Wenn nun etwa 83 Jahre nach dem Tode des Sitalkes ein Nachfolger und Nachkomme des Perdikkas, des Schwagers des Seuthes, Philipp von Makedonien in seinem Briefe an die Athener, dessen Echtheit mit ganz unzulänglichen Gründen angefochten wird (cfr. Böhnecke a. a. O.), es ohne alle Phrasenmacherei als eine unbestrittne Thatsache angiebt, Sitalkes sei von seinem Nachfolger, also von Seuthes, ermordet worden, so bestätigt das nur einen Verdacht, der sich durch die blosse Zusammenstellung der von Thukydides berichteten Thatsachen mir längst aufgedrängt hatte; zugleich aber erklärt es mir den Widerwillen, von *den Dingen in Thrakien* zu sprechen, den ich dem Geschichtschreiber in diesen Studien so oft nachgewiesen und vorgeworfen habe, auf die ein-

fachste, menschlich begreiflichste Weise. Die Palastrevolution in Myrkinos, die Ermordung des Pittakos, des Edonenkönigs, durch seine Frau Brauro und die Söhne des Goaxis, die berichtet er (c. 107), obgleich der historische Gewinn, den selbst seine Zeitgenossen aus dieser kurzen Notiz ziehen konnten, doch nur ein geringer war — vielleicht als einen Fingerzeig, gewiss nicht ohne einen schmerzlichen Rückblick auf das, was bei den Odrysen geschehen war; von diesem selbst zu reden, kann er sich nicht entschliessen. Ja, wenn meine Hypothese über die diplomatische Rolle, die Thukydides in diesen Dingen gespielt hat, richtig ist, so war dieselbe in der That eine so eigenthümliche, complicierte, so ganz in seiner Individualität und seinen persönlichen Verhältnissen begründete, dass er in einem Geschichtswerk kaum verständlich und ausführlich darauf eingehen konnte. — Ist diese Hypothese aber begründet? ist sie nicht vielleicht blosse Grübelei? Ich selbst kann natürlich am wenigsten darüber urtheilen! Aber dann möge man auch darin eine Huldigung an den mächtigen Geist erkennen, der „die Geschichte des Krieges der Peloponnesier und Athener" durchweht, so dass man es eben nicht lassen kann, über ihr zu grübeln und Studien an ihr zu machen.



Polemonis declamationes quae exstant duae. Accedunt excerpta e Callinici Adriani Jamblichi Diodori libris et Isaaci Porphyrogenneti *περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμηροῦ* et *περὶ ἰδιότητος καὶ χαρακτήρων τῶν ἐν Τροίᾳ Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων* quae vulgo dicuntur scripta. Rec. Hugo Hinck. [XII u. 83 S.] 8. geh. 10 Ngr.

Procli Diadochi in primum Euclidis elementorum librorum commentarii Ex recognitione Godofredi Friedlein. [VIII. u. 507 S.] Geh. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Theodori Prodromi Catomyomachia ex recensione Rud. Hercheri. [II u. 28 S.] 8. geh. 5 Ngr.

Schulausgaben griechischer und lateinischer Klassiker mit deutschen Anmerkungen.

Cicero de oratore. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Karl Wilh. Piderit, Direktor des Gymnasiums zu Hanau. Vierte Auflage. [VIII u. 510 S.] gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Ngr.

Auch in drei einzelnen Heften à 15 Ngr.:

I. Heft. Einleitung und I. Buch. [170 S.]
II. — II. Buch. [S. 171—312.]
III. — III. Buch und erklärende Indices. [S. 313—510.]

Cicero's Rede für Cn. Plancius. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. E. Köpke. 2. Aufl. [IV u. 109 S.] gr. 8. geh. 12 Ngr.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. Abicht, Direktor des Gymnasiums zu Oels. Dritter Band. Buch V. und VI. Zweite verbesserte Auflage. [IV und 224 S.] gr. 8. geh. 18 Ngr.

Homer's Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. F. Ameis. I. Band. 2. Heft. Gesang VII—XII. 5. vielfach berichtigte Aufl. Besorgt von Dr. C. Hentze, Oberlehrer am Gymnasium zu Göttingen. [175 S.] gr. 8. geh. 12 Ngr.

Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von Chr. Cron und Julius Deuschle. III. Theiles 2. Heft: Euthyphron. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. M. Wohlrab, Professor am Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden. [VI u. 42 S.] gr. 8. geh. 5 Ngr.

Plautus' ausgewählte Komödien. Für den Schulgebrauch erklärt von Jul. Brix. Erstes Bändchen: Trinummus. Zweite Auflage. [VI u. 132 S.] gr. 8. geh. 12 Ngr.

Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt von Gust. Wolff. III. Theil: Antigone. 2. Aufl. [VI u. 162 S.] gr. 8. geh. 10 Ngr.

Tacitus' Annalen. Schulausgabe von Dr. A. Draeger, Direktor des Gymnasiums zu Aurich. Erster Band. Buch I—VI. Zweite Auflage. [VIII u. 284 S.] gr. 8. geh. 24 Ngr.

Xenophon's Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von Ferdinand Vollbrecht, Rektor zu Otterndorf. Erstes Bändchen. Buch I—III. Mit einem durch Holzschnitte und drei [lith.] Figurentafeln erläuterten Excurse über das Heerwesen der Söldner, und mit einer [lith. u. color.] Uebersichtskarte. Fünfte verbesserte Auflage. [VIII u. 188 S.] gr. 8. geh. 15 Ngr.





